Der Krieg um die Rheingrenze 1870

Wilhelm Rüstow

Nr. 151, 152 are torn

Der Krieg um die Rheingrenze 1870

politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,

Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen, sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Erste Abtheilung.

Zweite unveränderte Auflage.

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1870.

☞ Abtheilung II ist erschienen und enthält die Ereignisse vom Beginn der Feindseligkeiten bis zur vollständigen Einschließung Bazaines in Metz, 18. August, und Karte I: Gefechte von Weißenburg und Wörth; II: von Forbach-Saarbrücken; III: Gefechte und Schlacht von Gravelotte, 18. August. — Abtheilung III ist in der Presse und enthält die Katastrophe von Sedan; die Ereignisse in und um Paris bis Ende September; die Belagerungen von Toul und Straßburg, und Karte IV: Sedan, und V: Plan von Straßburg $1/_{20000}$.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870

politisch und militärisch dargestellt

von

Wilhelm
W. Rüstow,
Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen,
sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

C Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1870.–71

Erster Abschnitt.

Politisch-militärische Einleitung.

---

1. Das Verhältniß Frankreichs zu den Erfolgen Preußens im Jahr 1866 und die luxemburgische Frage.

Am Ende des Jahres 1859 stand der Kaiser Napoleon III. auf der Höhe, die ihm zu erreichen vergönnt sein sollte. Von da ab zeigt sich ein Hinabsinken des zweiten französischen Kaiserreichs.

Schon die Ereignisse des Jahres 1860 in Italien vollzogen sich größtentheils gegen den Willen Napoleons; von nun ab denkt er mehr daran, die Phantasie des französischen Volkes in entsprechender Weise zu beschäftigen, als an die realen Ziele, die er mit seinen Unternehmungen erreichen könnte.

Ende 1861 stürzte er sich in jene Operation, welche ihm und dem Kaiserreich wahrhaft verderblich werden sollte, die mexikanische. Anfangs handelte er gemeinsam mit England und Spanien; aber als diese schon anfangs 1862 sich für befriedigt erklärten durch die Zusagen der mexikanischen Republik, verharrte Frankreich, seine Anforderungen willkürlich steigernd, allein auf dem Schauplatz und zeigte, daß es um jeden Preis Mexiko und mit

demselben die gerade in den großen Bürgerkrieg verwickelte Republik der vereinigten Staaten bekämpfen wolle.

Der mexikanische Krieg machte ungeheure Anstrengungen nöthig, welche außer allem Verhältniß standen zu dem Nutzen, den nach den Anschauungen unparteiisch urtheilender Staatsmänner Frankreich aus diesem Kriege ziehen konnte. Allein so lange die Nordstaaten Amerika's, statt bedeutende Erfolge im Kampf davon zu tragen, vielmehr dem militärischen Talent der Südstaatengenerale zu erliegen schienen, durfte der Kaiser Napoleon in seinem mexikanischen Kriege immer noch Hoffnungen für sich und für Frankreich hegen.

Mit der Schlacht von Gettysburg, am 2. bis 4. Juli 1863, trat der große Umschwung im Verhältniß der Nordstaaten zu den Südstaaten Amerika's ein. Die Franzosen waren damals seit vier Wochen Herren in der Stadt Mexiko; aber wie wenig beherrschten sie das Gebiet der mexikanischen Republik! und sehr bald konnte Niemandem mehr ein Zweifel darüber bleiben, daß die materielle Kraft der amerikanischen Südstaaten aufgebraucht sei, daß der schließliche Sieg dem unionstreuen Norden zufallen werde. Und dieser, das war gewiß, konnte eine Niederlassung der imperialistischen Franzosen an den Grenzen der Union nicht dulden.

Während sich auf diese Weise am Himmel des zweiten Kaiserreichs in Amerika drohende Wolken zusammenzogen, fehlte es an solchen um die gleiche Zeit auch in Europa nicht.

Freilich war die garibaldische Expedition zur Befreiung Roms von der päpstlichen Herrschaft von den Truppen der italienischen Regierung Ende August 1862 auf Aspromonte siegreich niedergeschlagen worden; allein sie hatte doch gezeigt, daß, wie gehorsam immer die italienische Regierung sich dem Kaiser Napoleon zeigen möge, dieser nicht mit der Regierung allein zu rechnen

habe; daß in Italien andere Elemente existirten, welche die französische Politik nicht gänzlich übersehen dürfe.

Anfangs 1863 kam die polnische Insurrektion gegen Rußland, welche bis dahin nur im Büßergewande aufgetreten war, zu offenem und gewaltsamem Ausbruch.

Dann wieder wollte im Sommer desselben Jahres der Kaiser von Oesterreich in Frankfurt am Main die deutsche Einheit mit den kleinen Fürsten machen und scheiterte am Widerstande Preußens. In Folge dessen und des Gedankenaustausches Preußens und Oesterreichs trat die schleswig-holsteinische Frage, welche mit 1850 begraben geschienen hatte, wieder in den Vordergrund.

Frankreich, England, Oesterreich und Italien eröffneten in der polnischen Frage einen Notenkrieg gegen Rußland, welcher unmöglich ein Resultat herbeiführen konnte.

Kurz, es wimmelte im Jahre 1863 förmlich von europäischen Fragen. Unter diesen Umständen schlug Napoleon III. zu Ende des Jahres einen europäischen Kongreß vor, der zu Paris tagen sollte. Aber sein Vorschlag drang nicht durch; England wollte es auf keinen Fall auf einen Krieg ankommen lassen.

Dafür brach anfangs 1864 der Krieg gegen Dänemark aus, in welchem Oesterreich an Preußens Seite marschirte. Der dänische Zwerg, von den Riesen, die sich gegen ihn erhoben, militärisch leicht besiegt, konnte diplomatisch nicht gerettet werden.

Napoleon hatte alle Veranlassung, sich zu besinnen. Zwei Wege, sich auf dem Throne zu erhalten, lagen vor ihm: das cäsaristische Prinzip aufgeben, Frankreich innere Freiheit zugestehen, oder es durch glänzende Erfolge gegen außen betäuben und auf diese Weise das Prinzip des persönlichen Regiments retten.

Der Art nach, wie sein Reich begründet war, mußte er dem letztern Weg den Vorzug geben. Wir sehen daher von 1864 ab seine Politik wesentlich in zwei Richtungen hin arbeiten: auf den Abschluß von Allianzen und auf die Konzentrirung der zersplitterten militärischen Kräfte in Frankreich selbst.

Im letztern Sinne ward die Konvention vom 15. September 1864 mit Italien abgeschlossen. Sie übertrug im Wesentlichen dem Königreich Italien die Pflicht, den Schutz des heiligen Vaters und des ihm verbliebenen Gebiets zu übernehmen und machte es dadurch möglich, die französischen Truppen aus Rom und dem päpstlichen Gebiete hinwegzuziehen.

Die Reise, welche im Jahre 1865 Napoleon nach Algerien unternahm, war wesentlich darauf berechnet, auch in dieser Kolonie eine Friedenspolitik zu begründen, welche es möglich machen sollte, hier gleichfalls mit einer geringeren Truppenzahl als bisher auszureichen.

Sich von der Last Mexiko's zu befreien, daran hatte Napoleon schon vorher gedacht und es war ihm gelungen, in der Person des romantischen Erzherzogs Max von Oesterreich einen neuen Kaiser für das mexikanische Reich zu entdecken. Nachdem man mit leichter Mühe dem Erzherzog den Beweis geliefert hatte, daß er durch das allgemeine Stimmrecht zum Kaiser von Mexiko berufen sei, nahm er die Bürde auf sich und zog am 12. Juni 1864 in die Hauptstadt Mexiko ein, um von hier aus den unglückseligen Kampf gegen den Präsidenten Juarez der legitimen Republik zu beginnen, zunächst noch unterstützt durch die französische Armee, welche indessen der Rechnung Napoleons nach nun bald durch Oesterreicher und Belgier, Leute aus der eigenen Heimat des Kaisers von Mexiko und aus derjenigen seiner Ge-

mahlin, der belgischen Prinzessin Charlotte, würden ersetzt werden können.

Wie bewußt und emsig Napoleon an der Konzentrirung seiner Streitmacht auf Frankreich arbeiten mochte, deren Vollendung nahm ohne Zweifel eine gewisse Zeit in Anspruch, und mochte man sich durch diese Konzentrirung nur auf die Defensive oder auch auf die Offensive gegen die dem Kaiserreich widerstrebenden Mächte Europa's vorbereiten wollen; vorerst kam es für Napoleon darauf an, daß der Friede in Europa bewahrt werde, und er zeigte sich in der That äußerst friedlich in den Akten seiner Regierung.

Der bedeutendste der Akte in dieser Richtung war die Reduktion der permanenten Armee, welche im November 1865 verkündet ward. Diese Reduktion war nicht in kürzester Frist wirklich durchzuführen, aber ihre bloße Ankündigung schon erregte Unzufriedenheit im Offizierskorps. Die Errichtung der französischen Legion von Antibes für den Papst konnte diese Unzufriedenheit keineswegs vollkommen beschwichtigen.

Die Reduktion der französischen Armee war der Konvention von Gastein auf dem Fuße gefolgt. Nachdem Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich über die Dänen gesiegt, war der alte Hader zwischen ihnen alsbald wieder ausgebrochen und die gemeinschaftliche Eroberung selbst hatte ihnen neuen Stoff geliefert. Der Ausbruch des Krieges zwischen den beiden deutschen Großmächten war durch die Konvention von Gastein nur hinausgeschoben worden; im Jahre 1866 erfolgte er wirklich.

Die Möglichkeit eines ernsten Konfliktes Preußens und Oesterreichs hatte Napoleon III. seit 1859 ins Auge gefaßt. Er dachte sich dabei Preußen wesentlich in derselben Lage Oesterreich gegenüber, wie Italien 1859. Preußen, meinte er, werde seiner Hülfe bedürfen und wie die Sardinien geleistete Hülfe Frank-

reich Savoyen und Nizza eingetragen habe, so werde die Preußen geleistete Hülfe dem zweiten Kaiserreich das linke Rheinufer, die vielbesprochene natürliche Grenze Frankreichs einbringen. In diesem Sinne ward vielfach, wenn auch dunkel, mit Preußen konfidentiell verhandelt. Preußen konnte auf den Gedankengang der französischen Regierung unmöglich eintreten. Die letztere aber benahm sich höchst zuversichtlich, in der festen Voraussetzung, daß der Moment schon kommen werde, in welchem Preußen der Hülfe Frankreichs nicht entbehren könnte und in welchem es froh sein würde mit dieser Hülfe und den dafür zu gewährenden Konzessionen mäßige Vortheile für sich dem österreichischen Widerstreben und dem Widerstreben der deutschen Einzelstaaten abzuringen.

Der Vertrag von Gastein, welcher einen Augenblick den Frieden zwischen Oesterreich und Preußen herzustellen schien, regte eben deßhalb die kaiserliche Regierung von Frankreich beträchtlich auf, und sie konnte der scharfen Worte, um ihn zu verdammen, kaum genug finden.

Beim Drohen des Krieges von 1866 belebten sich die französischen Hoffnungen wieder und die kaiserliche Regierung, welche zu gleicher Zeit mit Italien unterhandelte, bot im Mai der preußischen einen Allianzvertrag an. Napoleon wollte Preußen mit 300,000 Mann gegen Oesterreich unterstützen; dieses sollte dafür nach siegreich beendetem Krieg Venetien an Italien abtreten, Preußen sollte in Norddeutschland ein Territorium mit etwa 8 Millionen Einwohnern gewinnen, dafür aber an Frankreich das Land zwischen Mosel und Rhein, jedoch mit Ausnahme der Festungen Koblenz und Mainz überliefern.

Der Antrag ward von Preußen im Juni zurückgewiesen und Frankreich rechnete nun darauf, daß ihm der Gang des Krieges hinreichende Gelegenheit bieten werde, in einer oder der andern Weise zu seinem Zwecke zu gelangen.

Auf den Sieg der Preußen, wie er wirklich eintrat, und in der Art, wie er gewonnen ward, durfte vor dem Kriege kein Mensch spekuliren.

Der Krieg von 1866 nahm einen ganz unerwarteten Verlauf. Nach der großen Niederlage Oesterreichs bei Königgrätz bot schon am 4. Juli der Kaiser Franz Joseph dem Kaiser Napoleon Venetien zum Geschenk an. Der Wunsch Franz Josephs war ohne Zweifel, daß nun Napoleon III. sich thätig in den Krieg einmische. Dieses schien Napoleon bedenklich. Daß Italien sich von Preußen trenne, wollte er allerdings; hatte er doch schon vor Beginn des Krieges durch seinen Antrag auf einen europäischen Kongreß wesentlich nur den Vertrag Preußens mit Italien, welcher bloß auf drei Monate geschlossen war, unwirksam machen wollen und er wußte ja auch, daß er in der italienischen Regierung gehorsame Diener in genügender Zahl besitze. Diese konnten freilich nicht Alles, was sie wünschten.

Daß Frankreich im Juli 1866 sich thätig in den Krieg einmische, schien bedenklich. Preußen hatte eine höchst bedeutende militärische Kraft entwickelt; die Italiener hatten Vertrauen zu ihm gewonnen. Griff Frankreicht jetzt zu den Waffen, so trieb es voraussichtlich die Süddeutschen und die noch widerstrebenden Norddeutschen nur desto sicherer Preußen in die Arme. Napoleon kannte besser als sonst Jemand in Frankreich die Schwächen der militärischen Organisation seines Landes, an denen er selbst größtentheils die Schuld trug. Auch der Ruf, den sich das Zündnadelgewehr in dem Kriege errungen, war nicht zu übersehen, da die französische Armee noch keine Hinterlader oder Schnellfeuergewehre besaß.

Unter allen diesen Umständen hielt es Napoleon für das Gerathenste, vorläufig das Unabänderliche geschehen zu lassen und

gute Miene zum bösen Spiel zu machen, unmuthig, aber doch stets der Hoffnung, daß Preußen durch dasjenige, was es 1866 erreichte, sich auch manche Beschwerde aufgeladen habe, die späterhin und zu geeigneter Zeit Frankreich willkommene Gelegenheit zu einer ihm nützlichen Intervention bieten könnte.

Im Widerspruch zu seinen vor dem Kriege abgegebenen Erklärungen sah es der Kaiser Napoleon jetzt ruhig mit an, daß Oesterreich auf Preußens Verlangen gänzlich aus Deutschland ausschied und war schon zufrieden, daß Preußen mindestens die Mainlinie ein wenig respektirte.

Minder vorsichtig als der Kaiser ließ Drouyn de Lhuys, der Minister des Auswärtigen, in Berlin betreffs der Kompensationen anklopfen, die Frankreich wegen der Machtvergrößerung Preußens im Interesse des europäischen Gleichgewichtes zuständen, zumal es die preußische Regierung ruhig habe schalten und walten lassen.

Unter den obwaltenden Umständen mußte sich Graf Bismark diesen Anfragen gegenüber durchaus ablehnend verhalten. Drouyn de Lhuys ward aber veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen und provisorisch durch Lavalette, dann durch den Marquis Moustier ersetzt, sobald dieser von seinem Botschafterposten in Konstantinopel nach Paris gelangen konnte.

Am dringendsten schien dem Kaiser Napoleon eine Reorganisation der französischen Armee, welche einen größeren Vorrath von ausgebildeten Soldaten, als die bisherige Einrichtung liefere. Es ward noch 1866 an die Vorbereitung eines Gesetzes gegangen, indessen kam dieses in Wirklichkeit erst im Jahre 1868 zu Stande und zwar in einer Gestalt, welche den ersten Absichten des Kaisers und seiner umsichtigsten Berather wenig entsprach. Wir werden weiter unten eingehender davon zu sprechen haben.

Mit der Erprobung eines Hinterladers hatte man sich

in Frankreich schon seit dem Jahre 1857 ernstlich beschäftigt; indessen wie fast überall in Europa herrschten auch hier Zweifel an der Kriegsbrauchbarkeit einer solchen Waffe und hemmten den Fortschritt in dieser Richtung. Nach dem dänischen Kriege von 1864 ward die Angelegenheit entschiedener angegriffen und endlich nach den preußischen Erfolgen von 1866 entschloß sich das Kriegsministerium eiligst zur Annahme eines gut befundenen Modells und zur Anschaffung großer Quantitäten eines Zündnadelgewehrs nach dem System Chassepot. Das kaiserliche Dekret, welches die Annahme des Chassepot sanktionirte, ist vom 30. August 1866.

Ueber der Beschaffung einer für die ganze französische Armee ausreichenden Zahl von Chassepotgewehren mußte eine erhebliche Zeit vergehen; die Maschinen zur Anfertigung der Gewehre in Masse mußten erst konstruirt und aufgestellt werden.

Damit, wenn Komplikationen mit Preußen einträten, bevor die ganze Armee mit Chassepots versehen war, dieselbe nicht gar zu sehr in Nachtheil komme gegen die preußische Armee, beschloß man zugleich die Umänderung der vorhandenen großkalibrigen Miniévorderlader in Hinterlader, und es ward anfangs 1867 für diese Umänderung das Snidersystem adoptirt. Die aus ihr hervorgehenden Gewehre wurden in Frankreich gewöhnlich fusils à tabatière genannt, nach der Art der Oeffnung des Verschlusses.

Gleichzeitig ward beschlossen, eine erhebliche Anzahl sogenannter Mitrailleusen oder Kugelspritzen zu beschaffen, Revolvergeschütze, welche in innigster Verbindung mit der Infanterie agiren und ersetzen sollten, was dieser noch etwa an Feuergeschwindigkeit abginge.

Ein Konflikt mit Deutschland in nächster Zeit war eine Sache, welche das Kaiserreich als möglich stets im Auge behalten mußte. Die Erfolge der Preußen hatten in Frankreich eine wirkliche Beunruhigung und Aufregung hervorgerufen. Es war den Franzosen

schwer, einzusehen, daß jedes Volk, nicht bloß sie allein, das Recht habe, seine inneren Angelegenheiten selbständig und ohne fremden Einspruch zu ordnen. Der französischen Armee wollte es gar nicht in den Sinn, daß die Preußen sich erlaubt hatten, noch besser und schneller als sie selbst, die Oesterreicher zu schlagen. Der größte Theil der Presse schürte und hetzte in diesem Sinne. Es wurde gegen das Kaiserreich der Vorwurf der Kurzsichtigkeit angesichts der neuesten Vorgänge in Deutschland erhoben.

Allerdings unterschied man schon jetzt zwei Strömungen, wenn man deutlicher zusah: die eine ging hinaus auf die Einführung des parlamentarischen Regiments an Stelle des herrschenden cäsaristischen, die andere darauf, daß die kaiserliche Regierung durch glänzendes Auftreten gegen außen ihr Recht auf das Bestehen neu beweise.

Das Letztere mußte dem Kaiser und der imperialistischen oder cäsaristischen Partei als das Angenehmere erscheinen. Da selbst die parlamentarische Partei ihre Hauptargumente gegen den Cäsarismus den Mißerfolgen in der äußeren Politik entnahm, ward es dem Kaiserreich vielleicht doppelt möglich, durch das Aufsuchen eines äußern Konflikts und dessen glückliche Lösung Alle zu beruhigen und sich selbst zu behaupten.

Neben die Arbeiten für Reorganisation der Armee, für die neue Bewaffnung traten daher wieder diejenigen der Versammlung der vorhandenen, aber zersplitterten Streitkräfte auf Frankreichs Boden.

Aus Rom wurden die französischen Truppen schon in der Zeit vom 2. bis zum 12. Dezember 1866, um mehrere Monate früher, als es die Septemberkonvention von 1864 verlangte, zurückgezogen.

Was Mexiko betrifft, so hatte sich Napoleon dem sehr ent-

schiedenen Auftreten der Regierung von Washington gegenüber schon vor dem Ausbruch des österreichisch-preußischen Krieges, Anfangs 1866 entschlossen, das französische Expeditionskorps in drei Abtheilungen, November 1866, März 1867 und November 1867 zurückzuziehn. Nach dem Kriege von 1866 entschloß er sich, das ganze Korps auf einmal in den ersten Monaten des Jahres 1867 nach Frankreich zurückkommen zu lassen. Er hätte es gern gesehn, daß der unglückliche Kaiser Max diese Maßregel im Voraus gerechtfertigt hätte, indem er zuerst und vor dem Abzug der Franzosen seine Stellung aufgab, und ließ ihn in diesem Sinne nicht übel bestürmen.

Allein der Habsburger war hartnäckig und ungefällig; er mußte dem Schicksal überlassen werden, welches ihn alsbald ereilte. Die Transportflotte, welche die Trümmer der Expedition aus Mexiko zurückholen sollte, verließ schon in den ersten Tagen des Decembers 1866 die französischen Häfen und brachte die traurigen Reste der französischen Armee von Mexiko im März 1867 nach Frankreich heim.

Rüstete sich Napoleon einerseits zum Kriege, so wollte er doch nach der zweihändigen Manier, die er seine ganze Regierung hindurch beobachtet hatte, auch *zugleich* für den *Frieden* arbeiten, den *Parlamentariern* eine gewisse Genugthuung verschaffen, und sann deßhalb auf eine neue „*Krönung des Gebäudes*".

An dieser neuen Krönung des Gebäudes war Herr *Emil Ollivier* nicht ganz unschuldig, ein Mann, der im Jahre 1870 eine höchst unglückliche Rolle gespielt hat, welche Gegenstand unserer späteren Auseinandersetzungen sein wird, welcher zuerst durch Herrn von *Morny*, späterhin viel intensiver durch den Grafen *Walewski* für die Unterstützung des „liberalen" Kaiserreichs gewonnen ward.

Am 19. Januar 1867 schrieb der Kaiser an seinen Rede-

minister, Herrn Rouher, einen zur Veröffentlichung bestimmten Brief, in welchem er auseinandersetzte, daß es ihm jetzt möglich scheine, den Institutionen des Kaiserreichs jede Entwicklung zu geben, deren sie fähig sind.

Europa erwartete Wunder. In der That reduzirten sich diese Wunder auf so gut als nichts. Es sollte fortan den Mitgliedern des Senats und des gesetzgebenden Körpers erlaubt sein, was ihnen bis dahin verboten war: Interpellationen an die Regierung zu stellen. Dagegen sollte die Adresse auf die Thronrede und deren Diskussion abgeschafft werden. Böse Menschen behaupteten, daß dem Kaiser dieses die Hauptsache gewesen sei, weil er eine Diskussion seiner Politik in Mexiko und gegenüber Deutschland fürchtete und daß er nur nicht gewagt habe, die Abschaffung der Adreßdebatte einfach ohne einen Ersatz zu dekretiren, daß deßhalb die Zulassung der Interpellationen ausgesprochen worden sei. Ferner sollte nicht mehr ein besonderer Redeminister existiren, sondern jeder Ressortminister sollte seine Angelegenheiten vor den Kammern vertreten, wohl verstanden ohne Verantwortlichkeit, welche nach wie vor dem Kaiser blieb. Schließlich wurden freiere Gesetze über die Presse, Vereine und Versammlungen in Aussicht gestellt.

Der Form wegen mußte bei dieser Veränderung der Verhältnisse das alte Ministerium abdanken; das neue ward im Wesentlichen mit den alten Personen konstituirt. Die bedeutendste Veränderung, welche vorging, war die, daß an der Stelle des etwa bequemen und zum Reden nicht besonders aufgelegten Marschalls Randon jetzt der thätige und zugleich des Wortes vollkommen mächtige Marschall Niel das Kriegsministerium übernahm. Der Marschall Niel ergab sich mit dem größten Eifer sofort den Rüstungen für einen nahen Krieg. Und in der That schwebte ein solcher bereits in der Luft.

Es handelte sich um das Großherzogthum Luxemburg. Nach den Verträgen von 1814, 1815 und 1816 gehörte dasselbe dem König der Niederlande und zugleich dem deutschen Bunde an; Preußen hatte in der Hauptstadt, der Festung Luxemburg, das Besatzungsrecht. Nachdem sich 1830 die südlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande von diesem losgerissen und als selbstständiges Königreich Belgien konstituirt hatten, war 1839 auch eine Theilung des Großherzogthums Luxemburg von den europäischen Mächten gutgeheißen und der westliche Theil desselben zu Belgien geschlagen, während die Stellung des östlichen Theils einerseits zu Holland, andererseits zum deutschen Bunde dieselbe blieb. Auch das Besatzungsrecht Preußens in der Festung Luxemburg ward durch diese Theilung des Großherzogthums nicht im mindesten berührt.

Als Preußen dem alten deutschen Bund seine Theilnahme an demselben im Juni 1866 aufkündigte, ward die Frage angeregt, wie es nun ferner mit dem preußischen Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg gehalten werden solle. Preußen blieb auf demselben bestehen, da es durch besondere Verträge ganz unabhängig von der Zugehörigkeit Luxemburgs zum deutschen Bund festgestellt und geregelt worden war.

Es behielt seine Besatzung in Luxemburg, auch als durch den Prager Frieden die Zusammengehörigkeit des Großherzogthums mit den neuen Schöpfungen in Deutschland faktisch aufgehoben war. Dagegen machte es keine Anstalten, das Großherzogthum etwa in den norddeutschen Bund hineinzuziehen.

Dem holländischen Volke hat niemals etwas an dem Besitze des Großherzogthums gelegen, auch dem König von Holland, Wilhelm III., lag nichts daran, und er ging mit großem Vergnügen auf eine von der Umgebung des Kaisers Napoleon

angeknüpfte Intrigue ein, zufolge welcher er für die Abtretung Luxemburgs an Frankreich eine beträchtliche runde Summe für seinen stets des Zuflusses bedürftigen Privatschatz gewinnen sollte. Die geheimen Unterhandlungen zwischen dem König von Holland und dem französischen Kabinet waren Ende März 1867 so weit gediehen, daß man sie nunmehr offiziell betreiben konnte. Von französischer Seite ward gewünscht, daß sie so lange vor Preußen geheim gehalten würden, bis die Abtretung Luxemburgs an Frankreich als vollendete Thatsache hingestellt werden könne. Allein der König von Holland ward in dieser Beziehung von Bedenken bewegt und an dem gleichen Tage, an welchem er offiziell nach Paris telegraphirte, daß er zur Abtretung Luxemburgs an Frankreich entschlossen sei, gab er auch dem preußischen Gesandten im Haag von diesem Entschlusse Kunde.

Nun kam es naturgemäß auch zu Verhandlungen mit Preußen und dieses wendete sich sofort an die Theilnehmer und Garanten der Verträge von 1839, auf Grundlage deren das moderne Königreich Holland existirte.

Die öffentliche Meinung in Deutschland entrüstete sich sehr darüber, daß Luxemburg — ein altes deutsches Reichsland — an Frankreich überlassen werden sollte, und am 1. April 1867 ward die Angelegenheit durch eine Interpellation des Herrn von Benningsen vor den norddeutschen Reichstag gebracht. Der trockene Hannoveraner strengte seine Gefühle über Gebühr an. Graf Bismark antwortete ihm mit Behagen. Er sah die Interpellation nicht ungern, lehnte es aber ab, sich in dem gleichen Maße zu erhitzen, wie der Interpellant und begnügte sich damit, den Ausdruck der öffentlichen Meinung Deutschlands im Reichstage sich als eine kühle Wappenrüstung gegen Frankreich anzueignen.

Militärische Vorbereitungen wurden von beiden Seiten getroffen; indessen ward der Krieg glücklich vermieden. Frankreich fühlte sich für den Augenblick nicht stark genug; die französische Regierung begann alsbald die Sache mit Vorsicht zu behandeln, und die Intervention der europäischen Mächte fand daher bald den Boden für eine friedliche Vermittlung.

Diese erhielt ihren Ausdruck in den Londoner Konferenzen, welche schon am 11. Mai zu dem erwünschten friedlichen Resultate führten.

Laut dem am 31. Mai 1867 ratifizirten Londoner Vertrag blieb das Großherzogthum Luxemburg bei dem bisherigen Nassau-Oranischen Herrscherhause und ward unter der Kollektivgarantie aller vertragschließenden Mächte, nur mit Ausnahme Belgiens, welches selbst des Vortheils der europäischen Neutralität genießt, für einen neutralen Staat erklärt. In Folge davon hörte die Stadt Luxemburg auf eine Festung zu sein und Preußen zog seine Garnison aus derselben, während es der König-Großherzog übernahm, die Werke schleifen zu lassen. Das Verhältniß Luxemburgs zum deuschen Zollverein ward durch den Londoner Vertrag nicht berührt.

Es ist nicht zu läugnen, daß in der französischen Hofpartei große Neigung herrschte, die Luxemburger Frage als Kriegsanlaß zu benutzen. Der Kaiser Napoleon selbst zeigte dazu geringe Lust, wenn auch nur, weil er damals die Einsicht hatte, daß die französischen Streitkräfte den geeinigten Deutschen nicht gewachsen seien.

Auch in Deutschland erhoben sich Stimmen, welche die Nachgiebigkeit Preußens in dieser Angelegenheit verurtheilten. Man sprach von der Aufopferung deutschen Landes, der Aufopferung eines Bollwerks Deutschlands. Hohle Phrasen für jeden,

der gründlich die Verhältnisse kannte und sie politisch und militärisch richtig anschaute. Es ward auch gesagt: der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland sei doch auf die Dauer nicht zu vermeiden; jetzt sei Deutschland stark und militärisch entschieden überlegen; man hätte die günstige Gelegenheit benutzen sollen; wer wisse, wie in einem späteren Moment die Dinge sich gestalten würden.

Graf Bismark hielt jedenfalls einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich für ein großes europäisches Unglück, wie immer derselbe ausfallen möge, wer immer in demselben Sieger bleiben möge. Alle weitersehenden Männer theilten seine Meinung. Bismark war der Ansicht, daß es mindestens darauf ankomme, diesen Krieg hinauszuschieben. Wer wollte im Voraus sagen, welche Verhältnisse sich in Frankreich nach dem Tode des Kaisers Napoleon entwickeln würden. Könnten sie nicht etwa der Art sein, daß dann der bis zu diesem Zeitpunkt hinausgeschobene Krieg überhaupt überflüssig ward? Eine solche Hoffnung war es wohl werth, daß man das sehr zweifelhafte Luxemburg opferte, wenn dieser Ausdruck einmal zugelassen werden soll, zumal in den Formen und unter den Bedingungen, wie dies geschah. Je weniger Deutschland zu dem unglückseligen Kriege mit Frankreich trieb, desto einiger, desto stärker mußte es in demselben erscheinen, wenn es muthwillig von der andern Seite in denselben hineingezogen ward. Dies war mit Bestimmtheit vorauszusehen.

Man sagte auch: Frankreich werde die Nachgiebigkeit Deutschlands in der Luxemburger Frage für Furcht nehmen und dadurch desto kriegslustiger werden. Bei der oberflächlichen Kenntniß, die in Frankreich im Allgemeinen über deutsche Verhältnisse verbreitet ist, konnte dies ganz wohl möglich sein. Allein

ein Staatsmann darf sich in seinem Wirken durch die Eitelkeit, nicht für furchtsam zu gelten, keinenfalls bestimmen lassen.

Das ruhige und bis zu einer nicht zu überschreitenden Grenze hin nachgiebige Verhalten Bismarks in der Luxemburger Angelegenheit wird stets eines der schönsten Blätter in der politischen Geschichte dieses Staatsmannes füllen, und keiner der Männer, welche in den Jahren von 1866 bis 1870 für die Versöhnung der beiden Nationen, von denen die Kultur des heutigen Europas getragen wird, für das Hinausschieben des unglückseligen Krieges unverdrossen gearbeitet haben, wird dies jemals zu bereuen haben, was immer die Franzosenfresser und die Deutschenfresser von Profession von ihnen denken und sagen mögen. Hoffen wir, daß in einigen Jahrzehnten die beiden großen Nationen Namen wie Cassagnac, Emile de Girardin oder Menzel und Heinrich Leo nur mit Erröthen aussprechen werden!

2. Die Entwicklung der anticäsaristischen Tendenzen in Frankreich während der Jahre 1867 bis 1870.

Nach der Beseitigung der Luxemburger Frage wendete sich die öffentliche Meinung in Frankreich immer mehr von dem Wege zum Ruhme, der ihr von den Hofkreisen angewiesen werden wollte, ab und den Tendenzen auf die Begründung der Freiheit im Innern Frankreichs zu.

Die Geschichte der äußern Politik kam dieser neuen Richtung zu Hülfe.

Das mexikanische Drama endete am 19. Juni 1867 mit der standrechtlichen Erschießung des Kaisers Maximilian zu Queretaro. Der Kaiser von Frankreich hatte den armen Romantiker nach Mexiko gelockt und ihn dann schnöde im Stich gelassen. Das ganze intelligente Frankreich fühlte, daß es durch diese Vor-

gänge an seiner Ehre angegriffen sei und die schwache, unterdrückte Opposition, welche stets, von Anfang an, die mexikanische Expedition zu Gunsten eines jüdischen Wucherers und seiner hohen Helfershelfer verdammt hatte, konnte nun mit dem größesten Rechte behaupten, daß diese unglückliche Expedition niemals unternommen sein würde, wenn an der Stelle des nominell verantwortlichen, aktisch unverantwortlichen Cäsars eine parlamentarische Regierung gestanden hätte.

Im November 1867 zwangen der garibaldische Aufstand zur Befreiung Roms und das zweideutige Benehmen der italienischen Regierung den Kaiser Napoleon, die französischen Truppen, welche er kaum auf Grund der Septemberkonvention von 1864 aus dem Kirchenstaat zurückgezogen hatte, wiederum dorthin zu senden. Die Chassepots thaten im Treffen von Mentana gegen die braven, aber schlecht organisirten und noch schlechter bewaffneten Freischaaren Garibaldis Wunder. Die Umstände hatten den Kaiser Napoleon gezwungen; jeder gerechte Mann muß das zugeben. Aber auch mit Recht behauptete die französische Opposition, daß die ganze Politik, welche Frankreich in Italien beobachtet hatte, von 1849 ab eine falsche und daß sie unmöglich gewesen wäre, hät te Frankreich nicht in den Banden des Cäsarismus gelegen.

Nach dem Siege von Mentana wünschte Napoleon einen europäischen Kongreß, welcher ihn von der römischen Last befreien sollte. Die Mächte Europas hatten aber keine Neigung, sich nur zum Vergnügen des Kaisers Napoleon und ohne vorgängige Garantieen, daß durch ihn etwas allgemein Nützliches erreicht werde, auf diesen Kongreß einzulassen und derselbe kam deßhalb nicht zu Stande. Ein neues Mißlingen, welches der kaiserlichen Regierung in das Schuldbuch geschrieben ward.

Dann kam im September 1868 die spanische Revolution,

durch welche die Königin Isabelle ihres Thrones verlustig ward; es kam der Konflikt Griechenlands mit der hohen Pforte, der freilich seine Ausgleichung fand; allein bei beiden Gelegenheiten erntete die kaiserliche Regierung keine Lorbeeren und die offene Parteinahme für die Leiden der Königin Isabelle am kaiserlichen Hofe mußte nothwendig die Waffen der Opposition schärfen.

Neben dem, was aller Welt sofort bekannt ward, lief Geheimes nebenher, welches nur in den Hofkreisen bekannt war und erst später öffentlich ausgeläutet werden sollte. Mit diesen geheimen Intriguen war das Kaiserreich um nichts glücklicher.

Nachdem der Plan, Frankreich und die Welt mit der Erwerbung Luxemburgs für das erstere plötzlich zu überraschen, gescheitert war, hörte der französische Hof doch nicht auf, an Erwerbungen im Norden zu denken, welche das ruhm- oder freiheitsbedürftige Volk Frankreichs zunächst von seiner Richtung auf die Wiedererwerbung der Freiheit ablenken sollten.

Graf Benedetti, der französische Gesandte in Berlin, hatte nach der Lösung der Luxemburger Frage häufige Unterhaltungen mit dem norddeutschen Bundeskanzler. Bismark beobachtete bei denselben eine vorzugsweise passive Haltung. Der Kern der Sache, um welche diese Unterhaltungen sich drehten, war der, daß Frankreich und Norddeutschland eine Offensivallianz schließen sollten zu dem Zwecke, Frankreich die Erwerbung Luxemburgs und Belgiens zu sichern und die Hindernisse zu entfernen, welche dem Eintritt der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund gegenüberstehen möchten.

Noch im Laufe des Jahres 1867 beging Benedetti die Naivetät, einen Vertragsentwurf in dem gedachten Sinne mit eigner Hand aufzusetzen und denselben in den Händen des norddeut-

schen Bundeskanzlers zu lassen, damit derselbe ihn mit dem König Wilhelm von Preußen erwäge. Bismark verschmähte es, um seiner Grundansicht entsprechend den Krieg hinauszuschieben, durchaus nicht, diesen Vertragsentwurf zu debattiren, hob ihn aber auch als schätzbares Material sorgfältig auf, um ihn bei passender Gelegenheit zu verwerthen und redete zu anderen Leuten vorläufig kein Wort davon, weil es ihm nicht darauf ankam, einen Krieg mit Frankreich zu provoziren.

Als sich Bismark den Plänen der französischen Hofpartei gegenüber, Erwerbungen im Norden mit Unterstützung Preußens zu machen, einigermaßen harthörig erwies, wurden diese Plane doch keineswegs aufgegeben, sondern es ward daran gedacht, dieselben auf einem Umwege auszuführen, auf die Gefahr hin, daß derselbe einen Krieg gegen Deutschland, — oder lieber gegen Preußen allein im Gefolge habe.

Die Hofpartei sann nun darauf, die kleineren Grenzländer Frankreichs, Belgien, Schweiz und Holland in ähnlicher Weise durch Handels- und Verkehrsverträge von Frankreich abhängig zu machen, wie es durch den Zollverein Süddeutschland von Norddeutschland war. Die gründlichere Annexion passender Theile dieser Länder sollte dann dem günstigen Momente vorbehalten bleiben. Da insbesondere Belgien und die Schweiz durchaus keine Willfährigkeit zeigten, sich von Frankreich umgarnen zu lassen, so mußte bei den einschlagenden Verhandlungen einerseits die größeste Vorsicht beobachtet werden, und andererseits mußte dennoch dabei auf einen möglichen kriegerischen Konflikt mit dem scharf observirenden Preußen Rücksicht genommen werden.

Im Januar 1868 unterhandelte die französische Ostbahngesellschaft mit der Gesellschaft der luxemburgischen Wilhelmsbahn über einen Verkauf dieser letzteren an die erstere.

Falls der Verkauf nicht zugestanden werden sollte, wollte die französische Gesellschaft auch mit einer Pachtung zufrieden sein.

Im September 1868 ward Herr de la Guerronière, ein eifriges Mitglied der französischen Hof- und Kriegspartei als Gesandter nach Brüssel gesendet, und bald darauf, im Dezember desselben Jahres, vernahm man von verdächtigen Unterhandlungen der französischen Ostbahngesellschaft mit den belgischen Gesellschaften des Grand Luxembourg und von Lüttich-Limburg.

Die Basis dieser Unterhandlungen war folgende: die belgischen Bahnen sollten an die französische Ostbahngesellschaft verkauft oder mindestens verpachtet werden; die der französischen Ostbahn gewährte Zinsgarantie sollte von der französischen Regierung auch den von der Ostbahngesellschaft zu erwerbenden belgischen Bahnen geleistet werden.

Für die belgischen Eisenbahngesellschaften wäre das Geschäft durchaus kein übles gewesen, auch aus allgemein wirthschaftlichem Standpunkte erschien es nicht verwerflich, da es nothwendig den Verkehr im östlichen Frankreich, von Holland bis zur Schweiz erleichtern mußte, wenn es zu Stande kam.

Allein dem belgischen Volke gefiel dieses Geschäft durchaus nicht. Die großen Aktiengesellschaften haben, in den kleinen Ländern besonders, ohne allen Zweifel einen Einfluß erlangt, welcher die Staatsgewalt gerade in ihren wohlthätigsten Aeußerungen beschränkt. Dieser Einfluß in Belgien sollte durch die entworfenen Verträge nun der französischen Ostbahngesellschaft überlassen werden, und hinter dieser Gesellschaft stand anerkannter Maßen die französische Staatsregierung. Das belgische Volk sah daher in den projektirten Verträgen den ersten Schritt zu einer vollkommenen Annexion Belgiens an Frankreich und lehnte sich mit großer Entschiedenheit dagegen auf.

Die belgische Regierung befand sich in dieser Beziehung in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Volke, und am 23. Februar 1869 konnte sie ein Gesetz verkünden, welches die Ausführung von Verträgen zwischen Aktiengesellschaften ohne Genehmigung des Staates, also die Uebertölplung des Staates in dieser Weise unmöglich machte.

In Frankreich erhob sich — auf Anstiften der Hofpartei — hierüber ein großes Geschrei, als geschehe dem Kaiserreich das größte Unrecht und es ward in den Pariser Blättern behauptet, daß hinter dem erwähnten Gesetz Bismark stecke.

Darüber wurden Unterhandlungen zwischen Frankreich und Belgien angeknüpft. Die Belgier sagten, wenn durch die beabsichtigten Verträge zwischen den belgischen und französischen Eisenbahnen wirklich kein anderes Ziel erreicht werden solle, als das der Erleichterung des internationalen Verkehrs, so könne dasselbe auf eine einfachere Weise erreicht werden, als durch den Verkauf oder die Verpachtung der belgischen Bahnen an die französische Ostbahn, nämlich durch eine Uebereinkunft über den Betrieb, ohne daß dieser unbedingt in französische Gewalt gegeben werde. Die Empfindlichkeit, welche darüber auf französischer Seite hervortrat und sich in verschiedenen Drohungen Luft machte, mußte nur doppelt die belgische Regierung zur Aufmerksamkeit und Vorsicht anregen. Der belgische Ministerpräsident und Finanzminister, Herr Frère-Orban kam behufs der Unterhandlungen selbst nach Paris. Ehe man noch zu einem Resultate gelangt war, rückte die Zeit der Wahlen von 1869 heran. Der Kaiser, der glaubte, daß diese genug zu schaffen geben würden, schlug sich persönlich ins Mittel, die Frage wurde vertagt und als sie dann später wieder aufgenommen ward, durch eine Betriebsübereinkunft ungefähr im belgischen Sinne in sehr zahmer Weise entschieden.

Wie man sieht, waren die äußeren Verhältnisse und die äußeren Anbändeleien durch ihre Gestaltung und ihren Verlauf wenig geeignet, Frankreich von den innern Fragen abzulenken.

Nachdem Anfangs 1868 das neue Wehrgesetz zu Ende berathen worden war, kamen ein neues Preßgesetz und ein neues Gesetz über die Vereine und Versammlungen an die Reihe; das erstere ward am 11. Mai, das letztere am 6. Juni verkündet. Beide Gesetze wimmelten von drakonischen Repressionsbestimmungen; dennoch ließen sie einigen weiteren Spielraum als die früheren. So war in dem Preßgesetz die frühere Bestimmung, wonach die Herausgabe eines jeden Journals von einer Regierungskonzession abhängig gemacht war, beseitigt. Jedermann konnte nun auf sein Risiko ohne Weiteres ein Journal herausgeben, Jedermann hatte das Recht erhalten, sich durch die Presse auf eigne Hand materiell zu ruiniren.

Das praktische Ziel, welches sich die neubegründeten Journale steckten, war die Vorbereitung auf die Wahlen zum gesetzgebenden Körper, dessen Legislaturperiode 1869 zu Ende ging. Die neue Presse ward alsbald zu einem guten Theil im gerichtlichen, sowie im Verwaltungswege entschieden verfolgt, ohne sich indessen dadurch sonderlich abschrecken zu lassen.

Seit dem Beginne des Jahres 1868 tritt vor Allem die Bildung einer bedeutenden Partei hervor, welche sich gegen das persönliche Regiment, also für die Herstellung einer parlamentarischen Regierung erhob. Die Ansichten dieser Partei wurden keineswegs bloß von Gegnern der Napoleonischen Dynastie, sondern auch von entschiedenen Anhängern derselben getheilt. Wiederholte Krankheiten des Kaisers ließen die Frage immer wichtiger werden, was nach dem Tode Napoleons III. eigentlich werden solle. Es blieb dann übrig die Kaiserin

Eugenie, eine gutmüthige, aber ziemlich beschränkte Frau, welche sich eigensinnig an die Prärogative der Krone klammerte, welche als das eigentliche Haupt derjenigen Hofpartei zu betrachten war, die im Glanze äußerer Unternehmungen den dynastischen Schimmer immer wieder aufzufrischen hoffte, welcher endlich hauptsächlich die Schuld an dem schmählichen Wuchern des klerikalen Elementes und damit an dem thörichten Widerstande gegen jede vernünftige Bildung der Massen zuzuschreiben war; — es blieb ferner, wenn der Kaiser bald starb, ein minderjähriger Knabe, von dessen Anlagen und Neigungen noch gar nichts zu sagen war, von dem man nur wußte, daß er kränklich war und schlecht erzogen ward, — es blieb dann der Prinz Jerome Napoleon, welcher trotz seines Bonaparte-Gesichtes sich weder beim Volk noch bei der Armee einiger Achtung erfreute, ganz abgesehen von der Civilfamilie des Kaisers, welche nicht aufhörte, demselben durch ihr Verhalten Kummer und Sorge zu bereiten.

Welche von diesen Persönlichkeiten sollte denn etwa nach dem Tode des Kaisers in dessen Sinn das persönliche Regiment fortsetzen? War es nicht besser, bei Zeiten an eine solche Aenderung der Regierungsform zu denken, welche nicht ohne Weiteres zu einem gar zu nahen Hinschauen auf die regierenden Persönlichkeiten herausforderte?

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß die Partei gegen das persönliche Regiment sich schnell verstärkte, wenn auch aus höchst verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt.

Neben dieser Partei regte sich dann die republikanische, in der Presse hauptsächlich durch zwei neugegründete Journale vertreten, den ernsten „Reveil“ von Ch. Delescluze und die „Laterne“ des Grafen Heinrich Rochefort, welche besonders darauf ausging, das zweite Kaiserreich in den Persönlichkeiten lächer-

lich und verhaßt zu machen, es dadurch an der empfindlichsten Stelle traf und sich folglich auch der meisten und schärfsten Verfolgungen zu erfreuen hatte.

Eine große Demonstration am Grabe des republikanischen Deputirten Baudin, welcher am 3. Dezember 1851 auf einer Barrikade des Faubourg St. Antoine im Kampfe gegen den Staatsstreich gefallen war, die Aufforderungen zur Subskription für ein Baudin zu errichtendes Denkmal, welche sich daran knüpften, führten am 18. Dezember 1868 zur Entlassung des Ministers des Innern, Pinard, welcher sich bei dieser Gelegenheit äußerst ungeschickt benommen hatte, sie führten außerdem zu Prozessen, in deren Verlauf das Kaiserreich unmöglich vermeiden konnte, daß es diskutirt werde, was ihm doch von allen Sachen die peinlichste war.

Vom Beginne des Jahres 1869 ab bereitete sich Alles zu den Wahlen in den gesetzgebenden Körper vor; die Republikaner hatten schon bedeutenden Zuwachs erhalten, indessen wußte jeder unbefangene Beobachter, daß die republikanische Partei keine große Rolle spielen könne. Anders verhielt es sich vorerst mit der Partei gegen das persönliche Regiment.

Die Regierung hatte allerdings durch das in Frankreich seit so lange herrschende System der Verwaltungszentralisation und der offiziellen Kandidaturen einen ungemeinen Einfluß auf die Wahlen, allein, da selbst die Anhänger der Dynastie aus Zweckmäßigkeitsrücksichten gegen das persönliche Regiment gestimmt waren, so durfte vorausgesehen werden, daß die Kammer, welche aus den Wahlen von 1869 hervorginge, wenn sie auch in der persönlichen Zusammensetzung von den andern nur wenig abweiche, doch eine ganz andere Stimmung mitbringen würde, als die früheren.

Am 28. April 1869 ward die Sitzung der alten Legislative

geschlossen und die Wahlen für die neue Legislaturperiode wurden auf den 23. und 24. Mai, nur für Korsika auf den 30. und 31. Mai angesetzt.

Augenblicklich begannen nun die Wahlkomités ihre offene Thätigkeit, und die Versammlungen zur Besprechung der Wahlen wurden berufen; bei diesen Versammlungen ließ man es sich angelegen sein, das neue Gesetz vom 6. Juni 1868 zu probiren, worüber es allerdings zu mancherlei Differenzen und selbst unbedeutenden Konflikten zwischen der Polizeigewalt und den Bürgern kam.

Im Ganzen gingen die Wahlversammlungen in ganz Frankreich, in den großen Städten und insbesondere in Paris mit großer Ruhe und Ordnung vor sich; ebenso die Wahlen. Im ersten Skrutinium kamen deren in Paris von den neun vorzunehmenden fünf zu Stande. Es waren gewählt der junge Advokat Gambetta, welcher sich durch seine heftigen Angriffe auf das zweite Kaiserreich bei Gelegenheit seiner Vertheidigungen in der Baudinaffäre rasch einen Namen gemacht hatte, Bancel, eben erst aus langem Exil zurückgekehrt, der echte Pariser Ernst Picard, der süße und seichte Humanitätsschwätzer Julius Simon und Pelletan.

Im zweiten Skrutinium am 6. und 7. Juni wurden gewählt Thiers, der berühmte Geschichtsschreiber der Revolution und des Kaiserreichs, gegen welchen die Regierung alle Minen spielen ließ, dermaßen daß sie, um in seinem Bezirk sich Stimmen zu gewinnen, sogar das dort kasernirte Gardegensdarmen-Regiment, welches bisher immer als Feldtruppe gegolten hatte, der Departementalgensdarmerie gleichstellte, — ferner Garnier Pagès, Julius Ferry und der schönredende Advokat Julius Favre.

Alle in Paris gewählten Kandidaten waren antiimperialistisch; aber von ausgesprochenen Republikanern war eigentlich nur einer,

Gambetta gewählt worden. Rochefort, für den sich eine starke Partei gebildet hatte, war trotzdem gegen Favre durchgefallen, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil der eben neugegründete „Rappel", ein Organ der Gesellschaft Viktor Hugos die Wahl Rocheforts als absoluten Feindes Napoleons III. verlangte. — Paris stimmte gegen das persönliche Regiment, aber es bewies sich durchaus nicht persönlich feindlich dem Kaiser Napoleon III.

Emil Ollivier hatte keine Wahl in Paris durchsetzen können, lediglich deßhalb, weil man ihn hier als Verräther an allen von ihm früher vertheidigten Ueberzeugungen betrachtete.

Auch die Tage des 6. und 7. Juni, des zweiten Skrutiniums, waren in Paris ruhig vorübergegangen. Vom 8. Juni ab begannen Emeuten. Sobald der Abend niedersank, begannen „Gruppenbildungen". Die Emeuten waren von Herrn Rouher und dem Polizeipräfekten Pietri arrangirt. Die Führer der Gruppen waren von Pietri engagirte Galgenvögel, etwa 300 an der Zahl. Für die Vergrößerung der Gruppen rechnete man auf die Neugierde des Pariser Publikums und mit vollem Recht. Als Brennpunkte des Skandals stellten sich alsbald zwei, die Gegend des Temple und die des Boulevard Montmartre heraus. Gegen die Emeuten marschirten in den ersten Tagen die Truppen der Garde von Paris und die Stadtsergeanten, erst in den letzten Tagen Kavallerieabtheilungen der Linie, Husaren und Jäger zu Pferd, dann zwei von Versailles herbeigerufene Kürassierregimenter.

Am 11. Juni Nachmittags machte der Kaiser mit der Kaiserin eine Spazierfahrt im offenen Wagen über die Boulevards, am Abend desselben Tages rückten die Kürassiere von Versailles ein, und am 12. Juli hörten die Emeuten auf Kommando auf, wie sie auf Kommando angefangen hatten.

Zweck des Arrangements war gewesen, dem guten Bürger

Schrecken vor „schlechten Wahlen" und deren Folgen einzuflößen und dieser Zweck war ziemlich vollständig erreicht. Am 8. und 9. Juni verließen 40,000 Fremde Paris, welche theils dorthin gekommen waren, um Geschäfte zu machen, theils, und in größerer Zahl, um sich zu amüsiren, und welche durchaus keine Lust hatten, sich statt dessen von den Stadtsergeanten über den Schädel hauen zu lassen. Handel und Verkehr stockten. Abgesehen von der Abreise dieser 40,000 Fremden, welche viel zu verdienen gaben, wurden auch um 9 Uhr die Passagen an den Boulevards geschlossen, die Kaffees ausgeräumt. Zerstörungen aller Art waren von den engagirten Soldaten des Herrn Pietri vollzogen worden. Der handeltreibende Bürger von Paris hatte begriffen, — nicht die Wahrheit, — aber gerade das, was er begreifen sollte und war ganz bereit, persönlich gegen solche Emeuten aufzutreten. — Während aller dieser Emeuten ist kein Schuß gefallen, es ist kein Sammelruf laut geworden; es ist keine Barrikade errichtet worden, es ist nicht der Ruf: nach den Tuilerieen! erschallt, obgleich doch der Boulevard Montmartre von denselben nicht sehr entfernt ist. Wir erwähnen dieser Dinge nur, weil es immer noch Leute giebt, welche die Emeuten vom Juni 1869 für eine republikanische Bewegung halten und nicht daran glauben wollen, daß ein solcher Skandal eine reine Polizeiaffaire sein könne. Die Emeuten waren nichts anders, als eine solche.

Viele Verhaftungen waren vom 8. bis 12. Juni 1869 vorgenommen worden; der größte Theil der Verhafteten ward binnen 24 Stunden entlassen, sich der übrigen zu entledigen, gab der Napoleonstag vom 15. August und die mit ihm verbundene herkömmliche, allgemeine Amnestie Veranlassung. Nur einige arme Teufel, um die sich kein Mensch kümmerte, wurden zurückbehalten und ihnen ward im Herbst ein Prozeß gemacht, der den Geistes-

armen zeigen sollte, daß wirklich im Juni die kaiserliche Regierung ein Recht gehabt habe, gegen „Emeuten“ einzuschreiten.

Unter den in ganz Frankreich gewählten 293 Deputirten gehörten etwa 100, ein gutes Drittel, und mehr, als man anfangs gehofft hatte, den verschiedenen oppositionellen Richtungen an. Wichtiger noch war es, daß die Regierung an einzelnen Punkten es gar nicht gewagt hatte, offizielle Kandidaten aufzustellen, und daß sie an andern es vorgezogen hatte, die offiziellen Kandidaten unter der Maske von sogenannten „Unabhängigen“ auftreten zu lassen, welche sich gar nicht genirten, in ihren Wahlreden die kaiserliche Regierung oft und scharf zu verläugnen.

Am 28. Juni 1869 ward die neue Legislative mit einer möglichst nichtssagenden Rede des Ministerpräsidenten Rouher eröffnet. Die Sitzung, welche am 28. Juni begann, sollte lediglich den Wahlprüfungen und der Konstituirung der Kammer gewidmet sein.

Erst nach Beendigung der Wahlprüfungen konnten diejenigen Deputirten, welche in 2 oder 3 Bezirken gewählt waren, sich für den Bezirk entscheiden, dessen Wahl sie annehmen wollten, und darauf erst konnten die nothwendigen Nachwahlen stattfinden.

Die Opposition in der Kammer war mit der Absicht der Regierung, daß die jetzige Sitzung mit den Wahlprüfungen abschließen solle, gar nicht einverstanden und namentlich war es der „Tiers parti“, welcher sich regte. Diese Partei war die gemäßigte Opposition, welche das Kaiserreich mit parlamentarischen Formen wollte, ihre Mitglieder waren meist solche, welche als „unabhängige“ Kandidaten bei den Wahlen aufgetreten waren, ohne darum zu den „Unversöhnlichen“ zu zählen.

Die einzelnen Nuancen des Tiers parti hatten höchst verschiedenartige Meinungen darüber, wie weit die kaiserliche Macht-

vollkommenheit eingeschränkt und der parlamentarische Einfluß gehoben werden solle. Aber über die Nothwendigkeit der konstitutionellen Beschränkung waren alle einverstanden. Alle kamen über eine Interpellation überein, welche in diesem Sinne an die Regierung gerichtet werden sollte und welche bald 116 Unterzeichner fand.

Der kaiserlichen Regierung war mit dieser Interpellation gar nicht gedient, und da Schmeicheleien und Drohungen auf die Interpellanten nicht wirkten, entschloß sich der Kaiser zu einem seiner Meinung nach heroischen Mittel.

Er ließ am 12. Juli 1869 vom Staatsminister Rouher dem gesetzgebenden Körper eine Botschaft vorlesen, in welcher er ankündigte, welche Reformen er zu bewilligen gedenke. Es ist uns unmöglich, hier genauer auf diese Botschaft einzutreten. Es wird genügen, zu bemerken, daß diese Reformen durchaus nichtssagend waren. Ausdrücklich sagte der Kaiser, daß seine Konzessionen die ihm vom französischen Volk durch das Plebiszit vom Dezember 1851 übertragenen Prärogative durchaus nicht berühren dürften, daß er an diesen Prärogativen festhalten werde.

Der Senat sollte die kaiserlichen Vorschläge prüfen und ein Senatuskonsult sollte ihnen die verfassungsmäßige Weihe geben. Von ihrer Bestätigung durch ein Plebiszit war dießmal nicht die Rede.

Da das heroische Mittel nur auf einen sehr kleinen Theil der Interpellanten wirkte, welcher seine Unterschriften zurückzog, da die Masse der Interpellanten erklärte, daß sie nach der kaiserlichen Botschaft doppelt an ihrer Absicht festhalten müsse, so ward in kaiserlicher Laune am 13. Juli der gesetzgebende Körper vertagt, obgleich noch 58 Wahlprüfungen zu erledigen blieben, der Senat ward auf den 2. August zur Prüfung der vor-

geschlagenen Verfassungsveränderungen einberufen, und das Ministerium gab zu gleicher Zeit seine Entlassung ein.

Am 17. Juli Morgens war das neue Ministerium konstituirt. Zufolge den von diesem Tage datirten Dekreten ward das bisherige Staatsministerium (Redeministerium) gänzlich aufgehoben, Herr Rouher aber, welcher dasselbe bis jetzt versehen hatte, ward zum Senatspräsidenten ernannt, bewahrte also um so mehr eine einflußreiche Stellung, als gerade dem Senat die Berathung der am 12. Juli vorgeschlagenen Verfassungsänderungen übertragen war.

Von den alten Ministern blieben fünf im Amt: der Marschall Niel für den Krieg, der Admiral Rigaut de Genouilly für die Marine und die Kolonieen, die Herren Forcade de la Roquette für das Innere, Magne für die Finanzen, Greffier für die öffentlichen Arbeiten.

Neu ernannt wurden die Herren Duvergier für die Justiz und den Kultus, — Prinz Latour d'Auvergne für die auswärtigen Angelegenheiten, — Bourbeau für den öffentlichen Unterricht, — Alfred Leroux für Handel und Ackerbau, — Marquis Chasseloup-Laubat für das Präsidium des Staatsraths.

Unter den neu ernannten Ministern waren zwei, Bourbeau und Leroux, welche zugleich dem gesetzgebenden Körper angehörten. Die bisherige Inkompatibilität des Ministers und Deputirten war faktisch aufgehoben.

Das neue Ministerium war wesentlich friedlich. Immer mehr hatte sich auch die öffentliche Meinung von den Kriegsgedanken ab und der Erringung der innern Freiheit zugewendet.

In Paris wollte man sich einreden, daß die Vertagung des gesetzgebenden Körpers nur einige Tage dauern werde. Die kaiserliche Absicht war eine durchaus andere.

Am 2. August trat der Senat zusammen, um die ihm vorgelegten Verfassungsveränderungen zu berathen, welche von den Herren Rouher und Duvergier als natürliche Ausflüsse des Urgedankens dargestellt wurden, den Napoleon III. seit dem Jahre 1848 gehabt und bebrütet hätte, Frankreich die Freiheit zwar in homöopathischen Dosen, aber deßhalb nur desto sicherer zu geben.

Der vom Kaiser ernannte, auf jedes Mitglied mit 30,000 Fr. dotirte Senat erwählte am 5. August 1869 eine Kommission zur Vorberathung der kaiserlichen Vorlage. Der Senat sollte mit seinem Konsult vor dem 15. August fertig sein, damit an diesem Tage, dem Napoleonstage, der dieses Mal, als am hundertsten Geburtstage Napoleons I. besonders feierlich begangen werden sollte, das neue freiheitliche Evangelium für Frankreich verkündet werden könne.

Allein der Himmel verfinsterte sich gerade für diesen Tag auf allen Seiten. Die Senatoren arbeiteten gerade in diesen wichtigen Stunden langsam; der Marschall Niel, welcher mit Beharrlichkeit und unter schwierigen Umständen tapfer an der Organisation der Armee gearbeitet hatte, welcher wünschte, daß von der Armee bald möglichst Gebrauch gegen Deutschland gemacht werden möge, — ein Wunsch, den wir nicht theilten, aber bei dem Standpunkte des Marschalls uns leicht erklären können, — erkrankte schwer, und schon am 8. August mußte man zugeben, daß er mindestens einige Monate zu seiner Wiederherstellung bedürfen werde. Am 13. August starb er. Der Kaiser selbst ward bedenklich krank und mußte sich dieses Jahr im Lager von Chalons durch den kaiserlichen Prinzen vertreten lassen, der durch sein frühreifes Auftreten keine besonderen Sympathieen erweckte.

Der Kaiser Napoleon ist Fatalist und nicht abgeneigt, arithmetischen Propheten sein Ohr zu leihen. Diese hatten längst das Jahr 1869 als ein fatales für die napoleonische Dynastie

bezeichnet. Die Rechnung wirkte nicht wohlthätig auf den Gesundheitszustand des Kaisers.

Am 15. August, der in Paris ziemlich traurig verlief, ward eine große Amnestie erlassen, welche gelegentlich auch die unangenehme Geschichte der Juniemeuten im Wesentlichen aus der Welt schaffte. Nach Ajaccio, wo zur Säkularfeier des angeblichen Geburtstags Napoleons I. dessen Bildsäule enthüllt werden sollte, mußte der Kaiser zu seiner Vertretung die Kaiserin Eugenie und seinen Sohn senden.

Die andauernde böse Krankheit des Kaisers regte nicht bloß die Börsen und Politiker Frankreichs, sondern die von ganz Europa auf. Der Tod des Kaisers und was dann folgen solle, ward schärfer ins Auge gefaßt, als es bisher geschehen war.

Der kaiserliche Senat aber war vielleicht am wenigsten erregt; was so lange gegangen war, warum sollte das nicht auch bis zum Tode der Senatoren fortgehen, die sämmtlich nicht mehr im Jünglingsalter standen?

Der Senat schritt am 1. September 1869 zur Generalberathung des von seiner Kommission vorberathenen Konsults. Bei dieser Gelegenheit hielt der Prinz Jerome Napoleon, welcher voraussichtlich in dem Regentschaftsrathe dereinst die Hauptrolle zu spielen hatte, eine Rede, durch welche er mit dem Senatskonsult das ganze System der kaiserlichen Politik verdammte und die unbedingte Rückkehr zur parlamentarischen Regierung verlangte.

Der Senat hatte am 6. September seine Berathung beendet und am 8. September konnte der kranke Kaiser von St. Cloud aus das Senatskonsult, ungefähr entsprechend seinen Vorlagen verkünden. Am 10. September ließ er sich trotz seiner Krankheit über die Boulevards fahren, um den Parisern zu zeigen, daß es noch nicht allzudringend für sie sei, sich mit der Regentschaftsfrage

zu beschäftigen. An demselben Tage aber trat der Prinz Napoleon eine Reise an, die er ohne Zweifel hätte aufschieben können, ohne großen Schaden zu stiften.

Die Unzufriedenheit der Gemäßigten gerade mehrte sich von Tage zu Tage. Die gemäßigten Oppositionellen, die dynastischen Parlamentarier hatten geglaubt, daß die Vertagung des gesetzgebenden Körpers nur einige Tage dauern werde, bis das neue Ministerium konstituirt sei. Da aber auch nach der Verfertigung des Senatuskonsults vom 6. September von einer Wiedereinberufung des gesetzgebenden Körpers gar nicht die Rede war, so schlug Herr von Keratry vor, derselbe solle am 26. Oktober, auf die bestehende Verfassung gestützt, aus eigner Machtvollkommenheit zusammentreten, indem man die am 28. Juni eröffnete Session, in welcher ja nicht einmal die Wahlprüfungen beendet waren, gar nicht rechnete. Dieser Vorschlag ward Anfangs mit großem Beifall aufgenommen, allein im Lauf der Zeit wies die Opposition immer mehr Abtrünnige auf, besonders seitdem die Regierung durch ein Dekret vom 2. Oktober Senat und Legislative auf den 29. November berufen hatte, zu einer Sitzung, die als außerordentliche bis zur Beendigung der Wahlprüfungen behandelt, dann sofort in eine ordentliche verwandelt werden sollte.

Trotzdem traf die Regierung militärische Vorsichtsmaßregeln im größten Maßstabe für den 26. Oktober. Der 26. Oktober verlief lächerlich ruhig. Die Linke benahm sich in dieser ganzen Zeit sehr schlecht; den Vergnügungen hingegeben, schob sie allerlei Vorwände vor, nm nicht auf ihrem Posten zu erscheinen.

Am 21. und 22. November fanden die Nachwahlen für den gesetzgebenden Körper statt; von den vieren, welche in Paris noch ausstanden, nachdem Gambetta, Bancel, Picard und Julius Simon sich für die Annahme ihrer Mandate in den Departements erklärt

hatten, kamen am 22. November drei zu Stand. Es wurden gewählt Rochefort, der persönliche Feind der Dynastie, Crémieux und Emanuel Arago. Im nachfolgenden Wahlgang am 6. und 7. Dezember 1869 ward dann im 4. Pariser Bezirke der alte Glais-Bizoin gewählt, ein Parlamentarier, aber nicht minder unerbittlicher Feind Napoleons III. als Rochefort.

Auch diese Wahlen verliefen ganz ruhig. Die Rede, mit welcher Napoleon III. am 29. November 1869 Senat und gesetzgebenden Körper eröffnete, war trotz eingemischter stolzer und hochtönender Phrasen kleinlaut. Das Vertrauen in die Majorität des gesetzgebenden Körpers hatte der Kaiser gründlich verloren; wie absolut unbedeutend sein Ministerium vom 17. Juli war, wußte er besser, als sonst Jemand. Die Kaiserin Eugenie war bei der Eröffnung der Kammern nicht anwesend; sie war auf der Reise zur Einweihung des Suezkanals, der Kaiser war in der Lage, seiner Vernunft mehr als jemals folgen zu können. Er erkannte es, jetzt nicht ewig gepeinigt von der kriegerischen Hofpartei, ganz wohl, daß sein Interesse ein Nachgeben in freiheitlichem Sinne verlange. Der Sturm schwieg für den Augenblick, es unterlag aber keinem Zweifel, daß er ausbrechen werde, sobald die noch ausstehenden Wahlprüfungen beendigt sein würden.

Unter diesen Umständen ging der Kaiser mit sich zu Rathe und hielt es für gut, als Frankreich einzig verantwortlicher Cäsar aus freiem Willen Frankreich das von ihm verlangte parlamentarische Regiment zu geben. Immerhin wollte er dabei der erwählte demokratische Cäsar bleiben, soweit es nur irgend möglich sei.

Am 27. Dezember beauftragte er Herrn Emil Ollivier mit der Bildung eines neuen parlamentarischen Ministeriums, nachdem er das alte veranlaßt hatte, seine Entlassung einzugeben.

Wir müssen nun Emil Ollivier, diesen Mann, der einen so verderblichen Einfluß auf die Angelegenheiten Frankreichs geübt hat, vorführen, um ihm gerecht zu werden und um dem Volke gerecht zu werden, welchem er den höchsten Schaden zugefügt hat.

Emil Ollivier, Sohn des alten Republikaners Demosthenes Ollivier, ist am 2. Juli 1825 zu Marseille geboren. Im Jahre 1847 eröffnete er seine Laufbahn als Advokat zu Paris. Im folgenden Jahre brach die Revolution aus, welche Ludwig Philipp stürzte und der sehr junge Emil Ollivier ward von Ledru Rollin, dem Freund seines Vaters, als Generalkommissar der Republik in das Departement der Rhonemündungen gesendet. Von seiner Thätigkeit in dieser Stellung hat nicht bloß Herr Ollivier selbst viel Gutes gesagt, auch seine Schmeichler, da er an der Macht war, haben nicht genug diese Thätigkeit rühmen können. Von unparteiischen Beobachtern aus dieser Zeit haben wir, lange bevor daran nur gedacht wurde, daß Emil Ollivier Minister Napoleons III. sein würde, vernommen, daß Ollivier durch seine Jugend und seine ungemessene Eitelkeit nur Schaden stiftete. Cavaignac rief den rasch aufgeschossenen jungen Helden bald von seinem gefährlichen Posten ab und versetzte ihn als Präfekten in das ruhigere Departement der obern Marne.

Mit der Wahl Napoleons zum Präsidenten der Republik fand die Verwaltungsthätigkeit Olliviers schnell ein Ende und er kehrte zur advokatischen Laufbahn zurück. In dieser erwarb er sich einen Namen und mit Recht. Er hatte freiheitliche Instinkte und wo er diese ohne Weiteres walten lassen konnte, war er bedeutend.

In Folge davon ward er im Jahre 1857 zum Deputirten für den driten Bezirk des Seinedepartements erwählt. Er gehörte zu der kleinen Gruppe der „Fünf", welche damals im gesetzgebenden Körper, inmitten der Masse der Mamelucken des

zweiten Kaiserreichs allein die Opposition vertraten und war der glänzendste Redner dieser Gruppe, noch erfüllt von der jugendlichen freiheitlichen Begeisterung, die älteren, veradvokatisirten Mitgliedern derselben bereits abging.

Indessen schon jetzt bemerkte man, daß Ollivier nicht frei sei von dem Bestreben, auch der Majorität zu gefallen. Der allgemeine Beifall war ihm so süß, daß er immer mäßiger auftrat, wie man es nannte. Nachdem er im Jahre 1863 wiedergewählt worden war, ward seine Neigung nach rechts hin immer stärker, er hatte sich in die Mäßigung so hineingeredet, daß er nun auch innerlich von ihr durchdrungen war und in der Session von 1866 auf 1867 trennte er sich vollständig von der Linken. In dieser Zeit begannen seine persönlichen Beziehungen zum Kaiser Napoleon. Seit dem Briefe des letzteren vom 19. Januar 1867 unterstützte Ollivier das Kaiserreich offen. Er traute sich in der hohen Meinung, die er von sich selbst hatte, zu, daß er dasselbe parlamentarisiren könne. Von nun ab war bei jeder eintretenden Ministerkrisis die Rede davon, daß er entweder als Mitglied in das neue Ministerium eintreten werde oder daß er die Bildung des neuen Ministeriums übernehmen werde. Vorläufig blieb es beim Reden. So sehr Ollivier seinen Bruch mit der Linken der Kammer erklärt hatte, die freiheitlichen Anwandlungen verließen ihn nicht und der arkadisch-mameluckischen Rechten und der Hofpartei und Herrn Rouher blieb der Mann verdächtig. Sie hätten ihn gerne als Werkzeug verwendet, aber sie sträubten sich dagegen, ihm einen Einfluß auf die Geschicke des Kaiserreichs einzuräumen.

Im März 1869 suchte sich Ollivier durch seine Schrift „der 19. Januar“ vor der französischen Demokratie zu rechtfertigen und seine Wiederwahl in Paris vorzubereiten. Er ward in Paris nicht wiedergewählt; überall als „Verräther“ ausgeschrieen, erhielt

er nur 12,848 Stimmen, während 22,848 auf seinen Gegner Bancel fielen. Dagegen ward Ollivier im Departement des Var gewählt.

Dies befriedigte ihn nicht und trieb ihn nur desto mehr in die Hände der kaiserlichen Umgebung. Auf den Brief des Kaisers vom 27. Dezember 1869 übernahm er die Bildung eines neuen Ministeriums. Nicht bloß in dem, was die Kriminalpolizei betrifft, heißt es: Cherchez la femme! Ollivier hatte als ein noch junger Mann eine Tochter des Klavierspielers und spätern Abbé Liszt und der Gräfin D'Agoult (Daniel Stern) geheirathet. Seine Frau, welche allerdings schon 1862 starb, äußerte doch sammt ihrer Sippe auf den Mann, dem edle Regungen nicht abzusprechen sind, einen verderblichen Einfluß. Im September 1869 vermählte er sich aufs Neue mit der Tochter eines reichen Kaufmanns von Marseille. Im Jahr 1865 hatte er eine Anstellung als Kommissär des Vizekönigs (oder Khedives) von Egypten in den Angelegenheiten des Suezkanals mit einer Besoldung von jährlichen 30,000 Franken angenommen und mußte deßhalb seine Advokatur in Paris aufgeben.

Ollivier brachte sein neues Ministerium, welches ja ein parlamentarisches sein sollte, nicht ohne Schwierigkeit zusammen, da er nach rechts und nach links hin verdächtig war; doch er brachte es zusammen und es konnte sich am 2. Januar 1870 konstituiren. Es bestand neben Herrn Ollivier, Siegelbewahrer, Justiz- und Kultusminister aus den Herren

Graf Napoleon Daru für die auswärtigen Angelegenheiten;
Chevandier de Valdrôme für das Innere;
Buffet, für die Finanzen;
Leboeuf, für den Krieg;
Rigault de Genouilly, für die Marine und die Kolonieen;

Segris für den öffentlichen Unterricht;
Marquis von Talhouët für die öffentlichen Arbeiten;
Louvet, für Ackerbau und Handel;
Marschall Vaillant, Minister des kaiserlichen Hauses;
Moritz Richard, für die schönen Künste;
de Parieu, Präsident des Staatsrathes.

Aus dem gesetzgebenden Körper traten in dieses neue Ministerium die Herren Ollivier, Daru, Chevandier de Valdrôme, Buffet, Segris, Talhouët, Louvet und Richard.

Graf Daru, geboren 1807, trat 1828 aus der polytechnischen Schule, diente mit Auszeichnung als Artillerieoffizier und schloß sich mit ganzem Herzen der Herrschaft der Orleans an; die Republik acceptirte er, aber nach dem napoleonischen Staatsstreich vom Dezember 1851, welcher ihn nicht mit Verhaftung verschonte, trat er ins Privatleben zurück und nahm erst 1869 wieder die Wahl in den gesetzgebenden Körper an.

Chevandier de Valdrôme, eine zweifelhafte Fabrikgröße, trat zuerst als Regierungskandidat, gewählt im Departement der Meurthe, in den gesetzgebenden Körper 1859, er ward immer wieder gewählt und immer wieder als Regierungskandidat.

Buffet, 1818 geboren, Advokat, Ordnungsmann, entschiedener Gegner des Sozialismus, ward 1848 zuerst zum Volksrepräsentanten gewählt, war Minister des Präsidenten Louis Napoleon, trennte sich aber von diesem, als derselbe den Staatsstreich vorbereitete, und blieb nun längere Zeit den Staatsgeschäften fern. Erst 1864 ward er wieder in den gesetzgebenden Körper gewählt und war hier einer der Hauptvertreter der dynastischen Opposition, welche das Kaiserreich mit parlamentarischen Institutionen verlangte. Für die Interpellation der 116 hatte er eine besondere Thätigkeit entwickelt.

Segris, geboren 1811, Advokat, ward 1859 in den gesetzgebenden Körper gewählt, wo er derselben Richtung, wie Buffet angehörte.

Der Marquis von Talhouët-Roy, 1819 geboren, ist einer der drei oder vier größesten Grundbesitzer Frankreichs; seit 1849 Deputirter, protestirte er 1851 gegen den Staatsstreich, ward einige Tage eingesperrt, aber trotzdem 1852 und zwar ohne Einsprache der Regierung wiedergewählt; 1869 trat er bei den Wahlen als Kandidat der liberalen Opposition auf und als der Kammer das Recht, ihr Bureau selbst zu bestellen, zurückgegeben, ward er zum Vizepräsidenten gewählt.

Louvet, geboren 1806, Banquier, ward 1848 zum Volksrepräsentanten gewählt; er folgte beständig der Politik Napoleons, sowohl vor als nach der Begründung des Kaiserthums. Dennoch war er einer der Unterzeichner der Interpellation der 116.

Maurice Richard, geboren 1832, Sohn eines reichen Geschäftsagenten, Advokat, ward zuerst 1863 in den gesetzgebenden Körper gewählt und folgte beständig der Politik Olliviers, welcher dann 1870 für ihn das unnütze Ministerium der schönen Künste schuf.

Das ausgesprochene Ziel des Ministeriums Ollivier war, das Kaiserreich mit parlamentarischen Institutionen zu vermählen, Frankreich zur politischen Freiheit zu führen.

Zunächst sah man hievon wenig; es kam nichts zum Vorschein, als einige gut gemeinte, aber unbedeutende Reformen im Justizwesen. Gleich im Anbeginn seiner Laufbahn traf das Ministerium ein Unglücksfall. Der Prinz Peter Napoleon erschoß in seiner Wohnung den jungen Journalisten Viktor Noir (eigentlich Iwan Salmon). Die radikale Presse beutete diesen Vorfall gegen die Dynastie aus welche ja eben das

Ministerium Ollivier in einer neuen Weise befestigen sollte. Besonders heftig äußerte sich in dieser Richtung der Deputirte Rochefort in der von ihm gegründeten Marseillaise. Außerdem kam es zu tumultuarischen Szenen beim Begräbniß Viktor Noirs.

Ollivier hielt es nun für angemessen, „Energie“ zu zeigen, um sich bei seinen Gegnern in der Umgebung des Kaisers, deren bedeutendster und geschicktester Herr Rouher war, Respekt zu verschaffen.

Er ließ den Prinzen Peter verhaften und ihm vor dem Staatsgerichtshof, der nach Tours berufen ward, den Prozeß machen. Dieser Prozeß endete mit einer Freisprechung des Prinzen.

Anders erging es dem Deputirten Henri Rochefort. Ollivier verlangte von der Kammer die Zustimmung zur gerichtlichen Verfolgung Rochefort's, welche auch von der Majorität mit Freuden ertheilt ward, da ihr der „rothe Skandalmacher“ höchst zuwider war. Rochefort ward zu 6 Monaten Gefängniß und 3000 Frkn. Buße verurtheilt und Ollivier säumte nicht, das Erkenntniß vollziehen zu lassen. Am 7. Februar 1870 ward Rochefort verhaftet und in St. Pelagie eingesperrt.

Der Vergleich des Verfahrens mit dem Prinzen Peter auf der einen, Rochefort auf der andern Seite machte in Paris sehr böses Blut.

Ende März 1870 war das Ministerium über die Aenderungen der Verfassung im parlamentarischen Sinn, welche ihm nothwendig erschienen, einig geworden.

Es handelte sich nun darum, in welcher Gestalt dieselben gebilligt und redigirt werden sollten.

Die echten Parlamentarier verlangten, daß sie dem Senat und dem gesetzgebenden Körper zur Berathung vorgelegt und dann, wie

sie aus dieser Berathung hervorgingen, von der Regierung verkündet werden sollten.

Ganz anderer Meinung waren die Cäsaristen, welche nach wie vor den meisten Einfluß auf den Kaiser übten, an ihrer Spitze Herr Rouher.

Die Ansicht dieser Männer — und Damen — ging dahin, daß mit dem Entwurf der Aenderung der Verfassung durchaus „verfassungsmäßig" verfahren werden müsse. Der Entwurf sei also nach der bestehenden Verfassung zuerst dem Senat vorzulegen, dann der Entscheidung eines Plebiszites zu unterwerfen. Im übrigen, welche legislatorischen Rechte der Kaiser immer den beiden Kammern einräume, müsse er sich doch auch fernerhin das Recht, Plebiszite hervorzurufen, reserviren.

Diese Meinung gefiel dem Kaiser; Herrn Emil Ollivier konnte sie nicht gefallen, denn er hatte sich früherhin so oft in seinen Reden und in seinen Schriften gegen die Plebiszitenwirthschaft ausgesprochen, — und dennoch unterwarf er sich dem Willen seiner Gegner, die ihm täglich vorhielten, daß er seine Anhänglichkeit an das Kaiserreich erst gründlich durch seine Thaten zu beweisen habe, damit man an dieselbe glaube. Dieß sei bisher noch gar nicht in erforderlichem Maße geschehen. Als sich Ollivier unterworfen, sagten Freunde und Feinde, er habe es gethan, um auf jeden Fall Minister zu bleiben. Wir haben eine andere Meinung. Herr Ollivier ist krank; er leidet an der Makromanie, und da er außerdem die Neigung aller Advokaten theilt, zu glauben, daß jede Sache mit einiger dialektischen Geschicklichkeit sich so drehen lasse, wie man es wolle, so war er überzeugt, daß er selbst unter Zulassung der Plebiszitwirthschaft den Cäsarismus im Parlamentarismus werde ersticken können. Sonderbarer Schwärmer!

Nicht so leichten Muthes als Herr Ollivier faßten einige

seiner Kollegen die Sache auf: Graf Daru und Herr Buffet erklärten, daß sie sich mit dem Prinzip des Plebiszits auf keinen Fall einverstanden erklären könnten und kündigten ihren Austritt aus dem Ministerium an, falls dieses Prinzip ernstlich in der zu machenden neuen Verfassung anerkannt werden sollte. Talhouët theilte ihre Meinung, doch wollte er bis nach dem Plebiszit im Ministerium bleiben, um diesem nicht vorzeitig Verlegenheiten zu bereiten.

Am 13. April wurde der gesetzgebende Körper bis nach dem Plebiszit vertagt, um nicht zu stören; am 14. April begann die Diskussion des Senates, dessen Kommission es für gut befunden hatte, aus den vom Ministerium vorgeschlagenen Veränderungen der Verfassung eine vollständig neue, in sich zusammenhängende, Verfassung zu konstruiren.

Erst am 25. April verkündete das Journal Officiel den längst vollzogenen Austritt der Herren Daru und Buffet aus dem Ministerium; dieses ward vorläufig nicht ergänzt, Ollivier übernahm vorläufig das Aeußere, Segris die Finanzen und Maurice Richard neben der schweren Bürde der schönen Künste den öffentlichen Unterricht.

Am 23. April erschien das Dekret über das Plebiszit, welches auf den 8. Mai angesetzt ward. Sogleich begannen nun, wie vor den Wahlen, die politischen Versammlungen.

Die ganze unabhängige Presse, da sie das Plebiszit selbst nicht mehr verhindern konnte, rieth entweder sich der Abstimmung zu enthalten, oder mit Nein! zu stimmen.

Was war von dem Plebiszit zu erwarten? Bei den Wahlen von 1869 hatten allerdings die offiziellen Kandidaten eine nur ganz geringe Majorität davon getragen. Allein damals waren der offiziellen Kandidaten viele, jetzt war nur einer vorhanden,

der Kaiser selbst, beim Landvolke durchaus nicht unbeliebt und zwar aus anzuerkennenden Gründen.

Wie konnte ein ungebildetes Landvolk, dem die Regierung nicht einmal zutraute, daß es ohne ihre Bevormundung seinen Deputirten für den gesetzgebenden Körper wählen könne, über eine Verfassung von 45 Artikeln bewußt mit Ja! oder Nein! abstimmen? Die Abstimmung galt für oder gegen den Kaiser und seine Dynastie. Jeder unparteiische Beobachter mußte sich sagen, daß die Majorität für den Kaiser sein werde.

Den Gegnern des Cäsarismus konnte es nur darauf ankommen, daß die Majorität nicht allzu überwältigend ausfalle, so daß der Cäsarismus aus ihr nicht den höchsten Muth zu — Thorheiten schöpfe. Die ruhigen, mäßigen und vernünftigen Gegner des Cäsarismus arbeiteteten auch nur darauf, auf nichts weiter hin. Vieles hing davon ab, welche offizielle Einwirkung auf das souveräne Volk stattfinden werde.

Ollivier hatte sich früher scharf gegen die offiziellen Kandidaturen, gegen jede offizielle Einwirkung auf die Stimmgebung ausgesprochen, welche bei der in Frankreich herrschenden unglaublichen Zentralisation der Verwaltung stets eine ungeheure Macht entfalten muß.

Durch seine jetzige fatale Lage verdammt, immer das Gegentheil von dem zu thun, was er früher für gut und recht erkannt hatte, arbeitete Ollivier nun amtlich aufs eifrigste für das Plebiszit. Der Minister des Innern wies entschiedener, als es jemals der cäsaristisch-bureaukratische Forcade gethan, die Präfekten an, eine „verzehrende" Thätigkeit dafür zu entfalten, daß die Ja! eine große Majorität erhielten.

Der Kaiser und seine Umgebung waren trotz alledem nicht ruhig.

Die offiziösen Blätter mußten von Tage zu Tage verkünden, daß diese Abstimmung über den Frieden entscheide; stimme eine große Mehrheit mit Ja, so sei der Frieden gesichert, finde das Gegentheil statt, so müsse das Kaiserreich andere Mittel ersinnen und anwenden, um sich neu zu befestigen, beispielsweise einen Krieg um den Rhein. Diese Argumentation hat ungemein gewirkt, bester Beweis, wie damals ganz Frankreich den Frieden wollte.

Die unabhängige Presse machte darauf aufmerksam, daß die Sache umgekehrt liege. Eine große Majorität für die neue Verfassung gebe dem Cäsarismus neue Vollmacht zu andern Expeditionen nach der Art der mexikanischen. Eine nur bescheidene Majorität werde ihn auch bescheiden machen und ihn bestimmen, ernstlich an den verheißenen Ausbau der Verfassung zu denken, ihn zwingen, diesen zu betreiben.

Durch Fügung der Vorsehung und des Polizeipräfekten Pietri ward ein Komplott und ein Attentat entdeckt. Am 29. April ward ein gewisser Beaury, ein junger liederlicher Mensch, Deserteur aus der französischen Armee verhaftet, welcher aus Belgien zurückgekehrt, die Absicht gehabt haben sollte, den Kaiser todtzuschießen. Da dies noch nicht genügend schien, so ward dem beabsichtigten Attentat ein Komplott hinzugefügt, welches auf den Umsturz der ganzen französischen Verfassung gerichtet sein sollte.

Am 5. Mai, also nur zwei Tage vor dem Plebiszit und in jener Periode, da keine berathenden Volksversammlungen mehr stattfinden durften, ward ein Rapport des Generalprokurators Grandperret an Ollivier nebst den darauf folgenden Entscheidungen Olliviers und des Kaisers verbreitet, welcher wohl ohne weiteres das frechste Aktenstück dieser Art genannt werden darf. Attentat, Komplott, Alles Mögliche waren darin durch einander

gemengt, die Aussagen von Polizeispionen mit spärlichen Thatsachen vermischt, die internationale Arbeitergesellschaft in unerhörter Weise in dies Komplott hineingezogen; kurz Anstand und gesunder Menschenverstand wurden durch diese Arbeit im unerträglichsten Maße beleidigt.

Dennoch oder eben deßhalb hatte der Streich seine Wirkung. Die Abstimmung über die 45 Paragraphen der neuen Verfassung ward gänzlich in den Hintergrund gedrängt und die Frage für die Masse der Franzosen nun so gestellt, ob sie am 8. Mai für Napoleon III. oder für den Deserteur Beaury, der ihn angeblich hatte ermorden wollen, stimmen wollte.

Sie stimmte für Napoleon III., gegen den Deserteur Beaury.

Einige schwarze Punkte zeigten sich aber allerdings an diesem Himmel. Paris und fast alle größeren Städte hatten dem Kaiser ihre Majorität verweigert; von der Armee, welche man diesmal mitstimmen ließ, und zwar in besonderen militärischen Komitien, hatte ein gutes Sechstel mit Nein! also gegen den Kaiser gestimmt und es hatten sich bei dem Plebiszit der Armee in den Kasernen Szenen ereignet, welche man nicht wohl mit den gewöhnlichen Begriffen von der militärischen Disziplin vereinigen konnte.

Immerhin, das Kaiserreich hatte eine überwältigende Majorität für sich vereinigt, wie sie nach den Wahlen von 1869 von dem größten Pessimisten kaum zu erwarten war.

Nicht ohne Grund hatten die liberalen Blätter Furcht vor der großen Majorität der Ja! am Plebiszittage gehabt, weil sie Krieg bedeuten werde. Schon vor dem Plebiszit ward, allerdings geheim, viel von einer Sendung des Herzogs von Persigny nach Berlin gesprochen. Derselbe sollte dort die Vollziehung des

Prager Friedens von 1866 verlangen und mit einer Keckheit auftreten, welche Preußen zum Kriege zwänge.

Nach dem Plebiszit trat diese Angelegenheit zunächst in den Hintergrund, Dank vor Allem dem Kaiser, der nothwendig, damit man gerecht bleibe, von der Hofpartei getrennt werden muß, der Deutschland besser kannte, als es im Allgemeinen in Frankreich gekannt ist und der, wie gerne er immer einen siegreichen Krieg unternommen hätte, um seinem Geschlecht ein neues Relief zu geben, doch bis auf die letzte Stunde seiner Zweifel über die unbedingte Siegesfähigkeit der Franzosen den Deutschen gegenüber nicht ledig wurde.

Nach dem Plebiszit wurde durch Dekrete vom 15. Mai das durch den Austritt Darus, Buffets und Talhouëts verstümmelte Ministerium ergänzt durch die Ernennung des Herzogs von Grammont zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Deputirten Mége zum Minister des öffentlichen Unterrichts und des Deputirten Plichon zum Minister der öffentlichen Arbeiten. — Bemerkenswerth ist, daß an dem gleichen Tage erst die Verwaltung der Gestüte von dem Ministerium der schönen Künste getrennt ward, um unter die Aegide des Ministers für Ackerbau und Handel überzugehn. Bemerkenswerth ist auch der Ersatz, den dafür das Ministerium der schönen Künste erhielt, welches von nun an den Titel des Ministeriums der Wissenschaften und schönen Künste führen sollte: es wurden ihm, statt wie bisher dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts zugetheilt das kaiserliche Institut von Frankreich, die kaiserliche Akademie der Medizin, der Dienst der Bibliotheken in Paris und den Departements, der Dienst der gelehrten Gesellschaften, ihrer Journale und aller dahin einschlagenden Angelegenheiten.

Von den neu ernannten Ministern steht obenan der Herzog

von Grammont durch die kurze, aber für Frankreich fürchterliche Rolle, welche ihm als Minister zu spielen bestimmt war.

Der Herzog Anton Agenor Alfred von Grammont, Fürst von Bidache ist am 14. August 1819 geboren; seine Erziehung war eine durchaus legitimistische, er ward durch sie besonders auf die Verbindung mit Heinrich V., dem Grafen von Chambord hingewiesen; im Jahre 1837 trat er in die polytechnische Schule, aus dieser als Unterlieutenant in die Applikationsschule des Generalstabs, nahm aber schon im gleichen Jahre 1840 seinen Abschied, um sich auf seine Güter zurückzuziehen. Aus der Zurückgezogenheit ward er durch klerikalen Einfluß erst nach dem Staatsstreiche von 1851 herausgerissen und folgte nun in der diplomatischen Laufbahn, ohne die nothwendigste Vorbereitung für dieselbe, dem Sterne Napoleons. Er war nach einander Gesandter zu Kassel, Stuttgart, Turin, Rom, Wien. Während dieser diplomatischen Thätigkeit hätte er zweimal Gelegenheit gehabt, seine Tüchtigkeit zu beweisen, 1860 zu Rom, 1866 zu Wien. Er wußte beide Male nicht das Mindeste von dem, was um ihn her vorging, und 1870 sollte sich die Sache in der schrecklichsten Weise zum dritten Mal wiederholen. Die Schmeichler des Herzogs rühmten, als er in das Ministerium eintrat, seine Körperstärke: er vermag einen Napoleon zwischen seinen Fingern zusammenzudrücken; von seiner Geistesstärke unterließen es selbst seine Schmeichler zu reden, und die Aengstlichen, Freunde des Friedens, fürchteten schon am 15. Mai, daß die Geistesstärke des Herzogs von Grammont vielleicht hinreiche, das Kaiserreich zusammenzudrücken; außerdem glaubten gar viele Leute, daß die Allianz Oesterreichs mit Frankreich eine abgemachte sei.

Herr Mége, Advokat, Freund des Herrn Rouher, geboren 1817, ward als offizieller Kandidat zuerst 1863 in den gesetz-

gebenden Körper gewählt. Er gehörte der cäsaristischen Rechten an, unterzeichnete aber doch im Juli 1869, einer der Vizepräsidenten des gesetzgebenden Körpers, die Interpellation der 116, — Beispiel, wie selbst die extremsten Cäsaristen nachgerade an der Aufrechthaltung des absoluten Cäsarismus verzweifelten.

Herr Plichon, geboren 1814, war schon Deputirter unter dem Julikönigthum. Er ist Advokat, Klerikaler und Protektionist nach der Manier des Herrn Pouyer-Quertier. Im Jahre 1857 ward er mit großer Majorität im Departement du Nord als Oppositionskandidat gewählt. Auch er unterzeichnete trotz alledem 1869 die Interpellation der 116.

Alles zusammengefaßt kann man sagen, daß durch diese drei Ernennungen das Ministerium Ollivier in klerikal-cäsaristischem Sinne alterirt ward. Wäre Herr Ollivier vor dem Plebiszit zurückgetreten oder selbst nur Angesichts dieser Ernennungen, es wäre ihm ohne Zweifel vieles verziehen worden. Er hatte damals immer noch das Recht zu sagen: Ich habe geglaubt, daß die Freiheit mit dem Kaiserreich vereinbar sei, in diesem Glauben habe ich Vieles über mich ergehen lassen; jetzt muß ich überzeugt sein, daß ich mich getäuscht habe und ich lege mein ministerielles Portefeuille und Papiermesser auf den Altar des Vaterlandes nieder.

Emil Ollivier blieb im Amte.

Nachdem wir nun die politische Geschichte Frankreichs bis auf diesen Punkt geführt haben, wollen wir uns die Geschichte seiner Armee von 1866 bis 1870 ansehen.

3. Geschichte der französischen Armee von 1866 bis 1870*)

Auch im gewöhnlichsten Laufe der Dinge erfordert eine jede Armee, wie immer sie organisirt sein möge, beständige Arbeit, da Personal und Material sich abnutzen, ergänzt und für den Ernstgebrauch zugerichtet werden müssen.

In Folge großer politischer Veränderungen innen und außen, in Folge wichtiger neuer Entdeckungen und Erfindungen wird die Arbeit verstärkt und belebt. Das vorhandene Personal muß in neue für besser erkannte Formen umgegossen, das vorhandene Material theilweis völlig bei Seite gelegt und durch eines von neuer Art ersetzt werden. Man redet dann von einer Reorganisation, Neubewaffnung und Neuausrüstung der Armee. Sie kön-

---

*) Es ist in Deutschland in den letzten Jahren so viel über die französische Armee geschrieben worden, daß mein Kapitel über dieselbe fast wie ein Wagniß erscheint; indessen ich begehe das Wagniß, ohne große Besorgniß und zugleich im Gefühl einer Pflichterfüllung. Ich werde mich so kurz als möglich fassen, nur das hervorheben, was mir besonders beachtenswerth erscheint. In den letzten Jahren brachte ich ein jedes mindestens vier Monate in Frankreich zu und französische Offiziere aller Grade sagten, daß ich von dem Ganzen der französischen Armee mehr wisse als sie. Von den vielen Freunden, die ich in dieser Armee zähle, deckt jetzt nicht wenige der kühle Grund des Schlachtfeldes, andere hat ein weit schrecklicheres Schicksal getroffen. Einer der ersteren, welcher den Krieg mit Deutschland voraussah, ohne ihn zu wünschen, sagte mir 1868: Sie werden unser Kampfrichter sein! — Ich vollziehe sein Testament. — Der Schweizer hat, indem er die republikanische Freiheit und die Neutralität seines Landes wahrt, nicht bloß das Recht, materiell die leidenden Menschen beider Nationen zu unterstützen, sondern auch das Recht, durch die Geschichtschreibung beiden gerecht zu werden; ich mache von diesem letztern Recht um so mehr Gebrauch, als ich die beiden Nationen schätze und liebe, als ich überzeugt bin, daß dieser Krieg, welches auch sein Ende sei, ein unglückseliger sei, von keiner der beiden Nationen gewollt, herbeigeführt durch die unglückliche Organisation des modernen Europas, dessen Aspirationen ganz andere sind, als die zufälligen Formen, in welche sie gebannt werden. W. R.

nen vorgenommen werden, ohne daß dabei der Staat, welcher sie vornimmt, den nahen Ausbruch eines Krieges im Sinne oder vor Augen habe.

Keine heutige Armee, wie viel Geld auf sie lange Friedensjahre hindurch verwendet worden sei, kann ohne besondere Vorbereitungen in den Krieg rücken. Jede bedarf besonderer Arbeit, um kriegsbereit zu werden, sich zu mobilisiren, einer Arbeit, die je nach der mehr oder minderen Zweckmäßigkeit der Organisation, weniger oder mehr Zeit, unter allen Umständen einige Wochen in Anspruch nimmt. Mobilisirungs- und Reorganisationsarbeiten sind von dem Wissenden ziemlich leicht von einander zu unterscheiden. Eben so leicht können sie von dem Unwissenden mit einander verwechselt werden.

In aufgeregten Zeiten ist dies um so leichter möglich, da die Reorganisationsarbeiten dann häufig einen Charakter annehmen, der sie den Mobilisirungsarbeiten nähert.

Schon im Herbst 1866 ward die Reorganisation der französischen Armee begonnen, dann besonders eifrig betrieben, seit der Marschall Niel das Kriegsministerium übernommen hatte und während der Luxemburger Affaire liefen wirklich Reorganisations- und Mobilisirungsarbeiten dergestalt durch einander, daß sie schwer zu unterscheiden waren.

Nach den Zuständen, welche die Reduktion vom November 1865 geschaffen hatte, oder, besser gesagt, nur geschaffen haben sollte, bestand die Infanterie der französischen Armee nach wie vor aus der Garde und der Linie.

Die Gardeinfanterie zählte

1 Regiment Gensdarmen,

3 Regimenter Grenadiere,

4 Regimenter Voltigeurs,

1 Regiment Zuaven,

1 Bataillon Fußjäger.

Nach der Reduktion von 1865 behielt das Gardegensdarmenregiment 2 Bataillons zu 6 Kompagnieen, jede Kompagnie mit 3 Offizieren und 83 Mann. Jedes Voltigeur- oder Grenadierregiment hatte 3 Bataillons zu 7 Kompagnieen mit 3 Offizieren und 92 Mann. Das Zuavenregiment behielt seine 2 Bataillons zu 7 Kompagnieen mit dem gleichen Stand, das Jägerbataillon 10 Kompagnieen zu 3 Offizieren und 79 Mann.

Die Gardegensdarmen waren eigentlich nie als Feldtruppe benutzt worden, sie galten nur reglementarisch für eine solche.*) Außerdem war die Gardeinfanterie niemals vollzählig; man rechnet hoch, wenn man zugibt, daß sie 15,000 Mann zur Armee stellen konnte.

Die Linieninfanterie bestand 1866 aus:

100 Regimentern Infanterie der Linie,
20 Bataillons Fußjäger,
3 Regimentern Zuaven,
3 " algierischer Tirailleurs (Turkos),
1 Fremdenregiment,
3 Bataillons leichter afrikanischer Infanterie,
7 Disziplinarkompagnieen,
2 Veteranenkompaguieen,
1 Bataillon Sapeurs-Pompiers und 1 Regiment Munizipalgarde von Paris.

Die Masse der Infanterie bilden die hundert Linienregimenter. Mit ihnen beschäftigte sich auch seit dem Herbst 1866 die Regierung am meisten.

---

*) 1869 wurde das Gardegensdarmenregiment vollständig aufgehoben.

Vor der Reduktion von 1865 bestand jedes Linieninfanterieregiment aus 24 Kompagnieen, welche in 3 Friedensbataillone, jedes zu 8 Kompagnieen zusammengefaßt waren. Von den 8 Kompagnieen des Friedensbataillons war die erste eine Grenadierkompagnie, sie hatte den rechten Flügel des Bataillons, die zweite, aus den kurzen Elitemannschaften des Bataillons zusammengesetzt, hieß Voltigeurskompagnie und hatte den linken Flügel, die sechs übrigen Kompagnieen waren die 1. bis 6. Füsilier- oder Zentrumskompagnie.

Bei einer Mobilisirung wurden die 5. und 6. Zentrumkompagnie von ihren Bataillonen getrennt und von den drei Friedensbataillonen zusammen zu einem Depotbataillon des Regiments formirt.

Das Regiment bestand dann also aus

drei Feldbataillonen zu einer Grenadier-, einer Voltigeur- und 4 Zentrums- oder Füsilierkompagnieen und aus

einem Depotbataillon zu 6 Füsilierkompagnieen, welches die Festungen besetzen, den Ersatz ausbilden und ähnliche Dienste verrichten sollte.

Durch die Reduktion von 1865 wurden in jedem Regiment die 5. und 6. Zentrumkompagnie des 3. Friedensbataillons unterdrückt; das Regiment behielt also statt 24 nur 22 Kompagnieen.

Als der Marschall Niel seine reformatorische Thätigkeit begann, wollte er durch das Dekret vom 27. Februar 1867 zuerst die Regimenter auf 2 aktive Bataillone zu je 8 Kompagnieen und 1 Depotbataillon zu 6 Kompagnieen setzen. Nur die aktiven Bataillone sollten Elitekompagnieen, Grenadiere und Voltigeurs behalten. Im Kriege sollte das Regiment auf 3 Feldbataillone zu 7 und ein Depotbataillon zu 6 Kompagnieen, also zusammen auf 27 Kompagnieen gebracht werden. Nur die beiden ersten Feld-

bataillone sollten dann Elitekompagnieen haben, zugleich sollten die Kompagnieen verstärkt und die Bataillone dadurch ungefähr auf die preußische Stärke von 1000 M. gebracht werden.

Thatsächlich war diese Verstärkung der Bataillone bei dem französischen Wehrsystem vorerst gar nicht zu erreichen. Während der Luxemburger Affaire ging denn auch Niel einfach auf die alte Organisation zurück, wie sie vor der Reduktion vom November 1865 bestanden hatte. Durch Dekret vom 4. April 1867 wurden die bei der Reduktion in jedem Regiment abgeschafften beiden Kompagnieen wieder hergestellt.

Durch Dekret vom 22. Januar 1868 wurden dann die Elitekompagnieen gänzlich abgeschafft und die Elitesoldaten als Soldaten erster Klasse auf alle Kompagnieen der Feldbataillone gleichmäßig vertheilt. Von Anfang an war dies die Absicht des Marschalls Niel gewesen; er war damit auf großen Widerstand gestoßen und ward auch nach Durchführung der Maßregel wegen ihrer heftig getadelt, obwohl sie unzweifelhaft eine der zweckmäßigsten war, da sie der Verschlechterung des Stoffes der Zentrumskompagnieen ein Ziel setzte.

Das Regiment bestand von nun an aus 3 Friedensbataillonen zu je 8 gleichmäßig formirten Kompagnieen; für den Krieg gab jedes der 3 Bataillone seine 7. und 8. Kompagnie zur Formirung des Depotbataillons ab, so daß jedes der 3 Feldbataillone 6 Kompagnieen behielt. Die gesammte Linieninfanterie erhielt die rothen Epauletten, welche bisher die Grenadiere ausgezeichnet hatten und zugleich ward statt des bisherigen kurzen ein langer Waffenrock eingeführt. Die Kriegsstärke der Linieninfanteriekompagnie ward auf 3 Offiziere und 112 M. festgestellt.

Nach der Mobilisirung würde daher ein Bataillon, ohne die Offiziere, auf 672 Mann kommen. Die Feldbataillone der 100

Linienregimenter ergäben dann ein Total von 201,600 Mann; die Depotbataillone ein solches von 67,200 Mann.

Ein Fußjägerbataillon hat im Kriege 6 Feld- und 2 Depotkompagnieen. Die 20 Feldbataillone liefern 13,440, die 20 Depotdivisionen 4480 Mann.

Jedes der 3 Zuavenregimenter hat 27 Kompagnieen in 3 Feldbataillonen zu 7 und einem Depotbataillon zu 6 Kompagnieen. Die 3 Regimenter stellen ins Feld 5985 Mann, für das Depot 1710 Mann.

Jedes Regiment der Turkos oder algierischen Tirailleurs hatte vor der Reduktion von 1865 nur 21 Kompagnieen; während nun bei den europäischen Truppen reduzirt ward, wurde jedes Regiment der Turkos auf 28 Kompagnieen gebracht, um, wie es hieß, die eingeborne algierische Bevölkerung in ausgiebigerer Weise als bisher für die Rekrutirung der Armee in Anspruch zu nehmen. Jedes Regiment Turkos stellte danach 4 Feldbataillone zu 6 und ein Depotbataillon zu 4 Kompagnieen und die 3 Regimenter ergaben für das Feld 7660, für das Depot 1260 M.

Das Fremdenregiment war während des mexikanischen Krieges auf 8 Bataillone, unter denen sich 2 Depotbataillone befanden, gebracht worden. Es ward durch diesen Krieg erheblich beschädigt und nach demselben mittelst Dekrets vom 4. April 1867 auf 4 Bataillone, einschließlich eines Depotbataillons, reduzirt; jedes Bataillon behielt 6 Kompagnieen. Das Fremdenregiment erhielt also jetzt den Stand eines gewöhnlichen Linienregiments mit 2016 M. für das Feld, 672 M. für das Depot.

Die Disziplinartruppen, Veteranen, die Pariser Sappeurs-Pompiers und die Pariser Munizipalgarde können wir für unseren Zweck übergehen.

Es folgt dann, daß die gesammte französische Infanterie auf

dem normalen Kriegsfuß 247,381 M. für das Feld und 75,592 M. für die Depots aufbringen konnte, im Ganzen also 322,973 Kombattanten.

Behufs der Neubewaffnung der Infanterie wurden von 1866 ab Bestellungen auf Chassepotgewehre nicht bloß in Frankreich selbst, sondern auch im Auslande aufgegeben. 1868 war die Gewehrfabrikation im Großen dergestalt in Gang gebracht, daß in den französischen Gewehrfabriken von St. Etienne, Tulle, Chatellerault und Mutzig täglich zusammen bis zu 1600 Chassepots und außerdem über 500 Gewehre à tabatière abgenommen werden konnten. So lange der Marschall Niel lebte, ward die Gewehrfabrikation in schwunghafter Weise betrieben; nachdem General Leboeuf im August 1869 das Kriegsministerium übernommen hatte, ließ man aber aus ökonomischen Gründen beträchtlich nach.

Ueber den Werth des Chassepotgewehres waren anfangs die Ansichten sehr getheilt, und es fand selbst im französischen Offizierskorps viele Tadler; indessen von 1869 ab kamen schließlich alle dahin überein, daß es eine ganz vortreffliche Waffe und beispielsweise dem preußischen Zündnadelgewehr, als Instrument betrachtet, entschieden vorzuziehen sei.

Ursprünglich lag es in der Absicht, den Fußjägern das großkalibrige Tabatièregewehr zu geben. Allein man kam sehr bald wieder davon zurück, und auch sie erhielten das Chassepotgewehr, so daß sie in der Bewaffnung der Linieninfanterie ganz gleichgestellt waren.

Da mit dem Chassepotgewehr 11 Schuß in der Minute gethan werden können, so besorgten die französischen Offiziere, daß ihre Soldaten bei ihrem unruhigen Geiste sich allzu leicht verschießen könnten, wenn sie nicht mit einer großen Zahl von Patronen versehen wären. Die Besorgniß war keineswegs eine unbegründete.

Man gab daher jedem Mann 90 Patronen in 10 Paketen und führte außerdem kleine zweiräderige zweispännige Munitionskarren ein, welche zu je einem oder zweien den Bataillonen unmittelbar folgen sollten. Ein solcher Karren enthielt ungefähr 11,000 Chassepotpatronen, vertheilt in 10 neben einander aufrechtstehenden Kasten, von denen jeder einzelne leicht herausgenommen werden konnte. Endlich suchte man durch den Unterricht im Scheibenschießen dem zu raschen Verschießen der Mannschaft vorzubeugen; indessen gingen sogar die höheren Offiziere in der Praxis hier vielfach von den Prinzipien ab, welche sie theoretisch für gut und richtig erkannt hatten.

Ihre Kavallerie theilen die Franzosen seit langer Zeit in drei Gattungen:

schwere oder Reservekavallerie: Kürassiere und Karabiniers,

Linien- oder Mittelkavallerie: Dragoner und Lanziers,

leichte Kavallerie: reitende Jäger, Husaren, Guiden und Spahis.

Mit der Reduktion vom November 1865, von welcher die Reiterei sehr erheblich berührt ward, kam die Gardekavallerie auf folgenden Stand:

Schwere Kavallerie: 1 Regiment Kürassiere, 1 Regiment Karabiniers;

Linienkavallerie: 1 Regiment Dragoner, 1 Regiment Lanziers;

Leichte Kavallerie: 1 Regiment Jäger, 1 Regiment Guiden.

Zu diesen 6 Regimentern wurden dann noch gezählt 1 Eskadron Hundertgarden, eine reine Palasttruppe, und 1 Eskadron Garde-Gensdarmen, welche auch nicht für den eigentlichen Felddienst bestimmt war.

Jedes der oben aufgeführten 6 Regimenter behielt 4 Feldeskadrons, aber nur den beiden leichten Regimentern wurden ihre zwei Depoteskadrons belassen, während das Depot eines jeden der 4 schweren und Mittelregimenter auf 1 Eskadron reduzirt ward. Indessen auch diese verkürzten Regimenter erhielten schon am 6. Februar 1867 ihre zweiten Depoteskadrons zurück.

Die übrige Kavallerie behielt nach der Reduktion von 1865 folgenden Stand:

schwere Kavallerie: 10 Regimenter Kürassiere,

Linienkavallerie: 12 Regimenter Dragoner, 8 Regimenter Lanziers;

leichte Kavallerie: 12 Regimenter Jäger, 8 Regimenter Husaren, 3 Regimenter afrikanische Jäger, 3 Regimenter Spahis.

Neben den 4 Feldeskadrons behielt jedes leichte Regiment 2 Depoteskadrons, das Depot jedes der schweren und Mittelregimenter ward auf eine Eskadron herabgesetzt.

An diesem Stand ward auch bis 1870 nichts Wesentliches geändert, als daß durch Dekret vom 6. Februar 1867 ein viertes Regiment afrikanischer Jäger geschaffen ward.

Demnach hatte nun Frankreich einschließlich der Garde 63 Regimenter Kavallerie.

Eine Feldeskadron sollte nach älteren Bestimmungen auf dem Kriegsfuß (abgesehen von Garde, Spahis und afrikanischen Jägern) 7 Offiziere, 164 Mann und 150 Pferde zählen.

Die ganze Kavallerie einschließlich Garde, Spahis und afrikanische Jäger bot dann ein Total in den Feldeskadrons von 38,675 und in den Depoteskadrons von 15,687 Pferden und Säbeln.

Dieser Sollstand ist ein nicht unbedeutender, aber für den Kriegsfall mußte man davon einen erheblichen Abstrich machen. Verschiedene Umstände haben in Frankreich in früheren Zeiten den

Reitschlag heruntergebracht und das Kaiserreich vermochte trotz mancher zweckmäßigen Bemühungen dem Uebelstande nicht sogleich abzuhelfen.

In der Krimm, wie 1859 in Italien traten die Reiterregimenter selten mit mehr als 400 Pferden auf; die nachher folgende Vernachlässigung und die mexikanische Expedition rissen noch weitere Lücken. Im Jahre 1866 wären die 4 Feldeskadrons eines Regiments schwerlich mit mehr als zusammen 350 Pferden aufgetreten. Vom Herbst 1866 ab sollten nun die Lücken gestopft werden. Da die im August begonnenen Pferdeankäufe nicht die gewünschten Resultate ergaben, so wurden während der Luxemburger Verwicklung durch Dekret vom 4. April 1867 die bis dahin außerordentlich starken Musikkorps der berittenen Truppen, — Kavallerie und Artillerie — auf die nothwendige Zahl von Signaltrompetern reduzirt, um Pferde für die eigentlichen Kombattanten zu gewinnen. In der Praxis blieb die Zahl der Trompeter bei den meisten Regimentern die alte; nur wurden die reglementarisch abgeschafften Trompeter jetzt in den Rapporten als einfache Reiter geführt.

In derselben Zeit ward der Versuch gemacht, die Pferde der schweren Kavallerie theilweise zur Bespannung der Batterieen zu verwenden, während der Ausfall an Pferden bei der schweren Kavallerie durch Pferde der berittenen Gensdarmerie gedeckt werden sollte.

Ankäufe von Zug- und Reitpferden im Großen fanden schon im August 1866 statt; auf das außerordentliche Büdget von 1867 wurden für diesen Zweck 23½ Millionen Fr. gesetzt. Während der Luxemburger Verwickelung wurden in allen Departements Frankreichs große Remontemärkte abgehalten. Da auf Eile gedrungen ward, so wurden auch Pferde, welche kaum mittelmäßig

genannt werden durften, angenommen und zum Theil mit exorbitanten Preisen bezahlt.

Unterdessen waren auch Aufträge zu Pferdeankäufen in Ungarn gegeben worden; die dort angekauften Pferde passirten von Ende Juni ab durch Oesterreich und Oberitalien und die Transporte dauerten bis in den Dezember 1867, — — unbeschadet des ernstlichen Bruches, der damals zwischen Italien und Frankreich existiren sollte.

Außerdem wurden Reit- und Zugpferde in England, Irland, Holland und Deutschland gekauft.

Endlich ward auch Algerien zur Remontirung herangezogen. Die Berberpferde für den Dienst sind sämmtlich Hengste; mit solchen waren schon alle speziell für Afrika bestimmten Reitertruppen, Spahis und afrikanische Jäger beritten, nun begann man auch, andere Regimenter leichter Kavallerie, Jäger und Husaren, mit ihnen zu remontiren. Der in Afrika herrschende Futtermangel drückte die Preise der Pferde, so daß man sie wirklich sehr vortheilhaft einkaufen konnte. Die Berberpferde sind sehr ausdauernd, gegen Hitze und Kälte fast unempfindlich, mit jedem Futter zufrieden, Krankheiten sehr wenig unterworfen. Allein sie konnten nur für die leichte Kavallerie verwendet werden und da sie lauter Hengste sein mußten, konnte man sie nicht mit europäischen Pferden in einem und demselben Regiment, nicht einmal wohl in einer und derselben Brigade zusammenstellen. Außerdem machen sie nothwendig vielen Lärmen, was für die Kavallerie, die in den weiten afrikanischen Wüsten operirt, gleichgültig sein mag, aber nicht für eine leichte Kavallerie, welche in dem durchschnittenen Boden Europa's arbeiten, aus größester Nähe den Feind beobachten und unter Umständen überfallen soll.

Die ungarischen Pferde erwarben sich im Durchschnitt

bei den französischen Kavallerieoffizieren geringen Beifall; sie gewöhnten sich schwer an die französische Fütterung, erwiesen sich schwer dressirbar und fingen leicht Krankheiten auf. 1869 war nur noch ein Husarenregiment vollständig mit ungarischen Pferden beritten.

Am beliebtesten waren für die leichte Kavallerie die Pferde von Tarbes (Pyrenäen), arabischer Abstammung, leicht, elegant, aber unter der Regierung Ludwig Philipps durch ungeschickte Kreuzung mit Engländern verdorben, ein Nachtheil, dem Napoleon III. abzuhelfen strebte.

Daneben erfreuten sich die Bretagnerpferde, minder elegant, aber ausdauernder als die Pyrenäenpferde, für leichte Kavallerie und reitende Artillerie großer Anerkennnng.

Am meisten gemischt waren die Pferde der Mittelreiterei, aus ganz Frankreich, dann besonders aus Holland, England und Deutschland ergänzt.

Auch die schwere Reiterei bezog viele Pferde aus dem Auslande; daneben herrschten diejenigen aus der Normandie vor.

Als Zugpferde für Artillerie und Trains wurden am meisten diejenigen aus den Ardennen, der Normandie, aus der Bretagne und von Faverney gesucht.

Bei den raschen Ankäufen in den Jahren 1866 und 1867 waren viele recht schlechte Pferde mit untergelaufen, die man nun bei der Rückkehr der Ruhe nach der friedlichen Lösung der Luxemburger Frage wieder loszuwerden suchte, so daß sich der Pferdestand der französischen Kavallerie keineswegs in dem Maße hob, wie es wohl im Ausland angenommen worden ist. Vom August 1866 ab bis zum Ende des Jahres 1867 kann man den wirklichen Pferdezuwachs der französischen Armee (die Zugpferde eingerechnet) nicht auf mehr als 36,000 Stück berechnen.

Damit ward bei dem Verfall, welchem abzuhelfen war, immer nicht mehr erreicht, als daß nun ein Reiterregiment in seinen 4 Feldeskadrons mit 500 Pferden ausrücken konnte, während die Depots mit dienstbrauchbaren Pferden stets noch stark im Rückstand blieben.

Die 63 Reiterregimenter, welche überhaupt in Rechnung kommen, konnten 1869 und 1870 etwa 31,500 Pferde ins Feld stellen, und ließen dabei in den Depots ungefähr 12,000 Pferde zurück, von denen höchstens die Hälfte dienstbrauchbar war, während die andere Hälfte es theils gar nicht mehr, theils erst im Jahr darauf werden konnte. *)

Damit ohne übermäßige Belastung des Budgets dennoch eine reichliche Anzahl von Zugpferden zur sofortigen Verfügung stehe, hatte man seit einiger Zeit die Einrichtung getroffen, daß die bei einer Demobilisirung überflüssig werdenden brauchbaren Zugpferde an Landwirthe ausgeliehen wurden.

Dieses Verhältniß ward durch eine Instruktion vom 3. Juli 1867 neu geregelt; danach durften nur Zugpferde von über fünf Jahren auf's Land ausgeliehen werden und durften nie ohne Weiteres in das Eigenthum der Entleiher übergehen. Wurde ein Thier unbrauchbar, so mußte es auf Rechnung des Militärfiskus verkauft werden. Die Ueberwachung der ausgeliehenen Pferde im Großen ward den Remontedepots übertragen. Vierzehn Tage nach einer jeden ergangenen Aufforderung mußten die Entleiher die ihnen überlassenen Pferde unweigerlich den ihnen bezeichneten Truppentheilen zurückgeben.

---

*) Im Jahre 1870 wurden die Regimenter der schweren, der Linienkavallerie und der afrikanischen Jäger mit 4, die der übrigen leichten Kavallerie mit fünf Feldeskadrons mobilisirt, jede Eskadron aber nur mit 6 Offizieren, 120 Mann und 105 Truppenpferden.

Alle Reiter führen als Waffe den Säbel, daneben die Kürassiere Pistolen, die Lanziers Lanzen und Pistolen, die Dragoner, reitenden Jäger und Husaren Dragonergewehre. Die Pistolen, welche auch die drei letztgenannten Reitergattungen früher hatten, wurden bei ihnen durch Dekret vom 14. Mai 1867 abgeschafft. Das 1870 eingeführte Dragonergewehr ist ein Gewehr nach dem Chassepotsystem, kürzer als das der Infanterie und mit einem rechts herabgebogenen Hebel zum Schließen und Oeffnen der Kammer.

Die Artillerie ward 1865 sehr bedeutend reduzirt. Sie bestand nach dieser Reduktion noch aus der Garde mit 1 Regiment fahrender Artillerie zu 6 Batterieen, 1 Regiment reitender Artillerie mit 6 Batterieen, 1 Eskadron Artillerietrain mit 2 Kompagnieen, aus der Linie mit 5 Regimentern (Nro. 1—5) Fußartillerie, d. h. Festungs- und Belagerungsartillerie zu 12 Kompagnieen; — 1 Regiment Pontonniere (Nr. 6) zu 12 Kompagnieen, 10 Regimentern fahrender Artillerie (Nr. 7 bis 16) zu 9 Batterieen; — 4 Regimentern reitender Artillerie (Nr. 17 bis 20) zu 7 Batterieen und 6 Eskadrons Artillerietrain zu 4 Kompagnieen.

Bald nachdem die Reduktion überhaupt erfolgt war, wurden bei jedem Fußregiment zwei Batterieen als fahrende Reservebatterieen ausgestattet, also im Ganzen 10 Batterieen.

Während der Luxemburger Krisis wurde zunächst bei jedem der 14 Regimenter fahrender und reitender Artillerie eine neue Batterie errichtet. Zugleich mußte jedes der Fußregimenter statt der frühern zwei nun fünf Batterieen in fahrende verwandeln.

Endlich am 13. Mai 1867 wurde eine ganz neue Organisation der Artillerie angeordnet und zwar die folgende:

Garde: 1. Regiment (fahrend), 6 Batterieen;
2. Regiment (reitend), 6 Batterieen;
1 Eskadron Train von 2 Kompagnieen;

Linie: 1. bis 15. Regiment zu je 8 fahrenden und 4 Fußbatterieen;
16. Regiment, Pontonniere, mit 14 Kompagnieen;
17. bis 20. Regiment zu je 8 Batterieen reitender Artillerie;
2 Regimenter Artillerietrain, zuerst zu je 12, später zu je 16 Kompagnieen.

An Feldbatterieen wurden nach der Organisation von 1867 zusammen 164, wovon 38 reitende aufgestellt.

Nachdem die Mitrailleusen (25läufig) als eine Waffe erkannt worden waren, welche der Artillerie übergeben werden müsse, wurden diese 164 Batterieen, jede zu 6 Geschützen folgendermaßen abgetheilt:

38 reitende Batterien, mit gezogenen 4 Kilogrammern (pièces de quatre);

72 fahrende Batterieen mit gezogenen 4 Kilogrammern;

24 Mitrailleusen-Batterieen;

30 Batterieen der Reserve, 12 Kilogrammer.

Aus der Mitrailleuse wurde ein großes Geheimniß gemacht; nur die vereideten Offiziere und wenigen Artilleristen, welche die Versuche auf dem Schießplatze von Meudon leiteten, wußten etwas von der Schreckenswaffe. Wir könnten darüber die lächerlichsten Anekdoten aus eigener Erfahrung erzählen, wenn es uns in dieser Krisis des ganzen gebildeten Europas möglich wäre zu lachen. Die ausgerüsteten Mitrailleusen wurden im Fort Mont-Valérien aufbewahrt. Sprach man mit den Eingeweihten darüber, daß es doch einigermaßen merkwürdig sei, diese Geschütze Leuten,

die sie gar nicht kannten, im Augenblick der Gefahr zu übergeben, so erhielt man zur Antwort, die Schußtabellen seien ausgearbeitet und mit den gezogenen Vierpfündern habe man es 1859 gerade so gehalten.

Die französischen Genietruppen bestehen aus 3 Regimentern; jedes Regiment hat 2 Bataillone, jedes Bataillon 8 Kompagnieen, worunter 1 Mineur- und 7 Sapeurkompagnieen. Von den letztern wurde 1869 in jedem Regiment eine als Eisenbahnkompagnie formirt, demgemäß zusammengesetzt und eingeübt. Nur im ersten (Metzer) Regiment ward eine Sappeurkompagnie ebenso als Telegraphenkompagnie formirt.

Der allgemeine Train der Armee (équipages militaires) ward durch Dekret vom 29. Januar 1869 in 3 Regimenter zu 16 Kompagnieen zusammengestellt.

Die französische Armee konnte auf dem Normalkriegsstande 1868 285,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 984 Geschützen ins Feld stellen, wozu dann in zweiter Linie als Depottruppen 91,000 M. Infanterie und Kavallerie kamen.

Auf dem Friedensstand bringt die Armee ungefähr nur zwei Drittel dieser Zahlen auf und da die Einziehung der Reserven keineswegs, trotz der seit 1868 eingeführten Verbesserungen leicht ist, so mußte man darauf gefaßt sein, daß bei einem plötzlich gefaßten Entschluß zum Kriege nur etwa 200,000 M. Infanterie und Kavallerie für das Feld disponibel waren.

Die in dieser Zahl ausgedrückten militärischen Leistungen Frankreichs erscheinen im Vergleich zu der Bevölkerung desselben, zu seinen geistigen uud materiellen Hülfsmitteln schrecklich geringe.

Dem Uebelstande sollte nun durch das seit 1866 vorbereitete, am 1. Februar 1868 verkündete neue Wehrgesetz abgeholfen werden, welches doch im Wesentlichen nichts veränderte, namentlich

keine neuen Truppentheile und Cadres der aktiven Armee schuf, so daß nach wie vor für einen ernsten Kriegsfall Alles auf die Improvisation abgestellt blieb.

Nach dem neuen Wehrgesetz vom 1. Februar 1868 zerfällt die Landmacht Frankreichs in 1) die aktive Armee; 2) die Reserve; 3) die mobile Nationalgarde.

Jeder Franzose ist „im Prinzipe" zur persönlichen Erfüllung seiner Dienstpflicht angehalten, sei es in der aktiven Armee, sei es in der Mobilgarde.

Die Rekrutirung geschieht durch Einberufung der dienstpflichtigen Jahresklassen, freiwilligen Eintritt und Wiederverpflichtung (Rengagement).

In der aktiven Armee ist Stellvertretung zulässig, nicht aber in der Mobilgarde.

Die Exoneration, d. h. der einfache Loskauf von der Militärpflicht durch Zahlung einer von der Regierung bestimmten Summe, für welche die Regierung einen Stellvertreter beschaffte, — oder auch nicht, — ward beseitigt. Damit trat das Gesetz vom 26. April 1858 über die Armeedotationskasse außer Wirksamkeit, nachdem es fast 13 Jahre lang höchst verderblich für die Zusammensetzung der französischen Armee bestanden hatte. Man ging im Wesentlichen auf das Gesetz vom 21. März 1832 zurück, demzufolge jeder, der für die aktive Armee designirt ist und nicht in sie eintreten will, sich auf seine Kosten und durch seine eigne Bemühung einen Stellvertreter anschaffen muß.

Das Kontingent für die aktive Armee sollte jedes Jahr von der Legislative bestimmt und zu einem mittleren Stande von 100,000 M. angenommen werden.

Das Militärmaß ward um 1 Centimeter, von 1 M. 56 auf 1 M. 55, herabgesetzt.

Die Dienstbefreiungsgründe aus sozialen Rücksichten wurden beibehalten, nur mit der Erleichterung, daß auch ein schon in die aktive Armee eingereihter junger Mann augenblicklich in die Reserve übertreten sollte, wenn erst nachträglich für ihn sich einer jener sozialen Befreiungsgründe, z. B. durch den Tod seines Vaters, ergab.

Die Dienstzeit, mit dem 1. Juli des Losungsjahres beginnend, ward nun auf 9 Jahre, statt der bisherigen 7 Jahre angesetzt. Von den ganzen 9 Jahren sollte der eingestellte Mann 5 zum aktiven Dienst in der Armee verpflichtet sein, dann noch 4 Jahre in der Reserve bleiben.

Die Eintheilung des Kontingents in zwei Portionen ward beibehalten. Die erste Portion wird wirklich auf 5 Jahre in die aktive Armee eingestellt, deren Friedensstand einschließlich der Berufssoldaten und der temporär auf längere oder kürzere Zeit Beurlaubten zu 415,000 M. angenommen ward; — die zweite Portion sollte nur 5 Monate, — 3 im ersten, 2 im zweiten Jahre der Dienstpflicht geübt werden, übrigens stets bereit sein, zur aktiven Armee einberufen zu werden.

Die Reserve, gebildet von den 4 letzten Jahrgängen sowohl der 1. als der 2. Portion, sollte nur im Kriegsfall durch kaiserliches Dekret einberufen werden können und zwar nur jahresklassenweise, um die aktive Armee auf dem vollen Stand zu erhalten. Während der letzten zwei Jahre ihrer Dienstpflicht sollten die Reservisten sich ohne Einholung einer besondern Erlaubniß verheirathen dürfen.

Wird ein jährliches Rekrutenkontingent von 100,000 Mann angenommen, so gehen von denselben 9000 M. für die Marine, ferner nach aller Erfahrung 14,416 an früher schon eingetretenen Freiwilligen und aus sozialen Gründen zu Eximirenden, also im Ganzen 23,416 M. ab. Verfügbar für die Landmacht bleiben also

76,584 M. Davon berechnet man ungefähr 63,000 M. für die erste Portion; von diesen 63,000 M. kaufen sich etwa 20,000 M. Stellvertreter, welche nicht die volle Verpflichtung des Konskribirten, sondern nur die fünfjährige Dienstverpflichtung desselben bei der Fahne auf sich nehmen, welche also nothwendig in die Klasse der Berufssoldaten gerechnet werden müssen. — Die Konskribirten der ersten Portion liefern demnach in 5 Jahrgängen 215,000 M. und in der zweiten Portion 68,000 M., wobei auf den naturgemäßen Abgang durch Tod, Verkrüppelung u. s. w. gar keine Rücksicht genommen ist.

Vier Jahrgänge der Reserve ergeben bei der freigebigsten Berechnung 210,000 Mann.

Hiernach wird man begreifen, daß das Gesetz vom 1. Februar 1868 ungeheuer wenig that, um der aktiven Armee zu helfen, zumal die Schäden, welche das Armeedotationsgesetz gebracht hatte, unmöglich auf einen Schlag beseitigt werden konnten. Deren gänzliche Beseitigung hoffte man selbst in französischen Regierungskreisen erst für das Jahr 1877.

Immerhin, wenn man die Depotbataillone mobilisiren, wenn man sie, wie es die Absicht des Marschalls Niel war, zu Marschregimentern, sei es auch nur von zwei Bataillonen formiren konnte, wenn man zu diesem Behuf bei Ausbruch des Krieges verstärkte Aushebungen in Anspruch nahm, war es sicher möglich, die Feldarmee zu verstärken, nur — erstens mußte noch dabei die Improvisation die Hauptsache thun und — zweitens war es nothwendig, die Depotbataillone der Regimenter in ihrem Dienst der Ausbildung des neuen Ersatzes, der Besetzung der Festungen u. s. w. durch irgend etwas zu ersetzen.

Dieses irgend etwas sollte nun die Mobilgarde sein, welche durch das Gesetz vom 1. Februar 1868 geschaffen ward.

Sie sollte im Kriegsfall die Bewachung der festen Plätze und Küsten und den großen kaiserlichen Polizeidienst im Innern übernehmen.

Diese Mobilgarde oder mobile Nationalgarde sollte sich rekrutiren:

1. aus der gesammten dienstpflichtigen Mannschaft, welche diensttauglich befunden worden war, sich aber vom Dienst im aktiven Heere freigeloosét hatte;

2. aus den wegen sozialer Gründe Eximirten;

3. aus den in das Kontingent für die aktive Armee aufgenommenen Mannschaften, welche sich Stellvertreter gekauft hatten.

Die Dienstzeit für die Mobilgarde ward auf 5 Jahre angesetzt. Ein wirkliches Kontingent für die Mobilgarde kann, welche immer die Regierungsrechnungen sein mögen, nicht höher als auf 74,000 bis 75,000 M. angeschlagen werden. Das gibt auf 5 Jahrgänge ungefähr 370,000 M.

Die Einberufung der Mobilgarde zum Kriegsdienst sollte jedesmal nur auf Grund eines Gesetzes erfolgen können, doch sollte es der Regierung im Nothfall gestattet sein, die Mobilgarde bataillons- und batterieweise schon 20 Tage vor Einbringung des Gesetzes in ihren Departements an beliebigen Punkten zu versammeln. Die Offiziere der Mobilgarde sollten vom Kaiser, die Unteroffiziere von den Militärbehörden der Departements ernannt werden.

Zu Uebungen sollten die Mobilgardisten höchstens 15 Mal im Jahre zusammengezogen werden und keine Uebung sollte den Mobilgardisten auf mehr als 24 Stunden von seiner Heimath entfernen.

Diese allgemeinen Bestimmungen beweisen deutlich, daß aus der Mobilgarde als einer regelmäßigen Organisation nichts Vernünftiges werden konnte. Die Papierorganisation begann die Regierung im Norden und Osten; im Westen und Süden zeigte sich

sogar gegen diese ein Widerstand, der in den größeren Städten zu antikaiserlichen Thätlichkeiten ausartete.

So lange der Marschall Niel lebte, ward an der Organisation immerhin fortgearbeitet, die Uebungen der Mobilgarde begannen im Juni 1869. Nach dem Tode des Marschalls Niel, als General Leboeuf das Kriegsministerium übernahm und die bürgerliche Ersparung als das höchste Staatsprinzip in militärischen Dingen erklärt wurde, hörten die Uebungen auf. Die Anstellungen von Offizieren der Mobilgarde gingen fort, widersprachen aber durchaus dem Grundsatz, nach welchem eine ungeübte Truppe gerade der besten Offiziere bedarf, soll sie etwas leisten können.

Die Totalsumme der Mobilgarde berechnete die französische Regierung, — wie sich aus dem Früheren ergiebt, zu hoch — auf 550,000 M. Sie sollte formirt werden in 318 sehr starke Bataillone zu 8 Kompagnieen und 128 Batterieen Festungsartillerie, — einbegriffen 6 Kompagnieen Pontonniere.

Auf dem Papier ziemlich formirt waren beim Tode des Marschalls Niel 142 Bataillone und 91 Batterieen; Bekleidung war vorhanden für ungefähr 100,000 M. und ebensoviele Mannschaften, nämlich nur diejenigen der beiden jüngsten Jahresklassen in der östlichen Reichshälfte waren ein wenig eingeübt.

Da von nun ab nichts mehr geschah, so ergeben diese Zahlen zugleich den Zustand, in welchem der Krieg von 1870 das Institut der Mobilgarde finden mußte.

Nach allem hier Gesagten wird man wohl mit unserer Behauptung einverstanden sein, daß faktisch durch das Wehrgesetz von 1868 und jedenfalls vorerst die französische Armee keine eigentliche Verstärkung erhielt, am allerwenigsten eine solche, welche sie den Streitkräften des norddeutschen Bundes numerisch gleichstellte.

Die Franzosen haben keine im Frieden feststehende große Armeeeintheilung. Sie besaßen indessen auch im Frieden eine Anzahl von Armeekorps, die zeitweise, theils auf zwei Jahre, theils nur für einige Uebungsmonate formirt waren und es existirten ziemlich feste Normen für die Bildung von Armeekorps.

Die formirten Armeekorps oder Divisionen wurden gebildet durch das Gardekorps, die Armeen von Lyon und Paris, die Korps in den Lagern von Chalons und Lannemezan, die Kavalleriedivision von Lüneville.

Die Regel für die Formation eines Armeekorps war:

drei Divisionen Infanterie (nur ausnahmsweise zwei oder vier);
eine Division Kavallerie und
eine Artilleriereserve.

Die Infanteriedivision zählt 13 Bataillone, nämlich 1 Bataillon Fußjäger und 4 Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen; sie zerfällt in zwei Brigaden zu 6 oder 7 Bataillonen; nach den Ansichten, die im Jahre 1869, theils schon 1868 Geltung gewannen, sollte jeder Infanteriedivision als Divisionskavallerie ein Reiterregiment zugetheilt werden, was z. B. in der ersten Serie des Lagers von Chalons 1869 wirklich durchgeführt war. Endlich soll die Infanteriedivision neuerdings drei Batterieen zu 6 Geschützen erhalten, nämlich 2 4-Pfdr. Batterieen und 1 Mitrailleusenbatterie.

Die Kavalleridivision erhält in der Regel 4 Regimenter in 2 Brigaden und 1 reitende Batterie, wenn sie nicht selbstständig zu operiren bestimmt ist, in welchem Falle ihr zwei beigegeben werden.

Die Artilleriereserve des Korps bestand bis 1869 nur aus 2 Batterieen gezogener Zwölfpfünder; nach den neuesten Bestim-

mungen hat sie 1 reitende, 2 4-Pfdr. und 2 12-Pfdr. Batterieen, also im Ganzen fünf.

Jeder Infanteriedivision soll eine Sapeurkompagnie beigegeben werden, während die Korpsreserve je nach der Bestimmung des Armeekorps noch einige Sapeurs-, Mineurs-, Pontonnirkompagnieen mit Brückentrain erhält.

Ein vollständiges Armeekorps zählt hienach gewöhnlich 39 Bataillone Infanterie, 7 Regimenter Kavallerie und 15 Batterieen, also etwa 26,000 M. Infanterie, 3500 M. Kavallerie, im Ganzen gegen 30,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 90 Geschützen.

Nähme man die Aufstellung von 9 Armeekorps an und es sollten jedem 7 Regimenter Kavallerie zugetheilt werden, so gingen die sämmtlichen 63 Reiterregimenter darauf, und es bliebe keine Kavallerie zur Bildung einer Armeereserve oder von größeren Detachements zu besonderen Unternehmungen übrig. Es folgt daraus von selbst, daß mindestens einzelne Armeekorps sich mit etwa 4 Reiterregimentern würden begnügen müssen.

Eine Armee wird aus einer kleineren oder größeren Anzahl von Armeekorps gebildet; es wird ihr dann noch eine Hauptkavalleriereserve und eine Hauptartilleriereserve beigegeben.

Von Alters her war Frankreich ungemein reich an Festungen und festen Plätzen; es wurden lange neue gebaut, ohne daß man alte eingehen ließ.

Bis auf Ludwig Philipp war das französische Festungssystem wesentlich ein Cordonsystem nach der Theorie von dem dreifachen Gürtel. Unter der Regierung Ludwig Philipps ward es zu einem Netzsystem mit dem Zentrum Paris verfeinert.

Im Jahre 1866 hatte Frankreich 88 eigentliche Festungen und 47 feste Plätze (Städte mit alten Befestigungen, einzelne Forts und alte Schlösser). Diese Masse Festungen nur einiger-

maßen im Stand zu halten, das kostete schon viel und ließ an Neubauten wenig denken. Unter dem zweiten Kaiserreich, bei der Vertheurung aller Dinge, auch des Baumaterials, wuchsen die Schwierigkeiten für Neubauten noch. Außerdem stand seit dem Krimkriege bis wenig über den italienischen Krieg hinaus Napoleon III. unbestritten als konzessionirter Schiedsrichter und Wettermacher Europas da. Gegenüber der Haltung, welche dieses beobachtete, den Verhältnissen in Deutschland, wie sie damals waren, darf man es den Franzosen gewiß nicht verdenken, wenn sich in ihnen der Glaube immer mehr festsetzte, daß ohne ihre Erlaubniß kein Kanonenschuß abgefeuert werden dürfe, daß Frankreich wohl in den Fall kommen könne, anzugreifen, aber nicht in den, angegriffen zu werden.

So bewirkte es anfangs nicht einmal die Einführung der gezogenen Geschütze in den Krieg, daß die Regierung sich ernstlich mit den Festungen beschäftigte. Erst die Jahre 1863 und 1864 brachten den Glauben mindestens der französischen Regierung an ihr entschiedenes Uebergewicht etwas ins Wanken und es wurden darauf an den bedeutenderen Festungen Korrekturbauten unternommen, berechnet auf eine bessere Deckung des Mauerwerks, insbesondere der Kriegspulvermagazine, die Einrichtung von schützenden Räumen für Mannschaft, Munition und sonstige Vorräthe.

Diese Bauten mußten schon der Kosten wegen, welche sie veranlaßten, zu der Frage führen, ob es nicht dienlich sei, eine Anzahl von für unnütz erkannten Plätzen völlig aufzugeben, damit man auf die übrigbleibenden desto mehr verwenden könne. Die Frage ward bejahend entschieden und durch Dekret vom 26. Juni 1867 wurden viele Plätze als solche theils gänzlich aufgegeben, theils mit dem Vorbehalt, sie im Kriegsfall mit Beschränkungen noch als Befestigungen zu behandeln. Die aufgegebenen Plätze

gehörten vorherrschend der vierten Klasse an, welche schon lange keine eigentliche militärische Bedeutung mehr gehabt hatte. Von Plätzen der zweiten und dritten Klasse befanden sich unter den aufgegebenen Weißenburg, Boulogne, Lauterburg und Carcassonne.

Neubauten wurden nun besonders in den und um die Plätze im Osten an die Hand genommen und zwar von Beginn des Jahres 1868 ab. Besonderer Aufmerksamkeit erfreuten sich hier Metz, Belfort und Langres, während man sich für das wichtige Straßburg auf reine Korrekturbauten, allerdings von ziemlich bedeutender Ausdehnung beschränkte.

Wir behalten uns vor, sobald einer dieser Plätze eine Rolle in der Geschichte des Krieges von 1870 zu spielen beginnt, seine Befestigungen weitläufiger zu besprechen und ein militärisches Bild von ihrem Zusammenhange, den Gedanken, die ihnen zu Grunde lagen, den mancherlei Zufällen zu geben, welche auf die wirkliche Ausführung ihren Einfluß übten.

Die Vorgänge des Jahres 1866, die Einführung des Chassepotgewehres verfehlten auch in Frankreich nicht, Erwägungen hervorzurufen, in welcher Weise die Taktik etwa zu verändern sei. Diese Erwägungen wurden einigermaßen in ein System gebracht durch die sogenannten „Konferenzen", welche der Marschall Niel zuerst durch eine Kommission von Offizieren bearbeiten ließ, die unter dem Präsidium des Generals Jarras, Direktor des Kriegsdepots, zusammentrat.

Eine Umarbeitung des Infanteriereglements ward schon 1867 vorbereitet, drei Mal ward sie wieder vorgenommen, so daß die letzte Ausgabe erst 1870, kurz vor Ausbruch des Krieges erschien. Von tiefgreifenden Aenderungen gegen früherhin bemerkt man jedoch nichts. Im Gegensatz zu den preußischen Kompagnie-

kolonnen hielten die Franzosen an dem Bataillon als einziger taktischer Einheit fest, bei ihren voraussichtlich schwachen Bataillonen wohl mit doppeltem Recht. Der Tirailleurdienst ward ein wenig fester organisirt. Außerdem kamen für das Vorrücken oder Retiriren von ganzen Brigaden oder Divisionen in Linie die Divisionskolonnen (aus je zwei Kompagnieen) und die Pelotonskolonnen (aus je einer Kompagnie) in häufige Anwendung.

Im Lager von Chalons manövrirte jeder der Oberbefehlshaber, die dort in den Jahren von 1867 bis 1870 nach einander kommandirten, L'Admirault, de Failly, Leboeuf, Bazaine, Bourbaki, Frossard, nach seiner Manier und seinen Lieblingsgedanken, ohne in das Detail tief einzugreifen, so daß man wenig Recht hat, zu sagen, es hätte sich bei diesen Manövern ein neues festes System entwickelt.

Für die Kavallerie war besonders wichtig die Einführung der Divisionskavallerie und die Annahme des Chassepothinterladers; einige Formationen, wie namentlich die Eskadronskolonnen, die vier Züge der Eskadron hintereinander, während die Eskadrons des Regiments durch die sich ergebenden weiteren Intervallen getrennt sind, wurden den Preußen nachgeahmt.

Für die Artillerie ist zu erwähnen die Einführung der Mitrailleusen und die theilweis damit zusammenhängende, doch erst unter dem Ministerium des Marschalls Leboeuf festgestellte Vermehrung der Artillerie der Divisionen und Armeekorps. Außerdem soll der 12-Pfünder (12 Kilogrammer) als Reservegeschütz durch den 8-Pfünder ersetzt werden, was aber unseres Wissens 1870 noch nicht durchgeführt war.

Der Marschall Leboeuf, welcher nach dem Tode des Marschalls Niel durch Dekret vom 21. August 1869 an die Spitze der Heeresadministration berufen ward, ist im Jahre 1809 geboren. Er besuchte die polytechnische, dann die Artillerieschule von Metz, ward 1837 Kapitän, 1846 Eskadronschef, und war dann als Oberstlieutenant von 1848 bis 1850 zweiter Kommandant der polytechnischen Schule. In dieser Stellung kam er in den Ruf eines guten Republikaners. Im Jahre 1852 ward er Oberst, 1854 Brigadegeneral und 1857 Divisionsgeneral. Er machte den Feldzug in der Krim mit und kommandirte 1859 die Artillerie der aktiven Armee von Italien. Im Jahre 1866 ward er nach Venetien geschickt, um diese dem Kaiser Napoleon vom Kaiser Franz Joseph geschenkte Provinz zu übernehmen und sie dann nach dem Plebiszit dem König von Italien auszuliefern. Im Januar 1869 erhielt er das Kommanda des 6. Armeekorps zu Toulouse und ward dann, wie gesagt, im gleichen Jahre Kriegsminister. Im Frühjahr 1870 ward er zum Marschall ernannt.

Der Kaiser war anfangs nicht sehr geneigt, Leboeuf als Kriegsminister zu acceptiren, theilweise wohl wegen des Rufs, den derselbe als Republikaner hatte. In Anspielung zugleich auf den Namen des Generals, sagte der Kaiser, damals recht krank: „Il était trop long-temps sous le joug“. — Allein wenn man nicht ganz fehlgreifen wollte, blieb damals für den Augenblick nur die Wahl zwischen Leboeuf und Trochu, welcher letztere mit seinem Ruf als Orleanist, mit der Zurückhaltung, die er dem kaiserlichen Hofe gegenüber immer beobachtet hatte, mit seinem aufrichtigen Buche über die französische Armee in den Tuilerien durchaus nicht beliebt war. Für Leboeuf entschied außerdem, wenn auch nebensächlich, wohl noch, daß er Artillerist war und daß eigentlich seit 1799 — Scherer — kein Artillerieoffizier Kriegsminister ge-

wesen war. Wir wissen, beiläufig gesagt, sehr wohl, daß man mit einiger Gewalt den Marschall Mortier, Herzog von Treviso (1834—1835), als Artilleristen bezeichnen könnte und daß der berühmte Franz Arago, Kriegsminister im April und Mai 1848, auf der polytechnischen Schule ursprünglich für die Artillerie bestimmt war.

Der Marschall Leboeuf fügte sich sehr gut in das parlamentarische Regiment, dessen Aera beginnen sollte, als er sein schweres Amt antrat. Er hatte mehr bourgeoise Anlagen, als solche zu dem Hofleben des zweiten Kaiserreichs; dennoch verabscheute er auch dieses nicht, ging vielleicht mehr, als es seiner Gesundheit nützlich war, auf dasselbe ein. So sonderbar dies jetzt auch klingen möge, die Richtung des Marschalls war eine absolut friedliche; er wollte Ersparungen im Heerwesen machen und in der Armee, die einmal vorhanden war, durch minder kostspielige Einrichtungen den Geist heben. — Für seine Waffe, die Artillerie, that er insofern viel, als er deren Stärke in den Divisionen und Armeekorps angemessen erhöhte.

Die französische Flotte zählte Ende 1867 an fertigen Schiffen 343 Dampfer und 116 Segler, an im Bau mehr oder minder fortgeschrittenen 33 Dampfer und einen Segler.

Panzerschiffe waren theils fertig, theils im Bau begriffen und ziemlich vorgeschritten zusammen 60, und zwar von den verschiedensten Konstruktionen: Monitors oder Kuppelschiffe; Widderschiffe mit einem schweren eisernen Sporn am Vordertheil zum Einrennen der Wände feindlicher Schiffe; schwimmende Batterieen zur Vertheidigung von Küsten und Rheden, sowie auch zum Angriff auf feindliche Küsten- und Hafenbefestigungen; zum Gebrauch auf hoher See vorherrschend Fre-

gatten und Korvetten, daneben noch zwei ältere unvollständig gepanzerte Linienschiffe (Magenta und Solferino).

In neuester Zeit, nachdem man im Prinzip angenommen hatte, daß eine geringere Zahl großkalibriger Geschütze einer größeren Zahl kleineren Kalibers als Armirung vorzuziehen sei, wurden die Fregatten gewöhnlich auf 12, die Korvetten auf 8 Geschütze gebaut, während die Kuppelschiffe je nach der Anzahl der Kuppeln oder Thürme und je nachdem eine Kuppel mit einem oder zwei Geschützen armirt wurde, 1 bis 6 Geschütze erhielten. Bei den Korvetten und Fregatten kamen dann noch die verschiedenartigsten Vertheilungen der Geschütze auf Borde, Vorder- und Hintertheil, in Batterieen aller möglichen Konstruktionen vor, so daß von einer Einheit nicht die Rede ist und jedes Schiff ein besonderes Studium des Fachmannes erfordert, der es führen soll.

Sobald der Satz angenommen war, daß fortan nur Panzerschiffe als eigentliche Kriegsschiffe zu gebrauchen seien, begann das Duell zwischen dem Panzer und der Schiffskanone; ward deren Kaliber größer, so ward der Panzer dicker, dann wieder das Kanonenkaliber größer u. s. f. Man weiß nicht, wo das aufhören muß, und wer zuerst aufhören muß, der Panzer oder die Kanone. Denn die moderne Industrie findet immer neue Mittel, und Europa hat — — für den Krieg „heidenmäßig viel Geld". Im Jahre 1858 genügte noch ein Panzer von 8 Centimetres (2½ Zoll) und selbst weniger; 1868 war ein solcher Panzer „Blech", unter 18 Centimetres (6 Zoll) that man es nicht mehr und für die empfindlichsten Stellen verlangte man selbst 24 Centimetres (8 Zoll); 1869 schüttelten die Sachverständigen schon über diese Stärke unbehaglich die Köpfe. — Da man nun den Panzer nicht über die ganze Schiffsoberfläche verbreiten kann, ihn gewöhnlich nur bis höchstens 6 Fuß unter die Wasserlinie gehen ließ, wo bleibt die Sicherheit

auch des bestgepanzerten Schiffes gegen die Torpedos? die unterseeischen Minen? Wer weiß das? Vielleicht wirft auch das Schiff bald den Panzer wieder ab, weil er ihm zu dick ward, wie es vor Jahrhunderten dem geharnischen Reiter passirt ist.

Die gezogenen Geschütze, welche in neuester Zeit auf den schweren französischen Schiffen gebraucht werden, haben Kaliber von 16 Centimetres, das Geschoß mit Pulver geladen wiegt 62, das Vollgeschoß, ausgegossen, 90 Pfund, — von 27 Centimetres mit Geschossen von 300 und beziehungsweise 432 Pfund, — dazwischen noch die Stufen von 19 und 24 Centimetres.

Besonders seit 10 Jahren, im Allgemeinen aber von der Zeit an, da England die anerkannte Führung in Allem, was auf das Seekriegswesen Bezug hat, verloren, hat in Europa die Anerkennung der allerdings sehr einfachen Wahrheit an Verbreitung gewonnen, daß der Seekrieg nur in dem Maße an wirklicher Bedeutung zunehmen könne, in welchem er sich dem Landkrieg anschließt und mit diesem in eine bestimmte Verbindung gebracht wird.

Die Kapereien auf offener See, ohnedieß durch den Pariser Vertrag von 1856 sehr eingeschränkt, thun wenig. Man muß Landungstruppen an den feindlichen Küstenpunkten ausschiffen können, welche man überhaupt angreifen will. Dazu ist eine Transportflotte nöthig. Eine sehr entwickelte Handelsmarine kommt dieser sehr zu Hülfe; indessen was beispielsweise den Pferdetransport im Großen, manche sonstigen rein militärischen Aufgaben betrifft, muß man auch bei der Marine militärische Vorbereitungen treffen, um die Wirkung einer Transportflotte zu sichern. — Es verhält sich mit den Militärtransporten zur See genau wie mit den Militärtransporten auf Eisenbahnen.

In Frankreich ward seit dem Herbste 1866 auf die Bildung einer Transportflotte hingearbeitet, welche unter Zuhülfenahme des

durchschnittlich verfügbaren Theils der Handelsflotte, auf einmal 40,000 Mann mit 12,000 Pferden, allem zugehörigen Artillerie-, Genie- und Verwaltungsmaterial auf Meeresstrecken hin befördern könnte, welche von gewöhnlichen Postdampfern in etwa 3 mal 24 Stunden zurückgelegt werden.

In dieser Beziehung ward Vieles und wohl das Verlangte geleistet. Freilich, wenn man keine Landungstruppen übrig hat, wird auch die größte Transportflotte überflüssig.

Die Matrosenbemannung der französischen Kriegsflotte wird, — ganz unabhängig von dem Kontingent für die Landarmee, — gewonnen durch die „Inscription maritime", die Einschreibung der geeigneten jungen Leute der Küstenbevölkerung, Fischer und Schiffer.

Die Zahl der für die Kriegsflotte eingeschriebenen Seeleute beläuft sich mit geringen Schwankungen auf etwa 170,000 Mann. Sie genügt also mehr als vollständig zur Beibringung der Matrosenbemannung, namentlich in der modernen Zeit, da der Dampf wesentlich die Segel, vor allen Dingen für die Momente des Kampfes, ersetzt.

Wie schon früher erwähnt, werden dem jährlichen Rekrutenkontingent von 100,000 M. 9000 M. für die Marine, nicht etwa für die Matrosenbemannung, von welcher soeben die Rede war, sondern für die Formation der Marineinfanterie, der Marineartillerie und der Marineverwaltungstruppen, entnommen.

Infanterie und Artillerie der Marine haben keineswegs nur den Zweck, die betreffenden Besatzungen der Kriegsschiffe zu stellen, vielmehr vorzüglich die Bestimmung von Kolonial- und Landungstruppen. Der Marschall Niel verlangte 1868 32,000 M. Marineinfanterie, 7000 M. Marineartillerie, also ungefähr 40,000 M. Marinetruppen, wenn man noch die Verwaltung hinzuzählt.

Bis 1868 hatte man bei einer jährlichen Abschreibung von 6500 M. vom jährlichen Kontingent nur etwa 20,000 M. Marinetruppen verfügbar; bei der nunmehr eintretenden Abschreibung von 9000 M. und bei der Erhöhung der Dienstpflicht von 7 auf 9 Jahre konnte man sicher allmälig auf den angezeigten Bedarf von 40,000 M. Marinetruppen gelangen.

Die Marineinfanterie zerfiel in 4 Regimenter von sehr großer und verschiedener Zahl der Kompagnieen, die Marineartillerie in 28 Batterieen.

Ein kombinirtes Regiment der Marineinfanterie von 2 Bataillonen zu 6 Kompagnieen ward in den letzten Zeiten jährlich in das Lager von Chalons gezogen, um dort mit den Landtruppen gemeinschaftlich geübt zu werden.

An der Spitze der Marineverwaltung stand 1870 der Admiral Rigault de Genouilly, geboren 1807; er trat 1827 aus der polytechnischen Schule in die Marine, ward 1841 Korvettenkapitän, Linienschiffskapitän am 22. Juli 1848 unter der Republik, Contreadmiral am 2. Dez. 1854, Vizeadmiral am 9. August 1858 und Admiral am 27. Januar 1864. Im Jahre 1867 ward er zum Marineminister berufen und verwaltete nach dem Tode des Marschalls Niel 1869 einige Tage provisorisch auch das Kriegsministerium. — Er hat von 1854 bis 1864 in der Krimm, in China und im Mittelländischen Meere bedeutende Kommando's gehabt, ohne daß von ihm etwas Besonderes hätte bemerkt werden können. Er galt stets für einen guten Imperialisten, Klerikalen und zu blutigen Repressionen im Bürgerkrieg geneigt.

4. Entwicklung der deutschen Geschichte vom Jahre 1866 bis zum Jahre 1870.

Der Prager Frieden am 23. August 1866 zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen, ward der Anfang einer neuen Aera für Deutschland und damit für Europa.

Für die Neugestaltung Deutschlands ergab sich aus den Bestimmungen des Prager Friedens im Wesentlichen Folgendes:

1. der alte deutsche Bund wird vollständig aufgelöst und abgeschafft, auch sein Name soll nunmehr verschwinden;

2. Oesterreich begibt sich für die Zukunft aller Einmischung in die Angelegenheiten derjenigen deutschen Länder, welche nicht direkt der habsburgischen Krone unterworfen sind;

3. Preußen vergrößert sich durch Annexionen in Norddeutschland, — Hannover, Kurhessen, Nassau, Schleswig-Holstein;

4. Preußen bildet einen Norddeutschen Bund, in welchen auch das Königreich Sachsen einbezogen wird und der im Süden bis zur Mainlinie reicht;

5. die süddeutschen Staaten, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt südlich dem Main, bleiben sich selbst überlassen. Sie mochten immerhin in einen süddeutschen Bund zusammentreten und dieser mochte sich dann auch mit dem Norddeutschen Bunde in irgend ein Verhältniß setzen.

Preußen und Süddeutschland hatten 1866 mit einander Krieg geführt und doch hatten sie an der gemeinsamen Zollvereinsgrenze gegen das Ausland die Zölle für einander erhoben. Im Ausland fiel dieser charakteristische Umstand sogleich auf; allen Deutschen aber erschien er so selbstverständlich, daß sie ihn nirgends selbst in ihren Streitschriften gegen einander erwähnten. Das

ist doch gewiß etwas Merkwürdiges. Wie war seit 1848 das Gefühl der Deutschen für ihre nationale Zusammengehörigkeit gewachsen!

In der Schwebe blieben die früheren Bundesländer Luxemburg und Limburg, dann ein nicht genau definirter Theil von Nordschleswig, welcher möglicher Weise an das Königreich Dänemark zurückgegeben werden konnte.

Die positive politische Arbeit Deutschlands konzentrirte sich für die nächste Zeit zufolge dem Prager Frieden auf

die Vollbringung der direkten Vergrößerung Preußens durch die Annexionen in Norddeutschland;

die indirekte Vergrößerung Preußens durch die Herstellung des Norddeutschen Bundes;

die Herstellung irgend eines genügenden Verhältnisses zu den süddeutschen Staaten;

die Auseinandersetzung wegen Luxemburg-Limburg- und Nordschleswigs.

Was die beiden letztern Punkte betrifft, war an und für sich eine Einmischung des Auslandes nicht beseitigt.

Die Annexionen, welche Preußen direkt verlangt hatte, waren — ohne irgend welche Schwierigkeiten von irgend welcher Seite — am 24. Januar 1867 vollbracht. Preußen hatte sich an diesem Tage von 5086¾ Quadratmeilen mit 19,305,000 Einwohnern, die es anfangs 1866 besaß, auf 6395½ Quadratmeilen mit 23,600,000 Einwohnern vergrößert.

Die Begründung des norddeutschen Bundes machte auch keine Beschwerden. Ende August hatten die meisten der Regierungen, welche Preußen überhaupt in den norddeutschen Bund hineinziehen wollte, sich für den Beitritt erklärt; die Widerstrebenden mußten rasch folgen.

Am 12. Februar 1867 schon konnten die Wahlen stattfinden zu dem ersten oder konstituirenden norddeutschen Reichstage. Am 24. Juni 1867 konnte die Verfassung des norddeutschen Bundes in Preußen verkündet werden. Daß diese Arbeit so rasch vollbracht ward, dazu hatte nicht wenig die Luxemburger Verwicklung beigetragen, deren wir früher erwähnten.

Mit den Annexionen waren allerdings die Fürsten, welchen ihre Länder entzogen werden mußten, nicht zufrieden und besonders nahmen zwei von ihnen, der König Georg von Hannover und der Kurfürst von Hessen eine feindselige Haltung gegen Preußen an, welche dieses bewog, ihnen die Entschädigungsgelder nicht zu zahlen, welche ihnen anfangs bewilligt werden sollten. Beide Fürsten hatten begreiflicher Weise in ihren Ländern Parteien, die des Kurfürsten von Hessen war verschwindend klein, scheinbar größer und hartnäckiger die des Königs von Hannover oder wenigstens des Welfenthums.

Für dieses kam es sogar zu einer militärischen Formation. Von dieser sogenannten „Welfenlegion" sind hier einige Worte zu sagen:

Eine Anzahl hannoverscher Soldaten, welche sich dem preußischen Regiment nicht unterwerfen mochten, hatten Hannover schon im Frühherbst 1866 verlassen und waren nach Holland gegangen, nicht ohne die Einwirkung hannoverscher Offiziere, hartnäckiger Parteigänger des Königs Georg, der seinen Hofhalt in Hietzing bei Wien etablirt hatte. Die meisten von diesen Sezessionisten waren in einem doppelten guten Glauben, in gutem Glauben Preußenfeinde und in dem guten Glauben, daß die durch den Krieg von 1866 für Deutschland geschaffene Ordnung keinen langen Bestand haben werde. Schwerlich machten sie sich anfangs eine klare Vorstellung davon, in welcher Weise die Restauration der alten

Zustände erfolgen sollte. Indessen unterwarfen sie sich in Holland einer Art von militärische Organisation, und als im Frühling 1867 die Luxemburger Verwicklung auftrat, nahmen die Dinge und die Absichten eine bestimmtere Gestalt an. Nun wurden in Hannover förmliche Werbungen für die „Welfenlegion" veranstaltet. Den Anzuwerbenden wurden goldene Berge versprochen, welche nicht bloß alte Soldaten und treue Anhänger des Königs Georg anlockten. sondern auch viele junge Leute, welche noch nicht gedient hatten und sich der preußischen Militärpflicht entziehen wollten, daneben, obgleich in geringer Zahl, pure Strolche, welche auf bequeme und „ehrenvolle" Weise der heimischen Justiz zu entgehen gedachten, indem sie in die Welfenlegion eintraten.

Deren Hauptquartier war zu Arnheim und die Organisation ward in dieser Zeit eine ziemlich regelrechte. An der Seite der siegreichen Franzosen sollte die Legion den König Georg bald wieder nach Hannover zurückführen.

Indessen die Dinge kamen anders; die Londoner Konferenzen brachten die friedliche Vermittlung. Anfangs hatten die holländischen Behörden sich um die Legion eigentlich nicht bekümmert; nun wurden sie veranlaßt, derselben eine unangenehme Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Führer der Legion hielten dieselbe zusammen durch den Spruch, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei, und durch die Furcht vor dem preußischen Militarismus.

Die Legion ward in der Mitte des Jahres 1867 nach der Schweiz übergesiedelt.

Hier verhielten sich die Hannoveraner ruhig. Allein, wer auch nur einen oberflächlichen Blick in die für sie gemietheten Lokale thun konnte, erhielt den Eindruck, daß diese Lokale Kasernen seien. Die Mannschaften waren weder uniformirt noch bewaffnet,

allein sie standen unter einer militärischen Disziplin, die mit großer Autorität von alten Unteroffizieren geübt ward. Die Offiziere schwebten vornehm, wie Götter, über den Wassern.

Plötzlich, anfangs Februar 1868, verließen die Hannoveraner die Schweiz. Es ward verbreitet und namentlich von einigen ihrer Offiziere behauptet, sie seien von der Eidgenossenschaft ausgewiesen worden. Dieß war unrichtig; allerdings war die Welfenlegion überwacht worden, dieß war unumgänglich nöthig, da die Schweiz durch ihre von Europa garantirte Neutralität die Verpflichtung selbstverständlich übernommen hat, europäischem Friedensbruch zu steuern, der auf ihrem Gebiet etwa vorbereitet werden sollte.

Die Hannoveraner gingen nun nach Frankreich und zwar mit österreichischen Pässen, welche verschiedene Bedenken und diplomatische Korrespondenzen veranlaßten.

Obgleich es dem Kaiser Napoleon damals gar nicht auf einen Krieg mit Deutschland ankam, hatte man doch in Deutschland gewiß ein Recht, über diese Uebersiedlung besondere Gedanken zu hegen, und es war unter diesen Umständen, daß die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg oder der ihm zugebilligten Entschädigung für den Verlust seines Thrones erfolgte.

In derselben Zeit, da die Welfenlegion nach Frankreich versetzt ward, beging das hannoversche Königspaar am 18. Februar 1868 die Feier seiner goldenen Hochzeit. Zahlreiche Partisane des Welfenthums begaben sich zu dieser Feier nach Hietzing, welcher — für den unparteiischen Beobachter — fast allenthalben weit mehr Bedeutung zugeschrieben wurde, als sie in der That verdiente.

Die Welfenlegion, welche im Ganzen genommen aus braven

jungen Leute bestand, machte sich in Frankreich, kaum dort angelangt, bald durch willige Beihülfe in der Landwirthschaft sehr nützlich.

Im Nordosten Frankreichs war in diesem Jahre die Maikäferplage besonders stark aufgetreten.

Nur wenige Legionare machten nach und nach von der ihnen von Preußen gewährten Erlaubniß Gebrauch, straffrei in die Heimath zurückzukehren. Die armen Leute waren sehr isolirt, sprachen kein Französisch, bekamen keine deutschen Zeitungen in die Hand und konnten daher leicht von dem Komite am Gängelbande geführt werden, welches in Paris saß und dessen Seele der Major von Düring und der Herr von Meding waren. Man klagte, daß die nach Hannover zurückgekehrten Mannschaften dort von den preußischen Behörden dem Versprechen zuwider verfolgt und mit Härte behandelt würden.

Als zu Ende des Jahres 1869 die Hoffnung auf einen baldigen Krieg zwischen Preußen und Frankreich immer geringer ward, begann man im hannoverschen Lager von einer Aenderung in der Stellung der Welfenlegion zu sprechen, welche dem König Georg schmerzliche Opfer kostete. Die Hofpartei in Hietzing rieth dem König Georg zu gänzlicher Auflösung der Legion; dagegen hatten die Führer derselben zu Paris ein anderes Projekt im Kopfe und zwar folgendes: König Georg sollte von Frankreich ein bedeutendes Gebiet in Algerien erwerben; auf diesem sollten die Legionare kolonisirt werden, aber zugleich unter ihren bisherigen Führern militärisch organisirt bleiben, etwa wie die Bewohner der österreichischen Militärgrenze. Auf diese Weise hätte man ein afrikanisches Hannover gehabt, welches auch fernerhin allen bedrängten Hannoveranern eine neue Heimath bieten und sich beständig vergrößern könnte.

Da sich Frankreich gar nicht geneigt zeigte, ein solches Gebiet in Afrika um einen Spottpreis herzugeben und da eine solche militärische Kolonie für denjenigen, welcher sie doch wenigstens im Anfang unterhalten soll, stets eine sehr kostspielige Sache ist, so ward dieses Projekt von Hietzing her abgelehnt und da einige der Pariser Führer dennoch auf dessen Durchführung bestehen wollten, so zogen sie sich die Ungnade des Königs Georg zu.

Am 15. April 1870 wurde die Welfenlegion förmlichst aufgelöst; jeder Legionär erhielt als Abfindung 400 Frkn.; außerdem Reisegeld, um sich zu begeben, wohin er wollte. Viele Legionäre gingen nach Amerika, verhältnißmäßig wenige kehrten nach Hannover zurück oder blieben in Frankreich. Die Legion soll bei ihrer Auflösung 1400 Mann stark gewesen sein. Sofern dies richtig ist, hatte sie sich in Frankreich quantitativ ansehnlich verstärkt, da sie in der Schweiz höchstens 700 Mann zählte.

Beim Ausbruch des Krieges erbot sich ein Herr von Malortie, die Welfenlegion in und für Frankreich wieder zu errichten und versprach massenhaften Zulauf. Das französische Kriegsministerium lehnte damals sein Anerbieten ab. Das Dekret aber, welches bald darauf die Errichtung eines fünften Bataillons des Fremdenregiments anordnete, war doch wohl wesentlich in Folge des Anerbietens des Herrn von Malortie erlassen.

Die süddeutschen Staaten waren durch die Theorie des Prager Friedens ein jeder sich selbst überlassen, konnten sich unter einander verständigen, um einen süddeutschen Bund zu schließen; dieser wieder konnte sich durch einen internationalen Vertrag mit Norddeutschland verbinden.

Praktisch standen die Dinge wesentlich anders.

Als Preußen mit den süddeutschen Staaten 1866 Frieden schloß, hatte Bismark die letzteren zugleich zum Abschluß von

Offensiv- und Defensivbündnissen veranlaßt, welche dem König von Preußen im Kriegsfall den Oberbefehl über die süddeutschen Heere sicherten. Er hatte die Süddeutschen zum Abschluß dieser Verträge in ihrem eigenen Interesse veranlaßt, indem er sie auf die verlockenden Anträge hinwies, die Preußen von Frankreich wiederholt gemacht waren und denen es durch theilweise Opferung der Süddeutschen leicht entgegenkommen konnte, wenn es nur in seinem preußischen, nicht im deutschen Interesse zu handeln gedächte.

Ein weiteres Band waren die alten, nie aufgehobenen, faktisch durchaus nicht beschädigten Zollvereinsverträge, auf deren Verbesserung im Sinne besserer Einheit Preußen schon in seinen Friedensschlüssen mit den Süddeutschen Rücksicht nahm.

Drittens hatte Hessen-Darmstadt ein ganz eigenthümliches Verhältniß; mit einem Fuß stand es im norddeutschen Bunde, mit dem andern außerhalb desselben. Auf die Dauer konnte der kleine Staat diese Stellung unmöglich aushalten und nach dem politischen Gravitationsgesetz war es nicht zweifelhaft, daß er gezwungen sein werde, sich in allem Entscheidenden Preußen oder dem norddeutschen Bunde anzuschließen.

Das Zustandekommen eines süddeutschen Bundes hatte von vornherein Schwierigkeiten. In Baden wünschte Volk und Regierung den Anschluß an den norddeutschen Bund, als den einfachsten Ausweg aus der gegebenen Verwirrung.

In Würtemberg arbeitete besonders die demokratische oder Volkspartei — mit stark bourgeoiser Färbung — gegen Preußen und für einen süddeutschen Bund. Die Partei der sogenannten „Preußen" war in Würtemberg sehr schwach vertreten. Außer der Volkspartei und den „Preußen" gab es dann noch eine Regierungspartei von der Art, wie sie überall sind, ohne bestimmtes Ziel

und bestimmten Zweck, in kleinen Staaten besonders mehr durch persönliche und Familieninteressen, als durch allgemeine politische zusammengebracht und zusammengehalten.

Wenn ein süddeutscher Bund zu Stande gebracht werden sollte, so mußte offenbar Baiern als das größeste der süddeutschen Länder in ihm die Hauptrolle spielen, etwa so wie Preußen im norddeutschen Bunde. Allein weder Hessen, noch Badenser, noch Würtemberger hatten Lust, Baiern eine solche Rolle einzuräumen, welcher Partei immer sie angehören mochten.

In Baiern selbst unterschied man drei Parteien, die Patrioten oder Ultramontanen, wesentlich Partikularisten; doch unter bestimmten Umständen einem Südbund nicht abgeneigt, — die deutsche Partei, welche für den Anschluß an Norddeutschland war, — und die schwach vertretenen sogenannten Wilden, ehemalige Großdeutsche, welche zwar nicht sich darein ergeben konnten, Preußen in die Arme zu fallen, aber doch auch einen heiligen Respekt hatten vor dem Bunde mit den Patrioten, die bei den Wahlen von 1869 z. B. 24 katholische Geistliche in die Abgeordnetenkammer lieferten. Die deutsche Partei war besonders im Norden Baierns, doch mit Ausschluß der alten Bischofsländer Bamberg und Würzburg, dann in den großen industriellen und Handelsstädten vertreten, — die Patriotenpartei im altbairischen Süden und in allen ehemals geistlichen Ländern.

Zwischen der Volkspartei in Würtemberg und der Patriotenpartei in Baiern bildete ein Band die gemeinsame Feindschaft gegen den Militarismus. Allein die inwendigen Unterschiede der beiden Parteien in den Hauptsachen waren doch so gewaltige, daß nicht einmal in diesem Punkt eine Einigung zwischen ihnen möglich erschien. Eine gewisse deutsche Scham hielt jede der Parteien, wenn einmal diese Frage aufgeworfen ward, davon ab, sich der andern zu nähern.

So sieht man, daß in Süddeutschland Preußens Spiel eigentlich gemacht war. — Baden hätte den augenblicklichen Eintritt in den norddeutschen Bund gewollt, Hessen-Darmstadt wäre dann mit fortgerissen worden, gezwungen und trotz aller Feinde Preußens, die noch im Ministerium die Oberhand hatten.

Bismark wollte Frieden; er wollte nicht einmal den Schein, als fordere er Frankreich heraus. Auf den Einzeleintritt eines süddeutschen Staates in den Nordbund konnte es wirklich nicht ankommen. Mit den Militärverträgen vom Herbst 1866 und den alten zu verbessernden Zollvereinsverträgen hatte der norddeutsche Bund alle Möglichkeit, ruhig abzuwarten. Einzelne Ausfälle der preußischen Nationalliberalen, die zu entschiedenem Auftreten für die Einigung Deutschlands aufforderten, konnten dem norddeutschen Bundeskanzler nicht ganz unangenehm sein, obgleich sie ungeschickter Weise immer wie auf Kommando des Bundeskanzlers erfolgten.

Sobald der Abschluß des norddeutschen Bundes gesichert erschien, trat die preußische Regierung in Verhandlungen mit den süddeutschen Regierungen über die neue Ordnung des Zollvereins. Am 4. Juni 1867 schon ward eine vorläufige Uebereinkunft, am 8. Juli 1867 dann ein vollständiger Vertrag geschlossen.

Im norddeutschen Bunde existirten die wesentlich nur in militärischen Dingen und in einzelnen administrativen Angelegenheiten beschränkten Regierungen der einzelnen Staaten und die Landtage der einzelnen Staaten, theilweise mit zwei sonderbar und im Widerspruche zu einander konstruirten Häusern oder Kammern fort und nicht bloß theoretisch war der Landtag von Sachsen-Koburg-Gotha (ach! es gab deren sogar zwei) dem Landtag des großen Preußens gleichgestellt.

Ueber diesen Gewässern schwebte nun zunächst die parlamentarische Regierung des norddeutschen Bundes, bestehend aus dem König von Preußen als Präsidenten, dem Bundeskanzleramt, welches im Wesentlichen Graf Bismark war, dem von den norddeutschen Regierungen beschickten Bundesrath (halb Staatenhaus, halb Ministerium), endlich dem norddeutschen Reichstag, welcher aus direkten Wahlen hervorging.

Dieser norddeutschen Regierung sollte sich nun die allgemeine deutsche Zollvereinsregierung anschließen.

Für dieselbe ward ein Zollbundesrath gebildet, bestehend aus den Vertretern des norddeutschen Bundesrathes, dann aus 6 Stimmen für Baiern, 4 für Würtemberg, je 3 für Baden und Hessen-Darmstadt. Im Ganzen hatte der Zollbundesrath 58 Stimmen, von denen nur 17 auf die Präsidentialmacht Preußen fielen.

Neben den Zollbundesrath ward gestellt das Zollparlament, bestehend aus den Mitgliedern des deutschen Reichstags und Abgeordneten der süddeutschen Staaten, welche in allgemeiner, direkter, geheimer Wahl erwählt werden sollten. Das ganze Zollparlament sollte 382 Mitglieder zählen, von denen 297 auf den norddeutschen Reichstag, 85 auf die süddeutschen Staaten kämen.

Man wird zugestehen, daß die Verfassung des modernen deutschen Reiches mit allen diesen über einander geschachtelten Regierungen und Reichs- und Landtagen eine höchst komplizirte Sache war, mindestens eben so komplizirt als die alte Bundesverfassung, aber doch nur äußerlich, denn innerlich war in ganz Deutschland ein Zug hineingetragen auf das Zusammenfassen; außerdem war das alte Liberum veto durch die Einführung parlamentarischer Versammlungen für

alle Verhältnisse, wenn auch nicht auf einen Schlag, so doch gewiß bald abgeschafft und die Konfusion der neu eingeführten pyramidalen und schneckenartigen Verhältnisse mußte ja bald allen Menschen zu Gemüthe führen, daß sie, diese Konfusion, nicht auf die Dauer erhalten werden könne, daß die Vereinfachung, wie immer es kommen möge, aus ihr hervorgehen müsse.

Diese Ansicht schlug auch im Wesentlichen durch, und Widerstand gegen die neue Organisation des Zollvereins ward nur von der bairischen Reichsrathskammer geleistet, welche indessen naturgemäß auch bald zum Nachgeben gezwungen war.

Im Februar 1868 fanden die Wahlen zum ersten Zollparlament statt. Bei denselben gab sich immerhin ein Mißtrauen gegen die preußischen Absichten kund, und die Parole in Süddeutschland, wenn man Baden ausnimmt, war, nur solche Männer in das Zollparlament zu wählen, welche jedem Hinausgehen über die Zwecke des Zollvereins bis zu einer innigeren Verbindung Süddeutschlands mit Norddeutschland entgegentreten würden; jeder Unterwerfung Süddeutschlands unter die preußische Herrschaft.

Das erste Zollparlament trat am 27. April 1868 in Berlin zusammen. Seine Resultate waren — im Verhältniß zu den in Norddeutschland gehegten Erwartungen — äußerst geringe. Die „glühenden" norddeutschen Nationalliberalen stießen bei allen ihren Ueberrumpelungsversuchen durch Adreßdebatten, Festessen und Festtrinken auf ein unüberwindliches Mißtrauen bei den Süddeutschen und dieses Verhältniß erfuhr im Wesentlichen auch bis zum Jahre 1870 keine Aenderung, in dessen Frühling in Süddeutschland, d. h. im Besondern in Würtemberg und Baiern die Fahne des Kampfes gegen den Militarismus erhoben ward.

Wir haben noch der Auseinandersetzung Preußens in seinen äußeren Verhältnissen, namentlich zu Luxemburg-Limburg und

zu Nordschleswig zu gedenken. Was Luxemburg betrifft, so ist das Nothwendige schon erwähnt worden; Limburg, welches 1839 dem deutschen Bunde nur als Ausgleich für den westlichen Theil des alten Großherzogthums Luxemburg zugewiesen war, fiel nun durch den Londoner Vertrag von 1867 unbedingt und einfach wieder an das Königreich Holland zurück.

Eine Rückabtretung nordschleswigscher Bezirke an Dänemark war im Prager Frieden vorgesehen worden. Frankreich und Oesterreich nahmen sich bei dieser Gelegenheit Dänemarks an, und namentlich das erstere behauptete zu Zeiten, daß es ein Recht habe, sich in diese „europäische" Frage einzumischen, — was von Preußen stets höflich, aber bestimmt abgewiesen ward.

Die nordschleswigschen Deputirten im preußischen Landtag und im deutschen Reichstag protestirten beständig gegen die Vergewaltigung des dänischen Elements.

Allein die Frage war schwieriger, als man gewöhnlich annimmt. Eine leicht zu erkennende Naturgrenze giebt es in Schleswig nicht; eine Nationalitätengrenze ist um so weniger leicht zu finden, als das dänisch-norwegische doch nur ein germanischer Dialekt ist, der sich in unzähligen Abstufungen innerhalb Schleswigs, in allen möglichen Uebergängen zeigt, wobei noch deutsch und dänisch viel durcheinander gesprochen wird. Die Städte sind bis in den höchsten Norden Schleswigs hinauf durchaus deutsch.

Die Dänen hätten natürlich gewünscht, daß ihnen ganz Schleswig wieder zufalle. Die Deutschen wollten womöglich ganz Schleswig behalten, namentlich aber alle deutschen Städte, oder dann, wenn in dieser Hinsicht Konzessionen gemacht werden sollten, wenigstens Garantieen für den Schutz des deutschen Elementes in den abzutretenden nordschleswigschen Strichen haben.

Diese Garantiefrage war es, welche sich die beiden streitenden Parteien in allen Formen und bei allen Gelegenheiten gegenseitig ins Gesicht warfen, wobei natürlich nichts heraus kam, als der Vorbehalt für fremde Mächte, insbesondere Frankreich und Oesterreich, sich dieser Frage in einem ihnen günstig scheinenden Zeitpunkt „uneigennützig" zu bemächtigen.

5. Die Entwicklung des deutschen Heerwesens vom Jahre 1866 bis 1870.

Schon während des Krieges von 1866 hatte Preußen im Hinblick auf die vorzunehmenden Annexionen Vorbereitungen zur Vergrößerung seiner Armee getroffen und nach der Beendigung des Krieges war es ihm leicht, nicht bloß die annectirten Provinzen, sondern auch die Länder des norddeutschen Bundes in sein militärisches System hineinzuziehen.

Vor dem Prager Frieden hatte Preußen ein Gardekorps und 8 Provinzialarmeekorps.

Eines dieser neun Armeekorps war im Allgemeinen, ganz unwesentliche Abweichungen kommen nicht in Betracht, organisirt wie das andere. Die Linientruppen — aktiven und permanenten Bestandtheile — eines Armeekorps waren:

neun Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen;
ein Jägerbataillon;
sechs Kavallerieregimenter;
eine Artilleriebrigade, welche in ein Feld- und ein Festungsartillerieregiment eingetheilt ward;
ein Pionnierbataillon und
ein Trainbataillon.

Jedes Armeekorps repräsentirte in seinen Feldtruppen auf dem Kriegsfuß einen Bestand von etwa 30,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 96 Feldgeschützen.

Die Verstärkung eines jeden Truppenkörpers war bei der vorhandenen ausgebildeten Mannschaft und den eingelebten organischen Einrichtungen mit keinen Schwierigkeiten verbunden. Neue Kompagnieen, Bataillone und Schwadronen waren leicht zu bilden; die Basis dazu lieferten in erster Linie die Ersatztruppen, in zweiter traten die Landwehren ein, um die Besatzungen der Festungen und sonstigen Militärplätze, dann auch strategische Reserven für das im Ausland kämpfende Linienheer zu liefern.

Die preußische Regierung beschloß in Folge der direkten Annexionen drei neue Armeekorps zu bilden, so daß die preußische Armee außer dem Gardekorps, welches sich aus dem ganzen Staat rekrutirte, elf Provinzialkorps enthielte.

Thatsächlich wurden statt der 27 neuen Infanterieregimenter, welche die Bildung von 3 neuen Armeekorps eigentlich erfordert hätte, nur 16 formirt; die Lücke sollten die Kontingente der kleinen Staaten des norddeutschen Bundes füllen.

Ein zwölftes Armeekorps (Provinzialarmeekorps) stellte bei seinem Eintritt in den norddeutschen Bund das Königreich Sachsen auf.

Wir wollen zuerst waffenweise die Organisation betrachten, wie sie mit dem Jahre 1868 vollendet war, und zwar nur für den norddeutschen Bund, indem wir die Landwehr und das Großherzogthum Hessen ganz aus dem Spiel lassen.

Für die Infanterie stellt sich die Sache folgendermaßen:

Preußisches Gardekorps: 4 Garderegimenter zu Fuß;
4 Gardegrenadierregimenter;
1 Gardefüsilierregiment;

1 Gardejägerbataillon;
1 Gardeschützenbataillon;
zusammen 29 Bataillons Infanterie.

Provinzialtruppen (einschließlich des 12. — sächsischen — Armeekorps):

88 **preußische Infanterieregimenter**, mit den Nummern 1 bis 88, worunter 12 Grenadierregimenter, Nr. 1 bis 12, und 8 Füsilierregimenter, Nr. 33 bis 40.

17 **Bundesinfanterieregimenter**, nämlich

2 mecklenburgische, Nr. 89 (Grenadiere) und Nr. 90 (Füsiliere) zum 9. Armeekorps gehörig;
1 oldenburgisches, Nr. 91 (10. Armeekorps);
1 braunschweigisches, Nr. 92 (10. Armeekorps);
1 anhaltisches, Nr. 93 (4. Armeekorps);
1 (siebentes) thüringisches, Nr. 96 (4. Armeekorps), gestellt von Sachsen-Altenburg und Reuß;
1 (fünftes) thüringisches, Nr. 94 (11. Armeekorps), gestellt von Sachsen-Weimar;
1 (sechstes) thüringisches, Nr. 95 (11. Armeekorps), gestellt von Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen-Hildburghausen-Saalfeld;
9 Regimenter (Nr. 100 bis 108) des **sächsischen** oder zwölften norddeutschen Armeekorps, worunter 2 Grenadierregimenter (100 und 101), ein Füsilierregiment (Nr. 108).

Die Nummern 97, 98 und 99 fehlen in der Reihe der norddeutschen Provinzialregimenter. In Folge verschiedener besonderer Militärkonventionen stellte Preußen für einige kleinere Staaten Regimenter auf oder verlegte vielmehr in deren Gebiete Regimenter. Im Anfang war dies neue Verhältniß noch nicht vollständig geordnet und deßhalb blieben vorläufig die Nummern 97, 98 und 99 offen.

Provinzialjägerbataillone ergeben sich
11 mit den Nummern 1 bis 11 für die preußischen Korps;
2 sächsische (12. Armeekorps), Nr. 12 und 13;
1 mecklenburgisches, Nr. 14.

Rekapituliren wir die Infanterie, so haben wir:

9 Garderegimenter à 3 Bat. =	27	Bat.
88 preußische Infanterieregimenter à 3 Bat. =	264	"
17 Bundesinfanterieregimenter à 3 Bat. =	51	"
2 Gardejägerbataillone =	2	"
14 Provinzialjägerbataillone =	14	"
Total	358	Bat.

Das Bataillon ist im Durchschnitt beim Beginne des Feldzugs zu 1000 Combattanten anzunehmen und zerfällt in 4 starke Kompagnieen.

Bei einer Mobilisirung wird sofort für jedes Infanterieregiment ein Ersatzbataillon von 1000 M. und für jedes Jägerbataillon eine Ersatzkompagnie von 200 M. aufgestellt.

Ohne Schwierigkeit kann binnen spätestens zwei Monaten jedes Ersatzbataillon sich verdoppeln, dergestalt, daß es erstens ein 4. Bataillon für den Felddienst bereit macht und zweitens ein neues Ersatzbataillon bildet.

Demnach kann die norddeutsche Infanterie ohne Improvisation ins Feld stellen

in erster Linie (Infanterie und Jäger)	358,000	M.
in zweiter Linie " "	117,200	"
Zusammen	475,200	M.

Für die Kavallerie traten durch den Feldzug von 1866 und die Annexionen u. s. w. bedeutende Aenderungen ein.

Die Gardekavallerieregimenter wurden nach 1866 nicht vermehrt. Die Gardekavallerie zählte nach wie vor:

1 Regiment Gardes du Corps;
1 " Kürassiere;
2 " Dragoner;
1 " Husaren;
3 " Ulanen (Lanciers), also im Ganzen 8 Regimenter.

Auch die Zahl der Kürassierregimenter der Linie wurde nach den Annexionen nicht vergrößert, es blieben die 8 alten Linienkürassierregimenter Preußens bestehen.

Ganz anders verhielt es sich mit den Dragonern, Husaren und Ulanen.

Die Zahl der acht alten preußischen Dragonerregimenter ward nach 1866 auf 16 gebracht; dazu traten dann im norddeutschen Bunde die beiden mecklenburgischen Dragonerregimenter mit den Nummern 17 und 18, das oldenburgische Dragonerregiment Nr. 19 und die 4 alten sächsischen „Reiterregimenter", welche Titel und Nummer, von 1 bis 4, beibehielten. — Der norddeutsche Bund zählte also nun (die sächsischen Reiter eingerechnet) 23 Dragonerregimenter.

Die zwölf alten preußischen Husarenregimenter wurden nach den Annexionen auf 16 gebracht und dazu trat dann im norddeutschen Bunde noch das braunschweigische Husarenregiment Nr. 17. Der norddeutsche Bund hatte also 17 Husarenregimenter.

Auch die zwölf alten preußischen Ulanenregimenter wurden nach den Annexionen auf 16 gebracht und es traten hinzu zwei neuerrichtete sächsische Ulanenregimenter, so daß nun der norddeutsche Bund von dieser Truppe 18 Regimenter hatte.

Rekapituliren wir, so erhalten wir folgende Zusammenstellung für die norddeutsche Kavallerie (wohlverstanden ohne Hessen-Darmstadt):

Preußische Garde	8	Regimenter;
Linie: Kürassiere	8	„
Dragoner	23	„
Husaren	17	„
Ulanen	18	
zusammen:	74	Regimenter.

Jedes dieser Regimenter erhielt in der neuern Formation 5 Eskadrons, von denen 4 Feldschwadronen, eine Depoteskadron. Auch diese letztere ist im Frieden vollständig organisirt; mit Hülfe des Reserve- und Landwehrsystems wird es nun möglich, diese Depoteskadron bedeutend anschwellen zu lassen, so daß sie den Kern zu neuen Reserve-Feldschwadronen und zu Besatzungsschwadronen der Landwehr für die Festungen, die Küstenvertheidigung, die strategischen Reserven im Rücken der operirenden Armee bilden kann.

Jede Schwadron rückt mit 150 Kombattantenpferden ins Feld; es stellen also die 74 Reiterregimenter ins Feld

in erster Linie	44,400 Pf.
in zweiter Linie (Depotschwadron)	11,100 „
zusammen	55,500 Pf.

Artillerie. Der Regel nach besteht jede Artilleriebrigade aus einem Feldartillerieregiment und einem Festungsartillerieregiment. Bisher indessen haben die Brigaden des 9., 10., 11. und 12. norddeutschen Armeekorps je nur eine Festungsabtheilung neben dem Feldregiment.

Jedes Feldartillerieregiment besteht auf dem Kriegsfuß aus 5 Abtheilungen, nämlich 1 reitenden, 3 Fußabtheilungen und 1 Kolonnenabtheilung.

Das Material der Fußabtheilungen ist neuerdings

derart umgewandelt worden, daß dieselben thatsächlich eine fahrende Artillerie darstellen.

Jede Fußabtheilung zählt 4 Batterieen, und zwar 2 Batterieen gezogener 6-Pfdr. und 2 Batterieen gezogener 4-Pfdr., alles Hinterlader.

Jede reitende Abtheilung besteht seit Ende 1866 nur noch aus 3 Batterieen gezogener 4-Pfdr.

Alle Batterieen haben 6 Geschütze.

Jedes von den 13 Feldartillerieregimentern stellt nach dem Gesagten in erster Linie 15 Batterieen mit 90 Geschützen auf. Dazu kommt die Kolonnenabtheilung, welche aus 9 Kolonnen, nämlich 4 für Infanterie- und 5 für Artilleriemunition besteht.

Das Regiment hat 3731 M. (ohne Offiziere), 3358 Pferde und ausschließlich der Geschütze 385 Fahrzeuge,

Die 13 Feldregimenter stellen in erster Linie 1170 Geschütze.

Jedes Feldartillerieregiment formirt im Kriege eine Ersatzabtheilung von 2 Fußbatterieen und 1 reitenden Batterie mit zusammen 18 Geschützen.

Dieses ergiebt für die 13 Regimenter des norddeutschen Bundes noch 234 Geschütze der zweiten Linie.

Die beiden oldenburgischen Batterieen — eine 6-Pfdr. und eine 4-Pfdr. — und die braunschweigische gezogene 6-Pfdr. Batterie gehören zum 10. Feldartillerieregiment; die 4 mecklenburgischen, — 2 6-Pfdr. und 2 4-Pfdr. — bilden die 3. Fußabtheilung des 9. Feldartillerieregiments.

Eine Festungsartillerieabtheilung hat 4 Kompagnieen; da es nun 22 Festungsabtheilungen giebt, so erhält man in den 13 norddeutschen Korps 88 Kompagnieen, welche im Kriege durch Einziehung von Reservisten und Landwehren auf das

doppelte, also 176 Kompagnieen mit einem ungefähren Gesammtstand von 36,000 M. gebracht werden.

Die Festungsartillerie dient nicht bloß zur Artilleriebesetzung der festen Plätze und Küstenbefestigungen, sondern sie liefert auch die Mannschaften zur Bestellung und Bedienung der Belagerungsparks, welche im Fall eines Angriffskrieges formirt werden.

Genie. Das Genie besteht aus dem nur aus Offizieren zusammengesetzten Ingenieurkorps und dann aus 13 Pionnierbataillonen zu 4 Kompagnieen im Frieden — 1 Mineurs, 2 Sapeurs, 1 Pontonniers.

Ein mobiles Pionnierbataillon wird im Kriege in drei gleich starke Kompagnieen getheilt, denen je nach ihrer Bestimmung eine Schanzzeugkolonne, ein Avantgardebrückentrain oder eine Pontonkolonne zugetheilt wird. Außerdem liefern die Pionnierbataillone die Cadres und den Mannschaftskern für die aufzustellenden Telegraphen- und Eisenbahnabtheilungen. Jedes Pionnierbataillon formirt im Mobilmachungsfall eine Ersatzkompagnie.

Train. Jedes Armeekorps hat sein Trainbataillon, welches abweichend von den andern Truppentheilen zweimal im Jahre Rekruten empfängt, das eine Mal nur für eine sechsmonatliche Dienstzeit. Im Frieden sehr schwach, nimmt das Trainbataillon bei der Mobilmachung kolossale Dimensionen an, ganz abgesehen von den Trainsoldaten, welche den einzelnen Truppenabtheilungen peziell zu getheilt sind; es besteht dann nämlich aus

5 Proviantkolonnen zu 32 Fahrzeugen;
1 Feldbäckereikolonne mit 5 Fahrzeugen;
1 Pferdedepot mit 170 Pferden und 1 Fahrzeug;
3 Sanitätsdetachements (Ambulancen) nebst der entsprechenden Krankenträgerkompagnie für ein jedes, zu 10 Fahrzeugen;
1 Trainbegleitungseskadron zu 120 Pferden, 1 Fahrzeug;

1 Fuhrwerk-Parkkolonne, entsprechend den provisorischen Kompagnieen des französischen Equipagetrains, welche nach Bedarf formirt wird, jedoch im Durchschnitt zu 5 Abtheilungen, jede von 80 Fuhrwerken angenommen ist.

Da die Kavallerie bei ihrem hohen Friedensstand verhältnißmäßig wenig von ihren Reserven und Landwehren zu ihrer Mobilisirung einzuziehen braucht, so liefert sie dem Train ein stets sicheres und sehr ausreichendes Kontingent zur Kompletirung seiner Fahrer und Pferdewärter.

Behufs der Rekrutirung, Verwaltung, Aufstellung der Landwehren, Mobilisirung überhaupt ist das ganze Gebiet des norddeutschen Bundes (ohne Hessen-Darmstadt) in 12 Armeekorpsbezirke eingetheilt, einen für jedes der 12 Provinzialarmeekorps, während das preußische Gardekorps, das 13. der norddeutschen Bundesarmee aus dem ganzen preußischen Staate ergänzt wird.

Jeder Armeekorpsbezirk ist weiter abgetheilt und zwar in neun Hauptbezirke niederer Klasse, — der Regel nach — unter denen ein Reservelandwehrbataillonsbezirk und acht Landwehrregimentsbezirke.

Der Reservelandwehrbataillonsbezirk findet sich in jedem Korpsbezirk, die Landwehrregimentsbezirke sind thatsächlich in verschiedener Zahl vorhanden:

Je acht kommen auf das 1., 2., 3., 5., 6., 7., 8., 11. und 12. Armeekorps;

je sechs auf das 9. und 10. Armeekorps;

neun auf das 4. Armeekorps.

Aus jedem Landwehrregimentsbezirk rekrutirt sich das entsprechende Linieninfanterieregiment; das Füsilierregiment, das

Jägerbataillon, die Kavallerieregimenter, die Artilleriebrigade, das Pionnierbataillon und das Trainbataillon des Korps rekrutiren sich aus dem ganzen Gebiet desselben ohne Rücksicht auf die Spezialeintheilung.

Zwei Landwehrregimentsbezirke bilden in der Regel einen Brigadebezirk. Jeder Landwehrregimentsbezirk ist in zwei Bataillonsbezirke getheilt, aus deren jedem im Mobilmachungsfall ein wohlformirtes Besatzungsbataillon (von Landwehren, abgesehen von allen sonstigen Formationen) hervorgehen kann.

Ein Landwehrbataillonsbezirk zerfällt in 3 bis 6 (ausnahmsweise bis 12) Kompagniebezirke. Dies ist aber nicht so zu verstehn, als sollten bei der Mobilmachung Landwehrbataillone von verschiedener Zahl der Kompagnieen gebildet werden. Vielmehr wird jedes mobile Landwehrbataillon wie ein Linienbataillon in 4 Kompagnieen eingetheilt.

Eine eigenthümliche Rolle spielen die Reservelandwehrbataillonsbezirke; den Nummern nach entsprechen sie den Füsilierregimentern, welche aus ihren Korpsbezirken hervorgehen. Allein sie sollen vorzüglich dazu dienen, Ausgleichungen bei der Bildung der Besatzungsbataillone möglich zu machen, was um so nothwendiger erschien, als die Landwehrordnung in den von Preußen annectirten Provinzen und den kleinen norddeutschen Bundesländern nicht augenblicklich in Aktivität gesetzt werden konnte. Es wird daher durchaus nicht überflüssig erscheinen, daß wir hier die 12 Armeekorpsbezirke des norddeutschen Bundes aufführen, indem wir bei jedem das Gebiet des Reservelandwehrbataillons bezeichnen. Jedermann mag dann die speziellen Betrachtungen über den Gegenstand anstellen, die sein Geist ihm dabei eingiebt. Also:

1. Armeekorps: Ostpreußen und ein großer Theil von Westpreußen: Reservelandwehrbataillon Königsberg Nr. 33 (Kreise Fischhausen, Königsberg Land und Stadt).

2. Armeekorps: Pommern, Theile von Westpreußen und Posen. Reservelandwehrbataillon Stettin Nr. 34 (Kreise Randow, Usedom-Wollin, Stadt Stettin).

3. Armeekorps: Brandenburg. Reservelandwehrbataillon Berlin Nr. 35 (Stadt Berlin).

4. Armeekorps: Provinz Sachsen, Anhalt, Schwarzburg, Reuß. Reservelandwehrbataillon Magdeburg Nr. 36 (Stadt Magdeburg, Kreise Magdeburg und Wanzleben).

5. Armeekorps: Niederschlesien und Regierungsbezirk Posen. Reservelandwehrbataillon Glogau Nr. 37 (Kreise Glogau und Fraustadt).

6. Armeekorps: Mittel- und Oberschlesien. Reservelandwehrbataillon Breslau Nr. 38 (Stadt Breslau).

7. Armeekorps: Von Westphalen die Regierungsbezirke Münster und Minden, von der Rheinprovinz der Regierungsbezirk Düsseldorf, dann Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe. Reservelandwehrbataillon Barmen Nr. 39 (Kreise Elberfeld, Barmen und Mettmann).

8. Armeekorps: Von der Rheinprovinz die Regierungsbezirke Aachen, Köln, Koblenz, Trier, außerdem Hohenzollern. Reservelandwehrbataillon Köln Nr. 40 (Stadt und Landkreis Köln).

9. Armeekorps: Schleswig-Holstein mit den oldenburgischen Enclaven, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, der nordöstliche Theil der Provinz Hannover, die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen. Reservelandwehrbataillon Altona Nr. 86 (Kreise Pinneberg, Stormarn, Seegeberg und Stadt Altona).

10. Armeekorps: Der Hauptheil des ehemaligen Königreichs, der jetzigen Provinz Hannover, das Großherzogthum Oldenburg, das Herzogthum Braunschweig. Reservelandwehrbataillon

Hannover Nr. 73 (Kreise Wennigsen und Hameln, Stadt und Landkreis Hannover).

11. Armeekorps: Der Regierungsbezirk Arnsberg von Westphalen, das ehemalige Kurfürstenthum Hessen, das ehemalige Herzogthum Nassau, die ehemals freie Stadt Frankfurt, das Großherzogthum Sachsen-Weimar, die Herzogthümer Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen-Hildburghausen-Saalfeld, das Fürstenthum Waldeck. Reservelandwehrbataillon Frankfurt a. M. Nr. 80 (Kreise Frankfurt, Ober-Taunus uud Hanau).

12. Armeekorps: Königreich Sachsen. Reservelandwehrbataillon Dresden Nr. 108 (Stadt Dresden).

Auf der Landwehrbezirkseintheilung beruht zugleich die gesammte Bildung der Besatzungsarmee.

An Besatzungstruppen sollen formirt werden:

1. zwei Gardelandwehrregimenter zu 3 Bataillonen,

2. zwei Gardegrenadierlandwehrregimenter zu 3 Bataillonen,

3. in jedem Provinziallandwehrbataillonsbezirk ein Bataillon von 4 Kompagnieen,

4. für jedes Linienjägerbataillon 1 Kompagnie,

5. in jedem Armeekorpsbezirk zwei Kavallerieregimenter zu 4 Eskadrons,

6. von jedem Feldartillerieregiment 3 Batterieen als Ausfallsbatterieen und später, wenn sie in den Festungen überflüssig sind, zu sonstiger Verwendung,

7. die Festungsartilleriekompagnieen werden, wie schon früher erwähnt, ihrer Zahl, also auch ihrer Stärke nach, verdoppelt,

8. für jedes Pionnirbataillon werden 3 Festungskom-

pagnieen gebildet, doch nicht kompagnie-, sondern detachementsweise, je nachdem es die Größe der Festungen erfordert, vertheilt.

Die Besatzungstruppen können nach Bedarf auch in Regimenter, Brigaden, Divisionen zusammengezogen werden, um bei einem Offensivkriege strategische Reserven für die aktive, operirende Armee, Besatzungen im Ausland, Belagerungskorps für im Rücken gelassene Festungen zu bilden.

Die Gardelandwehr- und Gardegrenadierlandwehrbataillone haben auf der vollen Kriegsstärke ein jedes ungefähr 800 M.; — die Provinziallandwehrbataillone ebenso ungefähr 700; — eine Landwehrjägerkompagnie zählt etwa 250, — ein Landwehrreiterregiment ungefähr 600 M. — eine Ausfallbatterie hat 6 Geschütze. Dazu treten dann 8 bis 16 Besatzungskompagnieen der Artillerie.

Die Besatzungsinfanterie eines Armeekorps stellt

durchschnittlich 17 Bataillone zu 700 M.	=	11,900
1 Jägerkompagnie	=	250
	Summa	12,150

oder rund 12,000 M., welches für 12 Armeekorps ergibt 144,000 M.

Die Besatzungskavallerie eines Armeekorps besteht aus ungefähr 1200 Kombattanten, also für 12 Armeekorps 14,400 M.

Die Ausfallbatterieen eines Armeekorps ergeben 18 Geschütze, also für 12 Armeekorps 216 Geschütze.

Zur Besatzungsinfanterie treten noch die 12 Gardelandwehrbataillone mit zusammen 9600 M.

Die Besatzungsarmee ergibt danach etwa 168,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 216 Geschützen.

Nach der norddeutschen Bundesverfassung ist jeder Norddeutsche wehrpflichtig und kann sich in Ausübung der Wehrpflicht nicht vertreten lassen. Jeder wehrfähige Norddeutsche gehört

sieben Jahre dem stehenden Heere an und zwar in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahr; — dann noch 5 Jahre, also in der Regel bis zum beginnenden 33. Lebensjahr der Landwehr.

Von den sieben ersten Dienstjahren fallen drei auf den aktiven Dienst bei der Fahne, die übrigen vier, während welcher der Verpflichtete in der Regel beurlaubt ist, auf den Dienst in der Reserve.

Im Kriegsfall wird aus den Reservisten zuerst das Operationsheer auf den Kriegsfuß gebracht;

dann werden Reservisten, neu auszuhebende Rekruten und soweit es noch nothwendig erscheint, Landwehrleute zur Bildung der Ersatztruppenkörper verwendet;

endlich werden aus Landwehrleuten, soweit nicht für die Spezialwaffen Ausnahmen begründet sind, die Besatzungstruppenkörper gebildet.

Die eigenthümliche Stellung, welche das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, mit einem Fuß in Norddeutschland, mit dem andern in Süddeutschland zum Norddeutschen Bunde einnahm, führte alsbald zu dem Vertrage vom 7. April 1867, laut welchem die ganze hessische Truppenmacht, nicht bloß das Kontingent für Oberhessen, als besondere Division, mit der Nr. 25, in den Verband des norddeutschen Heeres aufgenommen und speziell dem 11. norddeutschen Armeekorps einverleibt ward.

Die hessen-darmstädtische oder 25. norddeutsche Division zählt in der Operationsarmee

4 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillonen, 2 Bataillone Jäger, 2 Reiterregimenter zu 5 Eskadrons; 2 Abtheilungen Artillerie mit zusammen 6 Batterieen (2 6-Pfd., 3 4-Pfd. Fußbatterieen

und einer reitenden), 1 Kompagnie Pionniere und 1 Abtheilung Train; also für das Feld 10 Bataillone, 8 Eskadrons oder 11,200 M. Infanterie und Kavallerie mit 36 Geschützen.

Die Ersatztruppen bestehen aus 4 Bataillons Infanterie, 2 Kompagnieen Jäger, 2 Batterieen mit 8 Geschützen, 1 Abtheilung Pionniere und 1 Traindetachement, wozu dann noch die beiden 5. Eskadrons der Reiterregimenter treten. Wir erhalten also in zweiter Linie 4800 M. Infanterie und Kavallerie mit 8 Geschützen;

an Besatzungstruppen 6 Landwehrbataillone; das Land ist in 4 Regimentsbezirke getheilt, von denen aber 2 je nur ein Bataillon stellen. Nach preußischem Verhältniß müssen zu den Bataillonen noch 2 Jägerkompagnieen und 1 Kavallerieregiment, sowie eine Ausfallbatterie von 6 Geschützen kommen. Dieß ergibt 5100 M. Infanterie und Kavallerie mit 6 Geschützen.

Die drei süddeutschen Staaten Baiern, Würtemberg und Baden kamen im Februar 1867 überein, im Wesentlichen die preußischen Grundsätze für die Einrichtung ihres Heerwesens anzunehmen. Baden hatte dieselben eigentlich schon längst adopirt, auch das preußische Zündnadelgewehr angenommen; dasselbe ward bald darauf auch in Würtemberg für die Bewaffnung der Infanterie eingeführt, während Baiern in dieser Beziehung seinen eigenen Weg ging, zuerst aushülfsweise das in einen unvollkommenen Hinterlader umgeänderte Podewilsgewehr einführte, dann aber 1869 die Beschaffung eines ganz ausgezeichneten neuen Hinterladers, des Werdergewehrs beschloß. Die Beschaffung der ganzen nothwendigen Zahl von Werdergewehren war noch nicht beendet, als der Krieg von 1870 ausbrach. Auch in der Uniformirung, sowie im Exerzierreglement entfernen sich die Baiern noch

ziemlich bedeutend von der preußischen Einrichtuung, während die Formation im Großen allerdings der preußischen nachgebildet ist.

Die bairische Armee zählt an Feldtruppen

16 Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen,

10 Jägerbataillone,

10 Kavallerieregimenter zu 5 (für das Feld 4) Eskadrons, nämlich 2 Regimenter Kürassiere,
6 " Chevauxlegers und
2 " Ulanen.

4 Artillerieregimenter zu 8 Feld- und 5 Fuß- (Festungs-) batterieen; das 2. und 3. Regiment haben unter ihren Feldbatterieen je 2 reitende.

1 Genieregiment mit 2 Felddivisionen zu 3 Kompagnieen und 4 Festungskompagnieen.

Die 58 Infanterie- und Jägerbataillone geben 58,000 M., die 40 Feldeskadrons 6000 M.; Infanterie und Kavallerie zusammen demnach 64,000 M., wozu 192 Geschütze kommen.

An Ersatztruppen bestehen entsprechend der preußischen Einrichtung

16 Bataillone Infanterie, 10 Kompagnieen Jäger oder 18,500 M.; 10 fünfte Eskadrons oder 1500 Reiter, 8 Batterieen und 2 Geniekompagnieen, d. h. 20,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 48 Geschützen.

Die Besatzungstruppen werden gebildet durch 32 Landwehrbataillone oder 22,400 M., zu welchen dann die obenerwähnten Festungsartillerie- und Festungsgeniekompagnieen treten.

Das würtembergische Korps hat an Feldtruppen 8 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillonen und 3 Jägerbataillone, 4 Reiterregimenter zu 4 Eskadrons, 1 Feldartillerieregiment mit

3 Abtheilungen zu 3 Batterieen, 2 Kompagnieen Pionniere, also 21,400 M. Infanterie und Kavallerie mit 54 Geschützen;

an Ersatztruppen 4 Infanteriebataillone, 1 Jägerbataillon, 3 Eskadrons, 3 Ersatzbatterieen zu 4 Geschützen oder 5200 M. Infanterie und Kavallerie mit 12 Geschützen,

an Besatzungstruppen (anfangs 1870) 6 Landwehrbataillone (4200 M.), wozu dann die Festungsartillerieabtheilung mit 4 Kompagnieen tritt.

Das badische Korps hat an Feldtruppen 6 Regimenter Infanterie zu 3 Bataillons, 3 Dragonerregimenter zu 5 (4) Eskadrons, 1 Feldartillerieregiment mit 9 Batterieen, 1 Pionnierabtheilung und 1 Trainabtheiluug, — oder 19,800 M. Infanterie und Kavallerie mit 54 Geschützen;

an Ersatztruppen 3 Bataillons, 3 Eskadrons und eine Batterie, 3450 M. Infanterie und Kavallerie mit 6 Geschützen;

an Besatzungstruppen zehn Landwehrbataillone und 1 Eskadron, wozu dann eine Festungsartillerieabtheilung von 5 Kompagnieen tritt; also etwa 7000 M. Infanterie und Kavallerie mit 6 Feld-(Ausfalls-)Geschützen.

Es ist nun interessant, sich einen Ueberblick über die gesammten Streitkräfte zu verschaffen, welche Deutschland wohlorganisirt aufstellen kann und jeder der drei Rubriken sofort gegenüberzuhalten, was Frankreich in gleicher Weise organisirt zu bieten hatte.

Deutschland stellt an Feldtruppen auf 518,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 1506 Geschützen. Frankreich stellt dagegen 285,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 984 Geschützen, also wenig mehr als die Hälfte.

Deutschland stellt an Ersatztruppen auf 161,000 M. Infanterie und Kavallerie, Frankreich an Depottruppen 91,000 M.

Deutschland stellt an Besatzungstruppen 187,000 M. Frankreich konnte nichts dagegenstellen. Denn die Mobilgarde, welche diesen Dienst versehen sollte, war einfach nicht organisirt.

Wir glauben durch unsere runden Zahlen für die Landmacht der beiden Länder, die im Jahre 1870 einander zu unseligem Krieg gegenübertreten sollten, das richtige Verhältniß gegeben zu haben. In diesen Zahlen ist die ungeheure militärische Uebermacht Deutschlands zu Lande deutlich ausgedrückt. Wir werden noch öfter darauf zurückkommen müssen.

Man sagt nun freilich, Frankreich hat eine ebenso große oder noch größere Bevölkerung, als Deutschland, d. h. der norddeutsche Bund und Süddeutschland zusammengenommen, — Frankreichs Boden ist durchschnittlich eher reicher denn ärmer als derjenige Deutschlands, liquides Geld ist in Frankreich mehr vorhanden, als in Deutschland und was dergleichen Dinge mehr sind. Dieses ist alles ganz schön und richtig. Aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß die militärische Organisation vorhanden war. Laßt in einer Stadt so viel Dampf entwickeln, daß er hundert Lokomotiven treiben könnte; wenn er dort überall durch die Straßen zieht, so wird er die Leute schwarz machen und die Sonne verdunkeln, aber keine einzige Lokomotive treiben.

Unter der Organisation der Streitkraft verstehen wir nicht, daß jeder Soldat immer bei der Fahne sein solle, — das war ja auch in Deutschland nicht der Fall, — aber jeder Mann, der als Soldat Dienste leisten soll, muß militärisch geübt sein und seinen Platz im Heere kennen. Dieser Bedingung war in Frankreich nicht genügt. Das zweite Kaiserreich hatte zu viel für

das stehende Heer gethan, welches ja immer nur schwach sein kann, aber viel zu wenig dafür, dieses Heer im Kriegsfall anschwellen zu lassen.

Selbst unter Ludwig Philipp war die Organisation in dieser Beziehung zweckmäßiger.

Es bestand damals durch ganz Frankreich organisirt die sedentäre Nationalgarde. Wenn nun diese immerhin an sich nichts weiter als eine Bürgerwehr war, so gab sie doch ohne Zweifel die Möglichkeit der elementaren militärischen Ausbildung für die gesammte männliche Bevölkerung, insbesondere auch für die wohlhabenderen und gebildeteren Klassen, welche sich vom Dienst im stehenden Heere loskauften. Außerdem war im Gesetze die Bildung von mobilen Detachements der Nationalgarde vorgesehen; diese waren leicht zu formiren und bei dem großen Vorrath, welchen die gesammte Nationalgarde darbot, konnten die mobilen Detachements eine ganz artige Reservearmee, zunächst für das Innere ergeben.

Napoleon III. hatte die Nationalgarde abgeschafft; sie war nur in einigen Städten und hier auch nur in einigen Trümmern erhalten. Die guten Anhänger des Kaiserreichs thaten einen spärlichen Wachtdienst als Nationalgardisten und auch dabei ließen sie sich noch vertreten. Der Proprietär, der zur Wache kommandirt wurde, steckte meistens seinen Hausknecht in die schöne Nationalgardeuniform und ließ ihn für sich Dienst thun.

Für die große Eintheilung einer mobilen Armee, welche sich wesentlich der Friedenseintheilung anschließt, bestehen in Deutschland folgende Grundsätze, von denen wohl Abweichungen vorkommen, aber doch keine von Bedeutung.

Ein mobiles Armeekorps zerfällt in zwei Infanteriedivisionen, eine Kavalleriedivision und eine Artilleriereserve;

eine Infanteriedivision besteht aus zwei Infanteriebrigaden, 1 Regiment Kavallerie als Divisionsreiterei und einer Fußartillerieabtheilung von 4 Batterieen;

eine Infanteriebrigade besteht in der Regel aus zwei Regimentern oder 6 Bataillons;

eine Kavalleriedivision zerfällt in 2 Brigaden, jede von 2 Regimentern und hat außerdem eine reitende Batterie; 1870 wurden, unabhängig von den Armeekorps und in geringerer Zahl als diese, Kavalleriedivisionen, zum Theil von bedeutender Stärke, bis zu 9 Regimentern, formirt;

die Artilleriereserve zählt 2 reitende Batterieen und eine Fußabtheilung, also zusammen 6 Batterieen.

Mit Festungen ist Deutschland bei Weitem nicht in dem Maße versehen als Frankreich, doch ist unter den deutschen Festungen eine verhältnißmäßig große Zahl von bedeutenden. Norddeutschland hat nicht versäumt, auch für die Korrektur seiner Festungen, gemäß den veränderten Waffen Manches zu thun; was den Neubau betrifft, indessen seine Hauptkraft auf die Befestigung der Küsten geworfen; in dieser Klasse sind besonders zu verzeichnen: Alsen-Sonderburg, Wilhelmshafen (Jahdebusen), Befestigung der Ems- und der Wesermündung, Kiel und Friedrichsort.

Die norddeutsche Marine ist noch zu jung, als daß sie schon eine große Bedeutung haben könnte, indessen ist doch in den letzten Jahren Großes für sie geschehen; die Panzerflotte soll auf 16 Schiffe gebracht werden und vielleicht bietet der Krieg von 1870 die Gelegenheit, diese Stärke zu erreichen. — Zu Anfang dieses Jahres zählte die norddeutsche Dampferflotte 45 Fahrzeuge, worunter 3 Panzerfregatten und 2 Panzerfahrzeuge.

Die etatsmäßige Matrosenbemannung betrug etwa 4600 M.

für die ganze Flotte. Dazu kam ein Bataillon Marineinfanterie von 6 Kompagnieen und 3 Kompagnieen Marineartillerie.

Uebrigens existirt für alle Theile der Flotte ebensowohl wie für die Landmacht ein Reserveverhältniß der dienstpflichtigen Mannschaft (Reserve und Seewehr).

6. Die spanische Thronfrage und die französische Kriegserklärung an Preußen.

Nach unserm Exkurse über die deutsche Kriegsmacht können wir uns zum Lauf der Begebenheiten zurückwenden.

Im Mai 1870 war, wie wir gesehen haben, die Lage durchaus friedlich.

In Deutschland wollte Niemand den Krieg, Niemand dachte an ihn. Die Minister und Generale machten ihre Pläne für die Sommerfrische des Jahres.

Ebenso schien die Friedensstimmung in Frankreich, die gerechte Beurtheilung der Stellung Deutschlands, die Anerkennung seines Rechtes auf Einheit, auf die selbstständige Ordnung seiner innern Angelegenheiten immer mehr Boden zu gewinnen. Gewiß gab es eine kriegerische Hofpartei, welche die napoleonische Dynastie in Blut auffrischen wollte und gerade die sich wiederholenden Krankheiten des Kaisers benutzte, um ihm diese Nothwendigkeit zu Gemüthe zu führen. Der Krieg um die Rheingrenze war nach dem lang verbreiteten Glauben der einzige Krieg, der zu solchem Zwecke dienlich erachtet werden konnte. Allein die französische Armee hatte thatsächlich an numerischer Kraft, wie gezeigt worden ist, durch das Gesetz vom 1. Februar 1868 noch nichts gewonnen; dies war in einem wesentlichen Theile, der Errichtung der Mobilgarde, faktisch gar nicht zur Ausführung gekommen, wenn man es nicht Organisation nennen will, daß ins Blaue hinein Offi-

ziere aller Art ernannt werden und diese sich uniformiren, weil sie sich in ihrer Uniform schön finden. Man mochte es betrachten, wie man wollte, das Einzige, was die französische Armee gewonnen, war ihre neue Bewaffnung, der Chassepot und die Mitrailleuse.

Wer einfach die realen militärischen Verhältnisse in Frankreich einerseits, in Deutschland andererseits verglich, der mußte sich sagen, daß Frankreich gar nicht daran denken könne, Deutschland den Krieg zu erklären, ohne Allianzen zu haben. Der Kaiser Napoleon, welcher doch keinen Krieg wünschen konnte, in welchem er geschlagen würde, mußte sich das selbst sagen.

Wo waren aber in dieser Zeit Allianzen für Frankreich gegen Deutschland zu finden? Natürlich blickte die kriegslustige Partei in Frankreich stets nach Oesterreich und nach Italien.

Aber Oesterreich? Herr von Beust, einer der Glücklichen, welche für alle Dienstleistungen, wenn auch von fraglichem Werthe, kaiserlich belohnt werden, bis sich das Blatt unversehens einmal wendet, hielt für seine größte That den „Ausgleich" zwischen Oesterreich und Ungarn, die Begründung des Dual-Reichs Oesterreich-Ungarn oder Ungarn-Oesterreich. Für ein solches Reich hat der Beginn eines Krieges stets beträchtliche Schwierigkeiten. Zudem war eigentlich die große That des Herrn von Beust nie über das Papier hinausgekommen. Die Begehren nach neuen „Ausgleichen" waren in allen österreichischen Reichsländern aufgetaucht und das Oesterreich von 1870 zeigte vielmehr das Bild des Belcredischen Gruppensystems als des Beust'schen Dualismus. Die Finanzen Oesterreichs besserten sich nur langsam und ein Krieg ist nie das Mittel, den Finanzzustand zu heben. Außerdem war es unzweifelhaft, daß, wenn Oesterreich für Frankreich Partei nahm, Rußland auf der andern Seite stehen und seine Entschädigung auf Kosten Oesterreichs suchen werde.

In Italien neigte allerdings die Hofpartei stark auf die Seite Frankreichs; gewisse Mitglieder derselben, wie Lamarmora, hatte der Krieg von 1866 vielmehr von Preußen entfernt als demselben genähert. Dagegen stand das Volk zum allergrößesten Theil auf der Seite Preußens. Das neue Italien hat seit 1859 immer sein Stück von der Beute bekommen, wenn Andere sich rauften. Darauf rechnete es auch jetzt wieder, und das nächste Beutestück, welches vor Augen schwebte, war das dem Papste bisher noch gebliebene Gebiet. Dieses aber konnte Preußen ebenso gut konzediren als Frankreich. Die italienischen Finanzen standen noch schlechter als die österreichischen und eine vernünftige Haushaltung war nachgerade ein Gebot der dringenden Nothwendigkeit geworden. Dieses Alles mußte selbst die Hofpartei zum Stutzen bringen, wenn an sie die Aufforderung erging, sich zu einem Kriege gegen Deutschland dem französischen Kaiserreich anzuschließen.

Die Aussichten auf Allianzen waren also eben jetzt für Frankreich nicht tröstlich.

Im Juni schienen in der That die Zeichen friedlicher Stimmung in Frankreich, wenn es nöthig war, sich noch zu mehren. Es herrschte eine außerordentliche Trockenheit, — wir selbst erlebten in Frankreich vom 9. April bis zum 28. Juni keinen Tropfen Regen, — die Futterernte verdarb und es mußten besondere Maßregeln getroffen werden, um den Bauern die Erhaltung des Viehstandes einiger Maßen möglich zu machen. Mit Rücksicht auf den Futtermangel ordnete auch der Kriegsminister den Verkauf einer großen Zahl von Militärpferden an.

Herr Ollivier hatte freilich als Minister bereits alles Mögliche gethan, was er früher in Wort und Schrift verdammt hatte; allein an seiner Friedensliebe durfte man gewiß nicht zweifeln, zumal sie in seinem Interesse lag. Sobald es ihm gelang,

einen seiner Gegner von der Kriegs- und Hofpartei zu Falle zu bringen, mußte man dieß nothwendig für ein neues Zeichen des Ueberwiegens der Friedensstimmung erkennen.

Ein solcher Fall von einer gewissen Wichtigkeit trat nun gerade um die Mitte Juni 1870 ein. Es handelte sich um Herrn Clément Duvernois. Dieser begabte Journalist, geboren im Jahre 1836, war bis zum Jahre 1867 in der entschiedensten Opposition gegen den Cäsarismus. Im genannten Jahre noch ließ er ein Buch drucken über die mexikanische Expedition, welches geschickt geschrieben und formell ruhig gehalten, doch die unzweifelhafteste Verdammung über den Cäsarismus aussprach. Dieses Buch wurde im französischen Original unterdrückt, — in deutscher Uebersetzung ist es später erschienen. Unmittelbar darauf sah man Herrn Duvernois sich der Regierung des Kaiserreichs nähern. Man konnte vorläufig immer noch behaupten, er habe sich von den im Briefe vom 19. Januar 1867 ausgesprochenen parlamentarischen Neigungen für das Kaiserreich gewinnen lassen, obwohl seine Gegner sagten, er sei für die Unterdrückung der Schrift über die mexikanische Expedition theuer bezahlt worden. Allein Herr Duvernois machte Entschuldigungen seines Uebertrittes von Tage zu Tage unmöglicher. Vom 1. Februar 1869 ab übernahm er die Redaktion des neu gegründeten Journals „le Peuple français“, welches zu dem Preise ausgegeben ward, den ungefähr der Stempel kostete. Dieses „Journal entretenu“ mußte begreiflicher Weise einen „Entreteneur“ haben und derselbe war kein anderer als der Kaiser Napoleon selbst. Dieses Jonrnal ward das Journal des Cäsarismus; Herr Duvernois war der Intime des Kaisers geworden; er begnügte sich keineswegs, die Gedanken des Kaisers populär wiederzugeben, er warf sich sehr schnell zum Rathgeber des Kaisers auf. Je elender sich körperlich Napoleon III. befand, desto

lauter schrie jedesmal Herr Clément Duvernois. Er war einer von denjenigen, welche mit der größesten Entschiedenheit dem Kaiser in die Ohren bliesen, „er müsse sich groß zeigen“ (de faire grand), — natürlich durch einen Krieg am Rhein, „um die Scharte von Sadowa auszuwetzen.“ Bei dem verdienten Rufe, welchen das „Peuple français“ hatte, brachte Clément Duvernois Frankreich auf den Gedanken, daß der Kaiser selbst nichts sehnlicher wünsche, als sich groß zu zeigen. Im Jahre 1869 ward Duvernois als offizieller Kandidat in den Oberalpen in die Legislative gewählt. Sobald Ollivier das Präsidium des Ministeriums vom 2. Januar 1870 übernommen hatte, ward er von Duvernois mit einer Beständigkeit angegriffen, welche ihres gleichen suchte, angegriffen wegen seiner Halbheit, seiner Energielosigkeit, seinem Hin- und Herschwanken, angegriffen vom cäsaristischen Standpunkt her. Die öffentliche Meinung sagte, der Kaiser selbst also wolle von diesem Ministerium nichts wissen. Dies ward Ollivier etwas zu arg, weil andere ähnliche Dinge auch nicht fehlten. Ollivier beschwerte sich beim Kaiser und fragte, ob er gehen oder ob Herrn Clément Duvernois das Handwerk gelegt werden solle. Am 16. Juni opferte Napoleon III. seinen Freund Duvernois, indem er ihn veranlaßte, die Redaktion des „Peuple français“ niederzulegen. Die Sache hatte sich sehr lange hingezogen. Der schließliche Entschluß gewann dadurch nur desto mehr an Wichtigkeit.

Auf den 20. Juni 1870 hatte Herr Mony, ein Mann von 70 Jahren und als Ingenieur in Frankreich seit lange her vortheilhaft bekannt, eine Interpellation wegen der Gotthardbahn angekündigt. Seit langen Jahren war in der Schweiz an eine Durchstechung der Alpen gedacht worden, welche die nördlichen Ebenen des Landes direkt mit den Ebenen Italiens verbinde. Ein

großer Tunnel ward unbedingt nothwendig, das Unternehmen mußte ein ungeheuer kostspieliges sein. In der Schweiz herrschte lange Zeit Streit darüber, welcher Weg einzuschlagen sei, und viele lokale Interessen wurden dabei in den Vordergrund geschoben. Die einen verlangten den Simplon, andere den Lukmanier oder Splügen, wieder andere den Gotthard. Es ward mit allen Waffen, technischen, kommerziellen, selbst militärischen Gründen für den einen oder den andern Weg gestritten.

Nachdem auf der einen Seite der Montcenistunnel sich seiner Vollendung näherte, auf der andern Seite die Brennerbahn fertig war, blieb vernünftiger Weise, — wenn man nicht rechnete, drei oder vier Alpentunnel zugleich ausführen zu können, — nur die Linie des St. Gotthard für die Alpenbahn übrig.

Doch auch diese eine Linie ward so kostspielig, daß eine Privatgesellschaft ohne Garantieen der betheiligten Staaten das Wagniß kaum auf sich nehmen konnte; auch die Kräfte der Schweiz allein genügten nicht, um das große Werk zu beginnen. Da nun sowohl Italien als Deutschland an dessen Zustandekommen gleichfalls interessirt waren, so waren Unterhandlungen zwischen der Schweiz und Italien einerseits, zwischen diesen beiden mit Preußen und dem norddeutschen Bunde andererseits angeknüpft, die ihren vollständigen Abschluß durch die Konvention von Varzin vom 20. Juni 1870 fanden.

Aus einigen Aeußerungen, welche vorher im Reichstage Graf Bismark über diese Angelegenheiten gethan hatte, nahm Herr Mony Veranlassung zu einer Interpellation. Man sah voraus, daß bei deren Verhandlnng am 20. Juni mehr als die kommerziellen Interessen Frankreichs politische Dinge und insbesondere die angeblich von Preußen bedrohte Neutralität der Schweiz zur Sprache kommen würden. Besonnene Politiker besorgten, daß

dabei verschiedene Redner sich erhitzen und die Gelegenheit benutzen würden, um gegen Preußen zu schüren, woraus denn immerhin, wenn auch nicht der Krieg, doch unnütze diplomatische Unannehmlichkeiten entstehen könnten.

Dr. Kern, der eidgenössische Gesandte in Paris, sobald er von der Absicht des Herrn Mony, die Interpellation zu stellen, unterrichtet war, begab sich zum Herzog von Grammont und entwickelte ihm mit den Dokumenten in der Hand, daß von einer Bedrohung der Neutralität der Schweiz durch die Gotthardverträge nicht die Rede sein könne, daß im Gegentheil die Schweiz bei allen Verhandlungen auf die Wahrung ihrer Neutralität die entschiedenste Rücksicht genommen und durch eine Anzahl von Klauseln allem dem vorgebeugt habe, was späterhin etwa durch falsche Auslegung der Verträge wirklich eine Beschränkung der Neutralität oder Souveränetät herbeiführen könnte. Uebrigens fügte der Gesandte hinzu, würde die Schweiz sehr erfreut sein, wenn sie — unter den gleichen Bedingungen und Vorbehalten — ähnliche Verträge beispielsweise mit Frankreich zur Begünstigung einer Simplonbahn schließen könnte.

Als Herr Mony am 20. Juni seine Interpellation entwickelte, hatte er sich auch schon besonnen, und kam zu dem Schluß seiner langen Rede, daß Frankreich in keiner Weise von der Gotthardbahn etwas zu besorgen habe. Mit Recht wurde er darauf gefragt, weßhalb er denn seine Interpellation gestellt habe? Er antwortete, er habe sie gestellt, damit die französische Regierung Kanäle baue, um dem Handel von Marseille aufzuhelfen. — Der Herzog von Grammont behandelte die Angelegenheit in seiner Erwiderung ganz gemäß den Ansichten, die der schweizerische Bundesrath selbst von ihr hatte, — durchaus friedlich. Von der Linken wurde nun allerdings der Kriegsminister interpellirt, ob nicht durch die

Gotthardbahn und die Art, wie sie zu Stande komme, das militärische Gleichgewicht zu Ungunsten Frankreichs gestört werde. Er erwiederte, das möge sein, aber es sei so wenig, daß es gar nicht in Betracht komme, übrigens sei die Gotthardbahn noch nicht bis morgen fertig; der Bau werde 15 bis 16 Jahre dauern, so daß man alle Zeit habe, sich die Sache noch gründlich zu überlegen. Die Majorität des gesetzgebenden Körpers war befriedigt; es störte auch ihren Frieden nicht wesentlich, daß Herr Ferry einige Ausfälle machte und sagte, daß sie, welche jetzt die Gotthardbahn ruhig zu Stande bringen lasse, dieselbe sei, welche Sadowa habe machen lassen.

Der Zwischenfall war erledigt; die Besorgnisse waren vergebens gewesen.

Das Lager von Chalons ward im Jahre 1870 nur von einer Truppenserie statt sonst von zweien bezogen. Die einzige Serie stand unter dem Befehl des Geniegenerals Frossard und es sollte eine große Belagerungsübung stattfinden. Ein provisorisches Werk war zu diesem Behuf in der Gegend der Ferme St. Hilaire ausgeführt worden; nur drei bastionirte Fronten desselben wurden 1870 wirklich erbaut. Diese konnten um die Mitte Juli vollendet sein und dann erst sollte die Belagerungsübung ihren Anfang nehmen. Viele Offiziere fremder Armeen waren dazu angemeldet. Nichts im Lager deutete auf die geringste Vorbereitung zu einem Kriege.

Am 30. Juni wurde im legislativen Körper das Gesetz debattirt, durch welches das Rekrutenkontingent von seiner gewöhnlichen Höhe von 100,000 M. auf diejenige von 90,000 M. herabgesetzt werden sollte. Das Gesetz ward angenommen. Ollivier erklärte bei dieser Gelegenheit, daß niemals der Friede Europas gesicherter gewesen sei, als eben jetzt, daß keine schwebende Frage ihn bedrohe.

Wir haben absichtlich hier die Zeichen der friedlichen Stimmung in Frankreich, welche uns die bedeutendsten scheinen, zusammengetragen. Ollivier hatte Recht; noch am 30. Juni konnte kein Mensch ahnen, daß die französische Regierung einen Vorwand des Krieges gegen Preußen binner einer Woche vom Zaune brechen werde, — und dennoch verhielt es sich so.

Verfolgen wir jetzt diese unglückliche Angelegenheit bis in die Einzelheiten.

In Spanien regierte seit 1843 als konstitutionelle Königin Donna Isabella II. von Bourbon, geboren 1830, Tochter Ferdinands VII. und der neapolitanischen Prinzessin Marie Christine.

Die Dame war sehr gutmüthig, aber zur Bigotterie und Liederlichkeit förmlichst vom Kindesalter ab erzogen; ihre Regierung bestand in einem ewigen Wechsel von Günstlingen und Generalen, welche durch militärische „Pronunziamientos" auf den Sessel erhoben unter dem Namen der Königin die wirklichen Herrscher waren. Der Bürgerkrieg war für Spanien eine Institution. Im Jahre 1868 starb der Ministerpräsident Narvaez, Herzog von Valenzia, welcher ein „Moderado", d. h. in der spanischen Uebersetzung ein blutiger Reaktionär war. Mit einigen ehrlichen Berathern an der Seite hätte die Königin vielleicht jetzt einen für Spanien heilsamen Weg einschlagen können; doch da jene fehlten, that sie das nicht; sie beauftragte den leidenschaftlichen Gonzales Bravo, vor dem sie Furcht hatte, der sie körperlich gezüchtigt hatte, da sie ein Kind von kaum 12 Jahren war, um ihr die Unterschrift eines Befehls abzuringen, mit der Bildung eines neuen Kabinets.

Gonzales Bravo wirthschaftete ganz im Sinne von Nar-

vaez. Nachdem er mehrere andere Thorheiten in seiner Herrschsucht begangen, ließ er am 7. Juli 1868 die Generale Serrano, Dulce, Zavala, Cordova, Letona, Echague, Caballero de Rodas, welche nicht der äußersten Reaktionspartei angehörten, verhaften, um sie irgendwie zu interniren oder zu deportiren. Zugleich wurde der intriguante Herzog von Montpensier sammt seiner Gemahlin, der Infantin Louise, jüngeren Schwester der Königin Isabella aus Spanien ausgewiesen. Sie begaben sich nach Lissabon. Der Herzog von Montpensier, dieser Sohn Louis Philipps, welcher in Spanien durchaus nicht beliebt war, kleinlich, geizig, vorsichtig, „der Herzog mit dem Regenschirm", erhielt erst durch diese Ausweisung ein gewisses Relief.

Ebenso verhielt es sich mit der Mehrzahl der oben erwähnten verhafteten Generale. Doch jeder von diesen hatte einen gewissen Anhang in der Armee. Und nach deren Verhaftung hielt sich Niemand mehr für sicher. Alles begann daher gegen die Königin Isabella, deren Günstling Marfori und den faktischen Regenten Gonzales Bravo zu konspiriren.

Im August 1868 wehte eine unheimliche Luft durch Spanien. Auch am Hofe ward dies verspürt.

Die Königin Isabella jedoch vertraute auf ihre Verbündeten jenseits der Pyrenäen, den Kaiser Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie; mit ihnen suchte sie ein intimes Bündniß zu ihrem eigenen Schutz und dem des heiligen Vaters abzuschließen, welcher ihr zur vollständigen Besiegelung ihrer allgemein anerkannten Tugend die geweihte Rose übersendet hatte.

Zum Kaiser Napoleon sendete sie im August den Grafen Girgenti, einen jüngeren Bruder des vertriebenen Königs Franz von Neapel, mit seiner Gemahlin, ihrer ältesten Tochter Isabella, welche sie ihm erst im Mai desselben Jahres vermählt

hatte. Das junge Paar ward am französischen Hofe mit der größten Auszeichnung empfangen.

Die gute Königin Isabella selbst aber begab sich im September nach St. Sebastian, um dort die Seebäder zu gebrauchen und um zugleich nahe der französischen Grenze zu sein, so daß eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon leicht zu bewerkstelligen wäre.

In derselben Zeit hatten die verbannten Generale sich mit den Führern der verschiedenen Oppositionsparteien in Verbindung gesetzt und das Pronunziamiento von 1868 ward nicht mehr im Namen der Königin, sondern gegen die Dynastie ausgesprochen. Die verbannten Generale stellten sich an die Spitze der Bewegung; die Regierungstruppen — soweit sie der Königin treu blieben, — waren bald geschlagen. Isabella hatte Gonzales Bravo entlassen, sie hatte den General Don José Concha an die Spitze des Ministeriums gestellt. Selbst dieser sprach sich gegen sie aus; er verlangte von ihr die Entlassung ihres Günstlings Marfori.

Nach längerem Schwanken entschloß sich die Königin am 30. September zur Flucht nach Frankreich und führte den Entschluß sofort aus. Begleitet von ihrem sonderbaren weltlich-geistlichen Gefolge sah sie auf Augenblicke in Biarritz den Kaiser Napoleon III., die Kaiserin Eugenie und den kaiserlichen Prinzen, um dann sofort nach dem alten Schlosse von Pau, der einstigen Residenz Heinrichs IV. weiter zu fahren, welches ihr Napoleon III. zum Sitze angewiesen hatte.

Die Begegnung in Biarritz war traurig; hatte Napoleon Vorahnungen? Wer weiß es, er dachte wohl nicht, daß der 1. September so nahe am 30. September sei, als es sich erweisen sollte.

Am 3. Oktober schleuderte Isabella von Pau aus einen

Protest gegen ihre Absetzung, — welche ja eigentlich nur ihre Flucht war, — nach Spanien.

Dort hatten sich überall Provinzialjunten gebildet. Eine Verwaltung mußte schließlich bestehen und man wußte im Anfang nicht, wo und von wo aus diese zentralisirt werden könnte. Die Junta von Madrid nahm ein Vorrecht in Anspruch und forderte den Marschall Serrano, der bei Alcolea die Streitmacht der Königlichen besiegt hatte und am 3. Oktober in Madrid einzog, auf, eine provisorische Regierung zu bilden. Serrano nahm den ihm ertheilten Auftrag ohne Sträuben an.

Es gab in Europa viele Leute, welche sich einbildeten, die Spanier müßten froh sein, auf wohlfeile Weise eine eingewurzelte Dynastie los geworden zu sein und nun sich ungehemmt zur Republik bekennen zu dürfen. Es gab auch in Spanien eine republikanische Partei und ihre Anhänger waren nicht die schlechtesten Männer.

Allein die provisorische Regierung Serranos bestand durchweg aus Anhängern des konstitutionellen Königsregiments. In den nächstfolgenden Zeiten drehte sich daher die spanische Geschichte wesentlich um das Suchen nach einem Könige für Spanien.

An Kandidaten fehlte es merkwürdiger Weise durchaus nicht und jeder von ihnen hatte seine Anhänger.

Sehr in den Vordergrund trat unter ihnen im ersten Augenblick der Herzog von Montpensier, welcher trotz seines Geizes seine Empfehlung sich viel kosten ließ. Die spanischen Monarchisten, welche eine Einheit der iberischen Halbinsel, also eine Vereinigung Spaniens mit Portugal anstrebten, dachten an einen portugiesischen König, sei es an den regierenden König Ludwig, sei es an dessen Vater Ferdinand, der mit dem

Titel König sich von den politischen Geschäften zurückgezogen hatte und nun stille zu Oporto lebte. Diese beiden bezeigten geringe Lust, die Bürde der spanischen Krone auf sich zu nehmen. — Die alten Karlisten faßten den Muth, einen Prätendenten des alten Mannsstammes aufzustellen. Nach ihrer Auffassung mußte gegenwärtig der legitime König der dritte Sohn des alten Don Karlos sein, Don Juan.

Dieser Mensch hatte sich indessen selbst bei der legitimistischen Partei unmöglich gemacht durch sein Auftreten im Jahre 1860. Damals, während des marokkanischen Krieges, der auf einige Zeit alle Parteien Spaniens vereinigte und dort als eine Art heiliger Krieg betrachtet ward, hatte er die Waffen erhoben. Sein General Ortega ward gefangen genommen und erschossen, er selbst aber entkam, eiligst verkleidet, in einer Droschke und es blieb ihm von da an der Spitzname „Droschken-Don-Juan" „(Don Juan alla tartana"). Jetzt hörte er einmal auf den Rath seiner Anhänger und dankte zu Gunsten seines Sohnes ab, welcher unter dem Namen Karl VII. am 3. Oktober 1868 sein Regierung in partibus antrat und dieses am 28. Oktober den Souveränen Europa's anzeigte.

Auch in Italien suchten die konstitutionellen Spanier nach einem Prinzen. Zweifel fanden sich auch hier.

Der König wollte sich nicht finden, und dieses war hauptsächlich die Schuld der französischen Regierung. Diese rechnete darauf — nicht etwa die Königin Isabella, — aber doch ihren Sohn, den jungen Prinzen von Asturien, geboren den 28. November 1857 auf den königlichen Thron von Spanien zurückzuführen. — Sie glaubte denselben dann beherrschen zu können und intriguirte daher gegen alle anderen Thronkandidaten, zugleich beständig einwirkend auf die Königin Isabella, welche

das schöne Pau bald langweilig fand und ihre Residenz nach Paris verlegte.

Trotz der von der französichen Regierung in der Hauptsache aufrecht erhaltenen Kandidatur des jungen Prinzen Alfons war doch im Sommer 1869 von einer andern zu Paris die Rede, welche nicht gerade in allen Kreisen, die den Tuilerieen nahe standen, unangenehm schien. Es war die Kandidatur eines Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen.

Die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen hatten 1849 ihre Länder an diejenigen Hohenzollern abgetreten, welche seit Jahrhunderten Brandenburg und Preußen beherrschen und seit Jahrhunderten Protestanten sind. Die Hohenzollern-Sigmaringen, sehr entfernt verwandt mit den preußischen, waren immer katholisch geblieben.

Das Haupt dieser Familie war jetzt der Fürst Karl Anton, geboren 1811, preußischer General. Er ist der Sohn nicht bloß seines Vaters, des alten Fürsten Karl, sondern auch der französischen Prinzessin Marie Antoinette, einer Nichte Murats, weiland Königs von Neapel. Er verheirathete sich 1834 mit der Prinzessin Josephine, einer Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Baden und der Prinzessin Stephanie, Schwester Hortenses von Beauharnais.

Das Haupt der hohenzollern-sigmaringischen Familie erzeugte mit seiner Gemahlin von 1835 bis 1845 fünf Kinder, nämlich:

den Erbprinzen Leopold, geboren 1835;

den Prinzen Karl, geboren 1839 und gegenwärtig erwählten Fürsten von Rumänien;

den Prinzen Anton, geboren 1841, welcher als junger tapferer Offizier im preußischen Dienst 1866 am 3. Juli bei

Königgrätz schwer verwundet ward und in Folge dieser Verwundung anfangs August 1866 starb;

den Prinzen Friedrich, geboren 1843;

die Prinzessin Marie, geboren 1845.

Der Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, von welchem zunächst in Paris 1869 als Thronkandidaten von Spanien die Rede war, war der junge Prinz Friedrich, geboren 1843. Man hatte damals durchaus nichts gegen die Kandidatur dieses Prinzen einer katholischen Linie, welche durch Verwandtschaft jedenfalls dem Kaiser Napoleon viel näher stand, als dem König Wilhelm von Preußen, wie dieß aus dem oben Gesagten deutlich genug hervorgeht. Man behauptete sogar, die Kaiserin Eugenie begünstige die Kandidatur des Prinzen Friedrich entschieden und derselbe werde sich mit irgend einer Verwandten der Kaiserin verheirathen.

Dieses letztere gerade gefiel, wie es scheint, den leitenden Köpfen in Spanien nicht. Sie hatten durchaus nichts gegen einen Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen, aber wohl etwas gegen die projektirte Heirath.

Nun im Herbst kam das Projekt zum Vorschein, den Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen, Leopold, zum König von Spanien zu erwählen. Wenn Frankreich, welches gegen alle bisherigen Thronkandidaturen aufgetreten war, den Prinzen Friedrich acceptirt hatte, warum sollte es nicht ebenso wohl seinen älteren Bruder, den Prinzen Leopold acceptiren? Dieser hatte für die Anhänger der iberischen Union noch obenein den Vortheil, daß er seit 1861 mit der Prinzessin Antonie, Tochter des alten Königs Ferdinand von Portugal verheirathet war. Der intriguante Marschall Prim, mit welchem sich einzulassen allerdings eine fast unerlaubte Sache ist, wurde ermächtigt, mit dem

Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen in Unterhandlungen zu treten.

Wenn der Prinz Leopold den Marschall Prim gekannt hätte, würde er wahrscheinlich niemals mit ihm auf Unterhandlungen eingetreten sein. Indessen, dieß ist vorerst gleichgültig.

Ohne allen Zweifel erfuhr die französische Hofpartei von diesen Unterhandlungen sogleich das Nothwendige und — während ihr die Kandidatur des Prinzen Friedrich gar nicht unangenehm gewesen war, war ihr nun auf einmal die Kandidatur seines ältern Bruders, des Erbprinzen Leopold, höchst unangenehm.

Von dieser Zeit ab datiren alle Bemühungen der französischen Hofpartei, die Königin Isabella zur Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes, des Prinzen Alfons von Asturien, zu bewegen.

Diese Bemühungen wurden Ende Juni 1870 mit Erfolg gekrönt; die Königin Isabella dankte wirklich zu Gunsten des Prinzen Alfons ab und kündigte dieses in einem langen Manifeste, sich alle Rechte vorbehaltend, den Spaniern an.

In der gleichen Zeit aber ungefähr war in Frankreich bekannt geworden, daß in Folge der gepflogenen Verhandlungen der Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen sich bereit erklärt habe, die spanische Krone anzunehmen, wenn er von der Majorität der Kortes zum Könige gewählt werde.

In einem Ministerrath zu Madrid am 5. Juli ward beschlossen, daß am 22. desselben Monats die Kortes wieder zusammentreten sollten; am 1. August sollte dann die Wahl des Königs stattfinden — man rechnete auf eine große Majorität für den Prinzen Leopold — und am 1. November sollte der erwählte König in Spanien einziehen.

An demselben Tage, an welchem dieser Ministerrath zu Madrid

stattfand, brachte Herr Cochery im gesetzgebenden Körper zu Paris eine Interpellation über die spanische Angelegenheit ein. Cochery, Advokat, geboren 1820, war nach der Februarrevolution 1848 Kabinetschef des Justizministers, zog sich indessen sehr bald aus dem Staatsdienst zurück und wendete sich wieder zur Advokatur, daneben zum Journalismus. Im Jahr 1869 ward er, heftig bekämpft von der Regierung, als Kandidat der demokratischen Opposition im Departement Loiret in die Legislative gewählt; er unterzeichnete die Interpellation der 116. Sein Sitz war im linken Zentrum.

Als Herr Cochery seine Interpellation stellte, war die Hofpartei in der That bereits entschlossen, den Vorfall zu einer Demüthigung Preußens oder zum Kriege gegen Preußen zu benutzen.

Im Ministerrath vom 5. Juli wurde eine Antwort auf die Interpellation Cocher berathen, welche dem einen Theil der Minister noch friedlich erscheinen konnte, von dem andern aber kriegerisch gemeint war.

Der Herzog von Grammont trug diese Antwort am 6. Juli der Kammer vor. Er sagte:

„Es sei richtig, daß der Marschall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens angeboten und daß dieser sie angenommen habe. Indessen habe sich einerseits das spanische Volk noch nicht ausgesprochen, andererseits seien die Details der Verhandlungen, welche vor ihr versteckt worden, — der französischen Regierung noch nicht bekannt. — Es sei daher zweckmäßig, die Diskussion über die Angelegenheit zu vertagen. — Die Regierung habe niemals aufgehört, der spanischen Nation ihre Sympathieen zu bezeugen und jeden Schein der Einmischung in die innern Angelegenheiten Spaniens zu vermeiden. Betreffs der verschiedenen Thronkandidaturen habe sie die strikteste

Neutralität beobachtet. Sie werde in diesem Sinne auch ferner handeln."

„Aber", fuhr der Herzog fort, „wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolks uns verpflichte, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls des Fünften setzt, zu unserem Schaden das bestehende Gleichgewicht der Kräfte in Europa störe und die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr bringe."

„Dieser Fall, wir hegen die feste Hoffnung, wird nicht eintreten. Wir rechnen in dieser Beziehung auf die Weisheit des deutschen und auf die Freundschaft des spanischen Volks".

„Sollte es anders kommen, dann, meine Herren, würden wir wissen, stark durch Ihre Unterstützung und die der Nation, unsere Pflicht ohne Schwanken und ohne Schwäche zu thun."

Diese Erklärung ward von der Rechten, dem rechten Zentrum und selbst einem Theile des linken Zentrums mit rauschendem Beifall aufgenommen.

Die Linke verlangte die Vorlage von Dokumenten; ihre Redner, insbesondere Picard, Crémieux, Arago witterten den **Krieg.** Sie betonten, daß man Frankreich in denselben hinein stürzen wolle, ehe es sich besinnen und aussprechen könne; daß es ganz überflüssig sei, unter jetzigen Umständen die Berathung des Budgets fortzusetzen — in welcher man sich zu dieser Zeit eben befand. Dieses Budget habe nur unter der Voraussetzung eines vollständig gesicherten Friedens einen Sinn; der Krieg, welcher vorbereitet werde, werfe es vollständig über den Haufen und mache es zu einem Unsinn.

Ollivier suchte zu begütigen: er glaubte an den Frieden, er meinte, Frankreich brauche sich nur stark und energisch zu zeigen und es werde Alles haben, dessen es bedürfe und was es verlange.

Indessen eine Erklärung, wie die des Herzogs von Grammont, abgegeben auf offener Tribüne, was sollte sie denn — wenn sie nicht gar nichts bedeutete, — anders bedeuten als den Krieg gegen Deutschland?

Der Herzog von Grammont erklärt, daß Frankreich sich nicht in die innern Angelegenheiten Spaniens mischen wolle. Folglich, wenn die Spanier sich den Prinzen Leopold zum König wählen, was geht ihn das an? ...

Er sagt auch, das geht ihn nichts an. Aber — die Regierung wird nicht dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze und dadurch das europäische Gleichgewicht störe.

Die fremde Macht ist Preußen. Mit dieser also will es die französische Regierung zu thun bekommen, nicht mit Spanien. Wie es mit der Stellung des Erbprinzen Leopold zu der „fremden Macht" steht, das haben wir auseinander gesetzt. Die französische Regierung konnte das ebenso gut wissen, als wir es wissen. Sagte sie auf diplomatischem Wege zu der aktuellen spanischen Regierung: wir wünschen den Prinzen von Hohenzollern nicht auf dem spanischen Throne zu sehen, — so war dieß ihre Sache und es war die Sache der spanischen Regierung und des spanischen Volkes, den Wünschen des französischen Gouvernements nachzukommen oder auch nicht. — Aber, wie Preußen für Spanien einen König bestimmen sollte, wie Preußen für die Wahl der Spanier verantwortlich gemacht werden könne, das mußte doch dem gesunden Menschenverstande nothwendig ein Räthsel bleiben. Ebenso räthselhaft war es zu erfinden, wie denn auch selbst die Ernen-

nung eines preußischen Prinzen zum König von Spanien, — also angenommen, daß der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen ein preußischer Prinz sei — das Gleichgewicht Europas stören solle.

Alles wohl erwogen, konnte man also aus der Erklärung des Herzogs von Grammont vom 6. Juli unmöglich einen andern Schluß ziehen, als daß — wir wollen nicht sagen: die französische Regierung, sondern die französische Hofkriegspartei einen Vorwand zu einem Kriege um die Rheingrenze gefunden habe oder gefunden zu haben glaube.

Die Art, in welcher in der Zeit nach dem 6. Juli die ganze offiziöse Presse auftrat, ließ darüber keinen Zweifel. Der alte Hetzer Girardin erklärte sehr bald: wenn Frankreich kräftig auftrete, so werde natürlich Preußen sich ducken; aber das genüge nicht; wenn es nicht vorgehen wolle, so müsse man einfach in's Rheinland einrücken und die Preußen mit dem Kolben in den Hintern über den Rhein zurückwerfen.

So die ganze Bande der kaiserlichen oder Hofpartei. Die liberalen vernünftig redigirten Journale: „Debats“, „Temps“, „Siècle“ und einige andere konnten bald gegen den ungeheuren Schwindel des größten Theils der Pariser Presse nicht mehr aufkommen.

Weil seit 1814 oder 1815 bei dem Volke um Paris und den Troupiers „le Prussien“ zugleich denjenigen Körpertheil bedeutet, auf welchen der Mensch sich zu setzen pflegt, so gab die Anbändelei mit Preußen sehr schnell den humoristischen Wochenblättern Stoff zu angenehmen Bildern und mehr oder minder passenden Witzen.

Wir bestreben uns, ein möglichst getreues Bild der Vorgänge zu geben und müssen daher auch dieser Dinge, sei es noch so

kurz, gedenken. Wichtiger ist es, auf die Vorstellungen einzugehn, welche sich die Hofkriegspartei von der Lage Deutschlands machte.

Sie bildete sich nämlich ganz fest ein, daß der gegenwärtige Anlaß ein besonders günstiger für Frankreich sei, mit Preußen allein anzubinden. Es handle sich hiebei um eine preußisch-dynastische Frage. Süddeutschland, in welchem ja wirklich die Preußen sich keiner großen Beliebtheit erfreuen, würde mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, sich von Preußen zu trennen. Nicht genug damit, im norddeutschen Bunde selbst werde Preußen seine Feinde auferstehn sehn. Hannover werde sich mit Macht erheben, Sachsen, dessen Kronprinz 1866 das Wort gesprochen, daß er lieber österreichischer Korporal, als preußischer General sein wolle, auf Oesterreich gestützt, der Sache Frankreichs seinen Beistand leisten.

Alles dieses sollten nun allerdings Nebelbilder bleiben, aus dem einfachen Grunde, weil die französischen Gesandten vielleicht die deutschen Höfe, aber das deutsche Volk durchaus nicht kennen.

Die Debatte über die Interpellation Cochery war verschoben. Die französische Legislative zeigte sich im höchsten Maße ungeduldig sie wollte wissen, wie es um die Angelegenheit stände.

Die französische Regierung hatte sich sofort an alle europäischen Regierungen gewendet, um zu erfahren, wie dieselben über ihr Recht, sich in die Frage der Kandidatur des Prinzen Leopold einzumischen, dächten.

Die europäischen Regierungen konnten begreiflicher Weise nicht unhöflich sein; sie antworteten, daß sie die Erhaltung des Friedens wünschten.

Die preußische Regierung speziell erklärte, daß sie amtlich von der Thronkandidatur des Prinzen Leopold nichts wisse und daß diese Kandidatur sie nichts angehe.

Darauf ward der französische Botschafter in Berlin, Graf Benedetti, angewiesen, sich mit dem König Wilhelm von Preußen direkt in Verbindung zu setzen und von diesem zu verlangen, daß er dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Krone verbiete.

Der König Wilhelm befand sich zu dieser Zeit zu Ems im Bade. Benedetti begab sich nach Ems und hatte am 9. Juli eine Audienz beim König. Dieser erwiederte auf die Forderungen, welche Benedetti an ihn stellte, daß er als König von Preußen von der ganzen Kronkandidatur des Prinzen Leopold durchaus nichts wisse; nur als Haupt der Familie Hohenzollern habe er davon Kunde. Er könne dem majorennen Prinzen Leopold ebenso wenig befehlen, als verbieten, die spanische Krone anzunehmen. In einer zweiten Audienz am 11. Juli wurde Benedetti dringender. Der König Wilhelm konnte unmöglich anders antworten, als am 9. Juli. Nur fügte er noch hinzu, er wisse nicht einmal, wo der Prinz Leopold, der eine Alpenreise beabsichtigt habe, sich augenblicklich befinde.

Der Prinz Leopold, kaum von den Komplikationen benachrichtigt, welche seine Kandidatur heraufbeschworen hatte, an welche er nicht gedacht hatte und nicht hatte denken können, beschloß auf diese Kandidatur zu verzichten, damit er keinen Anlaß zu einem Kriege zwischen den beiden Kulturnationen Zentraleuropas gebe, damit durch seine Schuld nicht einmal ein Vorwand zu solchem Kriege gelassen werde. Er bat seinen Vater, dieses aller Orten, wo es nothwendig sei, zu verkündigen und sein Vater

übernahm diese Pflicht und that aufs Schnellste alles Mögliche, um sie zu erfüllen.

Am 12. Juli theilte Don Salustiano Olózaga, spanischer Gesandter zu Paris der französischen Regierung offiziell mit, daß der Prinz Leopold auf den spanischen Thron verzichte. Damit mußte nach aller vernünftigen Berechnung der Streitfall erledigt sein.

Emil Ollivier sah am **12. Mittags** die Sache auch so an. Nach der Zurückziehung der Kandidatur des Prinzen Leopold sagte er einer Anzahl von Deputirten in der Salle des pas perdus im Palais Bourbon, es bestehe kein Streit mehr. Alles sei abgemacht.

Allein dieser 12. Juli war ein merkwürdiger Tag. An ihm begannen die Sendungen von Truppen und Kriegsmaterial auf Metz und an die französische Nordostgrenze. An ihm stellte Clément Duvernois, der Gegner Olliviers, die Frage an das Kabinet, welche Garantieen Frankreich habe, daß ähnliche Komplikationen, wie die der spanischen Kronkandidatur nicht wieder von Preußen heraufbeschworen würden. An ihm, an diesem Tage beauftragte das Ministerium den Grafen Benedetti, vom König von Preußen zu verlangen, daß er für alle Zeiten dem Prinzen von Hohenzollern verbiete, etwa wieder auf die spanische Thronkandidatur zurückzukommen. An demselben Tage hatte der preußische Gesandte, Baron von Werther, seit dem 5. Juli auf einem seit lange ihm bewilligten Urlaub und eben wieder nach Paris zurückgekehrt, mit Grammont und Ollivier eine Unterredung, in welcher ihm von dem französischen Minister des Auswärtigen insinuirt ward, der König von Preußen müsse an den Kaiser Napoleon einen Entschuldigungsbrief schreiben, in welchem er ungefähr erkläre, daß er durch seine Zustimmung zur Kandidatur des Prinzen Leopold weder den Kaiser Napoleon, noch Frankreich habe belei-

digen wollen und daß er „es nicht wieder thun wolle". Baron Werther theilte dies dem Grafen Bismark mit, welcher ihm erwiederte, daß er schwerhörig sei und diese Sprache nicht gut verstehe; die französische Regierung möge doch derartige Mittheilungen durch ihren Botschafter in Berlin dem preußischen Kabinet zugehen lassen.

Am 12. Juli beugte sich Emil Ollivier abermals fremdem Willen und entschloß sich, eine Sache zu vertheidigen, die er zehnmal und bis zu diesem Tage bekämpft hatte, — er entschloß sich, — wenn man dies edle Wort für eine so unedle Sache gebrauchen darf. Er war nunmehr der erklärte Kammerknecht der Hofkriegspartei geworden.

Es folgt die Geschichte des 13. Juli, — lassen wir es uns nicht verdrießen, einzelne Tage zu verfolgen. Der 13. Juli spielt zu Paris und zu Ems.

Zu Paris theilte der Herzog von Grammont dem gesetzgebenden Körper mit, daß die französische Regierung vom spanischen Gesandten die offizielle Mittheilung von der Verzichtleistung des Prinzen Leopold erhalten habe. Die Verhandlungen der französischen Regierung mit Preußen seien aber noch zu keinem Ende gediehen und es könnten folglich darüber noch keine Mittheilungen gemacht werden.

Den Mameluken des Kaiserreichs gingen indessen die Dinge schon viel zu langsam. Einer von ihnen erhob sich, um eine Interpellation über die Ursachen des langsamen Vorgehens in der äußern Politik zu stellen, welches nicht bloß den öffentlichen Wohlstand, sondern auch die nationale Würde Frankreichs gefährde.

Dieser Herr war der Baron Jérôme David, Sohn des alten Königs Jerome von Westphalen und Enkel des berühmten französischen Malers Louis David. Im Jahre 1823 geboren, ward er von

seiner „Familie" für die Marine bestimmt und war von 1835 bis 1837 Schiffsjunge. Allein die See war ihm unangenehm, er zog den Dienst zu Lande vor, und wurde nothdürftig vorbereitet in die Militärschule von St. Cyr gethan, aus welcher er 1844 als Unterlieutenant der Zuaven hervorging. In Afrika, wohin er nun gehen mußte, machte er sich mit dem Arabischen bekannt und fand viele und angesehene Beschützer, welche ihn, wie sehr natürlich, auch in das Kaiserreich hinüberbegleiteten. Während des Krimkrieges war er Ordonnanzoffizier des Prinzen Napoleon (Plonplon), seines Bruders, und kehrte mit demselben nach Frankreich zurück, als die leiblichen und geistigen Zustände des Prinzen ihm nicht mehr gestatteten, bei der Armee zu bleiben. Im Jahre 1857 nahm der Baron Jerome David als Kapitän seine Entlassung aus dem Militärdienst und widmete sich nun theils idyllischen, theils bürgerlich-politischen Studien. Im Jahre 1859 ward er im Departement Gironde als Regierungskandidat in die Legislative gewählt und zeichnete sich in dieser durch seine prononcirten cäsaristischen Ansichten und seinen großen Mund aus.

Während die Mameluken des Kaiserreichs in Paris die Geduld verloren hatten, — hatte Graf Benedetti den Aufträgen des Ministeriums Ollivier-Grammont oder Grammont-Ollivier gemäß gehandelt.

Er ertappte am 13. Juli den König von Preußen in Ems auf seiner Morgenpromenade und hielt ihm einen Vortrag. Der König antwortete, daß er von der Entsagung des Prinzen Leopold unterrichtet und mit derselben ganz einverstanden sei; er hatte indessen seine Nachrichten nur durch Zeitungsblätter, die er dem Grafen Benedetti vorzeigte, sie aus seiner Tasche hervorholend.

Beim Dejeuner um 1 Uhr Nachmittags erhielt der König von Preußen einen Brief des alten Fürsten Karl Anton von Hohen-

zollern-Sigmaringen, durch welchen derselbe die Verzichtleistung seines Sohnes auf den spanischen Thron in ausführlicher Erörterung bestätigte.

Mit dieser Nachricht und der Erklärung, daß er hiermit die Sache für abgemacht ansehe, schickte der König von Preußen am Nachmittag um 2 Uhr einen Flügeladjutanten zum Grafen Benedetti.

Dieser arme Mann hatte nun unterdessen alle Drangsale von Paris her auszustehen gehabt. Er sagte dem Flügeladjutanten des Königs: er habe telegraphisch den Auftrag empfangen, eine neue Audienz beim Könige zu fordern. Er solle in derselben dem König die definitiven Wünsche der französischen Regierung vortragen, welche darauf hinausliefen, daß der König erstens die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern billige und daß er zweitens die Versicherung ertheile, diese Kandidatur werde auch in Zukunft nicht wieder aufgenommen werden.

Der König ließ dem Grafen Benedetti durch seinen Flügeladjutanten zurücksagen: er billige die Verzichtleistung des Prinzen Leopold ebenso, wie er dessen Annahme der spanischen Thronkandidatur acceptirt habe, als eine Sache, die ihn und vor allen Dingen Preußen oder den norddeutschen Bund durchaus nichts angehe. Es folge daraus, daß es ihm absolut unmöglich sei, in dieser ihn durchaus nicht betreffenden Frage Zusicherungen für die Zukunft seinerseits zu geben. Der König könne sich da nur auf dasjenige berufen, was er am Morgen dem Grafen Benedetti mündlich gesagt habe.

Benedetti verlangte nun doch, weil er einen ganz bestimmten Auftrag habe, eine persönliche Zusammenkunft mit dem König wegen des zweiten Punktes, der Versicherungen für die Zukunft.

Der König schickte um $5^1/_2$ Uhr Abends seinen Flügeladjutanten noch einmal zu Benedetti und ließ ihm sagen, daß über den zweiten Punkt nach den frühern Erklärungen eben nicht mehr zu reden sei.

Benedetti erkundigte sich nach dem Befinden Bismarks. Dieser letztere war allerdings vom König nach Ems beschieden; aber sobald er auf seiner Reise von Varzin in Berlin die Nachricht von der Entsagung des Prinzen Leopold erhielt, kehrte er ruhig wieder um, weil er damit Alles für abgemacht hielt. Am 13. Juli mußte er erst von Neuem bestellt werden und konnte bei der größesten Eile doch unmöglich vor dem 15. Juli in Ems eintreffen.

Am 14. Juli machte der König von Preußen einen Ausflug nach Koblenz und begrüßte bei dieser Gelegenheit den Grafen Benedetti, der das dringende Bedürfniß hatte, sich von ihm zu verabschieden, am Bahnhofe.

Die Deutschen hatten sich den Herausforderungen Frankreichs gegenüber wunderbar ruhig verhalten. In Deutschland dachte eigentlich kein Mensch daran, daß diese spanische Kronkandidatur auch nur zum Vorwand eines Krieges genommen werden könne.

Was war Frivoleres noch denkbar?

Die deutschen Zeitungen sprachen damals mit der äußersten Mäßigung, welche wunderbar kontrastirte zu den Aeußerungen der Pariser Journale: „Liberté", „Paris-Journal", „Gaulois", „Figaro", „Patrie", „Constitutionel", „Peuple français" u. s. w.

Am 14. Juli ward zu Paris der Würfel geworfen; der Krieg endgültig beschlossen; die Vorbereitungen, wie erwähnt worden ist, hatten schon früher begonnen, aber noch ohne die Zustimmung aller Minister, weil die Hofpartei hinter den Coulissen handelte. Benedetti hatte über den Ausfall des 13. Juli zu Ems verschiedene Berichte entsendet, die norddeutsche Bundesregierung

über dieselben Vorfälle Telegramme an ihre diplomatischen Agenten erlassen und diese wurden von der Pariser Hofkriegspartei für „diplomatische Noten“, in dieser Gestalt allerdings entschiedene Beleidigungen, ausgegeben.

Während des Ministerraths mußte der Kaiser, welcher den Krieg nicht, aber wohl Niederlagen in diesem Kriege verabscheute, das Zimmer verlassen. In großer Hast zurückgekehrt, wiederholte er, was er schon oft gesagt: „Aber meine Herren, ich brauche Bürgschaften, Bürgschaften“ — — (natürlich waren damit Bürgschaften gemeint, daß die Franzosen den Sieg sicher davon tragen würden, — schwer zu gebende Bürgschaften.)

Der Marschall Leboeuf erwiederte stolz: „Sire, es fehlt auch nicht der letzte Hosenknopf!“

Mit dieser Versicherung eines sachverständigen Mannes war Alles abgemacht; der erwünschte Krieg konnte begonnen werden und er ward am 15. Juli verkündet.

Am 15. Juli verlangte Herr Emil Ollivier einen Kredit von 500 Millionen Franken und kündigte, indem er sich zum getreuen Dollmetscher der Ansichten des großen Herzogs von Grammont machte, Preußen den Krieg an. Er verkündete, daß schon am 14. die Einberufung der Reserven angeordnet worden sei.

Der Beschluß über den Kredit von 500 Millionen ward für dringlich erklärt; die Linke enthielt sich der Abstimmung; aber der einzige, welcher noch in der zwölften Stunde ein Wort der Vernunft zu reden wagte, war der alte Herr Thiers. Dieser Mann, welchem Frankreich hauptsächlich die Befestigung von Paris verdankt, von welchem gewiß nicht behauptet werden kann, daß ihm im Allgemeinen ein Krieg Frankreichs gegen Deutschland

und besonders um „die natürliche Grenze“ unerwünscht sei, stimmte doch gegen diesen Krieg, gegen den Krieg jetzt und unter den gegenwärtigen Umständen. Er nannte diesen Krieg eine Unklugheit; die Gelegenheit sei schlecht gewählt, Frankreich sei nicht gerüstet und es stehe obenein allein.

Wahrlich es gehörte Muth dazu, dem unsinnigen jubelnden Gebrüll der kaiserlichen Mamelucken gegenüber, in dieser Gesellschaft in solcher Weise die Wahrheit zu sagen; die reine Wahrheit — aber eben deßhalb!

Ollivier ließ dem Muthe des Herrn Thiers Gerechtigkeit widerfahren, aber er nahm die volle Verantwortlichkeit für diesen Krieg vor der Geschichte auf sich, — eine Bürde, die ihm bald leicht genug gemacht werden sollte. Er behauptete, daß dieser Krieg nothwendig sei und berief sich, um diese Behauptung zu erweisen, auf die Beleidigung, welche dem Grafen Benedetti angethan worden sei. — Man hätte vielleicht die Weigerung des Königs von Preußen, ferner mit Benedetti zu verkehren, an sich milder beurtheilen können, obgleich doch die preußische Regierung früher schon erklärt habe, daß sie die Thronkandidatnr des Prinzen Leopold von Hohenzollern durchaus nichts angehe, obgleich sie dadurch das französische Gouvernement gezwungen habe, sich direkt an den König von Preußen zu wenden. Allein die Sache sei absolut verschlimmert und unverbesserlich gemacht dadurch, daß die preußische Regierung am 14. Juli in einer Note den auswärtigen Höfen die Weigerung des Königs, den französischen Botschafter zu empfangen, ausdrücklich angezeigt habe.

Die Linke verlangte die besprochene Note zu sehen. Aber die Majorität verbot tumultuarisch und dann durch ihre Abstimmung, die Note vorzuzeigen. Dieß war allerdings im Interesse des Herrn Emil Ollivier höchst nothwendig. Denn die Note existirte

einfach nicht; es existirte nichts als eine einfache telegraphische Depesche der preußischen Regierung an ihre diplomatischen Agenten im Auslande, durch welche sie diesen kurz den Sachverhalt der Vorgänge vom 13. Juli mittheilte.

Die Majorität der Kammer bewilligte Alles, was die Regierung für den Krieg verlangte.

Von einem Tage auf den andern erwartete man nun das Erscheinen der Kriegserklärung an Preußen. Indessen dieselbe ließ noch auf sich warten. England machte einen schwachen Versuch, den Krieg zu verhindern. Es bot in diesem Sinn sowohl dem französischen als dem preußischen Kabinet seine guten Dienste zur Vermittlung an. Von Frankreich erfolgte sogleich eine höflich ablehnende Antwort. Preußen, bereits davon unterrichtet, erklärte, daß es mit Dank die englische Vermittlung annehmen werde, doch nur dann, wenn Frankreich zuvor gleichfalls seine Zustimmung erkläre.

Damit war Englands „letzter Versuch" gescheitert.

Am 19. Juli Mittags um $1^1/_2$ Uhr überreichte der interimistische französische Geschäftsträger in Berlin der preußischen Regierung die Kriegserklärung. Er hieß zufällig Le Sourd, ein charakteristischer Name für die Situation.

Die Kriegserklärung lautet:

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat gemäß den Befehlen seiner Regierung die Ehre folgende Mittheilung zur Kenntniß Seiner Exzellenz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Seiner Majestät des Königs von Preußen zu bringen:

„Die Regierung Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen konnte den Plan, einen preußischen Prinzen auf den spanischen Thron zu erheben nur als ein Unternehmen gegen die

territoriale Sicherheit Frankreichs betrachten, und hat sich daher genöthigt gesehen, von Seiner Majestät dem König von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine ähnliche Kombination mit seiner Zustimmung nicht wieder vorkommen werde".

„Da seine Majestät der König von Preußen diese Zusicherung verweigert und im Gegentheil dem Gesandten Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen erklärt hat, er gedächte sich für dieses Vorkommniß wie für jedes Andere die Möglichkeit vorzubehalten, die Umstände zu befragen, — so hat die kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Hintergedanken erkennen müssen, welcher für Frankreich und für das europäische Gleichgewicht bedrohlich ist. Diese Erklärung hat einen noch schwereren Charakter erhalten durch die Mittheilung, welche den Kabinetten gemacht wurde von der Weigerung, den Gesandten des Kaisers zu empfangen und mit ihm auf neue Auseinandersetzungen einzutreten."

„In Folge davon hat die französische Regierung es für ihre Pflicht gehalten, ohne Verzug an die Vertheidigung ihrer verletzten Würde, ihrer verletzten Interessen zu denken, — und entschlossen zu diesem Zwecke alle Maßregeln zu ergreifen, welche von der ihr geschaffenen Lage geboten werden, betrachtet sie sich von jetzt an als im Zustande des Krieges mit Preußen."

Deutschland war von der leichtfertigen französischen Regierung zum Kriege gezwungen. Es ist aber falsch, das französische Volk für diesen Krieg verantwortlich zu machen. Das französische Volk hat diesen Krieg ebenso wenig gewollt als das deutsche.

Deutschland ward zum Kriege gezwungen. Der König von Preußen, Vorsteher des norddeutschen Bundes, war durch die Zumuthungen, welche ihm der Graf Benedetti stellte, beleidigt. Es ist richtig, daß der jetzt vorliegende Kriegsvorwand gar nicht

hätte vorliegen können, wenn ganz Europa republikanisch war: denn man hätte dann einfach kein Spanien gehabt, welches ängstlich nach einem *Könige* suchte.

Da nun aber die Voraussetzung nicht besteht, so lag die Sache ganz anders.

Der König von Preußen *sollte* beleidigt werden. Die Mehrzahl der Pariser Blätter, — der Gaulois, der Figaro, Paris-Journal, Konstitutionel, Liberté und wie sie sonst noch heißen, *verkündeten dies laut.*

So lange monarchische Regierungen bestehen, muß eine absichtliche Beleidigung des Monarchen, der an der Spitze eines Volkes steht, dem *ganzen* Volk als *ihm* zugedachte Beleidigung gelten.

Einem Republikaner steht es wohl an, dieses zu sagen. Kein Republikaner würde nur einen Augenblick zögern, es für eine ihm widerfahrene Beleidigung zu halten, wenn der Präsident seiner Republik offiziell vom Auslande beleidigt würde.

Die Sache war so einfach, daß in Deutschland jedes Kind sie begriff, — und viele selbst gemäßigte Leute fanden es nach dem 15. Juli unbegreiflich, daß die Regierung des norddeutschen Bundes an ihrer Mäßigung festhielt.

Man hätte allenfalls noch fragen können, was die Beleidigung des Königs von Preußen die *Süddeutschen* angehe. — Allein darauf geben die oben erwähnten Pariser Blätter die sprechendste Antwort: sie rechneten auf das Duell zwischen Frankreich und *Preußen*, sie spekulirten auf die Trennungen in Deutschland, spekulirten darauf, daß wiederum, mehr als 60 Jahre nach dem Tode Schillers, fast 40 Jahre nach dem Tode Göthes, trotz aller ihrer Errungenschaften auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, des Handels, der Gewerbe, — Errungenschaften,

welche gemeinsam waren, welche nur mit vereinten Kräften erworben werden konnten, — die Deutschen gegenüber dem Auslande, welches eines ihrer Gebiete herausforderte, sich trennen könnten.

Darauf mußte geantwortet werden, kräftig, energisch. Das war ein Schimpf, der allen Deutschen angethan ward. Sie mußten darauf antworten, nicht: wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, — sondern: wir sind ein einig Volk von Brüdern.

Ihr denkt: wir werden jetzt uns trennen? Nein, tausend Mal Nein!

Und das Nothwendige geschah. Durch ganz Deutschland schallte nur eine Stimme. Eine Stimme übertönte alle Parteiung; — möge sie aufleben nachher, in diesem Augenblicke durfte sie nicht bestehen. Süddeutsche und Norddeutsche erhoben sich in einem Sinn, in einem Gedanken. Und die deutschen Provinzen Oesterreichs, obwohl staatlich getrennt von Deutschland, hatten keinen andern Gedanken, als die übrigen deutschen Länder, und würden es im Nothfall dem Herrn von Beust sehr schwer gemacht haben, seine eigensten politischen Gedanken zu verfolgen.

Am 14. wurde der Befehl zur Mobilmachung der norddeutschen Armee gegeben, die süddeutschen Staaten säumten nicht, ihren Anschluß zu erklären.

Zugleich war der norddeutsche Reichstag auf den 19. Juli nach Berlin berufen; auf denselben Tag, an welchem die französische Legislative heimgeschickt ward, um nicht zu stören. Als der König von Preußen die Sitzung des Reichstags am Mittag des 19. Juli eröffnete, war ihm die offizielle französische Kriegserklärung noch nicht mitgetheilt worden, aber er wußte, daß sie sich schon in Berlin befand. Seine Thronrede war ein Muster von Mäßigung, und wir heben denjenigen Theil aus ihr hervor, wel-

cher uns charakteristisch erscheint für die damalige Stimmung in Deutschland, weil — wenn einmal ein solch unsinniger Krieg begonnen ist, — alle Begriffe sich verkehren. Bevor er begonnen ist, kann man vernünftig reden. Haben sich einmal zwei große Nationen, die einander ebenbürtig sind, in einen solchen Krieg hineintreiben lassen, so hört nur zu leicht auf beiden Seiten die Vernunft auf und das Regiment des Unsinns beginnt.

„Hat Deutschland, — so sprach der König von Preußen, nachdem er die Lage kurz erörtert — derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, da das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger desto inniger verbindet; heut, da Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, — trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft zur Abwehr erneuter französischer Gewaltthat."

„Es ist keine Ueberhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, — wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. — Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europa's zu verheerenden Kriegen treibt."

„Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampf berufen, als zu dem blutigen der Waffen."

„Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.“

Wann wurden jemals beim Beginn eines großen Kampfes zwischen zwei Nationen von dem Haupte der einen dieser Nationen wahrere und edlere Worte gesprochen?

Nie, so lange es eine Weltgeschichte gibt. Nie!

Aber, — sollen wir gezwungen sein, später auf disee Worte zurückzukommen, um daran zu erinnern, daß Adel und Verstand aufhören, sobald einmal ein unsinniger Krieg heraufbeschworen ist, zwischen zwei Nationen, welche — die Nationen — beide den Frieden wollten?

In der Adresse, die der norddeutsche Reichstag an den König von Preußen richtete, hieß es:

„Wir vertrauen auf Gott, dessen Gericht den blutigen Frevel straft. Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben. — Kein Opfer ist ihm zu schwer. — Die öffentliche Stimme der zivilisirten Welt erkennt die Gerechtigkeit unserer Sache. — Befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auch auf ihnen lastenden Drucke bonapartischer Herrschsucht und die Sühne des auch an ihnen verübten Unrechts. — Das deutsche Volk aber wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.“

In der Reichstagssitzung vom 20. Juli theilte der Bundeskanzler Graf Bismark alle Dokumente mit, welche überhaupt, mit Mühe über die Anzettelung dieses Krieges zusammenzufinden waren. — Unter denselben befand sich auch die Antwort vom 18.

Juli, welche er auf den Vermittlungsvorschlag Englands dem britischen Botschafter in Berlin, Lord Loftus, hatte ertheilen müssen.

In dieser Antwort befindet sich folgende Stelle:

„Frankreich hat die Initiative zum Kriege ergriffen und an derselben festgehalten, nachdem die erste Komplikation, auch nach Englands Meinung materiell beseitigt war. Eine von unserer Seite jetzt zu ergreifende Initiative zu Verhandlungen würde von dem nationalen Gefühle der Deutschen, nachdem dasselbe durch Frankreichs Drohungen tief verletzt und aufgeregt worden, mißverstanden werden. **Unsere** Stärke liegt in dem nationalen, dem Rechts- und Ehrgefühl der Nation, während die französische Regierung bewiesen hat, daß sie dieser Stütze im eigenen Lande nicht im gleichen Maße bedarf.“

Die Truppen marschirten von Osten und Westen gegen den Rhein. Unterdessen aber ward ein diplomatischer Feldzug abgespielt, den wir nicht übergehen dürfen.

Es erschien nämlich in den Times eine Mittheilung über die früheren Unterhandlungen zwischen Bismarck und Benedetti, welche sich zum guten Theil um Belgien drehten und deren wir der Hauptsache nach gedacht haben.

Diese Mittheilung rief in England, in Parlament und Volk, eine stürmische Aufregung hervor. Also, während man im tiefsten Frieden zu leben geglaubt hatte, waren solche Verhandlungen im Gange gewesen, während England versichert gewesen war, daß die Neutralität Belgiens so fest stehe, wie nur irgend möglich, war dieselbe aufs Aeußerste bedroht gewesen! Man verlangte Aufklärung.

Bismarck wünschte sich nichts Besseres. Am 27. Juli tele-

graphirte er an den Grafen Bernstorff, Botschafter des norddeutschen Bundes zu London, daß die Mittheilungen der Times völlig richtig und wahrheitsgetreu seien, und am 29. Juli erließ er eine lange Zirkulardepesche, in welcher er weitläufig die verschiedenen Anbändeleien des französischen Hofs mit ihm erzählt und wiederholte, daß der von Benedetti selbst geschriebene Ver[illegible] dessen wir früher erwähnt haben, sich in [illegible] und daß die Handschrift Benedettis von den Gesandten Englands, Oesterreichs, Rußlands, Badens, Baierns [illegible], Italiens, Sachsens, der Türkei und Würtembergs zu Berlin anerkannt worden sei.

Die wichtigste Stelle in Bismarcks Note scheint uns die folgende:

„Ich denke, daß die Ueberzeugung, man werde durch uns nicht zu einer Erweiterung des französischen Gebietes gelangen, den Kaiser (Napoleon) allein bestimmt hat, sie durch einen Krieg gegen uns zu suchen.

„Ohne die Veröffentlichung des Vertragsentwurfs, — ich habe Grund es zu glauben — würde selbst Frankreich nach der Beendigung unserer beiderseitigen Rüstungen uns anerboten haben, nunmehr seine früheren Vorschläge in Ausführung zu bringen, da wir uns angesichts des nicht bewaffneten Europas an der Spitze von zusammen einer Million wohlbewaffneter Streiter befänden, — es würde uns also anerboten haben, sei es vor, sei es nach der ersten Schlacht, Frieden zu schließen, auf der Grundlage der Vorschläge des Herrn Benedetti und auf Kosten Belgiens."

Die Antwort des Herzogs von Grammont erfolgte erst, als die Feindseligkeiten bereits begonnen hatten, am 3. August.

Der Herzog konnte wenig sagen. Er hob die „Unwahrscheinlichkeit" der Bismarck'schen Erzählung in einzelnen Punkten hervor; er behauptete, daß jedenfalls der Kaiser mit den Verhandlungen

Benedettis — **seines** Gesandten! — nichts zu schaffen gehabt habe. Er schob alle Schuld an den Anbändeleien bezüglich Belgiens auf Bismarck und beschuldigte denselben im Allgemeinen der Kriegslust, indem er die eigenthümliche Frage der europäischen [illegible]ung", welche auf **keinem** der bisherigen Regierungs[illegible]ſt, hervorholte.

[illegible]gierung hatte unterdessen auf die Abwicklung dieses zum Theil schon sehr müßigen Streites nicht gewartet. Die **Neutralität Belgiens** schien ihr bedroht. — Nach der faktischen Lage der Dinge war sie es vielleicht jetzt weniger als sonst. Da Süddeutschland mit Norddeutschland völlig einig ging, litten die Deutschen nicht an einer zu kurzen Grenze (oder Basis) gegen Frankreich, wie es allerdings leicht hätte der Fall sein können, wenn Norddeutschland allein blieb. Was die Franzosen betrifft, so war bei ihrer numerischen Mindermacht die ihnen durch die Verhältnisse gebotene Kriegsgrenze für sie schon eher zu lang als zu kurz.

Indessen England wollte unter allen Umständen die Neutralität Belgiens gesichert wissen und veranlaßte daher sowohl Frankreich als Deutschland zu einer vertragsmäßigen Zusicherung, daß sie diese Neutralität respektiren würden. Der verlangte Vertrag ward am 9. August, nachdem schon alles Mögliche sich ereignet hatte, von Lord Granville, dem Marquis Lavalette und dem Grafen Bernstorff für Großbritannien, Frankreich und den norddeutschen Bund zu London unterzeichnet.

Vielleicht könnten wir in dieses Kapitel noch manchen Vorfall einfügen, doch — nach reiflicher Ueberlegung unterlassen wir es, um uns der Erzählung der Kriegsereignisse zuzuwenden, welche wir nur zu bald gezwungen sein werden, wiederum durch politische oder diplomatische Exkurse zu unterbrechen.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870 erscheint in voraussichtlich vier Abtheilungen von je etwa 8 bis 12 Druckbogen mit sorgfältig gearbeiteten Karten und Plänen, in welchen die Gefechtsstellungen in Farben eingezeichnet sind. Der Preis einer Abtheilung wird je nach ihrer Stärke und der Anzahl von Karten 20—28 Ngr. betragen.

Der

Krieg um die Rheingrenze 1870

politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,
Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen
Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen,
sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Zweite Abtheilung.

Mit Karte I: Gefechte von Weißenburg und Wörth; Karte II: Gefechte von Forbach und Saarbrücken; Karte III: Gefechte und Schlacht von Gravelotte, 18. August.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1871.

☞ Die dritte Abtheilung ist in der Presse und enthält die Katastrophe von Sedan; die Ereignisse in und um Paris bis Ende September; die Belagerungen von Toul und Straßburg, und Karte IV: Sedan, und V: Plan von Straßburg, 1/20000.

Zweiter Abschnitt.

Der Beginn der Operationen. Das Vorrücken der Deutschen bis ins Moselthal.

---

1. Der Aufmarsch der Heere.

Die französische aktive Armee, welche zunächst aufgestellt ward, bestand aus 8 Armeekorps und einer großen Kavalleriereserve.

Die Armeekorps waren:

1. Das Gardekorps mit zwei Infanteriedivisionen unter den Generalen Deligny und Garnier, und einer Kavalleriedivision von 6 Regimentern, General Desvaux, Oberkommandant des Korps General Bourbaki.

2. Das 1. Korps: Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, mit 4 Infanteriedivisionen: Ducrot, Abel Douay, Raoult, de Lartigue, und einer Kavalleriedivision: Duhesme, von 7 Regimentern.

3. Das 2. Korps: General Frossard, mit drei Infanteriedivisionen: Vergé, Bataille und Laveaucoupet, und ein Kavalleriedivision: Lichtlin, von 4 Regimentern.

4. Das 3. Korps: Marschall Bazaine, mit 4 Infanteriedivisionen: Montaudon, Castagny, Metmann, Decäen, und einer Kavalleriedivision: Clerambault, von 7 Regimentern.

5. Das 4. Korps: General de Ladmirault, mit 3 Infanteriedivisionen: de Cissey, Rose, de Lorencez, und einer Kavalleriedivision: Legrand, von 4 Regimentern.

6. Das 5. Armeekorps: General de Failly, mit 3 Infanteriedivisionen: Goze, de l'Abadie d'Aydrein, Guyot de Lespart, und einer Kavalleriedivision: Brahaut, von 4 Regimentern.

7. Das 6. Korps: Marschall Canrobert, mit 4 Infanteriedivisionen: Tixier, Bisson, Lafont de Villiers, Martimprey, und einer Kavalleriedivision: Salignac-Fénélon, von 6 Regimentern.

8. Das 7. Korps: General Felix Douay, mit 3 Infanteriedivisionen: Conseil Dumesnil, Liébert, Dumont, und einer Kavalleriedivision: Ameil, von 5 Regimentern.

Das Kavalleriereservekorps sollte aus 12 Regimentern in 3 Divisionen: du Barrail, Bonnemains und de Forton, jede zu 4 Regimentern bestehen.

Diese Streitmacht würde auf 260,000 Mann Infanterie und Kavallerie anzuschlagen sein, wenn wenigstens die Urlauber und die jüngsten Klassen der Reserve zur Kompletirung herangezogen gewesen wären. Indessen die meisten Regimenter waren mit ihrem Friedensstand ausgerückt und hatten an der Grenze erst ihre Kompletirung begonnen, ganze Truppentheile aus entfernteren Garnisonen waren noch nicht eingetroffen, als die Feindseligkeiten eröffnet wurden, so daß man um den Anfang August die aufgestellten Streitkräfte wohl höchstens auf 200,000 M. Infanterie und Kavallerie berechnen darf.

Dazu kam nun noch eine Verzettelung, welche möglicherweise vermieden werden konnte.

Die Grenze, auf welcher die beiden feindlichen Parteien einander treffen konnten, erhielt durch die Umstände für Frankreich die Gestalt eines ausspringenden Winkels, dessen linker

Schenkel, die Linie von Sierck nach Lauterburg 20 deutsche Meilen, dessen rechter Schenkel von Lauterburg bis Hüningen 22 deutsche Meilen mißt.

Links waren Luxemburg und Belgien neutralisirt, die Neutralität des letztern ward sogar ausdrücklich durch den Vertrag, dessen wir früher erwähnt haben, neu anerkannt, rechts war die Schweiz neutral. Belgien bot einige Truppen auf, um seine Neutralitätspflichten zu erfüllen. Die Schweiz hatte schon am 15. Juli, ohne sich lange zu besinnen, den Auszug von 5 Divisionen Milizen, etwa 37,000 M., in die Waffen gerufen, theils um ihre Grenzen am Jura und Rhein zu überwachen, theils um Basel und die dortige Brücke gegen einen etwaigen Handstreich zu sichern. Schon am 15. Abends war Basel militärisch okkupirt und am 18. Juli, also noch bevor die französische Kriegserklärung in Berlin überreicht war, stand so ziemlich die ganze aufgebotene Mannschaft wohlformirt auf ihren Posten an der Grenze. Nur die Tessiner Brigade, welche den langen Weg über den Gotthard zu machen hatte, traf eine Woche später ein.

Die Aufmerksamkeit der schweizerischen Bundesbehörden war gerechtfertigt durch frühere Anfragen von Frankreich her, ob die Schweiz auch im Stande sein werde, im Fall eines Zusammenstoßes Frankreichs mit Deutschland ihre Neutralität zu vertheidigen. Dann war wohl gar die Rede vom Angebot eines französischen Generals gewesen, der die schweizerischen Streitkräfte näher ansehn, etwas in Ordnung bringen und wer weiß was weiter mit ihnen machen sollte. Diese Anerbietungen wurden mit höflichem Dank abgelehnt und versichert, daß die Schweiz den Pflichten genügen könne, welche ihr durch ihre staatsrechtliche Stellung in Europa aufgebürdet seien. — Indessen man durfte nicht unterlassen, dergleichen Vorfälle in das eidgenössische Notizbuch einzutragen.

Hiezu kam nun, daß 1870 als der Versammlungspunkt eines der französischen Korps Belfort, dicht an der Schweizer Grenze und namentlich in der Nähe Basels bestimmt ward.

Die Stellungen, in welche die französischen Korps mit den bereits disponibeln Kräften vom 12. Juli ab einrückten, waren die nachfolgenden:

Auf dem linken Schenkel der Grenze das 4. Korps (Ladmirault) bei Thionville; das 3. Korps (Bazaine) zuerst bei Metz, dann bald weiter vorwärts bei Bouzonville; das 2. Korps (Frossard) bei St. Avold; das 5. Korps (de Failly) bei Bitsch; — dahinter die Garde (Bourbaki) zuerst bei Nancy, dann bei Metz, und das 6. Korps (Canrobert) im Lager von Chalons.

Auf dem rechten Schenkel der Grenze das 1. Korps (Mac Mahon) zwischen Hagenau und Straßburg; das 7. Korps (Felix Douay) bei Belfort.

Der konzentrirteste Theil der Armee, um den 1. August herum ungefähr 90,000 M., stand in dem Dreieck zwischen Metz, Thionville und St. Avold auf einer Front von ungefähr 7 geographischen Meilen oder zwei starken Tagmärschen; rechts davon befand sich auf einen Abstand von 7 Meilen de Failly bei Bitsch; links davon Canrobert bei Chalons auf einen Abstand von 17 Meilen oder 6 Tagemärschen.

Zwischen Bitsch und Hagenau (wo sich Mac Mahons äußerster linker Flügel befand), beträgt die Entfernung ungefähr 6 Meilen; die Entfernung zwischen Straßburg, dem rechten Flügel Mac Mahons und Belfort (Douay) beträgt 17 Meilen. De Failly mochte um den 1. August 25,000 M. haben, Mac Mahon 35,000 M., Canrobert höchstens 30,000 M.; das Korps von Felix Douay war noch gar nicht zur Organisation gelangt, Belfort war nichts als eine Durchmarschstation für die Truppen, die aus dem Süden kamen und nach dem Norden gingen.

Die französische Aufstellung ist an und für sich ganz unerklärlich. Um sie zu verstehen, muß man auf ältere und zum Theil sehr persönliche Ideen eintreten.

Für Frankreich lagen zwei Hauptfälle vor: entweder es bekam mit Preußen allein zu thun oder die Süddeutschen schlossen sich Preußen und Norddeutschland an.

Im erstern Fall ward die Linie von Metz auf Mainz die Hauptsache. Man ging dort vor, bemächtigte sich der Festung Mainz durch einen Handstreich, ging hier über den Rhein, nahm dort Stellung, um einem Retour offensiv der Preußen zu begegnen und begnügte sich im Uebrigen, das preußische linke Rheinufer zu reinigen. Luxemburg und Belgien mußten von selbst nachfallen.

Unter diesen Umständen ward der rechte Flügel, in unserer Aufstellung durch Mac Mahon und Felix Douay vertreten, eigentlich ganz überflüssig, er konnte nur noch insofern eine Bedeutung behalten, als die Süddeutschen aus der Neutralität heraustretend ihrerseits aktiv gegen Norddeutschland vorgehn wollten und zu ihrer Unterstützung behufs ihrer „Befreiung" einiger französischer Korps bedurften.

Dagegen behielt unter unserer Voraussetzung der französische linke Flügel eine besondere Wichtigkeit. Er sollte aus zwei Elementen bestehn: der mit zahlreichen Landungstruppen ausgerüsteten Flotte und einem Beobachtungskorps gegen Belgien, welches sofort nach den ersten Siegen des Zentrums über die Preußen in dieses Land einzufallen hätte; — dieses letztere ist in der von uns gegebenen erstern Aufstellung durch das Korps Canroberts repräsentirt.

Die Flotte sollte der Berechnung nach in Dänemark, welches Alles wiederzugewinnen hatte, und in Hannover, der

supponirten preußischen Vendée Bundesgenossen finden; die durch Dänen und Deutsche verstärkten französischen Landungstruppen sollten große Erfolge im Rücken der preußischen Rheinarmee gewinnen und ihr dadurch das Ausharren am Rheine unmöglich machen.

Wenn der zweite Fall eintrat, die Verbindung der Süddeutschen mit den Norddeutschen, so behielten Zentrum und linker Flügel ihre alte Bedeutung; der rechte Flügel nur wurde nun von größerer Wichtigkeit als im erstern Fall. Unmittelbar nach den Siegen, welche das französische Zentrum auf der Linie Metz-Mainz erfochten haben würden, sollte er über den Rhein in der Gegend von Straßburg vorbrechen und über Süddeutschland herfallen, um auch dessen Streitkräfte aufzuwickeln.

Immerhin, selbst in diesem Falle bleibt die Aufstellung des 7. Korps bei Belfort ziemlich ein Räthsel; man kann sie sich nur aus historischen Reminiszenzen erklären und aus dem Werthe, welchen der Kaiser Napoleon in Folge seiner Forschungen in der alten Geographie dem „Loche von Belfort“ (la trouée de Belfort), beilegte.

Bisher haben wir nur von Offensivgedanken der Franzosen geredet, — und in der That waren dies die herrschenden. Wenn Frankreich in die Defensive geworfen ward, so blieb wiederum der linke Flügel, — die Flotte — von Bedeutung. Sie verhinderte die Deutschen, wenn sie Landungstruppen mitführen konnte, an der Entwicklung einer zu gewaltigen Uebermacht an der Rheingrenze, indem sie die Küsten der Nordsee und der Ostsee beunruhigte.

Der rechte Flügel ward jetzt ganz überflüssig, wenn man es nur mit Norddeutschland zu thun hatte. Bekam man es auch mit Süddeutschland zu thun, so behielt er den Werth eines Beobach-

tungskorps und im Falle der Noth eines Korps, welches den Vormarsch des linken deutschen Flügels an der Eisenbahn von Straßburg nach Paris, — dann auch an der Eisenbahn von Mülhausen nach Paris aufhielt.

Das Zentrum blieb stets die Hauptsache, es mußte entweder die Deutschen, offensiv vorgehend, schlagen, oder sie bei ihrem Vorrücken nach Paris aufhalten.

Für das Korps bei Belfort finden wir auch bei der jetzigen Annahme keine Rechtfertigung. Es hätte einen Grund zum Bestehen gehabt, wenn Oesterreich als Bundesgenosse Frankreichs sich in den Krieg einmischte und wenn die österreichischen und französischen Armeen über Süddeutschland hinweg sich die Hand reichen wollten.

Der projektirte Aufmarsch soll ungefähr den strategischen Gedanken der Kriegführung entwickeln. Wir haben im Allgemeinen die französischen Ideen über die Kriegführung aufgestellt. Wenn man unsere kurze Darstellung betrachtet, wird man finden, daß die Klarheit und Entschiedenheit des militärischen Gedankens für die erste Aufstellung alles Nothwendige vermissen läßt, daß die Konfusion herrscht.

Alle Elemente, Kraft, Zeit und Raum sind vernachläßigt.

Wenn man Deutschland zu Lande bekriegen will, woher bekommt man dann noch Landungstruppen für Flotten der Nord- und Ostsee bei der Organisation der französischen Armee, welche einmal besteht?

Wenn die französische Regierung am 19. Juli in Berlin den Krieg erklärt, ohne irgend welche Neuorganisationen begonnen zu haben, wie will sie es denn fertig bringen, mit einer nur annähernd gleichen Truppenmacht gegen Deutschland aufzutreten, welches durch seine organischen militärischen Einrich-

tungen viel fähiger ist, als Frankreich, in kurzer Zeit große Streitkräfte zu mobilisiren?

Wenn man trotz alledem zu siegen hofft, wie will man das anstellen, wenn man die wenigen Truppen, welche man überhaupt aufbringen kann, noch in unbegreiflicher Weise verzettelt?

Gewiß, nie ist frivoler und mit unsinnigerer Berechnung als dieser ein Krieg heraufbeschworen worden. Nur dann hatte das Auftreten der französischen Regierung gegen Deutschland seit dem 6. Juli 1870 einen Sinn, wenn es richtig war, was der Figaro des Herrn de Villemessaut und die Liberté des Herrn de Girardin behaupteten, daß ein Franzose genüge, um fünf Deutsche mit dem Kolben in den Hintern (Prussien) über den Rhein zurückzutreiben. Dann allerdings war die Uebermacht der Franzosen gesichert; dann konnte Frankreich auch Landungstruppen genug für seine Flotten aufbringen, mit welchen es die deutschen Küsten der Nordsee und der Ostsee beunruhigen wollte.

Der Kaiser Napoleon selbst übernahm den Oberbefehl über die große gegen Deutschland aufgestellte Armee, welche offiziell die „Rheinarmee“ (Armée du Rhin) getauft ward.

Am 23. Juli richtete er folgende Proklamation an die Franzosen:

„Franzosen! es gibt im Leben der Völker feierliche Augenblicke. Die Volksehre, gewaltthätig aufgeregt, wird dann eine unwiderstehliche Kraft, beherrscht alle Interessen und nimmt die Regierung der Geschicke des Vaterlandes allein in die Hand. Eine dieser entscheidenden Stunden ist für Frankreich gekommen. — Preußen, dem wir während des Kriegs von 1866 und seit demselben uns auf's wohlwollendste bezeugten, hat unserem guten Willen und unserer Langmuth keine Rechnung getragen. Es hat sich auf die Bahn des Angriffs gestürzt, jede Art von Miß-

trauen erweckt, überall übertriebene Rüstungen nöthig und aus Europa ein Lager gemacht, in welchem die Ungewißheit und die Furcht vor dem morgenden Tage herrschen. — Ein letzter Fall hat die Unbeständigkeit aller internationalen Beziehungen, die ganze Schwere der Lage eben aufweisen müssen. Angesichts der neuen anmaßenden Ansprüche Preußens haben wir unsererseits Einsprache gethan. Diese ist verspottet worden, Vorgänge, welche Verachtung für uns bezeugen, sind gefolgt. Unser Land ist dadurch tief aufgeregt worden und augenblicklich erschallte das Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs bis zum andern. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als unsere Geschicke dem Loose, welches die Waffen werfen, zu überlassen. — Wir bekriegen nicht Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir haben die besten Wünsche dafür, daß die Völker, welche das große deutsche Volksthum ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen. — Was uns betrifft, so verlangen wir die Aufrichtung eines Standes der Dinge, welcher unsere Sicherheit verbürge und unsere Zukunft sicher stelle. Wir wollen einen dauerhaften Frieden erlangen, begründet auf die wahren Interessen der Völker; wir wollen, daß dieser elende Zustand aufhöre, bei dem alle Nationen ihre Hülfsquellen aufwenden, nur um sich gegenseitig zu bewaffnen. — Die ruhmreiche Fahne, welche wir noch einmal vor unseren Herausforderern entfalten, ist dieselbe, welche die Ideen der Zivilisation unserer großen Revolution durch Europa trug. Sie vertritt dieselben Prinzipien, sie wird die gleiche Opferwilligkeit hervorzaubern. Franzosen! — ich begebe mich an die Spitze dieser tapfern Armee, welche Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe beseelen. Sie weiß, was sie werth ist, denn sie hat in vier Welttheilen den Sieg sich an ihre Sohlen heften sehn. — Ich nehme meinen Sohn mit mir, trotz seiner Jugend. Er weiß, welche

Pflichten sein Name ihm auferlegt und er ist stolz darauf, die Gefahren der Kämpfer für das Vaterland zu theilen. — Gott segne unsere Anstrengungen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesiegbar".

Es ist gewiß nicht nothwendig, diese Proklamation zu analysiren. Wir glauben, daß sie in unserer Uebersetzung noch besser klingt, als im Original. Es ist immer schwer, für eine schlechte Sache gut zu sprechen, viel schwerer, als schlaue Advokaten es sich einbilden. In der That führte der Kaiser seinen kleinen Knaben (geboren am 16. März 1856), den er erst 1870 zum Lieutenant ernannt hatte und um dessen willen allein er ja sich in diesen ihm immer dunkel erscheinenden Krieg stürzte, mit zur Armee. An diese Armee richtete er am 28. Juli aus dem Hauptquartier Metz (Hotel de l'Europe) folgende Proklamation:

„Soldaten! ich setze mich an eure Spitze, um die Ehre und den Boden des Vaterlandes zu vertheidigen. Ihr habt eine der besten Armeen Europas zu bekämpfen. Aber andere, welche ebensoviel werth waren, haben eurer Tapferkeit nicht widerstehen können. Es wird diesmal ebenso sein. — Der Krieg, welcher beginnt, wird lang und beschwerlich sein; denn sein Schauplatz starrt von Hindernissen und Festungen. Aber nichts ist zu viel für die ausharrenden Anstrengungen der Soldaten Afrikas, der Krimm, Chinas, Italiens und Mexikos. Noch einmal werdet ihr beweisen, was eine französische Armee vermag, welche beseelt ist von Pflichtgefühl, aufrecht erhalten durch die Mannszucht, begeistert von der Liebe zum Vaterland! — Welchen Weg immer wir außerhalb unserer Grenzen einschlagen, wir werden dort die ruhmreichen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. — Ganz Frankreich folgt euch mit seinen glühenden Wünschen und das Weltall hat die Augen auf uns gerichtet. Von

unsern Erfolgen hängt das Schicksal der Freiheit und der Zivilisation ab. — Soldaten! Thue jeder seine Schuldigkeit und der Gott der Heerschaaren wird mit uns sein!"

Auch hier scheint eine nähere Beleuchtung überflüssig.

Zu seinem ersten Gehülfen hatte sich der Kaiser Napoleon den Marschall Leboeuf als Major-General beigesellt. Diesen unterstützten die beiden Divisionsgenerale Lebrun und Jarras. Das Artilleriekommando erhielt der General Soleille, das Kommando des Genie der General Coffinières de Nordeck.

Unter den Korpskommandanten sind die Marschälle Mac Mahon und Bazaine die am meisten genannten. Mac Mahon, geboren im Jahre 1808, empfing seine militärische Bildung zu St. Cyr. Aus dieser Schule trat er in den Generalstab, dann in die Infanterie. Einen großen Theil seiner Dienstzeit brachte er in Afrika zu, wo er 1848 Brigadegeneral ward. Im Jahre 1855 aus Afrika abberufen, erhielt er in der Krimm das Kommando einer Division im Korps Bosquet. Die Wegnahme und Behauptung des Bastion Malakoff beim Sturm auf Sebastopol am 8. September machte seinen Namen in ganz Europa berühmt. Seine hervorragenden Dienste in der Schlacht von Magenta 1859 erwarben ihm den Titel eines Herzogs von Magenta. Im Jahre 1861 repräsentirte Mac Mahon Frankreich bei der Krönung des Königs Wilhelm I. von Preußen, und der außerordentliche Glanz, welchen er bei dieser Gelegenheit entfaltete, machte viel von sich reden. Nach seiner Rückkehr erhielt der Marschall das Kommando des 3. Armeekorps und ward dann 1864 als Generalgouverneur nach Algier gesendet. In dieser Stellung war er nicht glücklich, und es wurden die härtesten Anklagen gegen ihn erhoben, die indessen doch, wie es scheint, mit größerem Rechte als gegen seine Person gegen die allgemeinen Zustände gerichtet

werden mußten. Der Kaiser Napoleon ward nämlich zu dieser Zeit von dem Gedanken beherrscht, aus Algier eine Art arabisches Königreich zu machen und demgemäß die europäische Kolonisation in den Hintergrund zu schieben. Dies hatte die Auswanderung einer großen Menge von Kolonisten und einen weitgehenden Verfall aller Erwerbsverhältnisse zur Folge. Dazu kam im Jahre 1868 die große Hungersnoth mit allen ihren Gräueln, und von nun ab erst entschloß sich die französische Regierung ernstlich an ein vernünftigeres System der Verwaltung von Algier, als das bisherige zu denken. Auf dem neuen Wege waren indessen noch wenige Schritte gethan, als der Marschall im Juli 1870 nach Europa zurück und an die Spitze des ersten Armeekorps berufen ward. In der Armee genoß er stets der höchsten Achtung und des vollsten Vertrauens.

Der Marschall Bazaine ist 1811 geboren und trat 1831 als gewöhnlicher Freiwilliger in den Dienst; in Afrika kämpfend ward er erst 1835 Offizier; mit der Fremdenlegion ging er 1837 nach Spanien, um dort für die Christinos gegen die Carlisten zu fechten, bei welcher Gelegenheit er sich die Kenntniß des Spanischen erwarb. Von seiner Rückkehr 1839 ab hatte er ein rapides Avancement, ward 1854 beim Ausbruch des Orientkrieges schon Brigadegeneral und 1855 Divisionsgeneral. Als solcher befehligte er die Expedition gegen Kinburn. 1862 ging er nach Mexiko und übernahm dort im folgenden Jahre das Oberkommando über die französische Expedition. Sein Verhältniß zu dem Kaiser Maximilian war ein so trauriges, daß vielfach behauptet worden ist, Bazaine habe sich selbst zum Kaiser von Mexiko machen wollen. Seit 1864 Marschall führte er 1867 die Trümmer der französischen Armee nach Frankreich zurück; schlecht empfangen vom Volk. Aber bei der Armee war und blieb er beliebt, einerseits wohl,

weil er unter den Marschällen der einzige wirkliche Troupier war und das Wesen eines solchen etwas zur Schau trug, andererseits weil er sich eine passende Umgebung zu verschaffen und diese nicht allzustreng zu behandeln wußte. Ebenso beliebt wie bei der Armee war er bei Hofe. Nachdem er als Chef des 3. Korps eine Zeit lang zu Nancy residirt hatte, ward er Ende 1869 an die Spitze des Gardekorps berufen, um dann 1870 das Kommando des stärkeren 3. Armeekorps der aktiven Armee zu übernehmen.

Sein Nachfolger im Kommando des Gardekorps ward der General Bourbaki, aus einer griechischen Familie stammend, aber zu Paris im Jahre 1816 geboren. Er diente in den untern Graden in Afrika meist in der Fremdenlegion und in den Zuaven, ward 1854 Brigadegeneral und 1857 Divisionsgeneral. Er focht mit Auszeichnung in der Krim und 1859 in Italien, und machte sich insbesondere durch seine feurige Tapferkeit einen Namen in der Armee. Im Jahre 1869 kommandirte er die zweite Serie des Lagers von Chalons.

Der Marschall Canrobert, 1809 geboren, zu St. Cyr gebildet und 1828 in die Armee getreten, hat sich abgesehen von seiner Jugendzeit und namentlich seit er 1850 vom Prinz Präsidenten zum Brigadegeneral ernannt war, mehr durch seine Anhänglichkeit an Napoleon III., als durch seine militärischen Thaten bekannt gemacht. Er spielte eine große Rolle bei der Durchführung des Staatsstreichs von 1851. Im Jahre 1853 ward er Divisionsgeneral. Die Bescheidenheit, mit welcher er 1855 vom Kommando der Krimmarmee zurücktrat, ward ihm hoch angerechnet und 1859 verhalf er bei Solferino durch das späte Eintreffen schwacher Unterstützung dem Marschall Niel zu desto größerem Ruhme. — In der letzten Zeit war er Kommandant des 1. Armeekorps oder der Armee von Paris; im Jahre 1870 gab man

ihm den Befehl über das 6. Armeekorps der aktiven Armee, welches, wie sich aus dem früher Gesagten ergibt, vorläufig als eine Art Reservearmee betrachtet ward.

Der General Ladmirault, geboren 1808, trat 1829 aus der Schule von St. Cyr in die Infanterie und wie die meisten Offiziere aus dieser Zeit machte er seine militärische Carrière in Afrika, 1848 ward er Brigadegeneral. Als Divisionsgeneral nahm er einen entscheidenden Antheil an der Schlacht von Solferino, in welcher er verwundet ward. Im Jahre 1870 war er Chef des 2. Armeekorps (Lille), als er an die Spitze des 4. aktiven Korps berufen wurde. In der französischen Armee hatte er vorzüglich den Ruf eines Taktikers; aus diesem Grunde ward er 1867, als man an die Frage der Aenderungen in der Taktik zu denken begann, zum Kommando des Lagers von Chalons berufen. Seine dortigen Manoeuvres erregten ein hohes Interesse, doch ist als „Besitz für die Ewigkeit" von ihren Ergebnissen eigentlich nichts übrig geblieben.

Auch General Felix Douay ist ein alter afrikanischer Offizier, 1859 kommandirte er eine Brigade im Niel'schen Korps und ward in der Schlacht von Solferino schwer verwundet. Vor dem Kriege von 1870 befehligte er eine Division der Armee von Paris.

General de Failly, 1810 geboren, ging aus der Schule von St. Cyr hervor. Im Jahre 1854 ward er als Brigadegeneral zur Krimmarmee gesendet, 1859 kommandirte er mit Ehren eine Division im Niel'schen Korps und zeichnete sich insbesondere bei Solferino aus. Im Jahre 1867 ward ihm das Kommando der Expedition zum Schutz des Papstes gegen die garibaldische Invasion übertragen und er hatte das Unglück, den Rapport über das Treffen von Mentana zu unterzeichnen — wahrscheinlich ohne ihn gelesen zu haben, — in welchem es heißt, daß „die Chasse-

pots Wunder thaten". Dieß ist ihm nie verziehen worden, und in Folge dessen ist er, ein braver, grader Mann, der überdieß dem Treffen von Mentana nicht einmal beiwohnte, zum Sündenbock für die französischen Mißerfolge des Jahres 1870 auserkoren worden. 1868 kommandirte er die erste Serie des Lagers von Chalons, seit Ende 1869 das 3. Armeekorps (Nancy), als Nachfolger Bazaines, der damals das Kommando der Garde erhielt.

Der General Frossard ist im Jahre 1807 geboren und trat 1827 aus der polytechnischen Schule in das Geniekorps. Er machte die Belagerung von Antwerpen mit, ward dann in Afrika und 1849 bei der Belagerung von Rom verwendet, wonach er Leboeuf als zweiter Kommandant der polytechnischen Schule ablöste.

Im Jahre 1855 leitete er die Geniearbeiten gegen die Karabelnaja und nach der Einnahme von Sebastopol den Bau der Linien von Kamiesch. Schon im Mai 1854 war er zum Brigadegeneral ernannt worden; 1856 wohnte er im Gefolge Mornys der Krönung des Kaisers Alexander von Rußland bei; später erhielt er das Geniekommando in Algier und ward 1858 zum Divisionsgeneral befördert. Im Jahre 1859 war er Oberkommandant des Genie bei der Armee von Italien und leitete die Belagerungsarbeiten vor Peschiera. Am 15. März 1867 ward er zum Gouverneur des kaiserlichen Prinzen von Frankreich, 1869 zum Präsidenten des Fortifikationskomités ernannt und befehligte im Jahre 1870 das Lager von Chalons, in welchem, wie früher erwähnt, eine große Belagerungsübung stattfinden sollte. Er stand in der letzten Zeit dem Hofe zu nahe und der Armee zu fern, um ein richtiges Urtheil über die Opportunität eines Krieges Frankreichs gegen Deutschland haben zu können. Seine Meinung war, daß Frankreich über kurz oder lang

von Deutschland werde angegriffen werden, wenn nicht bei Lebzeiten des Königs Wilhelm, doch jedenfalls nach dessen Tode von seinem Nachfolger. Die Ansichten des Generals über den Krieg im offenen Felde waren wohl nicht immer die richtigsten und die Berührung mit den Truppen schien er nicht sonderlich zu lieben.

Die deutsche Grenze war unter den im Jahre 1870 gegebenen Umständen eine umfassende gegen Frankreich. Direkt gegen Frankreich und zwar zum Angriffe gegen dasselbe stellten die Deutschen drei Armeen auf.

Die erste Armee unter dem General der Infanterie v. Steinmetz bestand aus

dem 7. Armeekorps (General von Zastrow) mit der 13. (Glümer) und der 14. (Kamecke) Infanteriedivision,

dem 8. Armeekorps (General von Göben) mit der 15. (Weltzien) und der 16. (Barneckow) Infanteriedivision,

der 3. Kavalleriedivision, (Generallieutenant Gr. v. d. Gröben).

Jede Infanteriedivision hatte als Divisionskavallerie ihr Reiterregiment; die 3. Kavalleriedivision zählte 4 Regimenter. — Die ganze erste Armee zählte 55,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen ward zusammengesetzt aus dem

preußischen Gardekorps, Prinz August von Würtemberg, mit den Infanteriedivisionen Holleben und Budritzki und der Kavalleriedivision v. d. Goltz (6 Regimenter),

dem 3. norddeutschen Armeekorps, Generallieutenant v. Alvensleben mit der 5. (Stülpnagel) und der 6. (Buddenbrock) Infanteriedivision,

dem 4. norddeutschen Armeekorps, General der In-

fantrie v. Alvensleben mit der 7. (Schwarzhoff) und der 8. (Schöler) Infanteriedivision,

dem 10. norddeutschen Armeekorps, General v. Voigts-Rhetz mit der 19. (Schwarzkoppen) und der 20. (Kraatz-Koschlau) Infanteriedivision,

dem 12. norddeutschen Armeekorps, Kronprinz von Sachsen, mit der 23. (Prinz Georg) und der 24. (Nerhoff) Infanteriedivision,

der 5. Kavalleriedivision, Rheinbaben, 9 Regimenter,

der 6. Kavalleriedivision, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, 5 Regimenter,

der sächsischen Kavalleriedivision, Graf zur Lippe, 4 Regimenter.

Die ganze zweite Armee zählte 143,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen, bestand aus

dem 5. norddeutschen Armeekorps, Generallieutenant v. Kirchbach mit der 9. (Sandrart) und 10. (Schmidt) Infanteriedivision,

dem 11. norddeutschen Armeekorps, Generallieutenant von Bose, mit der 21. (Schachtmeyer) und der 22. (Gersdorff) Infanteriedivision,

dem 1. bairischen Armeekorps, General v. d. Tann, mit den Infanteriedivisionen Stephan und Pappenheim,

dem 2. bairischen Armeekorps, General v. Hartmann, mit den Infanteriedivisionen Walther und Gr. Bothmer,

der würtembergischen Division, Generallieutenant von Obernitz.

der badischen Division, General von Beyer,

der 4. norddeutschen Kavalleriedivision, Prinz Albrecht von Preußen, 6 Regimenter,

Der bairischen Reservekavallerie, 6 Regimenter.

Die ganze dritte Armee zählte 140,000 M.

Baiern und Baden hatten am 16. Juli die Befehle zur Mobilisirung ihrer Truppen erlassen; am 20. Juli erklärte die bairische Regierung dem norddeutschen Bundeskanzler, daß sie in Folge der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, und da bereits französische Truppen — es war eine Patrouille, — in Deutschland eingefallen seien, auf Grund des Alliancevertrages mit Preußen und Norddeutschland in den Krieg eintrete. Der König von Preußen antwortete darauf, daß er den Oberbefehl der bairischen Armee ohne Weiteres übernehme und die bairischen Korps der dritten Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen zutheile. — Am 22. Juli erklärte sich Baden als im Kriegszustande gegen Frankreich; am 26. Juli überlieferte der König von Würtemberg seine Truppen der Führung des Königs von Preußen.

Am 27. Juli traf der Kronprinz von Preußen in München ein, um zunächst den Befehl über die bairischen, dann über alle süddeutschen Truppen zu übernehmen; am 28. ging er nach Stuttgart, am 29. nach Karlsruhe, am 30. nach Speyer, von wo aus er die Operationen seiner Armee beginnen sollte.

Die drei deutschen, an der französischen Grenze zu versammelnden Armeen kommen auf eine Gesammtstärke von 338,000 M. Sie waren also der aktiven französischen Armee, selbst wenn man für diese die höchsten der oben von uns gegebenen Zahlen annimmt, weit überlegen.

Außerdem blieben nun aber in Deutschland, ganz abgesehen von den Ersatztruppen und den Besatzungstruppen

noch starke mobile Korps zurück, welche im Verlaufe der Dinge und je nach den sich ergebenden Umständen gleichfalls dem operirenden Heere nachgeschickt werden konnten, nämlich:

das erste norddeutsche Armeekorps, General der Kavallerie von Manteuffel, mit der 1. (Bentheim) und 2. (Pritzelwitz) Infanteriedivision,

das zweite Armeekorps, General v. Fransecky, mit der 3. (Hartmann) und 4. (Hann von Weyhern) Infanteriedivision,

das sechste Armeekorps, General der Kavallerie von Tümpling, mit der 11. (Gordon) und 12. (Hoffmann) Infanteriedivision,

das neunte Armeekorps, General von Manstein, mit der 18. (Wrangel) und der 25. (hessen-darmstädtischen) Infanteriedivision und der 25. (hessen-darmstädtischen Kavalleriebrigade),

die 17. Infanteriedivision, Generallieutenant Schimmelmann, mit der 17. Kavalleriebrigade,

die Besatzungsdivision von Mainz, Generallieutenant Kummer,

die 1. Kavalleriedivision, Generallieutenant von Hartmann, 6 Regimenter,

die 2. Kavalleriedivision, Generallieutenant Gr. Stollberg, 6 Regimenter.

Ferner vier mobile Landwehrdivisionen, nämlich:

die Gardelandwehrdivision, Generalmajor von Loën, 4 Regimenter zu 3 Bataillons,

die 1. Landwehrdivision, Generalmajor von Treslow, 4 Regimenter zu 3 Bataillons,

die 2. Landwehrdivision, Generalmajor von Selchow, 4 Regimenter zu 4 Bataillons,

die 3. Landwehrdivision, Generalmajor Schuler von Senden, 4 Regimenter zu 3 Bataillons.

Jeder dieser 4 Landwehrdivisionen war wie einer Infanterie-Liniendivision ein Reiterregiment (Reserveregiment) und eine Reserve-Artillerieabtheilung beigegeben.

Die erwähnten Truppen repräsentiren noch eine mobile Masse von wenigstens 170,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Man erkennt aber nach unsern Auseinandersetzungen im vorigen Abschnitte leicht, daß damit der Vorrath an bequem und organisch zu mobilisirenden deutschen Truppen noch keineswegs erschöpft war.

Für die militärische Verwaltung und das etwa nothwendige sekundäre Auftreten von Armeen gegen feindlichen Angriff ward am 22. Juli das gesammte Gebiet des norddeutschen Bundes in fünf Generalgouvernements getheilt und zwar:

1. für den Bezirk des 1., 2., 9. und 10. Armeekorps,
2. für den Bezirk des 7., 8. und 11. Armeekorps,
3. für den Bezirk des 3. und 4. Armeekorps,
4. für den Bezirk des 5. und 6. Armeekorps,
5. für den Bezirk des 12. (sächsischen) Armeekorps.

Das erste dieses Generalgouvernements war unter den gegebenen Umständen das wichtigste oder, wenn man nach dem Verlauf der Dinge anders urtheilte, mußte vorher als das wichtigste erscheinen. Es war das Gouvernement der Nordsee- und Ostseeküsten. Hatte die französische Regierung, wie es so viel behauptet ward, diesen Krieg wirklich von langer Hand her vorbereitet, so mußte sie die Ueberlegenheit ihrer Flotte, freilich auch mit Landungstruppen ausnutzen und sie mußte dafür gesorgt haben, daß Landungstruppen bereit waren. Die Voraussetzung traf nicht zu, aber die deutschen Regierungen hatten

kein Recht, anzunehmen, daß sich Frankreich so frivol in diesen Krieg gestürzt hatte, als es thatsächlich der Fall war. — Zum Generalgouverneur des ersten Bezirks ward der General der Infanterie Vogel v. Falkenstein ernannt, welcher 1866 bewiesen hatte, daß er selbstständig eine Armee zu führen wisse. — Das Generalkommando über die mobilen Truppen in diesem Bezirk ward dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin übergeben, dem man einen guten Chef des Generalstabs, den Oberst v. Krensky, an die Seite stellte.

Zum Generalgouverneur des zweiten Bezirks, des Bezirks der Rheinlinie ward der General Herwarth von Bittenfeld ernannt, derselbe, welcher im Jahre 1866 die Elbarmee oder den rechten Flügel des in Böhmen eindringenden Heeres kommandirt hatte. Dieser Bezirk würde Wichtigkeit erlangt haben, wenn die Deutschen auf die Defensive zurückgeworfen und zur Vertheidigung der Rheinlinie gezwungen wurden. So unwahrscheinlich dieß nach der allgemeinen Sachlage und dem militärischen Stärkeverhältniß war, muß man doch, wenn man einen Krieg beginnt, an Alles denken, eine Lehre, welche eben die Franzosen zu ihrem Schaden nicht befolgten.

Das vierte Generalgouvernement, Generallieut. v. Löwenfeld, und mit ihm das fünfte oder sächsische würden Bedeutung erhalten haben, wenn Oesterreich nicht ruhig blieb. Man weiß ja nie, was die Leute thun. So unsinnig es gewesen wäre, wenn Oesterreich in diesen Krieg eingriff, so rufen des Krieges Wechselfälle häufig bedeutenden Wandelungen in der Politik, wider welche man sich in Zeiten vorsehen muß.

Das dritte Generalgouvernement war unter allen Umständen vorläufig nur ein Ehrenposten, welcher dem General v. Bonin übertragen ward.

Die drei aktiven Armeen, welche Deutschland gegen Frankreich aufstellte, sollten nach dem allgemeinen Operationsplane auf Paris, als das Zentrum der Verwaltung und der Kraft Frankreichs vorgehn; zunächst wurden ihnen drei Bewegungslinien angewiesen:

Der ersten Armee, Steinmetz, von Koblenz über Saarlouis durch das Triersche.

Der zweiten Armee, Prinz Friedrich Karl von Preußen, von Mainz über Kaiserslautern durch den westlichen Theil der bairischen Rheinpfalz.

Der dritten Armee, Kronprinz von Preußen, von Speyer über Landau durch den östlichen Theil der bairischen Rheinpfalz.

Der Kronprinz von Preußen, wie schon erwähnt worden ist, traf am 30. Juli in Speyer ein, der Prinz Friedrich Karl war schon am 26. Juli in Mainz angekommen, noch früher der General Steinmetz in Koblenz.

Am 2. August traf der König von Preußen in Mainz ein, welches Prinz Friedrich Karl schon wieder verlassen hatte, um nach dem Südwesten abzumarschiren.

Der König Wilhelm verließ Berlin am 31. Juli und zuvor erließ er eine Proklamation an Preußen und an die Deutschen überhaupt:

„Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will ich im Hinblick auf die einmüthige Erhebung meines Volkes eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten. — Mein Volk weiß mit mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite

war. Aber herausgefordert sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes".

An die Armee richtete er von Mainz am 2. August folgende Ansprache:

„Ganz Deutschland steht einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eignen Heerdes. Ich übernehme heute das Kommando über die gesammte Armee und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter in gleicher Lage einst ruhmvoll bestanden. Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein".

Durch einen Erlaß vom 19. Juli hatte der König Wilhelm für den Krieg von 1870 das eiserne Kreuz, wesentlich in der gleichen Weise, wie es 1813 gestiftet worden war, wieder aufleben lassen, — eine Maßregel, welche darauf berechnet war, die Erinnerung an eine große Zeit in den Gemüthern wachzurufen und auch den gegenwärtigen Krieg als einen Akt gerechter Nothwehr wider einen mächtigen Feind darzustellen.

Einige Nachrichten über die hervorragendsten Führer der Deutschen mögen nun hier ihre Stelle finden.

Der General v. Steinmetz, geboren 1796, trat 1813 als Offizier aus dem Kadettenkorps in die Armee und machte die Feldzüge von 1813 bis 1815 ehrenvoll mit; im Jahre 1814 erwarb er sich das eiserne Kreuz. Im Feldzug von 1848 in Schleswig kommandirte er die beiden Musketierbataillone des 2. Infanterieregiments und verdiente den Orden pour le mérite. In demselben Jahre 1848 ward er zum Kommandanten des

32. Infanterieregiments, 1851 als Oberst zum Kommandanten des Kadettenkorps, 1854 zum Generalmajor und Kommandanten der Festung Magdeburg, 1857 zum Kommandanten der 4. Gardeinfanteriebrigade; 1857 zum Kommandanten der 1. Infanteriedivision ernannt.

Im folgenden Jahre ward er Generallieutenant, stand eine Zeit lang an der Spitze des 2. Armeekorps und ward 1864 zum Oberbefehl über das 5. Armeekorps berufen, mit welchem er im Feldzuge von 1866 als General der Infanterie glorreiche Thaten vollbrachte. Er wurde außerordentlich populär. Der Landtag erkannte ihm mit Vergnügen eine reiche Staatsdotation zu. Weniger glücklich war er nachher mit seinen national-ökonomischen Vorschlägen auf dem Reichstage, in welchen er 1867 gewählt worden. Weder dieses Mißgeschick aber, noch sein hoch angestiegenes Alter haben seiner Berufung zu nochmaliger kriegerischer Thätigkeit im Wege gestanden.

Der Prinz Friedrich Karl wurde 1828 geboren, 1856 Generallieutenant und 1860, — 32 Jahre alt, zum kommandirenden General des 3. Armeekorps ernannt; er war 1848 in Schleswig im Stabe des Generals Wrangel gewesen und hatte 1849 als Eskadronschef den Feldzug in Baden mitgemacht. 1864 führte er den Oberbefehl über das kombinirte preußische Armeekorps im Kriege gegen die Dänen und später nach Wrangels Rücktritt den Oberbefehl über die gesammte verbündete Armee. Im Jahre 1866 befehligte er dann die erste preußische Armee, gewann die Siege von Münchengrätz und Gitschin und hielt die Schlacht von Königgrätz gegen die überlegenen österreichischen Streitkräfte bis zur Ankunft des Kronprinzen von Preußen. — Der Prinz erregte ein großes Aufsehen durch eine Broschüre über die Kunst, die Franzosen zu bekämpfen, welche ohne seinen Willen in Deutschland gedruckt und sogleich ins Französische übersetzt ward.

Der Kronprinz von Preußen ward 1831 geboren und 1860 nach den Traditionen der Dynastie Generallieutenant, 1864 während des Feldzugs gegen die Dänen befand er sich im Hauptquartier Wrangels, ward darauf 1866 General der Infanterie und befehligte als solcher die zweite preußische Armee. Seit 1858 ist der Kronprinz von Preußen mit der Prinzessin Viktoria, ältesten Tochter der Königin von England, höchst glücklich verheirathet. Er liebt den Krieg durchaus nicht und thut recht daran. In Frankreich schrieb man ihm ehrgeizige Absichten zu; — allenfalls, — diese Dinge mußte der Verfasser noch drei Wochen vor der Kriegserklärung vom 19. Juli in Frankreich mit anhören, — werde der Friede dauern, so lange König Wilhelm I. lebe; dann aber, nach seinem Tode, wenn der junge ehrgeizige Kronprinz zur Regierung komme, werde es sicher losgehn. Möge der „junge, ehrgeizige Kronprinz" das Glück haben, daß die Hauptsache vor seiner Thronbesteigung abgemacht sei und daß er wahrhaft eine Aera des Friedens ohne Ueberhebung, im vollen Bewußtsein deutscher Kraft in Europa aufrechterhalten könne!

Der General von Zastrow ist der militärischen Welt hauptsächlich durch seine fleißigen, aber zum Theil höchst sonderbaren Schriften über die Befestigungskunst bekannt. Diese doktrinären Schriften haben nicht wenig zu der Verwirrung über die einfachsten fortifikatorischen Fragen, welche jetzt in Europa herrscht, beigetragen, und sind deßhalb wahrhaft bemerkenswerth. Der General, 1801 geboren, trat 1819 aus dem Kadettenkorps in die Infanterie; schon 1828 begann er seine fortifikatorische Schriftstellerei. Im Jahre 1848 ward er zur schleswig-holsteinischen Armee kommandirt, und hier lehrte er nun eine ganz andere Seite heraus, als die doktrinäre, — nämlich die romantische. In Schleswig-Holstein hatte er eine Brigade, dann sogar eine Division kommandirt, ward aber, als er

nach Preußen 1850 zurückkehrte, dort wieder als Bataillonskommandant im 2. Infanterieregiment angestellt. Acht Jahre später war er allerdings wieder Generalmajor; 1863 ward er zum Generallieutenant und Kommandanten der 11. Division ernannt. An der Spitze derselben machte er aufs rühmlichste den Feldzug von 1866. Am Ende des Jahres ward er zum Kommandanten des 7. Armeekorps und 1868 in derselben Stellung zum General der Infanterie ernannt.

General von Goeben, 1816 geboren, trat 1833 in die preußische Infanterie und ward 1835 Offizier, nahm aber schon im folgenden Jahre seinen Abschied, um an der Seite der Karlisten in Spanien zu kämpfen. Hier brachte er es bis zum Oberstlieutenant; trat aber 1840 in die preußische Armee als Lieutenant wieder zurück. Hier ward er sogleich dem Generalstab zugetheilt und bald in denselben versetzt. Im Jahre 1849 machte er beim Oberkommando der Armee den Feldzug in der Rheinpfalz und Westphalen; nachher trat er zur Infanterie über, aber schon 1850 wieder als Major zum großen Generalstab zurück; 1860 als Oberst ward er während des Feldzuges gegen Marokko zum spanischen Heere gesendet; 1864 im Feldzug gegen Dänemark befehligte er als Generalmajor die 26. Infanteriebrigade, seit 1865 die dreizehnte Division, durch deren prächtige Führung in der Mainarmee er sich einen europäischen Namen machte; 1870 ward er General der Infanterie. Ueber seine Feldzüge in Spanien während des Bürgerkrieges hat er ein anziehendes Buch geschrieben, sowie mehrere Broschüren über einzelne Gefechte des Feldzuges von 1866, in welchen seine Division die Hauptrolle spielte oder welche sie allein lieferte.

Prinz August von Würtemberg, 1813 geboren, trat 1831 als Rittmeister aus der würtembergischen in die preußische

Armee über, ward 1844 Generalmajor, 1850 Generallieutenant, 1858 Kommandant des Gardekorps, an dessen Spitze er den Feldzug von 1866 machte, und 1859 General der Kavallerie.

Der General Gustav von Alvensleben, geboren 1803, trat 1821 aus dem Kadettenkorps in die Armee, ward 1847 als Major in den Generalstab versetzt und machte 1849 den Feldzug in Baden mit; 1858 ward er Generalmajor, 1863 Generallieutenant und befand sich während des Feldzuges von 1866 im großen Hauptquartier des Königs. Nach dem Kriege erhielt er das IV. Armeekorps und ward 1868 General der Infanterie.

Der General von Voigts-Rhetz, geboren 1809, trat 1827 in die Armee, ward 1829 Offizier und 1841 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, 1847 zum Major befördert, 1848 wohnte er als solcher dem Gefechte bei Xionz im Großherzogthum Posen bei. Im Jahre 1858 ward er, nachdem er schon früher das Kommando eines Infanterieregiments, dann einer Infanteriebrigade geführt, Generalmajor; von 1859 bis 1860 war er im Kriegsministerium Chef des allgemeinen Kriegsdepartements und 1860 erhielt er das Kommando der Festung Luxemburg und der dortigen Besatzungsbrigade; 1863 ward er Kommandant der 7. Division, in demselben Jahre Generallieutenant, 1864 Oberbefehlshaber der Bundesgarnison zu Frankfurt am Main, dann im Frühling 1866 erster Militärbevollmächtigter Preußens beim Bundestag. Bei Ausbruch des Krieges ward er aus dieser Stellung zum Chef des Generalstabs bei der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) berufen, nach dem Kriege aber zum Generalgouverneur von Hannover und Chef des neugebildeten 10. Armeekorps, dann 1868 zum General der Infanterie ernannt.

Generallieutenant von Kirchbach, 1809 geboren, trat 1826 aus dem Kadettenkorps in die Armee und ward 1827 Offizier;

nach längerem Dienst in der Infanterie, dann in der Adjutantur ward er 1850 Major und im folgenden Jahre in den Generalstab versetzt. 1863 Generalmajor und 1866 Generallieutenant kommandirte er in diesem Jahre mit Auszeichnung die 10. Infanteriedivision im Korps des Generals Steinmetz.

General von Bose, geboren 1809, trat 1826 in den preußischen Dienst und ward 1829 Offizier. Nach und nach in der Infanterie, der Adjutantur, dem Generalstab und dem Kriegsministerium verwendet, ward er 1864 Generalmajor und kommandirte 1866 die 15. Infanteriebrigade, an deren Spitze er rühmlich an allen Gefechten und Schlachten theilnahm, welche die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu liefern hatte. Besonders zu bemerken ist indessen seine Thätigkeit in dem Gefechte vor Presburg. Nach dem Kriege von 1866 ward er Kommandant der 20. Division und noch Ende desselben Jahres zum Generallieutenant ernannt.

Der General von der Tann ist 1815 geboren, trat früh in den Militärdienst, und ging, nachdem er es in der bairischen Armee zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstab gebracht hatte, 1848 als Freiwilliger nach Schleswig-Holstein, um dort an die Spitze eines Freikorps zu treten, 1850 war er Generalstabschef des General Willisen, 1866 Generalstabschef des Prinzen Karl von Baiern. Nach dem Kriege übernahm er wieder seine Division und als 1869 die bairische Armee in zwei Generalkommandos eingetheilt wurde, erhielt er dasjenige zu München.

Wir schließen hier vorläufig aus verschiedenen Gründen die Personalien ab, um sie bei passender Gelegenheit in einzelnen Bemerkungen wieder aufzunehmen.

2. Der Kriegsschauplatz.

Spezielle Betrachtung des Terrains zwischen der deutschen Grenze und der Linie des Moselthales.

Der Kriegsschauplatz, welcher durch die französische Kriegserklärung vom 19. Juli und durch die einmüthige Erhebung der Deutschen festgestellt ward, erstreckte sich über die Gebiete des ganzen Frankreichs, des norddeutschen Bundes, der süddeutschen Staaten Baiern, Würtemberg und Baden, die Meere im Allgemeinen und die Meere im Besondern, welche die Nordküsten Frankreichs und Deutschlands bespülen.

Durch den Umstand, daß Frankreichs Landarmee an der entschiedensten numerischen Schwäche litt, ward bewirkt, daß der Küstenkrieg, — beim Mangel an allen Alliancen keine Kraft gewinnen konnte und der Seekrieg sich auf Kaperei, ausgeübt von französischen Kriegsschiffen gegen deutsche Handelsschiffe und auf Blokaden deutscher Häfen, welche die deutsche Flotte bei ihrer verhältnißmäßigen Schwäche nicht verhindern konnte, beschränken mußte; — durch denselben Umstand und durch den andern, daß die Kriegserklärung an Deutschland auf die leichtsinnigste Weise hinausgeschleudert ward, wurde bewirkt, daß die deutsche Armee viel früher als die französische zu einer erfolgreichen Offensive bereit war.

Das wahre Kriegstheater ward demnach für den Anfang eingeschlossen von der Nordgrenze Frankreichs, vom Rhein zwischen Lauterburg und Straßburg, von der Eisenbahn von Straßburg nach Paris und von der Eisenbahn von Paris nach Brüssel.

Da wir in diesem Abschnitte mit unserer Darstellung nicht weiter kommen werden, als bis zu den Höhen zwischen der Mosel und Maas, so schränken wir unsere spezielle Terrain-

betrachtung vorerst noch weiter ein; wir bleiben eben auf den erwähnten Höhen stehen und werden allmälig auch die Terrainbetrachtungen weiter führen in dem Maße, in welchem die Erzählung der Kriegsbegebenheiten fortschreitet und uns in weitere Gebiete führt.

Aber bevor wir die Spezialität behandeln, möge uns noch eine allgemeine Bemerkung gestattet sein.

In Frankreich sowohl als in Deutschland erschienen zum Beginne des Krieges viele sogenannte Kriegskarten, welche in den gewöhnlichen Handel kamen. Die französischen waren im Verhältniß zu den deutschen durchweg recht schlecht ausgeführt. Dies hängt offenbar damit zusammen, daß den Franzosen die Natur, die Landschaft viel weniger interessirt, als den Deutschen, bei dem ja sein Sinn für die Natur nicht selten in sentimentale Naturschwelgerei ausartet. Der Franzose hält sich viel mehr an den Menschen, an die Gesellschaft, und es kam uns oft so vor, als brauche der französische Zeitungsleser seine Karte nur, weil er das Vergnügen hatte, sie mit bunten Fähnchen vollstecken zu können, deren in den größeren Städten eine unglaubliche Masse konsumirt wurden.

Der Leute, die eine Karte lesen können, giebt es in Deutschland, nicht bloß in der Armee, unvergleichlich mehr, als in Frankreich. Und dies wird begreiflich; die erste Bedingung, eine Karte lesen zu lernen, ist, daß man die Natur vergleichen könne, daß man sie also überhaupt betrachtet und beobachtet habe, wozu der Franzose eben im Ganzen, selbst auf dem Lande, wenig geneigt ist. Wer sich nun nicht darauf verlegen will, eine Karte wirklich zu lesen, den wird stets auch die Ausführung derselben weniger interessiren.

Die deutschen Karten, welche im Anbeginn erschienen, ent-

enthielten fast alle einen sehr bedeutenden Theil des eignen Landes, Deutschlands, dagegen von Frankreich nur die Grenzlande; dagegen enthielten die französischen Karten vom eignen Lande nur ein ganz kleines Eckchen, während sie sich nach Osten über ganz Deutschland und noch einiges mehr ausdehnten.

In Deutschland sah also, wir wollen nicht sagen der norddeutsche Generalstab, aber doch das große Publikum den gegebenen Krieg, der ja politisch ein Vertheidigungskrieg für Deutschland war, auch strategisch als solchen an, während in Frankreich die Anschauung von einem Offensivkriege gegen Deutschland dominirte.

Der Terrainabschnitt, welchen wir vorläufig genauer betrachten wollen, ist durch die Vogesen in einen östlichen und westlichen Theil zerlegt.

Die Vogesen ziehen, in der Gegend von Belfort beginnend, in einer Durchschnittsbreite von etwa fünf deutschen Meilen von Süden nach Norden, um hier mit dem Donnersberg an der Nahe, welche sie von dem Hundsrück trennt, ihr Ende zu finden. Im Süden sind sowohl ihre Gipfel als ihre Paßhöhen bedeutender als im Norden, nach welchem hin sie allmälig abnehmen. In der Gegend, welche uns hier vorzugsweise interessirt, zwischen der rheinbairischen Grenze im Norden und der Straßburg-Pariser Eisenbahn im Süden befinden sich gar keine bedeutenden Gipfel, die Paßhöhe beträgt nicht mehr als 1200 Fuß über dem Meere, also 700 bis 800 Fuß über der Ebene des Elsaß; die Kammhöhe etwa 2000 Fuß über dem Meere.

Oestlich der Vogesen breitet sich die gesegnete Ebene des Elsaß aus, durchzogen von vielen kleinen Gewässern, welche von den Vogesen hinab dem Rheine zuströmen und die Ebene befruchten,

welche fleißige Hände, begünstigt von einem guten Boden und einem mäßigen Klima in einen Garten verwandelt haben. An den Osthängen der Vogesen steigen Weinberge hinab. Dort, wo höher hinauf der Anbau sich weniger lohnt, bieten noch immer die zahlreichen kleinen Gewässer der Industrie ihre Kräfte.

Westlich gehen die Vogesen in das Hügelland von Lothringen über, welches sich bis gegen die Maas hin erstreckt, zwischen den Vogesen und der Mosel eine Erhebung von 600 bis 700 Fuß über dem Meere hat, und wenn auch nicht gleich dem Elsaß, doch ebenfalls erfreulich angebaut ist. Am linken Ufer der Mosel, namentlich zwischen Frouard und Thionville erhebt sich dieses Hügelland bis zu 1100 Fuß über dem Meere, um sich indessen gegen die Maas hin bald wieder abzuflachen.

Von den zahlreichen Gewässern, welche von der östlichen Seite der Vogesen herabkommend in unserem Gebiete die Rheinebene durchfließen, sind die bedeutendsten die Lauter, welche in ihrem untern Lauf die Grenze zwischen der Rheinpfalz und dem Elsaß macht, südlich davon die Moder und die Zorn. Die Brüsch vereinigt sich zuerst bei Straßburg mit der Ill und durch diese unterhalb Straßburg mit dem Rhein.

Bedeutender sind die Flüsse, welche dem Westabhang der Vogesen entströmen. Der bedeutendste ist die Mosel. Diese entspringt am höchsten Punkt der Vogesen, dem Ballon d'Alsace, und läuft von da etwa nordwärts über Remiremont, Epinal, Toul, Frouard, Metz, Thionville, Trier nach Koblenz, wo sie in den Rhein mündet. Unterhalb Frouard bis Thionville ist ihr Bett seicht und durch viele Inseln getheilt. Es war daher in neuester Zeit der Plan gefaßt, sie von Frouard bis Thionville zu kanalisiren und im Frühjahr 1870 war die Ausführung dieser Arbeit begonnen. Dieselbe würde sich an den Rhein-Marnekanal

angeschlossen haben, welcher Straßburg mit Vitry le français verbindet und an den schwierigsten Punkten mit der Straßburg-Pariser Eisenbahn zusammenfällt.

Die bedeutendsten Zuflüsse der Mosel rechts, also von den Vogesen her, sind die Meurthe, welche sich bei Frouard mit ihr vereinigt, die Saar, welche durch die Ortschaften, welche sie berührt, Saarburg, Sarralbe, Saargemünd, Saarbrück, Saarlouis, noch einmal Saarburg genügend bezeichnet ist, und oberhalb Trier in die Mosel mündet. Außerdem ist zu bemerken die Seille, weil sie sich in der Festung Metz selbst mit der Mosel vereinigt, — obwohl sie nicht in den Vogesen entspringt, sondern auf dem Hügelland von Lothringen. Sie entfließt dem Étang de Lindre, einem dieser vielen Seen (hier Teche étangs genannt), welche am Westfuße der Vogesen zwischen Fenestrang und Luneville gefunden werden. — Die Nied hat ihre Quellflüsse, die deutsche und die französische Nied, gleichfalls im lothringischen Hügelland und fließt der Saar zu.

Die Flüsse, welche die Mosel von Westen her aufnimmt, sind sämmtlich sehr unbedeutend. Das lothringische Hügelland, von welchem wir sagten, daß es sich gegen Westen hin abdache, erhebt sich dicht an den Ufern der Maas wieder und von dieser Wasserscheide her empfängt dann auch die Mosel linke Zuflüsse. Allein in der Gegend der Straßburg-Pariser Eisenbahn liegen Mosel und Maas einander so nahe, daß diese Zuflüsse keine Bedeutung haben können; weiter nördlich entfernen die vorgenannten Flüsse sich wieder mehr von einander und hier ist der wichtigste linke Zufluß der Mosel, welcher in sie oberhalb Thionville mündet, die Ornes.

Die beträchtlichsten Pässe, welche die Thalebne des Elsaß über die Vogesen hinweg mit dem lothringischen Hügelland verbinden, sind die nachfolgenden:

1. Der Paß von Bitsch; bei Bitsch vereinigen sich die Straßen von Weißenburg und von Hagenau über das Bad Niederbronn, um dann gemeinsam nach Saargemünd hinabzusteigen; das Fort von Bitsch liegt nördlich der Straßenvereinigung auf einem 160 Fuß über dem Paß emporsteigenden Felsen. In der Kriegsgeschichte ist es bekannt durch den Versuch eines Ueberfalls, den am 16. November 1793 der Herzog von Braunschweig durch den General Wartensleben auf dasselbe machen ließ, um seine Winterquartiere um Pirmasenz in bessere Verbindung mit denen der Oesterreicher unter Wurmser an der Moder zu bringen. Dieser Versuch mißglückte durch in ihren Einzelheiten höchst merkwürdige Zufälle. Die Stadt Bitsch hat kaum 3000 Einwohner.

2. Der Paß von Lützelstein (la Petite Pierre) von Hagenau nach Sarre-Union. Das Fort Lützelstein, übrigens ganz unbedeutend, liegt südlich der Straße.

3. Der Paß von Pfalzburg von Straßburg über Zabern (Saverne) nach Fenestrange einerseits und das obere Saarburg andererseits. Das Städtchen Pfalzburg, von nicht ganz 4000 Einwohnern, von Vauban als langgestrecktes bastionnirtes Sechseck befestigt, hat in neuester Zeit durch die Romane von Erckmann-Chatrian eine nicht zu läugnende Berühmtheit erhalten. Doch ungleich hat es an militärischer Bedeutung verloren, weil es ungefähr eine halbe deutsche Meile nördlich der Straßburg-Pariser Eisenbahn liegt und viel zu klein ist, als daß eine Garnison durch Ausfälle auf weitere Entfernung den Eisenbahnverkehr ernstlich stören könnte.

4. Zwischen den beiden Pässen von Lützelstein und Bitsch wollen wir noch des weit minder wichtigen gedenken, der von Hagenau nach Saargemünd bei dem alten Schlosse Lichtenberg vorbeiführt.

Außer den mehr oder minder, doch im Ganzen sehr wenig bedeutenden Festen, deren wir bei Gelegenheit der Besprechung der Vogesenpässe Erwähnung gethan haben, sind auf dem von uns gegenwärtig behandelten Gebiet noch von Festungen zu bemerken Straßburg am Rhein, Marsal an der Seille, Toul, Metz und Thionville an der Mosel.

Ueber Straßburg Genaueres zu sagen behalten wir uns bis zu dem Zeitpunkt vor, da wir die Belagerung dieser alten und oft genug im Volksliede verherrlichten Stadt erzählen werden.

Marsal ist ein unbedeutendes Plätzchen, ein bastionnirtes Siebeneck, welches in unserer Zeit der Eisenbahnen, da es nicht einmal an einer solchen liegt, noch unter seinen früheren Werth hinabgesunken ist.

Die uralte Stadt Toul mit ihren schönen Kirchen ist berühmter durch diese als durch ihre Befestigungen. Sie hat kaum 8000 Einwohner, ist nach Vauban als bastionnirtes Neuneck fortifizirt, hat durchaus keine detachirten Werke und ist bei dem heutigen Zustande der Artillerie von allen Seiten her überhöht. Einige Wichtigkeit erlangt die Festung nur dadurch, daß sie dicht an der Straßburg-Pariser Eisenbahn liegt.

Thionville, mit dem Haupttheil am linken Moselufer gelegen, einst Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, jetzt eine Stadt von gegen 8000 Einwohnern, ist nach neuerer Manier von Vauban und Cormontaigne befestigt. Zwei größere Forts und eine Anzahl Lünetten bilden einen bedeutenden Brückenkopf am rechten Moselufer.

Weit über alle diese Plätze ragt durch seine Bedeutung Metz hervor.

Dreitausend Schritt oberhalb der Stadt theilt sich die Mosel in zwei Hauptarme, einen nordwestlichen und einen südöstlichen,

welche sich ungefähr 3000 Schritt unterhalb der Stadt wieder mit einander vereinigen; einige Zwischenarme verbinden die beiden Hauptarme und es entstehen so drei bemerkenswerthe Inseln, von oben nach unten gezählt die Insel St. Simphorien, die Insel du Saulcy und die Insel Chambière; auf der letztern liegt ein kleiner Theil der Stadt, der größte aber am rechten Ufer des südöstlichen Moselarmes.

Seine neuere fortifikatorische Gestalt verdankt Metz hauptsächlich den Arbeiten Cormontaignes, von ihm stammen insbesondere die beiden Forts de la Moselle und Bellecroix her.

Das Moselfort (Fort de la Moselle), ein doppeltes Kronwerk, mit zwei ganzen und zwei halben Bastionen, liegt am linken Ufer des nordwestlichen Moselarmes gegen Plappeville, Woippy und St. Eloy; das Fort Bellecroix, gleichfalls ein doppeltes Kronwerk an der Ostseite des Hauptheiles der Stadt, am rechten Ufer des südöstlichen Armes, gegen St. Julien, Vallières und Borny.

Die alte Citadelle, deren Bau im Jahre 1556 am Südwestende der Stadt vom Marschall Vieilleville begonnen und im Jahre 1564 vollendet ward, ist seit 1791 geschleift. An ihrer Stelle befindet sich gegenwärtig das Quartier des Geniekorps und die alte Esplanade ist in einen anmuthigen Spaziergang, den einzigen, welchen die große Stadt Metz besitzt, verwandelt worden. Wir würden dieser Citadelle zu erwähnen gar keine Veranlassung mehr gehabt haben, wenn sich nicht an sie Erinnerungen knüpften, welche gerade für die gegenwärtige Zeit von Bedeutung sind.

Kaum hatte sich Anfangs des Jahres 1552 die alte freie Reichsstadt Metz dem König Heinrich II. von Frankreich in die Arme geworfen, der sie als Fürst des deutschen Reichs regieren sollte, als ihr das leid ward. Die Franzosen verstanden wenig

von den Ansprüchen, welche die Bürger einer freien deutschen Reichsstadt erhoben. Die Metzer Bürger, „les Messins“ hätten es ganz gern gesehen, daß noch in demselben Jahre Kaiser Karl V. Metz wiedererobert hätte, allein die ausgezeichnete Vertheidigung des Herzogs Franz von Guise und die Zerrüttung des damaligen deutschen Reichs verhinderten dieß. — Nachdem der Angriff Karls V. abgeschlagen war, fühlten die Metzer immer mehr, wie Unrecht sie gethan hätten, sich vom deutschen Reiche zu trennen und den Franzosen zu ergeben. Sie wurden von dem französischeu Junkerthum einfach als „Canaille“ behandelt und der alte Reichsbürgersinn empörte sich dagegen. Die französischen Junker sahen in Metz nichts, absolut nichts als einen Waffenplatz gegen Deutschland, und weil sich die Metzer darin und in die Unterdrückung aller ihrer Pivilegien durchaus nicht finden wollten, vielmehr immer wieder neue Unruhen gegen die französische Herrschaft vorkamen, ward eben der Bau der Citadelle unternommen.

Die Metzer wurden gute Franzosen mit der Zerstörung der Citadelle und mit der französischen Republik; zwischen 1791 und 1793. Bis dahin hatte sich das alte Divodurum der Mediomatriker, wenn nicht gerade Deutschland, doch der reichsstädtischen Freiheit mehr zugeneigt als dem Franzosenthum.

Mit ihren nahezu 60,000 Einwohnern, bei ihrer günstigen Lage, mit ihren Werken, welche zur Zeit ihrer Erbauung Musterwerke genannt werden durften, konnte die Stadt Metz bis zur Einführung der gezogenen Geschütze in den Krieg immerhin für einen Platz ersten Ranges gelten, insbesondere in Frankreich, wo man nicht einen gleichen Werth wie in Deutschland auf die Erbauung von detachirten Forts legte, eine Frage, die zu der militärischen Organisation in naher Beziehung stand.

Wenn selbst nach der Einführung der gezogenen Geschütze

in den Krieg noch nicht an eine Erweiterung oder Umgestaltung der Werke von Metz gedacht ward, so hing dieß mit den allgemeinen Anschauungen über die Stellung Frankreichs zu Europa, da das Kaiserreich kulminirte, zusammen, Anschauungen, welche wir früher besprochen haben.

Sobald — nach Sadowa — die französische Regierung zu der Meinung gekommen war, daß jetzt das militärische Gleichgewicht in Europa vollständig umgeworfen sei, war Metz einer der ersten, vielleicht der erste Platz, an dessen fortifikatorische Umgestaltung gedacht ward. Er sollte, um ihn auf die Höhe der Zeit zu erheben, zunächst seiner bessern Vertheidigung wegen, mit einem Gürtel von detachirten Forts umringt werden, ward aber dadurch zugleich zu einem großen verschanzten Lager, einem Offensivplatze.

Die Ausführung des Projektes ward im Frühling 1868 begonnen und es wurden damals vier von den projektirten Forts, über deren Anlage kein Zweifel mehr blieb, in Angriff genommen. Diese Forts waren: Plappeville (auch les Carrières genannt), St. Quentin, Queleu und St. Julien; die beiden ersteren am linken, die beiden letzteren am rechten Moselufer.

Alle diese Werke sollten Musterwerke werden und wurden es auch zum Theil, soweit nicht der Geldpunkt, der in Betracht gezogen werden mußte, Beschränkungen auferlegte.

Die Grundrißform der Hauptenceinte ist die entweder eines geschlossenen bastionnirten Vierecks (carré bastionné) oder eines geschlossenen bastionnirten Fünfecks (pentagone bastionné) je nach der Größe, die man dem Werke zu geben für gut hielt. Escarpe und Contrescarpe der Hauptenceinte sind bis zum Bauhorizont mit Mauerwerk bekleidet, auf dessen Defilement, Schutz gegen die Sicht aus der Ferne, große Sorgfalt verwendet ist; auf der Escarpe steht meistentheils noch eine

schwache Brustmauer und zwischen ihr und der dahinter aufsteigenden äußeren Böschung des 24 bis 28 Fuß hohen Erdwalles ist ein Rondengang belassen. Kasematten sind in der Hauptenceinte nur an einzelnen Stellen, z. B. in den Bastionsflanken, dann aber Dechargekasematten die ganze Kehle des Werks entlang angebracht.

Innerhalb der Hauptenceinte befindet sich ein Kavalier, von sehr einfacher Grundrißform, er folgt in möglichst stumpfen Winkeln dem Hauptumzug der Frontseite und ist um etwa 2 Metres, selbst mehr, höher als die Hauptenceinte. Er ist ein gewaltiges Erdwerk, welches aber an seiner feindabwärts gekehrten Seite völlig mit Kasematten erfüllt ist. Diese Kasematten sind keine Vertheidigungskasematten, sie haben keine Scharten, die nach dem Feinde zu die Erdmasse durchbrächen, es sollen also keine Geschütze oder Infanterievertheidiger in ihnen aufgestellt werden. Sie sind vielmehr lediglich die Kasernen für die Besatzung; sie bilden die Magazinräume für Lebensmittel und Munition; sie enthalten die Küchen und Cisternen.

Die Grundidee ist die, daß der Kavalier mit den auf seinem Wallgange aufgestellten schweren Geschützen den Feind schon in der Ferne schädigen, ihn verhindern soll, sich einzunisten; wenn aber dieß nun nicht gelingt, wenn es dem Feinde trotzdem glückt, mit seinen Arbeiten näher zu rücken, dann soll die Hauptenceinte mit ihren vollständigen Flankirungen die Nahvertheidigung leisten. Gelingt es trotz dieser dem Feinde Breschen zu Stande zu bringen und zu stürmen, dann tritt wieder der Kavalier ein; durch Nothwälle mit der Kehle zusammengehängt, bildet er einen letzten Abschnitt, welcher neue Anstrengungen des Feindes nothwendig macht. Entweder wird die Besatzung durch einen glücklichen Ausfall von der Hauptenceinte her entsetzt oder sie gewinnt die Zeit, eine günstige Kapitulation abzuschließen.

Fort St. Julien, ein bastionnirtes Fünfeck, liegt auf der Straße nach Bouzonville mit der Front gegen das Holz von Grimont, mit seiner Kehle etwa 2800 Schritt vom linken Flügel des Forts Bellecroix entfernt.

Vor dem rechten Flügel von Bellecroix, etwa 2700 Schritt von der Porte Mazelle befindet sich das größte aller detachirten Forts, das Fort Queleu, mit der Front gegen das Dorf Grigy und die Chaussée nach Straßburg. Das Fort Queleu ist gleichfalls ein Fünfeck, westlich von ihm fließt die Seille nordwärts nach Metz. Dieser Fluß, dessen schon Erwähnung geschehen ist, tritt nahe der Porte Mazelle in die Hauptenceinte von Metz ein und bewässert die Gräben der Ostseite der Stadt. Durch Schleusenwerke kann ferner das Seillethal oberhalb der Stadt aufgestaut werden.

Das Fort Plappeville am linken Moselufer, im Wesentlichen ein bastionnirtes Viereck liegt auf den bedeutenden Höhen westlich der Stadt; eben daselbst südöstlich von Plappeville das Fort St. Quentin auf jener Höhe, von welcher herab Kaiser Karl V. während der Belagerung von 1552 die Stadt observirte. Das Fort St. Quentin ist ebenfalls ein bastionnirtes Viereck, doch so klein, daß man hier auf der Nord- und Westseite Hauptenceinte und Kavalier zusammenfallen ließ, während auf der Süd- und Ostseite, wo ein steiler Abfall der Höhe die Ersteigung von Natur schwer macht, die Befestigung auf Graben und Mauer beschränkte. Nur ward auf der Südseite noch eine Erdbatterie erbaut, eine Art Kavalier, um gegen das Moselthal hin wirken zu können.

Ursprünglich war Fort St. Quentin viel größer projektirt; seine Front sollte ungefähr auf gleiche Höhe mit derjenigen des Forts Plappeville zu liegen kommen. Indessen wegen des Kostenpunktes wurde dies wenigstens vorläufig aufgegeben.

Die Forts Plappeville und St. Quentin waren im Frühling 1870 so weit im Bau vorgeschritten, daß man ihrer Beendigung in diesem Jahre mit Sicherheit entgegen sehen konnte, — Queleu und St. Julien waren dagegen noch zurück, es hatte sich bei dem durchwässerten Thonboden, auf welchem sie zum Theil liegen, und da der Bau vielleicht etwas zu hastig betrieben worden war, ereignet, daß im Frühjahr 1870 ihre Eskarpenmauern auf bedeutenden Strecken begannen, sich vorwärts zu bewegen. Trotzdem durfte man hoffen, daß auch diese Forts im Jahre 1871 vollständig würden vollendet werden.

Im Jahre 1870 im Mai ward noch der Bau eines neuen, früher allerdings schon projektirten Forts, St. Privat, begonnen.

Die sämmtlichen Eisenbahnlinien, welche sich bei Metz vereinigen, haben einen einzigen Bahnhof an der Porte Serpenoise. Die Zugänge dieser sämmtlichen Bahnen und den Bahnhof zu decken, war die Bestimmung des Forts St. Privat. Dasselbe ward vorläufig nur in Erde ausgeführt, ohne bedeckte Räume, und wenn man bedenkt, daß dieses auf speziellen Befehl eines dem Hofe der Tuilerieen äußerst nahestehenden Mannes sehr plötzlich geschah, so könnte man allerdings auf den Gedanken kommen, daß am Hofe der Krieg um die Rheingrenze schon Anfangs Mai 1870 eine beschlossene Sache war. Das Fort St. Privat liegt mehr als 4000 Schritt von den alten Außenwerken der Hauptenceinte entfernt.

Projektirt waren noch, um die Verbindung zwischen den bisher erwähnten großen detachirten Forts herzustellen, Forts von geringern Dimensionen, — zwischen Plappeville und St. Julien ein Fort St. Eloy an der Straße nach Thionville am linken Moselufer, — und das Fort les Bottes zwischen St. Julien und Queleu. Ob diese Forts etwa beim Ausbruch des Krieges in

provisorischer Bauart ausgeführt worden sind, ist uns bisher unbekannt geblieben. Vom Fort les Bottes wird so etwas behauptet.

Der gesammte Ring der detachirten Forts bildet einen Kreis von nahezu drei deutschen Meilen Umfang. Alle Forts liegen verhältnißmäßig auf Höhen.

Der Spiegel der Mosel bei Metz liegt ungefähr 560 Fuß über dem Meer. Der Horizont von Fort St. Julien 860, von Queleu 750, von St. Privat 640, von St. Quentin 1200 und von Plappeville 1140 Fuß über dem Meer.

Während an den detachirten Forts gearbeitet wurde, vergaß man auch die alte Umwallung nicht und besserte an ihr. Wir sehen hier von den überall in Frankreich vorgenommenen Korrekturarbeiten ab und reden nur von den Hauptsachen. Auf dem rechten Flügel des Moselforts ward eine kasemattirte Batterie erbaut. In der That, so lange das Fort St. Eloy nicht existirte, lag dieses Werk gerade in der Mitte zwischen den beiden Forts Plappeville und St. Julien und ungefähr mit ihnen auf einer geraden Linie.

Die meiste Sorgfalt aber wurde auf das Fort Bellecroix verwendet; hier wurden bombensichere Pulvermagazine erbaut; die beiden ganzen Mittelbastione sollten mit Kavalieren versehen werden, zu deren Bau in der That der Anfang gemacht wurde. Vorwärts des linken Flügels des Forts Bellecroix ward ein außerordentlich hohes Werk konstruirt, welches das Thal von Vallières besser beherrschen sollte, als es vom Fort selbst und von einem schon aus alter Zeit vor demselben existirenden Werke möglich war. Damit das neue Werk der Vertheidigung von Bellecroix nicht schade, nachdem es genommen wäre, ward es minirt und es ward außerdem im Fort Bellecroix selbst ein Kavalier erbaut, der es beherrschte.

Die Front St. Vincent am rechten Ufer des nordwestlichen Moselarms, hinter dem Fort de la Moselle, ward weiter an den Fluß vorgerückt. Dies war allerdings zunächst eine administrative Maßregel. Man wollte dadurch mehr Raum für die Stadt und insbesondere für die kaiserlichen Verwaltungsinstitute gewinnen, indessen ward doch nebenbei auch diese Front fortifikatorisch verbessert.

Wenn man Metz als Zentrum der Eisenbahnen annimmt, welche wir in unserem Terrainabschnitt betrachten müssen, so kann man sagen, daß deren von diesem Zentralpunkt nach allen Weltgegenden ausgehn.

Die Bahn nach Osten tritt über Forbach in Deutschland ein; sie hat Abzweigungen nach Trier, nach Bingen — und von dort nach Koblenz und nach Mainz — dann durch die bairische Rheinpfalz über Kaiserslautern nach Mannheim und Heidelberg.

Die Bahn nach Norden geht über Thionville und Luxemburg nach Lüttich; von ihr zweigt sich bei Thionville die Bahn über Sedan westwärts nach Mezières ab.

Die Bahn nach Süden am linken Moselufer fällt bei Frouard in die große Linie von Straßburg nach Paris, und diese große Linie ist wieder mit Mezières an zwei Punkten über Rheims bei Chalons und Epernay verbunden.

Die Bahn nach Westen, schon 1867 auf einer kleinen Strecke eröffnet, ist 1870 noch nicht hergestellt und sollte 1871 vollendet werden. Sie war wesentlich, was man eine strategische Bahn zu nennen pflegt, bestimmt, das Hauptübungslager Frankreichs, von Chalons, mit dessen Hauptoffensivplatz, Metz, zu verbinden. Ihr entworfenes Tracée geht von St. Hilaire, südlich Mourmelon, an der Bahn Chalons-Rheims, — oder vom Lager

von Chalons — über Valmy, St. Menehould und Verdün nach Metz. Nur das Stück von St. Hilaire bis Verdun war im Jahre 1870 befahren.

3. Die Eröffnung der Feindseligkeiten. Die Komödie von Saarbrücken am 2. August.

Vom 21. Juli ab begannen an der deutsch-französischen Grenze Vorpostenneckereien; kleine Abtheilungen der Franzosen drangen auf deutsches, kleine Abtheilungen der Deutschen auf französisches Gebiet, um zu rekognosziren, um Handstreiche auszuführen, um den Muth zu kühlen.

Ganz Europa wartete gespannt ernsterer Dinge, die da kommen sollten und ward fast ungeduldig, daß man ihm nicht vom 19. Juli, dem Tage der Kriegserklärung ab, große Schlachtendramas aufführte, deren es freilich später genug haben sollte.

Auch Frankreich war ungeduldig. In der That, hatte es nicht recht? Mit welcher Hast war nicht dieser Krieg von Frankreich heraufbeschworen. Die gebildeten Franzosen außerhalb der Armee hängen so wenig mit dieser zusammen, daß sie nichts von den Bedingungen der Kriegführung wissen; das Kaiserreich hatte vollends allen Zusammenhang besonders der gebildeten Klassen des Volkes mit der Armee zerstört. Die Franzosen sind überhaupt sehr geneigt, Fachkenntniß zu schätzen und sich den Aussprüchen und der Leitung von Fachmännern zu unterwerfen. Nach dem, was man ihnen von dieser Seite vorerzählt hatte, wußten sie, daß die französische Armee die erste der Welt sei, daß sie Alles besitze, dessen sie bedürfe, um zu operiren, — davon hatten sie keine Ahnung, daß man ihre Armee blindlings an die Grenze geworfen hatte, ohne sie für den Krieg zu organisiren. Warum eröffnete nun diese Armee nicht sofort am 15. Juli die Feindselig-

keiten? warum fuhr sie nicht auf der Eisenbahn nach Berlin, welches gleich dicht am rechten Ufer des Rheines liegt? Mystère, antwortete Viktor Hugo. Die offiziösen Blätter suchten in jeder Weise zur Geduld zu ermahnen. Um den 23. Juli herum kündigten sie an, vor vierzehn Tagen mindestens würden die ernsten Operationen nicht eröffnet werden, damit man desto wuchtigere Schläge thun könne. Daß die Deutschen sich die Initiative aneignen könnten, ward gar nicht vorausgesetzt.

Als die französische Armee an der Grenze stand, da fingen die französischen Generale an, zu rechnen und zu erwägen. Unerhört ist es wohl und doch die volle Wahrheit, daß erst auf den 28. Juli die Angebote für die Lieferungen für die Armee ausgeschrieben waren und daß ein für passend erkanntes Angebot für die Fleischlieferungen an diesem Tage sich gar nicht fand.

Ohne Zweifel hätten die Franzosen schon um den 23. Juli mit ungefähr 100,000 M. in die deutschen Grenzländer einbrechen und gegen den Rhein vorrücken können; sie konnten dann verwüsten, einzelne Truppenkörper über den Haufen werfen, aber — dann trafen sie sicher auf die kompakten, wohlorganisirten Kolonnen der Deutschen und stießen sich den Kopf.

Dieses begannen nun an der Grenze auch die Leiter der französischen Armee sich zu sagen, nachdem sie es zu Paris vollständig vernachlässigt hatten, daran zu denken, daß ein ephemerer Erfolg mit desto größerer Niederlage könne bezahlt werden müssen.

Der preußische Generalstab, jener General Staff des Figaro, welcher sich jahrelang in den besten Zirkeln von Paris bewegt hatte, um dort Alles zu erfahren und auszukundschaften, hatte immer dieselbe Meinung gehabt, auf welche jetzt die französischen Obergenerale kamen: es ist möglich, daß die Franzosen Deutschland durch einen plötzlichen Ueberfall überraschen und dann

auch einzelne Erfolge erringen; desto sicherer wird ihnen in diesem Falle das Handwerk gelegt werden. Deßhalb ward nun in ganz Deutschland an dem preußischen Grundsatze festgehalten, daß kein Korps, keine Abtheilung ihren Armeekorpsbezirk und selbst ihre Garnison verlassen und an die Grenze vorgeschoben werden dürfe, bevor sie nicht vollständig für den Krieg mobilisirt seien.

Daß die Bürger in den deutschen Grenzländern auch nicht gerade glaubten, die Franzosen seien zuerst an die Grenze gegangen und fingen nun dort erst an sich auf Kriegsfuß zu bringen, ist erklärlich. Wer, der diese Dinge nicht längst beobachtet und sich speziell mit ihnen beschäftigt hatte, konnte diesen Unsinn voraussetzen? Man hat nie das Recht, seinen Gegner geradezu für thöricht zu halten. So fehlte es in den deutschen Grenzländern keineswegs an einer gewissen Beunruhigung wegen des Rückstandes, in dem sich vermeintlich die deutschen Heere in Bezug auf ihre Mobilisirung und ihr Vorgehn gegen die Franzosen befinden mußten; allein im Ganzen war das Vertrauen auf die eigene Kraft und die oberste militärische Leitung in Deutschland doch ein sehr großes und es war vorauszusehen, daß die ersten Erfolge dasselbe noch heben würden.

Wir haben früher schon erzählt, wie das gesammte deutsche Operationsheer, die erste, zweite und dritte Armee nach dem Plane ohne Weiteres auf das linke Rheinufer geworfen werden sollten, um dort militärisch die Offensive zu ergreifen. Dieses zeugte nicht bloß von einem großen Vertrauen der Heeresleitung, sondern auch von ihrem Verstande. Wir wollen uns nicht auf weitläufige Erörterungen über diesen allerdings an sich sehr einfachen Gegenstand einlassen, wir wollen nur einfach daran erinnern, daß ja eine andere Heeresleitung ganz wohl die drei Armeen, statt

sie auf der einen Front Saarburg (oder Sierk) -Lauterburg zu konzentriren, auf die beiden Fronten Saarburg-Lauterburg und Ettlingen-Lörrach vertheilen konnte. — Wäre dies nun geschehn, würden die Erfolge der Deutschen die gleichen gewesen sein, welche sie waren?

Das ganze deutsche Operationsheer ward also mit dem Offensivgedanken auf der Linie Koblenz-Germersheim über den Rhein geworfen, die ihm auf dem linksrheinischen deutschen Gebiet angewiesenen offensiven Operationslinien verlängerten sich naturgemäß in das französische Gebiet hinein. Als Stützpunkt des äußersten linken Flügels ward die Festung Rastadt angenommen, und um zu zeigen, daß an der obern Rheinlinie die Deutschen nichts Offensives unternehmen wollten, ward am 22. die Kehler Eisenbahnbrücke über den Rhein, ein Meisterwerk der modernen Baukunst, gesprengt. — War dies absolut nothwendig? Wir glauben kaum; doch wir sind dieser Art von Zerstörungen gegenüber vielleicht zu skeptisch.

Als der General Ducrot die Straßburger Militärdivision kommandirte, ein Mann, bei dem die Idee eines Zusammenstoßes Deutschlands mit Frankreich zu einer fixen geworden war, als er seine geräuschvollen Rekognoszirungen am Rheinufer ausführte, beschäftigte er sich auch mit Vorliebe damit, in möglichst kurzer Zeit eine Pontonbrücke über den Rhein werfen zu können. Im Jahre 1868 hatte er es auf 18 Minuten gebracht und hoffte, daß mit der Zeit die Sache in noch kürzerer Dauer gemacht werden könne, was nach unseren Beobachtungen bei gliederweisem Einbau ganz wohl möglich ist. — An Brücken würde es daher bei dem reichen in Straßburg angesammelten Material wohl nie gefehlt haben. Aber wir mußten uns immer fragen: wozu nützen die Brücken, wenn man keine Truppen hat, um sie hinüber-

zuwerfen? Aus diesem Grunde scheint es uns, daß auch die Sprengung der Kehler Eisenbahnbrücke kaum eine Nothwendigkeit war, und wir sind — man möge es uns gnädigst verzeihen — jedesmal betrübt, wenn wir ein Monument der Baukunst nach unserer Ansicht unnütz zerstören sehen.

Am 2. August eröffnete der Kaiser Napoleon den Krieg mit einer Komödie, welche der erste Akt des unsinnig heraufbeschworenen Krieges, hoffentlich der letzte Akt des französischen Cäsarismus gewesen ist.

Die gewerbreiche Stadt Saarbrücken, am rechten Ufer, und die große Vorstadt St. Johann am linken Ufer der Saar, liegen eingekesselt in das enge Thal dieses Flusses, dessen Ränder nordwärts wie südwärts ziemlich steil aufsteigen. Die Stadt ist kaum eine halbe deutsche Meile von der französischen Grenze entfernt. Die Eisenbahn von Metz über St. Avold und Forbach überschreitet die Saar unterhalb Saarbrücken, vereinigt sich am rechten Ufer mit der Bahn von Trier und der gemeinsame Bahnhof liegt nördlich der Stadt. Die Höhen sind allerdings nicht bedeutend, aber immerhin liegt der Kelsch-Berg bei Forbach schon gegen 700 Fuß höher, als das Saarthal bei Saarbrücken; dazu kommt, daß die kleinen Nebenthäler der Saar sämmtlich tief und eng eingeschnitten sind.

Die Stadt Saarbrücken hatte vorläufig eine sehr schwache Besatzung, ein Bataillon des 40. preußischen Infanterieregiments (hohenzollernsches Füsilierregiment) und 3 Eskadrons des 7. (Rheinischen) Ulanenregiments. Das ganze Detachement stand unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. Pestel, Kommandanten des 7. Ulanenregiments.

Gegenüber diesen 1500 Preußen stand das 2. französische

Armeekorps unter General Frossard, welches mit seiner Masse bei St. Avold konzentrirt, die Division Bataille auf die Höhen von Speicheren vorgeschoben hatte. Diese Höhen fallen ziemlich steil einerseits gegen die deutsche Grenze, andererseits gegen die Forbacher Eisenbahn ab. Die Division Bataille verschanzte sich auf diesen Höhen.

Links von dem Frossardschen Korps und in ziemlicher Nähe, um Boulay, stand das Korps von Bazaine.

Für ein Detachement von 1500 M. ist es schließlich immer nicht ungefährlich, sich ganz allein zwei feindlichen Korps von zusammen 50,000 M. gegenüber zu befinden. Das Oberkommando der deutschen Armee hatte deßhalb die Absicht, das Saarbrücker Detachement nach rückwärts zu ziehen; indessen der Detachements-kommandant Oberstlieutenant Pestel remonstrirte dagegen und bat, man möge ihn auf seinem Posten lassen, da das ganze Verhalten der Franzosen zeigte, daß sie sich fürchten. In der That waren die kleinen preußischen Detachements an der Saar von der französischen Presse zu einer vollständigen Armee aufgeschwellt worden.

Der Oberstlieutenant Pestel erhielt auf seine Bitte wirklich die Erlaubniß, bei Saarbrücken stehen zu bleiben, es wurden aber zugleich noch zwei weitere Bataillone nach Saarbrücken vorgeschoben und weiter rückwärts andere unterdessen mobil gemachte Truppen aufgestellt, um im Falle eines ernsten französischen Angriffs das Detachement von Saarbrücken aufnehmen zu können.

Um in etwas der steigenden Ungeduld der Franzosen Rechnung zu tragen, ordnete der Kaiser Napoleon am 1. August an, daß der General Frossard sich am folgenden Tage der Höhen am linken Ufer der Saar gegenüber Saarbrücken bemächtige. Der Kaiser selbst wollte dem Kampfe beiwohnen und auch sein vierzehnjähriger Sohn, der Prinz Louis, welchen er mit

sich ins Feld genommen, sollte unter den Augen und der Leitung seines Gouverneurs sich die Sporen verdienen. General Bazaine sollte an demselben Tage mit einer Division gegen Wehrden demonstriren.

General Frossard ließ am Morgen des 2. August sein ganzes Armeekorps auf den Speicherer Höhen aufmarschiren.

Die erste Linie bildete die Division Bataille; deren rechten Flügel die Brigade Bastoul, den linken die Brigade Pouget; auf jedem Flügel der Division fuhr noch eine zwölfpfündige Batterie aus der Korpsreserve auf. Hinter dem rechten Flügel der Division Bataille stand die Division Laveaucoupet, hinter dem linken Flügel die Brigade Letellier von der Division Vergé.

Ein Detachement von 1 Eskadron und 2 Bataillonen sollte in der äußersten linken Flanke gegen Gersweiler vorgehen, um die Verbindung mit Bazaine aufzusuchen.

Die Brigade Bastoul sollte sich der Höhen von St. Arnual (Darlen) gegenüber von St. Johann bemächtigen und dann westwärts sich gegen den Exerzierplatz wenden, während die Brigade Pouget zwischen der Forbacher Chaussee und der Forbacher Eisenbahn vorgehend den Exerzierplatz in Front angriffe.

Schon am 1. August hatten die preußischen Patrouillen eine große Bewegung in den französischen Lagern bemerkt; am 2. Morgens brach das Korps Frossard aus seinen Lagern auf und nahm eine Stellung auf den Höhen, welche zwischen Stiring und St. Arnual, bereits auf deutschem Gebiet, sich ausdehnen.

Auf die Kunde von dem Anrücken der Franzosen nahmen 3 Kompagnieen von dem Saarbrücker Besatzungsbataillon eine Stellung am linken Saarufer auf der Höhe des Exerzierplatzes, westlich der Stadt; die vierte Kompagnie blieb in der Stadt

selbst; die beiden zur Verstärkung nachgeschobenen Bataillone blieben am rechten Saarufer.

Die beiden Zwölfpfünderbatterieen, welche Frossard vorgenommen hatte und die drei Batterieen der Division Bataille, einschließlich der Mitrailleusenbatterie, eröffneten ein lebhaftes Feuer in der Richtung von Saarbrücken, jedoch ohne den wenigen Preußen nennenswerthen Schaden zu thun.

Erst um 11 Uhr Morgens setzte sich die Brigade Pouget mit vorgenommenen Schützen gegen die Front des Exerzierplatzes, die Brigade Bastoul gegen St. Arnual in Bewegung.

Die drei preußischen Kompagnieen nahmen auch ihrerseits die Schützenzüge vor und es erhob sich nun ein lebhaftes, doch unnützes Geknalle. Die Franzosen schossen auf ungeheure Entfernungen.

Als die Tirerie etwa eine Stunde gedauert hatte, zeigte sich um Mittag die Brigade Bastoul von St. Arnual her in der linken Flanke der Preußen. Diese, welche überhaupt nicht daran hatten denken können, Widerstand zu leisten, sobald die französischen Massen ernstlich vordrangen, traten nun in aller Ruhe und Ordnung ihren Rückzug durch Saarbrücken und an das rechte Saarufer an, von den Franzosen, welche sich auf dem Höhenrande des linken Saarufers festsetzten, nicht anders, als durch nachgesendete Granaten und Mitrailleusenkugeln behelligt.

Die Preußen bivouakirten die Nacht bei Püttlingen; ihr Verlust an Todten, Verwundeten und Vermißten belief sich auf 2 Offiziere und 73 M., derjenige der Franzosen auf mindestens ebenso viel.

Ueber dieses Gefecht von Saarbrücken, wenn man es Gefecht nennen will, machte der General Frossard einen langen Rapport an den Kaiser, den einzigen offiziellen Rapport, — allenfalls konnte man noch denjenigen Mac Mahons über das Treffen von

Wörth hinzufügen, welcher von französischer Seite über die Gefechte und Schlachten dieses Krieges existirt. Die Privatberichte, namentlich der offiziösen französischen Zeitungen, waren geradezu überschwänglich; der kaiserliche Prinz, welcher nach dem Fallen des Vorhangs mit seinem Vater nach dem großen Hauptquartier Metz zurückkehrte, und die Mitrailleusen waren die Hauptgegenstände der Verherrlichung. Der erstere — der arme Knabe! — hatte den bewunderungswürdigsten Muth und die größte Kaltblütigkeit bewiesen; er hatte sogar höchst remarquable militärische Bemerkungen gemacht, wie z. B. „die Kugeln pfeifen sehr". Kurz durch ihn und in etwas durch die Mitrailleusen war auf dem „Schlachtfelde" von Saarbrücken die napoleonische Dynastie — laut diesen Berichten neu befestigt worden. Die Mitrailleusen sollten Wunderdinge gethan, ganze Züge von Preußen vom Erdboden vertilgt haben.

Noch nicht eine Woche sollte vergehen, ohne daß es selbst dem ganzen französischen Volke klar werden mußte, wie sehr alles dieses cäsaristischer Schwindel und nichts weiter gewesen war.

4. Das Gefecht von Weißenburg am 4. August und das Treffen von Wörth am 6. August.

An demselben Tage, an welchem das Schaustück von Saarbrücken von französischer Seite aufgeführt ward, oder einen Tag später, waren die deutschen Armeen vollständig versammelt und konnten sich nun in geschlossenen Massen südwärts gegen die französische Grenze, — und über sie, — in Bewegung setzen.

Die dritte Armee, des Kronprinzen von Preußen, — sollte zuerst zum Schlagen kommen. Am 3. August ordnete der Kronprinz aus seinem Hauptquartier Speyer einen Vormarsch

der Armee gegen die Lauter und über dieselbe hinweg für den 4. August an.

Die Armee, welche an der Lauter angekommen, eine Front von etwa $3^1/_2$ deutschen Meilen einnehmen mußte, formirte vier Hauptkolonnen.

Den rechten Flügel bildete das 2. bairische Armeekorps, Hartmann, und dessen Avantgarde die Division Bothmer. Die letztere sollte gerade auf Weißenburg losgehn und versuchen, sich dieser Stadt zu bemächtigen, in ihre rechte Flanke sollte sie zur Deckung ein Detachement nach Bobenthal entsenden. Der Rest des Hartmannschen Korps sollte über Bergzabern der Division Bothmer bis Ober-Otterbach folgen.

Die zweite Kolonne, das 5. norddeutsche Armeekorps sollte links von der ersten über Nieder-Otterbach auf Kapsweyer und Groß-Steinfeld marschiren; ihre Avantgarde sollte unterhalb Weißenburg die Lauter überschreiten und am rechten Ufer des Flusses auf den Höhen gegen Weißenburg Vorposten aussetzen.

Die dritte Kolonne, das 11. norddeutsche Armeekorps, sollte durch den Bienwald, links von der zweiten, auf die Bienwaldsmühle an der Lauter gehn; sie sollte gleichfalls ihre Avantgarde hier ans rechte Lauterufer vorschieben.

Die vierte Kolonne endlich, das Korps des Generallieutenant Werder, zusammengesetzt aus der badischen Division Beyer und der würtembergischen Division Obernitz, ward angewiesen, zunächst dem linken Rheinufer gegen Lauterburg zu ziehn; diesen Punkt zu besetzen, die Vorposten hier am rechten Lauterufer aufzustellen.

Diesen vier Hauptkolonnen der ersten Linie folgten in zweiter Linie:

Die 4. Kavalleriedivision, Prinz Albrecht von Preußen, über Billigheim und Babelroth bis an den Otterbach, östlich Ober-Otterbach, und dann

das 1. bairische Korps, von der Tann, dieses auf der Straße von Germersheim nach Weißenburg, an welcher es am 4. Abends bei Langenkandel ein Bivouak beziehen sollte.

Der Kronprinz von Preußen wollte sein Hauptquartier zu Nieder-Otterbach aufschlagen.

Die Truppen traten ihren Befehlen gemäß den Marsch an und die bairische Division Bothmer traf bei Weißenburg zuerst auf den Feind.

Als in den letzten Juli- und ersten Augusttagen die französische Heeresleitung zur Besinnung kam und anfing, sich zu sagen, daß vielleicht die französische Armee numerisch nicht stark genug sei, um sich eine unnütze Zersplitterung erlauben zu dürfen, ward der Marschall Mac Mahon angewiesen, seine Verbindung mit dem 5. Korps (de Failly) so weit zu decken, daß dieselbe gesichert bleibe.

In Folge dessen sendete Mac Mahon seine zweite Division, Abel Douay, mit zwei Kavallerieregimentern an die Lauterlinie und konzentrirte den Rest seiner Truppen nordwärts gegen Hagenau.

Der General Abel Douay besetzte die Stadt Weißenburg mit zwei Bataillonen, detachirte ein Regiment mit einiger Kavallerie nach Lauterburg und nahm mit der Masse seiner Division ein Lager auf den Höhen des Geißbergs, südlich von Weißenburg, am rechten Ufer der Lauter. Der Vorpostendienst ward ziemlich lau betrieben.

Die Stadt Weißenburg, mittelalterlich von Wall und Graben umgeben, durfte von Rechts wegen schon lange nicht mehr

für eine Festung gelten, obgleich ihre Umfassung durch einige neuere Erdwerke verstärkt war. Bis zum Jahre 1867 aber wurde sie als eine Festung zweiter Klasse, wahrscheinlich nach uralter, nie kontrolirter Tradition, erhalten, dann gestrichen. Sie hat in der Kriegsgeschichte einen bedeutenden Namen, als Mittelpunkt der sogenannten Weißenburger Linien, welche während des spanischen Erbfolgekriegs nach dem damals geltenden Cordonssystem angelegt, sich östlich bis Lauterburg am Rhein, westlich bis an den obern Mundat-Wald ausdehnten. Diese Linien, welche damals von der französischen Rheinarmee vertheidigt wurden, griff am 13. Oktober 1793 der österreichische General Wurmser an, erstürmte sie und nahm dann eine Stellung weiter südlich an der Moder, um die Belagerung von Landau zu decken. Im Dezember desselben Jahres ward er von Hoche und Pichegru aus seiner Moderstellung vertrieben und dann auch gezwungen, die Lauterlinie aufzugeben, bei welcher Gelegenheit es am 25. Dezember zu einem Gefechte bei Weißenburg kam.

Die Avantgarde der bairischen Division Bothmer traf südlich Schweigen auf den Widerstand der französischen Besatzung von Weißenburg, welches außer von der Infanterie auch mit 16 von Nationalgarde bedienten Kanonen besetzt war. General Douay sendete alsbald noch zwei Bataillone und eine Batterie zur Unterstützung der Besatzung von Weißenburg an den rechten Thalrand der Lauter.

Zwischen den Baiern bei Schweigen und den Franzosen bei Weißenburg entwickelte sich nun ein Feuergefecht, welches den letztern in der That nicht sehr bedrohlich erscheinen konnte.

Der Kronprinz von Preußen seinerseits, welcher bald nach acht Uhr Morgens bei Schweigen eingetroffen war, hielt es nicht für rathsam, die Baiern zu einem Sturm auf Weißenburg

vorgehn zu lassen; er gedachte das Vorgehn der Kolonnen abzuwarten, welche zwischen Weißenburg und Lauterburg die Lauter überschreiten sollten.

Das Wetter war schlecht; es regnete. Gegen 10 Uhr Vormittags hatte die Avantgarde des 5. Armeekorps (17. Infanteriebrigade, Oberst von Bothmer, 58. und 59. Regiment) unterhalb Weißenburg die Lauter überschritten, bemächtigte sich ohne großen Widerstand des Gutleuthofs und formirte sich nun, um den Geißberg anzugreifen.

Die 18. Brigade, Gm. Voigts-Rheetz (7. und 57. Regiment) erhielt vom General Kirchbach, Kommandanten des 5. Armeekorps, sobald dieser erfuhr, daß die Baiern vor Weißenburg zum Stehen gebracht seien, den Befehl, auf Altenstadt, unterhalb Weißenburg zu marschiren, dort die Lauter zu überschreiten und sich rechts der 17. Brigade anzuschließen. Ungefähr um Mittag waren die 17. und 18. Brigade östlich vom Geißberg aufmarschirt, Artillerie war vorgezogen und hatte ein heftiges Feuer gegen die Batterieen der Division Douay begonnen.

Drei Bataillone der 17. und der 18. Brigade wurden im Süden der Lauter gegen Weißenburg entsendet, um den Angriff zu unterstützen, welchen von Norden her die bairische Division Bothmer gegen diese Stadt führte.

Das 11. norddeutsche Armeekorps hatte etwa um 10 Uhr Vormittags bei der Bienwaldmühle die Lauter überschritten und war auf Schleithal marschirt. Als er den Kanonendonner bei Weißenburg hörte, ließ der Kommandant des Armeekorps, General Bose, sein Korps von Schleithal rechts gegen den Geißberg abmarschiren. Dies geschah um 11 Uhr Vormittags. Die Artillerie des Armeekorps nahm die Spitze, ihr folgte zunächst die 41. Infanterie-Brigade (Koblinski, 80. und 87. Regiment.)

Um Mittag griff die bairische Division Bothmer von Norden, griffen die drei preußischen Bataillone, deren wir Erwähnung thaten, von Süden her zugleich die Stadt Weißenburg an und nahmen dieselbe, nachdem die Artillerie die stark verbarrikadirten Thore eingeschossen hatte.

Bald nach 12 Uhr, nachdem ihre Artillerie eine Zeit lang die feindliche Stellung beschossen hatte, griffen die 18. und 41. Infanteriebrigade den Geißberg an.

General Douay, welcher Anfangs Front nach Norden gestanden hatte, war durch die Ankunft der 41. Brigade, welche ihn in den Rücken zu nehmen drohte, zu einer Frontveränderung gezwungen worden; er hatte seinen rechten Flügel zurücknehmen müssen.

Die 18. preußische Brigade, das 7. Regiment (Königs-Grenadierregiment) voran, erstieg vom Gutleuthof von Osten her unter dem heftigsten Gewehr- und Geschützfeuer der Franzosen den Geißberg. Um 1 Uhr bemächtigte sie sich des nahe dem Gipfel gelegenen Schloßes Geißberg. Da zugleich die 41. Brigade die Gegner in ihrer rechten Flanke angriff, so war deren Stellung unhaltbar geworden. Sie traten den Rückzug an; machten zwar um 1½ Uhr noch eine Offensivbewegung, indessen ohne Erfolg. Die preußische Artillerie und Infanterie auf dem Geißberg machten jeden Versuch unmöglich; wenigstens deckte dieser Offensivstoß ein wenig den Rückzug, welcher, zumal General Douay im Treffen gefallen war, nicht in der besten Ordnung vor sich ging.

Preußischer Seits wurden das 4. und 14. Dragonerregiment zur Verfolgung nachgesendet, machten auch Gefangene, konnten indessen nicht voll ihre ersten Vortheile ausbeuten, weil die Franzosen gegen Südwesten bald den Schutz des Bannwaldes fanden.

Von den Deutschen waren mindestens 20 Bataillone, also

20,000 M. wirklich ins Gefecht gekommen; die Division Douay war kaum 8000 M. stark; außerdem war sie durch den Angriff der Deutschen wirklich überrascht worden; nur der Umstand, daß Weißenburg besetzt war und angegriffen ward, bevor die preußischen Kolonnen über die Lauter herüberkommen konnten, gab ihr die Zeit, sich zu formiren. Da trotz der großen numerischen Ueberlegenheit der Deutschen und des erwähnten Umstandes dennoch das Gefecht 3 Stunden währte, die Franzosen auch nur ein Geschütz, welches von den preußischen Jägern überrascht wurde, verloren, so konnte man aus diesem ersten Gefecht an sich noch keine für die Franzosen nachtheiligen Schlüsse auf den Gang des ganzen Krieges ziehn. Aber freilich war es klar, daß die Deutschen ziemlich jedes Mal eine beträchtliche numerische Uebermacht würden ins Feuer führen können.

Die Mitrailleusenbatterie der Division Douay war nur auf kurze Zeit zum Feuern gekommen, eine preußische Granate hatte den Munitionswagen dieser Batterie getroffen; dieser war aufgeflogen und ein großer Theil der Bedienungsmannschaft war dabei verwundet worden, so daß die Batterie abfahren mußte.

Ihre Verwundeten nahmen die Franzosen zum größten Theil mit sich, an unverwundeten Gefangenen verloren sie etwa 1000 M., worunter 30 Offiziere. Den größten Theil dieser Gefangenen bildete die Besatzung von Weißenburg.

Der Verlust der Deutschen an Todten und Verwundeten ward auf ungefähr 800 M. geschätzt, worunter 76 Offiziere. Das Königs-Grenadierregiment allein hatte 10 Offiziere todt und 12 verwundet, zusammen 22, also weit mehr als ein Drittel.

Der französische Verlust an Todten und Verwundeten ist wahrscheinlich nicht so groß gewesen als jener der Deutschen, da diese gezwungen waren, günstige Positionen anzugreifen.

Die deutschen Truppen, welche im Gefechte gewesen waren, kampirten auf dem südlichen Thalrand der Lauter.

Das zweite bairische Korps ward nach Oberhofen und Steinselz vorgezogen; die vierte Kavalleriedivision im Lauf des Nachmittags bis Weißenburg-Altenstadt.

General von Werder mit seinem badisch-würtembergischen Korps überschritt bei Lauterburg die Lauter, ohne auf Widerstand zu stoßen und schob eine Brigade südwärts bis Selz vor, indem er sich zugleich durch Vorposten und Patrouillen mit dem Korps des Generals Bose in Verbindung setzte.

Der Marschall Mac Mahon hatte um den 4. August herum den größten Theil seines Korps in der Gegend von Hagenau konzentrirt; er selbst aber befand sich noch in Straßburg, als er am 4. Nachmittags telegraphisch die Nachricht zuerst von dem Angriff der Deutschen auf Weißenburg, dann von der Niederlage des Generals Abel Douay erhielt. Es schien ihm nun noch dringender als schon zuvor, eine bessere Verbindung zwischen seinem Korps und demjenigen von de Failly, dadurch auch mit dem gegen die Saar vorgeschobenen Haupttheil des französischen Heeres zu begründeu, als die bisherige, deßhalb die nördlichen Vogesenübergänge zu decken, insbesondere diejenigen über Niederbronn und Lichtenberg. Er gedachte aber die westlichen Vogesenabhänge, also das Elsaß nicht ohne Kampf aufzugeben. Um sich für diesen zu verstärken, forderte er vom General Felix Douay, der ziemlich unnütz zu Belfort stand, die irgend verfügbaren organisirten Truppen, welche dieser schon unter der Hand habe. Nachdem er auf sein Telegramm die Antwort erhalten hatte, daß diese Truppen schleunigst mit der Eisenbahn befördert werden würden, eilte er noch am 4. Abends nach Hagenau und entschloß sich hier,

als er orientirt war, eine Stellung am rechten Ufer der Sauer gegen Wörth zu nehmen. Die Sauer fließt in der Gegend von Wörth von Süden nach Norden und wendet sich unterhalb Gunstett von Westen nach Osten, um durch die elsaßische Ebene dem Rheine zuzufließen.

Die Trümmer der bei Weißenburg geschlagenen Division Abel Douay, welche nunmehr unter den Befehl des Generals Pellé gestellt waren, sollten sich ebenso wie die von Belfort herbeschiedenen Truppen gleichfalls in der angezeigten Stellung versammeln.

An General de Failly ward Nachricht von dem Vorgefallenen gesendet und derselbe aufgefordert, das erste Armeekorps über Niederbronn zu unterstützen.

Die Stellung, welche der Marschall Mac Mahon am 5. August einnahm, war folgende:

In erster Linie:

Auf dem linken Flügel die erste Division, Ducrot, mit ihrem rechten Flügel bei Fröschweiler, mit dem linken Flügel Front gegen Neuweiler an den „großen Wald" nördlich Reichshofen gelehnt;

im Zentrum die dritte Division, Raoult, mit dem linken Flügel auf der Höhe vor Fröschweiler gegen Görsdorf, mit dem rechten Flügel bei Elsaßhausen;

auf dem rechten Flügel die vierte Division, de Lartigue, mit dem linken Flügel vor Eberbach im Niederwald und bei Albrechtshäuser Hof, mit dem rechten Flügel am Eberbach bei Morsbronn.

In zweite Linie wurden gestellt:

Die frühere Division Abel Douay, jetzt Pellé, zwischen Elsaßhausen und Reichshofen;

die Division Conseil Dumesnil, erste des 7. Korps (Felix Douay), welche mittelst der Eisenbahn erst am 6. Morgens in der Stellung eintraf, zwischen Ebersbach und Forstheim hinter dem rechten Flügel der ersten Linie.

Auch die Kavallerie, die Brigade Septeuil, Division Bonnemains (von der Kavalleriereserve), dann die Kürassierbrigade Michel (8. und 9. Regiment) waren in zweiter Linie und in Reserve zurückbehalten. Die letztere, bei welcher sich der Divisionsgeneral der Kavallerie, Duhesme, selbst befand, hatte ihre Stellung hinter der Division Conseil Dumesnil zwischen Forstheim und Griesbach.

Der Kronprinz von Preußen schob am 5. August aus den Bivouaks an der Lauter seine Armee gegen die Sauer vor: das 2. bairische Korps in den Hochwald zwischen Lembach und Lampertsloch, das 5. norddeutsche Korps nach Preuschdorf, das 11. nach Sulz nid dem Wald (Soulz sous forêts), das Korps Werder nach Aschbach; — das Hauptquartier kam nach Sulz, das 1. bairische Korps und die 4. Kavalleriedivision blieben weiter rückwärts in Reserve.

Für den 6. August hatte der Kronprinz von Preußen nicht die Absicht, eine Schlacht zu liefern. Da indessen am 5. fortwährend Nachrichten über die Konzentrirung Mac Mahons am rechten Ufer des Sauerbachs einliefen, gedachte er, seine Armee weiter gegen das linke Ufer dieses Baches vorzuschieben.

Das 2. bairische Korps sollte demgemäß auf Langensulzbach vorgehn, das 5. norddeutsche auf die Linie von Görsdorf nach Gunstett gegenüber Wörth, das 11. norddeutsche auf Hölschloch und Surburg, das Werdersche Korps auf Hohweiler und Reimersweiler.

Hinter dieser ersten Linie sollte das 1. bairische Korps

(von der Tann) nach Preuschdorf vorgezogen werden, die 4. Kavalleriedivision aber vorläufig in Schönenburg bleiben, wo sie sich schon am 5. August befand. Auch der Kronprinz von Preußen wollte am 6. in seinem Hauptquartier Sulz verweilen.

Schon am 5. August Abends hatte der General Kirchbach die Vorposten des 5. Armeekorps auf die Höhen am linken Sauerbachufer dicht bis an diesen Bach heran gegen Wörth und Gunstett vorgeschoben.

Am 6. August Morgens begannen die Posten des 5. norddeutschen Korps einerseits und der französischen Divisionen Raoult und de Lartigue andererseits auf einander zu knallen.

Der Vorpostenkommandant des norddeutschen 5. Armeekorps, Walther v. Monbary begab sich nach vorwärts, und es schien ihm, als wolle der Gegner durch seine Knallerei nur seinen Abzug decken. Um sich darüber zu vergewissern, ließ er ein Bataillon des westphälischen Füsilierregiments Nr. 37 über den Sauerbach gegen den Niederwald vorgehn. Dieses Bataillon traf überall auf starken Widerstand und schoß sich weidlich mit den Gegnern herum.

Dieses Knallen am Niederwald bei Elsaßhausen weckte auf dem linken Flügel um so mehr ein Echo, als auch Artillerie des 5. Armeekorps sich eingemischt und die Einmischung französischer Artillerie herausgefordert hatte.

Der General von Schachtmeyer, Kommandant der 21. Infanteriedivision, welcher am 6. August Morgens nach den Dispositionen vom vorigen Tage auf Hölschloch marschirte, hörte in der Nähe dieses Weilers Kanonendonner von Wörth her. Bald ward es wieder still; die 21. Division bezog bei Hölschloch ihr Lager, sendete aber doch Patrouillen aus, welche mit der Nachricht zurückkamen, daß Gunstett von einem schwachen preußischen Detachement des 5. Korps besetzt sei und daß sich jenseits des Sauerbachs ein französisches Lager zeige.

Nun fingen nach der Richtung von Wörth hin die Kanonen wieder an zu donnern. Schachtmeyer, dem alten guten Grundsatz gehorchend, daß ein General in der Nähe des Feindes dem Kanonendonner nachmarschiren müsse, ließ seine Avantgarde gegen Oberdorf und Gunstett aufmarschiren, verstärkte die Besatzung des letztern Orts, sendete seine Artillerieabtheilung gegen Gunstett vor, welche auf der Höhe nordwestlich dieses Ortes am linken Ufer des Sauerbachs Stellung nahm. Hinter diesem Schleier formirte sich nun auch das Gros der Division Schachtmeyer.

Der General von Kirchbach hatte um 8 Uhr den Vortruppen seines Korps den Befehl ertheilt, das Feuer einzustellen, da ein Gefecht an diesem Tage nicht beabsichtigt sei; allein bald darauf bewog ihn der Kanonendonner von Süden her, von der 21. Division, auch seinerseits das Feuergefecht wieder aufnehmen zu lassen, so daß dieses um 9 Uhr Morgens auf der ganzen Linie am Sauerbach, von Langensulzbach bis nach Gunstett im Gange war.

Zu dieser Zeit traf die 22. Division bei Surburg ein und ihr Kommandant, General Gersdorff, ward sofort von dem Abmarsch der 21. Division auf Gunstett benachrichtigt. Bald darauf kam der Kommandant des 11. Korps, General Bose an und dieser ertheilte nun auch der 22. Division den Befehl zum Vormarsch. Die Division mit der 43. Infanteriebrigade, Kontzki, und der Artillerie voran, ging südlich vom Gunstetter Niederwald nach Gunstett vor, um sich hier links der 21. Division zu entwickeln. Die 22. Division kam übrigens, wie wir sehen werden, erst um Mittag, die Artilleriereserve des 11. Armeekorps erst gegen 1 Uhr bei Gunstett an.

Als der General von Werder bei Reimersweiler das Abrücken der 22. Division erfuhr, ließ er von der würtem-

bergischen Division Obernitz die Kavalleriebrigade Gr. Schéler und die Infanteriebrigade Starkloff über Surburg gegen Gunstett aufbrechen; die Infanterie der Brigade Starkloff ließ ihr Gepäck zurück. Begreiflicherweise kamen diese Truppen noch später als die 22. Division auf den Kampfplatz.

Der Kronprinz von Preußen im Laufe des Vormittags von den Vorgängen an der Sauer unterrichtet, kam von seinem früheren Vorhaben, an diesem Tage kein Treffen zu liefern, zurück und beschloß nun, alle seine Truppen in die Linie vorzuziehn.

Demgemäß erhielt General von Werder um 12¼ Uhr den Befehl, den Rest der Division Obernitz, die Infanteriebrigade Hügel, und die (badische) Division Beyer nach Gunstett abrücken zu lassen; nur ein Regiment sollte südlich von Sulz zum Schutz des Hauptquartiers zurückbleiben.

Die erwähnten Truppen des Werderschen Korps marschirten in der Ordnung: Brigade Hügel, Korpsartillerie, Division Beyer von Reimersweiler und Hohweiler durch den Gunstetter Niederwald nach Gunstett ab.

Das 2. bairische Korps und das 11. Korps erhielten um dieselbe Zeit den Befehl, das Gefecht fortzusetzen, und General von der Tann ward angewiesen, den Vormarsch des 1. bairischen Korps auf Preuschdorf zu beschleunigen.

Wir haben nunmehr gesehen, wie von Seiten des Hauptquartiers der III. Armee der Kampf aufgenommen und zusammengefaßt ward, wie die einzelnen Truppentheile theils ins Gefecht eintraten, theils in Marsch gesetzt wurden, um in dasselbe einzutreten. Nach der Lage der Dinge und den ertheilten Befehlen stellte sich die Vertheilung der Truppen folgendermaßen: auf dem rechten Flügel stand auf einer langen Linie und in waldiger Gegend das 2. bairische Korps, welches vom Feinde wenig gegen

sich hatte; im Zentrum von Görsdorf bis Spachbach, dem linken Flügel Mac Mahons gegenüber das 5. Armeekorps. Auf dem linken Flügel der Deutschen mußten sich südlich von Spachbach bei Gunstett auf geringer Front mit der Zeit eine Masse von 2 vollen Armeekorps, Bose und Werder, konzentriren. Als allgemeine Reserve im Zentrum konnte endlich das erste bairische Korps, sobald es bei Preuschdorf eingetroffen war, dienen.

Wir wollen nun zunächst die Thätigkeit des 5. preußischen, dann des 11. Korps bis um etwa 2 Uhr Nachmittags verfolgen,

Bald nach 8 Uhr Morgens hatte General Kirchbach den Kampf wieder aufgenommen und sich sogleich entschlossen, statt ein Feuergefecht aus der Ferne mit unbestimmtem Zweck zu unterhalten, den Angriff auf Wörth zu richten.

Kirchbach ließ zu dem Ende neben der Artillerie der Avantgarde noch die Reserveartillerie seines Armeekorps östlich von Wörth auffahren und ein heftiges Feuer gegen den linken Flügel der französischen Division Raoult eröffnen. Hinter seiner Artillerie formirte er an der Straße von Preuschdorf in erster Linie die 10. Division, Schmidt; in zweiter die 9. Division, Sandrart.

Mac Mahon ließ den rechten Flügel der ersten Division von Fröschweiler vorrücken, um die Stellung der dritten Division zu verlängern und dieselbe gegen eine Umgehung zu schützen, welche, wie man vermuthete, hier von den Deutschen beabsichtigt war.

Um 10 Uhr hatte Kirchbach gegen Wörth 14 Batterieen (84 Geschütze) im Feuer. Diese arbeiteten bis 11 Uhr. Man konnte nicht zweifeln, daß ihre Wirkung gegen die französischen Stellungen eine außerordentliche gewesen sei. Dazu traf nun die Nachricht vom 11. Korps ein, daß auch dieses bereits Vortheile gewonnen habe. Kirchbach ertheilte daher seiner Avantgarde den

Befehl, Wörth anzugreifen und sich nach dessen Wegnahme auf den Höhen am rechten Ufer des Sauerbachs festzusetzen.

Die 20. Infanteriebrigade, Walther von Monbary, schritt zum Angriff, eroberte nach hartnäckigem Kampfe, in welchem auf französischer Seite General Raoult fiel, gegen 12½ Uhr Wörth und nahm westlich der Stadt, bald unterstützt von der 19. Brigade, Henning, Stellung auf dem rechten Thalrand der Sauer.

Aus der zweiten Linie ward die 18. Infanteriebrigade, Voigts-Rhetz, nach Spachbach und Elsaßhausen vorgeschoben.

Die erste und dritte französische Division zogen sich auf die Linie Fröschweiler-Elsaßhausen zurück.

Während General Kirchbach mit der Ausführung seiner letzterwähnten Bewegungen beschäftigt war, erhielt er die Mittheilung von den allgemeinen Befehlen, welche der Kronprinz erlassen hatte. Er beschloß nun ein allgemeines Vorrücken seines Korps gegen Fröschweiler; benachrichtigte aber, bevor er dieses begann, den General Bose von seinem Vorhaben und ersuchte ihn, gleichzeitig in der rechten Flanke des Feindes vorzudringen, was versprochen ward.

Die Division Schachtmeyer des 11. Armeekorps ließ nicht bloß ihre Artillerie spielen, sie suchte auch jenseits des Sauerbachs Terrain zu gewinnen und schickte zu dem Ende ein Bataillon des 87. Regiments in den Elsaßhauser Niederwald vor. Zu gleicher Zeit ließ Schachtmeier zwei Bataillone gegen Gunstett, drei andere in dem Grund zwischen Gunstett und Oberdorf vorgehn.

Die Division Lartigue vom Korps Mac Mahon hatte ihre sämmtlichen 3 Batterieen (einschließlich der Mitrailleusenbatterie) auf den Höhen bei Albrechtshäuser Hof (Lansberg)

gegen die Batterieen der Division Schachtmeyer konzentrirt; dazu wurden noch zwei Batterieen östlich Elsaßhausen vorgezogen, um auf die im Grund von Oberdorf vorrückende preußische Kolonne zu feuern. Gegen diese letzteren Batterieen arbeitete der linke Flügel der Artillerie des 5. deutschen Armeekorps von den Höhen zwischen Dieffenbach und Spachbach her.

Um 10½ Uhr Vormittags ließ General Lartigue eine Brigade seiner Division von Morsbronn gegen Gunstett vorgehn. Deren Angriff wurde von den Preußen abgeschlagen. Hinter ihr hatte sich indessen die Division Conseil Dumesnil entwickelt, um den Angriff zu erneuen.

Um 11 Uhr kam General Bose, Chef des 11. Armeekorps, bei der Division Schachtmeyer an und zeigte an, daß die Division Gersdorff des Korps im Anmarsche sei.

Um 11½ Uhr erfolgte der Angriff der Division Conseil Dumesnil und eines Theils der Division Lartigue auf Gunstett. Die Franzosen drangen bis in das Dorf vor, wurden aber doch von der Division Schachtmeyer, zu welcher unterdessen das 11. Jägerbataillon gestoßen war, zurückgeschlagen.

Um 12 Uhr traf die Division Gersdorff bei Gunstett ein und ging südlich des Dorfes in der Richtung auf Eberbach vor; eine Viertelstunde später kam die Reserveartillerie des Armeekorps an. Nun ließ General von Bose, der unterdessen Nachricht von Kirchbachs energischem Vorschreiten gegen Wörth erhalten hatte und von Kirchbach ersucht worden war, gegen die rechte Flanke der Franzosen zu operiren, unter dem General Thile sein Gros (2 Brigaden) den Sauerbach überschreiten und auf Elsaßhausen vorgehn, unter dem Schutz eines Theiles seiner Artillerie, welche nördlich Gunstett in Position blieb.

Während um 1 Uhr Nachmittags General Bose sein Korps

über die Sauer gehen ließ, trafen auf seinem linken Flügel die würtembergischen Brigaden Scheler und Starkloff ein und sicherten ihn also hier gegen Flankenangriffe. In derselben Zeit erhielt Bose aber einen Befehl des Kronprinzen, demzufolge er rechts schwenken und seine Truppen auf Wörth dirigiren sollte.

Um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags rückte die 21. Division, Schachtmeyer, gefolgt von den Würtembergern auf dem rechten, die 22. Division, Gersdorff, auf dem linken Flügel von Süden nach Norden, durch den Elsaßhauser Niederwald und das Eberbachthal gegen Elsaßhausen vor, welches in Brand geschossen und um 2 Uhr genommen ward.

Bei den Angriffen des 11. deutschen Armeekorps waren Theile der Divisionen Lartigue und Conseil Dumesnil bereits nach Süden abgedrängt worden. Von Fröschweiler her machte Mac Mahon jetzt verzweifelte Anstrengungen, um die Verbindung mit seinem rechten Flügel wieder zu gewinnen. Die Ulanenbrigade Nansouty und besonders die Kürassierbrigade Michel (8. und 9. Regiment) griffen die über Elsaßhausen vorbrechenden Preußen und Würtemberger mit dem wildesten Ungestüm an. Die beiden Kürassierregimenter wurden von der preußischen Infanterie und von der sie unterstützenden preußischen Artillerie am linken Ufer des Sauerbachs vernichtet. Nur traurige Trümmer, kaum 150 M. blieben von diesen beiden prächtigen Regimentern übrig.

Nun drangen die Deutschen, das 11. Armeekorps von Süden, Theile des 5. Armeekorps von Osten unaufhaltsam gegen Fröschweiler vor, welches um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags von denselben genommen wurde. Der Kampf um Elsaßhausen und zwischen Elsaßhausen und Fröschweiler hatte schmerzliche Opfer gekostet.

Hier ward auf deutscher Seite General Bose zweimal verwundet, so daß er sich endlich durch Gersdorff ersetzen lassen mußte; hier fiel auf französischer Seite General Colson, Generalstabschef Mac Mahons und zur Zeit, da Marschall Niel Kriegsminister war, Kabinetschef desselben.

Mac Mahon war gezwungen, den Rückzug anzutreten und auch in Bezug auf die Richtung blieb ihm nach dem Ausfall der Schlacht keine Wahl; er mußte über Reichshofen auf Niederbronn zurückgehn, wo er von der Division Guyot de Lespart, welche de Failly von Bitsch entsendet hatte, aufgenommen ward.

Die vom wüthenden Kampfe ermüdeten Deutschen konnten eine heftige Verfolgung nicht einleiten und so ward es Mac Mahon möglich, mit den 15,000 M. seines Zentrums und linken Flügels, die er zusammenbehalten hatte, nach Zabern (Saverne) am Ostfuße der Vogesen auszuweichen.

Die deutsche Kavallerie, welche die Franzosen verfolgte, bestand aus der würtembergischen Reiterbrigade Schéler und dem 14. norddeutschen Husaren- und 14. Dragonerregiment.

Die ersteren erbeuteten südlich von Reichshofen Geschütze und Trains und machten viele Gefangene.

Nach der Schlacht bivouakirte das 5. Armeekorps bei Fröschweiler, vom 11 Armeekorps die Division Schachtmeyer zwischen Elsaßhauseu und Wörth, die Division Gersdorff südlich Elsaßhausen am Eberbach, die Würtemberger kampirten theils bei Elsaßhausen, theils bei Eberbach, die badische Division bei Gunstett, die würtembergische Reiterei bei Reichshofen; die badische Reiterbrigade la Roche war gegen den Hagenauer Wald vorgesendet.

Die Stärke der Truppen Mac Mahons in der Schlacht wird auf nur 35,000 angegeben; die deutschen Truppen, welche wirklich

zum Gefechte kamen, werden auf 75,000 M. Infanterie und Kavallerie berechnet.

Die Verluste waren auf beiden Seiten sehr bedeutend.

Die abgedrängten Truppen Mac Mahons vereinigten sich zum Theil noch am Ostfuße der Vogesen wieder mit ihm, andere erst später, noch andere wichen nach Straßburg aus. — Die Deutschen hatten 4000 M. Unverwundete gefangen gemacht und 36 Geschütze, worunter 6 Mitrailleusen, ferner 2 Adler erbeutet.

5. Das Gefecht von Saarbrücken am 6. August.

An dem gleichen Tage, an welchem der linke Flügel der Deutschen das Treffen von Wörth gewann und die Truppen Mac Mahons in Verwirrung brachte, war es auch ihrem rechten Flügel bestimmt, einen Sieg zu gewinnen und ein anderes französisches Korps, dasjenige des Generals Frossard in Unordnung zu bringen.

Die erste Armee war im Vormarsch gegen die Saar. Für den 6. August sollten die Avantgarden bis an die Saar vorgeschoben werden, ohne daß indessen ein Gefecht beabsichtigt oder auf ein solches gerechnet ward.

Das 7. Armeekorps, Zastrow, hatte den rechten; das 8., Goeben, den linken Flügel.

Vom 7. Korps wurde die 13. Division, Glümer, am 6. auf Püttlingen dirigirt, ihre Vortruppen sollte sie an die Saar unterhalb Saarbrück nach Völklingen und Rockershausen vorschieben; die 14. Division, Kameke, sollte nach Güchenbach rücken, ihre Vortruppen aber nach Saarbrücken selbst und westlich davon nach Louisenthal senden; erst am 7. August sollte die Hauptmasse des Armeekorps die Saar erreichen.

Vom 8. Armeekorps kam die 16. Division am 6. Vormittags

nach Fischbach, $1^1/_4$ deutsche Meile, nördlich Saarbrücken, und die 15. dahinter nach Holz.

Der äußerste rechte Flügel der zweiten Armee, Prinz Friedrich Karl, bestehend aus dem 3. Armeekorps, Alvensleben, und der 5. Kavvlleriedivision, Rheinbaben, debouchirte aus der westlichen Pfalz und rückte gleichfalls in der Richtung auf Saarbrücken vor.

Die Vortruppen des 3. Armeekorps sollten diese Stadt am 6. erreichen, bei welcher die Kavalleriedivision Rheinbaben zum Theil schon am 5. August angekommen war; die 5. Infanteriedivision, Stülpnagel, sollte eine Meile nördlich Saarbrücken, die 6. um Neunkirchen, stark $2^1/_2$ Meilen von Saarbrücken kantonniren.

Früh am Morgen des 6. August erhielt General Kameke von der Division Rheinbaben die Nachricht, die Franzosen hätten die Höhen des Exerzierplatzes von Saarbrücken verlassen, sich auf die Höhen von Speichern zurückgezogen, und selbst die dortige Stellung scheine nur bestimmt, einen weitern Rückzug mit Zuhülfenahme der Eisenbahn zu decken.

Dieselbe Nachricht erhielt etwas später direkt und dann noch einmal um 10 Uhr Vormittags von Seiten Kamekes der General Zastrow, der sich auf dem Marsche von Lebach nach Dilsburg befand.

General Kameke beschloß nun, die Arrièregarde des Feindes anzugreifen und zu vertreiben; er ertheilte seiner Division den Befehl zum Vormarsche auf Saarbrücken und begab sich selbst zur Avantgarde, bei welcher er gegen 11 Uhr Vormittags ankam. Er ließ um 11 Uhr die Kavalleriedivision Rheinbaben durch Saarbrücken vorgehn und ihr die Infanterie der Avantgarde der 14. Division folgen.

In der That war General Frossard im Begriff, die Stellung von Speicheren-Forbach zu räumen. Im Oberbefehl herrschte seit der ersten Nachricht von dem Gefecht von Weißenburg auf französischer Seite eine große Verwirrung. Einerseits sollte de Failly seine Verbindung mit Mac Mahon zu erhalten suchen und dieser letztere an de Failly herangezogen werden, während auch Frossard über Saargemünd die Verbindung mit de Failly aufsuche. Andererseits versprach man sich viel Gutes von einem Schlag gegen die preußische Festung Saarlouis. Den Korpskommandanten, welche auf diese Weise hin- und hergezogen wurden, kann man wahrhaftig keine große Schuld beimessen. Das Unglück war, daß Frankreich diesen Krieg ohne alle Ueberlegung und mit den ungenügendsten Kräften unternommen hatte. General de Failly sollte nach rechts hin Mac Mahon unterstützen, nach links hin die Verbindung mit Frossard unterhalten, bei alle dem aber doch seine Stellung bei Bitsch behaupten. General Frossard sollte die Verbindung mit de Failly unterhalten, den Raum zwischen Bitsch und St. Avold decken und dennoch Truppen disponibel haben, um eine große Expedition gegen Saarlouis zu unterstützen.

Wie macht man alle dergleichen Dinge zugleich mit 30,000 M.?

Frossard war am 6. August im Begriff, ein starkes Detachement nach Saargemünd zu schicken; die Division Vergé sollte vorläufig auf den Speicherer Höhen bleiben, der Rest sollte nach St. Avold zurück, um von da aus gegen Saarlouis in Verbindung mit Bazaine, Ladmirault und der Garde verwendet zu werden.

Nach 11 Uhr Vormittags kam die Hauptmasse der Division Kameke am rechten Saarufer bei Saarbrücken an und erhielt den Befehl, sogleich der Avantgarde, die bereits den Exerzierplatz besetzt und sich in ein Artilleriegefecht gegen die Speicherer Höhen eingelassen hatte, über den Fluß zu folgen.

Kameke ging mit seiner Division zu beiden Seiten der Straße von Saarbrücken nach Forbach gegeu dieses letztere und die Speicherer Höhen vor.

Frossard, welcher sein Hauptquartier bereits von der goldenen Bremm dicht an der preußischen Grenze, nach Forbach zurückverlegt hatte, befahl seinen im Abzug begriffenen Truppen, sobald er von der Sachlage unterrichtet war, denselben einzustellen und wieder Front gegen die Deutschen zu machen; zugleich benachrichtigte er Bazaine, der ihm zunächst links stand. Das Frossardsche Korps besetzte mit großer Geschwindigkeit die Höhen von Speicheren und Stiring, westlich davon. Die Division Kameke traf demgemäß auf einen sehr ernsthaften Widerstand.

Auf die erste Meldung Kamekes schon bestimmte General Zastrow um 1 Uhr Mittags: die ganze Division Glümer solle nach Wehrden und Völklingen an die Saar vorgehen, ihre Avantgarde auf Forbach und Ludweiler vorschieben und Kunde von den Absichten des Feindes einziehen, auch das Gros der Division Kameke, welche, wie gezeigt, bereits längst engagirt war, sollte bis an die Saar auf Rokershausen vorrücken, die Reserveartillerie des Korps sollte nach Püttlingen marschiren.

Auf den Befehl Zastrows ließ Glümer seine Division marschiren, die Avantgarde kam um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags bei Völklingen an; das Gros brach um 3 Uhr von Püttlingen nach Völklingen — fast $^3/_4$ deutsche Meilen — auf und wußte dabei nichts von dem, was bei Saarbrücken vorging, wegen der bergigen Waldgegend einerseits, welche dazwischen lag, andererseits auch wohl wegen der herrschenden Windrichtung, welche den Kanonendonner nicht vernehmen ließ. Von den Truppen, die weiter östlich standen, ward er gehört und diese marschirten auf denselben los.

Zu diesen Truppen gehörte zunächst die 16. Division, vom 8. Armeekorps. Der Kommandant dieser Division, General Barnekow, ließ sofort seine Avantgarde auf Saarbrücken abmarschiren und langte mit dem 40. Infanterieregiment und 3 Schwadronen vom 9. Husarenregiment um 3 Uhr Nachmittags südlich der Stadt an.

Die Vortruppen der Avantgarde des 3. Armeekorps, — die 9. Infanteriebrigade, Döring, — waren früh am Vormittag östlich Saarbrücken eingetroffen. Bei einer Rekognoszirung, welche er südlich der Saar vornahm, bemerkte General Döring nach 11 Uhr, daß preußische Truppen (die 14. Division) in ein Gefecht um die Speicherer Berge verwickelt seien. Die 2 Bataillons und 1 Schwadron, welche er unter der Hand hatte, sendete er sofort zur Unterstützung der 14. Division ans linke Ufer der Saar, ertheilte außerdem allen Truppentheilen seiner Brigade, welche bei Duttweiler, 3/4 Meilen nördlich der Saar, stand, den Befehl zum Vorrücken und machte dem General Stülpnagel, Kommandanten der 5. Division Mittheilung von seinen Anordnungen; dieser berichtete darüber an den Chef des 3. Armeekorps, General v. Alvensleben.

Alvensleben erhielt den Bericht um 2 Uhr Nachmittags und ließ nun sofort von seinem Korps marschiren, was möglicherweise überhaupt noch auf das Schlachtfeld geschafft werden konnte.

Das 12. Infanterieregiment von der 10. Infanteriebrigade mußte auf der Eisenbahn von Neunkirchen, wo es sich befand, nach St. Johann bei Saarbrücken abgehn; das 52. Infanterieregiment derselben Brigade ward angewiesen, von St. Ingbert nach Saarbrücken zu marschiren.

Das 20. Infanterieregiment von der 11. Brigade (6. Division, Buddenbrock) mußte sich in St. Wendel auf die Eisenbahn setzen, um dem Gefechtsfelde zuzueilen.

Auch die Reserveartillerie des Armeekorps, welche bei Ottweiler stand, erhielt den Befehl zum Marsch nach Saarbrücken.

Bis ungefähr um 3 Uhr Nachmittags war die Division Kameke, unterstützt von der Kavalleriedivision Rheinbaben allein.

Kameke richtete die 28. Infanteriebrigade, Woyna, gegen den linken Flügel Frossards, gegen Stiring und den westlichen Theil der Speicherer Höhen; die 27. Infanteriebrigade, François, sendete er nach links, um dort, östlich des Weges von Saarbrücken nach Speicheren die steilen Höhen zu ersteigen. Seine Artillerie ließ er auf der Folster Höhe und dem Galgenberg in Front von Speicheren auffahren. — In dem Grunde nördlich vom Galgenberg und dem Drathzug stellte sich die Kavallerie der 14. Division, das 15. Husarenregiment auf, welchem sich das 11. Husarenregiment von der Division Rheinbaben zugesellte.

Zwischen dem Winterberg und den Speicherer Bergen marschirte ein Theil der Kavalleriedivision Rheinbaben im Grunde auf.

Kameke gewann mit der 28. Brigade auf seinem rechten Flügel Terrain und bemächtigte sich allmälig, obwohl mit bedeutenden Verlusten des Waldes zwischen dem Drathzug und Stiring; auf dem linken Flügel standen die Dinge schlimmer, dort wollte der Angriff gegen den Speicherer Wald nicht durchdringen. Hier fiel der tapfere Kommandant der 27. Infanteriebrigade, General François.

Um 3 Uhr Nachmittags erschienen auf dem Schlachtfelde die ersten Truppen des 8. Armeekorps, insbesondere das 40. Regiment, und auf dem Winterberg die ersten Truppen des 3. Armeekorps, Brigade Döring.

Bald nachher kam General Goeben an und nahm das Oberkommando. Er sendete das 40. Regiment zur Unterstützung

der 27. Infanteriebrigade ab, an deren linken Flügel es sich anschloß. Links vom 40. Regiment operirten dann die Truppen des 3. Armeekorps, welche auf dem Schlachtfelde eintrafen, zunächst der Brigade Döring.

Als um 3 Uhr diese Truppen anlangten, hatte General Kameke gar keine Infanteriereserve mehr, seine Reserve war sein Husarenregiment und die Artillerie auf dem Galgenberg, welche von 2 Batterieen der 16. Division, Barnekow, verstärkt ward.

Als Kameke vollständig engagirt war, hatte er an den General Zastrow Bericht darüber entsendet und die Sache möglichst günstig dargestellt; die 14. Division sei in ein heftiges Infanteriegefecht verwickelt, die Infanterie der Division rücke jedoch vor und die französischen Batterieen führen von den Speicherer Bergen ab.

Zastrow erhielt diesen Bericht um 3 Uhr Nachmittags und hielt nun für gut, sich selbst nach Saarbrücken zu begeben. Ehe er Saarbrücken erreichte, hörte er von dorther den Kanonendonner und sendete einen Offizier an den General Glümer, um diesem über die Lage Nachricht zu geben.

Um 4½ Uhr Nachmittags traf Zastrow südlich von Saarbrücken auf dem Galgenberg ein; Goeben, als jüngerer General, übergab ihm das Kommando. — Um 5 Uhr Nachmittags kam Alvensleben an, der seinen disponibeln Truppen bereits die Richtung von Darlen gegen das Speicherer Holz und durch dieses gegen Frossards rechten Flügel angewiesen hatte. Endlich wurde das Speicherer Holz genommen. Immer wieder ergriffen die Franzosen, auf ihrem linken Flügel durch eine Division des Korps Bazaine verstärkt, hier die Offensive, ohne jedoch durchzudringen.

Andererseits kamen aber auch die Deutschen von dem genommenen Speicherer Wald aus, nicht vorwärts. Um auf dem offenen

Plateau Fortschritte machen zu können, war es unerläßlich Artillerie auf die Höhe zu schaffen, und es gelang in der That 2 Batterieen der 5. Division, hier den steilen Abhang des Speicherer Berges zu erklimmen. Diese Batterieen mit der Infanterie vereint, hielten hier die Franzosen im Schach. Deren rechter Flügel konnte nichts mehr nach vorwärts unternehmen.

Unter diesen Umständen ordnete General Zastrow einen Offensivstoß gegen den linken französischen Flügel an, welcher auf dem Kreuzberg postirt war.

Da die herankommenden Truppen des 3. Armeekorps bereits eine tüchtige Infanteriereserve gebildet hatten, so wurden um 6 Uhr sechs Bataillone und 2 Batterieen der 5. Infanteriedivision zu dieser Offensive bereit gestellt. Aber ehe sie noch zum Angriffe schritten, machte der französische linke Flügel selbst um 6½ Uhr eine Angriffsbewegung. Diese war insofern vortheilhaft für die Deutschen, als sie den Gegner in das vollste Feuer ihrer Artillerie brachte. Nachdem diese eine Zeit lang gewirkt, ging die preußische Infanterie zum Angriffe vor und warf den französischen linken Flügel nach kurzem Gefecht gegen Speicheren und Alsting zurück.

Hiermit war um 7 Uhr die Hauptsache entschieden. Die Franzosen fuhren ihre ganze Artillerie auf den Höhen bei Kerbach südlich des Schlachtfeldes auf, um den Rückzug zu decken. Allerdings gingen einzelne Regimenter noch immer wieder in die Offensive über, aber diese konnte nichts weiter bewirken, als das Nachrücken der Preußen einigermaßen einschränken. Erst um 8½ Uhr hörte der Kampf gänzlich auf und das Frossardsche Korps ging in einer nicht besondern Ordnung zurück.

Dazu hatte auch die Spitze der 13. Division das Ihrige beigetragen. Die Avantgarde dieser Division war, wie wir sahen,

um 2½ Uhr bei Völklingen eingetroffen, ohne jedoch von dem Gefecht um die Speicherer Höhen etwas zu ahnen, erst um 5 Uhr traf ein von Zastrow gesendeter Offizier in Völklingen ein; nun brach die Avantgarde, 2 Bataillone, sofort über Ludweiler und Rosseln gegen Forbach auf, in dessen Nähe sie in der Dunkelheit erschien. Die beiden Bataillone waren sehr ermüdet und ein nächtlicher Angriff mit ihnen schien nicht rathsam. Doch waren sie von den Franzosen entdeckt und sicher für ein ganzes Korps gehalten worden. Jetzt wurde in aller Eile das bisher noch immer behauptete Forbach geräumt. Der Rückzug des Frossard-schen Korps ging, beim Vorrücken der Preußen auf der Straße von Forbach nach St. Avold, nach Süden, zunächst auf Puttelange, so daß man im französischen Hauptquartier zu Metz einige Tage nach dem Treffen nichts von seinem Verbleiben wußte.

Am Abend war auch die 16. Division noch in Reserve bei Saarbrücken eingetroffen und der gleichfalls dort angekommene Chef der ersten Armee, General Steinmetz, stellte sie dem General Zastrow zur Verfügung, ohne daß dieser sie indessen noch verwendete.

Die Preußen hatten 27 Bataillone im Gefecht gehabt, also ungefähr 27,000 M. Das Korps Frossard war ungefähr ebenso stark, und wenn man noch eine Division von Bazaine hinzurechnet, welche freilich wenig gethan hat, so war diesmal die numerische Ueberlegenheit auf Seite der Franzosen. Der lange bestrittene Sieg der Preußen gewinnt dadurch an besonderer Bedeutung, zumal sie außerdem die Angreifer und die Franzosen in einer von der Natur äußerst festen, durch Jägergräben (tranchées-abris) noch verstärkten Stellung waren.

Die Verluste der Preußen waren groß. Die 5. Division

allein verlor ungefähr 2000 Todte und Verwundete (darunter 239 Todte). Der Verlust der 14. Division war sicherlich kein geringerer; ebenso hatte das 40. Regiment bedeutend verloren, der Gesammtverlust kommt auf allermindestens 4000 M. Unter den Todten befand sich der General von François und unter den schwer Verwundeten der Oberst von Reuter, Kommandant des 12. Infanterieregiments.

Die Franzosen mögen ebenso viel Todte und Verwundete verloren haben, als die Deutschen; außerdem aber noch 2000 unverwundete Gefangene.

Die Deutschen erbeuteten weiter eine Pontonskolonne, viele Proviantwagen, ein Magazin in Forbach und das Zeltlager der Division Vergé, welche ursprünglich die Speicherer Höhen besetzt hielt.

Der 6. August war ein großer Siegestag für die deutschen Waffen: zwei französische Armeekorps waren geschlagen und für einige Zeit außer Thätigkeit gesetzt, Theile von anderen, namentlich des 7. und 3. französischen Armeekorps waren auch durch diese Kämpfe schon angefressen. Die Massen der drei deutschen Armeen konnten sich jetzt ungehindert am Westfuße der Vogesen vereinigen und mit ihrer ganzen Macht über die noch verfügbaren französischen Korps herfallen.

Ehe wir aber unsere Erzählung der kriegerischen Thätigkeit fortsetzen, müssen wir einen Blick auf Paris, auf die politische Aenderung, die dort in Folge der kriegerischen Ereignisse eintrat nnd selbst wieder auf deren Gang zurückwirkte, werfen.

6. Der Zurücktritt des Ministeriums Ollivier. Das Ministerium Palikao.

Am Tage der großen Schläge von Forbach und Wörth, am 6. August ward an der Pariser Börse eine Depesche angeschlagen, welche einen großen Sieg der Franzosen ankündigte; ihr ungefährer Inhalt war der, daß die Armee des Kronprinzen von Preußen so gut wie vernichtet sei. Es war ein Börsenmanöver. Aber die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch Paris, und die Pariser glaubten gerne, was sie wünschten. Die Stadt schmückte sich mit dreifarbigen Fahnen und für den Abend wurden Vorbereitungen zu einer Illumination getroffen.

Aber sehr bald kam das Gerücht in Umlauf, daß jene Nachricht an der Börse eine falsche sei, ein Börsenmanöver, und plötzlich ward noch hinzugefügt, daß einzelne Minister selbst diesem Manöver nicht fremd seien und eine Spekulation darauf basirten. Nun allgemeine Entrüstung; an der Börse gab es Unruhen und Demolitionen und eine große Menschenmenge wälzte sich um 3 Uhr Nachmittags dem Palais des Ministerpräsidenten zu, um die offiziellen Nachrichten zu fordern, welche er habe.

Ollivier kehrte erst Nachmittags um 3½ Uhr von St. Cloud zurück, wohin er sich auf die Kunde vom Gefecht von Weißenburg begeben hatte, die einzige Unglücksbotschaft, welche ihm bis jetzt noch zugekommen war, um mit der Regentin zu reden. Mit Mühe gelangte er durch die Volkshaufen zu seinem Palais und redete dann von seinem Balkon zu der Menge; vielfach unterbrochen; er behauptete, das Ministerium theile den Journalen sogleich jede offizielle Nachricht mit, die es erhalte; der Anschlagzettel an der Börse sei ein unwürdiges Manöver, dessen Urheber man ermitteln werde, während man zugleich alle

Anstalten treffe, um zu verhindern, daß dergleichen sich wieder ereigne. Die Börse schließen, wie es verlangt werde, könne er nicht, ohne vorher sich wenigstens mit dem Ministerium zu berathen.

In Wahrheit sei auf dem Kriegsschauplatze eine einzige Division von 6000 bis 7000 M. geschlagen worden, nachdem sie sich dennoch heldenmüthig gegen zwei preußische Armeekorps vertheidigt habe. Der Marschall Mac Mahon aber nehme Stellung, um den augenblicklichen Vortheil des Feindes, den er nur seiner großen Uebermacht verdanke, zu rächen. Wenn irgend welche neuen Nachrichten einträfen, — gute oder schlimme, — so würden sie den Parisern alsbald mitgetheilt werden. — „Vertraut uns, — schloß Ollivier, — wie wir euch vertrauen. Während unsere Brüder sich an der Grenze schlagen, mögen wir genug Herrschaft über uns selbst haben, um sie durch unsere Geduld zu unterstützen. Vereinigen wir uns in dem einstimmigen feurigen Ruf: Es lebe das Vaterland! Ja vereinigen wir uns in dem einmüthigen Ruf: Es lebe Frankreich."

Die Pariser sind gutmüthig. Nach dieser Rede zerstreute sich die Menge langsam, aber ohne von ihrer Niedergeschlagenheit oder ihrer Entrüstung durch die Rede Olliviers völlig befreit worden zu sein.

Am 7. August kamen die Unglücksbotschaften von Wörth und von Forbach; der Kaiser telegraphirte von Metz, daß, wenn die Armee sich dort behaupten solle, Paris und Frankreich sich zu großen patriotischen Anstrengungen entschließen müsse.

Die Kaiserin eilte von St. Cloud herbei; die Regierung, welche schon am 6. beschlossen hatte, die Kammern auf den 11. August zu berufen, rückte jetzt den Termin vor und verlegte ihn auf den 9. August. Sie zeigte dies den Parisern durch eine

Proklamation an und appellirte an die Kraft und den Patriotismus Aller.

Zwei bemerkenswerthe Dinge: erstens waren alle Zeitungen darüber empört, daß die Deutschen Frankreich invadirten, während doch die meisten bisher eine Invasion Deutschlands durch die Franzosen für eine selbstverständliche und ganz in der Ordnung befindliche Sache erklärt hatten; zweitens auf einmal sah alle Welt jetzt eine Belagerung von Paris in kürzester Frist voraus, was doch an und für sich nach drei verlornen Treffen keineswegs so ausgemacht sein konnte.

Am 7. August legte der interimistische Kriegsminister, General Dejean, ein Dekret in 3 Artikeln vor, welches besagte:

1. Alle rüstigen Bürger von 30 bis 40 Jahren, welche bis jetzt der sedentären Nationalgarde nicht angehören, werden derselben einverleibt;

2. Die Nationalgarde von Paris wird zur Vertheidigung der Hauptstadt und um ihre Werke in Vertheidigungsstand zu setzen verwendet;

3. Es wird ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, welcher bezweckt, alle Bürger unter 30 Jahren, welche gegenwärtig der mobilen Nationalgarde nicht angehören, derselben einzuverleiben.

Dies Dekret war durch einen weitläufigen Rapport motivirt, dessen Inhalt wir kurz zusammenfassen, um ihn in einigen Punkten zu erläutern.

Die gegenwärtigen Umstände, sagt der Kriegsminister, bedingen zweierlei: daß man auf die Vertheidigung von Paris Bedacht nehme — und daß man neue Feldtruppen schaffe, die sich mit denjenigen, über welche der Kaiser noch verfügt, vereinigen können.

Die äußeren Forts von Paris haben ihre Sicherheits-

armirung seit lange und man hat begonnen, sie zu vervollständigen und die der Hauptumfassung zu bewerkstelligen. Neue Verstärkungswerke sind projektirt und ihr Bau soll am 8. August in die Hand genommen werden.

40,000 M. Nationalgarde werden bei der fortifikatorischen Armirung, dann bei der Besetzung der Wälle mitwirken und mit der gegenwärtigen Garnison zusammen werden sie ausreichen für eine thätige, unternehmende Vertheidigung.

Die neue Feldarmee wird geschaffen a) aus Marinetruppen; b) aus den in Algier und Frankreich noch verfügbaren Regimentern; c) aus den Marschbataillonen (4. Bataillonen) der 100 Infanterieregimenter, welche Bataillone man dadurch auf 900 M. bringt, daß man ihnen Mobilgarden einverleibt; d) dadurch, daß man einen Theil der Gensdarmerie als Elitetruppen organisirt; diese Elemente geben zusammen — ohne Kavallerie, Artillerie und Genie 150,000 M.; e) dazu kommen dann noch 60,000 junge Konskribirte der Klasse von 1869, welche zwischen dem 8. und 12. August bei den Depots eintreffen und in einem Monat zu wahren Soldaten ausgebildet werden können; f) endlich kann für die Feldarmee auf die Mobilgarden und die Freischützen (Franctireurs) gerechnet werden, welche 400,000 M. ergeben,

Hier hätten wir also nicht weniger als 610,000 M. als Stoff für die Verstärkung der Feldarmee.

Dann soll schließlich auch die sedentäre Nationalgarde nicht vergessen werden, so daß Alles in Allem Frankreich über 2 Millionen Vertheidiger hat, für welche nach der Behauptung des Generals Dejean nicht bloß die zwei Millionen Gewehre vorhanden sind; es bleibt vielmehr noch eine Million in Reserve.

Bei genauer Ansicht dieses Rapportes kann man sich nicht

über die sonderbare Mischung von Niedergeschlagenheit, Indifferenz und Uebermuth wundern, welche im Allgemeinen im französischen Volke seit dem 6. August herrschte.

Denn wenn der Kriegsminister einerseits voraussetzt, daß die Deutschen in sehr kurzer Zeit vor Paris stehen können, andererseits aber 2 Millionen Streiter aufstellen will, von denen schlecht gerechnet 90 Proz. ganz von vorne an organisirt werden müssen, während obenein nach der Supposition die östlichen und nördlichen Provinzen, die eigentlichen Soldatenprovinzen Frankreichs vom Feinde überschwemmt sind, — wenn dies möglich ist, was soll man dann an Klarheit vom Bourgeois oder Bauern verlangen?

Die Marinetruppen, von denen die Feldarmee zu Lande verstärkt werden sollte, waren ursprünglich zu der großen Expedition an die Küsten der Nord- und Ostsee bestimmt gewesen, indessen zum größten Theile in den Seehäfen noch zurückgehalten. Ihre Verwendung zu jener Expedition ward nun gänzlich aufgegeben und sie wurden ins Innere des Landes, besonders in das Lager von Chalons berufen, wo wir sie später wieder finden werden.

Die Errichtung der vierten Bataillone der Infanterieregimenter war durch Dekret vom 20. Juli angeordnet worden. Jedes der 100 Linienregimenter hatte, wie wir früher gezeigt, 24 Kompagnieen. Es sollte nun, während diese durch Einziehung der Urlauber, Reservisten, der Mannschaft der zweiten Portion eine jede numerisch verstärkt würden, zugleich um 2 Kompagnieen vermehrt, das heißt auf 26 Kompagnieen gebracht werden, so daß nach Abzug der 3 Feldbataillone zu je 6 Kompagnieen noch 8 übrig blieben, von denen nun vier das 4. Feldbataillon, die übrigen 4 das Depotbataillon bilden sollten. Alle Reservisten und Leute der zweiten Portion sollten sich bis zum 23. Juli bei den Departe-

mentaldepots stellen. Die Sache ging aber viel langsamer, ein großer Theil blieb vorerst ganz aus; dann mußte erst noch die Arbeit der Vertheilung auf die Regimenter, von denen ein großer Theil schon an der Grenze war, und des Abschubes zu den Regimentern folgen. Bataillone von 900 M., namentlich bei nur vier Kompagnieen, deren jede also 225 M. zählen müßte, sind in Frankreich überdies etwas ganz ungewohntes; die Cadres aufzubringen, machte viele Schwierigkeit.

Nahm man einen guten Theil der Gensd'armerie aus den Departements, um ihn für den aktiven Felddienst zu organisiren, so mußte doch nach den Annahmen des Kaiserreichs der öffentliche Sicherheitsdienst gewaltig leiden, und das grade in in einer Zeit der Verwirrung, in welcher er eben am nothwendigsten scheinen sollte; vielleicht litt sogar die Rekrutirung, da die Gensd'armen sehr wesentlich mit der Beitreibung der aufgebotenen Mannschaft zu thun hatten. Aehnliche Dinge dürfte man von anderen später vorkommenden militärischen Formationen aus subalternen Verwaltungsbeamten — Douaniers, Waldwärtern rc. — sagen.

Wie ferner können in einer Armee, in der als Regel gilt, daß der Soldat 4 Jahre bei der Fahne bleiben, daß sogar die zweite Portion fünf Monate exerzirt werden müsse, die jungen Konskribirten von 1869 plötzlich in einem Monat fertige Soldaten werden?

Woher nimmt man die tüchtigen, besonders tüchtigen Offiziere, um diese und die folgenden neuen Formationen aus dem Boden zu stampfen?

Woher kommen die 400,000 M. Mobilgarde, besonders, wenn die östlichen und nördlichen Departements vom Feinde bedroht oder überschwemmt sind. Noch Ende August und Anfangs

September sah man Mobilgardebataillone, welche 1200 M. zählen mochten, aber ohne Offiziere, welche diesen Namen verdienten, und mit höchstens 200 brauchbaren Gewehren versehen; die ganze Bekleidung der Mannschaften bestand in einer leinenen oder baumwollenen Blouse mit einem auf den Arm genähten rothen Kreuz und einer Militärkappe, wahrhaftig keine ausreichende Bekleidung für einen Feldzug bei schon herbstlicher Zeit. Die Ausrüstung fehlte gänzlich; wenn ein wenig exerzirt ward, so blieben doch die meisten Stunden des Tages den Mannschaften zu verderblichem Umherlungern.

Von der sedentären Nationalgarde dürfen wir nach demjenigen, was wir an einem früheren Orte darüber sagten, wohl schweigen.

Es ist wahr, daß sich in Frankreich um die Mitte des Jahres 1870 theils in den Händen der Truppen und der Nationalgarde, theils in den Magazinen ungefähr 4 Millionen Handfeuerwaffen befanden. Allein dabei ist auch Alles mitgezählt, die Pistolen und Dragonergewehre, Karabiner für Kavallerie, Artillerie, Seetruppen, die alten glatten Gewehre, welche in Massen noch vorhanden waren, die alten Miniévorderlader, ja selbst die alterthümlichen Zeughauskuriositäten.

An Hinterladern und zwar der beiden adoptirten Systeme, des Chassepot und des Fusil à tabatière, waren zusammen etwa 1½ Millionen vorhanden. Für den Feldkrieg wollte man nur die Chassepots verwenden, von denen es gegen 1,200,000 gab. Aber wenn die Mobilgarden und die sedentären Nationalgarden für die Vertheidigung der Festungen einigermaßen nutzbar gemacht werden sollten, soweit die ersteren nicht ins Feld rückten, mußte man sie doch wenigstens mit Hinterladern versehen, seien es nun Chassepots oder Tabatièregewehre. Nimmt man noch hinzu, daß sich

unter den anfänglich in Stücken im Auslande bestellten und von diesem gelieferten Chassepots sehr viel unbrauchbares Zeug befand und daß beim Vordringen der Deutschen hunderttausende von Chassepots in den Zeughäusern des Ostens abgeschnitten werden mußten, daß außerdem im Felde immer ein großer Abgang von Gewehren, sei es auch nur auf Zeit, vorkommt, so daß an eine starke Reserve stets gedacht werden muß, so verliert augenscheinlich die Rechnung des Generals Dejean bedeutend an ihrem Werthe.

Am 9. August wurden der Senat und der gesetzgebende Körper eröffnet. Im erstern erschien der Staatsrathspräsident Minister Parieu; im letzteren der Großsiegelbewahrer, Ministerpräsident Ollivier. Vor dem Palais Bourbon, dem Sitze des gesetzgebenden Körpers drängten sich seit Mittag große Volksmassen, ebenso wie auf dem Platze de la Concorde. Die Brücke de la Concorde ward militärisch abgesperrt, so daß selbst die Deputirten große Umwege machen mußten, um zu dem Sitzungslokal zu gelangen. Vor dem Palais Bourbon kamen während der Sitzung Szenen vor, welche das Einschreiten der bewaffneten Macht nothwendig zu machen schienen, welches der Marschall Baraguay d'Hilliers, damals anstatt Canroberts Chef der Armee von Paris, anordnete.

Mehrere Kavalleriechargen wurden auf die Volksmenge gemacht, die sich zwar jedesmal zerstreute, aber auch jedesmal wieder zurückkam und insbesondere ingrimmige Klagen darüber erhob, daß sich in Paris eine große Truppenmacht befinde, um das Volk zu bekämpfen, statt an der Grenze dem Feinde entgegenzutreten.

Bei Eröffnung der Sitzung erhielt zuerst Ollivier das Wort. Schon der Beginn seiner Rede rief Unterbrechungen hervor.

„Meine Herrn, sagte Ollivier, der Kaiser hat Ihnen versprochen, daß die Kaiserin Sie rufen werde, wenn die Umstände schwierig würden. Wir haben mit Ihrer Berufung nicht warten wollen, bis die Lage des Vaterlandes eine gefährliche geworden" (fût compromise).

Hier gab ein gräßlicher Lärm auf der Linken und der Ruf: „Sie ist ja schon gefährlich!" das Signal zu den Unterbrechungen, welche nun nicht mehr aufhörten.

Um sich derselben ein wenig zu erwehren und wieder einige Minuten weiter reden zu können, nahm Ollivier das Mittel zu Hülfe, von der Geringfügigkeit der erlittenen Schlappen und dem Heldenmuth der französischen Soldaten zu reden, welche nur der vier- oder fünffachen Ueberlegenheit gewichen seien.

Um nun diesen heroischen Anstrengungen der Armee zu Hülfe zu kommen, wollte Ollivier der Kammer einen Gesetzentwurf im Sinne der Dejeanschen Vorschläge und ihrer Motive vorlegen, indem er zugleich wieder einmal behauptete, was auch beim oder vor dem Ausbruch des Krieges behauptet worden war, daß es an nichts fehle, um den Krieg glorreich für Frankreich durchzuführen.

Viele der Unterbrechungen hatten sich direkt gegen das Ministerium Ollivier gewendet.

Arago hatte einmal mit seiner Donnerstimme gerufen: Verschwindet, ihr Minister, und die Armee wird siegen! — dann wieder: Alle Opfer wollen wir bringen, aber ohne Euch!

Jules Favre hatte gesagt: Es ist eine Schande, daß dieses Ministerium vor der Versammlung zu erscheinen wagt!

Guyot Montpayroux nannte die Armee, als Ollivier von ihrem Heldenmuth sprach: Löwen, von Eseln geführt.

Diese Dinge und andere waren allerdings höchst persönlich und durften Herrn Ollivier wohl veranlassen, die Frage eines

Vertrauensvotums für das Ministerium zu stellen. Es wurden Tagesordnungen vorgeschlagen, welche diese Frage entscheiden sollten; von einer Seite her ward verlangt, daß man zunächst über die wichtige materielle Frage der militärischen Organisation verhandeln solle, nicht über die Persönlichkeiten, mit denen man später fertig werden könne. Dies war Ollivier begreiflicher Weise schon nicht recht. Verschiedentlich wurden Anläufe genommen, um die materiellen Fragen zuerst zu behandeln; immer wieder gewann unter allerlei Anklagen wegen vernachlässigter Rüstung die Personenfrage die Oberhand. Sie drängte sich dermaßen hervor, daß ihre Entscheidung schließiich nicht mehr umgangen werden konnte.

Nach mehreren Tagesordnungen sollte eine recht maliziöse von Clement Duvernois zur Abstimmung gebracht werden. Sie lautete:

„Die Kammer, entschlossen ein Kabinet zu unterstützen, welches fähig ist, für die Landesvertheidigung zu sorgen, geht zur Tagesordnung über“ (la chambre décidée à soutenir un cabinet capable de pourvoir à la défense du pays, passe à l'ordre du jour).

Duvernois wußte sehr wohl, daß er sich jetzt in der Lage befinde, seinem Gegner Emil Ollivier den Streich vom 16. Juni reichlich zu vergelten, und er benutzte mit Freuden die Gelegenheit. — — Aus Patriotismus??

Vor der Abstimmung erklärte Emil Ollivier, der den giftigen Stachel tief im Busen fühlte und besser als irgend Jemand wissen mußte, was diese Tagesordnung bedeute, daß sie für ihn besonders die blutigste aller Beleidigungen sei, — das Kabinet nehme diese Tagesordnung nicht an.

Aber die Kammer nahm sie trotz dieser Erklärung mit großer Majorität an.

Nach der Abstimmung verlangte Emil Ollivier, daß die Sitzung für eine Viertelstunde suspendirt werde.

Sie wurde suspendirt; um 6 Uhr 5 Minuten Abends wieder aufgenommen. Nach Erledigung einiger — unter den gegenwärtigen Umständen — unbedeutender Sachen erklärte Emil Ollivier, daß das Ministerium in Folge der Abstimmung über die Tagesordnung Clement Duvernois der Kaiserin seine Entlassung eingegeben habe; dieselbe sei angenommen und der Graf Palikao beauftragt worden, ein neues Ministerium zu bilden.

Am 10. August trat der Graf Palikao mit dem neuen, bereits fertigen Ministerium, welches sich Ministerium der Nationalvertheidigung nannte, vor die Kammer. Dasselbe war folgendermaßen zusammengesetzt:

Präsidium und Krieg: Graf Palikao; Inneres: Chevreau, seit Hausmanns Rücktritt Präfekt des Seinedepartements; Finanzen: Magne; Justiz und Kultus: Grandperret, der durch so viele von der Polizei gemachte und von ihm verfolgte Prozesse berüchtigte Staatsanwalt; Ackerbau und Handel: Clement Duvernois; Marine: Admiral Rigault de Genouilly; Oeffentliche Arbeiten: Baron Jerome David; Aeußere Angelegenheiten: Prinz Latour d'Auvergne; Oeffentlicher Unterricht: Brame; Staatsrathspräsident: Busson-Billault.

Das berühmte ollivier'sche für Maurice Richard geschaffene Ministerium der schönen Künste und Wissenschaften ward nicht besetzt.

Wer auch nur diese Blätter gelesen hat, wird sich doch über dieses neue Ministerium sonderbare Gedanken machen müssen, wenn er nur sieht, daß in ihm die großen Schreier, die Herren Duvernois und David saßen, von denen wir bereits Kunde

gegeben. Außer diesen beiden ist die wichtigste Person in ihm der Graf Palikao, und von diesem müssen wir hier einige Worte sagen.

Cousin de Montauban, Graf von Palikao, ist im Jahre 1796 geboren; als Kavallerieoffizier ging er mit der Expedition Beaumont nach Algier und blieb dort lange Jahre; 1851 ward er Brigadegeneral, 1855 Divisionsgeneral und Chef der Division von Konstantine. Nach Frankreich zurückberufen, erhielt er das Kommando der 21. Militärdivision (Limoges). — Im Jahre 1860 ward ihm der Befehl über die Expedition nach China übertragen, von welcher er im Juli 1861 nach Frankreich zurückkehrte. Er hatte dort über die Chinesen am 21. September bei Palikao gesiegt, hatte den Sommerpalast des Kaisers bei Peking erobert und plündern lassen und kostbare und interessante Geschenke an den kaiserlichen Hof von Frankreich gesendet. Der Kaiser Napoleon hatte dem General Cousin de Montauban schon Ende 1860 das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen, ernannte ihn am 4. März 1861 zum Senator, am 22. Januar 1862 zum Grafen von Palikao und verlangte zugleich von der Legislative eine große Dotation für ihn. Darüber erhob sich ein bedeutender Lärm in ganz Frankreich. Es ward gesagt, es seien nicht sowohl die militärischen, als Familienverdienste des Grafen Palikao, welche mit dieser Dotation belohnt werden sollten — und die Dotation drohte verworfen zu werden, so daß der Antrag zurückgezogen werden mußte, eine unerhörte Sache in jener Zeit gegenüber einem Verlangen des Kaisers. Im Jahre 1865 wurde der Graf Palikao zum Oberkommandanten des 4. Armeekorps (Lyon) ernannt und blieb in dieser Stellung, bis ihn die Kaiserin Eugenie zum Ministerpräsidenten berief.

Als der Ausbruch des Krieges gegen Deutschland bevorstand,

kamen auch die Nachrichten über das Massacre französischer Missionäre in China nach Frankreich, — und die französischen Soldaten sagten: Nous allons en Prusse ou en Chine!

Wenn Preußen und Chinesen ungefähr dasselbe sind, so gewinnt die Ernennung des Grafen Palikao zum Ministerpräsidenten in dieser schwierigen Zeit einigen Grund und Boden. Hatte er die Chinesen besiegt, so mußte er dann auch die Preußen schlagen.

Daß das Kabinet Palikao von der Majorität der Kammer günstig aufgenommen ward, ist nicht verwunderlich: denn sie hatte Alles günstig aufgenommen, was von oben, was aus den Tuilerien kam; — die wenigen Ausnahmen sind leicht aufzuzählen.

Schwieriger wird es für den unbefangenen, aber ferner stehenden Beobachter sein, zu begreifen, wie das Kabinet Palikao auch von der Masse des Volkes von Paris bei seiner höchst sonderbaren Zusammensetzung unter den gegebenen Umständen günstig aufgenommen werden konnte.

Das Räthsel wird gelöset, wenn wir sagen, daß dieses Kabinet sich „Ministerium der Nationalvertheidigung“ nennen und durch die der Regierung ergebenen Blätter revolutionäre Maßregeln, die es treffen wollte, ankündigen ließ, wenn es auch von der Ausführung dieser revolutionären Maßregeln sehr weit entfernt war.

Selbst das Mißtrauen der Linken gegen dieses Kabinet ward erst wach acht Tage, nachdem es ins Leben getreten war. Wir können darauf erst später eintreten. Vorerst schien das neue Kabinet völlig entschlossen, die Erhebung Frankreichs gegen die fremde „Invasion“ im größesten Maßstabe zu organisiren. Alle Vorschläge, welche es einbrachte, wurden angenommen, ein Dank für die Armee, welche sich um das Vaterland wohlverdient gemacht hatte; die Einberufung aller unverheiratheten oder verwittweten Bürger

von 25 bis zu 35 Jahren, die nicht in der Mobilgarde verwendet sind, zu den Fahnen; die Erhöhung des schon am 14. Juli bewilligten Kredits von 4 Millionen auf 25 Millionen zur Unterstützung der Familien von Soldaten der Armee und der Mobilgarde; die Zulassung aller Freiwilligen jeden Alters, für die alten Soldaten bis zum Lebensalter von 45 Jahren, für die Dauer des Krieges; die Einberufung des vollen Kontingents an Rekruten (auf 140,000 bestimmt) ohne Loosziehung und ohne Formalien.

Dann wurde der legale Kurs der französischen Banknoten erklärt, was durchaus nicht verhinderte, daß der Handelsmann, welchem auf 5 zu zahlende Francs ein Hundertfrankenbillet präsentirt wurde, antwortete, er habe nicht Geld genug in der Kasse, um herauszugeben, und daß man dem Wechsler für das Wechseln 10 Prozent bezahlen mußte.

Der Bank von Frankreich wurde gestattet, in Stelle der ihr bisher erlaubten 1800 Millionen 2400 Millionen Banknoten ausgeben zu dürfen.

Die bewilligte Kriegsanleihe von 500 Millionen Fr. wurde auf 1000 Millionen erhöht.

Die Opferfreudigkeit der Leute, welche nichts opfern, ist auf Kosten der Andern, welche opfern sollen, stets eine höchst großartige und herzerwärmende gewesen.

Wie angenehm sich aber auch die Kammer dem Ministerium Palikao in der Honigwoche — von einem Honigmond haben wir kein Recht zu reden, erzeigte, fehlte es doch schon jetzt nicht an unangenehmen Szenen.

Schon am 11. August verlangte Herr von Keratry in der Kammer, daß der Marschall Leboeuf (er meinte eigentlich den Kaiser Napoleon), welcher an allem Unglück Schuld sei, vor eine Untersuchungskommission der Legislativen gestellt werde. Die Ma-

jorität verwarf diesen Antrag und der Graf Palikao konnte schon an diesem Tage anzeigen, daß jetzt der Marschall Bazaine die Rheinarmee kommandire; am 12. August theilte er mit, daß der Kaiser die Demission des Marschalls Leboeuf als Major-général angenommen habe, und am 13., daß der Marschall Bazaine mit dem Oberkommando der Armee beauftragt sei. Auf die Anfrage des Herrn Barthélemy-St. Hilaire, ob also Bazaine Generalissimus sei, antwortete Palikao mit Ja! und als nun Herr Cochery fragte, ob auch die Garde unter dem Kommando Bazaines stehe, erwiderte der Ministerpräsident: Bei der Armee bedeutet die Garde nicht mehr als ein anderes Korps. Sie befindet sich wie die andern Korps unter dem Befehl des Marschalls Bazaine.

Wir verlassen nun zunächst wieder Paris, um uns dem Kriegsschauplatze zuzuwenden.

7. Das Vorrücken der deutschen Armeen an die Mosel.

Als die französische Armee nach dem Treffen von Wörth und Saarbrücken-Forbach auf der ganzen Front sich zurückzog, konnte man annehmen, daß sie suchen würde, sich in voller Kraft, mit Heranziehung aller abgedrängten oder noch zurückgebliebenen Theile unter den Kanonen von Metz und seiner Forts zu konzentriren, um hier eine Hauptschlacht zu liefern. — So schien sie auch im ersten Moment handeln zu wollen, sie nahm in den nächsten Tagen Stellung hinter der Nied. Hindernd trat dem Plane, etwa hinter der Seille eine große Schlacht zu bieten, nur vor Allem die numerische Schwäche entgegen.

Die Deutschen mit ihrer Uebermacht konnten leicht die französische Armee überflügeln, die abgedrängten Armeekorps an der Verbindung und Vereinigung mit den bei Metz versammelten

Korps hindern, die Mosel oberhalb oder unterhalb Metz mit einzelnen Korps überschreiten und dann, wenn die Franzosen an der Seille geschlagen wurden, sie in Metz einschließen.

Sobald Bazaine das Oberkommando bei Metz übernommen hatte, faßte er den Plan, Metz der Vertheidigung durch eine angemessene Besatzung und durch die aus der Umgegend herbeigezogenen Mobilgarden, sowie die sedentäre Nationalgarde zu überlassen, mit seiner ganzen verfügbaren Armee aber über Verdun abzuziehen, um die Champagne zu erreichen und sich dort mit den abgedrängten Truppen und den weiter herbeizuziehenden Verstärkungen zu vereinigen. Der Rückzug der Armee von Metz sollte möglichst langsam betrieben werden, damit die anderweitigen Truppen Zeit gewännen, im Lager von Chalons sich theils zu formiren, theils zu reformiren. — Die Pariser Journale, wenn sie auch vielfach Zeug brachten, welches kaum einen Sinn hatte, waren doch immer einigermaßen das Echo der Ansichten, welche beim Generalstabe der französischen Armee herrschten. Sie sagten nun unter anderem: die Deutschen hätten sich bisher immer in die Wälder verkrochen, so daß man sie nie hätte sehen und tüchtig beschießen können; aus ihren Wäldern wären sie dann, wenn sie den Franzosen vorerst Schaden genug gethan, heimtückischer Weise hervorgebrochen, um den Gegner unversehens zu überfallen. Dieses Handwerk werde ihnen aber gelegt werden, wenn sie in die buschlosen Ebenen der Champagne, in die trostlosen Gegenden von Chalons hinabstiegen. Dort erst würden der Chassepot und die Mitrailleuse ihre wahre Kraft entwickeln. Hiernach war es französischer Seits auf eine große Schlacht in den Ebenen der Champagne abgesehen, zu der alle Kräfte sich vereinigen sollten.

Historische Erinnerungen blieben wohl nicht außer Acht. Auf

dem Wege über Verdün nach Chalons bei St. Menehould und Valmy hatte die deutsche Invasion von 1792 ihr trauriges Ende gefunden. Warum jetzt nicht wieder? Die Franzosen überlegten nur nicht, daß 1792 das Volk eben sich gegen die Schmach einer infamen Regierung mit Energie aufzulehnen begonnen hatte, daß das konzentrirteste revolutionäre Feuer aus ihm aufloderte, während 1870 von revolutionärem Geiste auch bei den accreditirtesten „Revolutionärs“ gar nichts zu sehen war, daß andererseits zwischen dem dynastischen deutschen Invasionsheer von 1792 und dem deutschen Volksheer von 1870 ein Abgrund lag. Die deutschen Regierungen von 1792 forderten Frankreich heraus; das deutsche Volk von 1870 war von der französischen Regierung und ihren journalistischen Söldlingen in der frivolsten Weise herausgefordert, aus dem ihm lieben Frieden aufgestört und zum Kriege, den es nicht wollte, gezwungen worden.

Thatsächlich machten sich nun die Dinge so, daß die „Rheinarmee“ Frankreichs sich nothwendig aus zwei Theilen zusammensetzen mußte, nämlich 1) aus der Armee von Metz unter dem direkten Befehl von Bazaine und 2) aus der Armee von Paris unter dem Marschall Mac Mahon.

Der letztere mußte sich mit dem ersten Armeekorps von Saverne nothwendig westwärts und zwar zunächst an der Straßburg-Pariser Eisenbahn zurückziehen, um Ruhe vor dem verfolgenden Feinde zu gewinnen und sein Korps wieder einigermaßen ordnen zu können. Mit ihm verband sich dann naturgemäß das Korps von de Failly, welches, durch das Vordringen der Deutschen verhindert, sich auf Metz zu konzentriren, gezwungen ward, am Westfuße der Vogesen, gleichfalls nach Süden sich an die Straßburg-Pariser Eisenbahn zu begeben; ferner konnte Mac Mahon an sich ziehn die Theile des 7. Armeekorps (Felix Douay), welche

noch in der Gegend von Belfort standen und dann die neuen Organisationen, welche theils im Lager von Chalons, theils zu Paris bewerkstelligt wurden. Wir werden später auf die Zusammensetzung der Mac Mahonschen Armee zurückkommen, da sie vorläufig nicht thatsächlich eingreift.

Denken wir uns die Armee von Paris (Mac Mahon) bei Chalons, so reduzirt sich das strategische Spiel der beiden Armeen von Paris und Metz wesentlich auf zwei Fälle, nämlich: entweder kann Bazaine aus Metz heraus oder er kann dies nicht. Im ersteren Fall vereinigt er sich mit Mac Mahon über Verdun oder über Stenay in dem Dreieck Chalons, St. Ménéhould, Réthel. Im zweiten Fall muß Mac Mahon, der die Zeit gewonnen hat, seine Armee von Paris überhaupt zu formiren, auf irgend einem Wege zum Entsatz Bazaines marschiren. — Eine Vereinigung der beiden Armeen muß ohne alle Frage bei der numerischen Schwäche der Franzosen den Deutschen gegenüber erstrebt werden, damit Aussicht erlangt werde, eine Schlacht zu gewinnen. — Die Frage der nächsten Operationen wird sich nach dieser Ansicht wesentlich danach bestimmen, ob Bazaine im Stande ist, Metz zu verlassen, oder ob nicht.

Allerdings ist nun noch eine andere Ansicht vertreten worden und man kann sie unmöglich für unbedingt falsch erklären. Sie lief darauf hinaus, daß Bazaine bei Metz sich selbst überlassen bleibe, Mac Mahon aber in der Gegend von Paris, ohne sich in die Stadt einschließen zu lassen, operire mit der Absicht, sich möglichst von allen Seiten her zu verstärken, mit den alten regulären Truppen, über welche er verfügte, den Kern einer großen Entsatzarmee zu bilden und zugleich den neuen Formationen an der Loire, der Garonne, der Rhone die Zeit zu schaffen, sich zu organisiren. Wir haben Grund, anzunehmen, daß dies die ursprüng-

liche Ansicht Mac Mahons war und daß er sogar im Verlauf der späteren Operationen auf sie zurückkam. Wir werden davon weiterhin zu reden haben.

Als der Marschall Bazaine zum Generalissimus der Armee ernannt ward, wählte er sich zum Major-général den General Jarras. Marschall Leboeuf trat vorerst vollständig von den Geschäften zurück. General Lebrun ging nach dem Lager von Chalons, wo wir ihn später in der Armee Mac Mahons wieder finden werden.

Die Armee Bazaines bei Metz setzte sich zusammen aus

dem 4. Korps, Ladmirault;

dem 3. Korps, welches nach der Ernennung zum Oberbefehlshaber des Marschalls Bazaine der General Decaën übernahm, der bisher die 4. Division des 3. Korps kommandirt hatte;

dem 2. Korps, Frossard, welches ursprünglich von der Rückzugslinie auf Metz abgedrängt, doch wieder die Mosel gewann. Der Kommandant der Kavalleriedivision dieses Korps, General Lichtlin, bat — aus Unzufriedenheit und aus Gesundheitsrücksichten um die Erlaubniß, die Armee verlassen zu dürfen. Er ward im Kommando seiner Division durch den General Marmier ersetzt. Wir werden ihn aber später bei der Armee Mac Mahons wieder finden;

der Garde, Bourbaki; endlich

Theilen des 6. Armeekorps, Canrobert, sobald er die Nachricht von den Niederlagen der französischen Armee erhalten hatte, eilte mit den Divisionen Tixier, Lafont de Villiers und Lavassor Sorval an die Mosel. Die letzgenannte Division war bis dahin noch in Paris geblieben zur Aufrechthaltung der Ordnung. Von der ersten Division, Bisson, gelangten nur die Generale und das neunte Linienregiment nach Metz; die fol-

genden Trains, welche den Rest der Division über Frouard nach Metz schaffen sollten, erhielten bei dem erstgenannten Ort, den die Deutschen schon besetzt hatten, einige Kugeln und kehrten nach dem Lager von Chalons zurück. Von der Kavalleriedivision Fénélon des 6. Korps stand die Kürassierbrigade zur Aufrechthaltung der Ordnung noch in Paris, die beiden andern Brigaden machten vom 7. bis 9. August eine große Rekognoszirung nach St. Menehould, wo sie begreiflicher Weise noch keine Deutschen fanden, und kehrten dann vorläufig nach dem Lager zurück.

Als die deutschen Armeen den französischen Boden betraten, erließ der König von Preußen am 8. August aus dem Hauptquartier Homburg einen Armeebefehl, in welchem er vorzugsweise den Soldaten gute Mannszucht auf feindlichem Gebiete anempfahl, da er keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner der Länder führe.

Als dann der König sich selbst nach Frankreich begeben hatte, richtete er am 11. August von St. Avold folgende Proklamation an das französische Volk:

„Wir Wilhelm, König von Preußen, thun den Bewohnern der von den deutschen Armeen besetzten französischen Gebietstheile zu wissen, was folgt: Nachdem der Kaiser Napoleon die deutsche Nation, welche wünschte und noch wünscht, mit dem französischen Volke in Frieden zu leben, zu Wasser und zu Lande angegriffen hatte, habe ich den Oberbefehl über die deutschen Armeen übernommen, um diesen Angriff zurückzuweisen; ich bin durch die militärischen Ereignisse dahin gelangt, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten. Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Diese werden auch fortan einer vollkommenen Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigen-

thums genießen, so lange sie mich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen des Rechtes berauben, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen. Die Generale, welche die einzelnen Korps kommandiren, werden durch besondere Bestimmungen, welche zur Kenntniß des Publikums werden gebracht werden, die Maßregeln festsetzen, welche gegen die Gemeinden oder gegen einzelne Personen, die sich in Widerspruch zu den Kriegsgebräuchen setzen, zu ergreifen sind; sie werden in gleicher Weise Alles feststellen, was sich auf die Requisitionen bezieht, welche für die Bedürfnisse der Truppen nöthig erscheinen; sie werden auch die Kursdifferenz zwischen deutscher und französischer Währung feststellen, um so den Einzelverkehr zwischen den Truppen und den Einwohnern zu erleichtern".

Von den deutschen Armeen marschirte nach dem Einrücken in Frankreich die erste, Steinmetz, nördlich an der Eisenbahn von Forbach nach Metz auf dieses und die Mosel unterhalb der Stadt los. Sie ward um den 12. August verstärkt durch das 1. Armeekorps, Manteuffel, welches, sowie mehrere andere, die noch in Norddeutschland zurückgeblieben waren, nach der Formation der Ersatztruppen und der Besatzungstruppen, um so mehr gleichfalls nach dem Kriegsschauplatz berufen ward, als sich bald erkennen ließ, daß die französische Flotte nicht vermögen werde, Wunderdinge zu verrichten.

Südlich der Eisenbahn rückte der Prinz Friedrich Karl auf Metz und die Mosel oberhalb der Stadt vor.

Der Kronprinz von Preußen trennte von seiner Armee die badische Division ab. Dieselbe war bestimmt, auf Straßburg zu rücken. Mit ihr marschirte General von Werder, welcher bisher die badische und würtembergische Division zusammen

kommandirt hatte. Er sollte den Befehl über die Belagerungstruppen vor Straßburg übernehmen, welche außer von der badischen Division durch nachzuschiebende preußische Landwehrdivisionen gebildet werden sollten. Schon am 8. August erschien die badische Kavallerie vor Straßburg und beschäftigte sich mit dem Abschneiden der Kommunikationen dieses Platzes. Am 9. erschien auch die badische Infanterie und der Divisionskommandant, General Beyer, forderte den Festungskommandanten, General Uhrich, zur Uebergabe auf. Da diese wie begreiflich verweigert ward, so mußten die feindlichen Operationen gegen die Festung eingeleitet werden, welche wir an einem späteren Orte im Zusammenhange betrachten werden.

Der Großtheil der Armee des Kronprinzen schwenkte aus dem Elsaß rechts ab und überschritt die Vogesen, um sich zunächst an den linken Flügel des Prinzen Friedrich Karl anzuschließen, die Hauptmasse zog auf der Straße von Hagenau nach Saar-Union, Abtheilungen auf den Seitenstraßen.

Am 10. August schon breiteten sich die Kavalleriedivisionen aller drei Armeen, mit einander im Zusammenhange auf der Linie von les Etangs, Foligny, Faulquemont, Grand Tenquin und Saar-Union aus, die Bewegungen der ihnen folgenden Korps verhülleud und diejenigen des Feindes erspähend.

Bei dem Uebergange über die Vogesen bekam es die Armee des Kronprinzen mit den kleinen Plätzen dort zu thun. Bitsch verweigerte die Uebergabe und mußte von einigen hundert Mann beobachtet werden.

Lichtenberg wurde am 9. August von 2½ Bataillons der würtembergischen Brigade Hügel und einer Feldartillerieabtheilung eingeschlossen, da es sich nicht ergab, so wurde es bombardirt und

nachdem ein Brand angerichtet war, kapitulirte es am 10.; die Besatzung bestand aus 280 M.

Lützelstein war von seiner Besatzung verlassen, bevor die Deutschen herankamen.

Pfalzburg, gut besetzt, verweigerte die Uebergabe und es mußte gegen diesen Platz zunächst ein Beobachtungsdetachement zurückgelassen werden.

Es konnte zuerst in der Absicht liegen, auch die Armee des Kronprinzen mit den andern beiden gegen Metz zu vereinigen. Indessen, als der Kronprinz die Vogesen überschritten, brachte das deutsche Hauptquartier bald in Erfahrung, daß die Korps von Mac Mahon und de Failly nach Süden ausgewichen waren und sich nicht mit den Truppen bei Metz hatten vereinigen können. Unter diesen Umständen war es klar, daß die beiden Armeen von Steinmetz und des Prinzen Friedrich Karl, zumal sie schon Verstärkungen erhalten und in den nächsten Tagen noch weitere, insbesondere das 2. und 9. norddeutsche Armeekorps erwarteten, völlig allein genügend sein würden, Bazaine in Metz einzuschließen oder ihn zu bewältigen, wenn er den Versuch machte, auszubrechen. Diese beiden deutschen Armeen kamen in den nächsten Tagen zusammen auf mindestens 220,000 M. Infanterie und Kavallerie, während Bazaine höchstens 120,000 streitbare an Infanterie und Kavallerie außer der nothdürftigsten Besatzung bei Metz vereinigt haben konnte.

Die Armee des Kronprinzen ward deßhalb auf die Linie der Eisenbahn von Straßburg nach Paris über Nancy geleitet, um Mac Mahon und de Failly zu verfolgen, sie zu beobachten, ihre Vereinigung mit andern Truppen oder einen etwaigen Abmarsch gegen Metz möglichst zu verhindern.

Am 12. August schon besetzten preußische Reiterabtheilungen

ohne Widerstand Nancy, am 13. zerstörten sie bei Frouard die Eisenbahn und am 15. streiften sie bereits bis Commercy an der Maas.

Der Kronprinz hatte sein Hauptquartier am 15. in Lüneville und am 16. in Nancy.

An dem erstgenannten Tage zwang die bairische Division Bothmer die Festung Marsal zur Kapitulation. Als Bothmer vor dem Platze erschien, der mit 600 M. und 60 Geschützen besetzt war, ließ er denselben zur Uebergabe auffordern. Diese ward verweigert und es ward nachher auf den sich entfernenden Parlamentär von den Wällen gefeuert; ein Umstand, der sich in diesem Kriege öfters ereignete. In einzelnen Fällen mag die Schuld an solchen Vorfällen in der Unwissenheit der Mobilgarden, welche die Besatzungen bildeten, zu suchen sein; in andern gewiß im Mangel an Disziplin auch bei den Linientruppen und in der Wuth gegen die Preußen.

Ein erster Angriff der bairischen Infanterieavantgarde auf die schwachen Außenwerke mißglückte. Bald aber kam die Artillerie heran, nahm sofort Stellung und eröffnete die Beschießung des Platzes. Kaum hatte dieselbe eine halbe Stunde gedauert, als in der Stadt das Pulvermagazin in die Luft flog; zugleich war die deutsche Infanterie wieder vorgegangen und bemächtigte sich jetzt einiger Außenwerke.

Nun wollte der Kommandant kapituliren, Bothmer indessen verlangte wegen des Feuerns auf den Parlamentär, daß die Besatzung sich auf Gnade und Ungnade ergebe, was denn auch erfolgte.

In Paris erregte es einen Sturm des Unwillens, daß eine schwache Reiterabtheilung die große Stadt Nancy ohne den geringsten Widerstand hatte besetzen können und daß sogar die französischen Behörden selbst die Bürgerschaft zur Ruhe und Füg-

samkeit ermahnt hatten und den preußischen Stab nachher aufs höflichste und freundlichste empfingen. Dergleichen Vorfälle sollten sich nun freilich namentlich auf dem Wege des Kronprinzen gegen Paris hin fast täglich wiederholen und, man muß es gestehen, sie stimmten sehr schlecht zu dem großartigen Volkskriege, welchen die wildesten Pariser Blätter verheißen hatten.

Von dieser Zeit ab datirt die großartige Spionenriecherei der Franzosen. Ueberall wurden, besonders in Paris Spione entdeckt und es ward den unschuldigsten Leuten recht übel mitgespielt; einige arme Teufel wurden kriegsrechtlich erschossen. Wer die Dinge ein wenig kannte, mußte sich unwillkürlich die Frage vorlegen, ob die Franzosen wohl einen Mann mehr unter den Waffen gehabt haben würden, wenn es keine preußischen Spione in Frankreich gegeben hätte. Außerdem, was war eigentlich zu spioniren? Die französische Heeresverfassung kennen zu lernen, dazu genügten vollständig die in Frankreich erschienenen Bücher. Ebenso wohl konnten die Franzosen die deutsche Heeresverfassung aus den noch viel zahlreicheren deutschen Druckschriften kennen lernen, welche über diesen Gegenstand erschienen. — Französische Offiziere wurden ebensowohl in deutschen Uebungslagern, in deutschen Festungen zugelassen, als deutsche Offiziere in französischen Lagern und Festungen. Warum konnten nun jene nicht ebenso viel von Deutschland wissen, als diese von Frankreich wußten? Die Sache liegt sehr einfach: Die Deutschen gaben sich Mühe, französisch zu lernen und ordentlich das wirklich vorhandene zu sehen. Die Franzosen dagegen sahen nur das, was ihnen gefiel, und man trifft trotz der zahlreich in der französischen Armee vertretenen Elsaßer doch verhältnißmäßig wenig Offiziere, welche deutsch sprechen oder verstehen. Wunder und Staunen und Mißtrauen erregte es in Frankreich, daß die Deutschen zeigten, sie kennten die Geographie

und Statistik des Kaiserreichs so genau. Und doch war dies gar nicht zum Staunen, es bedurfte dazu keiner Spione. Die französische Generalstabskarte ist durch den Buchhandel zu beziehen, ebenso gut wie die Reymannsche Karte von Deutschland und die preußischen kartographischen Arbeiten des preußischen Generalstabs. Ebenso verhält es sich mit zahlreichen Publikationen in den Fächern der Statistik und der öffentlichen Arbeiten, welche Aufschluß geben über den Anbau, über die Bewässerungsverhältnisse, über die Wege und in der Diskussion nothwendig eine Masse von Details berühren oder ausführen müssen. Wer nun diese Dinge, die vollständig öffentlich, weder Geheimnisse sind, noch sein können, ernstlich sucht und sie studirt, der wird etwas davon wissen, und wenn er in jene Gegenden eine Reise macht, so wird er allerdings, mit Verständniß sehend, seine Kenntniß noch bereichern. Wer sich um diese Dinge gar nicht bekümmert, wird nothwendig auf seinem eignen Boden im Dunkeln tappen.

Und die Franzosen bekümmerten sich wenig um diese Dinge in Deutschland und in ihrem eignen Lande.

Der Cäsarismus bedarf gewiß der zivilen und der militärischen Bureaukratie. Dennoch hatte er dieselbe verdorben. Diese Bureaukratie alterte mit dem Cäsar. Das Suchen nach der Gunst und durch sie nach dem Lebensgenuß verdrängte die ehrlichen Arbeiter. Diejenigen, welche sich in den modernen Byzantinismus am besten schickten, gewannen die Oberhand über die redlichen Arbeiter. Natürlich wurden der letzteren immer weniger und der ersteren immer mehr, — ohne daß davon das ehrliche französische Volk angesteckt wurde. Nur bekümmerte sich dieses unter dem Kaiserreich von Tage zu Tage weniger um die allgemeinen Verhältnisse. In militärischen Dingen sagte man ihm: Was geht euch das an? Wir haben unsere Armee, die wird militärisch Europa dominiren. Arbeitet

also ruhig unter ihrem Schutze und sorgt dafür, daß Geld genug da sei, um sie zu erhalten.

Der elende Zustand Deutschlands bis 1866, die Siege der Franzosen in der Krimm und in Italien bis 1859 unterstützten in den Augen des Volkes diese schlimme Theorie. Der Bauer, der kleine Bürger verfielen immer mehr in Apathie gegenüber den Angelegenheiten des Landes und beschäftigten sich immer mehr nur mit ihren Privatinteressen, so daß die höchste Zentralisation in Wahrheit die höchste Dezentralisation erzeugte, bis das Jahr 1870 die Franzosen aus dem süßen Schlummer erweckte. Natürlich konnte das Erwachen kein plötzliches sein.

Die Preußen hatten sich durch ihre Erfolge gegen die Oesterreicher und die Süddeutschen im Jahre 1866 nicht einschläfern lassen; sie hatten gebessert, was zu bessern war.

Wer die Zeitgeschichte verfolgt hat, erinnert sich, daß in dem Kriege von 1866 insbesondere die schlechte Verwendung der Kavallerie und der Artillerie getadelt ward. Jetzt nun traten diese Waffen tadellos auf.

Außer der Divisionskavallerie waren mehr oder minder starke Kavalleriedivisionen formirt, welche bis zu einer gewissen Grenze selbstständig manövrirten; statt sich den Armeekorps und Armeen nachzuschleppen, um dann vielleicht an einem Schlachttage einer nicht besonders lobenswerthen Thätigkeit sich zu erfreuen, eilten sie jetzt den Armeen voraus, besetzten die Städte, okkupirten große Fronten, trugen den Schrecken vor den deutschen Waffen rechts und links der wahren Operationslinie auf weite Entfernungen und erweckten durch die Kühnheit und Regsamkeit ihrer Bewegungen den Schein einer allgemeinen Okkupation des invadirten Gebietes. Allmälig kam es dahin, daß kaum zwanzig dieser kecken Reiter sich zu zeigen brauchten, um große Städte in Besitz zu nehmen.

Anfänglich scheinen es Ulanen gewesen zu sein, welche in solcher Weise mit den Franzosen in Berührung geriethen.

Nach und nach wurde nun jede deutsche Kavallerie, welche irgend einen kühnen Streich ausführte, Ulanen genannt; es erschienen daher Ulanen überall. Die wilden Blätter von Paris gaben über die deutschen Ulanen merkwürdige Aufklärungen. Die deutschen Ulanen waren demzufolge keine regulären Truppen, sondern Korsaren zu Lande, angeworben für die Zeit des Krieges, jedoch ohne Sold, darauf angewiesen, von der Beute zu leben; nach dem Kriege würden sie sofort — mit möglichster Beschleunigung — aufgelöst, weil sie sonst im eigenen Lande ihr bequemes Räuberleben fortsetzen würden.

Die vernünftigen Blätter, welche dergleichen Sagen durch die einfache Herstellung der Wahrheit zu widerlegen versuchten, wurden einfach in diesem Punkte in Paris nicht mehr gelesen; sondern alle Welt glaubte fest an die Ulanen des Gaulois und des Figaro, welche Ulanen denn auch redlich ihre Pflicht thaten.

Die Artillerie war im Jahre 1870 immer auf dem Platz; sie ward nicht mehr in der Bagage mitgeschleppt, sondern marschirte hinter den vordersten Infanterietruppen, nahm in der Schlacht massenweise Stellung, wie dies schon aus den Treffen von Wörth und Forbach hervorgeht und bereitete, auf mäßige Entfernungen feuernd, der Infanterie den Kampfplatz, welche dem Chassepot gegenüber ihrerseits durchaus nicht mehr das Bedürfniß fühlte, allein zu handeln.

Das ruhige Anerkennen der Fehler, welche man — vielleicht auch ohne eigne Schuld — begangen hat, ist allein schon ein Sieg.

Wir verlassen hier vorläufig den Kronprinzen, um uns die Kämpfe zu betrachten, welche die erste und zweite deutsche Armee

vom 14. bis 18. August dem Marschall Bazaine vor Metz lieferten.

8. Das Treffen von Borny (14. August) und die Schlacht von Vionville (Mars la Tour) 16. August.

Der Marschall Bazaine hatte sich am 13. August entschlossen, Metz mit seiner Armee zu räumen und nur eine entsprechende Besatzung dort zurückzulassen.

Am 14. Nachmittags sollte der Abmarsch beginnen. Der Kaiser Napoleon verließ Metz am 14. Mittags und begab sich zunächst nach Longeville, oberhalb der Stadt. An die Einwohner derselben richtete er eine Proklamation, in welcher er sagte, daß er von ihnen scheide, um die Invasion zu bekämpfen und ihrem Patriotismus die Vertheidigung ihrer Mauern anvertraue.

Deutscher Seits hatte sich die Reiterei der Moselübergänge von Metz, oberhalb bis Frouard bemächtigt, namentlich auch des wichtigen Punktes Pont à Mousson. Ein auf der Eisenbahn von Metz entsendetes französisches Bataillon kam zu spät, um dieses zu verhindern, und mußte unverrichteter Dinge umkehren.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl befand sich im Abmarsche an die Mosel, um dieselbe zwischen Metz und Frouard in Massen zu überschreiten und Bazaine den Weg nach Westen zu verlegen.

Die Armee von Steinmetz stand mit ihren nunmehr drei Korps beobachtend im Osten von Metz. Ihr gegenüber lagerten noch das 3. französische Korps, Decaën, das 4. Ladmirault, und Theile des 2., Frossard, im Schutze der Forts St. Julien und Queleu.

Am 14. Nachmittags meldeten die preußischen Vorposten, daß in den französischen Lagern eine große Bewegung herrsche und der Feind von Metz abzumarschiren scheine. Es verhielt sich, wie wir wissen, wirklich so. Gelangte aber Bazaine zum Abmarsch, so konnte er zwei Tagmärsche Vorsprung vor der Armee des Prinzen Friedrich Karl gewinnen, welche nach aller Berechnung schwerlich vor dem 16. am linken Moselufer zum Angriff bereit sein konnte.

Dies bewog den General Steinmetz um 4 Uhr Nachmittags eine große Rekognoszirung gegen die französische Stellung im Osten von Metz anzuordnen. Er befehligte dazu die 1. Infanteriedivision Bentheim, vom Manteuffelschen Korps und die 13. Infanteriedivision, Glümer, vom Zastrowschen Korps.

Die 1. Division rückte an der großen Straße von Saarbrücken vor; — von der 13. Division stand die 26. Infanteriebrigade, von der Goltz, zunächst am Feinde; die 25. Brigade aber viel weiter rückwärts bei Pange; die 14. Division lagerte links davon bei Domangeville; die Artilleriereserve des 7. Armeekorps bei Bazoncourt; die 1. Kavalleriedivision, Hartmann, welche mit dem Manteuffelschen Korps herangekommen und der 1. Armee zugetheilt war, bei Frontigny, westlich Domangeville.

Die 26. Brigade griff die Arriergarde Decaëns bei Colombey sofort mit Heftigkeit an; in Folge dessen ließ Decaën seine schon im Abmarsch befindlichen Truppen halten und wieder Front machen. Bazaine, benachrichtigt, stellte auch den Abmarsch der andern Korps ein und begab sich selbst auf den Kampfplatz.

Auf deutscher Seite ließen die beiden kommandirenden Generale, von denen Truppen engagirt waren, auch den Rest ihrer Armeekorps zur Unterstützung nachrücken.

Während die 26. Brigade bei Colombey focht, rückte die

2. Infanteriebrigade von der Division Bentheim, Gm. v. Falkenstein, gegen Montoy vor und kam bald darauf hier ins Gefecht.

Diese Brigaden allein konnten gegen den Feind kein Terrain gewinnen und kamen selbst der Uebermacht gegenüber in Bedrängniß. Selbst die ersten Unterstützungen änderten nichts Wesentliches.

Die herankommende deutsche Artillerie postirte sich, nachdem Montoy und dann — von der 1. Brigade, Gayl, Noisseville genommen war, auf den Abhängen nördlich von Montoy, wo zuletzt 14 Batterieen vereinigt waren, die ein konzentrisches Feuer auf die Franzosen richteten.

Erst gegen 7 Uhr konnten Theile der 2. (Pritzelwitz) und der 14. Division (Kamecke) ins Gefecht eingreifen. Auf dem linken Flügel kam auch noch die 18. Infanteriedivision (Wrangel) zum Schlagen. Das 9. Armeekorps, zu welchem diese Division gehörte, war erst in diesen Tagen auf dem Kriegstheater eingetroffen und der Armee des Prinzen Friedrich Karl zugetheilt worden, mit welcher es sich im Vormarsch gegen die Mosel befand. Da aber der Kanonendonner in das Lager der Division Wrangel hinüberschallte und diese nicht allzufern vom Kampfplatze stand, marschirte sie den vor Metz fechtenden Truppen zu Hülfe.

Diese ansehnlichen Verstärkungen auf deutscher Seite brachten endlich die Entscheidung. Allerdings versuchte gegen Dunkelwerden General Ladmirault mit einem Theile des 4. Korps noch einen Angriff auf die rechte Flanke der Gegner, indem er auf Servigny und Noisseville vorbrach; indessen hier konnte ihm Manteuffel mit seinen unterdessen herangezogenen Reserven lebhaft und kräftig entgegentreten.

Nachdem dieser Versuch mißglückt war, zogen sich die Franzosen hinter die Forts zurück. Die Verluste waren auf beiden

Seiten sehr beträchtlich. Von den Franzosen wird berichtet, daß der linke Flügel der Deutschen unvorsichtig verfolgend, in das Feuer des Forts Queleu gelangt und von diesem übel zugerichtet worden sei, während deutsche Berichte nichts davon melden. General Decaën war schwer verwundet. An seiner Stelle übernahm nunmehr der Marschall Leboeuf das Kommando des 3. Armeekorps.

Die deutschen Truppen blieben bis 10 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde stehen, das 7. Armeekorps bivouakirte auf demselben sogar die ganze Nacht Gewehr im Arm und zog sich erst am 15. August Morgens in rückwärtige Lagerstellungen zurück.

Der Angriff der Deutschen am 14. August hatte in noch höherem Maße, als an sich vorauszusetzen war, seinen Zweck erreicht. Das dritte und vierte französische Armeekorps konnten den ganzen 15. nicht marschiren; sie verloren ihn mit der Ergänzung der Munition und sonstigen administrativen Arbeiten.

Am 15. ließ Bazaine das 6. Korps, die Garde und dann diesen folgend das zweite Korps marschiren und zwar auf der südlichen der beiden Straßen von Metz nach Verdun, welche über Gravelotte und Mars la Tour geht; die nördliche Straße zweigt sich bei Gravelotte von der vorigen ab und zieht über Doncourt, Conflans und Estain. Auf dieser letzteren sollten am 16. das 3. und 4. Korps abmarschiren, die Garde, das 6. und 2. Korps aber sollten in der Gegend von Mars la Tour und Vionville am 16. so lange stehen bleiben, bis das 3. und 4. Korps mit ihnen etwa auf gleiche Höhe, also bis in die Gegend von Doncourt gelangt wären. Auch der Kaiser Napoleon verließ am 16. Morgens Longeville, um nach Verdun zu fahren.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl stand am 15. August mit ihrer Hauptmasse an der Straße von Han an der Nied nach Pont à Mousson und theilweise schon jenseits der Mosel.

Am meisten vorgeschoben war die 5. Kavalleriedivision, Rheinbaben, bei dem durch seinen prächtigen rothen Moselwein berühmten Thiaucourt;

dahinter die Avantgarde des 10. Armeekorps zwischen Thiaucourt und Pont à Mousson, das 10. Korps (Voigts-Rhetz) bei Pont à Mousson;

das 3. Korps (Alvensleben II) bei Cheminot und Vigny;

das 9. Korps (Manstein) bei Buchy und südlich von ihm das 12. Korps (Kronprinz von Sachsen), bei Solgne;

das 2. Korps (Fransecky), eben erst auf dem Kriegsschauplatz angekommen, bei Han an der Nied.

Eine nördliche Nebengruppe bildete die 6. Kavalleriedivision (Herzog Wilhelm von Mecklenburg), vom 3. Armeekorps am rechten Moselufer, nordwärts gegen Metz vorgeschoben.

Eine südliche Nebengruppe bildete das preußische Gardekorps und das 4. Armeekorps.

Das Gros der Garde stand bei Dieulouard an der Mosel und hatte seine Avantgarde südwestlich am linken Moselufer, bei Les quatre vents; die Gardedragonerbrigade (Graf Brandenburg II) stand bei Rogéville.

Das 4. Armeekorps (Alvensleben I.) hatte seine Spitze bei Marbache, oberhalb Dieulouard an der Mosel, das Gros war noch zurück am rechten Moselufer bis gegen die Seille hin.

Diese südliche Gruppe, zu welcher wohl auch schon das

sächsische Armeekorps bestimmt war, hatte jetzt bereits wahrscheinlich die Aufgabe, den Vormarsch des Kronprinzen auf Paris, zunächst gegen das Lager von Chalons und die dort sich sammelnden Truppen zu unterstützen. Diese Bestimmung ward für einige Tage noch nicht ins Leben gerufen, wohl aber sofort nach der Schlacht von Gravelotte.

Was Bazaine thun werde, darüber war man doch im preußischen Hauptquartier bis zum Abend des 15. noch nicht völlig im Klaren. Prinz Friedrich Karl hatte sein Hauptquartier in Pont à Mousson, der König das seinige im Schlosse Herny, von wo aus er an diesem Tage das Schlachtfeld des 14. besuchte.

Der Prinz Friedrich Karl befahl am frühen Morgen des 15., daß die Kavalleriedivision Rheinbaben, verstärkt durch die Gardedragonerbrigade, von Thiaucourt nordwärts gegen die südliche Straße Metz-Verdun vorgehe. Zu ihrer Unterstützung sollten die Spitzen des 10. Armeekorps auf Thiaucourt vorrücken; ein Detachement desselben Armeekorps aber am linken Ufer die Mosel abwärts marschiren.

Am Nachmittag ward noch weiter angeordnet, daß das 3. Armeekorps die Mosel überschreite und über Gorze auf Mars la Tour marschire; das 12. Armeekorps von Solgne nach Nomény auf dem Wege nach Pont à Mousson gehe, um sich diesem zu nähern.

Diese Anordnungen bezweckten eine große Rekognoszirung, um klar darüber zu werden, ob Bazaine auf Verdun abmarschire oder nicht. Im Falle er abmarschirte, sollten zugleich die nothwendigen Truppen in Bereitschaft gestellt sein, um seinen Marsch aufhalten zu können.

Da noch am 15. Nachmittags Nachrichten einliefen, welche

den Abmarsch Bazaines ziemlich wahrscheinlich machten, so wurden weitere Befehle gegeben, um einen kräftigen Angriff auf dessen Flanke am 16. oder 17. August möglich zu machen.

Danach sollte das 3. Armeekorps und die 6. Kavalleriedivision, nachdem sie die Mosel überschritten, über Novéant und Gorze auf Vionville und Mars la Tour an der südlichen Straße Metz-Verdun marschiren.

Links von diesen Truppen sollte das 10. Armeekorps und die 5. Kavalleriedivision an dieselbe Straße in der Richtung auf St. Hilaire vorrücken.

Das 9. Armeekorps ward nach Sillegny bestimmt; es sollte dann am 17. dem 3. Armeekorps über die Mosel und über Gorze folgen. — Dieser Befehl konnte in Folge von Mittheilungen und Ordres aus dem Hauptquartier des Königs alsbald noch abgeändert werden. Diese besagten nämlich, daß das 7. und 8. Korps der ersten Armee am 16. eine Position südlich von Metz auf der Linie Arry-Pommerieux zwischen der Mosel und der Seille nehmen würden. Es ward dadurch überflüssig, daß die zweite Armee ein Korps gegen die Südseite von Metz am rechten Ufer der Mosel zurückließ, und das 9. Korps erhielt nun die Ordre, am 16. in Marsch zu bleiben, dem dritten Korps zu folgen, so weit möglich noch an diesem, mit dem Rest am 17. August über den Fluß zu gehen und die Richtung auf Mars la Tour, wie das 3. Korps einzuschlagen.

Das 12. Armeekorps ward nach Pont à Mousson, mit der Avantgarde nach Regnéville en Haye dirigirt. Es bildete also eine Reserve des 10. Korps, wie das 9. eine Reserve des 3. Korps.

Auch das preußische Gardekorps ward in die Richtung gegen die Straße Metz-Verdun geworfen.

Es sollte nämlich von Dieulouard westwärts nach Bernécourt marschiren und seine Avantgarde nordwestwärts nach Rambucourt vorschieben.

Das 2., am weitesten rückwärts stehende Armeekorps sollte am 16. nach Buchy gehen und am 17. bei Pont à Mousson die Mosel überschreiten.

Während, wie aus dem bisher Gesagten folgt, die Hauptmasse der zweiten Armee für den 16. und 17. August gegen die Straße Metz-Verdun, also in die linke Flanke des voraussetzungsweise von Metz nach Verdun abmarschirenden Marschalls Bazaine gerichtet wurde, erhielt das 4. Armeekorps eine besondere Bestimmung. Es ward angewiesen, sich am 16. am linken Moselufer zwischen le Saizerais und Marbache zu konzentriren und seine Avantgarde nach Jaillon auf der Straße nach der Festung Toul vorzuschieben.

Auf eine Schlacht am 16. war offenbar im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl am 15. August nicht gerechnet. In der That, die am meisten vorgeschobenen Korps hatten vom 15. Mittags ab, um bis an die südliche Straße Metz-Verdun zu gelangen, immer noch vier deutsche Meilen zu marschiren. Aufhalten konnte man Bazaine immerhin am 16. durch die Kavallerie, welche seine Kolonnen, insbesondere die linke, ohne Zweifel erreichte, ganz gewiß. Dann mochte am 17. die Schlacht geschlagen werden, welche Bazaine auf Metz zurückwarf. Der Eifer der deutschen Armeekorps sollte schon am 16. ein Resultat hervorbringen, welches der völligen Entscheidung vom 18. August die Grundlage gab. — Immerhin, ohne die schreckliche Langsamkeit der französischen Heeresleitung, welche durchaus die Sachlage auch jetzt nicht erkannte und sich selbst belog, wäre wahrscheinlich der 16. August für die Deutschen nicht so günstig ausgefallen, als er für sie ausfiel.

Wir haben jetzt zunächst von den beiden vorgeschobensten Korps der Deutschen, dem 3. und dem 10., mit den zugetheilten Reiterdivisionen zu reden.

Das dritte deutsche Armeekorps ging vom 15. August Abends ab über die Mosel, auf drei Uebergängen, den stehenden Brücken von Novéant und Pont à Mousson und der dazwischen liegenden, von den Preußen geschlagenen Feldbrücke bei Champey.

Bei Novéant passirten die 5. Infanteriedivision (Stülpnagel) und die 6. Kavalleriedivision (Wilhelm von Mecklenburg);

bei Champey die 6. Infanteriedivision (Buddenbrock);

bei Pont à Mousson die Artillerie des Armeekorps.

Am 16. August, Morgens um 3 Uhr stand die Avantgarde des Korps bei Onville, die 6. Division dahinter bei Pagny und Arnaville; die Kavalleriedivision war noch zurück, ebenso die 5. Division; die Kavalleriedivision sollte nach dem ihr zugekommenen Befehl am 16. um 5½ Uhr am linken Moselufer sein und dann über Gorze auf Vionville marschiren; die 5. Infanteriedivision sollte ihr auf dem Fuße folgen.

Die Division Buddenbrock hatte sich am 16. um 5 Uhr Morgens in Marsch in der Richtung nordwärts auf Vionville gesetzt. Nach den von den vorgeschobenen Patrouillen einlaufenden Berichten standen französische Vorposten bei Vionville und Tronville; dahinter befanden sich ausgedehnte Zeltlager. Um 8 Uhr Morgens ward gemeldet, daß die Franzosen bei Vionville in der Richtung gegen Norden und Westen abzumarschiren schienen.

Darauf befahl Alvensleben der Division Buddenbrock auf Mars la Tour und Jarny zu marschiren, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen, falls er diesen wirklich beabsichtige.

Rechts von der Division Buddenbrock erreichte um 9 Uhr

Morgens die 6. Kavalleriedivision die Höhe südlich von Flavigny; sie trieb die französischen Reiterposten zurück und sendete Detachements bis an die südliche Straße von Metz nach Verdun vor. Diese fanden, daß Vionville und Rezonville stark besetzt und dahinter feindliche Massen entfaltet sein.

Alvensleben befahl nun der Division Buddenbrock, welche bei Tronville angekommen war, rechts zu schwenken und zum Angriffe auf die Höhen von Flavigny und Vionville zu schreiten. Buddenbrock entwickelte seine Artillerie auf der Höhe von Tronville und nachdem dieselbe einige Zeit gearbeitet hatte, ließ er die Infanterie vorgehn, bald nach 10 Uhr. Erst nach hartnäckigem Kampfe gewannen die Preußen die Höhen, dann aber auch ohne großen Widerstand die Dörfer Vionville und Flavigny. Die unterdessen herangekommene Reserveartillerie des Korps nahm nun Stellung südöstlich Flavigny gegen Rezonville.

Die Division Stülpnagel, rechts von Buddenbrock und der 6. Kavalleriedivision, begann gegen 10 Uhr aus dem Grunde von Gorze die Höhen bei Anconville zu ersteigen. Ihr hatte sich das Detachement des 10. Armeekorps, welches unter Oberst Lyncker am 15. im Moselthale am linken Ufer auf Novéant vorgeschoben war, angeschlossen. Dasselbe bestand aus 2 Bataillons und einer Batterie.

Stülpnagel stieß am Walde von Vionville auf französische Bataillone, welche von Rezonville dorthin vorgeschoben waren. Nach längerem Kampfe vertrieb er sie aus dem Walde von Vionville und aus dem nördlicher davon gelegenen von St. Arnould, Von Mittag ab hatte das 3. Armeekorps nun die Stellung inne. welche sich von der Nordecke des Waldes von St. Arnould bis nach Vionville erstreckt, rechts Stülpnagel, links Buddenbrock, zwischen beiden die Kavalleriedivision. Gegen diese Stellung unter-

nahmen die Franzosen wiederholte Offensivstöße, welche aber kräftig zurückgewiesen wurden. Dabei wirkte auch die Kavallerie mit, welche bis über die Straße zwischen Rezonville und Vionville vordrang, dabei aber auf noch unerschütterte französische Infanterie traf und schmerzliche Verluste erlitt.

Die 5. Kavalleriedivision, Rheinbaben, hatte in der Nacht vom 15. auf den 16. August bei Xonville, südlich Mars la Tour gelagert; sie brach früh wieder gegen Mars la Tour auf und stieß dort auf die Spitze des Feindes. Rheinbaben benachrichtigte darauf um $9^1/_2$ Uhr den General von Alvensleben, daß er dessen Angriff auf Vionville über Mars la Tour unterstützen und zugleich den im Marsch befindlichen Kolonnen des 10. Armeekorps Kunde von der wirklichen Stellung des Feindes geben werde. Die Division Rheinbaben war für den 16. noch durch zwei reitende Batterieen aus der Reserve des 10. Armeekorps verstärkt.

Der Masse des 10. Korps war die Hauptrichtung von Thiaucourt auf St. Hilaire, etwa $1^3/_4$ Meilen westlich Mars la Tour an der Straße Metz-Verdun angewiesen. Ihre Bewegung war also Angesichts der wirklichen Stellung Bazaines eine sehr weit ausgreifende.

Ein Seitendetachement, die 37. Infanteriebrigade, Lehmann, nach Abgang des Lynkerschen Detachements noch 4 Bataillone stark und durch 2 Eskadrons und eine Batterie verstärkt, marschirte weniger weit ausgreifend auf Chambley, südlich Mars la Tour, um hier Rheinbaben zu unterstützen. Dies Detachement war um $4^1/_2$ Uhr Morgens von Thiaucourt aufgebrochen.

Um 5 Uhr Morgens brach von dort der Rest der 19. Infanteriedivision (Schwarzkoppen), nämlich die 38. Infanteriebrigade (Wedell) und 2 Batterieen gegen St. Hilaire auf;

ihm schloß sich die Gardedragonerbrigade ebenfalls gegen St. Hilaire an.

Die 20. Infanteriedivision (Kraatz-Koschlau) und die Reserveartillerie des 10. Korps marschirten am 16. Morgens $4^1/_2$ Uhr erst von Pont à Mousson auf Thiaucourt ab.

Die Brigade Lehmann marschirte von Chambley dem Kanonendonner nach auf Tronville, kam hier um $11^1/_2$ Uhr Vormittags an und stellte sich zur Verfügung des Kommandanten des 3. Korps, Alvensleben.

Schwarzkoppen erhielt den Befehl, auf das Schlachtfeld zu marschiren, erst nahe bei St. Hilaire um Mittag. Die Garde-Dragonerbrigade war von eben da schon früher dem Kanonendonner gefolgt. Schwarzkoppen kam Nachmittags um 3 Uhr zwischen Sponville und dem Bois la Dame an.

Kraatz-Koschlau eilte von Thiaucourt über Xammes und Chambley nordwärts und seine Spitzen erreichten um 4 Uhr die Gegend von Tronville; eine halbe Stunde früher war dort die Reserveartillerie des 10. Korps eingetroffen, welche der Division vorauszog.

Außer der Brigade Lehmann erhielt, wie aus dem Gesagten hervorgeht, das dritte Armeekorps keine Infanterieunterstützung des 10. Korps vor $3^1/_2$ Uhr Nachmittags.

Später aber traten auch Theile des 8. und 9. Armeekorps in das Gefecht ein.

Vom 8. Armeekorps war die 16. Division, Barnekow, von Frontigny aus um Mittag in Arry am rechten Moselufer eingetroffen, wo sie die Nacht auf den 17. lagern sollte. Auf den Kanonendonner marschirte Barnekow um 1 Uhr Nachmittags auf Novéant ab, überschritt hier die Mosel und kam um $3^1/_2$ Uhr

mit der Spitze bei Gorze, also eine starke halbe Meile vom Schlachtfelde an. Ihm hatte sich das 11. Regiment vom 9. Armeekorps angeschlossen, welches der 32. Infanteriebrigade, Rex, zugewiesen ward.

In Pont à Mousson hatte um Mittag der Prinz Friedrich Karl die ersten Meldungen von dem Engagement des 3. Armeekorps erhalten. Bevor er sich auf den Kampfplatz begab, welchen er um 3 Uhr Nachmittags erreichte, wies er den Kommandanten des 9. Korps, General von Manstein an, dem 3. Korps die rechte Flanke zu decken und dasselbe überhaupt so viel möglich zu unterstützen.

Manstein sendete darauf unter dem Prinzen Ludwig von der hessischen Division die 49. Infanteriebrigade, 3 Batterieen und 1 Reiterregiment nach Gorze. Diese Truppen überschritten um 4 Uhr Nachmittags bei Novéant die Mosel und ihre Spitze erreichte Gorze um 5½ Uhr.

Nachdem wir nun gesagt haben, welche Truppen überhaupt und wann sie zur Theilnahme am Kampfe gelangten, kehren wir auf das Schlachtfeld zurück.

Wir verließen dasselbe bald nach Mittag, während das 3. Korps in seiner Stellung zwischen dem Walde von St. Arnould und Vionville durch wiederholte Offensivstöße der Franzosen bedrängt ward.

Nachdem um 1½ Uhr Nachmittags eine neue Offensive auf Vionville abgeschlagen worden war, ward Buddenbrock angewiesen, mit seinem rechten Flügel Vionville und Flavigny festzuhalten, mit seinem linken Flügel aber in möglichster Stärke in die Wälder nördlich von Vionville einzubringen. Buddenbrock sendete dahin zunächst das 24. Infanterieregiment. Dieses wurde

nach und nach von den 4 Bataillonen der Brigade Lehmann auf seinem linken Flügel unterstützt.

Buddenbrock hatte nur noch 2 Bataillone vom 20. Regiment (11. Infanteriebrigade) in Reserve.

Das Waldgefecht war äußerst mörderisch; während es andauerte, zeigte sich eine neue Gefahr.

Bis jetzt waren nur die Korps von Canrobert und Frossard im Gefecht gewesen, die Garde war in der Gegend von St. Marcel in Reserve. Die Korps von Leboeuf (früher Decaën und noch früher Bazaine) und von Ladmirault waren an der Straße auf Estain stehen geblieben.

Nun rückte Leboeuf mit seinem Armeekorps von Jarny und Doncourt auf die Höhe von Bruville vor.

Ihm wurden, sobald sie ankamen, die Artilleriereserve des 10. Korps und ein großer Theil der Truppen desselben entgegengeworfen. Die erstere nahm Stellung nördlich Tronville und der Straße von Vionville nach Mars la Tour; die Division Kraatz-Koschlau warf bei ihrer Ankunft 5 Bataillone in den westlichen Theil der nördlich von Vionville gelegenen Wälder und behielt 3 Bataillone in Reserve hinter denselben zurück; 3 Bataillone entsendete sie zur Unterstützung von Alvenslebens rechtem Flügel, der Division Stülpnagel.

Die Franzosen hatten an dem Walde zwischen St. Marcel und Vionville nahe der alten Römerstraße eine Artilleriemasse gebildet, welche die westlichen Waldparzellen nördlich Vionville und die preußischen Batterieen bei letzterem Dorfe mit großer Wirkung beschoß. Gegen sie wendete sich die preußische Infanterie aus den Wäldern, zwang sie zeitweise, ihre Stellung zu verlassen und eroberte ein Geschütz.

Gleichzeitig etwa ließ Alvensleben eine andere französische

Batterie auf der Höhe nordwestlich Rezonville durch die 12. Kavalleriebrigade, Bredow (7. Kürassierregiment, 16. Ulanenregiment und 13. Dragonerregiment) angreifen. Die deutsche Kavallerie drang in die Batterie ein, säbelte die Bedienungsmannschaften nieder und ging gegen die rückwärts stehende französische Infanterie vor, mußte aber vor dem Chassepotfeuer derselben weichen. Die Brigade Bredow hatte bei diesem Angriff schreckliche Verluste erlitten.

Als die Brigade Wedell vom 10. Korps auf dem Schlachtfelde anlangte, ward ihr zuerst eine einstündige Ruhe nach ihrem langen Marsch gegönnt, dann ward sie um 4 Uhr östlich Mars la Tour nordwärts gegen Bruville und die dortigen Stellungen des Korps Leboeuf gesendet. Bei diesem Vorgehen durch das französische Granatfeuer dezimirt, welches auch Mars la Tour in Brand setzte, konnte die Brigade dem Angriffe der französischen Infanterie nicht widerstehen, sondern ward zum Rückzuge gezwungen.

Als die Brigade Wedell ihren Marsch vorwärts begann, hatte die Artilleriereserve des 10. Armeekorps östlich Mars la Tour auf dem dortigen Höhenrücken unter Bedeckung des ersten Gardedragonerregimentes Stellung genommen, um jene Bewegung zu unterstützen, das 2. Gardedragonerregiment stellte sich nördlich Mars la Tour auf. Westlich von Mars la Tour hatte General von Rheinbaben von seiner Division die Brigade Barby (4. Kürassierregiment, 13. Ulanenregiment, 19. Dragonerregiment), von der Brigade Bredow das 13. Dragonerregiment, und von der Brigade Redern das 10. Husarenregiment,

Als Wedell unter schweren Verlusten weichen mußte, deckten seinen Rückzug die Reserveartillerie des 10. Korps durch ihr Feuer, die preußischen Gardedragoner und die Division Rheinbaben durch wiederholte Attaken, die mit der größten

Bravour, aber nicht ohne große Opfer durchgeführt wurden. Die Gardedragoner stießen auf die Infanterie Leboeufs, Rheinbaben auf 5 Regimenter von der französischen Gardekavallerie, welche die äußerste Rechte von Bazaines Stellung decken sollten. Man schlug sich wüthend herum, aber mehr als der Säbel schadeten den beiden Kavallerieen das Gewehr- und Geschützfeuer.

Als Voigts-Rhetz die rückgängige unaufhaltsame Bewegung der Brigade Wedell gewahrte, befahl er dem General Kraatz-Koschlau von seinen in das Waldgefecht verwickelten Bataillonen so viel als möglich auf die Höhe von Tronville zurückzunehmen, damit sich, von ihnen gedeckt, Wedell wieder formiren könne.

Während diese Dinge sich auf dem linken Flügel der Deutschen begaben, hatte auf dem rechten die Division Stülpnagel tapfer ausgehalten und wiederholte schwere, wenn auch nicht so schwere Angriffe, als sie die Division Buddenbrock zu ertragen hatte, abgeschlagen.

Als die Division Barnekow vom 8. Armeekorps herankam, sendete sie zunächst 3 Batterieen und 3 Eskadrons vom 9. Husarenregiment zur direkten Unterstützung Stülpnagels vor. Der Prinz Friedrich Karl aber richtete die Brigade Rex über Côte Mousa durch den Wald von St. Arnould gegen Rezonville, von wo aus die Franzosen in Stülpnagels rechter Flanke theils in den Wald von St. Arnould, theils in den des Ognons eingedrungen waren oder einzudringen versuchten.

Die Brigade Rex, wie wir gesehen haben, drei Regimenter stark, drang bis an den nördlichen Rand der Wälder von St. Arnould und des Ognons vor, vermochte indessen nicht aus demselben gegen Rezonville herauszukommen. Bazaine führte hier die bisher in Reserve gehaltene Gardeinfanterie vor. Immerhin war die

Bewegung der Brigade Rex eine höchst nützliche, weil sie die Franzosen verhinderte, größere Kräfte gegen den linken Flügel der Deutschen zu werfen.

Noch weiter rechts als die Brigade Rex griff die 49. (hessendarmstädtische) Brigade, welche zwei Batterieen zur direkten Unterstützung Stülpnagels abgeschickt hatte, in das Gefecht ein, indem sie durch die Wälder de Chevaux und des Ognons vorrückte und die Franzosen aus dem letztern vertrieb.

Erst die volle Dunkelheit machte hier, wie auf dem linken Flügel der Deutschen, dem Kampfe ein Ende. Gegen diesen ergriffen Leboeuf und Canrobert um 6½ Uhr noch einmal die Offensive; nachdem dieselbe aber zurückgeschlagen war, rückten Abtheilungen von Kraatz-Koschlau und Buddenbrock von Mars la Tour und Vionville wiederum gegen die nördlich gelegenen Waldstücke vor. Noch einmal um 7½ Uhr begannen die Franzosen ein heftiges Feuer, doch nur um den Rückzug ihres rechten Flügels gegen die nördliche Straße Metz-Verdun zu sichern.

Als das Feuer schwieg, ließ Prinz Friedrich Karl gegen 8 Uhr die 6. Kavalleriedivision von Flavigny gegen Rezonville vorgehn; die Brigade Rauch, 3. und 16. Husarenregiment, machte bei dieser Gelegenheit noch Gefangene.

Um 9 Uhr Abends war alles zu Ende. Beide Theile bivouakirten auf dem Schlachtfelde. Die Preußen hatten wenig Terrain gewonnen, aber doch immer etwas: die südliche Straße nach Verdun konnte Bazaine unter keinen Umständen mehr einschlagen, sie war völlig unter der Herrschaft der Deutschen.

Der Tag hatte beiden Theilen große Opfer gekostet. Die Preußen geben ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf etwa 17,000 M. an, worunter 650 Offiziere, also einer auf 26 Mann. Da die Franzosen selbst 15,000 Verwundete eingestehn

und da sie 3000 unverwundete Gefangene verloren, so ist ihr Gesammtverlust auf 23,000 M. zu schätzen. Die Trophäen der Sieger waren im Uebrigen unbedeutend, was für die Hartnäckigkeit des Kampfes auf beiden Seiten spricht.

Die Stärke der Kämpfenden mag ungefähr gleich anzunehmen sein; auf französischer Seite kamen etwa 12 Divisionen, doch die meisten bereits geschwächt durch frühere Kämpfe, ins Gefecht; auf deutscher Seite ungefähr das Aequivalent von 3 Armeekorps, welche indessen auch bereits gelitten hatten, so daß man rechnen mag, es fochten auf jeder Seite 80,000 M.

9. Die Schlacht vor Metz am 18. August, auch Schlacht von Gravelotte oder von St. Privat la Montagne genannt.

Der Marschall Bazaine gab auch am 16. Abends die Absicht eines Abmarsches nach Westen zur Vereinigung mit Mac Mahon nicht auf.

Sehen wir uns die Verhältnisse an, welche nunmehr für diesen bestanden.

Bazaine mußte wünschen, seinen Marsch bis zur Vereinigung mit Mac Mahon wo möglich ohne Gefecht zu vollbringen. Auf der südlichen Straße nach Verdun war dies gar nicht mehr möglich: sie war völlig in der Gewalt der Deutschen; aber auch auf der nördlichen Straße war es sehr unwahrscheinlich, da sie der südlichen zu nahe liegt und die lebendige preußische Kavallerie mindestens schon am 17. August sich auf ihr zwischen Estain und Doncourt zeigen konnte.

Nun blieben zwei andere Wege: der über Briey und Montmédy nach Stenay oder nach Sedan, und derjenige über Thionville, Longwy; von da wiederum auf Stenay oder

auf Sedan. Diese beiden Straßen an die Maas sind viel länger als die früher erwähnten beiden nach Verdun; man macht auf ihnen einen großen Umweg. Dies würde weniger ausgemacht haben, wenn sie nur vollständige Sicherheit gegen ein Gefecht mit den Deutschen geboten hätten. Aber so verhielt es sich keineswegs.

Um Metz mit einer nennenswerthen Macht verlassen zu können, durfte Bazaine in der Festung außer Mobilgarden und sedentärer Nationalgarde nur eine schwache Besatzung zurücklassen; zu deren Beobachtung genügte ein preußisches Armeekorps; die ganze Hauptmacht der Armeen von Steinmetz und des Prinzen Friedrich Karl konnte von Bazaines Abmarsch unterrichtet sein, ihm augenblicklich folgen, ja ihm leicht zuvorkommen, bevor er die Maas erreichte.

Je nördlicher Bazaine abmarschirte, desto wahrscheinlicher ward letzteres. Die Straße über Thionville nach Longwy entfernte ihn zwar Anfangs am meisten von den Deutschen, aber von Longwy ab war er gezwungen, südwärts abbiegend ihnen geradezu wieder entgegenzukommen.

Aus diesen Gründen hielt Bazaine vorläufig an der Straße Briey-Longuion für seinen Abmarsch fest. Nun fragte es sich immer noch, wann dieser werde beginnen können.

Natürlich, je eher, desto besser, aber — Bazaine mußte sich sagen, daß er am 17. August noch nicht daran denken könne. Die Verwundeten mußten einigermaßen aufgeräumt werden; die Munition, die am 16. in ungeheuern Massen konsumirt war, auch der Proviant mußte ergänzt werden. Der früheste Termin, an welchem der Abmarsch beginnen konnte, war die Nacht vom 17. auf den 18. — Ohne ein so weites Hinausschieben des Abzugs war es auch unmöglich, Gewaltmärsche zu machen, da die Leute,

selbst diejenigen, welche nicht verwundet, viel zu sehr durch die Blutarbeit des 16. ermüdet waren.

Rührten sich die Preußen am 17. und am 18. nicht, so konnte Bazaine, wenn es ihm gelang, in der Nacht vom 17. auf den 18. aufzubrechen, am 18. August durch einen Gewaltmarsch allenfalls Longuion erreichen und dann hatte er nicht bloß einen bedeutenden Vorsprung, sondern auch freie Kommunikation mit Mac Mahon, der benachrichtigt, aus dem Lager von Chalons nordwärts auf Vouziers ihm entgegenkommen konnte. Die Operationen nach der Vereinigung mochten sich dann nach den Umständen richten.

Nun war allerdings die Hoffnung darauf, daß die Deutschen weder am 17., noch am 18. sich bewegen würden, eine schwache, der man sich nicht leichtfertig hingeben durfte. Bazaine fühlte dies und nahm daher am 17. am frühesten Morgen eine Stellung, die ihm für den Fall, daß er angegriffen würde, bevor er abziehen konnte, vortheilhaft erschien.

Diese Stellung, Front etwa gegen Westen, dehnte sich von Norden nach Süden zwischen den Wasserläufen der Mance und des Baches von Chatel St. Germain aus. Sie lehnte sich rechts an Roncourt und St. Privat la Montagne, lief von da über Amanvillers, Montigny la Grange, die Meierhöfe Leipzig und Moscou, die Wirthshäuser von St. Hubert und Point du jour, nach Rozerieulle und Jussy und dann an die Mosel. In die Mosel mündet vor der Stellung die Mance bei Ars la Moselle, hinter ihr der Bach von St. Germain bei Moulins-les-Metz.

Auf dem rechten Flügel der Hauptstellung wurden das 4. (Ladmirault) und das 6. Korps (Canrobert), konzentrirt, auf dem linken Flügel das 2. (Frossard) und das 3. Korps (Leboeuf); die Garde in Reserve.

Die hauptsächlichsten vor die Hauptstellung geschobenen Posten waren St. Marie aux Chênes, Vernéville, Gravelotte, das Bois de Vaux.

Die Vortheile, welche diese Stellung bot, waren die folgenden:

1. Sie lag nicht zu nahe an den augenblicklichen Positionen der Deutschen, so daß diese, wenn sie nicht ganz übermäßig kampflustig waren, wenigstens nicht direkt zum Gefecht veranlaßt wurden, am 17., vielleicht auch am 18. August.

2. Sie war auch für die verhältnißmäßig schwache Streitkraft, über welche Bazaine gebot, nicht zu lang. Ihre Frontausdehnung belief sich auf 16,000 Schritt, so daß, Bazaines verfügbare Truppenstärke zu 96,000 M. angenommen, immer noch 6 Mann auf den Schritt der Front kommen.

3. Die Front der Stellung war von Natur stark. Die Höhen östlich der Mance steigen terassenförmig zu dem Plateau St. Privat, Amanvillers, St. Hubert auf und eignen sich somit vortrefflich zur Anlage der Schützengräben (tranchées-abris), deren Anwendung durch die Instruktion des Marschalls Niel vom 9. April 1868 der französischen Infanterie besonders ans Herz gelegt und von da ab in den Lagern von Chalons geübt wurde. Solcher Schützengräben wurden in der Stellung am 17. August viele angelegt.

4. Der rechte Flügel der Stellung hielt vorläufig die Abmarschstraße über Briey nach Longuion fest.

5. Der linke Flügel war besonders stark; vor seiner Front zunächst Wälder, die einem sehr raschen Vorrücken des Angreifers niemals günstig sind, hinter ihr die Forts von St. Quentin und Plappeville. Angenommen die Preußen griffen nur den linken Flügel der Franzosen an, so konnte dieser sich nach

einem mäßigen Widerstande hinter die genannten Forts zurückziehen und es ward dann nicht unwahrscheinlich, daß der französische Abmarsch bewerkstelligt werden konnte.

Wir müssen hiebei sogleich bemerken, daß die Franzosen die Kraft der Deutschen unterschätzten, auch bis auf diesen Moment noch. So glaubte Bazaine, obgleich das diesmal durchaus nicht richtig war, am 16. eine höchst beträchtliche deutsche Uebermacht gegen sich gehabt zu haben; er hatte also die erschreckliche Wahrheit nicht vor Augen, daß die Deutschen eine weit größere Zahl frischer Truppen in den nächsten Tagen gegen ihn würden verwenden können, als am 16. gegen ihn gefochten hatten, während er — wenn man nicht etwa das Korps von Ladmirault ausnimmt — eigentlich gar keine frische Truppe mehr hatte.

Was man aber auch an Bedenken gegen Bazaines Maßregeln am 17. aufführen möge, schließlich wird man zugeben müssen, daß sie unter den einmal gegebenen Umständen immer noch die besten waren, welche ergriffen werden konnten, zumal wenn man bedenkt, daß im Kriege etwas immer gewagt, etwas sei es dem Zufall, sei es dem allwaltenden Schicksal, anheim gestellt werden muß.

Sehen wir uns nun in dem Lager der Deutschen um.

Am Abend des 16. August, der Schlacht von Vionville, lagerten die ins Gefecht gekommenen deutschen Truppen vom rechten nach dem linken Flügel, wie folgt:

die Truppen der 25. (hessischen) Division in den Wäldern des Ognons und de Chevaux, in diese Bivouaks marschirten am frühen Morgen des 17. auch diejenigen Truppen der 25. Division ab, welche an dem Kampfe vom 16. nicht theilgenommen hatten;

die 16. Division, Barnekow, bei Côte Mousa;

die 5. Division, Stülpnagel, westlich des Bois de Vionville;

die 6. Kavallerie-Division, Herzog von Mecklenburg, südlich Flavigny;

die Reserveartillerie des 3. Armeekorps südlich der 6. Kavalleriedivision;

die 6. Infanteriedivision, Buddenbrock, zwischen Vionville und Tronville;

das 10. Armeekorps und die 5. Kavalleriedivision westlich von Tronville.

Prinz Friedrich Karl nahm sein Hauptquartier zu Gorze, wohin er sich um 9 Uhr Abends begab.

Schon vorher war Bericht über die Ereignisse des 16. an den König Wilhelm entsendet worden, der sich zu Pont à Mousson befand.

Genau war das Resultat der Schlacht im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nicht zu übersehn; indessen so viel stand fest, daß Bazaine entweder einen Abmarsch nach Westen immer noch versuchen oder eine Schlacht vor Metz annehmen werde, um vorläufig dessen vollständige Einschließung zu verhindern. So viel stand auch fest, daß die deutschen Truppen, die am 16. im Gefecht gewesen waren, große Verluste erlitten hatten, erschöpft waren und daß es darauf ankomme, sie abzulösen, also so viele frische Truppen als möglich auf das Schlachtfeld zu schaffen. Demgemäß wurden durch Befehl vom 16., Abends um 11 Uhr zunächst die Korps herbeigerufen, welche den Kampfplatz voraussichtlich noch am 17. erreichen konnten.

Vom 9. Korps, Manstein, von welchem wir die 25. (hessische) Division bereits in Thätigkeit gesehen haben, stand die

18. Division am Abend des 16. am Madbache bei Onville und Arnaville, nördlich davon im untern Gorzethal die Artilleriereserve des Korps. Mansteins Hauptquartier war Novéant. Manstein erhielt den Befehl, sich wo möglich bei Tagesanbruch des 17. eine halbe Meile nordwestlich Gorze auf dem Plateau aufzustellen. In der That rückte die Spitze seines Korps um 6 Uhr Morgens am 17. in eine Sammelstellung nördlich von Anconville, westlich des Waldes von Vionville.

Das preußische Gardekorps stand am 16. Abends mit seiner Masse und dem Hauptquartier bei und in Bernécourt, mit der Avantgarde zu Rambucourt; es ward angewiesen, sogleich über St. Benoit en Woëwre auf Mars la Tour zu marschiren und sich hier links von dem 12. norddeutschen (sächsischen) Korps aufzustellen. — Der Prinz August von Würtemberg, Chef des Gardekorps, hatte schon von sich aus auf die ersten Nachrichten, welche er von der Schlacht von Vionville erhielt, befohlen, daß seine Divisionen sich bei Richecourt und Flirey, also mit der Richtung nach Norden versammeln sollten. Er erhielt die Anweisung des Prinzen Friedrich Karl erst um 3 Uhr Morgens am 17. August, ließ sein Korps um 5 Uhr Morgens antreten und war bald nach 3 Uhr Nachmittags im Bivouak zwischen Mars la Tour und Hannonville au Passage.

Das 12. (sächsische) Armeekorps war am 16. Abends mit seinem Gros in Pont à Mousson, mit der Avantgarde auf dem Wege nach Thiaucourt bei Regniéville en Haye; es erhielt den Befehl, über Thiaucourt nach Mars la Tour, östlich vom Gardekorps, zu marschiren. Der König von Preußen hatte schon am 16. Abends den Kronprinzen von Sachsen zu Pont à Mousson von den Ereignissen bei Vionville unterrichtet und ihm direkt den Abmarsch befohlen. Als der Kronprinz nun den Befehl

des Prinzen Friedrich Karl aus Gorze erhielt, ließ er sein Korps allarmiren, marschirte um 2 Uhr Morgens ab und traf gegen 2 Uhr Nachmittags zwischen Mars la Tour und Puxieux ein.

Auf das 4. Armeekorps, welches mit der Avantgarde bei Jaillon, mit dem Gros zwischen le Saizerais und Marbache stand, durfte unmöglich gerechnet werden. Prinz Friedrich Karl ließ es daher für dasselbe bei den früheren Befehlen vom Mittag des 16. August bewenden, welche ihm vorschrieben über Boucq auf Soncy zu marschiren und dabei vorkommenden Falls einen Streich gegen die Festung Toul zu führen.

Auch das 2. Armeekorps, welches am 16. Abends bei Buchy und noch weiter rückwärts, östlich der Mosel stand, mußte mindestens für den 17. August außer Rechnung bleiben. Es erhielt gleichfalls vom Abend des 16. keinen neuen Befehl; der alte schrieb ihm vor, am 17. nach Pont à Mousson zu marschiren.

Der König Wilhelm seinerseits hatte, als er dem Kronprinzen von Sachsen seine Befehle ertheilte, auch angeordnet, daß von der ersten Armee das achte Korps, soweit es noch nicht dort war, das siebente Korps und die erste Kavalleriedivision ans linke Ufer der Mosel rücke, um den Angriff der zweiten Armee zu unterstützen. Am rechten Moselufer sollten also nur das 1. Armeekorps und die 3. Kavalleriedivision zurückbleiben.

Von dieser Anordnung ward der Prinz Friedrich Karl zu Gorze um Mitternacht vom 16. auf den 17. unterrichtet.

Das 7. und 8. Korps ließen in der Nacht mehrere Brücken über die Mosel schlagen, setzten sich am 17. früh Morgens in Marsch und standen Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr

das 8. südlich Rezonville, die Kavalleriedivision dahinter;
das 7. südlich Gravelotte bis rückwärts gegen Ars la Moselle;

Die beiden Korps reichten einander am Bois des Ognons die Hand.

Prinz Friedrich Karl ging von Gorze am 17. um 4 Uhr Morgens auf das Schlachtfeld, woselbst um 6 Uhr auch der König von Preußen eintraf.

Die deutschen Truppen, welche sich auf dem Schlachtfelde befanden, waren am 17. früh unter die Waffen getreten. Unter dem Schutze vorgeschobener Tirailleurlinien zogen die französischen Korps, welche noch gegen die Straße Vionville-Rezonville Stellung hatten, gegen Osten in ihre neue Position ab, und man sah sie um Mittag dieselbe einnehmen.

Da die frischen deutschen Korps, wie wir gesehen haben, zum Theil erst gegen 3 Uhr völlig herankamen und lange Märsche gemacht hatten, so daß ihnen nothwendig einige Ruhe vergönnt werden mußte, so war an einen Angriff auf die französische Stellung am 17. nicht mehr wohl zu denken.

Um 1 Uhr Morgens wurden daher die Vorposten organisirt, welche vom Bois des Ognons über die Höhe südlich Rezonville, durch den Wald nordwestlich Vionville bis Ville sur Yron sich aufstellten.

Die am Morgen bereits auf dem Schlachtfeld befindlichen Truppen hatten abgekocht, sobald man des Abzugs der Franzosen nach ostwärts sicher war.

Starke Reiterdetachements wurden am Nachmittage nordwärts über die Vorpostenlinie hinaus entsendet, um die Straßen über Estain und Briey und etwaige Bewegungen der Franzosen auf denselben zu beobachten.

Gegen 2 Uhr Nachmittags ließ der König durch den General Moltke für den 18. südlich Flavigny folgende Disposition ausgeben:

„Die zweite Armee wird morgen, den 18, um 5 Uhr früh antreten und mit Echelons zwischen dem Yron und Gorzebach (im Allgemeinen zwischen Ville sur Yron und Rezonville) vorgehen. Das 8. Armeekorps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel der II. Armee anzuschließen. — Das 7. Armeekorps wird Anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der II. Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von der Seite von Metz her zu sichern. — Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Se. Majestät gehen zunächst auf die Höhe südlich Flavigny".

Da beschlossen war, erst am 18. August zu kämpfen, so konnte möglicher Weise auch noch das 2. Armeekorps, welches am 17. Pont à Mousson erreichen sollte, in das Gefecht eingreifen, wenn auch nur in den letzten vielleicht entscheidenden Momenten. Es war ihm daher um 1 Uhr der Befehl zugesendet worden, am 18. Morgens um 4 Uhr von Pont à Mousson abzumarschiren und über Arnaville, Bayonville und Onville nach Buxières zu gehen, wo es abkochen und sich dann in Masse formiren sollte. Der dem 2. Korps vorgeschriebene Marsch beträgt stark $3^1/_2$ deutsche Meilen, konnte also, Abmarsch und Aufmarsch inbegriffen, in etwa 9 bis 10 Zeitstunden zurückgelegt werden.

Die oben von uns gegebene Generaldisposition läuft positiv, wie man erkennt, nur darauf hinaus, die II. Armee und das 8. Armeekorps zunächst auf eine Front zu bringen, welche ungefähr der Straße von Metz über Doncourt und Estain parallel läuft.

Ist diese Bewegung vollzogen, so wird sich ergeben, ob der Feind vielleicht doch über Doncourt oder über Briey abmarschiren will, in welchem Falle die deutsche Armee im Vormarsch

nordwärts zum Angriff bleiben muß. — Steht aber die französische Armee in der Stellung Amanvilliers-Rozerieulle, in welcher wir sie wissen, so muß die deutsche Armee die begonnene große Rechtsschwenkung, welcher das 7. Armeekorps als festes Pivot dient, fortsetzen, um zum Angriff auf die Stellungen der Franzosen zu gelangen.

Der König von Preußen kehrte nach zwei Uhr nach seinem Hauptquartier Pont à Mousson zurück, und der Prinz Friedrich Karl schlug das seinige um 3 Uhr in Buxières, südlich Tronville auf.

Am frühen Morgen des 18. August gab der Prinz Friedrich Karl den kommandirenden Generalen der Korps der II. Armee mündlich seine Weisungen für den Tag, denjenigen der Korps des linken Flügels, des 12., Garde- und 10. Korps um 5 Uhr südlich Mars la Tour, denjenigen der Korps des rechten Flügels, des 9. und 3. Korps, westlich Vionville um $5^1/_2$ Uhr.

Aufgabe der II. Armee war es danach, vorwärts zu marschiren, um die französische Armee definitiv am Rückzug nach Verdun zu verhindern und sie zu schlagen, wo man sie fände.

Das Vorrücken der Armee sollte in zwei Linien erfolgen, deren erste vom linken nach dem rechten Flügel von dem 12., Garde- und 9. Korps, deren zweite von den Korps gebildet ward, welche hauptsächlich am 16. August gekämpft hatten, also dem 10. und 3. Korps.

Von der ersten Linie sollte auf dem äußersten linken Flügel das 12. (sächsische) Korps auf Jarny marschiren, rechts daneben das Gardekorps auf Doncourt, rechts von diesem das 9. Korps zwischen Vionville und Rezonville hindurch östlich bei St. Marcel vorbei. Nach der Generaldisposition

schloß sich dann rechts an das 9. Korps das 8. von der ersten Armee an.

In zweiter Linie sollte das 10. Korps mit der Kavalleriedivision Rheinbaben dem 12. Korps folgen, das 3. mit der 6. Kavalleriedivision (Herzog von Mecklenburg) gerichtet auf das Intervall zwischen dem preußischen Garde- und dem 10. Korps.

Für eine dritte Linie blieb dann nach dem früher Erwähnten das 2. Korps, welches erst spät eintreffen konnte.

Die Korps sollten nicht in Marschkolonnen, sondern jede Division in leicht zu entwickelnder Masse, also beständig gefechtsbereit vorgehn.

Das 12. Armeekorps, welches den schwenkenden Flügel, also den weitesten Weg hatte, sollte sogleich nach Ausgabe des Befehles um 5 Uhr antreten, die übrigen sollten vom linken nach dem rechten Flügel hin in angemessenen Zeitabständen folgen.

Das Gardekorps hatte allerdings wegen der Lage des Bivouaks ungefähr eben so weit bis Doncourt, als das 12. Korps bis Jarny; das 9. Korps dagegen hatte nur etwa den halben Weg zu machen, um die Straße über Doncourt in der Gegend von Caulre zu erreichen.

Der Prinz Friedrich Karl wollte sich an der Spitze des 3. Armeekorps, welches den rechten Flügel der zweiten Linie bildete, aufhalten.

Der König von Preußen kam um 6 Uhr Morgens auf das Schlachtfeld und hielt sich vorläufig auf der Höhe südlich Flavigny auf.

Um 8½ Uhr Vormittags hatte das 9. Korps Caulre erreicht und hatte dort Halt gemacht; das preußische Gardekorps und das 12. Korps hatten Doncourt und Jarny noch nicht erreicht.

Die beim Prinzen Friedrich Karl bisher eingetroffenen Meldungen machten es äußerst wahrscheinlich, daß die Franzosen nicht über Doncourt auf Estain oder über Briey abmarschirten, sondern daß sie auf dem Plateau von Amanvilliers Stellung hätten, aber Sicherheit gewährten sie in dieser Beziehung nicht.

Sie besagten nämlich, daß Gravelotte von den Franzosen nicht besetzt sei, aber hinter dem Ort, östlich desselben sich ein Lager befinde, daß die Lager von Bruville und St. Marcel verlassen seien und daß man bei den Meierhöfen Moscou und Leipsic auf dem Plateau in den dortigen Lagern große Bewegung bemerke.

Prinz Friedrich Karl sendete daher um 8½ Uhr auch dem Gardekorps und dem 12. Korps Befehl zu, bei Doncourt und Jarny, sobald diese Punkte von ihnen erreicht seien, vorläufig Halt zu machen, bis größere Sicherheit über die Absichten der Franzosen erzielt sei. Es scheint, daß der Prinz durch die Meldung über das Verlassen der Lager von Bruville und St. Marcel irregeführt ward. Konnten die Truppen, die dort bis zum 17. Morgens gestanden hatten, nicht nordwärts abmarschirt sein?

Das 3. Korps war von Vionville noch gar nicht in Bewegung gesetzt. Das 10. Korps, welches seinen Marsch angetreten hatte, sollte bei Bruville Halt machen.

Um 10 Uhr war das Halten der Franzosen auf dem Plateau wahrscheinlicher geworden, aber Sicherheit darüber war noch nicht erlangt. Um 10 Uhr ordnete der Prinz an, daß das 9. Korps über Vernéville gegen la Folie aufbrechen, um 10¼ Uhr, daß das Gardekorps dem 9. Korps auf Vernéville folgen solle.

Der Prinz setzte hiebei voraus, daß, wenn die Franzosen in Stellung wären, ihr äußerster rechter Flügel sich etwa bei la Folie befände, — während er, wie wir wissen, viel nördlicher stand.

Wenn das 10. Korps den Feind bei la Folie träfe, sollte es vorerst den Geschützkampf gegen ihn eröffnen; das Gardekorps sollte von Vernéville aus Rekognoszirungen gegen Amanvilliers und St. Privat la Montagne senden und über deren Erfahrungen baldige Meldung erstatten.

Das 12. (sächsische) Korps ward vor der Hand immer noch bei Jarny für den Marsch nordwärts disponibel gehalten.

Der Stab des Königs hatte bis gegen $10\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags richtigere und weiter gehende Berichte erhalten. Danach schien es, daß die Franzosen mit ihrer Masse zwischen Montigny la Grange und Point du jour standen; 4 französische Bataillone seien im Bois des Genivaux vorgerückt.

Danach hielt es der König von Preußen für zweckmäßig, daß das Gardekorps und das 12. Korps auf Batilly dirigirt würden. Von da könnten sie dann, falls Bazaine dennoch die Straße von Briey einschlage, auf St. Marie aux Chênes marschiren, falls er in seiner Position verharre, auf Amanvilliers, um ihn dort in der rechten Flanke zu packen. Gleichzeitig würden dann das 9. Korps gegen das Bois des Genivaux, das 8. und 7. Korps gegen Gravelotte und durch das Bois de Vaux vorrücken.

Prinz Friedrich Karl hatte bis nach 11 Uhr, als er die Anweisungen des Königs erhielt, ähnliche Berichte erhalten; sein früherer Irrthum über die Stellung des rechten Flügels der Franzosen war, wie es scheint, jetzt ziemlich vollständig beseitigt, andererseits wollte er wohl aber nicht durch ganz abweichende Contreordres Unordnung in das Vorrücken der bereits wieder in Bewegung begriffenen Armeekorps bringen.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten muß man die Anordnungen

betrachten, die der Prinz, nachdem er die Anweisungen des Königs erhalten, von $11^1/_2$ Uhr ab traf.

An den General Manstein (9. Korps) und den Prinzen August von Würtemberg (Gardekorps) gingen gleichzeitig um $11^1/_2$ Uhr Befehle ab.

Manstein sollte im Vorrücken über Vernéville gegen la Folie bleiben, sich aber nicht ernstlich engagiren, bevor das Gardekorps von Amanvilliers her angriffe.

Der Prinz von Würtemberg (Garde) sollte über Vernéville nach Amanvilliers gehn und (den dort voraus=gesetzten) rechten Flügel Bazaines umfassend angreifen.

Eine Viertelstunde später erging an den Kronprinzen von Sachsen (12. Korps) der Befehl, von Jarny auf St. Marie aux Chênes zu marschiren, sich in seiner linken Flanke auf den Straßen nach Estain und Briey zu sichern, auch Kavallerie auf Woippy in das Moselthal vorzusenden, soweit dies möglich sei, um die Eisenbahn und die Telegraphenlinie von Metz nach Thionville zu unterbrechen.

Wieder eine Viertelstunde später, um 12 Uhr, ward General Voigts=Rhetz (10. Korps) angewiesen zur Unterstützung der Sachsen, auf St. Ail vorzugehen; gleichzeitig ging an General Fransecky, Kommandanten des 2. Korps, dessen Spitzen sich dem Schlacht=felde zu nähern begannen, der Befehl von Buxières auf Rezon=ville zu marschiren, um hier dem rechten Flügel als Reserve zu dienen.

Gleichzeitig auch wurde jeder Korpskommandant von dem unter=richtet, was die übrigen Korps neben dem seinigen zu thun hätten.

Vom König erhielt um Mittag das 8. Korps die Ordre, von Rezonville über Gravelotte auf Moscou zu rücken; das 7. Korps sollte das Bois de Vaux festhalten, im Uebrigen seiner Bestimmung als festes Pivot gemäß, nur mit seiner

Artillerie in den Kampf eingreifen, ein Befehl, welcher zwei Stunden darauf wiederholt ward.

Mit dem 3. Armeekorps, über welches nicht ausdrücklich disponirt ward, wollte der Prinz Friedrich Karl selbst in die Gegend von Vernéville vorgehen.

So haben wir nun gesehen, wie auf deutscher Seite ungefähr um Mittag der Entschluß zum Angriff der französischen Stellung auf dem Plateau von Amanvilliers zur Reife gediehen und die Einleitungen zu ihm getroffen waren.

Verfolgen wir jetzt die Thätigkeit der einzelnen Armeekorps, zunächst derjenigen der zweiten Armee bis um 5 Uhr Nachmittags.

Das 9. Armeekorps, Manstein, hatte bei Caulre abgekocht und war marschbereit als es den Befehl des Prinzen Friedrich Karl von 10 Uhr Vormittags erhielt. Es marschirte um 10½ Uhr in der Ordnung: 18. Division (Wrangel), Reserveartillerie des Korps, 25. (hessische) Division (Prinz Ludwig von Hessen) zwischen dem Walde von Doscuillons und dem Walde von Bagneux direkt auf Vernéville, welches von Wrangels Avantgarde besetzt ward.

Nördlich der Straße von Vernéville nach Amanvilliers liegt das Bois de la Cusse, südlich der Straße das Bois des Genivaux; die Lücke zwischen beiden ist etwa 2000 Schritt breit. Durch sie erblickt man von Vernéville her deutlich Amanvilliers und Montigny la Grange; das weiter südlich gelegene la Folie, gegen welches eigentlich das 9. Korps bestimmt war, ist dagegen durch das Bois des Genivaux verdeckt.

Auf den Höhen von Amanvilliers bemerkten die Deutschen französische Lager und einige feindliche Bataillone, jetzt erst im Marsch von Amanvilliers gegen Vernéville, zu dessen Besetzung sie allerdings zu spät kamen.

Manstein ließ um Mittag die Artillerieabtheilung der 18. Division bei Champenois auffahren und stellte etwas später links von ihr, mit beträchtlich vorgenommenem linken Flügel die Reserveartillerie des Korps auf.

Als die Artillerie der 18. Division vorging, wurden zugleich zwei Bataillons der Division Wrangel in das Bois de la Cusse vorgesendet, dessen östlichen Rand gegen Amanvillers sie besetzen und halten sollten.

Französischer Seits fuhren gegen Mansteins Artillerie Batterieen, worunter auch Mitrailleusen, bei Amanvillers und Motigny la Grange auf; bald neue weiter nördlich gegen St. Privat la Montagne hin. Deren Feuer, sowie das Chassepotfeuer der französischen Infanterie wurden besonders dem zumeist vorgenommenen linken Flügel von Mansteins Artillerie verderblich.

Um 5 Uhr hatte dieselbe bedeutende Vortheile gewonnen, aber auch beträchtliche Verluste erlitten, 15 Geschütze gänzlich außer Gefecht.

Außer den 2 Bataillonen der Division Wrangel, welche schon früher in das Bois de la Cusse gesendet waren, ward in dasselbe von der hessischen Division noch die 49. Infanteriebrigade geschickt, während die 50. Infanteriebrigade und neben ihr die hessische Kavallerie zwischen dem Bois de la Cusse und dem Bois des Doscuillons die Reserve des linken Flügels Mansteins bildeten. Die Bataillone im Bois de la Cusse litten bedeutend von dem französischen Artilleriefeuer.

Auf Mansteins rechtem Flügel hielt Wrangel mit dem Gros seiner Division bei Chantrennes und an der Nordostecke des Bois des Genivaux stand gegen wiederholte Angriffe, welche die Franzosen von la Folie gegen ihr richteten.

So ungefähr standen die Dinge um 5 Uhr Nachmittags beim 9. Korps.

Das preußische Gardekorps hatte an verfügbaren Truppen beim Aufbruch aus den Bivouaks die 1. Gardeinfanteriedivision, (Pape), *) die zweite Gardeinfanteriedivision (Budritzky), die Artilleriereserve, von der Gardekavalleriedivision aber nur die Kürassierbrigade, (Graf Brandenburg I). Die Gardedragonerbrigade (Graf Brandenburg II), welche am 16. der Division Rheinbaben zugetheilt worden war, rückte erst später nach, und die Ulanenbrigade (Rochow), welche auf St. Mihiel an die Maas entsendet war, nahm gar nicht an der Schlacht Theil.

Die Division Budritzky marschirte von Doncourt aus auf dem rechten Flügel gegen Vernéville, die Division Pape und die Artilleriereserve über Jouaville nach Habonville auf dem linken Flügel.

Um 1 Uhr Mittags begab sich Prinz Friedrich Karl von Vionville für seine Person nach Vernéville, und da sich nun schon deutlich herausgestellt hatte, daß der rechte französische Flügel sich viel weiter nordwärts ausdehnte, als ursprünglich angenommen war, so dirigirte er auch die Division Budritzky, noch bevor sie Vernéville erreicht hatte, auf Habonville.

Bald nach Mittag besetzte die Avantgarde der Division Pape St. Ail, nördlich Habonville; eben dahin folgte das Gros der Division; die Divisionsartillerie nahm Stellung zwischen St. Ail und Habonville, mit ihr vereinigte der Prinz Hohenlohe, Chef der Gardeartilleriebrigade, auch die Reserveartillerie des Korps, sobald diese herankam, und führte zugleich diese ganze Artilleriemasse von 54 Geschützen auf wirksame Schußweite an die französische Stellung bei St. Privat la Montagne heran. Gegen 2 Uhr traf auch

*) Seite 16 dieses Heftes ist durch einen Irrthum die erste Gardedivision als Division Holleben bezeichnet. Wir bitten diesen Irrthum zu verbessern.

die Division Budritzky bei Habonville ein; zu derselben Zeit wurde die Artilleriemasse des Prinzen Hohenlohe durch die beiden reitenden Batterieen der Gardekavallerie-Division und nach $2^1/_2$ Uhr durch drei Batterieen der Division Budritzky verstärkt. Es standen nun hier somit 14 Batterieen, d. h. 84 Geschütze im Feuer.

Gegen 2 Uhr begab sich Prinz Friedrich Karl von Vernéville auf die Höhen westlich von Habonville. Er ertheilte dem Prinzen August von Würtemberg den Befehl, sich vorläufig auf den Artilleriekampf zu beschränken und das Eingreifen der Infanterie auf den Zeitpunkt zu versparen, da das 12. (sächsische) Korps seine weitausgreifende Bewegung vollendet haben und im Stande sein würde, ernstlich den Kampf der Garde zu unterstützen.

Um 4 Uhr Nachmittags führte Prinz Hohenlohe seine Artillerie staffelweise in eine noch weiter vorgelegene Stellung vor, aus welcher der Artilleriekampf eine weitere Stunde allein fortgeführt ward.

Um 5 Uhr aber entschloß sich Prinz August von Würtemberg, da es schon spät geworden war, obgleich die weite Umgehung der Sachsen noch nicht vollständig zur Wirkung kommen konnte, die Infanterie zum Angriff auf St. Privat la Montagne vorzuführen.

Das 12. (sächsische) Korps erreichte um 2 Uhr Nachmittags mit seinen Spitzen von Jarny her die Gegend von Batilly.

Von hier aus traf der Kronprinz von Sachsen Anstalt, mit seinem rechten Flügel, der 24. Infanteriedivision, St. Marie aux Chênes, den vorgeschobenen Posten des rechten französischen Flügels anzugreifen, während der linke Flügel, die 23. Infan-

teriedivision links bei St. Marie vorbei über Coinville und Roncourt den äußersten rechten Flügel der Franzosen umfassen sollte. — Er berichtete über seine Anstalten an den Prinzen Friedrich Karl.

Um $2^1/_2$ Uhr entwickelte sich die 24. Infanteriedivision, mit der 47. Brigade, Leonhardi, an der Spitze zwischen Coinville und St. Marie zum Angriff auf das letztere; sie wurde bei demselben unterstützt durch die Avantgarde der Gardedivision Pape, welche gleichzeitig mit ihr von St. Ail nordwärts vorging. Um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags war St. Marie aux Chênes in den Händen der Deutschen, so daß nun auch der größte Theil der 24. Infanteriedivision für die Umgehung auf Roncourt verfügbar ward.

Der Marsch der 23. Infanteriedivision über Coinville verzögerte sich indessen so lange, daß erst um 5 Uhr Nachmittags das ganze 12. Korps auf der Linie von St. Marie aux Chênes nach Joeuf, Front gegen Roncourt entwickelt war.

Zwei sächsische Eskadrons waren um 4 Uhr Nachmittags von Coinville aus die Ornes abwärts in das Moselthal detachirt worden, um dort den Telegraphen und die Eisenbahn nach Thionville zu unterbrechen. Sie fanden die Wege in den Wäldern verhauen, hatten überhaupt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, erreichten aber doch, wie wir hier sogleich bemerken wollen, ihren Zweck.

Von der zweiten Linie der zweiten Armee kam bis 5 Uhr Nachmittags kein einziges Korps ins Gefecht.

Das 10. Armeekorps kam um 2 Uhr Nachmittags bei Batilly an und machte nördlich des Dorfes Halt, um weitere Befehle zu erwarten.

Das 3. Armeekorps marschirte von Bionville ab, nachdem der Prinz Friedrich Karl das Dorf verlassen hatte, erreichte Vernéville um 3 Uhr und machte hier Halt, später erhielt es Befehl, seine Reserveartillerie zur Unterstützung des 9. Korps zwischen Vernéville und dem Bois des Genivaux auffahren zu lassen.

Das 2. Armeekorps traf nach dem Abkochen bei Buxières erst etwa um 5½ Uhr östlich Rezonville ein.

Von den Korps der ersten Armee ging das 8. Korps, um Mittag, als das Gefecht beim 9. Korps sich entwickelte, mit der 15. Infanteriedivision, Weltzien, östlich von Rezonville auf Gravelotte vor; es ward von einem heftigen Geschütz- und Mitrailleusenfeuer des 2. französischen und des Gardekorps aus den Stellungen von Moscou und von Point du Jour empfangen; dennoch bemächtigte es sich des südlichen Theils des Bois des Genivaux und machte vielfache Anstrengungen aus diesem gegen Moscou vorzudringen. Dies gelang ihm bis 5 Uhr nicht, es mußte sich damit begnügen, den östlichen Rand des genannten Holzes zu behaupten.

Als der Kommandant des 7. Korps, Zastrow, das Vorrücken des 8. Korps und zugleich bemerkte, wie gegen dasselbe ein heftiges Artilleriefeuer von den Franzosen eröffnet ward, zog er, um zur Dämpfung desselben beizutragen, um 1 Uhr Nachmittags die 4 Batterieen der 14. Infanteriedivision auf die Höhen zwischen Gravelotte und dem Bois des Ognons und ließ sie das Feuer gegen Point du jour mit guter Wirkung eröffnen. Das 8. Armeekorps wurde dadurch einigermaßen erleichtert. Eine halbe Stunde später sendete Zastrow noch 3 Batterieen der 13. Division und um 2 Uhr zwei weitere Batterieen der Reserveartillerie in die

gleiche Stellung. Nachdem die vereinigten 9 Batterieen (54 Geschütze) eine halbe Stunde gearbeitet hatten, wurde das Feuer der Franzosen von Point du jour her augenscheinlich matter.

Die Artillerie des 7. Korps ging nun allmälig in Staffeln in der Richtung nach Nordosten vorwärts. Obgleich Zastrow den Befehl hatte, nur seine Artillerie zu engagiren, hielt er doch deren vorgeschobene Stellung nachgerade für zu exponirt, um sie ohne den Schutz der Infanterie lassen zu können. Er zog daher die 25. Infanterie-Brigade, Osten-Sacken, auf den rechten, die 27. Infanteriebrigade, jetzt Conrady, auf den linken Flügel der Artillerie in gedeckte Stellungen vor.

Nach 3 Uhr vernahm man beim 7. Korps von dem Gefecht auf dem linken Flügel und im Centrum der Deutschen nichts mehr, was vielleicht die Folge einer veränderten Windrichtung, vielleicht auch eines wirklichen Stillstehens des Kampfes im Centrum, beim 9. Armeekorps war.

Zastrow hatte aber allerdings ein Recht, vorauszusetzen, daß etwa der französische rechte Flügel vollständig zum Weichen gebracht sei, daß nur der linke bei Point du jour noch halte. In diesem Falle mußte ein Offensivstoß der I. Armee, und insbesondere des 7. Korps, da auch das 8. vergebens aus dem Bois des Genivaux vorzudringen suchte, eine große Wirkung thun; er konnte den Franzosen ihren Rückzug sehr erschweren.

So ordnete denn Zastrow gegen 4 Uhr an, daß die 25. und die 28. Infanteriebrigade auf Point du jour vorrücken, 3 Batterieen ihnen folgen, die 27. Infanteriebrigade in Reserve nach Gravelotte gehen sollten.

Die 26. Infanteriebrigade hatte die selbstständige Aufgabe, den äußersten rechten Flügel der deutschen Armee zwischen Vaux und Jussy festzuhalten und sie war dort im Gefecht.

Die aus dem Bois de Vaux vorbrechende 25. und 28. Infanteriebrigade wurden von Point du jour her von einem so lebhaften Feuer aus den französischen Jägergräben empfangen, daß sie zurückgehen und etwa 800 Schritt südlich von Point du jour in den Terrainfalten und im Gehölze Schutz suchen mußten.

Die drei Batterieen, welche den Angriff der genannten Brigaden unterstützen sollten, gingen, gefolgt vom 4. Ulanenregiment (von der ersten Kavalleriedivision), zwischen den Gehölzen de Vaux und des Genivaux über die Mance und fuhren etwa 1500 Schritt südlich von St. Hubert, Front gegen dieses, auf. Sie wurden ebenso wie die Ulanen von französischem Infanterie- und Mitrailleusenfeuer gemißhandelt. Die Ulanen zogen sich hinter die Infanterie in eine gedeckte Stellung am Ostrande des Bois de Vaux zurück.

Die Batterieen harrten aus, aber erlitten große Verluste. Zu ihrer Deckung sendete Zastrow noch zwei frische Bataillone von der 27. Infanteriebrigade vorwärts. Aber an ein offensives Vorgehen war weder beim 8. noch beim 7. Armeekorps um 5 Uhr zu denken. Das Gefecht war hier vollständig zum Stehen gekommen.

Fassen wir die Lage um 5 Uhr Nachmittags kurz zusammen, so finden wir auf dem rechten Flügel (8. und 7. Korps) und im Zentrum (9. Korps) der Deutschen ein stehendes Artillerie- und Infanteriegefecht, in welchem die Deutschen sich des Schutzes der Waldränder, die Franzosen desjenigen ihrer Schützengräben und des Vortheils der höheren Stellung erfreuen.

Auf dem linken Flügel der Deutschen bereiten sich eben das preußische Gardekorps und das 12. (sächsische) Korps zum ernsten entscheidenden Angriff auf den rechten Flügel der Franzosen gegen St. Privat la Montagne und Roncourt vor.

Die Reserve, das 2., 3. und 10. Armeekorps sind noch nicht gebraucht.

Die Thätigkeit des 9., des Garde- und des 12. Korps müssen von nun an im Zusammenhange behandelt werden.

Die Verluste des 9. Korps, insbesondere im Bois de la Cusse, waren um 5 Uhr so bedeutend, daß der Prinz Friedrich Karl, als Prinz August von Würtemberg sich bereitete, St. Privat entschieden anzugreifen, die 3. Garde-Infanteriebrigade, Knappe von Knappstädt, sammt dem Gardeschützenbataillon und einer Gardebatterie zu seiner Verfügung und zwar insbesondere zur Unterstützung des 9. Armeekorps zurückbehielt.

Die Gehölze in dieser Gegend sind der Regel nach nicht dicht; sie bestehen aus einzelnen Bouquets, die durch kleine Lichtungen von einander getrennt sind, die einzelnen Bouquets aber bestehen ein jedes aus verhältnißmäßig wenigen Hochstammbäumen und zwischen sie eingestreutem Unterholz, woraus der große Verlust, den die Deutschen im Bois de la Cusse erlitten, erklärlich wird.

Das Gardekorps wird nun zum Zentrum der entscheidenden Manöver.

Bald nach 5 Uhr ließ der Prinz August von Würtemberg die 4. Garde-Infanteriebrigade von Habonville aus gegen St. Privat antreten; links von dieser eine Viertelstunde später das Gros der Division Pape von Ste. Marie aux Chênes, welches von der Avantgarde der Division festgehalten ward, gleichfalls gegen St. Privat.

St. Privat ward von den Franzosen aufs hartnäckigste vertheidigt; trotz aller Tapferkeit, welche die preußischen Gardebataillone entwickelten, wurden sie zum Weichen gezwungen. Aus der Reserve ward die Korpsartillerie des 10. Armeekorps herbei-

gezogen; gleichzeitig entschloß sich um 6 Uhr der Prinz von Würtemberg, den Sturm doch noch zu verzögern, bis die Sachsen im Stande sein würden, ihn zu unterstützen.

Die 23. (sächsische) Infanteriedivision erreichte um 6½ Uhr Roncourt und ging von dort, mit der 45. Infanteriebrigade, Craushaar, an der Spitze, gegen St. Privat vor.

Als Prinz August den Kanonendonner hörte, ließ er, nachdem seit einer halben Stunde nur die Artillerie des Garde- und 10. Korps das Gefecht unterhalten, nun von Süden und Westen her auch die Infanterie der preußischen Garde wieder gegen St. Privat vorrücken. Zugleich drangen von allen Seiten her um 6¾ Uhr Sachsen und preußische Garden, letztere auf ihrem linken Flügel unterstützt von Theilen der eben vorgezogenen Division Kraatz Koschlau des 10. Korps, in St. Privat ein, welches die Franzosen um 7 Uhr, sich langsam gegen die Gehölze von Jaumont und Saulny zurückziehend, aufgeben mußten.

Als Prinz August von Würtemberg seinen ersten Angriff auf St. Privat machte, drang auch rechts von ihm General Manstein mit einer hessischen Brigade, einem Theil der Division Wrangel und der 3. Garde-Infanteriedivision, alsbald unterstützt von der vorgezogenen Artilleriereserve des 3. Armeekorps, gegen Amanvillers und Montigny la Grange vor, vermochte aber diese Orte nicht zu nehmen, sondern mußte sich schließlich begnügen, den Ostrand des Bois de la Cusse zu behaupten, während auf seinem rechten Flügel die Brigade Blumenthal von der Division Wrangel Chantrenne und die Nordostecke des Bois des Genivaux festhielt.

Im Bois de la Cusse forderte die französische Artillerie von Amanvillers und Montigny la Grange her fortwährend bedeutende Opfer. Gegen 7 Uhr Abends verfügte daher der Prinz

Friedrich Karl, daß der General von Alvensleben eine Brigade seines Korps, des 3., dem General Manstein zur Disposition stelle und mit dem Rest seines Korps diesen nach den Umständen unterstütze.

Alvensleben wollte die ganze Division Buddenbrock vorrücken lassen; — da, etwa um 7½ Uhr, zeigten sich beträchtliche französische Massen gegen das Bois des Genivaux. Alvensleben glaubte daher seine Truppen zurückhalten zu müssen, um gegen eine französische Offensive bereit zu sein.

Auf dem rechten Flügel der Deutschen, bei der ersten Armee, stand der Kampf, wie wir gesehen haben, seit 4½ Uhr Nachmittags.

Um 6 Uhr ertheilte der König von Preußen dem 2. Armeekorps — Fransecki —, welches bei Rezonville eingetroffen war, den Befehl, über Gravelotte die erste Armee, das 8. und 7. Korps zu unterstützen.

Um 6½ Uhr erreichte die Spitze des 2. Armeekorps Gravelotte und ging an der großen Straße über dieses gegen St. Hubert vor. Bald darauf erhielt Zastrow den Befehl, mit dem 7. Korps, rechts vom 2., gegen Point du jour zu rücken, während links vom 2. das 8. Armeekorps aus dem Bois des Genivaux debouchiren sollte.

Zastrow ließ die 28. und 25. Infanteriebrigade und 2 Bataillone von der 27., während 4 Bataillone der letztern bei Gravelotte in Reserve blieben, antreten.

Der vereinigte Angriff des 8., 2. und 7. Korps vermochte die Franzosen nicht aus ihrer Stellung bei Point du jour zu verdrängen. Während ihr rechter Flügel von St. Privat im Rückzuge war, während das Zentrum bei Montigny la Grange Stand

hielt, dirigirte Bazaine alle dort verfügbaren Truppen über Leipzig nach seinem linken Flügel, um dort die hauptsächlichsten Rückzngswege zu decken.

Erst am 19. August Morgens gegen 6 Uhr, als das 2. preußische Armeekorps erneut gegen dieselbe vorging, verließen die französischen Arrieregarden ihr Position bei Point du jour.

Der eigentliche Kampf war um 8 Uhr Abends beendet. Die deutschen Armeekorps lagerten in den von ihnen eingenommenen Stellungen und wurden angewiesen, sich wohl durch Vorposten zu decken, um einem etwaigen Verzweiflungsstoß der Franzosen begegnen zu können.

Das 12. Armeekorps ward wiederholt aufgefordert, wo möglich mit einer größeren Abtheilung nach Woippy an der Thionviller Eisenbahn vorzudringen.

Der König von Preußen nahm sein Hauptquartier zu Rezonville, nach welchem Orte deßhalb bisweilen auch die Schlacht vom 18. benannt wird.

Der Verlust der Deutschen wird annähernd auf 550 Offiziere und 14,000 Mann angegeben; jener der Franzosen wird bei ihrer vortheilhaften Aufstellung kaum größer anzunehmen sein.

Die Verluste waren also geringer als am 16. April. Zum Theil mag dies daraus zu erklären sein, daß die Artillerie am 18. eine verhältnißmäßig größere Rolle spielte als am 16., wüthende Infanterie- und Reiterstöße am 16. mehr als am 18. vorkamen. Außerdem aber wird bemerkt, daß die Franzosen im Durchschnitt am 18. nicht mit der gleichen Zähigkeit gefochten hätten, wie am 16. August. Eine gewisse Hoffnungslosigkeit hatte sich wohl instinktiv der Gemüther bemächtigt. Dazu kam die große Ueberlegenheit der Deutschen am 18. — Am 16. August waren die Kräfte, wie

wir gesehen haben, ungefähr gleich. Am 18. hatten die Franzosen ungefähr 100,000 M. Infanterie und Kavallerie auf dem Schlachtfeld, die Deutschen in den acht Armeekorps auf dem linken Moselufer sammt den zugehörigen Reiterdivisionen mindestens 200,000; die Franzosen hatten etwa 450 Kanonen (die Mitrailleusen eingerechnet), die Deutschen 720 Geschütze. Wenn die Deutschen auch nicht alle ihre Truppen ins wirkliche Gefecht brachten, so mußte doch ihre augenscheinliche Ueberlegenheit an überhaupt vorhandenen Truppen einen erschütternden Eindruck auf die Franzosen machen.

10. Resultat der drei ersten Kämpfe vor Metz vom 14. bis 18. August.

Am 20. August erklärte Graf Palikao in der Kammer:

„Meine Herrn Deputirten, die Preußen haben Gerüchte umlaufen lassen, welche glauben machen sollen, daß sie am 18. einen sehr bedeutenden Vortheil über unsere Truppen errungen haben. Ich werde die Thatsachen herstellen. Ich kann nicht in Einzelheiten eintreten; Sie begreifen meine Zurückhaltung. (Ja! ja! sehr gut! sehr gut!) Ich habe mehreren Mitgliedern der Kammer die Depeschen gezeigt, aus welchen sich ergibt, daß statt einen Vortheil zu erzielen, am 18. drei gegen den Marschall Bazaine vereinigte Armeekorps — zufolge verschiedenen Nachrichten, welche glaubwürdig erscheinen — in die Steinbrüche von Jaumont geworfen worden sind“. (Sehr gut! sehr gut!)

Die Herren Deputirten wußten natürlich nicht, wo die Steinbrüche von Jaumont lagen und was sie waren. Zerbrachen sich doch über diese Frage — bei dem Mangel an einigermaßen ausreichenden Karten in Frankreich — die Zeitungsredaktionen noch acht Tage nachher den Kopf. Aber die Herrn Deputirten fragten

auch nicht; es war ihnen genügend, daß drei preußische Armeekorps in die „bekannten“ Steinbrüche von Jaumont geworfen waren.

Diese Steinbrüche, welche den Metzern ein vortreffliches Baumaterial liefern, liegen östlich von Roncourt. Wir wissen, daß dahin am 18. nur der linke Flügel der Sachsen kam, keinen Widerstand fand und von dort in Gemeinschaft mit der preußischen Garde auf St. Privat la Montagne vorging, in welchem die Franzosen Widerstand leisteten, aber ohne es zu einer glücklichen Offensive bringen zu können.

Von wem hatte nun Graf Palikao diese Nachricht? Sicher nicht von Bazaine und doch hatte er schon eine Nachricht von diesem. Bazaine hatte nämlich noch am 18. Abends um 8 Uhr 20 Minuten die Möglichkeit, an den Kaiser Napoleon nach Chalons zu telegraphiren. In diesem Telegramm, welches um 7 Uhr Abends auf dem Felde vor Fort Plappeville niedergeschrieben war, sagt er nur, daß der Angriff sehr heftig gewesen, daß jetzt, um 7 Uhr, das Feuer nachlasse, daß das 60. Regiment bei St. Hubert sehr gelitten habe und daß die französischen Truppen ihre Positionen behauptet hätten, was ja in Betreff des linken Flügels vollkommen und in Betreff des rechten Flügels zu dieser Stunde auch noch ziemlich richtig war.

Dieses Telegramm erhielt von Chalons aus auch der Graf Palikao noch in der Nacht vom 18. auf den 19. August.

Am 19. August konnte Bazaine nicht mehr telegraphiren; er sendete einen Waldwärter, der sich anheischig machte, den Weg durch die Wälder und mitten durch die Deutschen dorthin zu finden, nach Verdun mit einer weitläufigeren Nachricht, welche von da an den Kaiser nach Chalons und an den Grafen Palikao nach Paris telegraphirt werden sollte.

Diese Nachricht lautet:

Ban St. Martin, den 19.

Die Armee hat gestern den ganzen Tag zwischen St. Privat und Rozereuilles gekämpft. Das 4. und 6. Korps haben allein eine Frontveränderung vorgenommen, den rechten Flügel zurückgezogen, um eine Bewegung, die sich nach rechts*) ausdehnte und welche feindliche Massen**) im Schutz der Dunkelheit ausführen sollten, abzuwehren. Heute Morgen ließ ich das 2. und 3. Armeekorps aus ihren Stellungen***) zurückgehen; die Armee ist wieder am linken Moselufer formirt, von Longeville über die Höhen von Ban St. Martin hinter den Forts St. Quentin und Plappeville. Die Truppen sind ermüdet von den unausgesetzten Kämpfen, welche ihnen nicht im geringsten die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse oder zwei bis drei Tage Ruhe gestatteten. Der König von Preußen war mit Moltke heute in Rezonville und Alles läßt schließen, daß die preußische Armee Metz einschließen will. Ich denke noch immer nördlich fortzukommen auf Montmédy, von da auf die Straße St. Ménéhould-Chalons, wenn diese nicht zu stark besetzt ist. Ist dies der Fall, so werde ich bis Sedan und selbst bis Mezières gehn, um von da Chalons zu gewinnen. In Metz 700 Gefangene, die uns unbequem sind. Ich werde dem General Moltke Auswechselung vorschlagen."

Bazaine sagte am 19. wieder die Wahrheit; er hatte am Morgen dieses Tages auch die Korps, welche am 18. ihre Stellungen behauptet hatten, aus denselben zurückgezogen und zwar in eine konzentrirte Position unter dem Schutz der Forts Plappeville und St. Quentin, eine Position, die in ihrer

*) Von französischer Seite gesehn.
**) Die Sachsen.
***) Leipzig, Moscou, St. Hubert, Rozereuilles.

Hauptfronte nur 5000 Schritt lang sich von le Sansonnet auf dem rechten nach Longeville les Metz auf dem linken Flügel ausdehnte. Vorgeschobene Posten hatte er vor dem rechten Flügel bei Woippy und der Maison Rouge, vor dem linken Flügel bei Sey, Chazelles, Moulins les Metz; sein Zentrum deckten hinlänglich die beiden Forts Plappeville und St. Quentin.

Bazaine hatte sich einschränken lassen. Warum? Sicherlich nicht, weil er sich für den Sieger am 18. August hielt. Sein rechter Flügel hatte zurückgenommen werden müssen und dadurch hatte seine Stellung unzweifelhaft einen Vortheil verloren.

Daß er am 19. oder auch erst am 20. August in der Stellung von Amanvillers-Rozereuilles eine neue Schlacht mit Aussicht auf Erfolg annehmen könne, das glaubte er nicht. Sein höchstes Bedürfniß war, seinen Leuten Ruhe zu verschaffen.

Nun sprach er allerdings die Hoffnung aus, nachdem seine Truppen sich ausgeruht haben würden, vielleicht den 22., vielleicht am 23. auf Montmedy hinauskommen zu können. Allein er sprach doch nur diese Hoffnung „noch immer“ aus. Er sprach keineswegs mit Sicherheit. Und die Hoffnung war ja unzweifelhaft erlaubt: die Preußen konnten Fehler bei der Einschließung begehen, sich zu weit ausdehnen, sich anderweitig durch Detachements schwächen. Warum sollte dann ein Durchbrechen auf Montmedy, — ohne jeden Kampf war es jetzt freilich nicht denkbar — nicht möglich sein. Aber selbst für Bazaine, von dem man nicht verlangen darf, daß er die Verhältnisse vollständig kannte, war sie schwach. In der Regel hebt fortgesetztes Mißgeschick den Geist einer Armee nicht, und was er mit 120,000 streitbaren Kriegern nicht vermocht hatte, wie sollte er nun das mit 80,000, höchstens 90,000 ausführen.

Gute Nachrichten enthielt also die Depesche für Frankreich gewiß nicht.

Der brave Waldwärter hielt sein Wort, konnte aber mitten durch die deutschen Truppen erst am 22. August Morgens nach Verdun gelangen. Der Kommandant dieses Platzes telegraphirte nun sofort die Depesche an den Kaiser und den Grafen Palikao. Der letztere erhielt dieselbe etwa um 10 Uhr Vormittags und am Nachmittag des 22. trat er vor die Kammer und sprach also:

„Meine Herren Deputirten, Sie haben heute Morgen im Journal offiziel eine Note lesen können, welche die Regierung hat einrücken lassen*). Diese Note war der Ausdruck der Wahrheit heute Morgen und wir haben sie veröffentlicht, um das Versprechen zu halten, Ihnen immer die volle Wahrheit zu sagen, welche Erregung das auch im Publikum hervorbringen möchte. (Sehr gut!) Seit Veröffentlichung dieser Note habe ich Nachrichten vom Marschall Bazaine erhalten. (Bewegung.) Diese Nachrichten sind gut. Ich kann sie Ihnen hier nicht mittheilen. Sie begreifen wohl, weshalb. (Ja! ja! sehr gut! sehr gut!)

Graf Keratry fragt, von welchem Datum diese Nachrichten sind.

Palikao antwortet: vom 19.

Keratry fragt wieder, ob diese Nachrichten von Bazaine selbst seien.

Ja, erwidert Palikao und fügt hinzu: „Meine Herren, diese Nachrichten zeigen Seitens des Marschalls ein Vertrauen, welches ich theile, da ich seinen Werth und seine Energie kenne. Ich muß hinzufügen, ohne indessen in weitere Einzelheiten ein-

---

*) Die Note besagte, daß die Regierung keine neueren Nachrichten habe, und daß sie daraus schließe, der „Plan" des Marschalls Bazaine sei noch nicht bis zur Ausführung gediehen.

zutreten, welche die Kriegsereignisse betreffen, daß die Vertheidigungsanstalten von Paris mit der größten Thätigkeit betrieben werden und daß wir bald bereit sein werden, Jeden zu empfangen, der Lust hätte, sich vor uns zu zeigen." (Lebhafte Zeichen der Zustimmung.)

Man darf wohl fragen, was es eigentlich geschadet hätte, wenn der Graf Palikao die Depesche Bazaines ihrem vollen Wortlaute nach vorgelesen hätte? — Allerdings würde nicht ein Jeder aus ihr das Vertrauen geschöpft haben, wie Palikao; Mancher würde eine unbestimmte Hoffnung nicht für eine feste Versicherung genommen und folglich auch die Nachricht vom 19. nicht für gut gehalten haben; indessen absolut schlecht war sie auch nicht.

Im deutschen Hauptquartier faßte man die Sachlage so auf, wie sie wirklich war, daß Bazaine nunmehr mit seiner Armee in Metz eingeschlossen sei und daß er dort festgehalten werden könne, bis er sich ergebe. Aber man ging noch weiter, man gedachte ihn selbst mit geringeren Kräften festhalten zu können, als denjenigen, welche am 18. August zur Schlacht vereinigt gewesen waren. In dieser Ueberzeugung und auch in der Rechnung auf weitere Verstärkungen, welche alsbald herangezogen werden könnten, wurde nunmehr am 19. definitiv eine neue Armee, die vierte, gebildet und deren Bestandtheile wurden von der zweiten Armee entnommen.

Die vierte Armee, zusammengesetzt aus dem 2., 12. und Garde-Armeekorps ward unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt und erhielt die Bestimmung, mit der Armee des Kronprinzen von Preußen gemeinsam gegen Mac Mahon und gegen Paris zu operiren.

Im nächsten Abschnitte werden wir uns vorzugsweise mit diesen Operationen der beiden Kronprinzen zu beschäftigen haben.

Vor Metz und gegen Bazaine blieben zurück die erste Armee, Steinmetz, mit dem 1., 7. und 8. Korps, und die zweite Armee mit dem 2., 3., 9. und 10. Armeekorps, also 7 Korps, d. h. einschließlich der Reiterdivisionen trotz der in den letzten Kämpfen erlittenen Verluste immer noch etwa 180,000, mindestens 170,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 630 Feldgeschützen.

GEFECHT von SAARBRÜCKEN

am 6 August.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870 erscheint in voraussichtlich vier Abtheilungen von je etwa 8 bis 12 Druckbogen mit sorgfältig gearbeiteten Karten und Plänen, in welchen die Gefechtsstellungen in Farben eingezeichnet sind. Der Preis einer Abtheilung wird je nach ihrer Stärke und der Anzahl von Karten 20—28 Ngr. betragen.

In demselben Verlage sind erschienen:

Rüstow, W., Allgemeine Taktik nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. Mit erläuternden Beispielen. 3te umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage mit 15 Tafeln. 8. br. Rthlr. 3; fl. 5. 12 kr.

—— Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen. 3te umgearbeitete und bis Ende 1866 fortgeführte Auflage. gr. 8. br. Rthlr. 3. 21 Ngr.; fl. 6. 30 kr.

—— Die Lehre vom kleinen Kriege. Mit Zeichnungen. 8. br. Rthlr. 1. 24 Ngr.; fl. 3.

—— Die ersten Feldzüge Napoleon Bonaparte's in Italien und Deutschland 1796 und 1797. Mit 15 Kriegskarten. gr. 8. br. Rthlr. 5; fl. 8. 45 kr.

—— Der italienische Krieg 1848 und 1849. Mit 6 Karten. 8. br. Rthlr. 3. 10 Ngr.; fl. 5. 48 kr.

—— Der italienische Krieg 1859. 3te Auflage. Mit 8 Karten. 8. br. Rthlr. 2. 7½ Ngr.; fl. 3. 51 kr.

—— Der italienische Krieg 1860. Mit 7 Karten und Plänen. 8. br. Rthlr. 3; fl. 5. 12 kr.

—— Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bände. 8. br. Rthlr. 6; fl. 10. 8 kr.

—— Der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855. Mit Plänen und Porträts. 2 Bände. 8. br. Rthlr. 3; fl. 5. 6 kr.

—— Der deutsch-dänische Krieg 1864. Mit 4 Karten. 8. br. Rthlr. 3. 9 Ngr.; fl. 5. 36 kr.

—— Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien. Mit 6 Karten und Plänen. 4ter Abdruck. 3te verbesserte und stark vermehrte Auflage. 8. br. Rthlr. 3. 3 Ngr.; fl. 5. 27 kr.

—— Militärisches Handwörterbuch. 2 Bände. gr. 8. br. Rthlr. 3; fl. 5. 15 kr.

—— Dasselbe. Supplementband für die Jahre 1859 bis Ende 1867. 8. br. 16 Ngr.; 56 kr.

—— Die Militärschule. Allgemeine Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaft, für Militär, Staatsmänner und Lehrer. 8. br. 15 Ngr.; 57 kr.

—— Die Grenzen der Staaten. Eine militärisch-politische Untersuchung. 8. br. 14 Ngr.; 48 kr.

Der
Krieg um die Rheingrenze 1870/1
politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,
Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen,
sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Dritte Abtheilung.

Mit Karte IV: Treffen von Beaumont, 30. August 1870, und Schlacht von Sedan, 1. September 1870, und V: Plan von Straßburg. Belagerung vom 8. Aug. bis 28. Sept. 1870. 1/20000.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1871.

☞ Die vierte Abtheilung ist in der Presse und enthält den Fall von Metz. Die Ereignisse in und um Paris bis Mitte November. Die französische Loirearmee und ihre ersten Zusammenstöße mit den Deutschen. Der östliche Kriegsschauplatz seit der Einnahme von Straßburg.

Dritter Abschnitt.

Die Katastrophe von Sedan; der Marsch der Deutschen auf Paris; die Vorgänge in und um Paris bis Ende September. Der Fall von Toul und Straßburg.

---

1. Das Land von der Maasgegend bis Paris.

Das Gebiet, in welches uns die nächsten Kriegsereignisse führen, können wir ungefähr begrenzen: im Osten durch die Wasserscheide zwischen der Mosel und der Maas, im Norden durch die belgische Grenze, im Westen durch die Oise, und im Süden durch den mittleren Lauf der Seine.

Wenn man von Osten her gegen die mittlere Maas geht, so bemerkt man, wie wir schon früher erwähnten, daß sich das lothringische Hügelland westwärts erhebt. Diese Erhebung bildet einen kettenartigen Rand am rechten Maasufer und ähnliche Erhebungen entsprechen ihr am linken Ufer des Flusses.

Diese Höhen werden südlich von le Chêne le populeux bis Bar le Duc hinauf Argonnen, und nördlich von le Chêne le populeux, von wo ab sie sich nordwestlich zur Oise hinziehen, Ardennen genannt; bisweilen begreift man unter diesen Be-

nennungen auch die entsprechenden Höhenzüge am rechten Ufer der Maas. Im ganz speziellen Sinne versteht man unter dem Argonnerwalde nur die Erhebungen, welche sich in einiger Entfernung von der Maas zwischen der Aisne und ihrem rechten Nebenfluß, der Aire ausbreiten, während die Höhen zwischen der Aire und der Maas dann, auch über Bar le Duc hinaus bis zu den Punkten, wo sie sich vom Plateau von Langres und den Faucillen abzweigen, die Maasberge genannt werden.

Alle diese Kalk- und Kreidehöhen bieten die Form vielzerrissener und bewaldeter Plateaus. Obgleich sie sich nur etwa bis 1000 und 1200 Fuß über das Meer erheben, machen sie doch, insbesondere von der einförmigen, ebenen Champagne her gesehen, die nur 400 bis 500 Fuß über dem Meere liegt, einen bedeutenden Eindruck.

Neuerdings hat neben der Viehzucht und der Industrie auch der Ackerbau in diesen Gegenden bedeutend zugenommen. Die Wälder sind gelichtet und wo noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sich kaum gangbare Pfade fanden, sieht man jetzt gute befahrbare Straßen. Dies gilt unter Anderem auch von den Défiléen von Grandpré, la Croix aux bois und le Chêne le populeux, welche Dumouriez noch 1792 die „Thermopylen Frankreichs" nannte.

Die Maas entspringt an der Ostecke des Plateau von Langres, da, wo sich von diesem ostwärts die Faucillen abzweigen, bei Dommartin; so lange sie Frankreich durchläuft, welches sie bei Givet verläßt, bewegt sie sich wesentlich von Süden nach Norden gerichtet in einem meist engen, von steilen bewaldeten Rändern eingefaßten Thale und in vielen Windungen.

Die Aisne und die Aire, welche sich in jene ergießt, entspringen beide an den Argonnen; die Aisne, auf einem großen

Theil ihres Laufes kanalisirt und durch den Ardennenkanal mit der Maas verbunden, mündet bei Compiegne in die Oise, welche sich ihrerseits in die Seine ergießt.

Die Seine und ihre rechten Nebenflüsse, die Aube und die Marne, entspringen sämmtlich auf dem Plateau von Langres und fließen zunächst der nordwestlichen Abdachung desselben folgend, in breiten Mulden zwischen seinen Hügeln hindurch. Bei Troyes, Brienne und Vitry le français treten sie in die öde Kreideebene der Champagne, in welche ihre Betten sich scharf einschneiden und als deren Mittelpunkt Chalons an der Marne zu betrachten ist. Der Anblick dieser Gegenden ist ein höchst trauriger, wenige Dörfer, eine verkrüppelte Vegetation.

Die Aube, welche bei St. Just in die Seine mündet, kommt aus dieser Ebene nicht mehr heraus, wohl aber die Seine und die Marne, welche bald in ein äußerst anmuthiges, wohlangebautes, die mannigfaltigsten Aussichten zeigendes Hügelland eintreten, das westlich und nordwestlich bis über Paris hinausreicht und um die französiische Hauptstadt herum, zum Theil in Folge Nachhülfe der Kunst eine besonders liebliche Gestalt gewinnt. Als die östliche Grenze dieses Hügellandes kann man eine Linie betrachten, welche etwa von Nogent sur Seine über Sezanne, Vertus, Mareuil, östlich Epernay, Sillery, südöstlich Rheims, Bery au bac an der Aisne, und Laon nach la Fère an der Oise gezogen wird. Auch in dieses Hügelland sind die Seine und Marne und ihre dorthin gehörenden Zuflüsse scharf eingeschnitten.

An festen Plätzen ist auf unserem Gebiete kein Mangel. Wir lassen zunächst die riesige Festung Paris bei Seite, welche einer eingehenderen Betrachtung würdig ist, und beschäftigen uns nur mit den kleineren Plätzen.

An der Maas haben wir zunächst Verdun, Sedan, Mezières und Givet.

Verdun, eine Stadt von 13,000 Einwohnern, wird zu den Festungen erster Klasse gezählt. Es liegt an beiden Ufern der Maas, welche sich übrigens hier in fünf Arme theilt, von denen die Stadt in ähnlicher Weise durchzogen und umzogen ist, wie Metz von den Armen der Mosel. Die Zitadelle, ein bastionirtes Fünfeck, liegt ganz auf dem linken Maasufer auf einer Anhöhe und ist durch ein Retranchement mit der Stadtbefestigung zusammengehängt. Detachirte Forts hat Verdun nicht, und da die bedeutenden Thalränder der Maas ziemlich nahe an es herantreten, genügt es bei dem heutigen Zustand der Artillerie den Forderungen, welche namentlich an einen Platz erster Klasse gestellt werden müssen, durchaus nicht.

Sedan, mit 16,000 Einwohnern, berühmt durch seine Tuch- und Maschinenfabrikation, wird zu den Plätzen zweiter Klasse gezählt. Die eigentliche Stadt mit ihren Befestigungen liegt am rechten Ufer der Maas, und einige vorgeschobene Retranchements halten hier die nächsten Höhen fest. Am linken Ufer ist die Vorstadt Torcy, Arbeitervorstadt, von einem ziemlich weitläufigen Retranchement umgeben. Zu Sedan ward Turenne geboren.

Mezières, mit gegen 6000 Einwohnern, ist Festung zweiter Klasse; es hat eine Zitadelle.

Givet, mit 6500 Einwohnern, wird zur ersten Klasse der Festungen gerechnet; es liegt an beiden Ufern der Maas und ist von Vauban befestigt, die Zitadelle Charlemont am linken Ufer der Maas auf einer isolirten Höhe von 720 Fuß ward von Karl V. gebaut.

Rocroy, mit 3000 Einwohnern, zur zweiten Klasse gezählt, liegt nicht an der Maas, aber nur ungefähr eine deutsche Meile von ihr entfernt, auf einer Hochfläche, welche auf allen Seiten von Sümpfen und vom Ardennerwalde umgeben ist. In der

Geschichte hat es einen Platz durch die für Frankreich siegreiche Schlacht vom 19. Mai 1643 gegen die Spanier.

An der Chiers, jenem rechten Nebenflusse der Maas, dessen wir schon früher gedenken mußten, liegen Montmédy, Carignan und Longwy.

Carignan mit seinen alten Befestigungen und wenig über 2000 Einwohnern gehört in die vierte Klasse.

Montmédy mit 2200 Einwohnern, Festung zweiter Klasse, zerfällt in die Niederstadt im Thal der Chiers und die Oberstadt, auf einer Höhe über diesem, beide am rechten Ufer, beide mit Umfassungsmauern, die durch Bastione verstärkt sind, umgeben.

Longwy, Festung zweiter Klasse, mit 3400 Einwohnern, ist ein regelmäßiges Sechseck am rechten Ufer der obern Chiers, 5 deutsche Meilen von Thionville entfernt.

An der Aisne finden wir Soissons, an der Oise la Fère und zwischen beiden Laon.

Soissons, das altgallische Noviodunum, mit 11,000 Einwohnern, hat als Aisneübergang in der alten, wie in der neuen Kriegsgeschichte wiederholt eine Rolle gespielt. Als Festung ist es, zur dritten Klasse gezählt, für eine Kriegsbesatzung von etwa 1700 M. bestimmt, gegenwärtig absolut unbedeutend.

La Fère mit 5000 Einwohnern, Festung zweiter Klasse, hat einige Wichtigkeit durch seine Artillerieschule und sein Zeughaus.

Wenn La Fère allerdings eine Festung ist, obwohl sehr unbedeutend, so läßt sich dies von der Stadt Laon, mit ihren 10,300 Einwohnern, obgleich sie noch Spuren ihrer alten Umfassungsmauern zeigt, auch mit einer alterthümlichen unter Louis Philipp etwas ausgebauten Zitadelle versehen ist, obgleich sie zu den Plätzen dritter Klasse gezählt wird, kaum sagen. Die Stadt

hat allerdings gegen den Angriff eine vortreffliche Position auf einer abgesonderten Höhe.

An der Marne erwähnen wir noch Vitry und Chalons.

Vitry le français ist nach alter Tradition immer noch als ein Platz dritter oder vierter Klasse konservirt worden. Nachdem 1544 die alte Stadt Vitry en Perthois am Zusammenfluß des Ornain und der Vière von Karl V. niedergebrannt war, — jetzt steht dort die Gemeinde Vitry le brulé, gründete Franz I. das heutige Vitry le français. Die Stadt von 8000 Einwohnern, in sehr günstiger Lage und besonders deßhalb bemerkenswerth, weil sich hier aus der Marne der Rhein-Marne Kanal abzweigt, dessen wir bereits früher gedenken mußten, hat seine alten Befestigungen bewahrt, welche im Laufe der Zeit durch vorgelegte Erdwerke verstärkt worden sind. Der heutigen Artillerie kann aber dieser Platz durchaus keinen Widerstand leisten.

Die Stadt Chalons an der Marne, mit nahezu 20,000 Einwohnern, Champagner fabrizirend, obgleich sie keinen baut, reich an Allem, was sich auf den Champagnerhandel bezieht, ist keine Festung. Als im Jahre 1867 das französische Festungssystem einer Revision unterworfen ward, die keineswegs tief genug eindrang, ward allerdings daran gedacht, daß Frankreich in der Champagne einen festen Platz haben sollte, geeignet, eine deutsche Invasion aufzuhalten. Als Plätze dieser Art wurden insbesondere Chalons und Reims vorgeschlagen. Die Regierung schwankte zwischen beiden bis in das Jahr 1870 hinein und von einer Ausführung war bis dahin keine Rede. Dennoch muß Chalons als eines militärischen Punktes hier gedacht werden, weil sich in seiner Nähe das nach ihm benannte große Lager befindet.

Das Terrain dieses Lagers, welches sich 1½ deutsche Meilen nördlich der Stadt Chalons zwischen den Dörfern Mourmelon,

Groß St. Hilaire, Suippe und la Cheppe ausdehnt, umfaßt 12,000 Hektaren, also ungefähr 33,000 schweizerische Jucharten oder 46,000 preußische Morgen oder mehr als zwei geographische Quadratmeilen.

Es ward im Jahre 1857 von der französischen Regierung angekauft und der Preis der Hektare betrug nicht mehr als 80 Fr. Wenn man nun bedenkt, was in den mittleren Gegenden der Schweiz und Deutschlands eine Juchart oder ein Morgen kostet, so muß man sich einen ungefähren Begriff davon machen können, was „la Champagne pouilleuse" sagen will.

Einige Leute haben ausgerechnet, daß das Terrain des Lagers von Chalons 300 Mal so groß ist, als das Champ de Mars zu Paris, und daß, wenn man dieses Terrain in Streifen von 3 Meter Breite zerschnitte, man mit diesen Streifen ein Band um die ganze Erde herumlegen könnte.

Zum ersten Mal ward das Lager von Chalons 1857 von der kaiserlichen Garde unter Regnault de St. Jean d'Angely bezogen; in demselben Jahre ward schon am 14. September die Eisenbahn eingeweiht, welche das Lager mit der Stadt Chalons verbindet. In wenig mehr als zwei Monaten waren die Entwürfe zu dieser Eisenbahn gemacht und ihr Bau vollendet.

Von jener Zeit ab haben nun jährlich je eine oder zwei Serien der französischen Armee das Lager besucht und in ihm ihre Uebungen gehalten; jede Serie ein Armeekorps von etwa 3 Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision nebst der zugehörigen Artillerie bildend.

Die Masse der Truppen lagerte stets unter Zelten und die Pferde standen im Freien. Aber es war ganz natürlich, daß sich daneben eine Menge permanenter oder halbpermanenter Etablissements entwickelte.

Depots für die Masse der Truppen, Magazine wurden erbaut, Bäckereien und Lazarethe angelegt; Administrativbeamte mußten jedenfalls den Winter hindurch dort bleiben. Für den Kaiser und den Generalstab ward ein Barackenquartier auf einem erhöhten Punkte angelegt; dann ward ein Barackenlager erbaut, welches im Sommer eine Infanteriedivision aufnimmt, im Winter hinreicht für die Brigade, welche in dieser Jahreszeit das Lager und dessen gesammte Einrichtungen bewachen soll.

Das Dorf Mourmelon, welches vor 1857 aus zwölf erbärmlichen Steinhütten bestand, die man, wenn man sich Mühe giebt, noch heute herausfinden kann, entwickelte sich bald zu einer Art von Stadt. Unternehmende Menschen etablirten dort Läden und Kneipen aller Art für die mannigfachen Bedürfnisse der Soldaten während des Sommers und des Winters. Sie erbauten auch Häuser, in denen die Offiziere, welche durch die strenge Jahreszeit in diesen unwirthlichen Gegenden verweilen mußten, eine gewisse Häuslichkeit finden konnten. Es ward in Mourmelon ein kaiserliches Theater zur Erheiterung der Soldaten gegründet, auf welchem der Kaiser seine Leibkünstler spielen ließ. Die große Bierbrauerin Frau Dreher ließ die Wiener Bierbude, welche an der Weltausstellung von 1867 gedient hatte, als sie hier überflüsig geworden war, in Mourmelon aufschlagen. Kurz, der verständige Mann, welcher zu suchen weiß, fand schließlich in Mourmelon Alles, was er suchte, ebenso gut wie in Paris.

In den Ländern, in welchen Civil und Militär näher zu einander stehen, wie in der Schweiz und in Deutschland, begreift man den Werth, welchen das Lager von Chalons für die französische Armee hatte, immer noch schwer, wie wir vielfach Gelegenheit hatten zu sehn. Die Schweizer, die Deutschen manövriren überall, wo sie wollen. Der Schaden, den die Soldaten den Feldern

gethan haben, wird nachher abgeschätzt, sehr mäßig; der Grundbesitzer macht keine übertriebenen Ansprüche und die Truppen hüten sich vor unnützen und vermeidbaren Verwüstungen. Dies ist in Frankreich bis auf den heutigen Tag anders gewesen, weshalb hier Terrains vou weiterer Ausdehnung für den rein militärischen Gebrauch eine viel größere Bedeutung hatten. In den letzten Zeiten erhöhte sich der Werth des Lagers von Chalons noch durch den Umstand, daß es bei den meisten Garnisonen an Schießplätzen fehlte, groß genug, um die volle Tragweite des Chassepotgewehres ausnutzen zu können. Alles, was die französische Armee zu ihren größeren Uebungen brauchte, fand sie eigentlich nur auf den katalaunischen Gefilden vereinigt.

Das Terrain ist im Großen betrachtet eine weite Ebene, allein es fehlt doch keineswegs an kleinen Erhebungen, Bodenwellen, welche erlauben, Truppen gedeckt zu halten; Erhöhungen, welche vortheilhafte Artillerieaufstellungen gewähren. Um noch einige Abwechselung in das Einerlei der öden Kreidesteppe zu bringen, hat man dann kleine viereckige Gebüsche von Nadelholz hie und da angepflanzt, welche mit Nummern versehen wurden und so bei den Manövres einige Orientirung gewährten und zugleich erlaubten, einige Abwechslung mehr in die Manövers zu bringen.

Befestigt ist auch das Lager von Chalons nicht, ja es hat unseres Wissens auch niemals die Absicht bestanden, dasselbe zu befestigen, wie wir bald das eine, bald das andere von deutscher Seite haben bemerken hören. Die einzige Befestigung auf dem Terrain war das im Jahre 1870 angelegte kleine Uebungsfort in der Gegend der Ferme St. Hilaire, dessen wir schon bei einer früheren Gelegenheit Erwähnung thaten.

Wie bekannt, sieht man in dem Terrain des heutigen Lagers von Chalons den Schauplatz des Entscheidungskampfes, den im

Jahre 451 unserer Zeitrechnung die Neurömer unter Aëtius den Hunnen unter Attila lieferten. Attila soll seinen rechten Flügel in der Gegend des Dorfes Suippe, den linken beim Dorfe la Cheppe gehabt haben, bei welchem letztern in der römischen Zeit ein kleiner Tempel der Minerva stand, der von den Christen in eine Kapelle des heiligen Moritz verwandelt und erst 1820 abgebrochen ward. Nahe vorbei zieht die alte Römerstraße von Reims nach Bar le duc, jetzt eine schöne Chaussée. Südlich von dieser und westlich von Cheppe sieht man noch heute die Trümmer der Umwallung, welche Attilas Lager genannt wird und in welche der Hunnenkönig nach seiner Niederlage sich zurückgezogen haben soll. — Aëtius hatte seinen rechten Flügel bei Cuperly, den linken gegen St. Remy. Den Hügel, um welchen der Kampf im Anfange sich entspann, sieht man in dem Piemont, der sich östlich der Straße von der Stadt Chalons nach Suippe ungefähr 90 Fuß hoch über die Ebene erhebt.

Diese Noten mögen deßhalb nicht ohne Interesse sein, weil nach den ersten Niederlagen des Jahres 1870 poetische Naturen behaupteten, wie 451, so werde auch 1870 die Invasion der Barbaren des Ostens vor der Civilisation des Westens ihr Ende finden.

Die hauptsächlichsten Eisenbahnen, deren wir auf unserem Gebiete zu gedenken haben, sind außer der Paris-Straßburger

1. die Bahn von Paris über Creil, la Fère, Laon nach Reims;

2. von Paris über Crepy, Soissons und Fismes nach Reims;

3. von Reims nach Epernay und

4. von Reims über Mourmelon, St. Hilaire au temple nach Chalons an der Marne; die beiden letztgenannten also an die Straßburg-Pariser Eisenbahn;

5. von St. Hilaire au temple über St. Ménéhould nach Verdun;

6. von Reims über Réthel nach Mézieres, mit den Fortsetzungen von da nordwestwärts über Avesnes nach Valenciennes, nordwärts über Givet nach Belgien, südostwärts über Sedan und Montmedy nach Thionville;

7. von Soissons über Laon und Vervins nach Belgien.

Endlich erwähnen wir noch

8. der Bahn von Blesmes, östlich Vitry le français über St. Dizier und Joinville nach Chaumont, — welche die Straßburg-Pariser mit der Basel-Pariser Bahn verbindet.

2. Versammlung der Armee von Paris unter dem Marschall Mac Mahon im Lager von Chalons. Abmarsch Mac Mahons nach Norden zum Entsatz Bazaines.

Wir haben gesehen, wie im Lager von Chalons ursprünglich nur das 6. Armeekorps, Canrobert, versammelt ward, welches dort bis auf die vorläufig in Paris gebliebene Infanteriedivision Le Vassor Sorval und die Kavalleriebrigade Beville, um den 1. August vereinigt war.

Bald darauf wurden dann im Lager von Chalons noch eine Anzahl Bataillone der Mobilgarde konzentrirt, deren Hauptbestandtheil die 18 Bataillone des Departements der Seine bildeten. Die Mobilgarden sollten im Lager instruirt werden; die Instruktion hatte aber ihre Schwierigkeiten, weil es an Instruktoren und an Gewehren fehlte.

Es ist auch schon gesagt worden, wie Canrobert mit drei seiner Infanteriedivisionen Bazaine zu Hülfe eilte. Es blieben

darauf vom 6. Korps im Lager von Chalons nur der größeste Theil der Division Bisson, welcher bei Frouard hatte umkehren müssen, und von der Kavallerie des Korps unter dem General Fénelon die beiden Brigaden Tilliard und Savaresse; die Brigade Béville war vorläufig immer noch in Paris.

Als das Ministerium Palikao ans Ruder kam, bildete es sofort ein neues Armeekorps, zu welchem vorher nur ein schwacher Anfang gemacht war. Dieses neue Armeekorps erhielt die Nummer 12. Wir wollen sogleich bemerken, daß nun bei allen Neuformationen von dieser Nummer ab gezählt wurde; man formirte also später ein 13., 14. u. s. w. Korps. Die ursprüngliche Feldarmee hatte, wie aus dem Vorigen bekannt, außer der Garde 7 Armeekorps; giebt man der Garde die Nummer 8, so fehlen immer noch die Korps 9., 10. und 11. Diese Korps haben niemals existirt. Man kann sich die Sache nur daraus erklären, daß das Ministerium Palikao den Deutschen Sand in die Augen streuen wollte, vielleicht sogar den Franzosen selbst. Ganz ist ihm dieß im ersten Augenblick auch nicht mißlungen. Aber freilich, sobald es zur That kam, mußte sich die Hohlheit des Stratagems bald zeigen.

Das Kommando des 12. Ameekorps erhielt zunächst der General Trochu, dann, nachdem dieser am 17. August zum Gouverneur von Paris ernannt worden war, der General Lebrun, welcher die Armee Bazaines verlassen hatte, als der Marschall Leboeuf seine Stellung als Major-Général aufgab.

Dieses 12. Korps ward zusammengesetzt aus drei Infanteriedivisionen, Granchamp, Bassoigne und Lacretelle, dann aus der Kavalleriedivision Lichtlin. General Lichtlin hatte, wie bekannt, ursprünglich die Kavalleriedivision des Frossardschen Korps befehligt. — Die Division Lichtlin erhielt die beiden Brigaden

Vendeuvre und de Béville, von denen die letztere, ursprünglich zum 6. Korps gehörig, öfters von uns erwähnt worden ist.

Die Division Granchamp bestand in zwei Brigaden aus 4 provisorischen oder Marschregimentern, von denen jedes aus drei vierten Bataillonen zusammengesetzt war. Die Division Bassoigne ward in zwei Brigaden aus vier Regimentern Marineinfanterie gebildet, welche anfänglich für die Expedition in die Ost- und Nordsee bestimmt waren.

Mac Mahon zog sich nach dem Treffen von Wörth mit seinem Korps und den Truppentheilen des 7. Korps und der großen Kavalleriereserve, welche sich mit demselben vereinigt hatten, über Saverne (Zabern) zunächst an der Eisenbahn über Nancy auf Bar le Duc zurück. Unterwegs erhielt er den Befehl, das Kommando über die im Lager von Chalons zu vereinigende Armee von Paris zu übernehmen, welche bestehen sollte aus dem 1., 5., 7. und 12. Korps und aus den im Lager zurückgebliebenen Theilen des 6. Korps, welche zur Ausfüllung der andern Armeekorps dienen müßten.

Mac Mahon wich nun vorläufig auf St. Dizier und Joinville gegen die Eisenbahn von Blesmes nach Chaumont aus, um denjenigen Theil des 7. Korps (Felix Douay), welcher noch in der Gegend von Belfort stand, an sich zu ziehen und dessen Bewegung zu decken.

Am 16. August aber befanden sich das erste Corps, dessen Kommando in Stelle Mac Mahons nunmehr der General Ducrot übernahm, und das siebente Korps im Lager von Chalons und bei der Stadt Chalons.

Das 5. Korps, de Failly, war Mac Mahon an der Eisenbahn über Nancy gefolgt, zog sich dann südwärts ausweichend über Mirecourt, la Marche und Montigny gegen Chaumont. Es

erhielt unterwegs verschiedene Ordres aus dem Hauptquartier zu Metz, zuerst den Befehl auf Toul, dann wieder den, auf beliebigem Wege nach Paris zu marschiren, bis es in der Gegend von Chaumont angekommen, von Mac Mahon nach dem Lager von Chalons berufen ward. Es stand mit seinem größesten Theil am 18. August bei Vitry le français, im Begriff gleichfalls nach dem Lager von Chalons zu gehen.

Am 15. August war von der Kavallerie des 6. Armeekorps die Brigade Tilliard nach St. Ménéhould gesendet worden; sie sollte von hier aus unter das Kommando des Generals Margueritte treten, welcher die erste Brigade der Division Du Barrail (Chasseurs d'Afrique) der großen Kavalleriereserve befehligte. General Margueritte focht mit seinen Chasseurs d'Afrique am 16. August bei Vionville und blieb in diesem Treffen. Als die Brigade Tilliard in der Gegend von Metz eintraf, fand sie dieß bereits von den Deutschen eingeschlossen und zog sich nun wieder gegen die Armee Mac Mahons zurück.

Die Brigade Savaresse, welche mit dem Divisionsgeneral Fénelon allein im Lager von Chalons geblieben war, ward am 17. August noch durch das 4. Regiment Chasseurs d'Afrique verstärkt, welches jetzt erst aus Algerien herankam. Der General Fénelon hatte also seit diesem Tage 3 Regimenter seiner Division unter der Hand, mit welchen er später dem 12. Korps folgte.

Mac Mahon oder sein gegenwärtiger Stellvertreter, General Ducrot, hatte im Lager von Chalons vom 1. Armeekorps nur ungefähr 22,000 Mann vereinigt; diese hatten zu einem großen Theil ihre Tornister, Ausrüstungsstücke, Bagage verloren. Aehnlich verhielt es sich mit der Division Conseil Dumesnil.

Die ganze Armee, welche Mac Mahon im Lager von Chalons in diesen Tagen vereinigen konnte, mochte sich auf 120,000 M.

Infanterie und Kavallerie belaufen. Wir haben anderer Orten öfter auseinandergesetzt, weßhalb wir an dieser Rechnung festhalten. Wir bleiben also mit unseren Zahlen stets unter den Angaben zurück, welche Alles — Artilleristen statt der Geschütze, — Genie, Train, den ganzen Ballast der Administration, wo möglich noch sedentäre Nationalgarden und dergleichen mitzählen. Auch bei unserer Rechnungsweise werden wohl Irrthümer mit unterlaufen; indessen jedenfalls weniger bedeutende und in geringerer Zahl als bei der Rechnung nach dem Verpflegungsstand oder als wenn man gar für zwei einander gegenüberstehende Armeen nach verschiedenem Prinzip, für die eine den Kombattanten-, für die andere den Verpflegungsstand rechnet.

Die nicht schwache Kavallerie Mac Mahons, — ungefähr 12,000 Pferde, war gut, zum großen Theil intakt. Aber im Allgemeinen war die Armee Mac Mahons nicht so viel werth, als diejenige, welche ursprünglich ins Feld gestellt wurde, oder auch nur diejenige, welche sich jetzt noch unter Bazaines Kommando bei Metz befand.

Das erste Armeekorps war bei Wörth und durch die folgenden anstrengenden Märsche scharf mitgenommen, materiell und moralisch. Dasselbe galt von der Division Conseil Dumesnil. Es ward daher auch alsbald beschlossen, daß die im Lager von Chalons befindlichen Mobilgarden ihre Ausrüstungsstücke, namentlich Tornister, an diese Truppentheile abgeben und nach Paris zurückgesendet werden sollten. In der That mußten diese Mobilgarden am 19. August das Lager von Chalons verlassen und wurden vorläufig im Lager von St. Maur bei Paris konzentrirt.

Das 5. Korps hatte das Vertrauen in seinen Chef, den General de Failly, gänzlich verloren; derselbe sollte durch den

aus Afrika herbeigerufenen General Wimpffen ersetzt werden. Obgleich derselbe schon am 25. August in Paris war, stieß er doch erst sehr spät und, wie wir finden werden, in der entscheidenden Unglücksstunde zur Armee.

Das 12. Korps war ein wenig zusammengewürfelt und konnte unmöglich den gleichen Zusammenhang wie ein anderes Korps haben, so tüchtig die einzelnen Individuen sein mochten, aus denen es gebildet war.

Am 17. August traf der Kaiser Napoleon, von Verdun kommend, im Lager von Chalons ein. Er hatte große Lust, sich nach Paris zu begeben, allein sowohl die Kaiserin Eugenie als der Graf Palikao riethen in dringendster Weise, die bis zur Grobheit ging, von diesem Schritte ab. In Paris sprach jetzt kein Mensch mehr vom Kaiser Napoleon, vom Kaiserreich; kein Mensch bekümmerte sich mehr um den Mann und die Sache. Selbst die Anhänger nannten beides nur verschämt. Allein trotzdem und obgleich Palikao mit erhobener Stirne von offener Tribüne erklärt hatte, daß Bazaine allein das Kommando der französischen Armee führe, keiner außer ihm, war Napoleon III. immer noch Kaiser und er befahl auch. Mochten die Pariser Mobilgarden sich sehr ungenirt über ihn aussprechen und ihm durch ihr Benehmen den Aufenthalt im Lager verleiden, die Marschälle von Frankreich beugten sich noch vor ihm.

Die große Frage war nun: was mit der Armee Mac Mahons beginnen?

Der Herzog von Magenta ward von innerem Zwiespalt bewegt. Ohne Mißtrauen gegen Bazaine, hegte er doch Zweifel über den wirklichen Zustand der Dinge um Metz und es schien ihm innerlichst vernünftiger, die Armee, welche er unter seinen Händen hatte, zur Deckung von Paris zu verwenden, sie zugleich

durch Verstärkungen aus dem Innern, für welche sie einen tüchtigen Kern abgeben konnte, zu vergrößern, als den Stoß auf Metz zu wagen, der nur dann einen Erfolg versprach, wenn Bazaine wirklich vermochte, sich aus der eisernen Umarmung der Preußen zu befreien.

Konnte er das? Mac Mahon glaubte einmal daran, dann wieder ward ihm die Sache höchst zweifelhaft.

Graf Palikao aber drang mit Telegrammen von Paris her auf den Marsch Mac Mahons gegen Metz, zum Entsatze Bazaines. Ein Rückzug Mac Mahons auf Paris, sagte er, sei das unvermeidliche Signal dort zu einer Revolution gegen das Kaiserreich. Gleichzeitig suchte er auf den Grund unbestimmter Nachrichten, verbergend und verschleiernd, die Hoffnung Mac Mahons auf das Hervorbrechen Bazaines aus Metz über Briey zu stärken.

Der Kaiser Napoleon, sobald er wußte, daß er nicht wagen könne, nach Paris zu kommen, unterstützte die Argumente Palikaos, und Mac Mahon entschloß sich, — immer noch halb.

Am 21. August setzte er das 1. *) und das 12. Armeekorps zunächst nach Reims nordwärts in Bewegung. Auf einen Tagmarsch Abstand folgten das 7. und das 5. Armeekorps.

Die Kavalleriedivision Fénelon war am 20. August in der Richtung nach Bar le Duc entsendet worden, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Umkehrend stieß sie am 23. bei Bethenville, östlich Reims, wieder zur Armee, die noch nicht weiter gelangt war.

Am 20. August hatte der Kaiser im Lager noch eine Revue abgehalten, bei welcher er sehr lau empfangen ward; am 21.

*) Dieses Armeekorps soll nach einer uns zugegangenen Nachricht mittelst der Eisenbahn von Chalons nach Montmedy geschafft worden sein, um mehr Zeit zu seiner Retablirung zu gewinnen.

August begab er sich nach Reims und schlug sein Hauptquartier in Courcelles, nordwestlich der Stadt, auf, in deren Gegend er bis zum 25. verweilte, und von wo er sich am letztgenannten Tage nach Réthel begab.

Mac Mahon setzte am 24. August seine Armee nach Réthel in Bewegung; von dort bog er am 26. ostwärts gegen die Argonnen ab. Der Marsch ging zunächst über Tourteron nach le Chêne le populeux.

Hier erhielt Mac Mahon am 27. August sichere Nachricht darüber, daß die deutschen Armeen von der Straßburg-Pariser Eisenbahn aus sich nordwärts wendeten, um ihm zu folgen, — eine Bewegung, von der wir im folgenden Kapitel reden werden. Nun wollte Mac Mahon im Aisnethal über Réthel und Soissons sich gegen Paris zurückziehen, also auf seine frühere Idee zurückkommen.

Befehle in diesem Sinne waren bereits ausgegeben: doch zugleich hatte Mac Mahon von seiner Absicht den Grafen Palikao benachrichtigt. Von diesem erhielt er sehr schnell die Anweisung, unbedingt zum Entsatz Bazaines zu marschiren, nach dem Beschluß des Ministerrathes. Wiederholt ward versichert, daß der Rückzug Mac Mahons auf Paris nichts Anderes bedeute als eine Revolution daselbst.

Der Kaiser, welcher am 28. August Morgens nach le Chêne le populeux kam, unterstützte die Meinung der Minister; es gab eine ziemlich lebhafte Szene. Mac Mahon wich und setzte nun am 28. die Armee in der Richtung auf Mouzon an der Maas in Bewegung.

Wir verlassen hier vorläufig die Armee Mac Mahons; nur einige Bemerkungen über deren bisherige Bewegungen mögen noch ihren Platz finden.

Wenn Mac Mahon sich einmal entschlossen hatte, zum Entsatz Bazaines zu marschiren, so mußte ihm natürlich Alles daran liegen, daß der Kronprinz von Preußen nichts davon bemerkte. Mit einem Theile seiner Kavallerie konnte er einen Schleier um das Lager von Chalons bilden; mit der Masse seiner Truppen mußte er so schnell als möglich marschiren, um die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, daß er, mit Bazaine zusammenwirkend, es mit der I. und II. deutschen Armee allein, nicht zugleich mit der III. (und IV.) zu thun haben werde. Unter solchen Umständen durften den Truppen selbst außergewöhnliche Marschanstrengungen zugemuthet werden. Dieß geschah nicht, es wurden kaum gewöhnliche Leistungen gefordert.

Nach der Marschrichtung von Réthel auf le Chêne le populeux muß man schließen, daß Mac Mahon zuerst über Stenay auf Montmedy marschiren wollte. — Vom Lager von Chalons über Réthel und Stenay hat man 100 Kilometer (15 bis 16 deutsche Meilen); rechnete man 20 Kilometer auf den Marschtag, so war das gewiß bei der gegebenen Lage nicht zu viel. Dann aber konnte Mac Mahon mit seiner Spitze am 25. August bei Montmedy eintreffen, am 26. konnte er auch die letzten Truppen dort haben. Am 29., spätestens 30. August konnte er vor Metz mit Bazaine vereinigt, d. h. indem dieser aus Metz hervorbrach, eine Schlacht gegen den Prinzen Friedrich Karl schlagen, der nunmehr nicht gleiche Kräfte entgegenzustellen vermochte. Statt einer solchen Operation sehen wir Mac Mahons Spitze am 28. August erst bei Mouzon ankommen.

Es ist schon aus dem früher, am Ende des vorigen Abschnittes Gesagten zu ersehen, daß das Schicksal durch die Anordnungen auf deutscher Seite vom 19. August eine solche Operation Mac Mahons außerordentlich begünstigte. Wir werden diese Gunst

des Schicksals später noch in anderen Thatsachen finden. Zeit war hier mehr als jemals Gold. Das langsame Vorgehen Mac Mahons ist nur aus beständigen inneren Zweifeln an der ganzen Lage zu erklären, die er gewiß schon aus Afrika mit nach Frankreich herüberbrachte, die nur zu gerechtfertigt waren, und in denen er sicher durch den ganzen bisherigen Gang des Krieges bestärkt ward.

Nach dieser gesammten Lage, wie sie durch den überstürzten, schlecht oder vielmehr gar nicht berechneten Beginn des Krieges von französischer Seite herbeigeführt war, darf allerdings kaum angenommen werden, daß ein Sieg Mac Mahons bei Metz auf das Endresultat wesentlich Einfluß geäußert hätte, aber er konnte allerdings Stocken in die deutschen Operationen bringen und den Muth der Bevölkerung Frankreichs auffrischen.

Im Jahre 1866 hatten die Preußen wenigstens zwei, wenn auch unbedeutende Niederlagen, die von Langensalza und von Trautenau zu verzeichnen; in dem Feldzuge von 1870 bisher noch nicht eine einzige; so viel Treffen und Schlachten, so viel Siege.

Als Mac Mahon das Lager von Chalons räumte, ließ er dessen militärische Etablissements in Brand stecken. Pariser Zeitungen behaupteten, die Feuersbrunst hätte ein Signal für Bazaine sein sollen, daß der Herzog von Magenta ihm nunmehr zu Hülfe komme. Da die Entfernung von Metz bis zum Lager von Chalons etwa 18 deutsche Meilen beträgt, bei den zwischenliegenden Höhenketten und bei der damaligen Herrschaft trüben Wetters konnte diese Feuersbrunst einen solchen Zweck wohl schwerlich erfüllen.

Eher hätte sie ein — höchst unkluges — Signal für die viel näheren Streifparteien der III. deutschen Armee sein können. Indessen diese haben nicht einmal etwas davon bemerkt.

3. Vormarsch der dritten und vierten deutschen Armee gegen das Lager von Chalons. Aenderung der Operationsrichtung auf die Nachricht von Mac Mahons Abmarsch.

Während die Armee des Kronprinzen von Preußen an der Straßburg-Pariser Eisenbahn vorging, ward, wie schon beiläufig erwähnt worden ist, vor Metz eine neue, die vierte oder Maasarmee unter dem Kronprinzen von Sachsen gebildet, mit der Bestimmung, rechts vom Kronprinzen von Preußen gleichfalls gegen Mac Mahon und das Lager von Chalons vorzugehen. Zugleich ward diese Armee angewiesen, im Vorbeigehen eine Ueberrumpelung der Festung Verdun zu versuchen, ohne sich indessen, wenn Ueberraschung unmöglich wäre, durch diesen Platz im Vormarsche aufhalten zu lassen.

Zusammengesetzt ward die Maasarmee aus dem preußischen Gardekorps, dem 4. und 12. (sächsischen) Korps, der 5. Kavalleriedivision (Rheinbaben) und der 6. Kavalleriedivision (Herzog Wilhelm von Mecklenburg).

Das Kommando des 12. Korps übernahm an Stelle des Kronprinzen der Prinz Georg von Sachsen, und des letztern Division, die 23., der Generalmajor von Montbé.

Das 4. Armeekorps befand sich bereits an der Straßburg-Pariser Eisenbahn in Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Preußen; es nahm also naturgemäß den linken Flügel der Maasarmee.

Die übrigen Truppentheile derselben brachen, die Kavallerie voraus, am 22. August aus der Gegend von Metz auf; das 12. Korps auf dem rechten Flügel, zwischen ihm und dem 4. Korps die preußische Garde.

Die Marschdirektion des 12. Korps ging über Jeaudelize, Haudiomont, Dieue an der Maas auf Jubécourt.

Am 23. August ward der Versuch auf Verdun gemacht; die 23. Infanteriedivision ging auf der Straße von Estain, die 24. Infanteriedivision auf der Straße von Frésne gegen den Platz vor. Während die Avantgarde der 23. Division die nordöstliche Vorstadt Pavé besetzte, fuhr die Artillerie auf den Höhen auf und beschoß die Festung, welche sodann zur Uebergabe aufgefordert ward. Diese wurde verweigert und die Sachsen hatten sich auch hinreichend überzeugt, daß der Kommandant keine dringende Veranlassung zu einer Kapitulation habe. Sie setzten daher ihren Marsch fort; am 24. August blieb noch die 47. Brigade zur Beobachtung gegen die Festung stehen und ward dann am 25., an welchem das Hauptquartier des Korps nach Jubécourt kam, gleichfalls ans linke Maasufer nach Lempire vorgezogen.

Die 6. und rechts von ihr die 5. Kavalleriedivision streiften unterdessen gegen Chalons an der Marne und über die Maas in die Argonnen.

Die Spitzen der 4. Kavalleriedivision von der Armee des Kronprinzen von Preußen erschienen schon am 24. Abends vor Vitry. Am 25., als ein größerer Theil der Division herangekommen war, wurde Vitry zur Uebergabe aufgefordert, kapitulirte schon um 11 Uhr Vormittags und ward von einer Schwadron des 5. Dragonerregiments — vom 11. Armeekorps, Armee des Kronprinzen von Preußen — besetzt.

In der Festung befanden sich nur noch 300 unausgerüstete Mobilgardisten. Außer diesen aber 5000 Gewehre, 3000 Seitengewehre und 17 Geschütze.

Der Hauptheil der Besatzung, gleichfalls aus Mobilgardisten bestehend, war bei der Annäherung der Deutschen abge-

zogen, um sich in die Heimat zu begeben. Auf einen Haufen derselben von etwa tausend Mann stieß am 25. August 4 deutsche Meilen östlich Chalons, bei Epense, ein Theil der 6. Kavalleriedivision. Die Mobilgardisten wurden, nachdem einige Granaten gegen sie abgeschossen worden waren, vom 15. Ulanenregiment angegriffen, auseinandergesprengt und zum größesten Theil gefangen gemacht. Viele waren niedergehauen und niedergestochen. Von deutscher Seite wird gesagt, diese Mobilgardisten seien Willens gewesen, sich zu ergeben, hätten aber nicht gewußt, durch welche konventionellen Zeichen sie diese Absicht zu erkennen geben sollten, hätten vielmehr Halt gemacht und, so gut sie es verstanden, Vierecke formirt. Auf diese Weise sei der — im Grunde überflüssige, stürmische Angriff der preußischen Reiter veranlaßt worden.

Sollte bei demselben nicht die gewöhnliche Wuth des Angreifers gegen eine unregelmäßige Truppenbildung, eine Volksbewaffnung, eine gewisse Rolle gespielt haben?

In der That, wenn eine solche Volksbewaffnung von einem energischen, zum äußersten Widerstand entschlossenen Volke von langer Hand her vorbereitet wäre, — was in Frankreich keineswegs der Fall war, müßte sie jeden Angriffskrieg unmöglich machen.

Napoleon I. war eben so wüthend, wie über die spanischen Guerillas, über die preußischen Landwehren und den preußischen Landsturm und die preußischen Freikorps von 1813.

Am 28. August, also nur wenige Tage nach dem Ereigniß von Epense erließ der König von Preußen aus seinem damaligen Hauptquartier Clermont en Argonne die folgende Proklamation:

„Der Oberbefehlshaber bringt zur Kenntniß der Einwohner des Arrondissements, daß jeder Gefangene, der als Kriegsgefangener behandelt sein will, über seine Eigenschaft als französischer Soldat durch eine von der gesetzlichen Behörde erlassene und an seine

Person gerichtete Ordre den Nachweis zu führen hat, daß er zur Fahne einberufen und in die Listen eines durch die französische Regierung militärisch organisirten Korps eingetragen ist. Gleichzeitig muß die militärische Stellung, in welcher er sich bei der Armee befindet, durch militärische und gleichmäßige Abzeichen kenntlich gemacht sein, die von seiner Ausrüstung untrennbar und dem unbewaffneten Auge auf Gewehrschußweite sichtbar sind. — Individuen, welche mit Hintansetzung einer dieser Bedingungen die Waffen ergriffen haben, werden nicht als Kriegsgefangene betrachtet. Sie werden durch ein Kriegsgericht abgeurtheilt und, wenn sie sich nicht einer Handlung schuldig gemacht haben, die eine strengere Strafe nach sich zieht, zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt und bis nach Verbüßung dieser Strafe in Deutschland detenirt werden."

Einen Zettel, wie er in dieser Proklamation verlangt wird, konnte nun allerdings die französische Regierung auf die Gefahr hin, daß er bald wieder verloren gehe, ihren Mobilgardisten leicht ausstellen. Allein den letzteren wäre es jedenfalls angenehmer gewesen, — und es wäre auch für die ganze Sache besser gewesen, — daß sie statt ihrer ärmlichen Bekleidung, von welcher wir früher gesprochen haben, — tuchene Kleider, kurz die Uniform erhielten, welche bei der Einführung der Mobilgarde für dieselbe vorgeschrieben war. Aber gerade in dieser Beziehung ward mit einer unglaublichen, unverzeihlichen Nachlässigkeit und Langsamkeit verfahren, wofür wir noch aus dem Ende Oktober zahlreiche Beweise haben.

Die Armee des Kronprinzen von Preußen rückte an der Straßburg-Pariser Eisenbahn vor. Die Spitzen ihrer Infanteriekolonnen erreichten am 25. August die Gegend von Vitry le français. Toul hatte der Kronprinz von Preußen seitwärts

liegen lassen; dasselbe ward zunächst nur von einem Detachement des 4. Armeekorps beobachtet, welches bald abgelöst ward. Den Angriff auf die Festung werden wir später im Zusammenhange betrachten.

Die preußische Kavallerie, dem Kronprinzen vorauseilend, besetzte schon am 24. August ohne Widerstand Chalons, zum großen Entsetzen der Pariser, welche es gern gesehen hätten, daß die offene Stadt sich vertheidigte. Am folgenden Tage kam es am Bahnhof von Epernay zu einem kleinen Strauß zwischen einer preußischen Reiterpatrouille und einigen zufällig dort anwesenden französischen Geniesoldaten und Turkos, deren Auftreten von den Pariser Zeitungen höchlichst belobt ward. Die Bürger hatten aber auch in Epernay nicht zu den Waffen gegriffen.

Der König von Preußen wollte persönlich den Operationen der beiden Kronprinzen gegen Chalons und, wie man jetzt noch voraussetzte, über dieses hinaus gegen Paris beiwohnen. Er verlegte daher am 23. August sein Hauptquartier an die Straßburger Eisenbahn nach Commercy, welches durch sein Backwerk, namentlich die Madeleines, berühmt ist; am 24. August ging er weiter vorwärts nach Bar le Duc, der Stadt der süßesten Stachelbeer- und Himbeer-Confitüren.

Hier befand er sich noch am 25., als Abends dieses Tages sichere Nachrichten eintrafen, daß Mac Mahon das Lager von Chalons geräumt habe und im Abmarsch nach Norden sei.

Mac Mahon hatte also vier Tage Vorsprung, ein kaum hoch genug zu schätzendes Glück. Wir wissen aber bereits, wie wenig dieses benutzt worden war.

Im Hauptquartier des Königs von Preußen ward augenblicklich der Beschluß gefaßt, dem Marschall zu folgen, ihm wo

möglich das Vorgehen gegen Metz zu verlegen und, insofern dieß nicht mehr erreicht werde, ihm doch auf den Fersen zu bleiben.

Zu diesem Behufe mußten die beiden Armeen des Kronprinzen von Sachsen und des Kronprinzen von Preußen, die jetzt die Richtung auf Paris, also im Wesentlichen Front nach Westen hatten, Front nach Norden nehmen. Diese beiden Armeen waren im Großen am 25. auf einer Front entwickelt, welche sich mit dem rechten Flügel, dem sächsischen Korps, auf Clermont en Argonne, mit dem linken Flügel, dem 11. norddeutschen Korps, auf Vitry le français stützte.

Die Operation verlangte eine große Rechtsschwenkung, bei welcher das 12. Korps den stehenden Flügel bildete und welcher die beiden Armeen von der Front Clermont en Argonne-Vitry le français auf etwa die Front Clermont-Suippe gebracht haben würde.

Es wäre aber unzweifelhaft ein Fehler gewesen, wenn man den rechten Flügel so lange hätte stehen lassen, bis diese Rechtsschwenkung vollbracht war. Dieser rechte Flügel war den Franzosen am nächsten, und wenn er allein sich auch nicht auf ein entscheidendes Treffen einlassen konnte und durfte, so war es doch zweckmäßig, daß er den nordwärts ziehenden Feind harcelire und dadurch dessen Marsch verlangsame, während die Korps des deutschen Zentrums und linken (schwenkenden) Flügels mit aller Beschleunigung und auf den kürzesten Wegen herbeieilten, um ihre Positionen in der neuen ihnen angewiesenen Front einzunehmen.

Nach diesen Gesichtspunkten wurden noch in der Nacht vom 25. auf den 26. August die neuen Dispositionen an die beiden Kronprinzen ausgegeben.

Am 26. August verlegte der König von Preußen sein Hauptquartier nach Clermont en Argonne, um den Ereignissen,

welche zunächst erwartet werden mußten, so nahe als möglich zu bleiben.

Paris, welches die preußischen Reiter schon um den 1. September vor seinen Thoren erwartet hatte, gewann durch den eingetretenen Wechsel der Operationen mindestens vierzehn Tage.

4. Die Gefechte von Buzancy (27. August) und Nouart (29. August) und das Treffen von Beaumont (30. August).

Das 12. (sächsische) Armeekorps marschirte in Folge der neuen Befehle am 26. August aus den Stellungen von Clermont und Jubécourt nordwärts nach Varennes und von da am 27. nach Dun, um die Maaslinie zu gewinnen und am Fluße abwärts schreitend die Franzosen bei ihrem wahrscheinlichen Uebergang über denselben aufzuhalten.

Während dieses Vormarsches machte die 24. Kavalleriebrigade eine Rekognoszirung in nordwestlicher Richtung gegen Vouziers und Buzancy; sie stieß dabei auf das französische 12. Chasseurregiment vom 5. Armeekorps (de Failly), ließ gegen dasselbe ihre reitende Batterie auffahren und es dann durch das 3. Reiterregiment angreifen.

Die Franzosen wurden geworfen; von eingebrachten Gefangenen wurde in Erfahrung gebracht, daß ein großer Theil der Armee Mac Mahons sich noch in der Gegend von Vouziers befinde. Es verhielt sich auch in der That so: es standen dort noch das 5. und 7. französische Korps, während, wie aus dem Vorigen bekannt, das 1. Korps sich lange am rechten Maasufer befand und das 12. Korps an diesem Tage le Chêne le populeux erreichte.

Auf die Kunde, welche man durch das Gefecht von Buzancy erlangte, ward das 12. Korps angewiesen, am 28. bei Dun stehen zu bleiben, während die übrigen Korps der Maasarmee und die Korps der III. Armee (Kronprinz von Preußen) auf Buzancy und Vouziers dirigirt wurden.

Am 29. August kam das 12. französische Korps nach Mouzon; das 5. und 7. folgten ihm von Buzancy, wo sich die Straßen Vouziers-Stenay und Grandpré-Mouzon kreuzen, gegen Beaumont über Nouart.

Der König von Preußen nahm an diesem Tage sein Hauptquartier zu Grandpré, der Kaiser Napoleon in Stonne einem unbedeutenden Dorf an der Straße von le Chêne le populeux über Beaumont nach Mouzon.

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen war zu Senuc an der Aisne, 3/4 Meilen südwestlich von Grandpré.

Die Sachsen marschirten am 29. August von Dun auf Nouart. Sie trafen bei letzterem Ort auf de Failly und es entwickelte sich ein Vortruppengefecht, welches deutscher Seits von der 46. Infanteriebrigade geführt ward. Die Franzosen zogen sich unter dem Schutze ihrer Arrièregarde nordwärts über Bois des Dames gegen Beaumont zurück.

Am Tage vorher, am 28. August war auf dem linken Flügel der Deutschen, bei der Armee des Kronprinzen von Preußen die 4. Kavalleriedivision bei Vouziers auf die im Abmarsch begriffenen Franzosen getroffen, welche das Gefecht nicht annahmen.

Nach den Ereignissen der letzten Tage und der an ihnen eingebrachten Kunde hielt es das deutsche Hauptquartier nicht für unmöglich, daß Mac Mahon, wenn ihm der Marsch auf Metz nicht gelänge und sobald er das einsehe, Zuflucht in dem neutralen

Belgien suchen würde. Um ihn daran zu verhindern, ward beschlossen, ihm kräftigst zu folgen und ihn noch einmal in dem Winkel zwischen der Maas und dem Ardennenkanal zum Schlagen zu bringen.

Hiezu wurden am 29. Abends für den 30. August die Dispositionen erlassen.

Die Stellungen der deutschen Armeen waren am Abend des 29. vom rechten nach dem linken Flügel die folgenden:

1. Maasarmee:

12. Korps östlich Nouart gegen la Neuville;

4. Korps, nördlich Landres, $1\frac{1}{2}$ Meilen westlich Dun;

Gardekorps in zweiter Linie hinter den beiden Vorigen bei Dun an der Maas.

2. III. Armee, Kronprinz von Preußen:

1. bairisches Korps, von der Tann, mit der zweiten Division hinter dem linken Flügel des 4. norddeutschen Korps bei Sommerance, mit der ersteu Division weiter westlich bei St. Juvin an der Straße von Varennes nach Grandpré;

2. bairisches Korps, Hartmann, hinter dem ersten bei Fléville;

5. norddeutsches Korps, Kirchbach, bei Briquenai und nördlich davon bei Authes;

Würtembergische Division Obernitz bei Boult au bois westlich Briquenai;

11. norddeutsches Armeekorps, Gersdorff, bei Vouziers;

das 6. norddeutsche Armeekorps, Tümpling, welches erst kürzlich aus Deutschland herangezogen und der III. Armee zugetheilt war, stand einen Tagemarsch südlich von Vouziers an den Straßen von St. Ménehould und Suippe;

vier Kavalleriedivisionen: die 2., welche auch wie das 6. Korps

erst jetzt herangezogen war; die 4. 5. und 6. standen sämmtlich auf dem äußersten linken Flügel, um Vouziers unt gegen die Aisne zwischen Semuy und Réthel.

Für den 30. August wurden den Korps die folgenden Marschrichtungen angewiesen:

Das 12. (sächsische) Korps geht über la Neuville und Létanne auf Villemontry;

das 4. von Landres durch das Holz von Dieulet auf Beaumont;

diesen beiden folgt in Reserve längs der Maas das preußische Gardekorps;

das 1. bairische Korps geht auf Beaumont, das 2. bairische folgt ihm;

das 5. norddeutsche Korps geht links vom 1. bairischen auf Pierremont und Oches;

die 2. Kavalleriedivision zur Unterstützung des Zentrums auf Buzancy;

die würtembergische Division auf le Chêne le populeux;

das 11. norddeutsche Korps über Vouziers und Quatre Champs gleichfalls auf le Chêne le populeux;

die 4. Kavalleriedivision folgt dem 11. Korps bis Quatre Champs und biegt von da nordostwärts über Chatillon auf Oches ab;

die 6. Kavalleriedivision geht auf Semuy, schiebt ihre Vortruppen bis Bouvellemont (Boullemont) nordwärts und beobachtet von da die Richtung nach Mezières;

die 5. Kavalleriedivision, nach Tourteron vorrückend, bewacht die Straße gegen le Chêne le populeux;

das 6. norddeutsche Armeekorps marschirt auf Vouziers und bezieht um diesen Punkt Kantonnierungen gegen Süden und Südwesten, gegen Reims und das Lager von Chalons.

Der König von Preußen verlegte sein Hauptquartier nach Varennes, durch die Flucht und die Gefangennahme Ludwigs XVI. berühmt.

Die beiden Kronprinzen von Preußen und von Sachsen begaben sich am Morgen auf die voraussichtlichen Kampfplätze.

Bei demjenigen, was wir schon von den Märschen der Franzosen und den gegenwärtigen Absichten Mac Mahons wissen, dürfen uns wohl die Marschrichtungen des linken Flügels der Deutschen ein wenig sehr weit nach Westen ausgreifend erscheinen. Indessen die Deutschen konnten am 29. August noch nicht wissen, was wir heute wissen. Hatte nicht Mac Mahon noch am 27. August die Absicht gehabt, den Rückzug gegen Paris anzutreten? Konnte er nicht nach Erkenntniß der wahren Lage der Dinge noch wieder auf diesen Gedanken zurückkommen und ihn in einer oder der anderen Weise auszuführen suchen? Im Kriege ist es nicht gut, wenn man nachher sagen muß: Daran hatte ich nicht gedacht,

So war auch die Verwendung des 6. Armeekorps in seiner Beobachtungsstellung gegen Reims und Chalons keine unbegründete.

Unmittelbar, nachdem die Bildung des 12. Korps (Trochu, später Lebrun) begonnen worden, war in Paris der Anfang mit der Bildung eines 13. Korps unter General Vinoy gemacht worden, welches aus 3 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision bestehen sollte. Davon waren um den 23. August wenigstens 2 Infanteriedivisionen unter den Generalen d'Exéa und Polhes aus vierten Bataillonen und die Kavalleriedivision unter dem General Réyau zusammengestellt.

Am 23. August telegraphirte der Kaiser Napoleon von Courcelles bei Reims an den Grafen Palikao:

„Es ist sehr wichtig, daß auf Reims, welches den Knoten- und Hauptpunkt der Eisenbahn bildet, starke Streitkräfte dirigirt

werden, um zu verhindern, daß die feindlichen Streifparteien unsere Verbindung unterbrechen".

Palikao sendete auch bald Abtheilungen des Vinoy'schen Korps, namentlich die Division d'Exéa über Laon auf Reims. Diese kam allerdings viel zu spät, um ihrerseits thätig in das Schicksal eingreifen zu können; aber die Deutschen thaten wohl, Unterstützungen der Armee Mac Mahons von Paris her für möglich zu halten.

Auf französischer Seite stand am 30. August das 12. Korps, Lebrun, mit seiner eigenen Kavalleriedivision, Lichtlin, und der Kavalleriedivision Fénelon bei Mouzon am rechten Ufer der Maas; die Division Lichtlin war gleichfalls unter den Befehl des Generals Fénelon gestellt. Zu Mouzon befand sich auch der Marschall Mac Mahon. In denselben Ort verlegte der Kaiser Napoleon am 30. von Stonne aus sein Hauptquartier.

Das 7. französische Korps war um 11 Uhr Vormittags im Abmarsch nordwärts gegen Remilly und Villers devant Pont unterhalb Mouzon, und hatte nur noch eine schwache Arrieregarde zwischen Oches und la Berlière.

Das 5. französische Korps, de Failly, war um diese Zeit sorglos beim Abkochen dicht nördlich von Beaumont.

Das 1. bairische Korps erreichte mit seiner Spitze, der 4. Brigade (von der 2. Division), über Sommauthe gegen 11 Uhr Vormittags am 30. August die Lichtung zwischen den Gehölzen von Dieulet und Beaumont. Von hier aus sah man das Lager de Failly's. Von der Tann ließ einige Batterieen auffahren und auf das Lager feuern. Die einfallenden Granaten schreckten die Franzosen aus ihrer Ruhe auf; sie waren diesmal von Artillerie überfallen worden. De Failly ordnete den Rückzug, so gut es gehen wollte.

Von der Tann sendete sofort die 4. Brigade zur Verfolgung; links von ihr ordnete er die 3. Brigade, sobald diese herankam. Rechts von der 4. bairischen Brigade zeigten sich zugleich die Spitzen des 4. norddeutschen Korps, welches östlich Beaumont vorging.

De Failly ging fechtend auf Yoncq zurück; hier wurden ihm von den Baiern zwei Geschütze abgenommen.

Von der Tann, als seine erste Division herankam, sendete dieselbe auf la Besace, um die Franzosen von hier in ihrer rechten Flanke zu packen. Diese Bewegung kam ein wenig zu spät; entscheidender war diejenige des 4. norddeutschen Korps, welches de Failly von der Maas abzuschneiden drohte; von der Tann unterstützte dieselbe durch 4 Bataillone und 2 Batterieen von seiner 2. Division. Die erste traf nördlich la Besace nur auf ein französisches Detachement, welches sich schleunigst über die Huttes de Raucourt zurückzog und bis zu denselben verfolgt wurde.

Das Drängen des 4. norddeutschen Korps in seiner linken Flanke zwang de Failly, statt direkt auf Mouzon, wo er die nächste Unterstützung finden konnte, über Pouron und Brouhan auf Villers devant Mouzon zurückzugehn.

Vom 7. Korps hatte de Failly keine Unterstützung erhalten; dieses setzte vielmehr seinen Rückzug an die Maas unaufhaltsam fort.

Als das Gefecht zwischen de Failly und dem 4. norddeutschen Korps sich der Gegend von Mouzon näherte, wollte General Lebrun zur Unterstützung des ersteren sein ganzes Armeekorps vom rechten auf das linke Maasufer übergehen lassen. Die Kavalleriedivision Lichtlin und die Infanteriedivision Grandchamp waren bereits am linken Ufer, als der Marschall Mac Mahon die Bewegung einstellen ließ.

Die Division Lichtlin attaquirte die Preußen, traf aber auf

wohlgeordnete Infanterie, erlitt durch deren Feuer und dasjenige der Artillerie viele Verluste und sah sich gezwungen zurückzugehn.

Immerhin schaffte diese Attake und die französische Artilleriestellung am rechten Maasufer de Failly einige Luft, so daß er nun ziemlich unbehelligt bei Villers devant Mouzon an das rechte Ufer der Maas zurückgehen konnte.

Das Artilleriefeuer in der Gegend von Mouzon hörte erst um 8 Uhr Abends auf.

Links von den Baiern war um Mittag die Avantgarde und ein Theil der Artillerie des 5. norddeutschen Korps von Buzancy aus gegen Oches ins Feuer gekommen; das französische Detachement bei Oches nahm indessen das Gefecht gar nicht an. Sobald es die Kanonade in seiner linken Flanke und fast in seinem Rücken vernommen, hatte es eiligst den Rückzug über Stonne nordwärts angetreten.

Die preußische Avantgarde rückte bis Stonne vor.

5. Die Schlacht von Sedan am 1. September.

Für den 31. August ordnete der Marschall Mac Mahon die Konzentrirung aller seiner Korps auf den Höhen um die Festung Sedan an, und zwar am rechten Ufer der Maas.

Der Kaiser Napoleon, welcher seinen jungen Sohn, den er doch dem Ernste der Schlachten nicht aussetzen mochte, auch wohl von bösen Ahnungen erfüllt, bereits nach Belgien in Sicherheit gebracht hatte, verließ Mouzon am 30. August Abends, fuhr die Nacht hindurch nach Carignan und von dort nach Sedan, wo er um 10 Uhr Morgens eintraf.

Der König von Preußen ertheilte nach den am 30. eingegangenen Meldungen aus seinem Hauptquartier Varennes am Abend dieses Tages für den 31. August den Befehl:

Die Maasarmee (Kronprinz von Sachsen) solle den französischen linken Flügel am Ausweichen nach Osten zwischen der Maas und der belgischen Grenze verhindern;

die dritte Armee (Kronprinz von Preußen) solle ihren Marsch nach Norden fortsetzen, die Franzosen, wo sie noch etwa am linken Maasufer Stand hielten, angreifen, im Uebrigen gegen ihre Front und rechte Flanke dergestalt operiren, daß sie zwischen der Maas und der belgischen Grenze zusammengedrängt würden.

Der Kronprinz von Sachsen ließ das preußische Gardekorps und später auch die sächsische Reiterdivision bei Prouilly, das 12. Armeekorps bei Mouzon ans rechte Maasufer übergehn; das 4. Armeekorps, welches weit voraus war, zog aus der Gegend von Mouzon am linken Maasufer abwärts.

Am 31. August Abends standen

das Gardekorps bei Carignan am rechten Ufer der Chiers mit den Vortruppen bei Pouru aux bois und Pouru St. Remy;

das 12. Armeekorps bei Douzy (24. Infanteriedivision) und Mairy mit den Vortruppen von Pouru St. Remy bis zur Mündung des Rullebaches vorwärts Douzy;

das 4. Korps am linken Maasufer gegenüber der befestigten Vorstadt Torcy von Sedan.

Die preußische Gardekavallerie und die sächsische Reiterei machten an diesem Tage die Eisenbahn von Carignan nach Sedan unsicher. Die Preußen gingen über Sailly und Carignan am rechten Chiersufer vor; die sächsische Reiterdivision, nachdem sie am Morgen des 31. August bei Prouilly die Maas überschritten hatte, bemerkte vom Boix de Vaux aus am Bahnhof von Carignan zur Abfahrt bereit stehende französische Trains. Sie ließ ihre Batterie auf dieselben feuern und wendete sich dann am linken

Ufer der Chiers abwärts auf Douzy. In der Gegend von Brevilly, aber am rechten Chiersufer wurden auf der Chaussée französische Wagentrains gesehen. Das sächsische Gardereiterregiment ging hier über die Chiers, konnte aber die Trains nicht einholen, da es in Pouru St. Remy von französischer Infanterie und von den Einwohnern mit Flintenschüssen empfangen ward.

Dagegen glückte es dem 1. sächsischen Ulanenregiment Nr. 17, nachdem die reitende Batterie den Ort beschossen hatte, in Douzy einzudringen, 40 Wagen, die Eisenbahntrains am Bahnhof wegzunehmen und eine Anzahl Gefangene zu machen. Es verfolgte die französische Eskorte noch bis gegen Francheval und zog sich dann auf Douzy zurück.

Von der Armee des Kronprinzen von Preußen sollte am 31. August das 1. bairische Korps auf Remilly an der Maas marschiren, das 2. bairische Korps sollte ihm bis Raucourt folgen.

Das 1. bairische Korps hatte die 1. Brigade mit 2 Batterieen an der Spitze, dann folgte die 2. Brigade, dieser die Artilleriereserve des Korps, endlich die 2. Division (3. und 4. Brigade).

Die Avantgarde des 1. bairischen Korps traf um $9^1/_2$ Uhr bei Remilly am linken Maasufer ein und sah von dort die französischen Kolonnen des 12. Korps und der Kavallerie am rechten Ufer über Mairy, Douzy und Bazeilles gegen Sedan ziehen. Sofort fuhren die beiden Batterieen auf, zu denen sich auf erstattete Meldung alsbald die Batterieen der Reserve des Korps gesellten, und eröffneten das Feuer auf die Franzosen. Diese antworteten mit ihrer Artillerie, allein ohne Wirkung. Die bairische Artillerie erwies sich in Bezug auf Trefffähigkeit und Tragweite vielfach überlegen.

Bei Bazeilles geht die Eisenbahn vom rechten ans linke Maasufer über, um erst oberhalb Donchery wieder ans rechte Ufer des Flusses zurückzukehren. Das 4. und 9. bairische Jägerbataillon hatten von Remilly links abbiegend sich der Eisenbahnbrücke von Bazeilles bemächtigt, vermochten aber von dort nicht in Bazeilles am rechten Maasufer vorzudringen, beschossen mit Chassepots und Mitrailleusen; wie es scheint, auch aus den Häusern von Bazeilles, von dessen Einwohnern.

Von der Tann zog diese Jägerbataillone ans linke Maasufer zurück; er wollte erst dann einen ernsten Angriff auf Bazeilles unternehmen, wenn der Kronprinz von Sachsen am rechten Maasufer abwärts vordränge. Zu diesem Zwecke ließ er bei Remilly zwei Pontonbrücken über die Maas schlagen.

Die Franzosen machten einen Versuch, die Eisenbahnbrücke von Bazeilles zu sprengen, der indessen von den bairischen Jägern vereitelt ward.

Auf die Nachricht, daß der Kronprinz von Sachsen am 31. August nicht mehr zum ernsten Angriff gelangen werde, ließ von der Tann den größten Theil der 1. Division in den bis jetzt genommenen Stellungen stehn, die Eisenbahnbrücke bei Bazeilles verbarrikadiren und bezog mit dem Gros seines Korps am Abend ein Bivouak zwischen Remilly und Angecourt. — Das 2. bairische Korps lagerte bei Raucourt.

Das 5. norddeutsche Korps stand am Abend des 31. bei Chéhery; das 11. zwischen Frénois und Villers sur Bar gegenüber Donchery; die würtembergische Division bei Boutancourt, südwestlich Dom le Mesnil.

Das 6. norddeutsche Korps sollte nach Attigny und Semuy an der Aisne und dem Ardennenkanal vorrücken, von wo aus es leicht nordwestwärts dirigirt werden konnte, wenn Mac

Mahon etwa noch den Gedanken eines Rückzuges auf Paris faßte. Unterstützung fand es in diesem Fall bei den in dieser Richtung streifenden Kavalleriedivisionen.

Der Kronprinz von Preußen gab der III. Armee für den 1. September folgende Dispositionen:

Das 1. bairische Korps geht bei Remilly über die Maas und greift Bazeilles an;

das 2. bairische Korps stellt sich unterhalb Bazeilles bei Wadelincourt und Frénois auf, — sei's zur Unterstützung des 1. bairischen, seis zur Verbindung desselben mit dem 11. norddeutschen Korps, zugleich zur Beobachtung der befestigten Vorstadt Torcy vor Sedan;

das 11. norddeutsche Korps geht bei Donchery über die Maas, nordwärts auf Brigne aux bois und schwenkt von dort rechts (ostwärts) gegen St. Menges;

das 5. Korps und die 4. Kavalleriedivision folgen der Bewegung des 11. Korps;

die würtembergische Division bleibt bei Donchery stehn, theils um als allgemeine Reserve, theils um gegen ein Vorbrechen der Franzosen aus Mezières bereit zu sein.

Das 11. Korps schlug im Lauf des 31. August zwei Brücken über die Maas bei Donchery, begann sofort den Uebergang und war beim Anbruch des Tages des 1. September in voller Stärke am rechten Maasufer.

Die Meldungen über den äußerst lebhaften Rückzug der Franzosen während des 31. August erregten im Hauptquartier des Königs die Besorgniß, Mac Mahon werde etwa durch einen Nachtmarsch in irgend einer passenden Richtung dem entscheidenden Kampfe ausweichen wollen.

Diese Besorgniß war allerdings thatsächlich unbegründet. Mac

Mahon glaubte am 31. Abends gar nicht, daß er beträchtliche Kräfte der Deutschen in der Nähe gegen sich habe. Die französischen Truppen lagerten um Sedan: das 5. Korps auf dem rechten Flügel gegen St. Menges und Floing; das 12. Korps gegen Bazeilles, das 1. Korps gegen Daigny und Francheval, das 7. Korps auf den Höhen nördlich von Sedan. Es ward nicht einmal für nothwendig gehalten, ihnen Befehle für den 1. September zu ertheilen.

Indessen das deutsche Hauptquartier hatte vollständig recht, vorauszusetzen, wenn Mac Mahon seine Lage vom 31. August wirklich kenne, werde er alles daran setzen, ihr auf irgend eine Weise zu entgehen. Die Mittel mochten falsch gewählt werden; jener Wille mußte von Rechtswegen vorhanden sein.

Daher befahl der König von Preußen, daß noch in der Nacht vom 31. August auf den 1. September drei Divisionen vom linken Flügel (Armee des Kronprinzen von Preußen) die Maas überschreiten sollten, um bei Tagesanbruch in entwickelter Front zum Angriff nordwärts gegen die Straße von Sedan nach Mézières vorgehen zu können. — Der Kronprinz von Sachsen erhielt Mittheilung dieses Befehls, der zur guten Hälfte ausgeführt war; denn wir haben gesehen, daß das 11. Armeekorps in der Nacht vom 31. August auf den 1. September im vollen Uebergang über die Maas begriffen war. Es handelte sich also nur noch darum, eine Division nachzuschieben. — Dazu ward die würtembergische bestimmt. Sie ward angewiesen, zwischen Dom le Mesnil und Nouvion die Maas zu überschreiten und nördlich von Nouvion bei Viviers au court Stellung zu nehmen, um dort weitere Befehle über ihre Verwendung, sei es in östlicher, sei es in westlicher Richtung zu erwarten.

Die Würtemberger schlugen bei Tagesanbruch an der bezeich-

neten Stelle eine Brücke und begannen um 6 Uhr Morgens ihren Uebergang über dieselbe. Um 9 Uhr Vormittags traf die Spitze der Division bei Viviers au court ein.

Der Kronprinz von Sachsen, sobald er die bezügliche Mittheilung aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen erhalten hatte, befahl, daß die Truppen der Maasarmee allarmirt würden. Um 5 Uhr Morgens am 1. September sollten das preußische Gardekorps und das 12. (sächsische) Armeekorps auf der Linie Pouru aux bois, Pouru St. Remy, Douzy bereit stehn, um gegen die französische Front Givonne-Moncelle vorzurücken. Vom 4. norddeutschen Korps sollte die 7. Division sich bei Mairy in Reserve aufstellen, die 8. aber und die Reserveartillerie des Korps zur Unterstützung des 1. bairischen Korps nach Bazeilles rücken.

Aus den Stellungen der Franzosen und aus den Anordnungen der deutschen Hauptquartiere ergiebt sich, daß die ersteren eine freie Front von ungefähr $1^1/_4$ deutschen Meilen hatten und daß sie auf dieser in den Vormittagsstunden des 1. September von $7^1/_2$ deutschen Armeekorps — 170,000 bis 180,000 M., denen sie höchstens 120,000 M. entgegenstellen konnten, — zusammengedrängt werden mußten.

Daß die ganze Armee Mac Mahons sich durch die Deutschen durchschlug, war so gut als unmöglich; sie hätte immer bedeutende Theile zurücklassen müssen, um an einzelnen Punkten dem Nachdringen der Deutschen zu wehren, während dann die Hauptmacht etwa nach dem Muster Blüchers 1814 bei Champeaubert-Etoges auf einem andern Punkte der deutschen Linien sich den Durchbruch und den Abmarsch erzwang. Dieser Abmarsch mochte aber jetzt gerichtet sein, wohin er wollte, die Deutschen würden, nachdem sie einmal so nahe gekommen waren, Mac Mahon be-

ständig zur Seite geblieben sein, und hätten sie ihn nur beständig mit ihrer Kavallerie und mit ihrer Artillerie, welche xenophontische Rückzüge nicht mehr zuläßt, beunruhigt, so mußte er enorme Verluste erleiden und was die deutsche Heeresleitung am ersten Tage nicht erreicht hätte, würde sie sicher am dritten oder vierten erreicht haben.

Und wohin sollte Mac Mahon abmarschiren? jetzt noch nach Metz? Bei den Kräften, welche er nach Lage der Sachen jetzt dahin bringen konnte und auf den Fersen verfolgt von einer großen deutschen Armee, statt das deutsche Blokadeheer frei seinerseits angreifen zu können, hätte er glücklichsten Falls 40,000 bis 50,000 M. in die Linien von Metz hinein- und damit Bazaine eher Beschwerde, als Vortheil gebracht.

Oder sollte er sich auf irgend eine andere noch freie Festung zurückziehen, um hier Athem zu schöpfen und dann sein Heil weiter zu versuchen?

Wie wir wissen, fehlt es in diesen Gegenden nicht an Festungen, aber diese kleinen Nester sind nicht geeignet, einer großen Armee eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Die nächste Festung, welche allenfalls in solcher Weise dienen konnte, war Lille. Lille aber ist 23 Meilen von Sedan entfernt.

Ein verhältnißmäßig leichter Ausweg blieb. Die belgische Grenze ist von dem Rücken der Stellung von Sedan an der Straße nach Bouillon nur eine deutsche Meile entfernt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Franzosen, wenn sie sich früh am 1. September entschlossen, selbst ohne besonders schweren Kampf auf belgisches Gebiet gelangen konnten. Aber dann mußten sie sich dort von den Belgiern entwaffnen und interniren lassen. Dagegen sträubte sich der französische Stolz. Einzelne französische Detachements konnten diesen Weg einschlagen, nicht ein ganzes französisches Heer.

Das Verhängniß schwebte über der Armee Mac Mahons.

Den Reigen des Kampfes eröffnete das 1. bairische Korps. General von der Tann hatte zwar im Allgemeinen die Weisung, zum entscheidenden Angriffe nicht eher zu schreiten, als bis er der Unterstützung der Maasarmee, insbesondere des 12. (sächsischen) Korps sicher sei; doch war ihm gestattet worden, wenn es möglich scheine, Bazeilles schon in der Nacht auf den 1. September fortzunehmen, um dann von da aus frei weiter manövriren zu können, sobald der Moment gekommen sei.

Das große Dorf Bazeilles, ganz aus Stein gebaut, enthält das alte Schloß, in welchem Turenne seine Jugend verlebte, und ein anderes modernes.

Schon von 4 Uhr Morgens ab bei einem dichten Nebel setzte von der Tann seine Truppen zum Angriff auf Bazeilles in Bewegung, in und hinter welchem Dorf die Marineinfanteriedivision Vassoigne vom Lebrunschen Korps stand.

An der Spitze der Baiern marschirte die 1. Brigade (Dietl), dieser folgte die 2. Brigade (Orff), dann die 2. Division (3. und 4. Brigade).

Bald nach 4 Uhr begann der Kampf um Bazeilles, die Baiern drangen ein und wurden von den Franzosen wieder hinausgeworfen; dann erhielten jene Verstärkung und brachten die Franzosen zum Weichen. Bald wogte der Kampf durch die Gassen und die mit Mauereinfassungen versehenen Gärten und Parks. Um einzelne Häuser wurde lange gestritten; dabei sollen sich auch Einwohner betheiligt haben, was sehr möglich ist; von französischer Seite wird es bestritten, werden dagegen die Baiern vieler Grausamkeiten, an Weibern, Kindern und Greisen begangen, angeklagt. Ohne daß man auf diese Anklagen einen allzuhohen Werth lege kann man doch schließen, daß es bei diesem erbitterten Häuserkampf, mitten in Brand und Blut nicht allzusauber hergegangen sei.

Die Artillerie beider Theile konnte den Kampf um Bazeilles direkt nur dann unterstützen, wenn dasselbe von einem Theile gänzlich geräumt war; in den Momenten, in welchen beide Parteien sich dort durcheinander mengten, mußte sie sich darauf beschränken, die feindlichen Reserven und die feindliche Artillerie zu beschießen.

Die bairische Artillerie war auf der Höhe nordöstlich des Ortes, die französische, einschließlich der Mitrailleusenbatterieen des Korps Lebrun westlich la Moncelle aufgefahren.

Erst um 10 Uhr Vormittags war Bazeilles definitiv in den Händen der Baiern. Während des Kampfes um das Dorf war der Marschall Mac Mahon durch einen Granatsplitter gefährlich verwundet worden; um 7½ Uhr übergab er das Oberkommando dem General Ducrot und ließ sich aus dem Gefechte zurückschaffen.

Ducrot hatte nun die Absicht, eine Stellung rückwärts Sedan, auf dem Plateau von Illy zu nehmen, — eine Absicht, die nicht anders zu deuten ist, als daß er für alle Fälle sich den Rückzug auf belgisches Gebiet frei halten wollte. Er hatte bereits die Befehle zu der Bewegung ertheilt und von einzelnen Abtheilungen war dieselbe schon begonnen, als auch General Ducrot das Kommando abgeben mußte.

Wir haben früher des Generals von Wimpffen gedacht, welcher aus Afrika herbeigerufen, an Stelle de Faillys den Befehl über das 5. Armeekorps übernehmen sollte. Er war am 31. August zu Sedan eingetroffen und kaum von der Verwundung Mac Mahons unterrichtet, erhob er, nächst de Failly, welcher nach dem frühern nicht mehr in Betracht kommen konnte, der älteste der vorhandenen Divisionsgenerale den Anspruch auf das Ober-

kommando der Armee, welches General Ducrot gegen 9 Uhr Vormittags ihm übergab.

General von Wimpffen, 1811 geboren, trat aus der Schule von St. Cyr in die Armee und brachte den größten Theil seiner Dienstzeit in Algerien zu. In der Krim ward er 1855 Brigadegeneral, in Italien kommandirte er zu Anfang des Feldzuges von 1859 eine Brigade der Garde und ward in demselben Jahre nach Magenta zum Divisionsgeneral ernannt. Nicht lange nach dem Kriege wurde er wieder nach Afrika gesendet. Hier befehligte er 1870 die Provinz Oran und leitete die Operationen gegen die Stämme an der marokkanischen Grenze. Diese Operationen sind sehr verschieden beurtheilt worden, jedenfalls waren sie ganz anderer Natur, als diejenigen eines Feldzuges gegen Deutschland.

Wimpffen, welcher den Ruf zäher Tapferkeit bei kaltblütiger Berechnung hat, orientirte sich über die Lage der Dinge auf den Höhen von Balan, und dieselbe erschien ihm nicht verzweifelt; er ließ daher die auf Ducrots Befehl begonnenen Bewegungen alsbald einstellen und die Truppen in ihre alten Positionen zurückkehren.

Da die Dinge für die Franzosen wirklich schlecht standen, konnte sie der zweimalige Wechsel im Oberbefehl binnen wenigen Stunden jedenfalls nicht verbessern. Der letztere erinnert lebhaft an die Umgestaltung des österreichischen Generalstabs bei Königgrätz am Morgen des 3 Juli 1866.

Bei der deutschen Maasarmee dirigirte der Kronprinz von Sachsen das 12. Korps von Douzy über Lamecourt auf la Moncelle, — rechts davon das weiter rückwärts befindliche preußische Gardekorps auf Villers-Cernay.

Von den Sachsen kam um 6½ Uhr Morgens bei la Mon-

celle die 48. Brigade — Avantgarde der 24. Division — ins Gefecht; die Avantgardebatterie und bald die ganze Artillerie der 24. Division fuhr östlich la Moncelle, nördlich der bairischen Batterieen auf. Nachdem la Moncelle genommen war, kamen noch zwei Batterieen der Artilleriereserve des Korps heran.

Die sächsische Artillerie hatte außer von den französischen Geschützen zeitweise auch von Infanteriefeuer zu leiden, welches sie aus dem Thalgrunde von la Moncelle erhielt.

Rechts von der 48. ging die 47. Infanteriebrigade in der Richtung auf Daigny vor und eroberte dort 3 Mitrailleusen.

Gegen 9½ Uhr kam von der 23. Infanteriedivision zunächst die 46. Infanteriebrigade heran; dieselbe stellte von la Moncelle aus die Verbindung mit den Baiern her; auch die 45. Brigade ward nach la Moncelle gesendet und die nach und nach hier auffahrenden Batterieen bildeten endlich mit denen des 1. bairischen Korps eine einzige Linie.

Um 8 Uhr traf die Spitze des preußischen Gardekorps bei Villers-Cernay ein; gegen 9 Uhr kamen einzelne Batterieen der Garde von den Höhen zwischen Villers-Cernay und Givonne zum Feuern. Im Allgemeinen erhielt die Garde den Befehl, sobald der Abschnitt zwischen Daigny und Givonne gewonnen sei, sich den Givonnebach aufwärts gegen Fleigneux zu wenden; das 12. (sächsische) Armeekorps sollte dann, sich rechts ziehend, dieser Bewegung folgen.

Die 1. Gardedivision ging zunächst gegen Givonne vor; die Reserveartillerie des Korps nahm nördlich von den schon im Feuer befindlichen Batterieen des Korps Stellung, um diese Bewegung zu unterstützen.

Wir begeben uns nun auf den linken Flügel des deutschen Heeres, um uns dort zu orientiren.

Hier hatte das 11. Armeekorps um 6 Uhr Morgens die Maas überschritten und seine Spitze erreichte um 7 Uhr Brigne aux bois; links von ihm begann um 6 Uhr bei Nouvion die würtembergische Division den Uebergang über den Fluß.

Rechts vom 11. Armeekorps stand das 2. bairische Korps, Hartmann, Torcy gegenüber mit der 4. Division, Graf Bothmer, bei Frénois, mit der Reserveartillerie und der 3. Division, Walther, bei Wadelincourt.

Das 5. norddeutsche Armeekorps war um 6 Uhr im Marsche durch Cheveuges gegen Donchery, die 4. Kavalleriedivision folgte ihm.

Das 6. Korps hatte, wie aus dem Früheren bekannt, ebenso wie die Mehrzahl der Kavalleriedivisionen, seine eigene Bestimmung.

Der Kronprinz von Preußen hatte um 4½ Uhr Morgens sein Hauptquartier, Chémery am Barbach, verlassen und traf gegen 6 Uhr auf dem Gefechtsfelde westlich Frénois ein. Nach Frénois begab sich früh Morgens auch der König von Preußen aus seinem Hauptquartier Vendresse.

Die vorgesendeten Kavalleriedetachements brachten die Nachricht, daß die Straße nach Westen, gegen Mézières von Franzosen ganz frei sei. Es durfte daher ohne Anstand das 11. Korps gegen die bei Sedan stehende Armee Mac Mahons gerichtet werden, zumal ihm das 5. Korps alsbald ans rechte Maasufer nachfolgen mußte und außerdem schon jetzt die würtembergische Division zur Beobachtung der Straße bereit war.

Der Kronprinz von Preußen ertheilte daher gegen 7 Uhr den Befehl, daß das 11. Armeekorps rechts gegen St. Menges schwenke. General Gersdorff, der zeitige Chef des Korps, erhielt den

Befehl um 7½ Uhr bei Briancourt, südöstlich von Brigne aux bois, und ordnete sofort die Ausführung an. Gegen 9 Uhr erschien die Avantgarde des 11. Korps westlich St. Menges, griff dieses an und bemächtigte sich nach hartnäckigem Gefecht des Dorfes.

Die französische Besatzung von St. Menges (vom 5. Korps) zog sich auf die Hauptstellung ihres Korps auf den Höhen zwischen Illy und Floing zurück.

Der Kommandant des 11. Korps ließ die Artillerie, welche zur Hand war, sofort südlich von St. Menges auffahren und die Infanterie sich hinter derselben entwickeln.

Das 5. Korps, welches zunächst dem 11. folgte, marschirte, seine Reserveartillerie an der Spitze, hinter demselben fort und entwickelte sich links demselben bei Fleigneux. Um 11 Uhr Vormittags stand der größte Theil der Artillerie des 5. und 11. Korps bei Fleigneux und St. Menges im heftigen Feuer gegen den äußersten rechten Flügel der Franzosen.

Die würtembergische Division erhielt, da die Straße nach Mézières frei gefunden war, den Befehl, der sie um 10½ Uhr bei Viviers au court traf, nach Donchery zurückzugehen und dort eine Reservestellung zu nehmen. Ebendahin ward die 2. Kavalleriedivision gezogen. Die würtembergische Division nahm mit ihrem Gros Stellung bei Donchery, postirte jedoch die Brigade Hügel am linken Maasufer bei Dom le Mesnil gegen Mézières.

Die 4. Kavalleriedivision, welche dem 5. norddeutschen Korps ans rechte Maasufer gefolgt war, stellte sich südlich des 11. Korps und westlich der vom Maasflusse gebildeten Halbinsel Iges bei Troisfontaine auf und ihre reitenden Batterieen arbeiteten von dem Ostrande des dortigen Gehölzes aus — auf 4000 Schritt — gegen die französische Position bei Floing.

Als der Kronprinz von Preußen bei Frénois erschien, war, wie wir wissen, auf dem rechten Flügel, bei der Maasarmee und dem ersten bairischen Korps das Gefecht schon heftig entbrannt. Er ertheilte daher um 7 Uhr Morgens der Division Walther vom 2. bairischen Korps den Befehl gegen Remilly abzurücken, um von dort das 1. bairische Korps bei Bazeilles zu unterstützen; die Division Bothmer mußte dafür von Frénois nach Wadelincourt marschiren. Von dieser letztern Division wurden 2 Batterieen nebst der Reserveartillerie des Korps auf die Halbinsel von Iges vorgezogen, um von dort ihr Feuer, wie die Batterieen der 4. Kavalleriedivision und ein großer Theil derjenigen des 11. Armeekorps auf Floing zu konzentriren.

Wir haben den Kampf des rechten Flügels der Deutschen — Maasarmee und 1. bairisches Korps — bisher nur bis 10 Uhr Vormittags verfolgt, zugleich aber die Richtungen angedeutet, in denen er mit großer Wahrscheinlichkeit verfolgt werden mußte und konnte; den Kampf des linken Flügels der Deutschen — der Hauptmasse der Armee des Kronprinzen von Preußen, — welche erst später zum Gefecht gelangte, haben wir bis um 11 Uhr Vormittags betrachtet.

Nun ergiebt sich, daß um 11 Uhr Vormittags die Armee Wimpffens, welcher Mac Mahon ersetzte, dergestalt eingeschnürt war, daß ihr nur zwei dürftige Auswege blieben. Sie konnte nach Norden oder nach Süden ausbrechen, nach Westen oder Osten war es aller menschlichen Berechnung nach schon jetzt nicht mehr möglich.

Nach Norden blieb ihr zum Ausweichen noch die etwa 4000 Schritt breite Kehle zwischen Fleigneux und Givonne durch die Wälder von Daigny und Terme auf belgisches Gebiet. Die

große Straße nach Bouillon in derselben Richtung war jetzt schon für die französische Armee nicht mehr benutzbar.

Nach Süden blieb der Ausbruch durch die retranchirte Vorstadt Torcy in der Richtung über Bouziers auf Reims.

Und dieser Ausweg war jetzt für den Anfang der gefahrloseste. Was nachher daraus wurde, konnte Niemand wissen; allein es gilt im Kriege immer, zu wagen. Den Gedanken dieses Ausweges im gegenwärtigen Momente zu fassen, dazu gehörte allerdings viele Entschlossenheit. Das Gelingen war dann abhängig von der größten Einfachheit und vollsten Klarheit der Dispositionen, von dem unbedingtesten Gehorsam und Opfermuth aller einzelnen Korpskommandanten. Nach verschiedenen Wahrnehmungen scheint es uns nun, — zumal bei der Anwesenheit des Kaisers zu Sedan — zweifelhaft, ob der General von Wimpffen die nothwendige Autorität gehabt haben würde, den hier von uns bezeichneten Plan durchzuführen. Aber abgesehen davon, ist es konstatirt, daß Niemand im Heere an diesen Ausweg gedacht hat. Wie es im Unglück zu geschehen pflegt, sind mannigfache Streitschriften über die Frage ausgewechselt worden, wem das Unglück von Sedan zur Last falle. Nirgends ist in denselben der Idee eines Durchbruchs nach Süden gedacht worden. Was speziell den General von Wimpffen betrifft, so scheint er sich sehr lange mit der Hoffnung getragen zu haben, es werde ihm gelingen, die Deutschen zurückzuwerfen, dann sei es Zeit, an die Abmarschrichtung zu denken.

Damit stimmt es überein, daß bis gegen 4 Uhr Nachmittags gar keine allgemeinen Befehle gegeben wurden; jeder Korpskommandant, ja jeder Divisions- und Brigadekommandant handelte so ziemlich auf eigene Faust, um sich an seinem Ort zu behaupten oder auch seinen speziellen Gegner zurückzudrängen. Der Chef der

Armee beobachtete mehr bald hier bald dort diese vereinzelten Anstrengungen, als daß er versucht hätte, sie auf ein allgemeines Ziel zu richten und nach einem allgemeinen Gedanken zu ordnen.

Als General von Wimpffen seine erste Hoffnung aufgegeben hatte, dachte er an das Ausweichen in der Richtung auf Carignan. Damals aber war es, wie wir sehen werden, schon viel zu spät, um überhaupt noch an ein allgemeines Durchbrechen denken zu können.

Wir kehren nun vor der Hand auf den rechten Flügel der Deutschen, zur Maasarmee und dem 1. bairischen Korps, zurück.

Als um 10 Uhr Vormittags das erste bairische Korps sich Bazeilles' bemächtigt hatte, vermochte es doch nicht sogleich aus demselben weiter vorzudringen. Die Truppen, im Lokalgefecht durcheinandergekommen, mußten gesammelt, geordnet werden und mußten sich im Ort festsetzen.

Gegen 11 Uhr Vormittags kam über die Eisenbahnbrücke von Bazeilles die Division Walther des 2. bairischen Korps heran, welche der Kronprinz von Preußen dem 1. bairischen Korps zu Hülfe gesendet hatte. Von der Tann ließ die Division Walther längs dem rechten Maasufer gegen Balan vorrücken und unterstützte sie dabei später durch einen Theil der 8. Division vom 4. norddeutschen Korps, von welcher ein Bataillon schon um Bazeilles mitgekämpft hatte. Zugleich sammelte er die 1. und 4. Brigade und die Reserveartillerie des 1. bairischen Korps auf der Höhe nordöstlich Bazeilles in Bereitschaft gegen eine etwaige glückliche Offensive Lebruns, welche über Balan ostwärts hinauszukommen vermöchte.

Balan ward nach heftigem Kampfe von den Baiern und den

sie unterstützenden Preußen vom 4. Korps genommen und behauptet, obwohl es von Sedan her von der französischen Artillerie heftig beschossen ward.

Ungefähr um 4 Uhr erhielten in dieser Gegend die französischen Truppen den Befehl zum Rückzug auf Sedan; dieser Befehl ging nicht vom General v. Wimpffen, sondern vom Hauptquartier des Kaisers Napoleon aus. Zur gleichen Zeit hatte General v. Wimpffen dem Kaiser den Vorschlag gemacht, er wolle, um diesen zu retten, einen Durchbruch auf Carignan versuchen. Noch ehe er die ablehnende Antwort des Kaisers empfing, theilte er seine Absicht dem General Lebrun mit. Dieser erwiederte: „Sie werden 3000 M. mehr in den Tod führen und es wird doch nichts helfen. Wenn Sie es aber versuchen wollen, ich gehe schon mit.“ In der That rückten nun Wimpffen und Lebrun mit der Mannschaft, die sie noch um sich hatten, vor. Die bairische Division Walther ward aus einem Theile von Balan verdrängt, indessen sofort von der 1. bairischen Brigade unterstützt. Zugleich eröffnete die Reserveartillerie des 1. bairischen Korps ein mörderisches Feuer. Wimpffen, der einerseits sah, daß der Gegner zu seinem Empfange völlig bereit sei, andererseits beim Abzählen des kleinen Häufleins, über welches er verfügte, in Erstaunen gerieth, erkannte, daß sein Versuch ein vergeblicher sein müsse und stellte die Bewegung ein. Bairische und preußische Abtheilungen folgten ihm auf diesem Rückzuge bis gegen die Thore von Sedan.

Rechts von den Baiern und der 8. Division des 4. norddeutschen Korps hatte sich vom 12. (sächsischen) Korps allmälig hinter la Moncelle die ganze 23. Infanteriedivision versammelt. Sie erhielt gegen Mittag den Befehl, im Thalgrunde nordwärts auf Daigny zu marschiren und von dort aus die westlich gegen la Garenne gelegenen Höhen zu ersteigen.

Die 23. Division drang in dem Thalgrunde aufwärts unter mannigfachen Kämpfen mit einzelnen französischen Abtheilungen vom 1. und 7. Korps vor und gegen 3 Uhr Nachmittags erstieg ihre Avantgarde die Höhen westlich Daigny. Ducrot leistete noch hartnäckigen Widerstand; indessen derselbe ward überwunden; die Sachsen nahmen 2 Mitrailleusen und machten über tausend Gefangene. Um 4 Uhr begann Ducrot hier seinen Rückzug auf Sedan.

In das Gefecht, welches sich zwischen Wimpffen und Lebrun einerseits, den Baiern und der 8. norddeutschen Division andererseits später noch um Balan entspann, griffen die Sachsen insoweit ein, daß sie ein Regiment in diese Richtung detachirten, welches aber nicht mehr zum Schlagen kam.

Vom preußischen Gardekorps marschirte die zweite Division um 11 Uhr Vormitags gegen Daigny und Hoybes. Da das 12. Korps Daigny bald darauf gewann, konnte die Garde sich weiter nordwärts gegen Givonne und von dort gegen Illy wenden; sie zog ihre ganze Artillerie ins Feuer; schon um 3 Uhr Nachmittags trat sie bei Illy mit dem 5. Armeekorps, also dem äußersten linken Flügel der deutschen Armee, in Verbindung. — Man darf sagen, zu dieser Stunde war der Sack zugeschnürt; — der Ausdruck ist ein wenig trivial, indessen, er sagt die Wahrheit; man darf sich nur die Karte ansehen.

Zu dieser Zeit war das Schicksal der französischen Armee besiegelt. Einzelne Abtheilungen, namentlich der Kavallerie, hätten sich noch immer auf gut Glück durchschlagen können; das Heer konnte es nicht mehr. Grade die besten Truppen wollten aber ihr Loos nicht von dem der anderen trennen; sie machten auf ihre Hand ehrenwerthe Anstrengungen, aber nur, um den Gegner seinen Sieg theuer erkaufen zu lassen, um den Rückzug der Freunde

zu decken, nicht um für sich einen Vortheil zu gewinnen, den sie nicht schätzten, wenn er nicht für Alle errungen werden konnte.

Auf dem linken Flügel der Deutschen ging nach längerem Artilleriekampf bald nach 11 Uhr Vormittags die Infanterie des 11. Armeekorps von St. Menges zum Angriff gegen Floing vor; auf ihrem linken Flügel schloß sich die 19. Infanteriebrigade vom 5. Korps an. Hartnäckig war der Kampf hier, insbesondere gegen das 5. französische Korps. Französische Infanterie und Kavallerie wetteiferten mit einander, aber ohne Einheit, regimenter- und brigadenweise. Um 11½ Uhr machten 4 französische Reiterregimenter den letzten Versuch von Bedeutung auf diesem Punkte. Abgewiesen durch das ruhige Feuer der deutschen Infanterie, mußten sie in den Waldstücken nördlich Sedan ihre Zuflucht suchen. Um 2 Uhr waren die Franzosen hier in vollem Rückzug gegen Sedan.

Das 5. norddeutsche Armeekorps marschirte links vom 11. auf Illy, um die Umschließung zu vollenden, die durch seine schon erwähnte Verbindung mit der Maasarmee um 3 Uhr Nachmittags hergestellt war. An einzelnen tapfern Gegenstößen von französischer Seite fehlte es auch hier nicht, doch wie überall an dem allgemeinen leitenden Gedanken, der herrschenden Autorität.

Dem Vorrücken der Infanterie des 11. und 5. Korps folgend war die 4. Kavalleriedivision um 3 Uhr Nachmittags von Troisfontaine auf die Höhe nördlich von Illy abmarschirt und ward von dort vom Kronprinzen von Preußen auf die Straße von Sedan nach Bouillon dirigirt, um auf dieser den Franzosen den Rückzug nach Belgien zu verlegen, falls sie denselben noch versuchen wollten.

Von den Würtembergern mußte ein Detachement am

linken Maasufer gegen einen Ausfall der Garnison von Mézières entsendet werden, welcher ohne bedeutende Mühe abgeschlagen ward.

Um 5 Uhr drangen die Spitzen aller deutschen Kolonnen gegen Sedan vor; die Festung wurde von den Feldgeschützen bombardirt und es brannte in der Stadt bald, wie in allen umliegenden Ortschaften.

In der Stadt Sedan, in deren engen Gassen sich die ganze Armee Mac Mahons zusammendrängte, herrschte eine Verwirrung, welche jeder Beschreibung spottet. Napoleon III. entschloß sich zu einer Kapitulation. Er betrachtete sich nicht als Oberkommandanten; der General von Wimpffen, welcher das Oberkommando den Tag über geführt hatte, sollte auch die Kapitulation abschließen; Napoleon wollte sich blos für seine Person ergeben.

Dem General von Wimpffen war die Sache schwer, — dieß ist begreiflich. Er verlangte jetzt vom Kaiser Napoleon seine Entlassung. Dieser verweigerte sie, und er hatte recht. Wimpffen hatte am Morgen des 1. September seine Anciennitätsrechte auf das Oberkommando geltend gemacht, während er dasselbe unter den herrschenden Umständen, ohne sich etwas zu vergeben, ganz wohl dem General Ducrot überlassen konnte, der es von Mac Mahon übernommen hatte.

Der Weigerung des Kaisers gegenüber beugte sich Wimpffen. Uebrigens hatte Napoleon die Zustimmung des Armeekommandanten nicht abgewartet, sondern schon vorher die Parlamentärflagge an den Thoren von Sedan zeigen lassen.

Als der König von Preußen auf der Höhe von Frénois bemerkte, daß es in Sedan bereits brenne, ertheilte er den Befehl, das Bombardement der Stadt einzustellen, und sendete den Oberst-

lieutenant des Generalstabs Bronsart v. Schellendorf als Parlamentär gegen die Festung. Bronsart traf unterwegs einen bairischen Offizier, der ihm mittheilte, daß ein französischer Parlamentär mit der weißen Fahne sich am Thore von Sedan befinde. Er setzte seinen Weg fort, ward in Sedan eingelassen und dort sogleich vor den Kaiser geführt. Als er diesem seinen Auftrag: die Armee und die Festung zur Uebergabe aufzufordern, mittheilte, bemerkte Napoleon, daß Bronsart sich deßwegen mit dem Oberkommandanten der Armee, dem General von Wimpffen, ins Einvernehmen setzen müsse.

Der Kaiser hatte Bronsart einen Brief an den König von Preußen mitgeben wollen; jetzt besann er sich eines Andern und sendete diesen Brief durch einen seiner Adjutanten, den General Reille. Dieser und Bronsart trafen den König um 7 Uhr Abends.

Der Brief Napoleons begann: „Da ich nicht an der Spitze meiner Truppen habe sterben können, so lege ich meinen Degen in die Hände Eurer Majestät nieder."

Uebrigens ergab sich Napoleon nur für seine Person, da er das Oberkommando nicht geführt habe. Aus den verschiedenen Umständen, welche wir bei Gelegenheit hervorgehoben haben, ergiebt sich, wie zweifelhaft diese Behauptung im Wesentlichen ist.

Der König von Preußen kehrte spät Abends nach seinem Hauptquartier Vendresse zurück, wo er um 11 Uhr eintraf. Vorher hatte er den General v. Moltke mit den Kapitulationsverhandlungen beauftragt und auch Bismark angewiesen, denselben beizuwohnen.

Die Kapitulationsverhandlungen wurden zu Donchery geführt; französischer Seits von Wimpffen selbst. Dieser hoffte anfangs günstigere Bedingungen zu erhalten, als wirklich zu Stande

kamen. Gegen Mitternacht erklärte Moltke, daß deutscher Seits keine andere Bedingung als die Waffenstreckung der französischen Armee angenommen werde, und daß, wenn die Kapitulation bis 9 Uhr Morgens am 2. September nicht abgeschlossen sei, das Bombardement von Sedan wieder beginnen werde. Wimpffen erbat sich darauf eine Bedenkzeit bis 1 Uhr Morgens. Nach dem Ablauf derselben nahmen die Verhandlungen einen rascheren Verlauf, so daß bald nach 6 Uhr früh die Kapitulation ausgefertigt war und nur noch der Ratifikation durch den König von Preußen bedurfte. Dessen Einwilligung holte Moltke um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde ein, wohin der König sich von Vendresse wieder begeben hatte.

Zufolge der Kapitulation ward die französische Armee kriegsgefangen; den Offizieren ward freigestellt, auf Ehrenwort, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, ihre Freiheit, Waffen und persönliches Eigenthum zu behalten. Alle Waffen und das Kriegsmaterial der Armee sollten von einer französischen Kommission an eine deutsche ausgeliefert, die Festung Sedan in ihrem jetzigen Zustand spätestens am 2. September dem König von Preußen übergeben werden. Die Entwaffnung und Uebergabe der Truppen sollte am 2. und 3. September erfolgen.

Moltke erließ sogleich Ausführungsbestimmungen, denen zufolge die Uebergabe der französischen Truppen auf dem Terrain des Maasbogens von Villette und Iges vor den unter von der Tanns Kommando vereinigten 1. bairischen und 11. norddeutschen Armeekorps vor sich gehen sollte. Der Abschub der kriegsgefangenen Franzosen sollte auf zwei Linien: 1. über Stenay, Estain und Gorze auf Remilly an der Eisenbahn Metz-Saarbrücken, 2. über Clermont en Argonne und St. Mihiel auf Pont à Mousson erfolgen.

Die Anzahl der Franzosen, welche durch die Kapitulation von Sedan kriegsgefangen wurden, belief sich auf 83,000 M., einschließlich 4000 Offiziere; dazu werden berechnet 25,000 M., welche während der Schlacht gefangen gemacht wurden, 14,000 Verwundete, 3000 nach Belgien Versprengte. Daraus ergäbe sich eine Gesammtstärke von Mac Mahons Armee von 125,000 M. — natürlich auf dem Verpflegungsstand und mit Einschluß der Besatzung von Sedan, oder von etwa 130,000 M., wenn man noch die Verluste bei Buzancy, Nouart und Beaumont an den vorhergehenden Tagen in Anschlag bringt.

Ueber 400 Feldgeschütze, wobei 70 Mitrailleusen, 150 Festungsgeschütze, 10,000 Pferde, ein zahlreiches Kriegsmaterial aller Art fielen in die Hände der Deutschen.

Die Verluste der Deutschen bei Sedan werden auf etwa 13,000 Todte und Verwundete berechnet.

Obwohl Sedan eine Festung ist, muß man doch wohl, wie es überall geschehen ist, die Kapitulation der Mac Mahonschen oder Wimpffenschen Armee als eine Kapitulation im freien Felde bezeichnen. Denn Sedan, ohne detachirte Werke, ist viel zu klein, um eine solche Masse von Vertheidigern, wie jene Armee sie bot, in sich aufzunehmen. Als Kapitulation im freien Felde ist diejenige von Sedan Angesichts der Größe des kapitulirenden Heeres an sich schon ein Ereigniß, welches einzig in der Geschichte dasteht. Der oberflächliche Vergleich mit Prenzlau, Ratkau, Baylen, Villagos zeigt dies zur Genüge.

Aber eine weit größere politische Bedeutung erlangt das Ereigniß nach unserer Ansicht durch die Gefangennahme des Kaisers Napoleon. Es ist viel über die Behauptung Napoleons gespottet worden, er habe den Tod nicht finden können. Wir

glauben, daß er ihn gesucht hat. Man hat gesagt: er wäre nur nicht nahe genug an den Feind herangegangen. An einem zu nahen Herangehen wird ihn erstens seine Umgebung gehindert haben, aber zweitens ist es noch durchaus nicht sicher, daß sein näheres Herangehen den Tod des Kaisers zur Folge gehabt hätte; es konnte ebenso gut zu seiner Gefangennahme auf dem Schlachtfelde führen. Es blieb allerdings als ein ganz sicheres Mittel dem Kaiser der Selbstmord. Allein es hat uns sehr verwundert und betrübt, daß ganz fromme Leute, welche diesen Akt sonst aufs Schärfste verdammen, ihn hier von dem treuesten Sohn und der festesten Stütze der Kirche verlangen.

Zu alledem sind wir der Ueberzeugung, daß der Tod des Kaisers keine andern politischen Folgen gehabt haben würde, als seine Gefangennahme, während, wenn der Kaiser mit dem Leben und der Freiheit von dem Blutfelde von Sedan entkam, Manches doch noch eine andere Wendung nehmen konnte, als es genommen hat.

Bismarck erhielt am 2. September Morgens um 6 Uhr zu Donchery durch den General Reille die Kunde, daß Napoleon ihn zu sprechen wünsche und nach Donchery unterwegs sei. Bismarck ritt ihm entgegen und traf ihn bei Frénois.

Der Kaiser sprach den Wunsch aus, mit dem König von Preußen zu reden; als ihm der Bundeskanzler sagte, daß dieser gegenwärtig sehr weit entfernt, in Vendresse sei, fragte Napoleon, ob der König über den vorläufigen Aufenthalt seines Gefangenen nichts bestimmt habe, und was etwa Bismarcks Ansicht darüber sei. Dieser bot ihm vorläufig sein eigenes Quartier in Donchery an, welches er sogleich räumen werde. Der Zug setzte sich in der Richtung nach Donchery in Bewegung. Ehe man aber an die dortige Maasbrücke gelangte, sah Napoleon am Wege ein einsames Arbeiterhaus. Er ließ dort anhalten und fragte Bismarck, ob er

nicht hier absteigen könne. Die beiden Männer hatten dort in einem ärmlich eingerichteten Zimmer eine einstündige Unterredung.

Der Kaiser ward zunächst besonders von den schweren Kapitulationsbedingungen geplagt, welche der Mac Mahonschen Armee auferlegt werden sollten. Bismarck konnte auf diesen Punkt nicht eintreten, da derselbe von Moltke und Wimpffen erledigt werden mußte, und verhielt sich gemäß seinen vorhergegangenen Besprechungen mit Moltke, wie oft Napoleon auch darauf zurückkam, in dieser Frage einfach ablehnend. Dagegen fragte er den Kaiser, wie dieser über Friedensverhandlungen denke. Napoleon erwiederte, daß er gegenwärtig als Gefangener unmöglich Friedensverhandlungen anknüpfen könne; darüber vermöge nur die zu Paris bestehende reguläre Regierung, an ihrer Spitze die Kaiserin Regentin, zu entscheiden.

Es wäre interessant zu wissen, ob Bismarck und Napoleon selbst nach dem Ereigniß vom 1. September nur einigermaßen an die Fortdauer der Regierung der Kaiserin geglaubt haben. Von Bismarck scheint uns das äußerst zweifelhaft, da er in seinem Berichte an den König selbst sagt, daß es ihm nach jenen Aeußerungen des Kaisers doppelt stark so vorgekommen sei, „als biete die gegenwärtige Situation außer dem militärischen kein praktisches Moment".

Nach längerer Unterredung im Zimmer, ging der Kaiser vor die Thüre des kleinen Hauses und setzte sich dort im Freien mit Bismarck nieder. Hier war es, wo Napoleon die Aeußerung that, daß er selbst den Krieg nicht gewollt habe, durch den Druck der öffentlichen Meinung Frankreichs aber zu demselben genöthigt worden sei.

Wir unsererseits haben von Anbeginn die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es dem Kaiser Napoleon nicht besonders um diesen

ihn zum Kriege nöthigte, durch seine Umgebung, belung der Presse und der Vereine, welche diese Umgebung handhabte, durch unausgesetzte Verfolgungen gegen unbequeme Aeußerungen der freien Meinung, durch die offiziellen Kandidaturen und ähnliche in dieses Fach einschlagende Einrichtungen *gemacht* und daß an diesen Elementen und Fundamenten der *cäsaristisch-bonapartischen öffentlichen Meinung* der Kaiser gewiß nicht ganz unschuldig war. *Diese* öffentliche Meinung, welche den Kaiser allerdings stark beherrschte, *war keineswegs die öffentliche Meinung Frankreichs*.

Während der Kaiser und *Bismarck* sich unterhielten, gelangte an den letztern die Meldung, daß sich im Süden des Dorfes Frénois das kleine, komfortabel eingerichtete Schloß *Bellevue* befinde, welches nicht mit Verwundeten belegt sei. Bismarck theilte dies Napoleon mit und fügte hinzu, er werde dieses Schloß dem König von Preußen zum Rendezvous vorschlagen, wenn der Kaiser damit einverstanden sei und sich vielleicht schon jetzt, da er jedenfalls einiger Ruhe bedürfen werde, dorthin begeben wolle.

Napoleon begab sich mit Bismarck nach Bellevue, dort fanden sich nun auch der General v. *Wimpffen*, dessen Stabschef, der preußische General *Podbielski* und der Oberstlieutenant v. *Verdy* ein, um die Ratifikation der Kapitulation zu erwarten. Französischer Seits ward *noch einmal* auf einzelne Bedingungen der Kapitulation zurückgekommen und der Versuch gemacht, Aenderungen in derselben herbeizuführen. Allein unterdessen erhielt Bismarck durch einen Adjutanten Moltkes, welcher letztere den König auf dem Schlachtfeld angetroffen hatte, die Mittheilung, daß der König Wilhelm den Kaiser nicht eher sprechen wolle, als bis die

Angelegenheit der militärischen Kapitulation vollständig erledigt sei.

Um den König von der Lage der Dinge zu unterrichten, ritt Bismarck demselben entgegen; unterwegs traf er Moltke mit dem Text der Kapitulation, wie ihn der König Wilhelm gutgeheißen hatte; beide kehrten nun zusammen nach Bellevue zurück und dort erfolgte die definitive Unterzeichnung nunmehr ohne weitere Anstände.

Um Mittag trafen Bismarck und Moltke mit der unterzeichneten Kapitulation den König und dieser begab sich jetzt um 1 Uhr, vom Kronprinzen begleitet, nach Bellevue, wo er eine viertelstündige Unterhaltung mit Napoleon hatte.

Dem gefangenen Kaiser ward als vorläufiger Sitz das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel angewiesen, auf welchem dereinst sein lustiger Onkel Jerôme als König von Westphalen gehauset und auf welchem später der Kurfürst von Hessen so manchen seiner historischen Fußtritte gespendet hatte.

Napoleon verließ am 3. September Morgens das Schloß Bellevue und erreichte vielfach aufgehalten durch Truppenzüge und Fuhrwerke, auch durch von den Deutschen genommene französische Kanonen erst am 4. Morgens Bouillon. Von hier durch Belgien über Verviers und Köln kam er am 5. Abends auf Wilhelmshöhe an, wo bereits alle Anstalten zu seiner Aufnahme getroffen waren.

Einige Tage lang redeten die offiziösen preußischen Blätter, anscheinend überzeugt, davon, daß es die deutschen Armeen, vor Paris angekommen, dort mit einer regelmäßigen Regierung — sie meinten die Regentschaft der Kaiserin Eugenie — zu thun haben würden, und schienen daraus nach den wiederholten und zum Theil gewaltigen Niederlagen der französischen regulären

Armeen auf die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Friedensschlusses zu schließen. Die Umstände machten es in kürzester Frist unmöglich, eine solche Sprache fortzuführen.

Wir betrachten nun zunächst die Lage von Paris und die Dinge, welche sich in der Hauptstadt Frankreichs begaben.

6. Paris Ende August und Anfangs September. Die Erklärung der Republik.

Seit der Mittheilung, welche der Graf Palikao am 22. August im gesetzgebenden Körper machte und deren wir Erwähnung gethan haben, erschien der Kriegsminister so selten als möglich in der Kammer. Er entschuldigte sein Ausbleiben mit seinen wichtigen organisatorischen Arbeiten, die nicht aus sekundären Rücksichten unterbrochen werden dürften. In der That mußte es ihm langweilig sein, immer zu wiederholen, daß Alles vortrefflich stände, daß der tiefe „Plan“ in der Ausführung begriffen sei, daß er die besten Nachrichten habe, daß er sie aber begreiflicher Weise nicht mittheilen könne, weil vom Geheimniß das Gelingen abhänge, weil Alles gestört werden könnte, wenn die überall herumhorchenden Preußen etwas von dem „Plane“ erführen. Zuletzt mochten diese allgemeinen Redensarten selbst der Kammer etwas verdächtig werden, wenn sie dieselben mit den in den preußischen Telegrammen, die freilich spärlich nach Paris drangen, behaupteten Thatsachen verglich. Palikao hatte nicht das Vertrauen in den Gang der Dinge, welches er mit so leichter Mühe der Kammermajorität einflößte. Mehr als jeder andere beherrschte ihn der Gedanke, den Kaiser und die Armee Mac Mahons von Paris fern zu halten; und wir haben schon Proben davon gegeben, was er in dieser Richtung that.

Das Geschäft, welches der Kriegsminister aufgab, nahmen die offiziösen und halboffiziösen Schrei- und Hetzjournale in ihre Hände. Diesen Blättern zufolge war der Untergang der deutschen Armeen verbrieft und besiegelt. Der „Plan“ war in der Ausführung. In Bezug auf den „Plan“ selbst fanden sich viele Widersprüche. Einzelne Blätter hielten hartnäckig an dem Siege Bazaines vom 18. August fest, an welchem Tage er drei preußische Armeekorps in die Steinbrüche von Jaumont, — deren Lage fortwährend eine unbekannte Größe blieb, — geworfen hatte. Ihnen zufolge war Bazaine Herr aller Straßen, hatte Metz bereits verlassen, um sich auf den katalaunischen Gefilden, auf welchen nun statt der erbärmlichen Flitzbogen und Carrobalisten der Römer Chassepots und Mitrailleusen ihre Wirkung entfalten sollten, mit Mac Mahon zur Vernichtung der rothhaarigen Barbaren des Ostens zu vereinigen. Andere Journale, denen mit der Zeit der Abmarsch Bazaines fraglich erschien, behaupteten, Bazaine wolle in und um Metz bleiben. Das sei eben der „Plan“. Die unvorsichtig und übermüthig vorgehenden Deutschen würden zwischen zwei Feuer gebracht u. s. w. Weitläufig entwickelt las man diesen höheren strategischen Blödsinn noch zwei Tage nach der Schlacht von Sedan. Es war wirklich kein vernünftiges Wort in diesen haarsträubenden Artikeln, aber der Masse imponirten die wild zusammen gewürfelten, hochtrabend konfusen militärischen Ausdrücke, wie wir ja ganz ähnliches auch in Deutschland (1859 Giulay, 1866 Benedek) zur Genüge erlebt haben.

Neben dem „Plan“ war es nun besonders die Lage der Deutschen, welche die näher bezeichnete Pariser Journalistik beschäftigte.

Wer diese Dinge gläubig las, der konnte wirklich keinen Centime für die deutschen Heere geben und konnte unmöglich be-

ergaben. Nach dem „[illegible]“ hatten die Deutschen schon bis zum 16. August 144,000 M. an Todten und Verwundeten verloren, dabei die Todten in einem enormen Verhältniß; der Rest war dem Verhungern nah; aus Deutschland zogen die letzten Reserven herbei, „la Landwehr“ und „la Landsturm“; alte Männer von 60 Jahren mit Feuersteingewehren, an der rechten Seite eine ungeheure Tabacksdose, an der linken eine noch größere Schnapsflasche, im Munde eine lange thönerne Pfeife, keuchend unter der Last des Tornisters, auf welchem die Kaffeemühle und in welchem der Fliederthee nicht fehlte, zogen hustend und sich schneuzend vom rechten ans linke Rheinufer, diejenigen verfluchend, welche sie den Umarmungen ihrer Enkel und Urenkel entrissen hatten, um sie dem sicheren Tode in die Arme zu führen. — Zwischen dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Friedrich Karl sollten die ernstlichsten Zwistigkeiten ausgebrochen sein, so daß der eine den andern nicht mehr unterstützen wollte. Die Nachrichten von deutscher Seite, welche nicht ganz ignorirt werden konnten, wurden einfach als „die bekannten preußischen Lügen“ behandelt. Endlich wurde als eine sichere Thatsache verbreitet, der König von Preußen sei verrückt (fou) geworden. Die Genesis dieser letzteren Nachricht, welche nur von wenigen aufmerksamen Beobachtern verfolgt werden konnte, war höchst interessant. An einem Tage brachte nämlich die Liberté einen Artikel, dessen Inhalt sich kurz dahin zusammenfassen läßt, der König von Preußen müsse verrückt geworden sein, weil er sich mitten zwischen die französischen Armeen hineinwage und auf Paris losmarschire. Am Tage darauf brachte ein zweites Journal einen Artikel mit der Ueberschrift: Der König von Preußen ist verrückt, und entwickelte darin nur weitläufiger die Auseinandersetzungen der Liberté. Am dritten Tage verkündete ein drittes

Journal: nach den besten Quellen sei der König von Preußen, über den Zustand seiner Armeen außer sich, verrückt geworden. Dies werde natürlich geheim gehalten; aber man müsse den Mann strenge bewachen. Für jeden unbefangenen Beobachter war es wohl klar, daß der König von Preußen wenigstens jetzt keine Veranlassung hatte, verrückt zu werden.

Mit derartigen Nachrichten wurden nun die geistreichen Pariser und alle Franzosen von den Leuten gefüttert, welche das Kaiserreich sich zur Belehrung des Volkes im Journalismus aufgezogen hatte.

Wir erwarten hier die Frage: aber warum glaubten denn die geistreichen Pariser und alle Franzosen daran? — Warum sollten sie nicht daran glauben? Man stelle sich doch nur Leute vor, die gar nichts anderes hören und lesen können! Sollten sie nun glauben, daß Alles, was ihnen gesagt wird, reine pure Lüge sei? sollen sie dies glauben, wenn sie wünschen müssen, daß Wahrheit sei, was ihnen mit Beharrlichkeit tagtäglich vorgelogen wird? — Man mache doch die Probe unter ähnlichen Umständen am rechten Rheinufer und wir wollen sehen, ob das Resultat nicht ganz das gleiche sein würde. Vielleicht nur wären die Leute am rechten Rheinufer eher zur Niedergeschlagenheit und daher früher zum Zweifel geneigt.

Die sehr wenigen unabhängigen und wahrheitsliebenden Journale in Paris verloren den Muth, und dies war sehr erklärlich. Sie enthüllten an Thatsachen, was sie enthüllen mußten, aber sie gaben sich nicht mehr die Mühe, ihre thatsächlichen Enthüllungen durch Leitartikel zu erläutern.

Als die Armee des Kronprinzen von Preußen im Anmarsch auf Paris und ehe noch der Abmarsch Mac Mahons von

Chalons nach Norden beschlossen war, welcher die Dispositionen für jene Armee nothwendig ändern mußte, ward der General Trochu am 17. August zum Gouverneur von Paris und Oberbefehlshaber sämmtlicher zur Vertheidigung von Paris vereinigten Streitkräfte ernannt.

Trochu, 1815 geboren, machte die Schule von St. Cyr und dann die Applikationsschule des Generalstabes durch, welche er Anfangs 1840 als Lieutenant im Generalstabe verließ; 1843 ward er Kapitän. In Afrika, wo er sich seit 1841 befand, zog er durch seine Umsicht und Tapferkeit bald die Aufmerksamkeit des Marschalls Bugeaud auf sich, dessen Adjutant er von 1845 ab bis zum Tode des Marschalls 1849 war. So groß die Anerkennung, welche dieser seinem Adjutanten zollte, so groß die Liebe und Verehrung, welche der Letztere dem Andenken des Marschalls bewahrt hat, den er als seinen eigentlichen Lehrer in der Kriegskunst betrachtet. Im Jahre 1853 ward Trochu Oberst und beim Ausbruch des Orientkrieges wählte ihn St. Arnaud zu seinem Adjutanten. Ende 1854 zum General ernannt, blieb Trochu noch in der Stellung eines Adjutanten Canroberts, bis dieser das Oberkommando niederlegte, und übernahm dann den Befehl über eine Infanteriebrigade, den er mit glänzender Bravour führte. Am 8. September 1855 ward er durch eine Granate schwer verwundet. Zu Anfang des Feldzuges von 1859 in Italien führte er wieder eine Brigade, ward aber schon am 4. Mai, 44 Jahre alt, zum Divisionsgeneral ernannt und nahm mit seiner Division, zur Unterstützung des Marschalls Niel herbeigeeilt, einen besonders glänzenden Antheil an der Schlacht von Solferino. Nach dem italienischen Feldzuge trat der General auf eine auffällige Weise in den Hintergrund. Wohl hauptsächlich seine Beziehungen zum Marschall Bugeaud, deren er mit gerechtem Stolze gedachte, hatten

ihm den begreiflicher Weise am Hofe nicht beliebten Ruf eines Orleanisten zugezogen. Außerdem ward Trochu, ein Mann von militärischer Einfachheit und der höchsten bürgerlichen Ehrenhaftigkeit von der rücksichtslosen Gewinn- und Genußsucht, die sich unter dem Einfluß des zweiten Kaiserreichs durch alle Schichten und auch in die Armee verbreitete, abgestoßen. Er fürchtete, daß diese Dinge der Armee verderblich werden möchten; er konnte die Leute nicht achten, welche sich jetzt des höchsten äußeren Ansehens erfreuten und hielt sich für seine Person den Hofkreisen gänzlich fern.

Im Jahre 1867, bei Gelegenheit der Armeereformfrage, ließ er sein Buch: „l'armée française en 1867" erscheinen. Voller Liebe zur französischen Armee, voller Achtung für ihre vortrefflichen Eigenschaften, übersah er doch auch deren organisatorische Mängel nicht und hob dieselben scharf hervor. Die Wahrheit wurde hier, wie anderswo, nicht gern vernommen, und selbst diejenigen Offiziere, welche Trochu, seinem Scharfblick und seiner Wahrheitsliebe alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, fanden größtentheils, daß das Buch inopportun komme, daß jetzt die Zeit nicht sei, die Mängel des französischen Armeewesens vor aller Welt aufzudecken. Die versteckten Gegner des Generals wendeten sich noch mehr als früher von ihm ab und die Regierung ließ ihn bei jeder Gelegenheit bei Seite. Als der Krieg von 1870 ausbrach, war General Trochu einfach Mitglied des Generalstabskomités, eine ziemlich müßige Stellung. Trochu, da er den Krieg auf so frivole Weise heraufbeschworen sah, ferner, wie die Truppen, kaum formirt und ausgerüstet unter dem Ruf: nach Berlin! nach Berlin! durch Paris in aller Hast an die Grenze marschirten, ward sehr traurig gestimmt; er sah bei dieser Art zu verfahren einen unglücklichen Ausgang voraus und verhehlte seine Meinung keineswegs dem Marschall Leboeuf. So blieb denn auch Trochu zu Anfang gänzlich

unbeschäftigt. Erst als zur Bildung des 12. Armeekorps geschritten ward, erhielt dieser Mann, anerkannt einer der ausgezeichnetesten Generale Frankreichs, dessen Kommando und ward endlich, wie wir gesehen haben, vom Ministerium Palikao zum Gouverneur von Paris berufen; an einen Platz, der voraussichtlich im Laufe des Krieges einer der bedeutendsten und entscheidendsten werden mußte.

Diese Berufung Trochus konnte als ein Bruch mit den rein kaiserlichen bonapartistischen Ueberlieferungen der letzten Jahrzehnte, als ein Zeichen angesehn werden, das Ministerium der Nationalvertheidigung wolle jeden guten Franzosen an seinen Platz stellen, ohne Rücksicht auf seine speziellen Meinungen, ohne Rücksicht darauf, ob er ein unbedingter Anhänger des Kaiserreichs sei, oder nicht.

Daß er der Ernennung Trochus einen solchen Charakter beimesse, deutete Palikao auch ziemlich klar durch die Worte an, in welchen er dem gesetzgebenden Körper von ihr Kunde gab.

Trochu zeigte den Parisern den Antritt seines Amtes durch eine Proklamation an, welche am 18. August an den Straßenecken angeschlagen war und welche mit großem, fast allgemeinem Beifall aufgenommen ward. Dieselbe schloß: „Und um mein Werk zu erfüllen, worauf ich, ich versichere es, in die Dunkelheit zurücktreten werde, aus welcher ich jetzt hervorkomme, nehme ich einen der alten Wahlsprüche der Provinz Bretagne an, in welcher ich geboren bin: Mit Gottes Hülfe, für das Vaterland.“ Des Kaisers und des Kaiserreichs geschah mit keinem Worte in der Proklamation Erwähnung. Dies ward sogar von einzelnen Mameluken der Kammer sehr übel vermerkt. Aber den Parisern war es gerade recht. In Paris sprach auch kein Mensch fast mehr von Kaiser, kaiserlichem Prinzen und Hof oder von der Kaiserin. Wo

es geschah, geschah es in den Ausdrücken der tiefsten Verachtung. Das Kaiserreich war seit dem 7. August begraben. Die Leute, welche in seinem Glanze sich gesonnt hatten, wendeten sich nicht minder von ihm ab, als die anderen; sie konnten es ihm nicht verzeihen, daß es unglücklich gewesen war und durch sein Unglück auch ihnen Schaden zu bringen drohte. Wer noch einige Anhänglichkeit für die gefallene Größe in einem Winkel seines Herzens bewahrt hatte, wagte nicht davon zu reden.

Dem General Trochu ward ein Vertheidigungskomité zur Seite gestellt. Ueber die Zusammensetzung desselben erhob sich alsbald ein Streit, der vor der Katastrophe von Sedan gar nicht zum völligen Austrage kam. — Die Kammer wollte das Komité durch eine Anzahl von Mitgliedern verstärken, welche sie wählte. Die Regierung dagegen bestand darauf, daß wenn überhaupt Kammermitglieder in das Vertheidigungskomité eintreten sollten, diese von ihr ernannt werden müßten.

Bis zur Ernennung Trochus war wenig geschehn, um Paris in Vertheidigungszustand zu versetzen. Dieser ging nun sofort mit dem größesten Eifer ans Werk. Die Arbeiten, welche er einleitete, bezogen sich auf

1. die fortifikatorische Armirung;
2. die artilleristische Armirung;
3. die lebendigen Streitkräfte;
4. die Verproviantirung;
5. die Maßregeln für die innere Sicherheit.

Paris, seit 1841 eine riesige Festung, wie eine zweite jetzt nicht existirt und seit den Zeiten Babylons und Ninives auf der Erde auch nicht mehr existirt hat, bedurfte gewaltiger Arbeiten, um sich als Festung dem Feinde präsentiren zu können. Das moderne Europa, die Pariser selbst dachten seit Jahrzehnten wohl

selten daran, daß Paris eine Festung sei und dereinst in die Lage kommen könne, die Rolle einer solchen spielen zu müssen.

Die Wälle mußten, sowohl was die detachirten Forts, als was die Hauptenceinte betrifft, für die Aufstellung von Geschützen und Mannschaft geebnet, die Banketts abgestochen, Scharten eingeschnitten, die Wallkörper regulirt werden. Vor den zahlreichen Thoren mußten die Gräben ausgehoben, Zugbrücken angelegt, Deckwerke neu errichtet werden. Die Eingangspforten für die acht Eisenbahnen, welche in die Stadt eintreten, waren gleichfalls zu sichern. Der Austritt der Kanäle von St. Denis und de l'Ourcq wurden stark überbrückt und auf der Ueberbrückung Brustwehren angeschüttet; die Gräben der Hauptenceinte wurden mit Wasser angelassen; der Ein- und Austritt der Seine wurden durch neue Werke gesichert; auf der Seine eine Flotille von Kanonenbooten gebildet; dann begann man den Bau von hinlänglich gedeckten Pulvermagazinen auf der Hauptenceinte, wo es an solchen durchaus fehlte. Endlich sollte das System der detachirten Forts durch neue Werke vervollständigt werden. Alle diese Arbeiten erforderten für ihre Ausführung Zeit, indessen waren sie Anfangs September wenigstens sämmtlich im Gange und wie wir sehen werden, ward die Zeit für die Vollendung der hauptsächlichsten gewonnen.

Was die artilleristische Ausrüstung betrifft, so hatten die detachirten Forts bereits seit 1867 — seit der Luxemburger Affaire, — eine nothdürftige Sicherheitsarmirung (gegen den gewaltsamen Angriff, die Ueberrumpelung). Diese ward nun vervollständigt und zugleich mit der Sicherheitsarmirung der Hauptenceinte der Anfang gemacht.

An regulären Truppen befand sich in Paris das 13. Korps (Vinoy), von welchem bereits die Rede war. Dazu

kamen die Depots der Garde und verschiedener Linienregimenter. Durch Heranziehung von Marschregimentern, von Depots der Linie, durch Vervollständigung derselben mit Reservisten, ausgedienten und wieder eingezogenen Mannschaften, mit Rekruten endlich gedachte man noch ein weiteres reguläres Armeekorps bilden zu können, so daß dann die regulären Truppen sich etwa auf 60,000 M. beliefen.

Es wurden ferner 12,000 Matrosen, worunter auch einige Infanterie der Marine begriffen ist, nach Paris gezogen und in eine Marinedivision unter dem Kommando des Vizeadmirals La Roncière le Noury vereinigt. Unter ihm befehligten als Brigadegenerale die Contreadmirale de Saisset und Pothuau. Die Marinedivision war bestimmt zur Vertheidigung der hauptsächlichen detachirten Forts vor der Nordseite und der Ostseite von Paris. In jedem der ihr überwiesenen Forts sollte ein Flottenkapitän das Spezialkommando führen. Die Matrosen sollten wesentlich die schweren Geschütze bedienen, mit welchen die Forts zu bewaffnen waren und auf deren Gebrauch sie eingeübt waren.

9000 Douaniers bildeten eine Division zur Bewachung der Wälle; 6000 Forstwärter eine Schützenbrigade von 2 Regimentern.

Zu diesen Truppen, die sämmtlich mehr oder minder als reguläre, an eine feste Disziplin gewöhnte betrachtet werden konnten, trat noch die Munizipalgarde von Paris, Infanterie und Kavallerie, und verschiedene Formationen aus der Departementalgensdarmerie.

Das vorausberechnete Total der bisher aufgezählten Streitkräfte belief sich auf mindestens 90,000 M.

Dazu sollten 100,000 Mobilgarden aus der Provinz herbeigezogen werden, zu denen dann endlich die sedentäre

Nationalgarde von Paris gezählt werden konnte, welche auf 266 Bataillone, mit zusammen mindestens 200,000 M. gebracht werden sollte. Aus dieser konnte ein mobilisirter Auszug, bestehend aus den jüngern, unverheiratheten, kräftigeren Leuten herausgezogen werden, dessen man sich auch zum Dienste außerhalb der Wälle bedienen mochte. Endlich gesellten sich zu dem Ganzen noch freiwillige Formationen verschiedener Art, unter dem Namen Franctireurs, Eclaireurs u. s. w.

Das Ganze ergiebt eine Summe von 400,000 M. Bewaffnung, Einkleidung und Ausrüstung der absolut zu improvisirenden Korps schritten nur langsam vorwärts, und so lange das Ministerium Palikao und das Kaiserreich bestanden, trug, man darf es wohl behaupten, der böse Wille der Regierung nicht wenig die Schuld daran. Diese Regierung verstand sich nur ungern und zögernd dazu, der ganzen männlichen Bevölkerung von Paris die Waffen in die Hand zu drücken.

Die Affaire der Pompiers Frankreichs dürfen wir bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen.

Nachdem unter dem Eindruck der ganz unerwarteten, daher überwältigenden Ereignisse vom Anfang August das Ministerium Palikao ans Ruder gekommen, und nachdem jener Eindruck durch die kläglichen Depeschen des Kaisers aus Metz noch verstärkt worden war, erließ der neue Minister des Innern, Herr Chevreau einen Befehl an die sämmtlichen Präfekten, alle Pompiers Frankreichs, welche irgend disponibel und unter 40 Jahren wären, schleunigst nach Paris zu senden. Die Hauptstadt schien dem Ministerium Palikao damals von einem Tage auf den andern bedroht; die ganze Volkskraft aufzubieten schien bedenklich; so wollte man zuerst die Vertheidigung auf die einigermaßen disziplinirten, mit Paris im Allgemeinen wenig zusammenhängenden Pompiers der Provinzen basiren.

Vom 15. August ab strömten nun diese massenweise in Paris ein. Man sah die abenteuerlichsten Uniformen und namentlich Helme von urweltlicher Gestalt. Es kamen auch nicht bloß jüngere Männer bis zu vierzig Jahren, sondern entschiedene Antedeluvianer mit den schönsten weißen Bärten und den dünnsten Beinen, welche die Enge der Hose noch deutlicher hervorhob. Anstalten zum Empfang dieser Männer waren durchaus keine getroffen. Die meisten der Pompiers hatten nicht eine Idee davon, um was es sich handle, meinten vielmehr, daß in Paris ein großer Brand ausgebrochen sei, den sie löschen sollten. Die Anwesenheit dieser braven, opferwilligen Leute konnte nur Verlegenheiten bereiten; bis zum 17. August waren schon 60,000 angekommen. An diesem Tage befahl der Minister des Innern den Präfekten, alle fernern Sendungen einzustellen und arbeitete nun weiter daran, die bereits angekommenen Pompiers bald wieder los zu werden. Dies gelang denn auch. Eine große Anzahl von Provinzbewohnern hatte aber wenigstens die Genugthuung gehabt, die Wunder der Kapitale, welche eine kleine Zahl nur vorher gesehen hatte, anstaunen zu können. Dies gewährte immerhin einige Befriedigung.

Das Vertheidigungskomité wollte Paris auf 6 Monate verproviantiren und dadurch für diese Zeit unabhängig machen. Für eine so große Stadt ist dies ein gewaltiges Unternehmen. Erleichtert wurde es durch den in Paris aufgehäuften Geldreichthum, durch die Handels- und Wegverbindungen der Hauptstadt mit ganz Frankreich, durch die vorhandenen Räume zur Aufbewahrung einer großen Menge von Vorräthen. Von Nantes, Havre und Rouen kamen schon in der dritten und vierten Woche des August zahlreiche Züge mit Getreide, Reis, Futter und eingesalzenen Fleischwaaren an. Ein Viehpark wurde im Bois de Boulogne etablirt. Neue Mühlen wurden eingerichtet, so daß man bald in

der Stadt selbst $2^1/_2$ Mal so viel Korn mahlen konnte, als in gewöhnlichen Zeiten. Die Herbeischaffung eines ganz gewöhnlichen, auf das Gemeinste, wie für ein Schiff berechneten Rationsbedarfes hat indessen für eine Stadt, wie Paris, eine Stadt von 1,800,000 Einwohnern, ihre großen Schwierigkeiten. Nun bedenke man, daß die Einwohner dieser Stadt etwas verwöhnt sind und obgleich durchaus keine Fresser, wie man sie anderswo findet, durch alle Schichten hin gern etwas Gutes genießen. Frisches Fleisch auf sechs Monate zu garantiren, war fast unmöglich, schon der Futtervorräthe wegen, welche so viele lebendige Häupter in so langer Zeit vertilgen und da noch obenein das Jahr 1870 für Frankreich wegen des Regenmangels ein so schlechtes Futterjahr gewesen, wie man es selten findet. — Am Salz, einem der nothwendigsten Bedürfnisse für den Menschen pflegt es in eingeschlossenen Städten immer zuerst zu fehlen, weil sich selten Jemand einen richtigen Begriff davon macht, wie viel von diesem Artikel in unseren modernen Zeiten für gewöhnlich vertilgt wird. Woher für 6 Monate Eier, Butter, Geflügel beschaffen? Woher für diese Zeit frische Gemüse nehmen, die doch für gewöhnlich in Paris in der vorzüglichsten Qualität und zu mäßigen Preisen in Fülle zu haben sind? Von den Fischen wollen wir gar nicht reden. Die Seine liefert deren, aber wirklich recht schlechte, und die sonst täglich ankommenden Seefische und sonstigen Meeresprodukte mußten natürlich nach erfolgter Einschließung ausbleiben.

So war es denn etwa möglich, Paris auf 6 Monate mit einer Matrosenverproviantirung zu versehen, aber keineswegs mit derjenigen, an welche es seit lange in allen Klassen gewöhnt war, und selbst die Herbeischaffung der einfachen Matrosenverproviantirung auf 6 Monate war kein leichtes Ding, trotz allen Eifers, welcher aufgewendet werden mochte.

Am 25. August ließ der General Trochu eine große Razzia in den Quartieren der Stadt, in welchen die höheren Gesellschaftsdamen und deren Freunde wohnen, vornehmen. Diese Razzia ergab eine ungeheure Ausbeute namentlich an Fremden, was deßhalb bemerkenswerth ist, weil eine gewisse Partei in Deutschland stets nur mit tugendhafter Entrüstung von der Immoralität der Franzosen spricht. Diese Damen wurden nebst ihren Intimen schleunigst aus Paris befördert. Die Maßregel fand allgemeine Billigung, unter anderem auch darum, weil die auf so kurze Art entfernte Gesellschaft, zu allem Möglichen bereit, auch zu Intriguen gegen die Vertheidigung von Paris die Hand bieten mochte.

Nicht so allgemeine Billigung fand eine andere Maßregel, welche jener auf dem Fuße folgte. Am 28. August verkündeten Anschläge an den Straßenecken, daß sämmtliche Angehörigen der Staaten, mit welchen Frankreich im Kriege sei, binnen drei Tagen Paris und Umgegend zu verlassen hätten. Sie sollten sich entweder in ihre Heimat oder in die Departements westlich der Loire zurückziehen. Diejenigen, welche beanspruchten, von der Maßregel ausgenommen zu werden, sollten eine besondere Erlaubniß des Gouverneurs von Paris nachsuchen. Der General Trochu bemerkte, daß die Ausweisung auch im Interesse der persönlichen Sicherheit der Ausgewiesenen selbst nöthig erscheine.

Eine ähnliche Xenolasie war wohl seit dem Alterthum nicht vorgekommen. Man rechnete 80,000 Deutsche in Paris. Viele Grausamkeiten hatte die Maßregel im Gefolge; sie betraf nicht wenige Männer, welche seit 15, 20 Jahren in Paris ansäßig, dort Geschäft und Familie gegründet hatten, deren Frauen Französinnen, deren Kinder in Frankreich geboren waren. Nun wurden sie binnen 3 Tagen aus dem Lande, in dem sie sich heimisch gemacht,

in die Heimat gewiesen, die ihnen längst zur Fremde geworden war. Ward doch bei dieser Gelegenheit ein Bataillonschef der Nationalgarde entdeckt, welcher, Deutscher von Geburt, niemals als Franzose naturalisirt worden war. Man sahe vieles Elend.

Bei dem generösen und humanen Charakter der Franzosen im Allgemeinen und der Pariser im Besondern, fragt man sich unwillkürlich, welche Gründe auf diesem Boden eine solche Maßregel entstehen, sie als nothwendig erscheinen lassen konnten.

Es ist wahr, es gab Deutsche, welche, Gastfreunde Frankreichs, in diesem Lande eine Existenz gesucht und gefunden hatten, die ihnen ihre Heimat versagte, und welche jetzt an öffentlichen Orten ihre Freude über die deutschen Siege in einer Weise zu erkennen gaben, die sich bis zur Brutalität steigerte und jeden Franzosen aufs tiefste verletzen mußte; es gab solche Leute, welche das schärfste Auftreten der deutschen Heere gegen Frankreich laut billigten. In den minder gebildeten Schichten wurden von deutschen Arbeitern Drohungen mit Konspirationen, mit Gewaltthätigkeiten von ihrer Seite gegen die Franzosen ausgestoßen, wenn nur erst die deutschen Heere vor Paris erschienen sein würden. Aber dergleichen Fälle standen doch sehr vereinzelt da. Es kam hie und dort über dergleichen Dinge zu Raufhändeln, welche allerdings die Behauptung des Generals Trochu, im Interesse der eignen Sicherheit der Ausgewiesenen möge die Ausweisung liegen, unterstützten. — Auch Leute, welche die Verordnung des Generals nicht betraf, z. B. deutschredende Schweizer und Oesterreicher, traten den Rückzug an. Ein solcher, darüber befragt, erwiederte: Was nützt es mir, daß ich ein Schweizer bin? Ich rede vielleicht einmal mit einem Landsmann ein Wort Deutsch; ein Gamin ruft: Un Prussien! un espion prussien! ich werde umringt, arretirt, vielleicht auf dem Weg zum Polizeikommissar todtgeschlagen. Alle Reklama-

tionen unseres Gesandten werden mich dann nicht wieder lebendig machen.

Wie man die Dinge ansehen möge, auf dem Grund dieser Austreibung der Deutschen liegt das Erwachen des Nationalhasses.

Und dieses Erwachen des Nationalhasses, sein Erwecken von beiden Seiten, nicht blos von französischer allein, ist das größeste, das große europäische Unglück dieses Krieges, — gegen welches alles materielle Leiden, alle materiellen Verluste, die er mit sich bringt, wie groß, wie bedauernswerth sie sein mögen, völlig verschwinden. Die Besorgniß vor dem Eintreten dieses Unglücks, welches sie mit dem Ausbruch des Krieges voraussahen, war es, welche eine Anzahl einsichtsvoller Männer beider Nationen veranlaßte, alle ihre Kräfte jahrelang daran zu wenden, dem Ausbruch des Krieges entgegenzuarbeiten.

Die Austreibung der Deutschen blieb nicht auf Paris oder die festen Plätze beschränkt, auch aus den offenen Städten wurden die Deutschen verjagt. Einer der Männer, welche die Maßregel zuerst anregten, war Herr Gambetta, welcher berufen war, bald eine große Rolle zu spielen.

Am Vormittag des Sonnabend, 3. September, trafen die ersten Nachrichten über die Katastrophe von Sedan in Paris ein. Sie waren durchaus nicht vollständig. Große Bewegung auf den Boulevards zeigte sich schon um Mittag.

Die Sitzung des gesetzgebenden Körpers ward um 3 Uhr Nachmittags eröffnet. Palikao kündigte wichtige Ereignisse an. Er begann mit der Anzeige eines Ausfalls Bazaines aus Metz, welcher zurückgewiesen worden sei. Er erkannte an, daß diese Nachricht keine gute sei. Dann erst redete er von einer Schlacht zwischen Mézières und Sedan, in welcher bald der Erfolg,

bald der Mißerfolg auf französischer Seite gewesen, von der Verwundung Mac Mahons, alles dieses in unklarer und verwirrter Darstellung, welche noch Hoffnungen übrig ließ, und ausdrücklich hervorhebend, daß alle diese Nachrichten keine offiziellen seien. Er erkannte wiederholt an, daß die Nachrichten von größester Bedeutung seien und daß die Regierung durch sie veranlaßt werde, an die lebendige Volkskraft zu appelliren.

An die Erklärung Palikaos schloß sich sofort eine lebhafte Diskussion. Es war Jules Favre, welcher zuerst Ordnung in dieselbe brachte, in diesem Augenblick weit erhaben über seine gewöhnlichen Deklamationen.

„Was ist Wahrheit? rief er. Die Wahrheit ist: die französische Armee hat sich unter allen Umständen, wo sie mit dem Feinde zusammentraf, heldenmüthig benommen. Sie kennen die Wunder von Tapferkeit, welche der Marschall Bazaine gethan, indem er den Kreis der ihn umgebenden vierfach überlegenen Kräfte zu sprengen suchte. — Ohne die Feinde zu zählen, trotz aller Hindernisse, hat er begriffen, daß Frankreich seines Degens bedürfe und hat versucht, sich Luft zu machen. — Auf der anderen Seite trat ein nicht weniger tapferer General auf, um ihn bei diesem Beginnen zu unterstützen. Er ist unterlegen. Nicht die Tapferkeit fehlte ihm. Es fehlte ihm die Freiheit des Kommandos. Es ist für Niemand zweifelhaft, daß man ihm Truppen abverlangte, um den Kaiser zu beschützen. Er hat sie verweigert und dann hat der Ministerrath sie von denen genommen, welche für die Vertheidigung von Paris bestimmt waren. Das weiß man und ein solcher Zustand darf nicht fortdauern. Man muß wissen, wie wir mit der Regierung stehen. Steht der Kaiser mit seinen Ministern in Verbindung? giebt er ihnen Befehle?“

Auf diese Interpellation antwortete Palikao mit einem deutlichen: Nein!

„Nun dann, fuhr Jules Favre fort, hat die Regierung thatsächlich aufgehört zu existiren; und — ohne eine unglaubliche Verblendung, ohne eine Hartnäckigkeit, welche nicht mehr patriotisch ist, müssen Sie zugeben, daß es an Ihnen ist, von dem Lande die Hülfsmittel zu fordern, durch welche Rettung geschafft werden kann. Ich will nicht tiefer eindringen. Die vorherige Antwort des Ministers klärt den Hauptpunkt auf: die Regierung hat aufgehört zu existiren."

Hier wüthende Unterbrechungen der Mameluken. Der Präsident Schneider ergreift das Wort: Bei jeder Gelegenheit müßte ich gegen solche Worte protestiren. Unter den jetzigen Umständen muß ich besonders gegen Alles protestiren, was eine Schwächung des Landes herbeiführen könnte.

Jules Favre: „Eine Schwächung! Was ich suche, das ist die moralische Kraft; und sie liegt in dem souveränen, befreiten Lande, welches nur auf sich selbst, auf seine Repräsentanten, nicht mehr auf diejenigen zählen darf, welche es ins Verderben gestürzt haben. (Großer Lärm der Mameluken.) Nun wohl, in dieser äußersten Krisis habe ich nur noch zwei Worte hinzufügen: Frankreich und Paris, beide gleich bedroht, beide vereint im Widerstand durch eine enge Solidarität, sind entschlossen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Feind vertrieben ist. Das Land weiß, daß nur in ihm, in ihm allein das Heil liegt. (Zustimmung auf der Linken.) Nothwendig ist, daß, um Verwirrung zu vermeiden, alle Parteien vor einem militärischen Namen zurücktreten, der die Vertheidigung der Nation auf sich nimmt. Dieser Name ist bekannt und dem Lande theuer. Er muß an die Stelle aller andern treten; vor ihm müssen alle

Regierungsphantome verschwinden. Das ist das Heilmittel, ich sage es angesichts des Landes. Möge das Land mich hören!" (Sehr gut! auf der Linken und entsprechender Lärmen auf der Rechten.)

Die deutliche Empfehlung einer Art von Diktatur Trochu's berührte den Grafen Palikao sehr unangenehm. Er erinnerte daran, daß eine konstituirte Regierung bestehe und daß man sich um diese schaaren müsse.

In dem nachfolgenden Theile der Sitzung beschäftigte sich die Kammer wesentlich mit der Dringlichkeit der Einberufung sämmtlicher Mannschaft von 25 bis 35 Jahren, während bisher nur die gedienten Soldaten der höheren Altersklassen einberufen waren; dann mit der Frage der Offizierswahlen der Pariser Nationalgarde, welche schon lange hinausgeschoben waren.

Die Kammer vertagte schließlich die folgende Sitzung auf den 4. September um 3 Uhr Nachmittags.

Allein es sollte anders kommen. Als die Sitzung vom 3. September geschlossen ward, war es 4¼ Uhr Nachmittags. Erst zu einer spätern Stunde trafen über Belgien und die Schweiz Telegramme ein, welche die Katastrophe von Sedan in ihrem vollen Lichte zeigten.

Gruppen bildeten sich auf den Boulevards und durchzogen dieselben, die Marseillaise singend; eine solche zog auch vor das Luxemburg, jetzt das Hauptquartier des Gouverneurs von Paris. Hier, wie an andern Orten wurde verlangt, es solle die Absetzung des Kaisers und der Dynastie ausgesprochen werden.

Palikao konnte noch nicht an das ganze Unglück glauben. Am Abend telegraphirte er an den französischen Konsul in Basel, ob man denn wirklich an die deutschen Nachrichten über die Kata-

strophe von Sedan glauben dürfe. Er erhielt die Antwort: nach allen übereinstimmenden Meldungen sei an der Sache gar nicht zu zweifeln.

Einzelne Mitglieder der Kammer waren unterdessen zum Präsidenten Schneider geeilt, hatten ihm mitgetheilt, was sie erfahren, und ihn bestürmt, die Kammer so schnell als möglich zu versammeln.

Schneider berief die Kammer, die einzelnen Mitglieder in ihren Wohnungen, auf Mitternacht vom 3. zum 4. September.

Um 1 Uhr Morgens am 4. September ward die Sitzung eröffnet. Auch Graf Palikao war anwesend; trotz der Depesche aus Basel hatte er sich mit Seelenruhe schlafen gelegt, ohne das Ministerium zu befragen, und war erst durch die Botschaft Schneiders geweckt und bewogen worden, sich zu erheben.

Er erhielt zuerst das Wort und gestand jetzt die Wahrheit. „Unsere Armee, sagte er, ist nach heldenmüthigen Anstrengungen von überlegenen Kräften nach Sedan zurückgeworfen; jeder Widerstand war unmöglich geworden. Die Armee hat kapitulirt; der Kaiser ist gefangen gemacht worden".

Nach diesen ernsten Nachrichten verlangte Palikao die Vertagung auf „morgen". Richtig gerechnet, wäre dies auf den 5. September gewesen, er meinte aber nur auf eine Tagesstunde im Laufe des 4. September.

Der Präsident Schneider befürwortete die Vertagung. Jules Favre, im Namen der Linken redend, widersetzte sich nicht, aber er legte wenigstens schon jetzt einen Vorschlag folgenden Inhalts ein:

„1. Es wird erklärt, daß Louis Napoleon Bonaparte und seine Dynastie der Gewalt entsetzt sind, welche ihnen die Verfassung übertragen hat".

„2. Es wird vom gesetzgebenden Körper eine Regierungs-

kommission ernannt, zusammengesetzt aus .... Dieselbe wird mit der ganzen Regierungsmacht bekleidet und diese hat die ausdrückliche Aufgabe, bis zum Aeußersten der Invasion zu widerstehn und den Feind aus dem Landesgebiet zu vertreiben".

„3. Der General Trochu wird in seinen Funktionen als Generalgouverneur der Stadt Paris bestätigt".

Nur der frühere Minister Pinard wagte die Bemerkung: „wir haben nicht das Recht, die Absetzung auszusprechen".

Die Kammer wurde auf den 4. September Mittags vertagt. Die ganze Sitzung hatte nur 20 Minuten gedauert.

In den Morgenstunden des 4. September fand man an den Straßenecken eine Proklamation des Ministeriums Palikao:

„Franzosen! Ein großes Unglück trifft das Vaterland. Nach drei Tagen heroischer Kämpfe, welche die Armee des Marschalls Mac Mahon gegen 300,000 Feinde bestanden, sind 40,000 M. gefangen gemacht worden. Der General Wimpffen, welcher an Stelle des schwer verwundeten Marschalls Mac Mahon das Kommando übernommen hatte, hat eine Kapitulation unterzeichnet. Dieser grausame Schlag erschüttert unsern Muth nicht. Paris ist heute im Stande, sich zu vertheidigen. Die militärischen Kräfte des Landes organisiren sich. In wenigen Tagen wird eine neue Armee unter den Mauern von Paris sein. Eine andere Armee wird an den Ufern der Loire gebildet. Euer Patriotismus, euere Einigkeit, euere Energie werden Frankreich retten. Der Kaiser ist im Kampfe gefangen gemacht. Die Regierung, im Einverständniß mit den öffentlichen Gewalten, ergreift alle von der Wichtigkeit der Ereignisse gebotenen Maßregeln".

Um 1 Uhr Nachmittags am 4. September eröffnete der Präsident Schneider die Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Graf Palikao hatte das Sitzungslokal, das Palais Bourbon, mit zahlreichen Truppen umgeben, den Pont de la Concorde besetzt.

Graf Kératry protestirte dagegen kurz nach Eröffnung der Sitzung. Im Lauf der Debatte, in welcher die Bewachung des gesetzgebenden Körpers nur durch die Nationalgarde verlangt ward, trat Palikao hochfahrend und mit zum Theil sehr wenig angemessenen Redensarten auf. — Dann legte er im Gegensatz zu dem Vorschlage, den Favre in der Nachtsitzung eingebracht hatte, eine Propositon der Regierung vor, für deren Berathung er die Dringlichkeit verlangte:

„1. Es wird ein Rath der Regierung und Nationalvertheidigung eingesetzt. Derselbe besteht aus fünf Mitgliedern. Jedes Mitglied dieses Raths wird durch die absolute Majorität des gesetzgebenden Körpers ernannt.

„2. Die Minister werden unter Gegenzeichnung der Mitglieder dieses Raths ernannt.

„3. Der General Graf Palikao wird zum Generalstatthalter dieses Raths ernannt".

„Gegeben im Ministerrath, den 4. Sept. 1870.

„Für den Kaiser, und in Kraft der Vollmachten, welche er Uns anvertraut hat (gezeichnet) Eugenie".

Jules Favre verlangte darauf auch für seinen Vorschlag die Dringlichkeit.

Herr Thiers brachte einen Vermittlungsvorschlag ein. Er neigte sich der Ansicht Favres zu, aber er meinte, man müsse der Einigkeit ein Opfer bringen. Sein Vorschlag, von 47 Kammermitgliedern unterzeichnet, lautete:

„Angesichts der Umstände ernennt die Kammer eine Regierungs- und Nationalvertheidigungskommission. — Eine Konstituante wird berufen werden, sobald die Umstände es gestatten".

Durch Beschluß der Kammer wurde die Dringlichkeit aller

drei jetzt vorliegenden Propositionen von Favre, Palikao und Thiers anerkannt; sie sollten von einer Kommission von neun Mitgliedern geprüft werden, welche von den Bureaux zu wählen war.

Behufs der Berathung in den Bureaux suspendirte der Präsident Schneider die Sitzung um 1 Uhr 40 Minuten. Um 2½ Uhr sollte sie wieder aufgenommen werden.

Bis dahin aber hatte sich Vieles verändert.

Im Laufe des Vormittags hatte sich eine Anzahl Bataillone der Nationalgarde in ihren Arrondissements versammelt, nach Mittag zogen sie über die Boulevards und wurden hier mit den Rufen: Die Absetzung! die Absetzung! Es lebe die Nationalgarde! es lebe die Nation! dazwischen auch, noch vereinzelt: es lebe die Republik! begrüßt. Die Nationalgarden stellten sich theilweise an dem Gitter auf, welches den Hof des Palais Bourbon gegen den Quai d'Orsay abschließt. Ein Thor in diesem Gitter war halb offen. Einer der Quästoren des gesetzgebenden Körpers ließ es schließen. Nationalgarden und Volk verlangten, daß es wieder geöffnet werde. — Ein Deputirter der Linken, Herr Steenackers, kommt aus dem Palais Bourbon und verspricht das Thor öffnen zu lassen, wenn man ohne Waffen eintreten wolle. Eine Anzahl von Nationalgardisten nimmt das Bajonnet vom Gewehr und kündigt sich als Deputation an. Auf Befehl Steenackers wird das Thor geöffnet. Die Nationalgardisten treten ein, das Volk drängt ihnen nach und bald überschwemmt diese bunte Menge nicht bloß die Tribünen, sondern auch den Sitzungssaal des gesetzgebenden Körpers.

Als die Deputirten wieder in den Saal aus den Bureaux zurückkehren wollen, um die Sitzung aufzunehmen, weichen die meisten von ihnen erschreckt zurück. Um 3 Uhr ist der ganze

Sitzungssaal von Leuten erfüllt, die nicht in ihn hineingehören und die sich dort ganz wie zu Hause benehmen. Seit der prätendirten Wiedereröffnung der Sitzung hat Niemand zu Worte kommen können. Der Präsident Schneider schließt die Sitzung um 3 Uhr. Eine große Zahl von Deputirten der Majorität und des Zentrums ziehen sich in ein Zimmer des Präsidentschafthotels zurück, um dort weiter zu berathen.

Während man hier über die Natur einer neuen Regierung deliberirt, werden die Mitglieder der äußersten Linken, die Unversöhnlichen, von einer Menge von Nationalgarden und Bürgern im Hotel de Ville (Stadthaus) zu Regierungsmitgliedern ausgerufen und es wird hier die Republik erklärt.

Auf die Kunde davon werden von den noch im Präsidentschaftsgebäude versammelten Kammermitgliedern drei deputirt, um sich nach dem Stadthaus zu begeben und dort mit der neuen provisorischen Regierung zu verhandeln.

Diese Deputirten finden die provisorische Regierung aus den sämmtlichen Abgeordneten von Paris zusammengesetzt, nur mit Ausnahme des Herrn Thiers. Herr Jules Favre, eines der Mitglieder der neuen provisorischen Regierung, begiebt sich später in das Palais Bourbon und zeigt den dort versammelten Deputirten an, daß die Regierung denselben für das Anerbieten ihrer Mitwirkung danke, aber auf dieselbe verzichten müsse, weil sie jetzt kein Resultat haben könne. Es sei deßhalb die Auflösung des gesetzgebenden Körpers dekretirt worden.

Zugleich mit dem gesetzgebenden Körper tagte am 4. September auch der Senat; die Sitzung desselben ward um 12½ Uhr Mittags vom Präsidenten Rouher eröffnet. Anfangs folgten einander zahlreiche und heftige Erklärungen der Anhänglichkeit an das Kaiserreich und an die Dynastie. Je nachdem die Nachrichten von

den Vorgängen im gesetzgebenden Körper in den Senat gelangten, erklärten sich dessen Mitglieder gegen diese Anarchie und gaben ihrem höchsten Abscheu vor derselben Ausdruck. Als nun aber die Frage zur Diskussion gelangte, ob unter den obwaltenden Umständen der Senat nicht in Permanenz bleiben solle, um nach Bedarf thätig eingreifen zu können, da wurden die Herren äußerst kleinlaut und sie gingen auseinander, mit dem Beschluß, sich am 5. zu ihrer gewöhnlichen Stunde zu versammeln, ohne Rücksicht auf die äußeren Ereignisse und um die Vorschläge entgegenzunehmen, welche etwa der gesetzgebende Körper einbringen könnte.

Diese Sitzung sollte nicht mehr stattfinden. Die provisorische Regierung erklärte den Senat nicht bloß für aufgelöst, sondern für abgeschafft. Die Herren Senatoren stoben ebenso wie die Mitglieder der Rechten und des Zentrums nach allen Richtungen der Windrose auseinander; keiner wagte sich der Revolution zu widersetzen. An die Sitzungssäle des Senats und der Legislative ließ die Regierung die Siegel anlegen und bewachen.

Während unter Tumult die Sitzung des gesetzgebenden Körpers ihr Ende fand, während auf dem Stadthause die Republik proklamirt war, brach um 3 Uhr Nachmittags ein Volkshaufe, Nationalgarden und Mobilgarden an der Spitze, von der Place de la Concorde auf der Westseite in den Tuileriengarten ein und rückte gegen den reservirten Garten des Palastes vor; dieser Garten war von Truppen der kaiserlichen Garde (Depots) unter General Mellinet besetzt. Von Seiten des Volkes ward ein Mobilgardist mit der weißen Fahne behufs Verhandlungen vorgesendet. General Mellinet wies darauf hin, daß die dreifarbige Fahne nicht mehr auf dem Palaste wehe, ein Zeichen, daß kein Glied der kaiserlichen Familie sich mehr in demselben befinde, und

erklärte sich bereit, seine Truppen abziehen zu lassen, wenn die Tuilerieen sofort von der Nationalgarde besetzt würden. Die Truppen kehrten die Kolben in die Höhe, die Gitter wurden geöffnet. Die Nationalgarde übernahm die Besetzung, das Volk strömte nicht bloß von dieser Seite her, sondern auch von der östlichen, vom Carousselplatz in den Palast, ohne die geringsten Unordnungen zu begehen; nur die zahlreichen goldenen N, Embleme des dahingefallenen Regiments, wurden entfernt.

Die Kaiserin Eugenie hatte, nur in der Begleitung eines untergeordneten Palastdieners um 1 Uhr Nachmittags die Tuilerieen verlassen und überschritt an demselben Tage Abends bei Maubeuge die belgische Grenze, um sich dann alsbald nach England zu begeben, wohin auch ihr Sohn ging. Das ganze höhere und niedere Hofgesinde war auseinandergestoben und hatte die Dame, der es noch am Tage vorher bis auf den Boden gehuldigt, im Stiche gelassen. Man fand in den Tuilerieen nur das Küchenpersonal, welches sich vielleicht durch gesicherte gute Verpflegung festgehalten fühlte, und einen getreuen subalternen Beamten, Sekretär des Palastmarschalls Generals Lepic. Dieser Beamte war der einzige, welcher die Kaiserin bedauerte und ihre Verlassenheit in den letzten Stunden des Aufenthalts in den Tuilerieen beklagte.

Das letzte Mitglied der Kaiserfamilie, welches Paris verließ, war die Prinzessin Klotilde, Gemahlin des Prinzen Napoleon. Sie räumte, nachdem sie noch eine Messe gehört, um 3 Uhr Nachmittags das Palais Royal und begab sich nach Prangins im Kanton Wadt, auf welcher Besitzung ihres Gemahls sich ihre Kinder bereits befanden. Ihr Gemahl hatte unmittelbar nach den ersten Unglücksschlägen, welche die französische Armee betrafen, unter dem Vorwande einer diplomatischen Mission aus der ihm stets unangenehmen Luft des Feldlagers heraus Gelegenheit

zu freierem Athmen in Italien, in der nächsten Nähe seines königlichen Schwiegervaters gesucht.

Die provisorische Regierung der Republik und der Nationalvertheidigung setzte sich zusammen aus den Herren Emanuel Arago, Cremieux, Jules Favre, Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Pelletan, Picard, Rochefort, Jules-Simon und dem General Trochu, welcher in seiner Stellung als Gouverneur von Paris bestätigt und dem zugleich das Präsidium der Regierung übertragen ward.

Diese Regierung besetzte ihr Ministerium folgender Gestalt: Aeußeres: Jules Favre; Inneres: Gambetta; Krieg: General Le Flo; Marine: Admiral Fourichon; Justiz: Cremieux; Finanzen: Picard; öffentlicher Unterricht u. Kultus: Jules Simon; Ackerbau und Handel: Magnin.

Zum Maire von Paris, — ein Titel, der jetzt wieder hervorgeholt wurde, — ward Etienne Arago, zum Polizeipräfekten Graf Kératry, zum Direktor der Posten und Telegraphen Herr Steenackers ernannt.

Die meisten dieser Männer siud hinreichend bekannt. Der Maire von Paris, der alte bewährte Republikaner, Bruder des berühmten Astronomen Franz Arago, ist 1802 geboren, sein Neffe Emanuel 1812.

Der Vize-Admiral Fourichon, 1809 geboren, trat 1826 aus der Flottenschule und wurde 1848 Linienschiffskapitän; in dieser Eigenschaft war er nach dem Staatsstreich Gouverneur von Cayenne und die dorthin durch Dekrete des Präsidenten Prinz Louis Bonaparte dirigirten politischen Gefangenen behaupten, daß er in der gewaltthätigsten Weise die Deportationsdekrete des Prinzen vollzog, eine etwas sonderbare Empfehlung für den Minister der gegenwärtigen Republik, die aus dem Sturze des

Bonapartismus und des Kaiserreichs hervorging*). Fourichon wurde 1859 Vize-Admiral und beim Ausbruch des Krieges 1870 erhielt er das Kommando des Nordseegeschwaders. Das Dekret, welches ihn zum Marineminister der Republik berief, traf ihn an Bord des Panzerschiffes Magnanime vor Wilhelmshafen (Jahdebusen).

Le Flo, 1804 geboren, ward 1848 Brigadegeneral und in demselben Jahre in die konstituirende Versammlung gewählt. Hier saß er auf der Rechten und war ein Förderer der bonapartischen Politik, bis der Prinz Präsident sich mit der Rechten überwarf. Jetzt nahm auch Le Flo gegen ihn Partei. Dafür wurde er als einer der Quästoren der Legislative am 2. Dezember 1851 verhaftet und dann aus Frankreich ausgewiesen, in welches er erst 1859 wieder zurückkehrte. Von da ab bis 1870 hielt er sich den Staatsgeschäften fern. Es ist kein Wunder, daß die Kinder so gut schlafen; wer etwas erlebt hat und sich erinnert, dem vergeht der Schlaf.

Leon Gambetta, 1838 zu Cahors geboren, stammt aus einer genuesischen Familie. Es werden von ihm aus seiner Jugend mehrere Züge von Energie erzählt, welche man sich ebenso gut aus der nervösen Ueberreiztheit des südlichen Charakters erklären kann. Im Jahr 1859 ward er Advokat zu Paris. Ende 1868 und anfangs 1869 machte er sich besonders durch seine Vertheidigungen in der Baudinaffaire und der Angelegenheit der „Emanzipation" von Toulouse berühmt. Im letztgenannten Jahre wurde er zu Paris und zu Marseille in den gesetzgebenden Körper gewählt

---

*) Fourichon war es auch, auf dessen ausdrücklichen Befehl die in Folge des glücklichen Staatsstreiches nach Algier deportirten Republikaner zum Transport an die „Broche" gebracht wurden. Die Broche ist eine lange eiserne Stange, welche durch die Ketten von 10 bis 20 zugleich zu transportirenden Galeerensklaven gesteckt wird.

und entschied sich für die Wahl von Marseille. Im gesetzgebenden Körper machte er sich trotz anhaltender Kränklichkeit zum anerkannten Führer der äußersten Linken, der Unversöhnlichen.

Graf Kératry, aus einer alten Familie der Bretagne, geboren 1832, trat 1854 als Freiwilliger in die französische Kavallerie, machte die Feldzüge in der Krimm und in Italien und war nach dem letztern, Ende 1859 Unterlieutenant. Im Jahre 1861 ging er mit dem 3. Regiment Chasseurs d'Afrique nach Mexiko; 1864 diente er eine Zeit lang in der Contre-Guerilla des Oberst Dupin, ward dann Ordonnanzoffizier des Marschalls Bazaine und nahm 1865 seine Entlassung. Er widmete sich nun literarischer Beschäftigung; zunächst schrieb er in der Revue contemporaine jene Artikel, welche der Opposition wesentlich ihre Waffen zu den Angriffen auf die Regierung und auf Bazaine wegen deren Verhaltens im mexikanischen Kriege lieferten und den Verfasser in einen Rede- und Federkampf mit Herrn Rouher verwickelten. Im Jahre 1869 ward Kératry in den gesetzgebenden Körper gewählt. Er war es, welcher nach der Vertagung vom Juli den Vorschlag machte, die Kammer solle sich, wenn sie bis dahin nicht wieder einberufen werde, am 26. Oktober aus eigenem Recht auf Grund der Konstitution versammeln. Des Schicksales dieses Vorschlages haben wir gedacht.

Rochefort mußte als Mitglied der neuen Regierung erst aus dem Gefängnisse von St. Pelagie hervorgeholt werden, in welchem er immer noch saß. Mit ihm wurden eine Anzahl Republikaner befreit, welche am 14. August eine republikanische Schilderhebung versucht hatten. Dieselbe verunglückte, insbesondere weil durch einen Irrthum das gleichzeitige Losbrechen sämmtlicher Sektionen der Verschwörung unterblieb. Die gefangenen Rädelsführer wurden, da Paris sich bereits im Belagerungszustand befand, vor

das Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Die Republikaner vom 4. September konnten aber nicht füglich an den Republikanern vom 14. August das Todesurtheil vollstrecken lassen, welches glücklicher Weise noch nicht exekutirt war.

Herr Steenackers, 1830 zu Lissabon geboren, erhielt erst 1866 die Naturalisation als Franzose; seine Eltern waren Belgier. Er hatte sich ursprünglich für die Bildhauerkunst bestimmt, gab aber dieselbe bald auf und weihte sich der Politik und der historischen Forschung; 1869 ward er, nachdem er schon früher Mitglied des Generalrathes der obern Marne gewesen, in den gesetzgebenden Körper gewählt.

Herr Isaak Adolf Crémieux ist 1796 zu Nimes geboren, seit 1817 Advokat. Als solcher hat er politische Prozesse aller Art, für Männer der Freiheit und Größen des Tyrannenregiments mit großem Geschick geführt. Während der Phase der orientalischen Frage von 1840 nahm er sich mit Eifer der Sache seiner übel angegriffenen Glaubensgenossen an und setzte die Freisprechung der Juden von Damaskus durch. Im Jahre 1848 sprach er sich, obwohl er sich vorher nie mit der Regierung der Orléans verfeindet, obwohl er noch in der letzten Stunde die Regentschaft der Herzogin von Orléans befürwortet hatte, für die Erklärung der Republik aus und trat als Justizminister in die Regierung; er verließ indessen diese Stellung bald, da er sich im Mai nicht zur Verfolgung Louis Blancs verstehen wollte. Er war nun auch in die Constituante gewählt worden. In dieser zeigte er sich nicht besonders eingenommen von der Regierung Cavaignacs und begünstigte die Wahl des Prinzen Louis Napoleon zum Präsidenten. Als dieser erwählt war, machte er ihm in der Legislative allerdings Opposition und hatte auch die Ehre, beim Staatsstreich verhaftet zu werden. Wieder losgelassen, trat er von der politischen

Bühne ganz zurück und widmete sich ausschließlich wieder der Advokatur. Gegen das bonapartische Regiment bewies er sich durchaus nicht feindselig, auch hatte er keine Antipathieen gegen die Personen der Familie Bonaparte. Im Jahre 1869 ward er im 3. Bezirk von Paris erst bei den Nachwahlen im November in den gesetzgebenden Körper gewählt.

Von einer besondern Homogeneität der provisorischen Regierung kann nicht wohl geredet werden. Dagegen darf mit der größten Bestimmtheit behauptet werden, daß alle Mitglieder derselben in sie eintraten mit der festen Ueberzeugung, daß nach der Katastrophe von Sedan für Frankreich nichts Anderes übrig bleibe als die Republik, daß dieser vorläufig irgend eine Regierung gegeben werden müsse und daß sie, indem sie diese bildeten, eine schwere Last auf sich nähmen. In der That gehörte viel böser Wille dazu, anzunehmen oder vorzugeben, daß die Mitglieder der provisorischen Regierung von ihrem Amte ein großes Vergnügen erwarteten.

Alle wußten sie, daß ihre Regierung keine „regelmäßige", daß sie ein Nothbehelf sei, zu welchem man sich aber hatte verstehen müssen. Alle waren der Ansicht, daß die Position der neuen Regierung nach dem Staatsrechte Frankreichs durch das allgemeine Stimmrecht regularisirt werden oder daß aus jenem eine neue reguläre Regierung hervorgehen müsse. Aber darüber herrschten allerdings verschiedene Meinungen, in welchem Momente das französische Volk zur allgemeinen Abstimmung berufen werden solle, und nach der Lage der Dinge ist dieß sehr begreiflich, ohne daß man unterstelle, die Regierungsmitglieder, welche gegen die sofortige Anwendung der allgemeinen Abstimmung waren, hätten „gefürchtet", durch dieselbe aus ihrer Stellung verdrängt zu werden.

Die nächstliegende Frage, diejenige zugleich, welche für die ganze gesittete Welt das höchste Interesse hatte, war, inwiefern die Umwälzung in Frankreich auf den Fortgang des Krieges einwirken werde.

Konnte sie zu einem baldigen Frieden führen?

Die meisten der Männer, welche die provisorische Regierung bildeten, waren vor dem Ausbruch des Krieges aufs entschiedenste gegen denselben gestimmt gewesen. Man durfte also voraussetzen, daß sie den Frieden suchen würden. Nun konnten sie aber unzweifelhaft keinen Frieden schließen; dieß konnte nur eine reguläre Regierung. Angenommen selbst, die provisorische Regierung habe ganz Frankreich für sich gehabt, so war sie doch keine reguläre. Die Regierung eines großen Landes kann weder durch Akklamation erwählt, noch bestätigt werden. Sie bedarf stets, um sich als reguläre betrachten zu können, formeller Bürgschaften, welche in unserem Falle nur durch die Anwendung der allgemeinen Abstimmung zu erhalten waren.

Die provisorische Regierung, auf dem Pariser Stadthause entstanden, konnte also einen Frieden mit den Deutschen nicht einmal schließen wollen, und den Deutschen konnte nicht zugemuthet werden, daß sie etwas von dieser Regierung annahmen, was diese selbst nicht wollen durfte.

Allein die provisorische Regierung konnte einen Schritt zum Frieden thun. Sie durfte allerdings einen Waffenstillstand schließen, der formell Frankreich für den Friedensschluß nicht band. Die Deutschen konnten solchen Waffenstillstand auch mit der provisorischen Regierung schließen. Wesentlicher Zweck desselben mußte es zunächst sein, die Position der provisorischen Regierung zu regularisiren oder eine neue reguläre Regierung durch das allgemeine Stimmrecht zu schaffen.

Immerhin ist klar, daß die Deutschen an diesem Waffenstillstand nur dann ein Interesse hatten, wenn er voraussichtlich zum Frieden führte, zu einem Frieden, welcher ihren Forderungen entsprach.

Die provisorische Regierung mußte die Forderungen der Deutschen nicht bloß für sich anerkennen, sie mußte auch ungefähr überzeugt sein, daß Frankreich ihnen zustimmen werde.

Nun standen aber die Dinge, als die provisorische Regierung ihr Amt antrat, schon bei weitem nicht mehr so, wie sie zur Zeit, da Napoleon III. seine Kriegserklärung nach Berlin gesendet, gestanden hatten. Vielmehr gähnt uns jetzt schon eine offene Kluft zwischen den beiden Nationen entgegen, von der wir schwer sehen, wie sie überschritten werden könne.

Wir haben gesehen, wie edel und mäßig vor und bei dem Ausbruche des Krieges die Regierer und die Zeitungen Deutschlands sich ausgesprochen. Deutschland nahm den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh auf; es wollte sich wehren für sein Gebiet und seine Selbständigkeit, es klagte die Frivolität der französischen Regierung, nicht das französische Volk an.

Davon sollte bald nichts mehr zu erblicken sein.

Am 13. August verordnete der König von Preußen die Aufhebung der Konskription in den von den deutschen Truppen besetzten französischen Gebieten. Diese Maßregel war vollständig in der Ordnung; denn man kann offenbar im Kriegszustande von Niemandem verlangen, daß er seinem Gegner Waffen liefere oder ihm diejenigen überlasse, welche er ihm entziehen kann. Außerdem verstand es sich ganz von selbst, daß die Maßregel eine provisorische sei, die aufhörte Gültigkeit zu haben, sobald in einer oder der andern Weise die Okkupation jener Gebiete seitens der Deutschen ein Ende fand.

Am 14. August wurden die beiden Generalgouvernements Elsaß und Lothringen errichtet. Zum Generalgouverneur des erstern wurde der General Graf Bismark-Bohlen ernannt, welcher vorläufig — bis zur Eroberung Straßburgs — sein Hauptquartier in Hagenau aufschlug; als Civilkommissar wurde ihm der Regierungspräsident Kühlewetter beigegeben. Generalgouverneur von Lothringen ward der General v. Bonin mit dem Sitze in Nancy; Civilkommissar für Lothringen der Regierungspräsident Graf Villers.

Auch diese Einrichtung brachte kein Präjudizium. Die deutschen Regierungen konnten die von ihnen besetzten Landstriche nicht ohne Verwaltung lassen und sie konnten diese Verwaltung nicht in den Händen der Gegner lassen.

Etwas anders verhielt es sich schon mit einer Verordnung vom 30. August, zufolge welcher ein neues Moseldepartement geschaffen, anders zusammengesetzt als das bisherige französische und mit dem Generalgouvernement des Elsaß vereinigt ward.

Dieses neue Moseldepartement sollte in sich begreifen: von dem bisherigen französischen Moseldepartement die Arrondissements Metz, Thionville und Saarguemines, von dem bisherigen französischen Departement Meurthe die Arrondissements Chateau-Salins und Sarrebourg.

Bei dieser Gelegenheit ward in sehr durchsichtiger Weise ausgesprochen, daß Deutschland beabsichtige, das neue durch das jetzt geschaffene Moseldepartement (das sogenannte Deutsch-Lothringen) vergrößerte Generalgouvernement des Elsaß, welches außerdem die beiden französischen Departements Ober- und Niederrhein umfaßte, von Frankreich abzutrennen und definitiv als deutsches Reichsgebiet zu gewinnen.

Höchst bedenklich war nun aber die Richtung, welche der größeste Theil der deutschen Journalistik **seit den ersten Siegen der deutschen Soldaten** genommen hatte.

Die Journale verlangten, daß „die alten deutschen Reichsländer Elsaß und Lothringen, die auf schnöde Weise Deutschland entrissen seien, **wieder** mit demselben vereinigt werden sollten."

Die Leute, welche zuerst diesen Ruf vom sicheren Lehnstuhl aus hören ließen, waren alte Gelehrte, deren Anschauungen und Lehren man bereits für verschollen gehalten hatte. Aber — leider — sie fingen an, Erfolge zu erzielen, welche man ihnen nicht zugetraut hätte.

Zu dem hier aufgestellten Argument haben wir in aller Kürze Folgendes zu bemerken:

1. Elsaß und Lothringen wurden nicht der deutschen Nation entrissen, sondern dem heiligen römischen Reich deutscher Nation, welches sich bekanntlich um die Nationalitäten, die es an seinen Busen drückte, sehr wenig bekümmerte, sondern wo möglich alle Welt beherrschend umarmte, Deutsche, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen und was sonst noch. Elsaß und Lothringen wurden diesem heiligen römischen Reich entrissen zu einer Zeit, da es gar keine deutsche Nation gab, sondern nur Dynasten deutschen Namens, welche alle Gebiete mitnahmen, die etwas abtrugen, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, welche tagtäglich Verschwörungen mit fremden Fürsten „gegen Kaiser und Reich" anstifteten, um sich zu bereichern und ihre dynastischen Interessen zu pflegen.

2. Elsaß und Lothringen sind stückweise durch vollkommen regelmäßige und im europäischen Staatsrecht allgemein anerkannte Verträge an Frankreich übergegangen, können also, so

lange das heutige europäische Staatsrecht auch nur einen Funken von Gültigkeit haben soll, wieder nur durch solche Verträge von Frankreich abgetrennt und einem andern Staatswesen überwiesen werden.

3. Zu einem Nationalgefühl gelangten und konnten gelangen Elsaß und Lothringen erst durch die große französische Revolution, und dieses Nationalgefühl, zu welchem sie nun gelangten, war ein französisches. Elsaß und Lothringen schlossen sich mit Leib und Seele der großen französischen Nation an. Die Sprache thut viel, aber sicherlich thut sie nicht Alles. Es giebt Sympathieen, es giebt Interessen, die ohne Zuthun der Sprache die Gemüther zusammenführen und zusammenhalten.

Wir denken, die von uns hier aufgestellten drei Sätze sind unbestreitbar. Nur eine sich ihrer selbst völlig bewußte Parteilichkeit kann denselben ihr Recht absprechen.

Diese historischen Argumente für die Wiedergewinnung der „echt deutschen“ Länder Elsaß und Lothringen sind grade eben so zweifelhafter Natur, ebenso auf die Vernichtung alles geschichtlichen Werdens gerichtet, wie diejenigen gewisser Polen für die mittelalterlich feudale Wiederherstellung Polens in den alten Grenzen.

Zu unserer Befriedigung können wir konstatiren, daß auch von den leitenden deutschen Staatsmännern das „historische“ Argument der Wiedergewinnung nicht gebraucht worden ist. Sie haben sich eines andern, desjenigen des „öffentlichen Wohles“, bedient, gegen welches wir von unserem Standpunkt aus durchaus an und für sich nichts einwenden können.

Graf Bismarck hat gesagt, — es sei uns im Interesse der Kürze vergönnt, ein wenig zu antizipiren, um für alle Folge den Gedankenzusammenhang herzustellen — Graf Bismarck hat gesagt:

Wir verlangen die Abtretung des Generalgouvernements Elsaß (einschließlich des neuen Moseldepartements — Deutsch-Lothringen —) im Interesse Deutschlands, um den Krieg gegen Frankreich, wenn dieses wieder anfängt, wie wir vermuthen, unter den für uns günstigsten Umständen führen zu können.

Hier handelt es sich offenbar wesentlich um sogenannte strategische Fragen. Von dem „höheren strategischen" Standpunkt aus läßt sich aber so ziemlich Alles beweisen, ebensowohl die Nothwendigkeit der „natürlichen" Rheingrenze für Frankreich, als der neuen deutsch-lothringisch-elsäßischen Grenze für Deutschland. Die Diskussion über diesen Punkt ist möglich; aber wir glauben, sie sollte den jungen Offizieren beider Nationen überlassen werden, welche in den Generalstab ihrer Armeen eintreten und sich dessen würdig beweisen wollen, welchen es durchaus erlaubt ist, wichtige Elemente der Diskussion nach Bedarf einerseits hervorzuheben, andererseits aus dem Spiel zu lassen.

Nach unserer Ueberzeugung ist immer die beste Grenze, auch vom strategischen Gesichtspunkt aus, diejenige, welche ein Volk umschließt, das sich solidarisch verbunden erachtet.

Da nun Elsäßer und Lothringer sich seit der großen Revolution vollkommen als Franzosen fühlen und dieses Gefühl immer mehr im Laufe der Zeiten gewachsen ist, so können wir es für keinen Vortheil für Deutschland erachten, daß es sich Elsaß und Deutsch-Lothringen erwerbe.

Graf Bismarck hat dieß anerkannt; er hat von einer schweren Last geredet, die sich Deutschland mit dieser Annexion auflade, die es sich aber aufladen müsse. Warum?

Gewisse deutsche Gelehrte machten sich die Last äußerst leicht. Wenn die Elsäßer und Lothringer nicht Deutsche sein wollten,

sagten sie, so müsse man sie zu Heloten machen, bis sie begriffen hätten; wenn die Franzosen nicht zugeben wollten, daß sie sich von den „teutschen" Elsäßern und Lothringern trennen müßten, — so müßten ihnen die Deutschen das Blut aus den Fingernägeln drücken. Man begreift, daß die Soldaten im Kampf bis zur Grausamkeit sich erbittern. Aber einen abstoßenden Eindruck machen auf den unbefangenen Zuschauer die Hetzereien Solcher, welche aus sicherem Versteck hervor, während sie sich als Verfechter der Freiheit gebahren, dem Kriege, der an sich der Bedrängnisse genug mit sich bringt, noch einen grausameren Charakter aufzudrängen trachten.

Wir haben den einen Rand des Abgrundes betrachtet, sehen wir uns auch den andern an.

Schon am 6. September richtete Jules Favre an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande ein Rundschreiben, in welchem er Rechenschaft ablegte von der Erklärung der Republik und die Position der Regierung zeichnete. Er verkündete in diesem Schreiben, daß die Regierung wie das Land den Frieden wünsche und daß derselbe möglich sein werde nach Beseitigung des Mannes, der den Krieg im dynastischen Interesse heraufbeschworen, gemäß den früheren Erklärungen des Königs von Preußen selbst, der nicht Frankreich, sondern nur Napoleon den Krieg machen wollte.

„Will der König von Preußen einen gottlosen Kampf fortsetzen, fragte Herr Favre, welcher ihm wenigstens ebenso verderblich sein wird, als uns? Will er der Welt des 19. Jahrhunderts das grausame Schauspiel zweier Nationen geben, welche sich unter einander vernichten und welche, uneingedenk der Menschlichkeit, der Vernunft, der Wissenschaft, Ruinen und Leichen aufeinander thürmen? Er kann es; dann mag er aber auch die Verantwortlichkeit

dafür vor der Welt und vor der Geschichte übernehmen. Will er uns eine Herausforderung hinwerfen, so nehmen wir sie an. — Wir werden nicht einen Zoll unseres Gebietes, nicht einen Stein unserer Festungen abtreten. — Aus einem schändlichen (honteuse) Frieden würde in kurzer Frist ein Vertilgungskrieg hervorgehen. Wir wollen nur über einen dauerhaften Frieden verhandeln. Hier ist unser Interesse das des ganzen Europas und wir haben Grund zu hoffen, daß ohne jede dynastische Voreingenommenheit in den Regierungskanzleien die Frage so gestellt werden wird. — Aber blieben wir auch allein, wir werden nicht schwach werden."

Die Regierung hatte anfänglich beschlossen, die Wahlen für die Constituante nach dem Wahlgesetz von 1849 am 16. Oktober vornehmen zu lassen; sie kam dann davon zurück und ordnete die Wahlen schon auf den 2. Oktober an. Um diese Maßregel zu rechtfertigen, entsendete Jules Favre am 17. September ein neues Zirkular. In demselben behandelte er abermals die Friedensfrage und in demselben Sinne wie in dem früheren Rundschreiben. Er wies mit Recht die Behauptung, welche jetzt von deutscher Seite vorgebracht wurde: das französische Volk habe den Krieg gewollt, zurück.

In der That, in den verlassenen Gemächern des kaiserlichen Hauses, des Herrn Rouher und anderer Würdenträger des zweiten Kaiserreichs ist eine Korrespondenz aufgefunden und auf Veranlassung der provisorischen Regierung gedruckt worden, welche über diesen Punkt den deutlichsten Aufschluß giebt. Man ersieht aus derselben mit aller nur erforderlichen Klarheit, daß die französische Nation genau ebenso wie die deutsche von dem Ausbruch des unseligen Krieges überrascht ward; man sieht zugleich, welcher anrüchigen Personen verschiedener, namentlich sekundärer Nationen

sich die französische Hofkriegspartei bediente, um sich zu „unterrichten“ und den Krieg in Szene zu setzen. Es gehört wirklich eine erprobte Stirn dazu, um aus dieser Korrespondenz herauszufinden, das französische Volk habe den Krieg von 1870 gewollt. Aber einzelne deutsche Zeitungen besaßen die erforderliche Stirne.

Jules Favre, indem er gegen solche Behauptungen das französische Volk verwahrte, gab doch zu, daß dieses sich nicht von jeder Verantwortlichkeit lossagen könne, da es die kaiserliche Regierung so lange geduldet habe, daß es also für den Frieden Opfer bringen, den Sieger entschädigen müsse, nur nicht durch Gebietsabtretungen, weil diese für Frankreich „schändlich“ sein würden und weil es der Schande den Untergang vorziehen müsse.

Während also von deutscher Seite grade Gebietsabtretungen, theils aus historischen, theils aus Zweckmäßigkeitsgründen aufs entschiedenste verlangt wurden, wurden sie von französischer Seite mit derselben Entschiedenheit verweigert. Hier lag der Abgrund.

Es verlohnt sich, diese Gebietsabtretungsfrage, den Stein des Anstoßes, genauer zu betrachten.

Zunächst steht fest, daß das heutige Staatenrecht das Eroberungsrecht noch vollständig anerkennt. Wir erörtern nicht, ob dieß gut sei oder schlecht; es genügt uns, die Thatsache zu konstatiren. Danach kann es nun auch durchaus keine Schande für einen im Kriege besiegten Staat sein, daß er dem siegreichen von diesem erobertes Gebiet abtrete.

Offenbar hätte Napoleon III., wenn er siegreich war, von Deutschland die Abtretung des linken Rheinufers verlangt; dies kann durchaus keinem Zweifel unterworfen werden. Deutschland oder die deutschen Regierungen würden eine solche Abtretung

kaum als schändlich verworfen, sie würden sich wohl vielmehr gefragt haben, ob sie noch auf Waffenerfolge rechnen dürften oder nicht, sie würden danach ihren Entschluß gefaßt haben.

Rußland hat nach dem Krimkriege und durch den Pariser Frieden Gebiet abtreten müssen und eine der siegreichen Mächte, welche ihm diese Bedingung auferlegten, war Frankreich.

Frankreich ließ sich 1860 zum Dank für die Italien geleistete Hülfe von diesem Savoyen und Nizza abtreten; allerdings fand zur Bekräftigung ein Plebiszit der Bevölkernng der abzutretenden Gebiete statt. Allein der Vertrag war zwischen dem Kaiser Napoleon und dem König Viktor Emanuel längst geschlossen und das Plebiszit wurde so vortrefflich als nur immer möglich gemacht.

Nach alle dem, warum bezeichnen es die Franzosen als schändlich oder schmählich, daß sie dem Sieger Gebiet abtreten sollen?

Die Sache ist doch sehr einfach.

Während in Deutschland in Bezug auf die Beziehungen zwischen Regierung und Volk noch immer das Legitimitätsprinzip dominirt, ist in Frankreich seit der großen Revolution der Begriff des Selbstbestimmungsrechtes des Volkes in alle Poren eingedrungen und keine Regierung hat ihn auszutreiben vermocht. Die Franzosen sagen also: Wir sollen Elsaß und Lothringen abtreten; aber das sind keine nackten Gebiete, auf ihnen lebt ein Volk, welches durchaus französisch gesinnt ist, französisch bleiben will. Wie können wir dieses abtreten? Dieses Abtreten wäre nichts anderes, als ein Imstichlassen der Freunde, also feige und schimpflich.

Auch bei ihren Eroberungsgedanken haben die Franzosen eine eigene Anschauung, die sich sehr wesentlich von derjenigen der

Deutschen unterscheidet. Sie begreifen nämlich gar nicht, wie einer so dumm sein könne, nicht Franzose sein zu wollen. Wir finden keinen andern gleich bezeichnenden Ausdruck für die Sache. Nun mag dies Manchem spaßhaft vorkommen; allein mindestens ist es keineswegs immer so spaßhaft gewesen. Zur Zeit der großen Revolution wurden Millionen Deutsche nicht ungern Franzosen. Und wer steht dafür, daß ohne die große Revolution und die aus ihr entspringenden Kriege Deutschland nicht heute noch ein großes zerfallenes Wesen wäre. Unter allen Umständen müssen wir gestehn, daß uns die naive französische Auffassung besser gefällt, als diejenige einzelner deutscher „Gelehrten“ und „Staatsmänner“, die gern, wir glauben mit Unrecht, das deutsche Volk mit sich identifiziren, und welche die widerstrebenden Elsässer und Lothringer mit brutaler Gemüthlichkeit zu ihren Heloten machen wollen.

Herr Jules Favre hatte in seine Zirkulardepesche vom 6. September eine Art Berufung an die Vermittlung der europäischen Mächte einfließen lassen. Bald darauf trat der berühmte Geschichtschreiber des Konsulats und des Kaiserreichs, Herr Thiers eine Reise an, um die europäischen Höfe, London, Petersburg, Wien und Florenz zu besuchen, diesen die Situation Frankreichs darzustellen und entsprechenden Falls ihre Vermittlung anzurufen. Der greise Staatsmann — er war nun 73 Jahre alt, — unterzog sich mit rührender Vaterlandsliebe den physischen Anstrengungen und voraussichtlich moralischen Unannehmlichkeiten dieser weiten Reise ohne Besinnen. In Deutschland wurde die Anrufung der europäischen Großmächte übel vermerkt und wie auf Kommando erhob sich von dorther ein Sturmwind von Addressen, unterzeichnet von Gemeindebehörden und anderen Korporationen, welche sämmt-

lich den König von Preußen beschworen, das Dreinreden der europäischen Mächte in den Streit zwischen Deutschland und Frankreich auszuschließen. Diese europäischen Mächte hatten nichts Ernstliches gethan, den Ausbruch des Kampfes zu verhindern, Napoleon III. oder, wie es jetzt allmälig immer regelmäßiger hieß, Frankreich von dem Angriffe abzuhalten; woher wollten sie jetzt das Recht der Einmischung nehmen?

Wir sind geneigt, zu bezweifeln, daß dem Kanzler des norddeutschen Bundes absolut mit dieser Sprache gedient war, in welcher doch eigentlich verlangt ward, daß Deutschland sich auf den europäischen Isolirschemel setze.

Auch der Stolz, mit welchem die Franzosen sprachen, mißfiel in Deutschland; man hätte hier gerne gesehn, daß vor dem Glanz der Siege, welche die deutschen Soldaten erfochten, die Franzosen sich demuthsvoll beugen würden. Es ist doch so leicht, im Glücke milde gegen den vom Unglück verfolgten, im Siege milde gegen den Besiegten zu sein. Bei den Tonangebern eines Theils der deutschen Tagespresse war nichts von dieser Milde zu bemerken. Bei jedem Siege, den die deutschen Soldaten gewannen, schimpften gewisse Journalisten roher und unverständiger auf das französische Volk. Auffällig ist dabei, daß wenn man einen solchen „ganz echt teutschen Mann“ ein wenig näher ins Auge faßt, sehr oft die Kennzeichen morgenländischer Herkunft sichtbar werden.

Man sieht es wohl, nnter diesen Umständen war die Aussicht auf eine baldige Herstellung des Friedens im Anfang des Monats September eine äußerst geringe. Wie groß hätten die Deutschen dagestanden, wenn sie zur Herstellung des Friedens jetzt sogar mit vermeintlichen Opfern die Hand boten!

Allein der Gang der Dinge, wie sie wirklich sich gestalteten,

veranlaßt uns vielmehr, noch die Frage aufzuwerfen, welchen Einfluß die Erklärung der Republik auf die fernere Kriegführung haben werde.

Wir haben zu wiederholten Malen bemerkt, daß bis zur Schlacht von Sedan von einer revolutionären Erregung des französischen Volkes nichts zu bemerken war. Trotz der Einschließung Bazaines in Metz, trotz aller vorhergegangenen und noch in Aussicht stehenden Niederlagen hatte das Ministerium Palikao sich bei seinen Rüstungen möglichst an das Bestehende (welches kaum noch bestand) gehalten; außerordentliche Anstrengungen wohl verheißen, aber im Ernst keine ausreichenden Anstalten getroffen, seine Verheißungen zu verwirklichen.

Wird nun jetzt ganz Frankreich vom revolutionären Geiste angehaucht werden? wird es, wenn der Frieden nach seinem Sinne unerreichbar ist, sich wie ein Mann erheben? werden sich die Männer finden, seine materiellen Kräfte zu organisiren, das so lange Versäumte nachzuholen? werden die Deutschen die Zeit dazu lassen?

Wir werfen diese Fragen nur auf, um ihre Beantwortung der Erzählung der folgenden Thatsachen zu überlassen.

Aber Eins war gewiß: wurde der Krieg fortgeführt, so mußte er gerade bei der Unvollkommenheit der französischen Formationen, bei dem verzweifelten Ringen, welches dadurch nothwendig erzeugt ward, zur Vergiftung des Krieges, zur Steigerung jenes Nationalhasses führen, welcher nie den Nationen, immer nur der Herrschaft Einzelner gedient hat.

7. Der Marsch der Deutschen auf Paris. Die Einschließung von Paris. Die Konferenz von Ferrieres.

Unmittelbar nach der Kapitulation von Sedan traten die Maasarmee (IV. Armee, Kronprinz von Sachsen) und die III. Armee (Kronprinz von Preußen), ihren Marsch auf Paris an.

Die Maasarmee auf dem rechten Flügel marschirte auf drei Straßen: über Creil und Ecouen, — über Compiegne und Senlis, — über Soissons und Dammartin; ihre Vortruppen erreichten am 16. September die Gegend von Pontoise.

Die III. Armee wendete sich zuerst südwärts an die Marne, überschritt dieselbe bei Epernay und Chateau Thierry und rückte nun am linken Ufer der Marne, zwischen diesem Flusse und der Seine gegen Paris vor. Ihre Vortruppen kamen schon am 15. September bei Nogent sur Marne und Creteil an. Das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen, welches am 2. und 3. September in Donchery verblieben war, kam am 4. nach Attigny, am 5. nach Warmereville, am 6. nach Rheims, am 9. nach Boursault bei Epernay, am 12. nach Montmirail, am 15. nach Coulommiers.

Das Hauptquartier des Königs von Preußen war am 4. September in Varennes, ging von dort am 5. September über St. Ménéhould nach Reims, am 14. nach Chateau-Thierry, am 15. nach Meaux.

Widerstand fanden die Preußen bei ihrem Vormarsche auf Paris bis unter die Mauern der Hauptstadt nicht. Auf mehrfaches Verlangen Mac Mahons und des Kaisers Napoleon selbst war allerdings Ende August das 13. Armeekorps (Vinoy) von Paris über Soissons und Laon in der Richtung auf Mezières und

Sedan zur Unterstützung Mac Mahons vorgeschoben worden. Schon bei Laon aber erhielt Vinoy die Nachricht von der Katastrophe von Sedan. Er verweilte jetzt nur so lange in der Gegend von Laon, bis er die unnützen kleinen Garnisonen aus der Umgebung und eine Anzahl von Versprengten der Armee Mac Mahons an sich gezogen hatte und ging dann mittelst der Eisenbahn auf Paris zurück, wo seine Truppen am 6. und 7. September eintrafen.

Soissons, welches die Uebergabe verweigerte, mußte von den Deutschen eingeschlossen und nachher förmlich angegriffen werden.

Am 8. September näherte sich die 6. Kavalleriedivision, Herzog von Mecklenburg, der Gegend von Laon, welches mit einer halben Kompagnie Linieninfanterie und 2000 M. Mobilgarden besetzt war. Ein Zug des 15. norddeutschen Ulanenregiments ward zur Rekognoszirung gegen Laon vorgesendet und der Führer dieses Zuges machte sich das Vergnügen, den Kommandanten der Stadt und Zitadelle, General Theremin d'Hame, zur Uebergabe aufzufordern. Dieser erbat sich nur bis 4 Uhr Nachmittags Bedenkzeit. Auf die Meldung davon sendete der Herzog von Mecklenburg den Oberst von Alvensleben mit der 15. Kavalleriebrigade und der reitenden Batterie und mit einem Kapitulationsentwurf vor Laon. Zugleich ward vom Kommando des 4. Armeekorps eine reitende Batterie aus der Reserve nach St. Quentin vorgeschoben und das 4. Jägerbataillon nach Eppes östlich Laon gesendet. Am 9. September Morgens rückte auch die 14. Kavalleriebrigade mit der reitenden Batterie des 4. Korps nach Eppes.

Oberst von Alvensleben hatte, als er mit seinem Kapitulationsentwurf vor der Stadt eintraf, beim General Theremin neue Schwierigkeiten gefunden und hatte diesem eine neue Bedenkzeit

bis zum 9. neun Uhr Vormittags zugestanden. Als später der Herzog von Mecklenburg bei Eppes eintraf, war die Kapitulation bereits abgeschlossen, zufolge welcher um 11½ Uhr die Zitadelle mit ihren Truppen und Armeematerial den Preußen übergeben werden sollte.

Der Herzog von Mecklenburg ließ von einer Kompagnie Jäger die Vorstädte, von zweien den Marktplatz besetzen, die vierte in die Zitadelle einrücken, in welche er selbst mit seinem Stabe und einer Eskorte behufs der Uebergabe ging. Als die Uebergabe und Entwaffnung im Hofe der Zitadelle erfolgt war, wurde die französische Linieninfanterie kriegsgefangen in die Stadt abgeführt und die Mobilgarde unter Verpflichtung, nicht mehr gegen Deutschland zu dienen, entlassen.

Als die letzten Mannschaften der Mobilgarde aus dem Thore der Zitadelle marschirten, erfolgte eine gewaltige Explosion; fast alle noch in der Zitadelle befindlichen deutschen und französischen Offiziere und Mannschaften wurden getödtet oder verwundet. Von der 4. Kompagnie des 4. Jägerbataillons waren 50 Mann todt und 45 verwundet, von den französischen Mobilgarden gegen 300 mehr oder minder schwer beschädigt. Auch der Herzog von Mecklenburg hatte eine Kontusion am rechten Oberschenkel erhalten. General Theremin war am Kopfe verwundet und erlag seiner Wunde nach einiger Zeit.

Auf deutscher Seite ward zuerst der Verdacht ausgesprochen, daß die große Explosion, das Auffliegen des Pulvermagazins der Zitadelle, vom General Theremin veranstaltet sei. Eine strenge Untersuchung erwies, daß dieser Verdacht unbegründet sei und es stellte sich als wahrscheinlich heraus, daß das Pulvermagazin von einem Zeugwart (Garde d'Artillerie) angezündet worden sei.

Nach dem allgemeinen Plane für die Einschließung von Paris sollte die Armee des Kronprinzen von Sachsen dieselbe am rechten Ufer der Seine und untern Marne auf der ungefähren Linie von Argenteuil über Montmagny, le Blanc Menil durch den Wald von Bondy bis Gournay an der Marne übernehmen. Für die Armee des Kronprinzen von Preußen blieb dann die Linie am linken Ufer der untern Marne und der Seine von Gournay über Bonneuil (an der Marne), Choisy le Roy (an der Seine), Thiais, Chevilly, Sceaux, Meudon, Sèvres nach Bougival (an der Seine). Auf der Halbinsel von Argenteuil sollte die Armee des Kronprinzen von Preußen derjenigen des Kronprinzen von Sachsen die Hand reichen.

Aus verschiedenen Anzeichen ergiebt sich, daß unmittelbar nach der Schlacht von Sedan die Deutschen auf einen erheblichen Widerstand von Paris nicht rechneten. Sie bauten auf Mangel an Halt bei der provisorischen Regierung, sobald von der Einsetzung derselben die Kunde ins Hauptquartier des Königs von Preußen gelangt war, auf innern Zwist, vielleicht den sofortigen Fall einiger Forts.

Die Armee des Kronprinzen von Sachsen konnte die ihr angewiesenen Stellungen ohne Widerstand in Besitz nehmen und wurde in denselben auch im Laufe des September nicht mehr besonders behelligt. Der Kronprinz von Sachsen nahm sein Hauptquartier zunächst zu Grand Tremblay.

Die Armee des Kronprinzen von Preußen konnte nicht ohne Gefecht in ihre Positionen einrücken und ward auch noch späterhin in denselben durch Ausfälle von Paris beunruhigt.

Am 17. September schon zeigten sich preußische Ulanen auf den Höhen von Clamart.

Seitens des 5. norddeutschen Korps war an demselben Tage

eine Pontonbrücke über die Seine zwischen Villeneuve St. Georges und Ablon geschlagen worden. Zum Schutze des Brückenbaus hatte General Kirchbach die 17. Infanteriebrigade (Bothmer), verstärkt durch zwei Schwadronen und zwei Batterieen am rechten Seineufer auf den Höhen von Limeil und Boissy St. Leger aufgestellt. Diese Truppen wurden Nachmittags 2 Uhr von einem französischen Detachement von Creteil her am Walde von Brevannes angegriffen, schlugen indessen den Angriff mit geringem Verluste zurück.

Ueber die Brücke von Villeneuve — Ablon passirte zuerst die 2. Kavalleriedivision, dann das 5. Armeekorps.

Am 18. September erreichte das 5. Korps, im Marsche auf Versailles, mit der 9. Division (rechter Flügel) Bièvre, mit der 10. Division (linker Flügel) Palaiseau. Die 9. Division hatte dabei ein Scharmützel mit französischen Abtheilungen, welche von Plessis-Picquet vordrangen, zu bestehen. Eine Husarenpatrouille von der 2. Kavalleriedivision gelangte schon an diesem Tage nach Versailles.

Am 19. September brach die 10. Division früh Morgens von Palaiseau über Jouy en Josas gegen Versailles auf; die 9. Division von Bièvre in derselben Richtung.

Das erste bairische Korps folgte dem 5. norddeutschen.

Die 9. Division ward sofort nach ihrem Abmarsch von Plessis-Picquet und Bicestre her angegriffen und mußte Front machen.

Am 18. September hatte General Ducrot mit vier Divisionen verschiedener Komposition von der Pariser Besatzung Stellung auf den Höhen im Süden der Hauptstadt von Meudon bis Villejuif genommen. Wir haben dieses Generals bereits mehrfach Erwähnung gethan. Er führte bei Sedan nach der Verwundung Mac Mahons das Oberkommando und als dieses an

Wimpffen überging, wieder das Kommando des 1. Armeekorps. Er war in die Kapitulation von Sedan eingeschlossen, entzog sich aber bei Pont à Mousson der Gefangenschaft. Von deutscher Seite ward in einer mehr als entschiedenen Weise behauptet, General Ducrot habe damals (am 12. September) bereits sein Ehrenwort gegeben gehabt, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu dienen. Von französischer Seite ward dies ebenso entschieden geläugnet. Kurz, General Ducrot hatte den kürzesten Weg nach Paris eingeschlagen und sich dort dem General Trochu zur Verfügung gestellt, mit welchem er seit lange befreundet war und der ein großes Vertrauen in ihn setzte.

Ducrot wollte am 19. September eine große Rekognoszirung südwärts unternehmen. Seine vorgeschobenen Detachements stießen auf dem Plateau von Villacoublay auf die Seitendeckungen der 9. norddeutschen Division. Diese wies sie zurück und wollte ihren Marsch fortsetzen, als größere französische Massen vorbrachen und sie zwangen, von Neuem Front zu machen.

Die erste Unterstützung, welche die 9. Division empfing, ward ihr von der 1. bairischen Infanteriebrigade (Dietl) geleistet, welche den Franzosen in die linke Flanke fiel.

Ferner dirigirte General von Kirchbach zur Unterstützung der 9. auch die 10. Division, als diese mit ihrer Spitze bei Jouy en Josas angekommen war, nordostwärts auf Villacoublay.

Das zweite bairische Korps war am 19. im Marsch von Longjumeau auf Chatenay. Die 3. Division, welche sich an der Spitze befand und Chatenay um 10 Uhr Vormittags erreichte, sendete eine Brigade zur direkten Unterstützung des 5. norddeutschen Korps auf Petit Bicestre und ließ die andere über Sceaux vorrücken.

Von der 4. bairischen Division ging die 7. Brigade

auf Bourg la Reine, nordöstlich Sceaux, vor, während die 8. Brigade in einer Reservestellung bei Croix de Berni östlich Chatenay stehen blieb.

Um $11^{1}/_{2}$ Uhr hatte das 5. norddeutsche Korps den rechten Flügel der Franzosen bei Villacoublay und Petit Bicestre zurückgeworfen. Der Rückzug der hier verwendeten französischen Linientruppen artete in eine ordnungslose Flucht aus, welche die Anwendung strenger Maßregeln nothwendig machte. General von Kirchbach marschirte darauf dem Befehl gemäß mit dem 5. Armeekorps links ab gegen Versailles, um die dortigen ihm angewiesenen Zernirungspositionen zu besetzen, und überließ den Baiern auf dem Gefechtsfelde das Weitere, welches etwa nothwendig werden könnte.

Zu derselben Zeit bereitete General Ducrot ein offensives Vorgehen mit seinem linken Flügel vor, welcher sich auf eine neu angelegte, mit 8 Geschützen besetzte Schanze — beim Moulin de la Tour auf dem nordöstlichen Ausläufer der Höhe von Plessis-Picquet — stützte.

General v. Hartmann wies die 7. Brigade und die in Sceaux befindliche Brigade an, sich auf die Vertheidigung von Bourg la Reine und Sceaux zu beschränken und zog die 8. Brigade nach Chatenay vor. Es blieb beim Geschützkampf. Gegen 3 Uhr ließ General Ducrot die Geschütze in der Schanze am Moulin de la Tour vernageln und zog sich hinter die detachirten Forts zurück. Truppentheile der 3. bairischen Division folgten ihm über Sceaux und Plessis-Picquet und bemächtigten sich der verlassenen Schanze.

Das 6. norddeutsche Armeekorps war dem 5. Korps theils auf dessen Brücke bei Villeneuve St. Georges, theils auf einer andern, die für seinen Gebrauch geschlagen ward, am 19. Sep-

tember über die Seine gefolgt und marschirte über Villeneuve le Roi und Orly gegen die Linie Choisy le Roi-Chevilly. Es erhielt Feuer aus einer neu angelegten vorgeschobenen Schanze bei Villejuif, und begnügte sich, die Vorposten auf der Front Choisy le Roi-Chevilly auszusetzen. Diese wurden wiederholt von französischen Detachements angegriffen, jedoch ohne daß die letztern durchzudringen vermochten.

Der Kronprinz von Preußen hatte am 18. September sein Hauptquartier in Corbeil, am 19. Vormittags wohnte er auf der Höhe von Sceaux dem Gefechte der Baiern bei und nahm an diesem Tage sein Hauptquartier zu Palaiseau.

In der Nacht vom 22. auf den 23. September bemerkten die Deutschen, daß die Franzosen die Verschanzungen von Villejuif, welche noch nicht vollendet waren, geräumt hätten, und besetzten dieselben. Am Morgen des 23. begannen die Franzosen von den Forts Bicètre und Ivry eine heftige Kanonade gegen jene Verschanzungen. Die Deutschen konnten sich in denselben unmöglich behaupten und zogen sich zurück. Da brach von den genannten detachirten Forts die Division des Generals Maud'huy zur Verfolgung vor, ward indessen an den deutschen Vorpostenlinien zum Stehen und dann zum Umkehren gezwungen.

Am gleichen Tage unternahm Contreadmiral Saisset im Norden, von Aubervilliers her, eine größere Rekognoszirung gegen le Bourget und Drancy; eine andere Rekognoszirungsabtheilung richtete sich von St. Denis gegen Pierrefitte.

Am 24. September kanonirten mehrere französische Panzerkanonenboote auf der Seine von Surènes aus die deutschen Vorposten bei St. Cloud und Sèvres.

Am 30. September machten die Franzosen mit dem 13. Armee-

korps (Vinoy) abermals einen großen Ausfall auf der Südseite. Ein Hauptangriff im Centrum ward durch zwei Scheinangriffe auf den Flügeln vorbereitet und unterstützt.

Der Scheinangriff des rechten Flügels richtete sich vom Fort Issy gegen die Stellungen des 5. norddeutschen Korps, der des linken Flügels vom Fort Charenton gegen das 11. norddeutsche Korps.

Der Hauptangriff von Montrouge und Bicêtre her traf auf das 6. norddeutsche Korps und insbesondere die 12. Division, Hoffmann. Der Kampf drehte sich um Villejuif, Chevilly, Thiais und Choisy le Roi. Um 11 Uhr Vormittags wurden die Franzosen mit bedeutendem Verluste auf die detachirten Forts zurückgetrieben. In diesem Gefechte war unter Andern der General Guilhem gefallen, welcher vor dem Kriege die französische Besatzungsbrigade im Kirchenstaat kommandirt hatte.

Der Kronprinz von Preußen verlegte am 20. September sein Hauptquartier nach Versailles; dasjenige des Königs von Preußen kam am 19. theils nach Lagny an der Marne, theils nach dem Rothschild'schen Schlosse Ferrières, berühmt durch so manche vergnügte Stunde, welche Napoleon dort auf dem Gipfel seiner Macht verlebte.

Wir schließen hier vorläufig die Erzählung der militärischen Vorgänge um Paris ab, fügen aber, bevor wir zu der interessanten diplomatischen Verhandlung von Ferrières übergehen, sogleich noch eine Orientirung über die große Hauptstadt Frankreichs insbesondere in ihrerer Eigenschaft als Festung ein.

Wenn man von dem Louvre als Mittelpunkt mit einem Halbmesser von 7000 Schritt einen Kreis schlägt, so giebt dieser, allerdings nur sehr ungefähr, den heutigen Umfang von Paris.

Dasselbe wird von der Seine durchflossen, welche innerhalb der Stadt einen nach Süden geöffneten Bogen bildet und dieselbe in den größeren Theil des rechten und den viel kleineren des linken Ufers zerlegt.

Der heutige Umfang von Paris wird durch die Hauptenceinte seiner Befestigungen und die innerhalb derselben umherlaufenden „neuen äußeren Boulevards“ gegeben. Die Grenze der eigentlichen Stadt Paris bis zum Jahre 1861 geben die „alten äußeren Boulevards“, welche dem Laufe der früheren Oktroimauer folgen. Diese schloß eine Anzahl von bevölkerten Gemeinden, obwohl dieselben innerhalb der 1841 erbauten Befestigungen lagen, dennoch bis 1861 von der Stadt ab. Die Grenzen von Paris endlich bis zur großen Revolution bezeichnen die „inneren Boulevards“.

Die Stadt innerhalb der alten äußeren Boulevards zerfiel in 12 Arrondissements, zu denen mit dem Falle der Oktroimauer noch 8 neue kamen.

Von den 14 Arrondissements des rechten Ufers liegen vier zwischen der Seine und den inneren Boulevards, nämlich: 1. du Louvre, 2. de la Bourse, 3. du Temple, 4. de l'Hôtel de Ville; — fünf zwischen den inneren Boulevards und der alten Oktroimauer, nämlich: 8. de l'Elysée, 9. de l'Opéra, 10. de l'Enclos St. Laurent, 11. de Popincourt, 12. de Reuilly; — fünf zwischen der alten Oktroimauer und der Hauptenceinte, nämlich: 16. de Passy, 17. de Batignolles, 18. des Buttes Montmartre, 19. des Buttes Chaumont, 20. de Menilmontant.

Von den 6 Arrondissements des linken Ufers fallen drei zwischen die Seine und die alte Okroimauer, nämlich: 5. du Panthéon, 6. du Luxembourg und 7. du Palais Bourbon; — drei zwischen die alte Oktroimauer und die Hauptenceinte, näm-

lich: 13. des Gobelins, 14. de l'Observatoire und 15. de Vaugirard.

Paris hatte 1801 innerhalb der Enceinte der innern Boulevards 552,686 Einwohner, 1856 innerhalb der Oktroimauer 1,174,346 und 1861, innerhalb der Hauptenceinte, also einschließlich der damals zur Stadt gezogenen acht neuen Arrondissements, 1,696,141 Einwohner. Bei der letzten Zählung 1866 ergab sich eine Bevölkerung von 1,825,274 Menschen. Dieselbe hat sich unzweifelhaft bis 1870 noch vermehrt; nun trat allerdings vor der Einschließung einerseits eine Verminderung ein durch die Xenolasie und freiwilligen Wegzug. Aber andererseits ist dieselbe durch die Vermehrung zur selben Zeit wohl mehr als ausgeglichen. Die reguläre Garnison verstärkte sich nicht, da stets außer den Garden noch ein ganzes Armeekorps — die Armee von Paris, in der Stadt selbst und deren nächster Umgebung gelegen hatte. Dagegen bringen eine Vermehrung die aus der Provinz herbeigezogenen Mobilgarden, die Matrosen, die Douaniers, die Forstwärter. Ferner ordnete General Trochu beim Drohen der Einschließung die Räumung und großentheils auch Demolirung der zahlreichen Gebäude im Gefechtsbereiche der Hauptenceinte und der detachirten Forts an, und deren Bewohner zogen in den letzten Tagen des August und den ersten des September mit ihrem Hausrathe meistentheils in die Stadt. In dieser Zeit war an einigen Barrièren von früh bis spät ein kaum entwirrbares Gedränge aller Arten von wunderbaren und wunderbar bepackten Fuhrwerken, welche, sich mühsam dahinschleppend, auch den Boulevards, über welche sie mit ihren männlichen und weiblichen Begleitern, Kindern und Hausthieren daherzogen, ein ganz ungewohntes und neues Gepräge aufdrückten.

Alles dieses erwogen, muß man die Bevölkerung von Paris

im Augenblicke der Einschließung zu mindestens zwei Millionen berechnen.

Der tägliche Verzehr der Hauptstadt vor der Einschließung wird von glaubhaften Quellen in folgenden Zahlen angegeben: 19,725 Zentner Brod, außerdem 4990 Sack Speisemehl, 490 Ochsen, 130 Kühe, 430 Kälber, 2963 Hämmel, 2150 Zentner gesalzenes und geräuchertes Fleisch, 1150 Zentner Wildpret und Geflügel, 1490 Zentner Fische (wovon $^{2}/_{3}$ frische Seefische), 2950 Zentner Kartoffeln, 5000 Zentner anderes Gemüse, 1120 Zentner Butter, 280 Zentner Käse. Ueber den Verbrauch an Gewürzen, der grade in Paris verhältnißmäßig stark ist, an Milch, Eiern, Getränken aller Art, liegen uns keine ausreichenden Angaben vor, indessen schon ein allgemeiner Ueberschlag nach der Bevölkerungszahl unter Berücksichtigung des durchschnittlichen Wohlstandes in Paris läßt ermessen, daß er ungeheuer sein muß.

Die Seine fließt oberhalb Paris in der Hauptrichtung von Süden nach Norden; kurz vor ihrem Eintritt in die Stadt, bei Charenton, nimmt sie die Marne auf. Der ganze untere Lauf dieses letztern Flusses ist sehr gewunden, noch nahe vor seiner Mündung in die Seine bildet er durch einen kühnen Bogen die Halbinsel St. Maur, welche ihren eng zugeschnürten Hals gegen Nordwesten dem Fort Vincennes zukehrt.

Die Seine verläßt Paris mit der Richtung nach Südwesten, aber schon bei Villancourt macht sie einen scharfen Bogen und wendet ihren Lauf nach Nordosten bis St. Denis, wo sie mit einem ebenso scharfen Bogen sich abermals nach Südwesten kehrt, um bei Bougival von neuem die Richtung nach Nordosten anzunehmen. Diese Wendungen bilden dicht unterhalb Paris drei Halbinseln. Auf der ersten, derjenigen von Boulogne, liegt noch ein Theil der Stadt (Auteuil und Passy), dann unmittelbar

vor der Hauptenceinte das Bois de Boulogne; — die zweite Halbinsel kann man nach einem der auf ihr gelegenen Hauptpunkte die Halbinsel des Mont Valérien oder von Nanterre (der begünstigten Heimat der Rosenköniginnen) nennen, — ebenso die dritte die Halbinsel von Argenteuil.

Die Höhenlage des Seinespiegels über dem Meere bei Paris wird gewöhnlich in runder Zahl zu 30 m. (100 schweiz. Fuß) angegeben; genauer ist sie beim Eintritt 27,4 m., beim Austritt 25,9 m. bei mittlerem Wasserstand. Die Breite des Flusses beträgt beim Austritt aus der Stadt ungefähr 600 Fuß.

Die Hauptenceinte der Stadt wird gebildet von einer einfachen bastionnirten Umwallung, mit gemauerten Eskarpen ohne Grabenscheeren, ohne Raveline und ähnliche Außenwerke. Permanente kasemattirte Räume fehlen in den Bastionen. Man zählt in der Umwallung 94 Bastione; Namen haben dieselben nicht, sie werden nur durch ihre Nummern bezeichnet. Das Bastion Nro. 1 liegt am rechten Ufer und am Eintritt der Seine in die Stadt. Von hier zählt man am rechten Ufer bis zum Austritt der Seine aus Paris, dann von demselben Punkt am linken Ufer bis wieder zum Eintritt weiter, so daß Bastion 94 dem Bastion 1 grade gegenüber liegt. Am Austritt der Seine aus der Stadt liegt am rechten Ufer Bastion 67, am linken Bastion 68.

Die Lyoner Bahn verläßt die Umwallung zwischen Bastion 2 und 3, die Ostbahnen (nach Mühlhausen und Straßburg) zwischen Bastion 27 und 28, die Nordbahnen zwischen Bastion 34 und 35, die Bahn nach Rouen zwischen Bastion 44 und 45, die Westbahnen über Versailles (linkes Ufer) zwischen Bastion 75 und 76, die Bahn nach Orléans zwischen Bastion 92 und 93.

Diese Angaben liefern wenigstens einige bequeme Anhalte zum leichtern Auffinden der einzelnen Bastione.

Die Gestalt der Bastione ist nicht durchweg die gleiche, aber vorherrschend eine platte, die Facen stoßen unter sehr stumpfen Winkeln zusammen, sind sehr lang und die Flanken verhältnißmäßig kurz. Bei dem bedeutenden Umfang der Umwallung von Paris ist es klar, daß stets eine größere Anzahl von bastionnirten Fronten fast auf einer graden Linie liegen muß. Dieß ist für die Vertheidigung immer nützlich, zumal in der modernen Zeit der schweren gezogenen Geschütze mit großen Tragweiten. Der Vortheil ist aber bei der Umwallung von Paris nicht so ausgenützt, als es der Fall sein könnte, wenn man den Bastionen spitzere ausspringende Winkel gegeben hätte. Man rechnete beim Bau der Festung nicht sowohl darauf, daß die Hauptenceinte einem förmlichen Angriffe widerstehen, als daß sie die Stadt gegen Ueberrumpelung und einen gewaltsamen Angriff sichern sollte. Die eigentliche Vertheidigung gegen den förmlichen Angriff ward aber den detachirten Forts zugewiesen, deren Gürtel die Stadtumwallung umgiebt.

Paris liegt in einem Becken; es ist rings von Höhen umschlossen, deren Basis der Kalk bildet, deren Creten bald näher an die Stadt herantreten, bald sich weiter von ihr entfernen, bald sich schärfer abheben, bald sanfter und unmerkbarer aufsteigen, so daß sie als Einsenkungen im Vergleich zu ihrer Nachbarschaft erscheinen. Diese Höhen konnten nicht überall für die Anlage der detachirten Forts benutzt werden, zumal in einer Zeit, in welcher man von der heutigen Tragweite der Kanonen noch keine Ahnung hatte. Sie stehen aber alle zu den detachirten Forts in einer nahen Beziehung, so daß wir sie einigermaßen näher betrachten müssen.

Die Höhen von Pierrefitte, nördlich von St. Denis, erheben sich 265 Fuß *) über den Seinespiegel, — diejenigen des Waldes von Bondy, südöstlich von jenem um durchschnittlich 280 Fuß. Zwischen diesen und jenen liegt eine um etwa 80 Fuß tiefere Einsenkung, in der mehrere Bäche, namentlich der Sausset und die Molette, sich über St. Denis zur Seine hinabsenken.

Westlich der Höhen des Waldes von Bondy, getrennt von ihnen durch die schmale, theilweis schluchtartige Einsenkung, in welcher die Eisenbahn nach Mülhausen und Basel sich zur Marne wendet, liegen die etwa gleich hohen Hügelgruppen von Montreuil und Romainville. Diese, während sie nach Norden zum Ourcqkanal und nach Osten gegen die erwähnte Eisenbahn ziemlich scharf abfallen, verflachen sich mit der platten Stufe von Vincennes sanft gegen Süden, gegen die Marne und Seine hin. Westlich setzen sie sich in Belleville, in den Buttes de Chaumont innerhalb der Hauptenceinte fort.

Westlich von den Höhen von Belleville, geschieden von ihnen durch die Villette und gleichfalls innerhalb der Hauptenceinte, erheben sich die Buttes Montmartre, in ihrem höchsten Punkt bis zu 330 Fuß.

Im Süden und Südwesten ist besonders die anmuthige Hügelkette zu bemerken, welche vielfach durchschnitten sich von Bourg la Reine gegen Bougival hinzieht und St. Cloud und Sèvres an der Seine von Versailles scheidet. Diese Hügelkette bietet in ihrem östlichen Theile bei Clamart und Chatillon Höhen von 440 Fuß. Auch sie sendet Ausläufer bei Vaugirard in die Stadtenceinte

---

*) Wir reden hier, wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt wird, immer von schweizerischen Fußen (10 = 3 Metres) und von der Höhe über dem Seinespiegel.

hinein. In dem Hügel von Vaugirard sieht Napoleon III. den Schauplatz des Gefechtes, welches Labienus, nachdem er den Camolugenus zwischen Sèvres und Meudon geschlagen, den gallischen Reserven lieferte, welche ursprünglich bestimmt gewesen waren, das römische Lager am rechten Seineufer zu beobachten und welche auf den Lärm des Gefechtes bei Meudon herbeieilten.

Die Hügelkette Bourg la Reine-Bougival streckt eine Höhenzunge in die Halbinsel von Nanterre hinaus, welche bei Suresnes mit dem Mont Valérien endet, der sich kegelförmig 300 Fuß über den Seinespiegel erhebt.

Ostwärts Bourg la Reine und am rechten Ufer des Bièvrebachs verflacht sich die Höhenkette allmälig. Westlich Villejuif in einer vereinzelten Erhebung immer noch zu 310 Fuß aufsteigend, erhebt sie sich südlich von Vitry sur Seine nur noch zu 240 Fuß und fällt nun ziemlich scharf zum Seinethal ab, welches östlich Vitry nur 104 Fuß über dem Meere liegt.

Die detachirten Forts von Paris haben die Gestalt von bastionnirten Vierecken oder Fünfecken; sie sind ausreichend mit kasemattirten Räumen versehen, gut defilirt und überhaupt wohl eingerichtet.

Kleinere geschlossene Werke, abgesondert von den Forts, zur Bestreichung von Terrainpunkten, welche man von jenen her nicht sehen kann, werden Redouten genannt; sie haben verschiedene Formen, bald tenaillirte, bald haben sie nur ausspringende Winkel, bald kleine Bastione an den Ecken.

Man theilt für die Uebersicht das ganze System der detachirten Forts von Paris in vier Gruppen, nach den vier Weltgegenden.

Die östliche Gruppe krönt mit der Mehrzahl ihrer Werke den äußeren Rand der Höhen von Bagnolet-Montreuil.

Man erhält ihren Umfang ziemlich genau, wenn man von der Porte de Montreuil, zwischen den Bastionen 11 und 12 der Hauptenceinte, als Zentrum einen Halbkreis mit einem Radius von 6500 Schritt schlägt.

Die Werke, welche diese Gruppe bilden, sind:

1. Das Fort de Romainville, Viereck mit einem nordwärts vorgeschobenen unregelmäßigen Hornwerk und Anschlußwerken, welche es mit dem Canal de l'Ourcq und längs diesem gegen Bastion 27 mit der Stadtenceinte zusammenhängen. Fort Romainville liegt 1700 Schritt vom Bastion 19 der Hauptenceinte;

2. die Redoute von Noisy;

3. das Fort von Noisy, Viereck mit nordostwärts vorgeschobenem Hornwerk;

4. die Redoute von Montreuil;

5. die Redoute de la Boissière, tenaillirt;

6. das Fort von Rosny, Viereck mit ostwärts vorgeschobenem Kronwerk, 6000 Schritt vom Bastion 16 der Hauptenceinte;

7. Redoute von Fontenay in Gestalt eines kleinen, in der Kehle geschlossenen Hornwerks;

8. das Fort von Nogent, Viereck mit einem ostwärts vorgeschobenen Hornwerk;

9. die Redoute de la Faisanderie, und

10. die Redoute de Gravelle;

die beiden letztgenannten Werke sind durch eine verschanzte Linie mit einander verbunden und schließen den Hals der Marnehalbinsel von St. Maur ab;

alle Werke vom Fort Romainville bis zur Redoute de la Faisanderie wurden im September durch verschanzte Linien, welche

dem Kamme der Höhen folgen, mit einander verbunden, so daß nun hier eine Art äußerer Hauptenceinte entstand;

11. das Fort von Charenton, Fünfeck, in dem Winkel zwischen Seine und Marne; es ist 4000 Schritt vom Bastion 5 der Hauptenceinte entfernt und versieht für die nahe der Vereinigung der Seine und Marne über diese Flüsse geworfenen Brücken die Dienste eines Brückenkopfes.

Die meisten Werke der östlichen Gruppe liegen sehr weit von dem Hauptwalle ab; als eine Art Reduit der Gruppe kann man betrachten

12. das Fort von Vincennes, welches 2200 Schritt von Bastion 8 der Hauptenceinte entfernt ist. Dasselbe, südlich der Stadt Vincennes, zerfällt in das alte Schloß und das östlich von ihm gelegene neue Fort. Das alte Schloß, dessen Ursprünge sich kaum nachweisen lassen, ist 1183 im Wesentlichen in seiner heutigen Grundgestalt erbaut worden, es ist aber bis auf unsere Tage daran nachgebessert und namentlich ist es seit 1832 fortifikatorisch besser eingerichtet und mit militärischen Etablissements versehen worden. Der Kernthurm, Donjon, mit 10 Fuß dicken Mauern, vielfach als Staatsgefängniß benutzt, hat eine Höhe von 183 Fuß und bietet von seiner Plateforme eine weite Umsicht. Das neue Fort, ein längliches Viereck mit der Längsrichtung von Westen nach Osten, enthält großartige Depots aller Art für die Artillerie.

Innerhalb der östlichen Gruppe befindet sich das mit einer Mauer umschlossene Bois de Vincennes; in dem Raume dieses Parkes ist auch ein geräumiger Schießplatz für Infanterie und Artillerie und das Manövrirfeld für die Truppen des Lagers von St. Maur.

Die südliche Gruppe der Forts erstreckt sich vor der Hauptenceinte des linken Ufers, den Bastionen 94 bis 68. Sie

besteht aus den fünf Forts d'Ivry, de Bicêtre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy. Die Forts von Montrouge und Vanves sind bastionnirte Vierecke, die übrigen drei bastionnirte Fünfecke. In dieser Gruppe liegt das Fort Bicêtre der Hauptenceinte am nächsten, nur 1500 Schritt von Bastion 87; das Fort Ivry am entferntesten, 3000 Schritt vom Bastion 91.

Wie aus unserer Terrainbeschreibung hervorgeht, befinden sich auf 1500 bis 2000 Schritt vor der Gruppe der südlichen Forts verhältnißmäßig bedeutende Höhen. General Trochu, als er an die Armirung von Paris ging, beschloß die der Südfront vorliegenden Höhen mit starken Feldverschanzungen zu besetzen. Eine Feldschanze wurde auf der Höhe des Moulin de la Tour vor Chatillon angelegt, dieselbe, deren sich, wie erzählt worden ist, am 19. September die Baiern bemächtigten; — eine zweite am rechten Ufer der Bièvre, zwischen dieser und dem Dorfe Villejuif, — eine dritte östlich Villejuif beim Moulin Saquet, außerdem wurden die Dörfer Villejuif und Vitry sur Seine verschanzt.

Hinter dieser vorgeschobenen Linie wurden die fünf Forts der Südgruppe durch Erdschanzenlinien verbunden, so daß auch auf dieser Seite eine zusammenhängende äußere Enceinte entstand.

An allen diesen Befestigungen wurde auch nach der Einschließung von den Belagerten beständig fortgearbeitet.

Die westliche Gruppe besteht nur aus einem, aber dafür desto bedeutenderen Werke, der Festung (forteresse) des Mont Valérien am linken Seineufer auf der Halbinsel von Nanterre. Die Festung des Mont Valérien ist ein großes bastionnirtes Fünfeck von 1200 Fuß Polygonseite, mit mächtigen Kavalieren und kasemattirten Räumen für alle militärischen Bedürfnisse reichlich versehn. Trotz ihrer Größe läßt sie doch bei ihrer Einsamkeit die Westfronte ein wenig kahl erscheinen. Sie ist 5000 Schritt von

der Hauptenceinte, fast 15,000 Schritt von den Werken von St.Denis und 9000 Schritt vom Fort Issy entfernt. Die Erbauer der Befestigungen von Paris hatten für die Deckung der Westfronte hauptsächlich auf den Zweig des Seinelaufs von Billancourt bis St. Denis gerechnet. — Als der General Trochu an die Armirung ging, hielt er es doch für angemessen, die äußeren Werke der Westseite etwas zu verstärken. Es ward demgemäß ein Brückenkopf für die Brücke von Neuilly angelegt, ein Werk auf dem Hügel von St. Ouen am rechten Seineufer erbaut, ein anderes für die Höhe von Montretout bei St. Cloud projektirt. Dieses letztere kam indessen nicht mehr zur Ausführung. Dagegen wurde später am linken Seineufer bei Villeneuve la Garenne gegenüber St. Denis eine Schanze angelegt, welche mit den Befestigungen des letztgenannten Ortes in Zusammenhang steht.

Die nördliche Gruppe der Forts bilden das Fort Aubervilliers und die Befestigungen von St. Denis.

Das Fort Aubervilliers an der Straße nach Lille, 2300 Schritt vom Bastion 28 der Hauptenceinte, ist ein bastionnirtes Fünfeck.

St. Denis, eine Stadt von 27,000 Einwohnern ist mit einer einfachen, theilweise durch Ueberschwemmung und Ansumpfung zu verstärkenden Enceinte und mit drei Forts umgeben. Die Forts sind: das Fort de la Briche, ein hinten offenes bastionnirtes Viereck dicht am rechten Ufer der Seine, — das nördliche doppelte Kronwerk (Double Couronne du Nord) mit drei ganzen, zwei halben Bastionen, Front gegen Pierrefitte, gegen die Stadt hin offen, — und das Ostfort (fort de l'Est), ein geschlossenes bastionnirtes Viereck im Südosten der Stadt. Dazu kam dann neuerdings noch jene Schanze am linken Seineufer vor Villeneuve la Garenne, deren bereits gedacht worden ist.

Die Hauptkommunikationen von Paris waren, wie in unserer Zeit für alle Welt, die Eisenbahnen, welche von den acht Bahnhöfen der Stadt nach allen Richtungen auslaufen. An welchen Punkten die hauptsächlichen die Hauptenceinte verlassen, haben wir gesagt.

Den Deutschen mußte es bei der Einschließung vor allen Dingen darauf ankommen, die Eisenbahnlinien abzuschneiden, was dann sehr bald gethan ward, so daß Paris zu neuen und bis dahin ungewohnten Kommunikationsmitteln gezwungen ward, die nicht allen Bedürfnissen genügen konnten.

Wichtig für die Vertheidigung der Hauptstadt ist die Gürtelbahn (chemin de fer de ceinture), welche innerhalb der Hauptenceinte und meistentheils nicht weit entfernt von ihr die Stadt umgiebt.

Zum Schluß dieses Kapitels müssen wir nun noch von der Zusammenkunft von Ferrières reden, welche bestimmt war, das Vorhandensein jener Kluft zu konstatiren, welche bereits zwischen Frankreich und Deutschland aufgerissen war.

Durch englische Vermittlung sollte eine Zusammenkunft zwischen Jules Favre, dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem norddeutschen Bundeskanzler, Grafen Bismarck zu Stande gebracht werden. Mit Hin- und Herreden über Formsachen, die vielleicht nicht als solche betrachtet werden sollten, ward mehr als eine Woche verloren. Endlich, da die Deutschen schon vor den Thoren von Paris standen, entschloß sich Jules Favre, des Einverständnisses Bismarcks versichert, am 18. September den letzteren aufzusuchen. Er gelangte an diesem Tage nach Villeneuve St. Georges, wo sich das Hauptquartier des Generals von Tümpling (6. Armeekorps) befand. Hier erfuhr

er, daß das Hauptquartier des Königs von Preußen sich in Meaux befinde; von Villeneuve aus sendete er eine Anfrage an Bismarck, wo er denselben sprechen könne. Am 19. um 6 Uhr früh brachte ein Offizier, der Herrn Favre begleiten sollte, die Antwort, daß Bismarck jenen in Meaux erwarte. Um 3 Uhr Nachmittags in der Nähe von Meaux angekommen, erfuhr Jules Favre durch einen Adjutanten, das Hauptquartier des Königs sei nach Ferrières verlegt.

Die erste Zusammenkunft Favres mit Bismarck kam im Schlosse Haute Maison bei Montry zu Stande. Bei derselben gelangten die beiden Männer nicht über eine theoretische Verhandlung über die Prinzipien eines Friedensschlusses hinaus. Wir wissen, welcher Abgrund in dieser Beziehung Frankreich und Deutschland trennte. In der Zeit, welche zwischen der Schlacht von Sedan und der Zusammenkunft von Haute Maison lag, war derselbe noch weiter aufgerissen, insbesondere durch zwei Zirkulare des deutschen Bundeskanzlers an die diplomatischen Agenten im Auslande. In dem ersten, von Reims, den 13. September spricht Bismarck, entgegen frühern Kundgebungen von deutscher Seite nicht mehr von dem Kriege gegen die französische Regierung, sondern von dem Kriege gegen die französische Nation; seiner Ansicht nach werde die letztere, sobald sie könne, auch nach einem jetzt abgeschlossenen Frieden bald wieder zu den Waffen greifen, und um den neuen Angriff abzuwehren, brauche Deutschland Bürgschaften, die es in nichts Anderem, als einer Vorschiebung seiner Westgrenze finden könne. Gebietsabtretungen Seitens Frankreichs wurden also nunmehr als Bedingung des Friedensschlusses offiziell verlangt. In dem zweiten Zirkular, von Meaux den 16. September, äußert Bismarck die Besorgniß, daß der Frieden immer mehr hinausgeschoben werde, wenn etwa die neutralen europäischen

Mächte die Hoffnung Frankreichs auf ihre diplomatische oder materielle Intervention nähren sollten, wozu die Reise des Herrn Thiers Gelegenheit geben könne; — er fordert ferner Straßburg und Metz mit der größten Bestimmtheit für Deutschland.

Bei der allgemeinen Unterredung in Haute Maison gelang es dem Grafen Bismarck, wie er sagt, nicht, Herrn Favre zu überzeugen, daß die Ehre Frankreichs nicht von anderer Beschaffenheit sei, als diejenige aller anderen Länder. Favre gestand alle Geldentschädigungen, die Deutschland nur verlangen könnte, aber keine Gebietsabtretungen zu. Schließlich kamen die beiden Männer auf den Waffenstillstand und waren darüber einverstanden, daß derselbe wünschenswerth sei bezüglich der Wahl einer Versammlung (Konstituante), welche die Position der Regierung regularisiren könnte. Das Nähere über diesen Waffenstillstand sollte bei einer neuen Unterredung an demselben Abend in Ferrières besprochen werden.

Herr Favre kam um 9½ Uhr Morgens nach Ferrières. Hier ward über den Waffenstillstand diskutirt, über dessen Dauer vorzüglich, in allgemeinerer Weise über die Bedingungen. Hinsichtlich der letztern wünschte Bismarck unter allen Umständen erst militärischen Rath einzuholen; die beiden Staatsmänner vereinigten sich um Mitternacht dahin, ihre Besprechung am 20. September fortzusetzen.

Am letzteren Tage um 11 Uhr Vormittags war Favre wieder in Ferrières; Bismarck befand sich noch beim Könige, kam aber um 11¾ Uhr von diesem zurück.

Gegen die Bewilligung eines Waffenstillstandes überhaupt, welcher einer siegreichen Armee immer mehr oder minder nachtheilig sei, während er unter den obwaltenden Umständen den Franzosen für ihre Neuorganisationen nothwendig vortheilhaft sein

müsse, verlangte Bismarck als militärisches Aequivalent die Einräumung der Festungen Toul, Pfalzburg*) und Straßburg. Die Besatzungen von Toul und Pfalzburg sollten freien Abzug erhalten; diejenige von Straßburg aber sollte, da sie schon aufs äußerste in die Enge getrieben sei, kriegsgefangen werden.

Die Ueberlassung der genannten Festungen gab den Deutschen eine sichere Eisenbahnverbindung und war deßhalb für sie wichtig. Uebrigens waren Toul und Straßburg ihrem Falle bereits so nahe, daß es sich bezüglich desselben höchstens um einige Tage handeln konnte. Pfalzburg konnten die Deutschen allenfalls für ihren Zweck entbehren. Favre wollte von dieser Bedingung gar nichts hören und namentlich gerieth er vollständig außer sich, als Bismarck verlangte, daß die Besatzung von Straßburg kriegsgefangen werden solle. Bismarck, der als Geschäftsmann gesprochen hatte und auf Gefühlsausbrüche wenig vorbereitet war, suchte Jules Favre in jeder Weise zu beruhigen und versprach ihm sogar, über diesen Punkt noch einmal mit dem König von Preußen zu reden. Er that dies auch, der König von Preußen beharrte aber auf der Forderung.

In und vor Metz sollten die Feindseligkeiten innerhalb eines näher zu bestimmenden Kreises fortdauern. Darüber erhob sich kein Zwiespalt.

Nun kam aber der dritte Punkt — Paris. Favre hatte schon am 19. die Voraussetzung ausgesprochen, daß die Konstituante in Paris zusammentreten werde. Bei dieser Gelegenheit ward die Frage aufgeworfen, ob dann während der Dauer des Waffenstillstandes Paris verproviantirt werden solle oder nicht.

---

*) Im Bismarckschen Bericht ist Bitsch, im Favreschen Pfalzburg genannt; vielleicht verlangte Bismarck diese beiden Plätze; jedenfalls war Pfalzburg nach seiner Lage der wichtigere.

Diese Dauer war auf zwei bis drei Wochen angenommen. Für den Fall, daß für diese Zeit der Verkehr von Paris mit dem Lande behufs der Verproviantirung des erstern freigegeben werden solle, forderte Bismarck wieder ein militärisches Aequivalent, z. B. die Auslieferung der Festung des Mont Valérien an die Deutschen. Da gerieth Herr Favre abermals außer sich; er bemerkte — allerdings nicht mit Unrecht, — daß Bismarck dann ebenso gut gleich Paris verlangen könne. Bismarck dagegen sagte, auch nicht mit Unrecht, daß die Verproviantirung von Paris auf drei Wochen bedeute, daß die Deutschen dann ebensoviel länger vor Paris liegen müßten, um es auszuhungern, falls man mit der Konstituante zu einer Einigung über den Frieden nicht gelange. Uebrigens schlug er sogleich eine andere Kombination vor. Er hatte nichts dagegen, daß die Konstituante nach einer Proposition Favres in Tours zusammentrete, in welchem Falle dann während der Dauer des Waffenstillstandes lediglich der Status quo erhalten, weder Paris verproviantirt, noch den Deutschen ein detachirtes Fort überlassen werden sollte.

Herr Favre schied vom Grafen Bismarck mit der Ueberzeugung, daß die Deutschen Frankreich demüthigen, unter das caudinische Joch schicken, es vernichten wollten. Graf Bismarck blieb in Ferrières zurück, mit der tiefsten Ueberzeugung, daß er der provisorischen Regierung von Frankreich das höchste Entgegenkommen bewiesen habe. Graf Bismarck fühlte, wir zweifeln keinen Augenblick daran, ebenso tief als Jules Favre das endlose Unglück, welches die Fortsetzung dieses Krieges in ihrem Schooße barg durch die Wiederheraufbeschwörung eines Nationalhasses ohne allen ursprünglichen Grund, welchen irregeführte Massen viel schwerer wieder loswerden, als einige wenige Leute, die auf der Höhe der Bildung stehn, welchen einzelne Journalisten und Literaten

aus Unwissenheit und aus Interesse um so frecher immer wieder anschüren, je ferner sie sich dessen Wirkungen zu halten verstehen.

Aber — die Deutschen waren die Sieger und Bismarck war auch bereits in einen Strudel hineingerathen, den er nicht mehr ganz beherrschte. Es waren Geister gerufen, die man, wenn sie einmal da sind, schwer los wird.

Die provisorische Regierung in Paris beschloß auf den Bericht Favres, unter diesen Umständen sei an einen Waffenstillstand nicht zu denken und der Kampf müsse einfach fortgesetzt werden.

Als die Deutschen sich Paris näherten, hatte die provisorische Regierung eine Delegation nach Tours gesendet. Dieselbe sollte, wenn Paris eingeschlossen wäre, eine ordentliche Verbindung mit den Departements unterhalten und eine solche auch mit der eingeschlossenen Hauptstadt suchen. Sie bestand aus Direktoren und Subalternbeamten für alle Ministerien. Die Regierungsmitglieder an ihrer Spitze waren vorerst die Herren Cremieux und Glais-Bizoin, zu denen sich bald der Admiral Fourichon gesellte.

Auf die Kunde von der Verhandlung von Ferrières und von deren Resultat, erließ die Delegation von Tours an die Franzosen am 24. September eine Proklamation folgenden Inhalts:

„Vor der Einschließung von Paris hat Herr Jules Favre den Grafen Bismarck aufsuchen wollen, um die Absichten des Feindes kennen zu lernen. Folgendes ist die Erklärung des Feindes:

„Preußen will den Krieg fortsetzen und Frankreich auf den Stand einer Macht zweiten Ranges herabdrücken.

„Auf Grund des Eroberungsrechtes verlangt Preußen Elsaß und Lothringen bis Metz.

„Für die Bewilligung eines Waffenstillstandes wagt Preußen

die Uebergabe von Straßburg, von Toul und des Mont Valérien zu fordern.

„Eher würde das erbitterte Paris sich unter seinen Trümmern begraben. Auf so anmaßende Ansprüche giebt es keine Antwort, als den Kampf bis aufs Aeußerste.

„Frankreich nimmt diesen Kampf an und rechnet dabei auf alle seine Kinder."

Graf Bismarck antwortete auf diese Proklamation durch eine diplomatische Zirkulardepesche von Ferrières, den 1. Oktober.

Er wendete sich ausschließlich gegen die Behauptung der Proklamation, daß Preußen Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabdrücken wolle. Das Gebiet, sagte er, dessen Abtretung mit Metz und Straßburg Deutschland von Frankreich verlange, komme an Flächeninhalt etwa den Provinzen Savoyen und Nizza gleich, welche Frankreich erst 1860 erworben habe, ohne doch vorher eine Macht zweiten Ranges gewesen zu sein; an Einwohnerzahl überbiete Elsaß und Deutschlothringen allerdings Nizza und Savoyen um 3/4 Millionen. Indessen 1866 habe Frankreich ohne Algerien 38 Millionen und mit Algerien, „welches ja jetzt einen wesentlichen Theil der französischen Streitkräfte liefere" (die armen Turkos) — 42 Millionen Einwohner gehabt. Wie könne da ein Verlust von 3/4 Millionen etwas an der Bedeutung Frankreichs dem Auslande gegenüber ändern und Frankreich auf den Stand einer Macht zweiten Ranges herabdrücken?

Die Unterhandlungen waren vorläufig abgebrochen; Thiers war noch auf seiner diplomatischen Reise an die Höfe der europäischen Großmächte. — Als Bismarck seine Antwort vom 1. Okt. ertheilte, befanden sich die festen Plätze Toul und Straßburg bereits in den Händen der Deutschen.

8. Die Einnahme der Festung Toul.

Zu Ende August wurden aus Deutschland die 17. norddeutsche Infanteriedivision (Schimmelmann) nebst der 17. Kavalleriebrigade (Rauch) und die 2. aktive (brandenburgische) Landwehrdivision (Selchow) nach Frankreich gezogen und hier zu einem Armeekorps — dem 13. norddeutschen — unter dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin vereinigt.

Das 13. Armeekorps ward vom 4. (theilweise schon vom 1.) bis zum 10. September bei der Einschließung von Metz verwendet und erhielt an dem letzteren Tage den Befehl, um den Rücken der gegen Paris marschirenden Armeen zu sichern, theils Chalons und Reims zu besetzen, theils Toul einzuschließen und förmlich anzugreifen.

Die Festung Toul war seit Mitte August stets von kleinen Abtheilungen, zuletzt ausschließlich Landwehren beobachtet, auch einige Male beschossen worden, aber nur mit Feldgeschütz und dann mit altem französischem Festungsgeschütz, welches seit dem Falle von Marsal von dort herbeigeschafft war, aber in der Wirkung nicht einmal dem deutschen Feldgeschütze gleichkam.

Der Großherzog von Mecklenburg dirigirte seine Landwehrdivision nebst dem 17. Dragonerregiment und zwei leichten Batterieen auf Reims; mit dem ganzen Rest der Artillerie seines Korps, der 17. Infanteriedivision und dem 18. Dragoner- und 11. Ulanenregiment marschirte er auf Toul, vor welchem er am 12. September Abends eintraf.

Um eine Belagerung vorzunehmen, mußte man zuerst das Eintreffen von Belagerungsgeschütz abwarten, welches von Köln und Magdeburg herbeikommen sollte. Der Großherzog beschränkte sich daher zuerst darauf, den Einschließungskreis enger als bisher

zusammenzuziehen und dabei den Platz mit Feldgeschütz zu beunruhigen.

Die Festung war mit etwa 2500 M., zum größesten Theile Mobilgarden, besetzt und hatte 197 Geschütze, worunter 48 gezogene. Kommandant war der Eskadronschef*) Huck, bisher beim 7. Kürassierregiment.

Durch Verordnung von Meaux, 16. September, richtete der König von Preußen ein neues Generalgouvernement Reims ein; dasselbe sollte alle bisher von den deutschen Truppen besetzten französischen Gebiete umfassen, welche weder zu dem Generalgouvernement Elsaß, noch zu dem Generalgouvernement Lothringen geschlagen waren. Zum Generalgouverneur ward der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ernannt. Derselbe begab sich demgemäß nach Reims und überließ das Kommando der Truppen vor Toul dem Generallieutenant von Schimmelmann.

Schimmelmann ließ auf dem Mont St. Michel, welcher im Norden der Stadt gelegen, dieselbe vollständig dominirt, drei gezogene 6-Pfünder-Batterieen auffahren und durch diese die Stadt fortwährend beschießen; das Festungsgeschütz antwortete lebhaft, aber ohne Wirkung. Am 18. September Nachmittags wurde Toul von 7 deutschen Feldbatterieen zwei Stunden lang bombardirt. Am 19. September mußte Schimmelmann die 33. Infanteriebrigade (Kottwitz) und das 11. Ulanenregiment nach Chalons entsenden.

Er behielt jetzt vor Toul nur die beiden mecklenburgischen Infanterieregimenter Nr. 89 und 90, das mecklenburgische Jäger-

*) Der Eskadronschef hat beim Generalstab, der Kavallerie und Artillerie denselben Rang wie bei der Infanterie der Bataillonschef. Bei der Kavallerie kommandirt der Chef d'escadrons zwei Eskadrons.

bataillon Nr. 14, das 18. Dragonerregiment, 4 Batterieen Feldartillerie und 2 Pionnierkompagnieen.

Dafür kamen am 20. September die verheißenen schweren Belagerungsgeschütze, 10 gezogene 24-Pfünder und 16 gezogene 12-Pfünder heran.

Am 21. wurden nun die Punkte für die Belagerungsbatterieen aufgesucht, welche Toul im Norden in einem weiten Halbkreise von Mansuy im Osten über die Abfälle des Mont St. Michel und des Mont de Barine hinweg bis gegen die Straße von Ecrouves im Westen umgeben sollten. Am 21. und 22. wurden die Batteriedepots erbaut, am 22. gegen Abend wurden die Belagerungsgeschütze bis hinter die Batteriepunkte herangeschafft, und mit dem Dunkelwerden begann der Bau der Batterieen, welcher von den Belagerten gar nicht gehindert ward.

Am 23. September Morgens waren die Batterieen nicht bloß vollendet, sondern auch mit den bereit stehenden Geschützen armirt und es begann nun sofort das Bombardement, welches auch die Feldbatterieen unterstützten.

Um dem Schauspiel beizuwohnen, war auch der Großherzog von Mecklenburg von Reims eingetroffen.

Um 9 Uhr Vormittags brannte es schon in Toul, eine Stunde später deklarirten sich bereits drei Heerde des Brandes. Die Belagerten feuerten beständig, aber mit Maaß; um 11 Uhr schossen sie die Vorstädte Mansuy im Osten und St. Evre im Westen, welche von den Mecklenburgern besetzt waren, in Brand. In der Stadt selbst konnten sie Nachmittags des um sich greifenden Feuers nicht mehr Herr werden und um 4 Uhr ließ der Kommandant auf einem der Thürme der Kathedrale die weiße Fahne aufziehen.

Der Großherzog von Mecklenburg, welcher das Bombarde-

ment vom Mont de Varine aus mit angesehen hatte, sendete sofort seinen Generalstabschef, den Oberst v. Krensky gegen die Porte de France vor; demselben begegnete bereits ein Parlamentär aus der Festung und die Kapitulation ward zwischen Krensky und dem Festungskommandanten ohne Schwierigkeiten vereinbart. Als Muster diente dabei im Wesentlichen die Kapitulation von Sedan. Von der Kriegsgefangenschaft wurden außer den auf ihr Ehrenwort zu entlassenden Offizieren nur diejenigen Vertheidiger ausgenommen, welche bereits vor der Einschließung Einwohner von Toul gewesen waren. Ferner ward ein Artikel aufgenommen, demzufolge, wenn sich beim Einzuge der deutschen Truppen etwas Aehnliches begebe, wie am 9. September in Laon, dem Großherzog von Mecklenburg das Recht zustehen sollte, mit der ganzen Garnison nach seinem Gutbefinden zu verfahren. Dieser Artikel erschien um so zeitgemäßer, als auch der Eroberer von Laon ein Herzog von Mecklenburg war.

Die Uebergabe des Materials und der Ausmarsch der kriegsgefangenen Garnison fand noch am Abend des 23. statt. Zugleich wurden die Thore und öffentlichen Gebäude von den deutschen Truppen besetzt.

Am 24. September hielt der Großherzog an der Spitze des ganzen Belagerungskorps seinen Einzug in die eroberte Stadt.

9. Die Belagerung und Einnahme von Straßburg.

Die alte Stadt Straßburg blieb auch dann noch deutsche Reichsstadt, als das Elsaß durch den westphälischen Frieden an Frankreich überlassen war. Am 30. September 1681 besetzten die Franzosen die Stadt; längst bestand vorher in derselben eine bedeutende französische Partei, wie dies bei der Lage Straßburgs am

linken Rheinufer und bei den geradezu erbärmlichen Zuständen des deutschen Reiches nur zu erklärlich ist. Die französische Partei, besonders im Rathe vertreten, hatte seit Jahren daran gearbeitet, daß die Soldtruppen entlassen und das städtische Kriegswesen vernachlässigt ward. So fanden die Franzosen 1681 die Stadt trotz ihrer Wälle wehrlos. Neuerdings wird viel von dem französischen Verrathe geredet, durch welchen Straßburg dem deutschen Reich verloren gegangen sei. Geschichtlich viel richtiger ist es, von dem Verrathe zu sprechen, den das sogenannte deutsche Reich an Straßburg beging und durch welchen es die Stadt an Frankreich auslieferte. Durch den Ryswicker Frieden 1697 ward dieselbe auf die allerförmlichste Weise von „Kaiser und Reich" an Frankreich überlassen. Bis zur großen französischen Revolution bewahrte sie übrigens ihre Privilegien und ihre besondere reichsstädtische Verfassung; erst durch diese Revolution gingen ihr dieselben verloren. Nun aber schloß sie sich auch aufs Innigste, wie das gesammte Elsaß dem großen Frankreich an, und wenn allerdings bis auf den heutigen Tag der kleine Bürger und der Arbeiter wesentlich deutsch spricht, so muß man doch sagen, daß Straßburg der Gesinnung seiner Bewohner nach eine der französischsten Städte ist, welche existiren. In der That, was hatte das kleine Dynastenthum der deutschen Stämme, welches mit Allem, was darum und daran hängt, ja noch bis heute als ein kostbares Kleinod konservirt wird, gegen die Zugehörigkeit zu einer großen Nation zu bieten, welche, wenn freilich nicht immer die politische Freiheit, doch das humanitäre, für den, welcher es einmal kennen gelernt hat, unschätzbare Gut der Gleichheit zu hegen und zu bewahren gewußt hat.

Straßburg hatte bei der letzten Zählung (1866) etwa 85,000 Einwohner. Seine äußersten östlichen Werke liegen von dem linken Ufer des Hauptstroms des Rheins ungefähr eine kleine

halbe Stunde entfernt. Der kleine Rhein, ein Arm, der sich oberhalb Straßburg vom großen nach links abzweigt und eine halbe deutsche Meile unterhalb der Abtrennung wieder mit dem großen Rhein vereinigt, bildet mit diesem die Ile des épis und tritt mit seiner westlichsten Ausbuchtung bis dicht an die östlichsten Werke (der Zitadelle) heran.

Die Ill, welche oberhalb Straßburg ziemlich parallel mit dem Rhein und eine kleine deutsche Meile von ihm entfernt fließt, theilt sich in der Stadt in zwei Arme, — der westliche heißt Canal des faux remparts, — und geht unterhalb bei Wanzenau in den Rhein. — Oberhalb der Stadt nimmt die Ill die zum Theil kanalisirte Brüsch auf.

Nahe südlich Straßburg vereinigt sich mit der Ill der Rhein-Rhone-Kanal; nahe nördlich der Rhein-Marne-Kanal, welcher mit einer östlichen Fortsetzung die Ill mit dem Rhein, am untern Ende der Ile des Epis verbindet.

Die Verzweigungen aller dieser Gewässer bilden besonders um den östlichen Theil der Stadt, im Norden und im Süden, eine Menge Inseln, von denen wir nur die Insel Wacken, die Robertsau und die Sporeninsel hervorheben wollen.

Die Stadt dehnt sich mit ihrer größesten Länge von Westen nach Osten aus; diese Länge mißt durchschnittlich 3600 Schritt, vom Westen bis zu der Zitadelle, welche im Osten die Befestigungen abschließt; im Westen ist die Stadt zwischen den Spitzen der Bastione Nr. 7 und Nr. 12 2300 Schritt breit, im Osten an der Esplanade, welche die Stadt von der Zitadelle trennt, nur 800 Schritt.

Der Hauptbahnhof liegt nahe der Westseite der Befestigungen im Innern der Stadt. Nachdem die Bahnstränge durch gewölbte Ausgänge, an deren Umbau und Erweiterung noch im

Juli 1870 gearbeitet ward, Straßburg verlassen haben, theilen sie sie sich alsbald schon bei der Lunette 44; ein Strang geht nach Norden, um sich schon bei Wendenheim zu verzweigen, theils über Zabern nach Paris, theils über Hagenau nach Weißenburg und nach Saargemünd; ein anderer Strang geht zuerst südwärts, dann ostwärts im Süden der Stadt herum, hat hier in der Nähe des Austerlitzer Thors noch eine Station und überschreitet dann auf einer prächtigen Brücke, einem Monument der modernen Baukunst den Rhein, um über Kehl an die badische Eisenbahn zu gelangen. Die Brücke hat zwischen den Landpfeilern eine Länge von 817 Fuß (schweizer.), sie trägt zwei Geleise und zwei Fußsteige. Der mittlere Theil ist eine feste Gitterbrücke, die beiden Enden sind Drehbrücken, welche gestatten, sowohl von französischer als von deutscher Seite den Verkehr nach Belieben zu unterbrechen. Am badischen und am französischen Ende befinden sich befestigte Posten. Der Bau der Brücke ward im Jahre 1858 begonnen und am 6. April 1861 vollendet. Von ihrer Zerstörung am 22. Juli 1870 ist bereits (Abschn. II, S. 47) die Rede gewesen. Südlich von der stehenden Eisenbahnbrücke befindet sich die ältere Schiffbrücke.

Von dem eben erwähnten Strange zweigt sich nach Süden hin nahe der Stadt die Bahn über Mülhausen nach Basel ab und von dieser die Bahnen, welche an die Vogesen nach Wasselonne, Mutzig und Barr führen.

An militärischen Etablissements, welche nicht direkt mit den Befestigungen zusammenhängen, besitzt Straßburg Kasernen für etwa 10,000 M., eine Artillerieschule, ein Militärhospital für 1800 Betten, zugleich militärische Klinik, die Schule für Militärärzte, ein großes Zeughaus und weitläufige Militärhandwerksstätten für die Artillerie und für das

Pontonnierregiment, dessen Garnison Straßburg ist. Die früher hier befindliche Kanonengießerei ist schon seit längeren Jahren nach Bourges verlegt worden.

Das berühmteste Gebäude Straßburgs ist die Kathedrale oder der Münster, schon im Jahre 1015 begonnen und 1439 im Wesentlichen vollendet. Der allein ausgebaute nördliche Thurm des Münsters ragt 502 schweiz. Fuß über das Straßenpflaster auf; er ist der höchste Bau Europas und nur 7 Fuß niedriger als die höchste Pyramide Egyptens. Schon von der Plateforme, 239 Fuß über dem Straßenpflaster hat man die ausgiebigste Rundsicht über die Ebenen des Elsaß und Badens. Der Thurm eignet sich daher auch militärisch zu einem vortrefflichen Observatorium. — Die Straßburger Bibliothek ist durch die große Anzahl ihrer werthvollen, unersetzbaren Handschriften berühmt.

Die jetzigen Befestigungen von Straßburg sind in ihrer Grundlage von dem daselbst geborenen Daniel Speckle erbaut worden, demselben, der das erste gute deutsche Buch über permanente Fortifikation — Architectura von Festungen — geschrieben hat, welches in seinem Todesjahre 1589 zum ersten Mal erschien.

Nachdem Straßburg in französischen Besitz übergegangen war, erbaute Vauban in den Jahren 1682 bis 1684 die Zittadelle, ein regelmäßiges bastionnirtes Fünfeck von beschränktem Raum, verstärkt durch zwei Hornwerke gegen Norden und Osten. Von Vauban rührt auch die Anlage der meisten Außenwerke, — Hornwerke und Lünetten — her.

Die Hauptenceinte hat ohne die Zittadelle 17 Bastione, also mit dieser 22. Von den erstern bilden die Südseite, von Osten nach Westen gezählt, Nro. 1 bis Nro. 7 (Fort Blanc), — die Westseite, von Süden nach Norden gezählt, Nro. 7 bis Nro. 12

(Fort de Pierre, Steinschanze), — die Nordseite, von Westen nach Osten, Nro. 12 bis Nr. 17. Von den fünf Bastionen der Zittadelle sind Nro. 18 und Nro. 22 der Stadt zugekehrt.

Von Außenwerken sind vorzüglich zu bemerken die Hornwerke 40—42, vor der Front 8—9 und 47—49 vor der Front 10—11, die Lunetten 52 und 53 vor der Front 11—12, das Hornwerk Finckmatt vor den Fronten 12—14.

In neuerer Zeit ist für Straßburg im Großen außerordentlich wenig geschehen. Auch hier wie in allen Festungen begann man 1867 Hohltraversen auf den Wallgängen anzulegen; wo das Mauerwerk der Eskarpen zu wenig gedeckt war, wurden Korrekturen vorgenommen, die Deckwerke erhöht und verlängert; die drei Kriegspulvermagazine der Zittadelle und andere wurden durch Umbau besser als bis jetzt gegen die verheerenden Wirkungen der gezogenen Geschütze gesichert. In den Hornwerken 40—42 und 47—49, sowie in der Lünette 53 erbaute man Mitteltraversen, welche jedes dieser Werke in eine rechte und eine linke Hälfte theilten, jede Hälfte besser defilirten und zugleich mit ihren Hohlräumen als Kasernen und Abris für den unbeschäftigten Theil der Besatzung dienen sollten. Unter den Bastionen 7, 9 und 11 der Westseite wurden neue Kriegspulvermagazine angelegt.

Das Bastion 12, — gegen die Stadt durch eine Abschnittsmauer in der Kehle abgeschlossen, — ist durch seine geringe Größe und durch seinen spitzen ausspringenden Winkel ein äußerst schwaches Werk. Und doch liegt grade hier, an der Nordwestecke, der Angriffspunkt für jeden Gegner. Vor der ganzen Südseite kann das Terrain vermittelst Anstauung der Gewässer der Ill und der Brüsch durch die zwischen den Bastionen 6 und 7 gelegene große Schleuße überschwemmt und unzugänglich gemacht werdeu. Vor dem östlichen Theil der Nordseite von der Finckmatt ab bis zum kleinen Rhein

ist es von den Verzweigungen der Ill, Kanälen und Gräben verschiedener Breite und Art aufs bunteste durchschnitten.

Eine Korrektur des Bastions 12 im großen Stile, welche wohl möglich war, ward trotzdem nicht vorgenommen; man begnügte sich mit dem Bau von zwei Hohltraversen, — Abris und Handpulvermagazin — auf den beiden Facen und der Anlage einer kasemattirten Batterie für ein schweres Geschütz in der Spitze des Werkes.

Bei dem engen Bau der Stadt und ihren geringen Breitendimensionen würde immerhin ein gründlicherer Ausbau der Hauptenceinte allein nicht viel genützt haben. Weit wichtiger wäre es gewesen, die Stadt mit detachirten Werken auf eine bedeutende Entfernung von der Hauptenceinte zu umgeben. Allein an solchen fehlte es noch 1870 gänzlich.

Projekte dazu waren allerdings mehrere in den letzten Jahren herumgetragen worden.

Ungefähr 6000 Schritt nordwestlich von Straßburg erhebt sich aus der Thalebene 140 Fuß über dieselbe die Hügelkette der Hausberge, an deren Fuß die Gemeinden Ober-, Mittel- und Niederhausbergen und Mundolsheim liegen. Man hätte diese Kette mit detachirten Werken krönen und dieselben einerseits über die sanften Höhenwellen von Suffelweyersheim und Bischheim gegen Schiltigheim, andererseits über die Welle von Oberhausbergen gegen Königshofen an die Stadtbefestigung anschließen können. Die Entfernung von der letztern war allerdings ein wenig groß; aber wenn man die hauptsächlichsten detachirten Forts ganz selbstständig machte und sie zugleich mit schweren gezogenen Geschützen hinreichend armirte, hätte sich doch kein Feind in diesen Zauberkreis hineinwagen können, ohne erst zwei bis drei detachirte Werke fortzunehmen und ein Bombarde-

ment der Stadt vom linken Rheinufer her wäre auf lange hinaus für den Feind eine Unmöglichkeit geworden.

Indessen die große Entfernung der detachirten Werke auf den Hausbergen und vor Allem wohl der Kostenpunkt ließ vorläufig von der Ausführung dieses Projektes absehen, und man wollte sich nun mit einer vorgeschobenen Linie vor der Nordwestecke begnügen, welche sich mit ihrem rechten Flügel bei Schiltigheim an die Ill, mit dem linken bei Königshofen an die Brüsch lehnen sollte. Sie würde ungefähr 1800 Schritt vor den Außenwerken der Hauptenceinte gelegen haben. Das Mittelwerk dieser Linie sollte in Gestalt eines in der Kehle durch eine Mauer geschlossenen Hornwerks vorwärts des Verbindungsstücks zwischen den Eisenbahnen nach Paris und Basel und den Werkstätten der Ostbahn zwischen der Pariser Eisenbahn und dem Wege nach Mittelhausbergen erbaut werden. Der Bau dieses Mittelwerks sollte 1871 begonnen werden.

Auch für eine bessere Deckung der Ostseite waren Entwürfe gemacht. Es sollten nämlich auf der Ile des Epis, in deren Nordecke und in deren Südecke dicht am großen Rhein zwei selbstständige Werke angelegt werden, welche die Feuerlinie der Zittadelle etwa 1800 Schritt gegen Osten vorgeschoben und 1870, wenn sie vorhanden waren, sicherlich gute Dienste gegen die Beschießung vom rechten Rheinufer her geleistet hätten. Allein in einem Moment der Ruhe war auch dieser Entwurf vorläufig bei Seite gelegt, weil die Regierung besorgte, durch seine Ausführung unnützer Weise Anlaß zu einem großen Geschrei nach Nikolaus Beckers Melodie zu geben.

Auf diese Weise traf der Angriff von 1870 Straßburg noch in nackter Unschuld. Bei den heutigen Bewaffnungsverhältnissen verdiente Straßburg in diesem Kriege die Bezeichnung einer Fe-

stung erster Klasse oder gar „einer der stärksten Festungen der Welt" nicht im mindesten.

Hätte Frankreich ein Wehrsystem gehabt, welches ihm gestattete, starke Festungsbesatzungen disponibel zu machen, wäre dieser Krieg von der Regierung des Kaisers Napoleon nicht so ohne jede politische und militärische Berechnung unternommen, wie es wohl kaum ein anderes Mal in der Weltgeschichte vorgekommen ist, — so hätte sich dem Schaden immer einigermaßen abhelfen lassen. Denn einige Wochen waren am Ende hinreichend, an den bedeutendsten Punkten außerhalb der Hauptenceinte, also insbesondere vor der Nordwestecke starke detachirte Werke anzulegen.

Die Normalbesatzung von Straßburg war zu 15,000 Mann angenommen; 1870 ist von den Deutschen die Besatzung von Straßburg zu etwa 18,000 M. berechnet worden; dabei ist aber nicht bloß die sedentäre Nationalgarde und die Mobilgarde, sondern auch das ganze zahlreiche Beamtenthum der Militäretablissements, des Genie, der Artillerie, der militärärztlichen Schule und Klinik, der Handwerksstätten mitgezählt. Wirkliche Linientruppen waren kaum 3000 M. in Straßburg.

Zum Kommandanten des Platzes ward beim Ausbruch des Krieges der General Uhrich ernannt, welcher sich seit zwei Jahren schon im Reservecadre der Generalität befand. Uhrich, 1802 zu Pfalzburg geboren, trat 1820 als Unterlieutenant aus der Schule von St. Cyr in die französische Infanterie. Er machte den Feldzug in Spanien 1823, dann von 1834 ab mehrere Feldzüge in Afrika und ward 1852 Brigadegeneral; 1855 führte er eine Brigade der Kaisergarde nach der Krimm, in demselben Jahre kehrte er, zum Divisionsgeneral ernannt, nach Paris zurück. Beim Ausbruch des italienischen Feldzuges stand er an der Spitze einer Division der Armee von Paris, welche nunmehr die 2. Division des 5. Korps der aktiven Armee ward.

Wir haben gesehen, wie schon zwei Tage nach dem Treffen von Wörth am 8. August die badische Kavallerie vor Straßburg erschien (II. Abschnitt S. 101).

Das gesammte Belagerungskorps ward nach und nach gebildet aus

der badischen Division, deren Kommando an Stelle des vor dem Bombardement erkrankenden Generals Beyer bald der General Laroche übernahm,

der preußischen Gardelandwehr-Division (Loën),

der 1. preußischen Reserve- (Landwehr-) Division (Treskow),

37 Kompagnieen Festungsartillerie, worunter 2 bairische, 2 würtembergische, 4 badische und 29 norddeutsche,

einem preußischen kombinirten Pionnirbataillon und einer bairischen Pionnirkompagnie.

Das Oberkommando über das Belagerungskorps erhielt der General von Werder. Derselbe ist 1808 geboren, trat 1825 in die preußische Gardekavallerie, das Regiment Garde du Corps, dann 1826 als Offizier in das erste Garderegiment zu Fuß über. In den Jahren 1842 und 1843 machte er mit der russischen Armee einige Feldzüge im Kaukasus mit und wurde nach seiner Rückkehr 1846 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, aus welchem er aber schon 1848 wieder in die Infanterie zurücktrat. Er wurde 1863 zum Generalmajor, 1866 zum Generallieutenant ernannt, als welcher er in diesem Jahre in der Armee des Prinzen Friedrich Karl die 3. Infanteriedivision kommandirte und sich durch sein Verhalten bei Gitschin und Königsgrätz den Orden pour le mérite erwarb.

Dem Oberbefehlshaber ward als Chef der Belagerungsartillerie der Generallieutenant von Decker und als Chef des Genie

der Generalmajor von Mertens beigegeben, welcher 1864 die Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen geleitet hatte.

General von Werder nahm nach seinem Eintreffen vor Straßburg sein Hauptquartier zu Mundolsheim an der Suffel.

Vom 11. bis 17. August war die badische Division allein vor der Festung und die Einschließung konnte daher nur eine unvollkommene sein. Am 15. ließ Werder Schiltigheim, am 18. Königshofen besetzen.

Vom letztern Tage ab trafen die preußischen Reserven und vom 21. August ab die Belagerungsgeschütze ein.

Am 23. August beschloß Werder, vom 24. ab mit den disponibeln 40 preußischen Belagerungsgeschützen und der badischen Feldartillerie die Stadt und mit 32 badischen Belagerungsgeschützen aus Rastatt, welche bei Kehl am rechten Rheinufer in Batterie gebracht wurden, die Zittadelle zu bombardiren.

Ueber die Zulässigkeit und die Zweckmäßigkeit eines Bombardements ist, seit die ersten Bomben in belagerte Städte geworfen wurden, viel gestritten worden. In Frankreich selbst ist der Streit noch in neuester Zeit von einem verdienstvollen Genieoffizier und einem tüchtigen alten Artillerieoffizier geführt worden. Der erstere, der Bataillonschef Prevost *), Kommandant des Genie für die östlichen Forts von Paris, ist als ein entschiedener Gegner des Bombardements aufgetreten, mit Heftigkeit hat dagegen für dasselbe das Wort genommen der Artilleriegeneral Blois **) (vom Reservecadre). Es wird nicht ohne Interesse sein, hier die Gründe

*) Etudes historiques sur la fortification, l'attaque et la défense des places. 1869.

**) De la fortification en présence de l'artillerie nouvelle. Paris 1865. — Examen critique des études historiques sur la fortification, l'attaque et la défense des places par F. Prévost. Paris 1869.

des letzteren für die Anwendung des Bombardements kurz zusammenzufassen. Er sagt:

1. Während des Bombardements wird der Belagerer hinter seinen Brustwehren, in den Parallelen und Batterieen nur geringe Verluste erleiden;

2. führt dann das Bombardement nicht zum Ziel, muß der Belagerer zum förmlichen Angriff schreiten, so beginnt er diesen mit ungeschwächten Kräften gegen eine Garnison, die viel verloren hat, und welche wahrscheinlich durch das Bombardement schon in Konflikte mit der Bürgerschaft gerathen ist; der noch zu überwindende Widerstand wird nicht so groß sein, als wenn der Belagerer sogleich mit dem förmlichen Angriff begonnen hätte;

3. will der Belagerer aus purer Philantropie oder aus andern Gründen die Einwohner der Stadt schonen, so werden ihm diese seine Milde gar nicht danken, vielmehr nun die Garnison unterstützen und also den Widerstand zum großen Nachtheil des Angreifers verstärken;

4. bei der stets langen Dauer einer förmlichen Belagerung werden das Belagerungskorps und ein Observationskorps auch eine lange Zeit unbeweglich festgehalten und außer Stand gesetzt, andere nützliche Fortschritte im freien Felde zu machen;

5. wenn nach einer langen förmlichen Belagerung der Angreifer endlich Herr eines Platzes wird, so findet er nun dort nichts als leere Magazine, die er sogleich wieder füllen muß, als zerstörte Wälle, die er sogleich wieder herstellen muß.

Das Bombardement hat zu allen Zeiten viel mehr und entschiedenere Anhänger bei der Artillerie als beim Geniekorps gefunden. Dieß kann man nicht etwa daraus erklären, daß die Geniekorps aus humaneren Elementen zusammengesetzt wären, als die Artilleriekorps. Es kommt vielmehr daher, daß jede Waffe natur-

gemäß ein wenig pro domo streitet. Der Ingenieur will vom Bombardement nichts wissen, weil er wünscht, daß seine gute Wahl des Angriffspunkts, seine Sappen und Trancheen, seine Bezeichnung der richtigen Batteriepunkte zur Geltung kommen, — und nicht bloß dieß, er will auch erproben, wie die Vertheidigungswerke sich halten, die zwar er selbst nicht angelegt hat, aber doch Kameraden der Freimaurerschaft von der andern Seite. Der Artillerist dagegen verachtet aus Beruf alle diese Finten und vertraut viel mehr als auf sie auf die Großmäuligkeit seiner Kaliber und auf den Schrecken, den seine Donner einjagen, den er nothwendig mit einem gewissen Behagen betrachten muß.

Sicherlich ist ein Bombardement eine grausame Sache; allein deßwegen darf man seine Anwendung noch nicht prinzipiell verwerfen. Denn der Krieg ist überhaupt eine grausame Sache und es ist seine Regel, daß die Unschuldigen weit mehr leiden als die Schuldigen. Man vergleiche nur den Gefangenen von Wilhelmshöhe sammt seiner Umgebung mit dem edlen französischen Volke, welches er und diese Umgebung in den unglückseligen Krieg hineingehetzt haben.

So gelangen wir denn nothwendig zu dem Schluß, daß man sich in Bezug auf die Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit eines Bombardements den einzelnen Fall ansehen müsse. Wenn wir diese Pflicht bezüglich Straßburgs erfüllen, so finden wir, daß die Anwendung des Bombardements auf Straßburg eine unzweckmäßige war, und wir wollen unsere Gründe dafür angeben:

1. Wenn die Einwohnerschaft Straßburgs nur darauf brannte, sich Deutschland in die Arme zu werfen, so genügten einige Würfe aus den deutschen Geschützen, um sie einen Druck auf den Kommandanten ausüben zu lassen. In diesem Falle war das Bombar-

dement weder grausam noch unzweckmäßig. Indessen diese Voraussetzung traf nicht zu; im Gegentheil waren die Einwohner Straßburgs französischer gesinnt, als die Bewohner des innern Frankreichs und es war anzunehmen, daß sie durch das Bombardement nur eher gegen die Deutschen erbittert werden würden;

2. schon zu der Zeit, da das Bombardement Straßburgs beschlossen ward, war es von deutscher Seite mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen worden, daß die siegreichen Deutschen Elsaß als „ein deutsches Bruderland", ein „kerndeutsches Land" und besonders Straßburg — „diese echt deutsche Stadt" — beim Friedensschluß behalten wollten. Obgleich es nun heißt: „wen der Herr lieb hat, den züchtiget er", haben wir doch noch nie vernommen, daß ein Bombardement das rechte Mittel sei, brüderliche Liebe zu beweisen oder zu erwecken;

3. wenn auch, selbst 1866, das Verhalten der preußischen Feldartillerie sehr stark kritisirt worden war, so war es doch schon seit 1864, seit dem Angriff auf die Düppeler Schanzen, allgemein anerkannt, daß die preußische Belagerungsartillerie Ungewöhnliches, bis dahin Unbekanntes durch die Richtigkeit ihres Schusses und durch die Wirkung jedes einzelnen Schusses leiste. Ihre Zerstörungsfähigkeit war über jeden Zweifel hinaus festgestellt. Unter diesen Umständen durfte das Bombardement der Stadt ohne Zweifel unterlassen werden, und es mußte unter diesen Umständen, zumal bei der bekannten Schwäche und qualitativen Unvollkommenheit der Besatzung unterlassen werden, weil es eben, wie oben gesagt, niemals ein überzeugender Beweis brüderlicher Liebe sein kann.

General v. Werder entschloß sich zu dem Bombardement, weil er wußte, daß an bombensicheren Räumen in der Stadt kein Ueberfluß sei und voraussetzte, daß die Bürger alsbald den Kom-

mandanten zur Uebergabe zwingen würden. Diese Rechnung war falsch; sie würde aber durchaus richtig gewesen sein, wenn Straßburgs Bevölkerung aus denjenigen jüdischen Männern bestand, welche sich heute für die eigentlichen Deutschen ausgeben und nach der Vernichtung Frankreichs rufen, welche theils als Lieferanten, ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen, ein Sündengeld bei der Fortsetzung des verderblichen Krieges verdienen, theils als nach besseren Stellen hungernde, die Wissenschaft schimpflich erniedrigende Professoren, bereit sind, jede Gemeinheit, auch die der Verläumdung des deutschen Volkes angesichts der Weltgeschichte, zu begehen.

Werder ließ den General Uhrich von seiner Absicht, die Stadt zu bombardiren, vorher unterrichten und forderte ihn dabei zur Uebergabe auf, welche abgelehnt ward. Werder ging aber auf weitere Details ein; er ließ den General Uhrich bitten, das auf dem Münster etablirte Observatorium von dort zu verlegen, damit die Deutschen nicht genöthigt seien, auf dieses Denkmal gothischer Baukunst zu feuern, — ebenso das Militärhospital, nahe der Zittadelle, zu verlegen, weil dasselbe in der Schußlinie der deutschen Batterieen liege und doch von diesen aus nicht genau zu sehen sei. Uhrich lehnte auch diese beiden Forderungen ab. — Das Schicksal der braven Stadt Straßburg muß jedem anständigen Mann zu Herzen gehen, welcher Nationalität er angehöre, welcher politischen Ueberzeugung er sei. Darüber darf aber nie der Gerechtigkeit vergessen werden. In Frankreich ward des Bombardements Straßburgs allgemein nur als eines Aktes deutscher Barbarei gedacht. Allein, daß General Uhrich sagte, wenn die Deutschen in die Stadt eindrängen, so würde er sich in die Zittadelle zurückziehen und von dort aus die Stadt bombardiren, ward von den französischen Zeitungen als Heroismus gepriesen. Wir

müssen gestehen, daß wir diese beiden Dinge nicht wohl mit einander vereinigen können, und wir dürfen alles dieses um so unbefangener sagen, als wir uns mit guten Gründen gegen die Zweckmäßigkeit des Bombardements in dem bestimmten vorliegenden Falle auf die entschiedenste Weise ausgesprochen haben.

Am 24. August Vormittags begann das Bombardement; es richtete schreckliche Verwüstungen an, der ehrwürdige Münster ward schmählich beschädigt; die werthvolle Bibliothek ward vernichtet, viele Privatgebäude wurden zertrümmert, unschuldige, waffenlose Greise, Frauen, Kinder wurden getödtet oder zu Krüppeln geschossen. Die wehrlose Bevölkerung flüchtete in die Keller, die wehrhafte versuchte mit Heldenmuth den Bränden Einhalt zu thun, von der Vaterstadt zu retten, was zu retten war.

Der Bischof von Straßburg versuchte eine Vermittlung. Auf sein Ansuchen stellte Werder am 26. August von 4 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags das Bombardement ein. Die Verhandlung des Bischofs führte indessen zu keinem Resultat; der Bischof konnte vom General Uhrich kein Zugeständniß erhalten; er stellte nur Forderungen an Werder, und im Kriegszustand giebt es keine einseitigen Entschlüsse. Am 26. Mittags wurde daher das Bombardement wieder aufgenommen und diesen Tag und den ganzen folgenden hindurch fortgesetzt.

Es führte nicht zum Ziel; Kommandant, Garnison und Bürgerschaft blieben unerschüttert. Niemand drängte den General Uhrich zur Uebergabe.

Während die deutschen Batterieen am linken Rheinufer ihr Feuer gegen die Stadt richteten, hatten die badischen Batterieen am rechten Rheinufer nördlich Kehl mit großem Erfolg die Zittabelle bombardirt und die Wohnungen und Magazine in derselben in Trümmer geschossen.

Die französischen Batterieen der Zittadelle antworteten lebhaft und schossen ihrerseits bei dieser Gelegenheit Kehl in Brand. Von deutscher Seite wurde den Franzosen zum Vorwurf gemacht, daß sie ihr Feuer auf diesen offenen Ort gerichtet hätten, was nicht nothwendig gewesen sei, da die badischen Batterieen keineswegs vor Kehl, sondern seitwärts desselben lägen. Letzteres ist allerdings richtig, aber man wird zugeben müssen, daß das nahe Kehl doch für die Badenser ein allzubequemer Schutz gewesen wäre, wenn es vor dem französischen Feuer vollständig sicher war.

Wir müssen hier noch erwähnen, daß während seiner Unterhandlungen mit dem Bischof General von Werder das Anerbieten gemacht hatte, er wolle Weibern, Kindern und Greisen den Abzug aus Straßburg gestatten. General Uhrich lehnte es ab, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, da es schwierig sei, aus 85,000 Menschen eine Auslese zu halten.

Als das Bombardement keinen schnellen Erfolg mehr versprach, beschloß General v. Werder am 27. August, mit den reichen Mitteln, die ihm jetzt schon zu Gebote standen, eine förmliche Belagerung zu beginnen.

Es wurde daher sofort mit der Etablirung des Geniedepots, der Anfertigung der Faschinen, Schanzkörbe u. s. w. der Anfang gemacht.

Die artilleristischen Mittel, über welche der General v. Werder verfügte, waren der Quantität und Qualität nach reichliche und vorzügliche. Er hatte im Ganzen 241 Belagerungsgeschütze, worunter 44 badische. Dieselben zerlegen sich folgendermaßen:

58 gezogene 24-Pfdr. (darunter 16 badische, — 12 kurze, für den indirekten Schluß vorzugsweise geeignet);
80 gezogene 12-Pfdr. (darunter 16 badische);
20 gezogene 6-Pfdr.;
2 gezogene 21centimetrige Mörser;
8 glatte 60pfündige Mörser, badische;
19 „ 50pfündige Mörser;
24 „ 25pfündige Mörser, darunter 4 badische;
30 „ 7pfündige Mörser.

In der Nacht vom 29. zum 30. August wurde mit dem linken Flügel an Schiltigheim gelehnt gegen die Pariser Eisenbahn hin mit der gemeinen Sappe gegen die Nordwestecke der Festung die erste Parallele auf 700 bis 800 Schritt eröffnet. Gleichzeitig wurden 2 bis 300 Schritt hinter der ersten Parallele 10 Batterieen für gezogene Geschütze erbaut, mit 44 Geschützen armirt und bis zum Morgen des 30. August schußfertig gemacht. Als sie ihr Feuer gegen die Werke der Nordwestecke eröffneten, wurden sie von denjenigen deutschen Batterieen unterstützt, welche an diesen Punkten für das Bombardement angelegt und noch nicht desarmirt waren.

Die Vertheidigungsartillerie ward von dem am 30. August Morgens beginnenden Feuer der Belagerungsartillerie überrascht; die Sicherheitsarmirung genügte nicht, um genügende Antwort thun zu können und die Armirung gegen den förmlichen Angriff war nicht vollendet. Von deutscher Seite wird vorausgesetzt, die Franzosen hätten auf einen andern als den wirklich gewählten Angriffspunkt gerechnet. Dies ist nicht wohl möglich, denn Straßburg hat nur einen Angriffspunkt, eben denjenigen, welchen die Deutschen sich wählten. Wir müssen annehmen, daß die Franzosen nur am 30. August Morgens nicht daran

dachten, daß jetzt die förmliche Belagerung beginne; in nicht ganz zwei Stunden ward ihr Feuer von der angegriffenen Front zum Schweigen gebracht und konnte erst am Nachmittag wieder aufgenommen werden.

Durch Shrapnelfeuer und Mörserwürfe aus den Belagerungsbatterieen ward es dem Vertheidiger beständig, auch während der Nacht schwer gemacht, seine beschädigten Batterieen herzustellen oder neue, selbst nur für Mörser anzulegen; indessen er that das Mögliche und setzte sich immer wieder in den Stand, antworten zu können.

In der Nacht vom 31. August auf den 1. September hoben die Belagerer die Approchen von der ersten zur zweiten Parallele aus und eröffneten diese letztere, auf 400 Schritt von den Werken der Stadtbefestigung, beim St. Helenenkirchhof in der Nacht vom 1. auf den 2. September mit der gewöhnlichen Sappe.

Am 2. September Morgens um 4 Uhr machten die Belagerten den ersten Ausfall von einiger Bedeutung. Eine Kolonne brach nordwärts auf die Inseln Wacken und Jars in die linke Flanke der Belagerungsarbeiten der Deutschen, eine andere südwärts gegen den Bahnhof vor dem Austerlitzer Thor heraus. Beide wurden nach kurzem Kampfe zurückgeworfen; die zu hitzig verfolgenden Badenser hatten indessen dabei einen nicht unerheblichen Verlust. Größere Ausfälle der Straßburger Garnison waren im Allgemeinen sehr schwierig, theils wegen des gänzlichen Mangels an detachirten Werken, theils und noch mehr wegen des geringen Vorrathes an Linientruppen, über welchen der General Uhrich verfügte.

In dem Maße, wie die deutschen Annäherungsarbeiten fortschritten, vermehrte auch die deutsche Artillerie ihre Batterieen und verlegte dieselben nach vorwärts.

Am 9. September hatte sie, einschließlich der badischen des rechten Rheinufers, 178 Geschütze, worunter 48 Mörser in Thätigkeit.

In den Nächten vom 9. auf den 10. und vom 10. auf den 11. September wurden von den Belagerern die Approchen von der zweiten zur dritten Parallele und in der Nacht vom 11. auf den 12. September wurde die dritte Parallele, welche am Glacisfuß der Lunetten 53 und 52 entlang lief, zum größesten Theile ausgehoben.

Diese Tranchéearbeiten forderten ihre Opfer; schon bis zum 5. September hatten die Deutschen 57 Todte, 327 Verwundete und 30 Vermißte verloren. An Genieoffizieren befanden sich darunter 2 Todte und 2 Verwundete.

Die Artillerie armirte bereits am 11 September eine Breschbatterie Nr. 25 gegen die Lünette 53 mit 4 kurzen 24-Pfdrn. Diese Breschbatterie lag an der Weißenburger Chaussée hinter der ersten Parallele und ungefähr 1100 Schritt von ihrem Objekt entfernt, welches sie über einen mäßig breiten Graben hinweg mittelst des indirekten Schusses treffen sollte. Sie erfüllte ihre Aufgabe in einer bis daher noch nicht dagewesenen Weise.

Sobald im deutschen Lager die Katastrophe von Sedan bekannt geworden war, hatte General Werder dem General Uhrich Mittheilung darüber zugehen lassen. Diese ward sehr kühl aufgenommen und that durchaus keine Wirkung. Unterdessen hatten sich in der Schweiz überall Hülfsvereine für Straßburg gebildet, welche ihr bestes für diese in früheren Jahrhunderten mit der Eidgenossenschaft so innig verbrüderte Stadt zu thun versuchten. Die Hirsbreifahrt der Zürcher war auch in Straßburg nie vergessen. Das Zentrum der Hülfsvereine für Straßburg ward aber jetzt naturgemäß Basel und von dort ging eine Delegation nach dem

deutschen Hauptquartier ab, um des Guten zu thun, was möglich war. Der Delegation ward von dem deutschen Kommando der Eintritt in Straßburg gestattet. Man glaubte hier den Schweizern, was man den deutschen Belagerern nicht geglaubt hatte, und jene waren so glücklich, wenigstens 800 wehrlose Bewohner der alten Bundesstadt auf schweizerischen Boden entführen zu können.

Während die Deutschen der Nordwestecke der Straßburger Stadtbefestigung immer näher rückten, versäumten sie auch die Annäherung an die Ostseite — gegen die Zittadelle nicht.

Die Badenser setzten vom rechten Ufer des großen Rheins nach der Ile des Epis über, und eben dahin von der Robertsau aus über den kleinen Rhein preußische Bataillone.

Am 15. September unternahmen die Belagerten, welche von der deutschen Feldartillerie auch von der Südseite her beständig belästigt wurden, einen Ausfall nach der Ile des Epis. Derselbe ward von den Badensern abgewiesen. Bei dieser Gelegenheit fiel der Oberst Fievé, Kommandant des französischen Pontonnierregiments, ein Mann von außerordentlicher körperlicher Größe, der durch seine übernatürlich gerade Haltung in ganz Frankreich bekannt, selbst in Preußen durch dieselbe auffällig gewesen wäre.

Am 12. September armirten die Deutschen die Breschbatterie Nr. 42 gegen die rechte Flanke des Bastions 11 mit 6 kurzen 24-Pfündern. Dieselbe war 1000 Schritt von ihrem Objekt entfernt dicht südlich des Wegs erbaut, der sich beim Helenenkirchhof von der Weißenburger Straße nach Schiltigheim abzweigt. Nachher wurde zwischen dem Unterweg und dem Oberweg, 900 Schritt von ihrem Objekte die Batterie Nr. 58 zum Breschlegen in der linken Face von Bastion 12 für 4 kurze 24-Pfünder angelegt.

Da die Geschütze der meisten Batterieen über vorliegende

Objekte hinweg, also mit ziemlich bedeutenden Elevationen ihre Ziele treffen mußten, so wendete die deutsche Artillerie statt der gewöhnlichen bekleideten Batteriescharten, solche von ganz flacher muldenförmiger Gestalt an. Dadurch und durch ihre verdeckte Lage hinter und in den Parallelen und Approchen boten die deutschen Batterieen den Belagerten sehr ungünstige Ziele dar. Der indirekte Schuß zum Breschelegen in Mauerwerk, welches man von den Batterieen nicht sehen kann, ward vor Straßburg zum ersten Male angewendet, mit wie großem Erfolge werden wir nachher finden. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß das Breschelegen auf weite Entfernungen, aber in ein weit sichtbares Mauerwerk, wie es beispielsweise die Engländer bei ihren Schnellbelagerungen in Spanien anwendeten, mit dem Breschelegen durch den indirekten Schuß nicht zu vergleichen ist. — Das Hauptgeschütz für den indirekten Schuß waren die kurzen gezogenen 24-Pfdr. (15centimetrige Geschütze).

Am 17. September krönten die preußischen Pionniere mit der Sappe das Glacis vor den Lünetten 53 und 52. Das Minensystem vor der erstern war glücklich aufgefunden und entladen worden. Bresch- und Contrebatterieen in der Glaciskrönung zu erbauen war nicht nothwendig, da der indirekte Schuß gegen die Lunette 53 seine Schuldigkeit gethan hatte. Als die Bresche fertig war, stiegen die preußischen Pionniere mit bedeckten Descenten bis auf den Spiegel der Wassergräben vor den Lünetten 53 und 52 hinab, warfen mittelst zweier Minen die gemauerte Contreescarpe der Lunette 53 gegenüber der Bresche ein und begannen nun den Bau eines 20 Fuß breiten Dammes über den 60 Fuß breiten Wassergraben nach der Bresche in Lünette 53.

Noch ehe der Damm vollendet war, am 20. September, fand sich bei einer Rekognoszirung, daß die Lunette 53 von den Fran-

zosen verlassen sei. Die Bresche ward nun sogleich besetzt, am Abend des 20. auch das Innere des Werkes, und die Pionniere begannen sich in demselben zu verbauen, was unter dem Feuer der hinterliegenden Werke geschehen mußte und daher nicht ohne Verluste abging. — Die Lünette 53 befand sich in einem Zustande der vollkommensten Zerstörung; auch die Kasernentraverse auf der Kapitale des Werkes hatte dem Feuer der deutschen Artillerie nicht widerstehen können.

Wie Lunette 53 war auch Lunette 52 zerstört und verlassen; über den 180 Fuß breiten Wassergraben des letzteren Werks wurde am 21. September Abends eine Tonnenbrücke geworfen und dann diese Lunette gleichfalls besetzt.

Die deutsche Artillerie hatte am 24. September 229 Geschütze in Batterie, worunter 83 Mörser. Die letzte Batterie, welche erbaut ward, erhielt die Nummer 60; sie ward in der Lunette 53 für drei gezogene 6-Pfdr. angelegt. Im Ganzen erbaute die deutsche Artillerie während der Belagerung 68 Batterieen; wenn dennoch die letzte derselben nur die Nr. 60 führt, so kommt das daher, daß Batterieen, welche im Verlauf der Dinge nach vorwärts verlegt wurden, ihre alte Nummer mit einem beigesetzten a, beziehungsweise b behielten.

Am 27. September befanden sich die Werke der Angriffsfront in einem unhaltbaren Zustande; in Bastion 11 war eine 80 Fuß breite vollständig praktikable Bresche erzeugt, das Innere war ein Trümmerhaufen, die Verbindung mit der Stadt fast unmöglich. In Bastion 12 war die Bresche fertig, es fehlte nur noch das Herunterschießen des stehengebliebenen Erdmassivs, welches kurz vor dem Sturme vorgenommen werden sollte. Die kasemattirte Batterie in der Spitze von Bastion 12 und die Abschnittsmauer waren unerkennbare Ruinen. Ebenso verhielt es sich mit

der vorgeschobenen Lunette 44 vor der Front 9—10, mit den an die Angriffsfronten stoßenden Kasernen und Stadttheilen. Das Gewölbe des Steinthors (Porte de pierres) in der Curtine 11—12 war dem Einsturz nahe, und um diesen zu verhindern, von den Belagerten mit Sandsäcken ausgefüllt, die der Angriffsfront zunächstliegenden Werke, die Hornwerke Finkmatt (58—60) und 47—49 waren zwar nicht ganz so wie die Angriffsfront, aber doch sehr erheblich beschädigt.

Am 27. September um 5 Uhr Nachmittags ließ General Uhrich auf dem Münster, auf den Bastionen 11 und 12 die weiße Fahne aufziehen.

Die deutsche Artillerie stellte sogleich das Feuer ein. Sie hatte seit dem Beginne des Angriffes 193,722 Schuß und Wurf auf die Stadt und Festung gethan, — 6249 jeden Tag, 269 in der Stunde, 4 bis 5 in der Minute.

Darunter waren 28,000 Granat- und 5000 Shrapnelschuß aus dem langen gezogenen 24-Pfdr.; 45,000 Granat- und 11,000 Shrapnelschüsse aus den gezogenen 12-Pfdrn., 8000 Granat- und 4000 Shrapnelschüsse aus den gezogenen 6-Pfdrn., 3000 Granatschüsse aus den kurzen gezogenen 24-Pfdrn. (15 Centimeterkanonen), 600 Granatwürfe aus den 21centimetrigen gezogenen Mörsern, 58,000 Würfe aus glatten Mörsern, — nämlich 15,000 aus dem 50pfündigen, 20,000 aus dem 25pfündigen und 23,000 aus dem 7pfündigen.

Die Kapitulation kam ohne Umstände zu Stande, im Wesentlichen, besonders betreffs des Verhältnisses der Offiziere, nach dem Muster derjenigen von Sedan; die Linientruppen und Mobilgarden wurden kriegsgefangen, die Nationalgarden und Franctireurs entwaffnet und gegen Revers entlassen. Am 28. September Morgens 8 Uhr sollte den Deutschen die Zittadelle, das

Austerlitzer-, das Fischer- und das Nationalthor übergeben werden, um 11 Uhr Vormittags der Ausmarsch der Garnison nach dem Platz an der Gallgaß zwischen Redoute 37 und Lunette 44 stattfinden, Mittags die Uebergabe des Materials beginnen.

Der Ausmarsch ging nicht ohne Unordnung von Statten, viele Soldaten zertrümmerten ihre Waffen und ein Theil konnte erst Nachmittags 3 Uhr aus der Stadt entfernt werden.

An Geschützen wurden in der Festung in den ersten Tagen 1070 Stück von den Deutschen übernommen.

Zum Gouverneur der Festung wurde deutscher Seits der Generallieutenant von Ollech, zum Kommandanten der Generalmajor v. Mertens ernannt. General von Werder, zum Kommandanten des neugebildeten 14. Armeekorps ernannt, sollte beiderseits der Vogesen südwärts ins Saonethal operiren, um die dortigen Truppenansammlungen zu vertreiben und die Eisenbahnen von Mülhausen nach Paris und von Pontarlier über Dijon nach Paris abzuschneiden.

Schon während der Belagerung von Straßburg waren verschiedene Detachements des Belagerungskorps in die Vogesen abgesendet worden, um dort die Abtheilungen der Franctireurs, welche sich in immer größerer Anzahl zeigten, aufzustöbern und ihrem Wesen ein Ende zu machen, welches aber, wie erklärlich, in sehr unvollkommenem Maße gelang.

Die Bewohner von Straßburg, ohne sich gerade offen aufzulehnen, zeigten doch durch ihr ganzes Verhalten, daß es mit ihrer Empfänglichkeit für die „deutsche Bruderliebe" sehr übel bestellt sei.

Allerdings zeigte sich die Bruderliebe auch in wenig ansprechenden Formen. Eine unzarte Neugier, vielleicht mehr als handbietende Theilnahme für die Unglücklichen trieb eine Menge von Leuten

nach dem zerstörten Straßburg. Es schien beinahe, als weideten sich Viele dort an den Bildern der Vernichtung, die sich überall darboten. Photographen nahmen die Zerstörungen auf; ihre Bilder schmückten dann die verschiedenen illustrirten Zeitungen oder wurden gar in Albums zusammengestellt, welche als passende „Weihnachtsgeschenke“ empfohlen wurden. Litterarische Schlachtenbummler schrieben mit brutalem Blödsinn den Text zu jenen Bildern für die Blätter, welche die deutsche Kultur bedeuten wollen. Nicht übel war der Gedanke, die Zittadelle als ein reservirtes Stück zu behandeln. Wer sich zu der dortigen Vernichtung hindrängen wollte, mußte einen Thaler Eintrittsgeld bezahlen; dieses — welches zum Wiederaufbau des Domes verwendet werden sollte — brachte in einer geringen Zahl von Wochen 50,000 Thaler.

Ein interessanter Leipziger hatte die ingenieuse Idee, in Straßburg Splitter der Granaten, welche die Stadt in Trümmer gelegt hatten, sammeln und daraus „patriotische Denkmünzen“, das Stück zu 10 Silbergroschen schlagen zu lassen. Der Ankündigung dieses zarten Artikels fügte er eine vom Maire Küß beglaubigte Bescheinigung bei, daß er am 9. November 50 Zentner Granatsplitter käuflich erworben habe.

Wer den Sinn der Worte „man bittet um stille Theilnahme“ zu würdigen weiß, kann an solchen Erscheinungen, die allerdings sich hier nicht zum ersten Mal darbieten, kaum ein Wohlgefallen finden.

Die Straßburger, deren Stellung und Beschäftigung es erlaubte, zogen sich, während die Stadt sich mit Fremden füllte, in die Stille ihrer Wohnungen zurück; selbst diejenigen, deren Muttersprache deutsch war, vermieden im Verkehr mit den Eroberern es zu sprechen. Viele, auf andere Zeiten hoffend, suchten jetzt noch ein Asyl in der Schweiz und wie aus dem ganzen Elsaß gingen auch aus Straßburg viele junge Männer auf verschiedenen Wegen nach

dem südlichen Frankreich, um dort in die Mobilgarden oder die Partisankorps einzutreten, die sich daselbst bildeten.

10. Der Stand des Krieges zu Ende des Monats September.

Zu Ende des September krystallisirt sich die deutsche Kriegsthätigkeit um drei Hauptpunkte: Straßburg, Metz und Paris.

Straßburg ist gefallen; die Truppen, die bisher zum Angriff auf dasselbe verwendet werden mußten, sind zum großen Theile frei geworden und können für die Lösung neuer Aufgaben bestimmt werden. Ihre Hauptaufgabe muß, da einmal von Seiten der Deutschen erklärt worden ist, daß sie das Elsaß nach dem Friedensschluß behaupten wollen, die Eroberung des Ober-Elsaß und namentlich seiner noch in französischen Händen befindlichen festen Plätze Schlettstadt, Neu-Breisach, Belfort sein. Aber es ist anzunehmen, daß neue Formationen im Süden und im Westen des Elsaß in der Bildung begriffen sind, es tritt daher die Aufgabe hinzu, diese wo möglich im Keim zu zerstören, was jetzt vielleicht mit geringen Kräften möglich ist, und deßhalb Streifzüge in den bezeichneten Richtungen in das Rhone- und Saonethal zu unternehmen.

Metz ist von zwei deutschen Armeen, der I. und II., seit dem 18. August eingeschlossen; es wird nicht förmlich angegriffen, es wird kein Versuch des Bombardements gemacht. Die Deutschen hoffen, sich der Festung durch den Hunger bemächtigen zu können, welcher kommen muß, wie leicht zu begreifen. Denn wäre auch der Platz an und für sich noch so gut verproviantirt gewesen, seine Vorräthe sind schon Ende Juli und Anfangs August von der Feld-

armee mitbenutzt worden und jetzt zehrt von ihnen die Armee Bazaines, mindestens so stark als die Einwohnerschaft und die regelmäßige Besatzung von Metz zusammengenommen. Seitdem die Kunde von der Katastrophe von Sedan, von der Erklärung der Republik zu Paris nach Metz gelangt ist, ist, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden, der aktive Widerstand Bazaines erlahmt. Allein, die Deutschen können nicht auf die Dauer dieses Zustandes rechnen, es ist vielmehr klug, daß sie beständig annehmen, Bazaine könne sich zu einem verzweifelten Schlage aufraffen. Durch diesen Umstand blieben bedeutende Kräfte vor Metz gebunden; auf weite Streifereien oder sekundäre Unternehmungen von einigem Ernst, die eine bedeutende Zeit in Anspruch nahmen, um zum Ziele zu führen, durften sich diese nicht einlassen, um stets für den Nothfall bereit zu sein. Andererseits waren grade für die Belagerer von Metz auch solche Nebenunternehmungen nicht nothwendig, da sich kein Punkt von Wichtigkeit in der Nähe befand, an welchem die Regierung der französischen Republik einigermaßen nennenswerthe Neuformationen hätte vornehmen können.

Paris war seit dem 19. September eingeschlossen; an eine baldige Uebergabe war nicht mehr zu denken. Nachdem die erste Ueberraschung der Katastrophe von Sedan vorübergegangen, und sich schnell eine neue Ordnung der Dinge gebildet hatte, nachdem diese von den Massen acceptirt war, — wir wollen nicht mehr sagen, — nachdem die Konferenz von Ferrières, weit entfernt Hoffnungen auf einen nahen Frieden zu erwecken, vielmehr nur die Kluft gezeigt hatte, welche jetzt schon zwischen Frankreich und Deutschland aufgerissen war, mußten die Deutschen, wenn sie zu einem mehr oder minder förmlichen Angriff auf Paris schritten, sich auf einen ernsten Widerstand gefaßt machen und die

Mittel herschaffen, diesen zu bezwingen, worüber jedenfalls Zeit verloren ging. Wollten sie dem Hunger die Arbeit des Kampfes überlassen, so mußte auch immerhin auf die Dauer von Monaten gerechnet werden, bevor dieser seinen Zwang üben konnte.

Wenn die Franzosen auf den Frieden nicht rechneten, so mußten sie neue Armeen bilden, Volksarmeen, denn von der kaiserlichen war nichts mehr vorhanden, das noch Vorhandene abgesperrt oder in Bruchtheile zersplittert. Das Ziel der neu zu bildenden Armeen mußte in erster Linie der Entsatz von Paris sein, — dieser Stadt, welche — nur die Zahl ihrer Einwohner gerechnet, des Uebrigen gänzlich zu geschweigen, manch deutsches Königthum oder gar Großherzogthum vollständig aufwiegt.

Wo nun sollten diese neuen Armeen gebildet werden und wie?

Der wirklich überschwemmte und von den Zentralpunkten durch die Deutschen leicht zu beherrschende Theil Frankreichs betrug nur kaum ein Siebentel des Landes. Allein im Norden bildete das von den Deutschen noch nicht eingenommene Land wegen der Nähe der belgischen Grenze und des Meeres nur schmale Streifen. Es ward dadurch unsicher und die dortigen Sammelpunkte hatten zu wenig Gebiet um sich, als daß sie zur Bildung neuer Armeen fähig sein konnten.

Diese wurde nothwendig auf den Süden Frankreichs verwiesen.

Im Süden Frankreichs aber sind zwei Abschnitte scharf zu unterscheiden, derjenige östlich der Sevennen, das Rhonegebiet, und derjenige westlich der Sevennen, welcher das Loiregebiet, die Berge des Limousin und das Becken der Gironde umfaßt.

Der östliche Abschnitt hat niemals so innig mit dem Mittelpunkte Frankreichs zusammengehangen, als der westliche.

Jahrtausende der Geschichte vergehen, ohne in wesentlichen Dingen Großes zu ändern und in den kritischen Momenten treten die wesentlichen Momente immer wieder mit einer Schärfe hervor, welche auf denjenigen überraschend wirkt, welcher die Geschichte nicht mit Andacht betrachtet.

Im Rhonethal fühlen wir uns heute noch immer, so gut französisch es sein mag, in der Welt der griechischen Kolonieen und dann der römischen Provinz. Eine große Stadt hat sich dort gebildet, Lyon, welche, obwohl in der Einwohnerzahl und allen Beziehungen ihm weit nachstehend, doch in Frankreich Paris am nächsten kommt. Eine zweite große Stadt, Marseille, hat sich dazu gesellt, die dritte Frankreichs. Lyon und Marseille zusammen haben wenig mehr als ein Drittel der Einwohner von Paris, — aber sie lassen alle anderen Städte Frankreichs weit hinter sich Niemals waren die Geschicke des Rhonebeckens so innig mit denen des Zentrums Frankreichs verknüpft, als die des Westlandes.

Hier, an beiden Ufern der Loire, dehnt sich das Carnutenland aus, welches die Druiden für den Nabel des keltischen Galliens erklärten; von hier aus, von Orleans, ging die Befreiung Frankreichs von der englischen Invasion durch Jeanne d'Arc. Hinter die Loire zogen sich nach den Niederlagen von 1815 die Trümmer der französischen Armee zurück, und der Schimpfname, Briganden der Loire, mit welchem sie von dem Anhange der Bourbons belegt wurden, ward ein Ehrenname für sie beim französischen Volke. Weiter im Süden, in den Gebirgen der Auvergne, erstand Vercingetorix, der Held, welcher den kräftigen, wenn auch unglücklichen Versuch machte, sein Land von der Römerherrschaft zu befreien.

So große Städte, wie das Rhonebecken, weist die südwestliche Landschaft nicht auf, doch fehlt es keineswegs an solchen, wie

Nantes, Bordeaux, Toulouse, welche durch ihre Einwohnerzahl bedeutend, durch ihren Handel und ihre Industrie Zentra abgeben, welche die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung bedeutender Heeresmassen erleichtern.

Speziell erlangt der Loireabschnitt in der gegenwärtigen Lage noch eine besondere Wichtigkeit durch seine Nähe an Paris.

Fragt man, welchen Charakter die neuen französischen Formationen annehmen werden, so findet man, daß derselbe ein durchaus revolutionärer sein muß. Selbst die Neuformationen der Linie, welche sich um den Kern der noch vorhandenen oder eilig wieder zusammengestoppelten Depots bilden, werden theils aus alten Soldaten, theils und der Masse nach aus jungen Konskribirten des Jahres 1870 bestehen. Daran schließen sich die Mobilgarden und noch weitere Truppenkörper, die auf andere Weise gewonnen werden, da alle Mittel zu Hülfe genommen werden müssen. Material, Ausrüstungsstücke, Pferde u. dergl. werden durch Requisitionen herbeigeschafft. Da es an bewährten Offizieren fehlt, so werden solche improvisirt, und, da die Meinung sich immer mehr verbreitet, daß die alten Generale, die von früher Jugend an Soldat gewesen, die Hauptschuld an den bisherigen Mißerfolgen tragen, ist es sehr leicht möglich, daß die Regenten Frankreichs jetzt in den Fehler verfallen, solche Leute zu Generalen und Offizieren zu machen, welche in militärischen Dingen völlig unschuldig sind.

Da wesentlich auf die Masse, auf die große Zahl der Soldaten gerechnet werden muß, so kann die Bewaffnung keine einheitliche sein; man nimmt die Waffen, wo man sie findet, woher man sie erlangen kann.

Die Zeit drängt: der Entsatz von Paris ist das nächste Ziel. Wie rosig man sich aber auch die Lage der Hauptstadt ausmalen

möge, immer wird es nicht geläugnet werden können, daß je näher der Termin des Entsatzes gerückt werden kann, desto sicherer Paris bis zu ihm ausharren wird.

So nimmt die militärische Thätigkeit der Regierung den Charakter verzweifelter Anstrengungen an; die Leidenschaft dringt in die Massen, welche durch alle Mittel aufgeregt werden müssen. Für das Hervortreten der Volksleidenschaft bieten sich um so mehr Anlässe, je weiter das Kriegstheater sich ausdehnt, je mehr die Kommunikationen der Deutschen sich verlängern. Diese müssen vielfach mit kleinen Detachements auftreten, mit denen es wiederum kleine französische Detachements, Partisankorps, aufnehmen können, namentlich wenn sie von der Landesbevölkerung thätig und insgeheim unterstützt werden, welche den Deutschen zugleich einen zähen passiven Widerstand entgegensetzt. Jedes Gelingen eines solchen Partisanunternehmens der Franzosen hat Repressalien der Deutschen zur Folge und diese rufen wieder zur Rache heraus. So, kann man sagen, je mehr der Erfolg den einmal aufs höchste aufgeregten Franzosen entschwindet, desto grausamer wird der Krieg, desto erbitterter.

Schon jetzt beginnt der Aberglaube seine Rolle zu spielen; Besessene treten auf und verkündigen großes Unglück, dem aber endlich desto entschiedener das Glück folgen soll. Die Massen horchen gläubig; die Journalisten, welche nicht gläubig sind, verbreiten doch diese Prophezeiungen und hüten sich wohl, ihren Unglauben hervortreten zu lassen. Ganz vernünftige Leute schlugen den Nostradamus nach. Unseres Wissens haben sie nur einen Vers darin gefunden, der auf heutige Ereignisse bezogen werden könnte. Derselbe lautet:

Par le decide de deux choses batards *)
Nepveu de sang **) occupera le regne:
Dedans Lectoyre ***) seront des coups de dards,
Nepveu par peur pliera l'enseigne.

Auf Deutsch etwa:

Durch den Verfall von zweien Bastarddingen
Blutneffe zur Regierung nun gelangt;
In Lectoyre die Pfeile schwirrn und klingen,
Der Neffe senkt die Fahne, weil ihm bangt.

Die Deutschen vor Paris, während sie die Stadt einschlossen, mußten doch zugleich von diesem Zentrum aus nach allen Richtungen Expeditionen unternehmen, theils um zu erkennen, was sich in den Umgebungen ereigne, theils um Neuformationen, soweit es ohne zu großen Aufwand an Kräften möglich war, zu verhindern und im Keime zu ersticken. Ihr Hauptaugenmerk mußten sie aber nothwendig auf die Loirelinie richten und sie mußten sich wo möglich an der Loire festsetzen, um, sobald ein ernster Entsatzversuch in dem südwestlichen Abschnitt Frankreichs sich entwickelte, diesem eben so ernstlich entgegentreten zu können.

Das war die militärische Lage der streitenden Parteien zu Ende Septembers, das waren seit dem Scheitern der Friedens-

*) Das Julikönigthum und die Republik von 1848.

**) Napoleon III.

***) Die modernen Ausleger denken dabei an Lothringen; der unbefangene Mensch hätte zunächst an die Gascognerstadt Lectoure gedacht. Wenn man einmal ans Auslegen geht, so kommt es auf eine Hand voll Noten nicht an und man kann sagen, daß Nostradamus oder sein Dämon durch die Erwähnung Lectoures — dieser Stadt, welche der spanischen Gränze so nah liegt — nur habe andeuten wollen, dieser unselige Krieg, der den Blutneffen zwingt, seine Fahne einzuziehen, werde mit spanischen Händeln beginnen.

Hoffnungen, welche die Katastrophe von Sedan erwecken konnte, die trostlosen Aussichten für beide Theile, trostlos für die Franzosen, denen kaum eine Hoffnung auf den Sieg im freien Felde blieb, trostlos auch für die Deutschen, welche keinen Frieden mehr nahe vor sich sahen, dagegen die Aufstachelung des wüthendsten Nationalhasses und neue Kriege in der Ferne, die vielleicht, trotz oder wegen Elsaß und Lothringen, nicht unter so günstigen Umständen als der von 1870 begonnen werden mochten.

Mancher Deutsche blickte schon jetzt vom Kriegsschauplatz in die Heimat zurück und fragte sich, ob denn für sie, für das deutsche Volk durch so viele Anstrengungen etwas Gedeihliches werde errungen, ob nicht die Früchte dieses Krieges wie jenes von 1813 und 1815 hinter den Erwartungen zurückbleiben werden?

---

bis 28. September 1870

Unter Ort

gust) u. zur

ber.)

Gern

Ville sur Lumes

Der Krieg um die Rheingrenze 1870/1 erscheint in Abtheilungen von je etwa 8 bis 12 Druckbogen mit sorgfältig gearbeiteten Karten und Plänen, in welchen die Gefechtsstellungen in Farben eingezeichnet sind. Der Preis einer Abtheilung wird je nach ihrer Stärke und der Anzahl von Karten 20—28 Ngr. betragen.

Der
Krieg um die Rheingrenze 1870/1
politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,
Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen,
sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Vierte Abtheilung.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1871.

☞ Die letzten Abschnitte werden enthalten: Die französischen Versuche zum Entsatz von Paris; ihr Scheitern auf allen Punkten, der Waffenstillstand und die Konstituirung der republikanischen Regierung. Abschluß der Operationen im Osten. Uebertritt der franz. Ostarmee in die Schweiz. Kurze Notiz über die Thätigkeit der Marine. Friedensschluß.

Dazu: VI. Uebersichtskarte zu den Kämpfen an der Loire. VII. Karte der Umgebung von Paris, und VIII. Karte der Umgebungen von Belfort (zu den Gefechten an der Lisaine 2c.).

Anhang:
- Ordres de bataille.
- Betrachtungen über besonders bedeutende Erscheinungen im gegenwärtigen Kriege.
- Berichtigungen.

Vierter Abschnitt.

Der Fall von Metz. Die Ereignisse in und um Paris bis Mitte November. Die französische Loirearmee und ihre ersten Zusammenstöße mit den Deutschen. Der östliche Kriegsschauplatz seit der Einnahme von Straßburg.

---

1. Die Schlacht von Noisseville am 31. August und 1. September.

Als die zur Bildung der Armee des Kronprinzen von Sachsen bestimmten Truppen die Gegend von Metz verließen, erhielten die vor der Festung und Bazaine gegenüber zurückbleibenden Streitkräfte sofort eine neue Verstärkung in der starken Division des Generals Kummer, welche aus einer Brigade Linieninfanterie und der Landwehrdivision Schuler von Senden bestand und jetzt erst aus Deutschland herangezogen ward.

Der Prinz Friedrich Karl, welcher den Oberbefehl über die Armee vor Metz führte, rechnete nicht darauf, den Platz durch förmliche Belagerung zu gewinnen. Ein Bombardement der Stadt war durch die starken detachirten Werke unmöglich gemacht, so lange diese noch im Besitze der Franzosen waren. Dagegen konnten die Deutschen mit ziemlicher Sicherheit auf die Wirkungen des Hungers warten.

Sie hielten demnach den Platz beständig eingeschlossen, beobachteten ihn, warfen Schanzen auf, um jeden Punkt der weiten Zernirungslinie mit verhältnißmäßig geringen Kräften decken und weiter rückwärts starke Reserven verfügbar halten zu können, um Bazaine augenblicklich in jeder Richtung folgen zu können, in welcher ihm etwa der Durchbruch gelänge.

Zu den Brücken, welche bereits oberhalb Metz bestanden, ward noch unterhalb eine solche bei Hauconcourt, wo sonst nur eine Fähre besteht, gefügt, um die Verbindung zwischen den Zernirungstruppen an beiden Ufern der Mosel zu vervollständigen

Während der Operationen der Armeen Mac Mahons und des Kronprinzen von Preußen gegen einander in den Argonnen und an den Ufern der Maas mußte begreiflicher Weise ein Versuch Bazaines, nach Westen oder Nordwesten durchzubrechen, als das Wahrscheinlichste vorausgesetzt werden. Unternahm Bazaine, während Mac Mahon sich näherte, einen Ausbruchsversuch in einer andern Richtung, so mußte dieser unter den jetzt obwaltenden Umständen doch wesentlich für eine Demonstration genommen werden, welche etwa die deutschen Kräfte an das rechte Moselufer ziehn und es so dem bis vor Metz gelangten Mac Mahon erleichtern sollte, vollständig über den Haufen zu werfen, was sich von den Deutschen noch am linken Moselufer befand.

Demgemäß war Ende August die Aufstellung der Deutschen am linken Moselufer viel stärker als am rechten.

Das 8. Armeekorps, unterstützt von der 3. Kavalleriedivision stand an beiden Ufern der Mosel, oberhalb des Platzes; seine Beobachtungsdetachements dehnten sich am rechten Moselufer bis an die Seille, am linken nordwärts bis zum Holz von Plénois aus. An den linken Flügel des 8. Korps schlossen sich hier die Posten des 10. Korps bis an die Mosel unterhalb Metz.

Hinter diesem Vorhange standen ziemlich konzentrirt, ebenso bereit, gegen Bazaine, als gegen den heranrückenden Mac Mahon Front zu machen, drei Armeekorps, nämlich das dritte an der Straße über Doncourt, Conflans; das zweite an der Straße über Auboué-Briey, das neunte zwischen dieser Straße und derjenigen nach Thionville.

Am rechten Moselufer schloß sich an den rechten Flügel des dortigen Detachements vom 8. Korps das siebente beiderseits der Straßburger Straße, dann das erste an den Straßen von Saarbrück und Saarlouis, endlich die Division Kummer an der Straße nach Bouzonville und der Mosel unterhalb Metz, durch die Brücke von Hauconcourt in Verbindung mit dem 10. Korps.

Am rechten Ufer mochten 70,000, am linken 120,000 M. Infanterie und Kavallerie stehn.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, welcher außer über seine eigne, die zweite, auch über die Armee des Generals Steinmetz, die erste, den Oberbefehl führte, befand sich zu Malancourt, am linken Ufer, im Bereich des 9. Armeekorps.

Eine Einschließung, wie sie jetzt der Prinz Friedrich Karl beabsichtigte, hat stets etwas Ermüdendes; die Leute müssen beständig marsch- und gefechtsbereit sein, haben nicht die Abwechslung, welche Märsche stets gewähren, selten nur die Aufregung des Gefechtes, wenn der Gegner sich stille verhält; dabei müssen sie nothwendig in einer Gegend, welche bei solcher Anhäufung von Truppen leicht verödet, sich mannigfachen Entbehrungen unterwerfen, und dies Alles zusammen ist nicht sehr geeignet, die Truppen frisch zu erhalten.

Vorläufig allerdings fanden die Deutschen genug zu thun;

sie mußten schanzen, um sich militärisch zu sichern, sie mußten, da sie keine Zelte mitführen und da die Witterung nachgerade unangenehm herbstlich ward, auf ihren ausgesetzten Posten sich Hütten bauen, die einigermaßen Schutz gegen den Regen und die nächtliche Kälte gewährten.

Ein großes Werk war daneben schon in der Ausführung begriffen, welches allerdings die Soldaten nicht direkt anging, indessen doch immer auch zu ihrer Beschäftigung beitrug.

Schon beim Ausbruch des Krieges hatte der preußische Generalstab die Voraussetzung gemacht, daß Metz eine lange Zeit Widerstand leisten und beträchtliche Heerestheile fesseln könnte, während andere in der Richtung auf Paris weiter operirten. Metz unterbrach dann die Eisenbahnverbindung der letzteren mit der preußischen Grenze. Man dachte daher daran, diese durch eine Feldeisenbahn herzustellen und suchte schon im ersten Drittel des August die ungefähre Linie für dieselbe auf. Man fand die Linie von Remilly an der Saarbrückerbahn auf Pont à Mousson an der Bahn Metz-Frouard, — in grader Richtung ungefähr vier Meilen, mit den Krümmungen fünf geographische Meilen lang. Am 14. August, am Tage des Treffens von Borny, wurden die Rekognoszirungen auf dem Terrain und die Nivellements von den Beamten zweier Feldeisenbahnabtheilungen begonnen und am 17. August bereits Hand an die Ausführung gelegt. Der Bau ward in dem Maße, wie es der Fortschritt der speziellen Vorarbeiten erlaubte, an mehreren Stellen zugleich, nicht bloß von den beiden Endpunkten aus in Angriff genommen.

Zu demselben wurden verwendet 2 Feldeisenbahnabtheilungen (450 M.), 4 Festungspionnierkompagnieen (800 M.); 3000 Bergleute aus den Kohlenminen von Saarbrücken, welche durch die Kriegsereignisse in Unthätigkeit versetzt waren, ein Park von 250

Fuhrwerken, wozu bald noch die Wagen der beiden Pontontrains des 7. u. 8. Armeekorps (84) kamen. Eine Eskadron Reiterei ward dem Baukorps für den Patrouillen- und Requisitionsdienst beigegeben.

Die Arbeiter, je nachdem sie eintrafen, auf die verschiedenen Angriffspunkte des Baues vertheilt, errichteten dort im Anfang theilweise Baracken und Depots; der Wagenpark führte das Utensil und Bahnmaterial auf die Bahnstrecke. Das Gewicht des nothwendigen Materials zum Oberbau belief sich auf 175,000 Zollzentner.

An Kunstbauten mußten zwei Brücken — über die Seille und die Mosel — und zwei Viadukte zwischen Remilly und Bechy errichtet werden.

Obgleich man Steigungen bis zu $1/_{40}$ und Kurven bis zu 250 Schritt Radius hinab nicht scheute, wurden doch bei den Reliefverhältnissen des Terrains, die sich aus früher Gesagtem ergeben, beträchtliche Einschnitte und Anschüttungen auf einzelnen Strecken immer noch nöthig. Am 23. September war die Bahn vollendet und wurde zum ersten Mal in ihrer ganzen Länge von einer Lokomotive befahren; am 26. September dann begann der Betrieb. Fünf Tage waren an der Arbeitszeit durch heftigen Regen verloren gegangen.

Bazaine verhielt sich vom 19. August ab bis zum letzten Tage des Monates ruhig. Zunächst bedurften seine Truppen unbedingt der Erholung; sie lagerten, getrennt von der Besatzung der der Festung im Schutze der detachirten Forts. Obgleich die Verbindung Bazaines mit der Außenwelt nicht vollständig abgeschnitten war, da einzelne der Gegend kundige und herzhafte Leute sich wohl immer durch die preußischen Linien, sei es von draußen nach dem Platze, sei es vom Platze nach draußen schleichen konnten, so war

sie doch eine sehr unvollkommene. Nach Allem aber, was Bazaine theils wußte, theils schließen konnte, mußte er annehmen, daß die Entsatzarmee Mac Mahons, wenn sie überhaupt bis dahin gelangte, um das Ende des August in der Gegend von Metz sein werde.

Er beschloß daher am 31. August einen großen Ausfall zu machen und zwar am rechten Ufer der Mosel. Der Zweck desselben konnte kein anderer sein, als Truppen der Deutschen vom linken auf das rechte Moselufer hinüberzuziehn, um Mac Mahon den Sieg am linken Ufer zu erleichtern. Es wurden zu dem Ausfall am rechten Ufer die Korps von Canrobert und Leboeuf verwendet, welche sich hinter dem Fort St. Julien und beim Fort Bellecroix entwickelten.

Die Garde und das vierte Korps (Ladmirault) blieben am linken Ufer und hätten hier, falls Mac Mahon angriff, diesem die Hand reichen können.

Das zweite Korps (Frossard) bildete am rechten Ufer die Reserve.

Der französische Angriff traf zunächst auf die Division Kummer und das 1. Armeekorps (Manteuffel).

Diese Truppen standen am 30. August Abends folgendermaßen:

Die Linienbrigade der Division Kummer auf der Linie Malroy-Charly mit einem Detachement im Schloß Rupigny; — die Landwehrdivision in Reserve hinter der Linie; das Hauptquartier des Generals Kummer befand sich zu Olgy, an der Straße nach Thionville;

vom 1. Korps die erste Infanteriebrigade auf der Front Failly, Servigny, Noisseville; die zweite Brigade in Reserve dahinter östlich Fremy, wo auch das Hauptquartier des

Generals Bentheim, Chefs der ersten Infanteriedivision sich befand;

die vierte Infanteriebrigade auf der Front Colombey, Aubign y, Ars Laquenexy, Mercy le haut, die dritte Brigade dahinter bei Courcelles sur Nied, wo sich auch das Stabsquartier des Generals Pritzelwitz, Chefs der 2. Division befand;

den Raum zwischen der ersten und zweiten Division auf der Front Noisseville, Montoy, Colombey an der Saarbrücker Straße deckten die beiden Kavallerieregimenter der Divisionen des 1. Korps, das 1. und 10. Dragonerregiment;

die Reserveartillerie des 1. Korps stand bei St. Barbe.

Von $7^1/_2$ Uhr ab am Morgen des 31. August bemerkten die preußischen Observationsposten von der verhältnißmäßig bedeutenden Höhe von St. Barbe aus die Entwicklung der Franzosen. Am Vormittag griffen diese indessen nur mit Avantgarden einerseits die Front der Division Kummer, andererseits diejenige der Division Pritzelwitz an.

Um neun Uhr Vormittags erschienen die Franzosen vor Colombey und zwangen die dort aufgestellte preußische Abtheilung, das Dorf zu räumen; dagegen wurden Aubigny und Mercy le haut von den Preußen behauptet; die Franzosen gaben um Mittag den Angriff hier auf und es ward nun für längere Stunden auf dieser Seite Alles ruhig.

Gegen die Division Kummer ging um $10^1/_2$ Uhr Vormittags französische Kavallerie mit einer Batterie vor; sie ward von der preußischen Artillerie schnell zurückgewiesen und es unterhielt jetzt nur die Artillerie des Forts St. Julien das Feuer gegen die Front der Division Kummer.

Da sich von Anbeginn an der Straße vom Fort Bellecroix

nach dem Gehöft Bellecroix, bei welchem die Chausseen nach Saarlouis und Saarbrück sich trennen, beträchtliche französische Truppenmassen angehäuft hatten, so vermuthete General Manteuffel, daß in dieser Richtung der Hauptangriff erfolgen werde.

Demgemäß ertheilte er schon unmittelbar, nachdem er von den Anstalten des Gegners unterrichtet worden war, Befehle, welche darauf hinzielten, an den Straßen nach Saarbrück und Saarlouis beträchtlichere Kräfte bereit zu stellen:

die 3. Infanteriebrigade, Memerty, von der Division Pritzelwitz sollte von Courcelles sur Nied an die Saarbrücker Chaussee nach Puche marschiren, eben dahin 2 Batterieen von der genannten Division; die 3. Kavalleriedivision sollte die 6. Brigade von Pouilly nach Retonfay zwischen den Chausseen von Saarbrücken und Saarlouis schicken; General Kummer ward angewiesen, 1 Reiterregiment und 1 Batterie nach St. Barbe zu detachiren.

Zu gleicher Zeit setzte Manteuffel den Prinzen Friedrich Karl und den General Steinmetz von den Vorgängen und von denMaßregeln, die er getroffen, in Kenntniß.

General Steinmetz ertheilte darauf den Befehl, daß die ganze 3. Kavalleriedivision nach Retonfay abmarschire und sendete die 28. Brigade vom 7. Armeekorps von Pouilly nach Courcelles an der Nied, wo dieselbe um 3½ Uhr Nachmittags, zu einer Zeit der Ruhe eintraf.

Die weiteren Ereignisse mußten den General Manteuffel in seinen Annahmen bestärken; er hatte die Truppentheile der 1. Infanteriedivision, da sich gegen diese vorläufig nichts rührte, nach einander abkochen lassen; die Angriffe am Vormittag auf die Fronten von Kummer und Pritzelwitz mußten für Scheinangriffe gehalten werden, denen wahrscheinlich ein Zentralstoß folgen werde.

Als sich die Franzosen beim Hofe Bellecroix fortwährend verstärkten, ließ Manteuffel die 3. Infanteriebrigade von Puche nach Retonfay und die Division Schuler von Senden nach St. Barbe rücken, als Reserve für die Division Bentheim.

Um 3 Uhr Nachmittags eröffneten die Franzosen von St. Julien und Bellecroix her das Gefecht gegen die Front, welche Manteuffel auf der Linie Failly, Servigny, Montoy hergestellt hatte.

Zuerst eröffneten die Geschütze des Forts St. Julien und einige Feldbatterieen südlich desselben ihr Feuer gegen die preußische erste Division bei Servigny-Failly. Die Preußen antworteten zuerst mit den vier Batterieen der genannten Division, bald wurden dieselben verstärkt durch eine reitende und zwei Fußbatterieen aus der Reserve des 1. Korps. Die letzteren beiden fuhren westlich von Servigny in der Flanke der französischen Artilleriestellung auf; die reitende weiter nördlich bei Poix. Nachdem die sieben Batterieen aus diesen Stellungen ihr Feuer bis 5 Uhr Nachmittags unterhalten, gingen sie weiter vor und zwangen die französischen Feldbatterieen zum Abfahren,

Bald nach 3 Uhr rückte Leboeuf über den Hof Bellecroix auf Montoy vor, indem er mit seinem rechten Flügel zugleich Colombey und Aubigny bedrohte, in der linken Flanke Leboeufs zogen sich Abtheilungen vom Korps Canroberts den Grund des Baches von Vallières aufwärts gegen Nouilly und Noisseville.

Als der rechte Flügel Leboeufs bei Aubigny angriff, wurde zur Unterstützung der vierten von Courcelles an der Nied die 28. Infanteriebrigade vorgerufen, welche seit 3½ Uhr hier eben beim Abkochen war. Sie marschirte über Laquenexy, kam aber zu spät, um noch einzugreifen, da die Franzosen das Gefecht bei

Aubigny bald abbrachen, um alle ihre Kraft auf Noisseville und Servigny zu werfen.

Die Spitze der Hauptkolonnen Leboeufs traf bei Montoy auf die Truppen der 3. preußischen Brigade (Memerty) und gerieth mit diesen in ein hitziges Feuergefecht.

Während dies andauerte, entwickelten sich die Franzosen nach 5 Uhr aus dem Grunde von Vallières und griffen Noisseville an, welches nur von einem preußischen Bataillon der 1. Brigade vertheidigt ward. Nach längerem Widerstande mußte das preußische Bataillon Noisseville räumen und zog sich auf Servigny zurück.

Die französischen Tirailleurs besetzten nunmehr die Rebberge nördlich Noisseville und unterhielten von dort aus ein lebhaftes und gut gezieltes Feuer auf die preußischen Batterieen, welche um 5 Uhr von Servigny in der Richtung auf St. Julien bis auf die Höhen nördlich Nouilly vorgegangen waren. Das Chassepotfeuer zwang die preußische Artillerie auf Servigny zurückzugehn, wo sie von Neuem Stellung nahm, um den Rückzug des aus Noisseville vertriebenen Bataillons zu decken.

Unter dem Schutz der Besatzung von Noisseville und des beginnenden Dunkels fuhren nun französische Batterieen bei Mey und Nouilly gegen Servigny und die dortige preußische Artillerie auf und überschütteten dieselbe mit Shrapnels. Die preußische Artillerie behauptete sich und richtete zum Theil ihr Feuer auf Noisseville.

Um diese Zeit, ungefähr um 8 Uhr Abends erlahmte das Feuergefecht, welches die Brigade Memerty bis dahin zu bestehen gehabt hatte, in der Front. Memerty erhielt dadurch Freiheit nach den Flügeln hin und benutzte dieselbe, um Noisseville anzugreifen und die Franzosen aus diesem Dorfe zu vertreiben.

Gegen 9 Uhr Abends ruhte der Kampf; die Franzosen schienen sich auf allen Punkten zurückgezogen zu haben. Manteuffel

ließ für alle Fälle die erste Linie seiner Truppen auf der ganzen Front unter dem Gewehr bleiben; die zweite Infanteriebrigade und die Reserveartillerie des 1. Korps sendete er in ihre Bivouaks zurück, ließ dagegen die Landwehrdivision Schuler von Senden, welche noch nicht im Gefecht gewesen war, von St. Barbe auf Failly und Poix näher an die Front rücken.

Um 10 Uhr Abends gingen die Franzosen von Neuem zu einem überraschenden Angriffe vor. Ihr rechter Flügel drang über Montoy bis Flanville und Puche, schwenkte dann links und griff fast zugleich Retonfay und Noisseville an. Die Brigade Memerty ward gezwungen, ihre dortigen Stellungen schleunigst zu räumen und sich auf Chateau Gras nordwärts zurückzuziehn.

Der linke französische Flügel hatte sich gleichzeitig auf Servigny, Poix und Failly geworfen. Um diese Dörfer ward mit abwechselndem Erfolge gestritten, namentlich ward Servigny einige Male genommen und verloren; zur Unterstützung von Failly mußte die westpreußische Brigade der Landwehrdivision vorgezogen werden. Beim Ende des Kampfes, erst nach 11 Uhr Nachts blieben Servigny, Poix und Failly in den Händen der Preußen, dagegen waren Noisseville, Flanville, Montoy, Retonfay von den Franzosen besetzt.

Prinz Friedrich Karl hatte in seinem Hauptquartier Malancourt schon am frühen Morgen des 31. August Meldungen der Observationsposten über außerordentliche Bewegungen in den französischen Lagern erhalten und die Meldungen ließen bald keinen Zweifel darüber, daß es die Franzosen auf einen Angriff am rechten Moselufer abgesehn hätten.

Für diesen Fall war schon früherhin der Kommandant des

10. Korps, General Voigts-Rhetz angewiesen worden, seine nicht in der Zernirungslinie befindlichen, demnach verfügbaren Truppen über die Brücke von Hauconcourt ans rechte Ufer abmarschiren zu lassen. Voigts-Rhetz hatte sogleich dieser Weisung gemäß von sich aus gehandelt.

Der Prinz gab nun zwischen 8½ und 9½ Uhr Vormittags weitere Befehle. Der General v. Manstein sollte von seinem, dem 9. Korps, die 25. (hessische) Division bei Pierrevillers und die 18. (Wrangel) bei Roncourt zusammenziehn; auch die Reserveartillerie des Korps sollte sich bei Roncourt aufstellen. Das 2. Korps (Fransecky) sollte sich zwischen Briey und Auboué konzentriren, das 3. Korps (Alvensleben) von Doncourt und Conflans auf St. Privat la Montagne marschiren.

Prinz Friedrich Karl war um 11 Uhr Vormittags auf dem Horimont, nördlich von Fèves, 570 Fuß über dem Moselthal. Da von hier aus immer noch Abmärsche französischer Kräfte nach dem rechten Moselufer zu beobachten waren, so sendete er um 11 Uhr 35 Minuten an die 25. Division den direkten Befehl, über die Brücke von Hauconcourt nach Antilly am rechten Moselufer zu rücken und sich dort zur Verfügung der Generale Kummer und Manteuffel zu stellen.

Die hessische Division kam mit der Spitze um 2½ Uhr Nachmittags bei Antilly an und entwickelte sich südlich des Ortes. Als die Division Schuler von Senden zur Unterstützung der 1. preußischen Division nach St. Barbe abmarschirt war, forderte um 5 Uhr Nachmittags der General Kummer die hessische Division auf, gegen Charly und Rupigny vorzurücken.

Der Prinz Ludwig von Hessen ließ nun von der 50. Brigade die Ecke des Holzes von Failly östlich Charly besetzen, während die 49. Brigade sich in Reserve zwischen Charly und

Antilly aufstellte. Ein Angriff erfolgte, wie wir schon gesehen haben, auf diesem Punkte nicht. Die 50. Brigade behielt ihre Stellung in der Nacht auf den 1. September inne; die 49. Brigade ward für die Nacht ins Bivouak südlich Antilly zurückgezogen.

General Voigts-Rhetz erhielt Nachmittags den Befehl, die Truppen, welche er an das rechte Moselufer gesendet hatte, ans linke zurückzuziehn; die hessische Division ward angewiesen, unter allen Umständen am rechten Ufer zu bleiben und außerdem beschloß der Prinz Friedrich Karl um 1½ Uhr Nachmittags am 31. August, jedenfalls am linken Ufer noch Reserven für das rechte Ufer bereits zu stellen, wenn etwa der um Mittag eingeschlafene Kampf sich erneuen sollte.

Zu diesen Reserven ward gewählt die 18. Division und die Reserveartillerie des 9. Korps, welches bei Roncourt, und das 3. Korps, welches bei St. Privat la Montagne abkochen sollte.

Dem 2. Korps dagegen ward um 1½ Uhr der Befehl ertheilt, die früher angeordnete Konzentrirung einzustellen und seine Detachements, soweit sie nicht dort noch standen, wieder gegen Longuion und Aumetz, an den Straßen nach Montmédy und Longwy vorzuschieben.

Vom Horimont aus konnte man die eigentliche Gefechtslage am rechten Ufer besser übersehen, als am rechten Ufer selbst. Der Stab des Prinzen Friedrich Karl bemerkte, daß die Franzosen bei Weitem nicht alle Kräfte, welche sie bei St. Julien und Bellecroix konzentrirt hatten, in das sich am Nachmittage entspinnende Gefecht verwickelten. Es mußte daraus geschlossen werden, daß Bazaine seinen Hauptangriff auf den 1. September versparen wolle.

Damit nun zu dessen Abwehr die ungefähr erforderlich

scheinenden Kräfte schon am frühen Morgen des ersten September am rechten Moselufer bereit seien, sendete der Prinz Friedrich Karl um 7 Uhr 35 Minuten Abends nach Roncourt an Manstein den Befehl, mit der 18. Division und seiner Reserveartillerie über Marange und Hauconcourt nach St. Barbe aufzubrechen.

Manstein erhielt den Befehl um 9¼ Uhr Abends; er setzte sich sofort in Marsch, er selbst war mit dem 6. Dragonerregiment an der Spitze. Er hatte einen Nachtmarsch von 3 deutschen Meilen zu machen, obenein auf zum Theil außerordentlich schlechten Wegen. Es ist daher als eine ganz besondere Leistung zu erwähnen, daß er am 1. September Morgens um 4 Uhr, kaum 7 Stunden nach dem Empfange des Marschbefehls, schon mit dem 6. Dragonerregiment bei St. Barbe eintraf. Die Infanterie und Artillerie waren allerdings noch zurück und ruhten bei Hauconcourt einige Zeit aus.

General von Alvensleben II, mit der Masse seines Korps am Abend bei St. Privat und St. Ail, hatte die 5. Division nach Marange vorgeschoben.

Der Morgen des 1. September war sehr nebelig; auf einer Höhe stehend, sah man nur die Hügelspitzen frei; in der Frühe vernahm man im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl dumpfen Kanonendonner aus nordwestlicher Richtung; es war derjenige der Schlacht von Sedan, welches etwa 14 deutsche Meilen von Malancourt entfernt ist. Bald aber begann auch in der Nähe am rechten Moselufer wieder die Schlacht.

Erst am Morgen erhielt der Prinz die Meldungen Manteuffels über den nächtlichen Angriff der Franzosen; dann bald weitere über den Wiederbeginn des Kampfes.

Ehe der Prinz Malancourt verließ, sendete er an General

Voigts-Rhetz den Befehl, mit seinen verfügbaren Truppen wieder an das rechte Moselufer zur Unterstützung Kummers und Manteuffels abzurücken. Um den Ausfall am linken Ufer zu decken, sollte General Alvensleben vom 3. Korps die 5. Division von Marange und die Artilleriereserve von St. Ail nach Mézières schicken. Diese Truppen traten ihren Marsch nach 9 Uhr an.

Nach 8 Uhr hatte sich der Prinz wieder auf den Horimont begeben; von hier aus wies er um 9¼ Uhr telegraphisch den General Zastrow an, nur eine Brigade seines Korps, des 7., in der Zernirungslinie zu lassen, den ganzen Rest aber zur Unterstützung von Manteuffels linkem Flügel zu verwenden; Goeben sollte die Reserven des 8. Korps dicht an das linke Moselufer schieben, um vorkommenden Falls mit denselben die Ueberwachung der ganzen Zastrowschen Linie zu übernehmen und so das ganze 7. Korps für das Gefecht verfügbar zu machen.

Kummer sollte zur Unterstützung von Manteuffels rechtem Flügel bereit sein, sobald die verfügbaren Truppen des 10. Korps hinter seiner Linie angekommen wären.

Um 4 Uhr Morgens gab Manteuffel seine Befehle zum Angriff; es handelte sich zunächst um die Wiedereroberung der in der Nacht von den Franzosen besetzten Dörfer, insbesondere Noissevilles.

Gegen dieses Dorf trat zuerst die Division Memerty ins Gefecht, vermochte aber keine Fortschritte zu machen, mußte sich vielmehr damit begnügen, einem Vorbringen des Gegners über das Dorf zu wehren.

Die Generale Manteuffel und Manstein verabredeten nach des letztern Ankunft zu St. Barbe, daß die 49. Infanteriebrigade und die 25. Kavalleriebrigade (Hessen), sowie die Reserveartillerie des 9. Korps sofort nach St. Barbe abmarschiren

sollten; ebendahin sollte die im Bois de Failly stehende 50. Brigade rücken, sobald die 18. Division (Wrangel) hinter Kummers Linie eingetroffen sei, so daß jene Brigade abgelöst werden könne.

Um 8 Uhr Vormittags kam die 49. Infanteriebrigade mit 5 Fußbatterieen, bald darauf die 25. Kavalleriebrigade mit ihrer reitenden Batterie, um 9½ Uhr die Reserveartillerie des 9. Korps bei St. Barbe an.

Um 6 Uhr Morgens war die 18. Division auf dem linken Flügel der Kummerschen Aufstellung eingetroffen. Die Spitzenbrigade, Below, die 36., ward sofort nach dem Bois de Failly gesendet und löste hier die 50. Brigade ab, worauf diese sich sammelte, um nach St. Barbe abzumarschiren. Am letztern Orte traf sie erst um 11 Uhr Vormittags ein. Die 35. Infanteriebrigade, Blumenthal, wurde nördlich von Charly in Reserve gestellt.

Bemerken wir sogleich noch, daß im Laufe des Morgens zuerst das mit Manstein angekommene 6. Dragonerregiment, später die 25. Kavalleriebrigade nach Retonfay gesendet ward, um dort im Verein mit dem 1. Dragonerregiment die Brigade Memerty zu unterstützen.

Sobald Manteuffel die Meldung erhalten hatte, daß die 49. Infanteriebrigade im Anmarsch auf St. Barbe sei, ließ er durch die 2. Infanteriebrigade, Falkenstein, von der Division Bentheim, Noisseville angreifen. Das an der Spitze befindliche 43. Regiment drang gegen 8 Uhr in das Dorf ein, wurde aber alsbald wieder hinausgeworfen und verlor viele Leute durch das französische Mitrailleusenfeuer. Manteuffel unterstützte den Angriff durch das 3. Regiment, dann durch die Posensche Brigade der Landwehrdivision Schuler von Senden. Dreimal

drangen die Preußen theilweis in Noisseville ein und dreimal wurden sie wieder aus dem Orte vertrieben.

Manteuffel sah nun, daß der Angriff noch nicht genügend durch Artillerie vorbereitet sei.

Er brachte alsbald 9 Batterieen auf der Linie von Poix bis Chateau le Gras in Thätigkeit, darunter 5 hessische auf dem linken Flügel vor St. Barbe und bei Gras.

Während diese Noisseville bearbeiteten, war die 28. Infanteriebrigade gegen Flanville in Thätigkeit. Sie war am Morgen um 6 Uhr von Laquenexy auf Puche abmarschirt, hatte hier zwei Batterieen aufgestellt und ließ durch dieselben Flanville beschießen. Um 9 Uhr Vormittags begannen die Franzosen das letztere Dorf zu räumen; das 53. Regiment schritt zum Angriff und vertrieb sie vollends; die Brigade wendete sich darauf gegen Coincy, vertrieb auch hier die Franzosen und nahm darauf quer über die Saarbrücker Straße Stellung. Hier erhielt sie den Befehl (um 9½ Uhr), zur Unterstützung Memertys rechts abzumarschiren, wurde aber, als sie diesem Befehl nachkommen wollte, von Montoy her von Neuem angegriffen, mußte Front machen und sich darauf beschränken, diesen neuen Angriff abzuweisen.

Bald nach 10 Uhr brannte Noisseville an verschiedenen Punkten; die Franzosen begannen es zu räumen und die nun eingreifende preußische Infanterie fand um 10½ Uhr geringen Widerstand; das Dorf wurde ihr überlassen.

Dafür hatten die Franzosen nun angefangen, größere Kraft gegen den rechten Flügel der Deutschen zu entfalten.

Kurz nachdem die 36. Brigade, Below, die Hessen am Bois de Failly abgelöst hatte, gingen die Franzosen über Failly Vany und Chieulles vor. General Wrangel stellte ihnen am

Bois de Failly seine Artillerie gegenüber, zog ein Regiment der Brigade Below gegen die rechte Flanke des Gegners vor und ließ die in Reserve stehende 35. Brigade, Blumenthal, eine Bewegung auf Rupigny machen. Bei Failly und Rupigny kam es zu heftigen Ortsgefechten, endlich blieben gegen 10 Uhr diese Punkte in den Händen der Deutschen; die Franzosen gingen zuerst auf Vany-Chieulles zurück, dann, von der Brigade Blumenthal und zugleich von der Linienbrigade Blankensee bedroht, welche General Kummer von Charly aus avanciren ließ, setzten sie ihren Rückzug auf Grimont fort.

Jetzt erst rückten die bisher beim Fort St. Julien aufgestellten Reserven zum Angriff in der Richtung auf Poix und Servigny vor, offenbar nur um den weichenden linken Flügel aufzunehmen. Ihr Angriff war matt, bei Poix wurde er durch die deutsche Artillerie abgewiesen, bei Servigny kam es noch zu einem Infanteriegefecht.

Als die Preußen auf dieser Seite zwischen 11 und 12 Uhr den zurückgehenden französischen Linien folgten, eröffnete das Fort St. Julien ein lebhaftes Feuer, welches bis nach 1 Uhr unterhalten ward, dann aber auch schwieg, da die Preußen ihre Verfolgung nicht bis in seinen Bereich fortsetzten.

Ganz außer Zusammenhang mit den Kämpfen auf dem rechten Flügel und im Zentrum der Deutschen blieb ein Angriff, welchen die Franzosen mit einer rechten Flügelabtheilung auf Mercy le haut machten. Dieses ward in den Vormittagsstunden von ihnen genommen, von den Preußen um 11 Uhr zurückerobert, mußte aber um Mittag abermals den Franzosen überlassen werden, welche es erst wieder aufgaben, als sie in Folge des Zurückweichens des Zentrums und linken Flügels den Befehl dazu erhielten.

Da am 31. August um Mittag der Kampf geruht hatte und doch am Nachmittag wieder aufgenommen war, so wußten die

deutschen Heerführer nicht, ob nicht am Nachmittag des 1. September dasselbe Spiel werde gespielt werden.

Die 3. Kavalleriedivision war schon am 1. Morgens vom General Steinmetz nach Pouilly und gegen das rechte Moselufer zurückgesendet worden, da sich für sie bei der Gestalt des Terrains und der Lage des Kampfes an den Straßen nach Saarbrück und Saarlouis kaum eine fruchtbare Thätigkeit voraussehen ließ.

Dagegen ertheilte um 1 Uhr Nachmittags der Prinz Friedrich Karl dem General Zastrow den Befehl, mit seinem ganzen Korps zur Unterstützung Manteuffels auf Mercy le haut abzumarschiren. Seine Stellungen am rechten Moselufer sollte General Göben mit drei Brigaden des 8. Korps einnehmen, während er nur eine am linken Moselufer zwischen Chatel St. Germain und Jussy zurückließe. Die von Göben verlassenen Positionen von Chatel St. Germain bis Saulny sollte General Alvensleben durch die 6. Infanteriedivision besetzen lassen. Als Reserve dieser Aufstellung sollte Fransecky eine Division des 2. Korps noch im Lauf des Nachmittags nach Amanvillers schicken.

Vom linken Ufer her bemerkte der Stab des Prinzen Friedrich Karl, eher als dies am rechten Ufer möglich war, seit $2^1/_2$ Uhr Nachmittags, daß die Franzosen den Kampf für heute aufgäben, da sie schon begannen, Truppen vom rechten an das linke Moselufer zurückzuziehn. Danach erhielt um $2^3/_4$ Uhr General Voigts-Rhetz die Anweisung, mit den Truppen des 10. Korps, die er am rechten Ufer habe, noch bis 5 Uhr Nachmittags stehen zu bleiben, wenn aber bis dahin entschieden der Kampf nicht wieder aufgenommen sei, ans linke Ufer zurückzukehren. Zu derselben Zeit ward auch dem General Alvensleben befohlen, die 5. Infanteriedivision und die Reserveartillerie seines Korps von Mézières um $4^1/_2$ Uhr nach Marange und St. Ail zurückzuziehen.

Manteuffel hatte, als es in der ersten Nachmittagsstunde ruhig ward, vorerst nur die Brigade Memerty, welche seit zwei Tagen nicht zum Abkochen gekommen war, aus der Linie zurückgenommen und dort durch eine hessische Brigade ersetzt; die Brigade Woyna, die 28. — vom 7. Korps — ward am Nachmittag des 1. September von der Spitze des Korps des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin — 5 Bataillonen der Landwehrdivision Selchow, welche, aus Deutschland herbeiziehend, am Mittag Gras le Chateau erreichten, abgelöst und nach Pouilly zurückgeschickt.

Die Franzosen unternahmen am 1. September nichts mehr und verhielten sich auch am 2. September ruhig. Am letztern Tage marschirte auch die hessische Division ans linke Moselufer nach Pierrevillers, und die nach Amanvillers vorgezogene Division des 2. Korps wieder nach Auboué ab.

Der Verlust der Preußen (1. Korps, Division Kummer, Division Wrangel nnd Brigade Woyna) belief sich an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 123 Offiziere und 2870 M. Ueber denjenigen der Franzosen ist gar nichts bekannt geworden.

2. Die Gefechte von Woippy am 2. und 7. Oktober.

Nach dem 1. September trat vor Metz eine lange fast vollständige Ruhe ein. Das Resultat des Tages von Sedan war sogleich bei der Einschließungsarmee und bei der eingeschlossenen bekannt geworden.

Einen Entsatz hatte nun Bazaine fürs erste nicht mehr zu hoffen. Jeder Versuch, sich durchzuschlagen, mußte jetzt scheitern, welche immer die Richtung war, die man für einen solchen wählte. Bazaine rechnete auf einen nahen Frieden, die ersten Tage des September noch auf einen solchen, der von der kaiser-

lichen Regentschaft geschlossen werden möchte. Aber auch als er von der Erklärung der Republik unterrichtet worden war, gab er seine Hoffnung nicht auf. Ob die provisorische Regierung den Frieden schließe oder ob sie, was ja sehr möglich war, bald gestürzt werde und nun irgend eine alte oder neue Gewalt zum Friedensschluß gelange, dies war ihm sehr gleichgültig. Unter allen Umständen mußte ihm eine glänzende Rolle zufallen, wenn es ihm glückte, Metz und seine Armee bis zum Friedensschluß zu bewahren. Seine Armee war jetzt die einzige wirkliche Armee Frankreichs. Mit ihr konnte er je nach den Umständen, „die Ordnung für die Regentschaft herstellen" oder auch, wenn Frankreich von einer solchen gar nichts mehr und gar nichts wieder hören wollte, selbst an die Spitze der Geschäfte treten, getragen von einer leicht zu habenden Presse, welche sein militärisches Genie und seinen französischen Sinn unter solchen Umständen bis in die Wolken erhoben haben würde.

Je besser die Armee von Metz beim Friedensschluß im Stande, je stärker sie war, je weniger sie gelitten, ein desto größeres Gewicht mußte sie in die Wagschale werfen. Man sieht: die Unthätigkeit des Marschalls, dem ja der frühere „Chef der Regierung" noch vor seinem letzten Schritt zum Abgrund selbst das Schicksal des wesentlichen Theils des französischen Heeres, und, wie er meinte, Frankreichs anvertraut hatte, — die Unthätigkeit dieses Marschalls in den ersten Wochen des September ist völlig erklärlich, ohne daß man irgendwie zu künstlichen Auslegungen seine Zuflucht nehme oder die Aufklärung von einer Seite her erwarte, die später kein Interesse mehr daran haben kann, die Wahrheit in diesem Punkte zu sagen. Bazaine, ohne sich über seine Stellung zur Republik und der provisorischen Regierung geradehin auszusprechen, vermied es jedenfalls, irgendwelche Beziehungen zu ihr

anzuknüpfen, irgend ein Präjudiz hinzustellen und verhinderte, daß seine Soldaten irgendwie mit diesem Gegenstand beschäftigt wurden.

Wenn man die Lebensmittelvorräthe in Metz und dessen von der französischen Armee beherrschter Umgebung überschlug, so mußte man finden, daß diese reichlich noch etwa vier Wochen und wenn man Pferdefleisch, Beschränkung der Rationen, die Ausbeute kleiner glücklicher Ausfälle zu Hülfe nahm, wohl doppelt so lange reichen konnten.

Acht Wochen! das war aber für die Rechnungen, die hier in Betracht kommen, eine Ewigkeit. — Die Theorie von den kurzen Kriegen mit den gewaltigen Schlägen, — eigentlich lediglich abgeleitet aus den modernen Kriegen Oesterreichs, — hatte sich tief eingefressen in Europa, namentlich auch in den militärischen Kreisen. Wenn man behauptete, daß diese Theorie nur so lange wahr sei, als auf beiden Seiten oder auch nur auf einer Seite gar kein Volk stehe, mußte man außerordentlich zufrieden sein mit der Note: ein entschiedener Dummkopf, davon zu kommen.

Der wirkliche Krieg von 1866 hatte nur 4 Wochen gedauert; der von 1870 dauerte am 1. September ungefähr eben so lange, — und nun noch acht Wochen! war das nicht wirklich eine Ewigkeit? Und, — wenn im deutschen Hauptquartier die Ideen „Elsaß und Lothringen" nicht vorhanden gewesen wären, — hätte dann nicht Bazaine mit großer Wahrscheinlichkeit Recht gehabt, wäre dann nicht — mindestens ein Präliminarfriede Ende September abgeschlossen gewesen?

Auf deutscher Seite setzte man seit der Katastrophe von Sedan voraus, daß jetzt Bazaine noch einen Durchbruch auf Straßburg versuchen könne. Versuchen kann man schließlich Alles, aber was Bazaine in Straßburg suchen wollte und wie er mit einer einigermaßen beträchtlichen Zahl seiner Truppen, von den Deutschen

verfolgt, die 22 Meilen bis Straßburg machen wollte, das ist nicht wohl abzusehn. Wenn es ihm aber gelang, bis Straßburg zu kommen und dieses zu entsetzen, was wollte er dort beginnen? Stehen bleiben und manövriren konnte er bei Straßburg, welches gar keine detachirten Werke hat, noch weniger als bei Metz.

Kurz, die Deutschen beobachteten jetzt mit besonderer Aufmerksamkeit die Richtung von Metz nach Straßburg; am 9. September verlegte der Prinz Friedrich Karl von Preußen sein Hauptquartier nach Corny am rechten Moselufer oberhalb Metz. Zu derselben Zeit bat General Steinmetz „aus Gesundheitsrücksichten" den König von Preußen, ihn des Oberkommandos der ersten Armee zu entheben. Man sagt, daß Steinmetz mit seiner Stellung in der letzten Zeit, als Befehlshaber einer eignen Armee, die doch keine besondere mehr war, unzufrieden geworden, sich nach oben hin mit dem Prinzen, nach unten hin mit dem General Manteuffel nicht gut vernehmen konnte. Der König erfüllte den Wunsch des alten Generals, indem er ihn am 12. September zum Generalgouverneur zu Posen für den Bereich des 5. und 6. Armeekorps ernannte. Steinmetz nahm durch Tagsbefehl von Jouy aux Arches den 15. September Abschied von seinen Truppen. Seine Stelle wurde vorläufig nicht wieder besetzt, doch ward mit Hinsicht auf künftige Verhältnisse die erste Armee als ein abgesonderter Körper aufrecht erhalten.

Die Deutschen benutzten die Ruhe, welche ihnen Bazaine ließ, um ihre Einschließungslinie enger zusammenzuziehn und weiter durch Verschanzungen zu verstärken. In der That war nun die Verbindung Bazaines mit der Außenwelt eine höchst beschränkte; einige Boten, die er absendete, kamen wohl aus dem Platze hinaus und durch die preußischen Linien hindurch, doch nicht wieder in den Platz zurück; vielleicht machten sie auch keine besonderen An-

strengungen, dieses Ziel zu erreichen. Um Briefe nach außen zu befördern, bediente sich die französische Armee in und um Metz seit Mitte September der Luftballons. Wir werden später sehen, wie dieses Mittel auf die großartigste Weise von den Parisern angewendet wurde. Die von Metz aus entsendeten Ballons waren unbesetzte, ohne Gondel. Sie trugen nur ein Körbchen, in welchem sich die Briefpakete befanden; man rechnete darauf, daß sie wenigstens zum großen Theile außerhalb des Bereiches der deutschen Truppen niederfallen würden und der ehrliche Finder war dann gebeten, die Briefe zur Weiterbeförderung an das nächste Postbureau abzuliefern. Unglücklicher Weise konnte man nicht auf dieselbe Weise Briefe nach Metz hineinbringen.

Vom 22. September ab begann Bazaine wieder Ausfälle zu machen, zunächst gegen die Stellungen des 1. u. 7. Korps am rechten Moselufer. Diese Ausfälle wurden mit geringer Truppenmacht unternommen und waren rein auf das Fouragiren, soweit möglich auf das Verderben von Vorräthen der Deutschen, welche man nicht wegnehmen konnte, berechnet. Bazaine hatte die Eisenbahnen, welche von Metz ausgehn, soweit er sie beherrschte, wieder in Stand setzen lassen; er bediente sich ihrer, um bei den Ausfällen überraschend Truppen vorzuschieben. Die Eisenbahnzüge sollten dann auch den Proviant, dessen man habhaft werden konnte, in die Befestigungen von Metz zurückführen.

Am 22. und 23. September unternahmen die Franzosen solche Ausfälle auf Peltre, am 27. auf Mercy le haut, an demselben Tage auch auf dem linken Moselufer gegen die Truppen des 10. norddeutschen Korps bei la Maxe, welches bei dieser Gelegenheit niedergebrannt wurde.

Am 28. September fiel Straßburg. Bazaine wurde durch den Prinzen Friedrich Karl sofort davon in Kenntniß gesetzt. Im

deutschen Hauptquartier ward nun angenommen, daß Bazaine, wenn er überhaupt noch etwas unternehmen wollte, nur versuchen konnte, sich nach Thionville durchzuschlagen. In der That, auf einen Entsatz in der nächsten Zeit konnte Bazaine unter keinen Umständen rechnen. Konnte er die Preußen vor Metz nicht schlagen, so waren überhaupt alle größeren militärischen Unternehmungen für ihn verlorne Mühe. Bei Thionville fand er noch viel weniger Hülfsmittel aller Art; schlug er die Richtung auf diesen Ort ein, so konnte er auf nichts weiter seine Rechnung stellen, als darauf, über diesen Ort hinaus und über Frisange, welches kaum 7 geographische Meilen von Metz entfernt ist, das neutrale luxemburgische Gebiet zu gewinnen.

Am 1. Oktober zog der Prinz Friedrich Karl die Division Kummer vom rechten auf das linke, das 10. Korps vom linken auf das rechte Moselufer.

Die Division Kummer nahm ihre Hauptstellung auf der Linie Fèves, Semécourt, Amelange.

Zwei Landwehrbataillone wurden auf die Linie der Gehölze bei Bellevue, von St. Remy und der beiden Höfe les Tapes vorgeschoben; sie hielten vor sich St. Agathe und Ladonchamps mit schwachen Feldwachen besetzt, und hinter ihnen gegen Semécourt und Amelange hin standen noch zwei Landwehrbataillone als nächste Unterstützung.

Rechts an die Vorpostenstellung der Division Kummer schloß sich bei Villers les Plenois diejenige des 3. Armeekorps.

Bei den Vorposten der Division Kummer befanden sich in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober noch zwei Kompagnieen des 10. Jägerbataillons vom 10. Korps, welche noch nicht an das rechte Moselufer hinüber gezogen waren.

Um Mitternacht vom 1. auf den 2. Oktober gingen Abtheilungen der französischen Garde zum Angriffe auf die Stellung der Division Kummer vor. Die Feldwache von Ladonchamps ward gegen St. Remy zurückgeworfen; diejenige von St. Agathe, welche danach in der Luft stand, zog sich freiwillig gleichfalls zurück.

Die Franzosen griffen nun St. Remy an, welches mit einer Kompagnie des 3. Posenschen Landwehrregiments (Nr. 58) besetzt war; zur Verstärkung wurden zwei andere Kompagnieen desselben Regiments vorgeschoben.

Diese drei Kompagnieen leisteten Widerstand und die Franzosen gaben, in der Nacht nicht gehörig orientirt, den Angriff vorläufig auf.

Auf preußischer Seite wurden jetzt noch 4 Kompagnieen nach St. Remy und 1 Bataillon (Freistadt) des 1. niederschlesischen Landwehrregiments Nr. 46 nach Bellevue gesendet.

Um 5 Uhr Morgens nahm die französische Infanterie ihren Angriff wieder auf, direkt unterstützt durch eine Mitrailleusenbatterie und weiterhin durch andere Batterieen, die bei St. Eloy auffuhren.

Die Aufstellung der Preußen, welche allmälig verstärkt ward, war anfänglich nur von einer Batterie nördlich von Semécourt unterstützt, zu welcher von 9 Uhr Morgens ab zwei andere, die eine südlich von Semécourt auf dem rechten Flügel, die andere bei les Tapes auf dem linken Flügel kamen; diese letztere ward indessen von den französischen Batterieen bei St. Eloy sehr bald zum Abzug gezwungen.

Unterdessen ging das Infanteriegefecht mit wechselndem Erfolge, doch im Ganzen günstig für die Preußen seinen Gang. Das Landwehrbataillon, welches Bellevue besetzt hielt, nahm den Franzosen St. Agathe wieder ab. Gleichfalls von Bellevue aus

that das wohlgezielte Feuer einer Kompagnie des 10. Jägerbataillons den Franzosen vielen Schaden.

Ladonchamp und St. Agathe, welches sie wieder besetzt hatten, behaupteten um 11 Uhr die Franzosen. Sie begnügten sich für den 2. Oktober mit diesem Erfolg. Die Infanterie stellte das Gefecht ein; nur die Artillerie von St. Eloy setzte ihr Feuer noch bis zum Dunkelwerden fort und schoß St. Remy und Franclochamps in Brand.

Der Verlust war auf beiden Seiten unbedeutend, die Preußen geben den ihrigen auf 115 M. — einschließlich 6 Offiziere — an.

Am 3. Oktober zündeten die Preußen das Dorf St. Ruffine an, um die dortigen französischen Vorräthe zu vernichten, — und die Franzosen feuerten vom Fort St. Quentin auf die preußischen Depots zu Ars la Moselle auf fast 8000 Schritt.

Am 7. Oktober unternahmen die Franzosen einen neuen Angriff auf die Stellungen der Division Kummer bei Bellevue, St. Remy und les Tapes.

Der Angriff begann um 1½ Uhr Nachmittags und um 3 Uhr waren die preußischen Landwehren nach hartnäckigem Gefecht zum Aufgeben der genannten Punkte gezwungen.

Unterdessen hatte General Kummer seine Reserven und seine Artillerie entwickelt.

Voigts-Rhetz stellte am rechten Ufer der Mosel Batterieen der Division Kraatz-Koschlau und der Reserveartillerie des 10. Korps bei Argancy, Olgy und Malroy auf und sendete von seinem Korps die 38. Infanteriebrigade (Wedell) zur Unterstützung Kummers ans linke Moselufer nach dem Meierhof Amelange.

Rechts von Kummer konzentrirte Alvensleben vom

3. Armeekorps die 9. Infanteriebrigade (jetzt Conta) nebst zwei Batterieen bei Norroy le Veneur.

Sobald Kummer sich unterstützt wußte, traf er Anstalten zur Zurückeroberung der verlornen Positionen.

In erster Linie entwickelte er die Landwehrdivision Schuler von Senden und zwei Bataillone von seiner Linienbrigade (Blankensee); in zweiter Linie unterstützte er dieselben rechts durch zwei Bataillone von der Brigade Wedell des 10. Korps, links durch den Rest der Brigaden Wedell und Blankensee.

Während er mit diesen Truppen gegen die Front Bellevue, St. Remy, les Tapes, Franclochamps vorging, griff gleichzeitig um 4½ Uhr die Brigade Conta die Gehölze von Bellevue und Woippy an.

In Folge dieses kombinirten Manövers befand sich die Linie Bellevue-Franclochamps um 6 Uhr Abends in den Händen der Deutschen, welche nun verschiedene Angriffe der Franzosen auf dieselbe abwiesen. Andererseits mißglückte ein Versuch, den nach 7 Uhr die Deutschen unternahmen, sich des Schlosses Ladonchamps zu bemächtigen. Dieses hatten die Franzosen, seit sie am 2. Oktober in seinen Besitz gekommen, stark befestigt.

Zur selben Zeit, als die Franzosen am linken Moselufer vorgingen, hatten sie auch am rechten Truppen entwickelt.

Gegen Charly ließen sie Artillerie auffahren, denen Batterieen des 10. Korps erfolgreich gegenübertraten. Französische Abtheilungen, welche bei Villers l'Orme sich zeigten, veranlaßten den General Manteuffel, das 1. Korps zu allarmiren. Es blieb hier bei einem Tirailleur- und Artilleriegefecht, und auch dieses verstummte um 6½ Uhr, nachdem auf der Linie des 1. Korps von Failly bis Montoy zehn Batterieen aufgefahren waren, die bald von 4 weiteren des 7. Korps unterstützt wurden.

Die Verluste waren nicht unbedeutend; der Gesammtverlust der Deutschen am 7. Oktober belief sich auf 1730 M., worunter 65 Offiziere.

3. Die Kapitulation Bazaines.

Das Treffen vom 7. Oktober war die letzte militärische Regung der in den Bereich von Metz eingeschlossenen Armee. In der That war die Lage derselben und des Platzes eine im höchsten Maße bedauerliche und hülflose geworden. Der schwierigste Punkt war derjenige der Verpflegung; die Ausfälle behufs der Fouragirung, auch derjenige vom 7. Oktober, bei welchem man zahlreiche Wagenkolonnen bereit hielt, hatten eine außerordentlich geringe Ausbeute ergeben.

Es ward berechnet, daß, wenn man alle Hülfsmittel herbeiziehe, die Ration des Soldaten auf 300 Grammes setze, auch die Einwohner der Stadt rationire, wenn man selbst auf die zwei Tage eisernen Bestand an Zwieback im Tornister der Soldaten Bedacht nehme, wenn man nur eine Sorte Brod mit der Kleie in der irgend zulässigen Proportion backe, man mit dem Brode bis ungefähr zum 20. Oktober ausreichen könne.

Trocknes Pferdefutter fehlte schon längst; die Pferde waren mit ihrer Ernährung auf die Weide in dem Gebiet, welches die Franzosen um Metz beherrschten und welches höchstens eine deutsche Quadratmeile betrug, angewiesen. Sie fielen ab und es war im Interesse der Armee, ihre Zahl zu vermindern.

Man schlachtete also Pferde, und an Pferdefleisch für Mannschaft und Einwohner der Stadt war so wenig Mangel, daß man sogar die Fleischration ohne Bedenken vergrößern konnte.

Nicht selten liefen schon seit dem Ende des September Pferde von der Weide zu den Preußen über.

Sehr empfindlich war der Mangel an Salz und an frischen Gemüsen.

In den Hospitälern und zum Theil schon in Privathäusern, weil die Hospitäler nicht ausreichten, befanden sich am 8. Oktober ungefähr 19,000 Kranke. Es fehlte schon für sie an Lagergeräthschaften, Bettzeug, Arzneien und Aerzten. Die Blattern, welche seit dem Herbst 1869 in ganz Frankreich wütheten, waren auch in Metz aufgetreten; dazu gesellten sich in Folge der schlechten Ernährung Typhus, Durchfälle, Ruhr und drohten an Verbreitung und an Gefährlichkeit in der nächsten Zeit noch zuzunehmen, weil Verhütung und Sorgfalt nach der Erkrankung immer schwieriger wurden.

Verluste an Pferden waren in den nächsten Tagen in immer größerem Verhältniß vorauszusehen; die Pferde, die nicht fielen oder abgeschlachtet wurden, verloren wenigstens die Kräfte. Durch diesen Umstand ward ein großer Theil der schönen Artillerie und Kavallerie neutralisirt, welche ursprünglich in die Werke von Metz eingeschlossen waren. Auch die Leute, welche noch für dienstfähig gezählt wurden, fielen durch schlechte Nahrung und Hoffnungslosigkeit ab. Man darf annehmen, daß die Armee, welche am 8. Oktober noch zu irgend welchen Unternehmungen nach außen, also z. B. zum Versuch eines Durchschlagens disponibel war, sich höchstens auf 70,000 M. belief.

Nun mag man es immerhin dem Marschall Bazaine zum Vorwurf machen, daß er bis zum 8. Oktober die Zeit zu einem ernsten, verzweifelten Streiche nicht benutzt habe. Dieser Vorwurf ist begründet für die ersten Wochen nach dem 18. August. Vertheidiger des Marschalls haben behauptet, sein Ausfall am 31. August und 1. September sei auf ein Durchschlagen nach Thionville berechnet gewesen, indem sie seine Unbekanntschaft mit den Vor-

gängen draußen viel größer machten, als sie war. Jedenfalls, hätte am 31. August die bezeichnete Absicht vorgelegen, so müßte man den Kapazitäten der Führung des Marschalls Bazaines und seiner Umgebung ein Armuthszeugniß ausstellen, wie wir Anstand nehmen würden, es dem untergeordnetesten doch einigermaßen gebildeten Offizier zu ertheilen. Wir haben die Peripetien jener Tage erzählt. Jeder möge selbst urtheilen.

Möge das sich nun Alles verhalten, wie es wolle, vom 8. Oktober ab war der Marschall Bazaine außer Stande, irgend ein ernstes Durchbruchsunternehmen zu versuchen; es fehlten die Kräfte, es fehlten die mit einiger Leichtigkeit zu erreichenden Anhaltspunkte außerhalb Metz. Die Armee Bazaines konnte noch ausfallen mit der Absicht, sich todtschlagen zu lassen und das Leben theuer zu verkaufen, aber weiter nichts. Wollte man das nicht, so blieb nur übrig, auf Mittel zu denken, um möglichst günstige Kapitulationsbedingungen zu erzielen.

Am 8. Oktober versammelten auf Befehl Bazaines die Kommandanten der Armeekorps ihre Divisionsgenerale, stellten ihnen die Lage vor und zeigten die Nothwendigkeit, eine Kapitulation zu suchen. Allerdings empörten sich die meisten Gemüther gegen diesen Gedanken; allein sie mußten doch zugleich erkennen, daß kaum etwas anderes übrig bleibe; nur gaben sie sich der Hoffnung hin, die Armee Bazaines werde durch die Kapitulation freien Abzug nach dem Süden Frankreichs mit Waffen und Gepäck erhalten können, mit der Verpflichtung, während des Restes des Feldzuges nicht mehr gegen Deutschland zu dienen, und es werde das Schicksal der Armee Bazaines von demjenigen der Festung zu Gunsten der letztern uod ihrer Besatzung getrennt werden können. Sollten diese Bedingungen von dem preußischen Oberbefehl nicht zugestanden werden, so müsse, wie die meisten

Divisionsgenerale und wohl die Masse der ihnen untergeordneten Offiziere meinten, immer noch ein verzweifelter Versuch zum Durchschlagen gemacht werden.

In Momenten, wie hier einer für die Armee Bazaines vorlag, kann man nicht verlangen, daß Jedermann den Gesetzen der Logik folge. Der ruhige Beobachter muß sich aber unbedingt fragen, was die Trennung des Schicksals der Armee Bazaines von demjenigen der Festung und ihrer Besatzung eigentlich heißen sollte. Wenn jetzt sogleich Unterhandlungen mit dem deutschen Oberkommando angeknüpft wurden und wenn sie auch zu einem glücklichen Ende führten, so mußten doch darüber immerhin einige Tage vergehen und wieder einige Tage mußten vergehen bis zum Abzuge der Armee Bazaines aus Metz. So gelangte man also, die günstigste Lage vorausgesetzt, etwa bis zum 16. Oktober. Wenn nun aber die Vorräthe im Ganzen nur bis zum 20. Oktober ausreichten, so konnte die Besatzung von Metz sich nach dem Abzuge der Armee Bazaines mit den nun ihr allein verbleibenden Vorräthen, da sie jedenfalls die Kranken bei sich behalten mußte und die Einwohnerschaft von Metz auch dieselbe blieb, höchstens noch 5 bis 8 Tage länger vorhalten. War dies wohl der Rede werth?

Nachdem die Divisionsgenerale von den Korpskommandanten vorbereitet waren, vereinigte Bazaine am 10. Oktober einen großen Kriegsrath. Denselben bildeten die Korpskommandanten: General Desvaux (Garde), General Frossard (2. Korps), Marschall Leboeuf (3. Korps), General Ladmirault (4. Korps), Marschall Canrobert (6. Korps); ferner der Artilleriegeneral Soleille, der General des Genie und Kommandant des Platzes Metz, Coffinières de Nordeck und der Generalintendant der Armee Lebrun.

General Desvaux, bei Beginn des Krieges Divisionskomman-

dant der Gardekavallerie, befehligte gegenwärtig das Gardekorps an Stelle des Generals Bourbaki, welcher im Einverständniß mit Bazaine kürzlich auf geheimen Wegen die Festung verlassen hatte, um politische Anknüpfungspunkte aufzusuchen, die der Armee von Metz neue Hoffnungen eröffnen könnten.

Die Divisionsgenerale wurden ebenso wenig als bei früheren oder späteren bei diesem Kriegsrathe zugezogen, und dies war bei den schwierigen Umständen, in denen sich die Armee und die Festung befanden, gewiß ein Fehler. Schon zeigte sich hie und da in den Offizierskorps Unzufriedenheit mit dem Verhalten Bazaines und sie drohte um sich zu greifen. Viele Offiziere trauten Bazaine und den Marschällen und Korpskommandanten, die alle dem Kaiserreich so nahe standen, unter den jetzigen veränderten Umständen nicht, schrieben denselben die Verfolgung persönlicher Interessen zu und erklärten sich aus denselben das unthätige Verhalten seit dem 19. August. Hätte Bazaine auch die Divisionsgenerale um sich versammelt, ihre Meinungen gehört, ihnen die seinigen mitgetheilt, so konnte er der Ausbreitung des übeln Geistes am besten begegnen, entweder sich selbst den Muth und das Recht zu einer letzten verzweifelten Anstrengung schaffen, für deren rücksichtslose Durchführung mit allen Kräften sich sämmtliche Divisionsgenerale solidarisch verbindlich machten, oder dieselben zur Anerkennung der Ueberzeugung bringen, daß eine solche Anstrengung nutzlos und unmöglich sei.

Nachdem dem Kriegsrathe die militärische Lage dargestellt war, wie wir sie kennen, wurden drei Fragen aufgeworfen, nämlich 1. Soll die Armee bei Metz aushalten bis zur Verzehrung aller Lebensmittel? — Darauf ward mit Ja! geantwortet, wobei der Vortheil besonders hervorgehoben wurde, daß durch ihr Verbleiben bei Metz die Armee Bazaines diejenige des Prinzen Friedrich Karl

festhalte und für die neuen militärischen Organisationen im Innern Frankreichs längere Zeit schaffe. 2. Sollen noch Ausfälle in der Umgebung gemacht werden, um Proviant herbeizuschaffen? Diese Frage ward verneinend entschieden, mit Rücksicht auf die Unwahrscheinlichkeit, daß solche Unternehmungen einen Erfolg hätten, der irgendwie im richtigen Verhältniß zu den unzweifelhaft damit verbundenen Verlusten stände. 3. Soll man in Unterhandlungen mit dem Feinde treten, um eine annehmbare Militärkonvention zu erzielen? Die Antwort hierauf fiel bejahend aus; dabei ward aber die Voraussetzung ausgesprochen, daß die betreffenden Verhandlungen im Verlaufe der nächsten 48 Stunden angeknüpft und nicht bis auf den Augenblick der höchsten Lebensmittelnoth verschoben werden sollten; außerdem daß, wenn keine ehrenhaften annehmbaren Bedingungen für diese Militärkonvention zu erhalten wären, immer noch versucht werden müsse, mit den Waffen in der Hand einen Ausweg zu suchen.

Gar manches in dieser Verhandlung ist auffällig; am meisten aber wird es bemerkt werden, daß der Ausdruck Kapitulation hier nicht gebraucht, sondern daß dafür der andere: Militärkonvention eingeführt ist, woraus sich genügend ergiebt, daß für die Armee von Metz eine besondere Rolle in Anspruch genommen ward. Weiter wird man doch finden, daß nach dem verkündeten Stande der Lebensmittel, wenn man im Ernst noch an einen Durchbruch mit den Waffen dachte, mit der Anknüpfung der Verhandlungen schon zu lange gewartet war. Es konnte sich doch im französischen Lager kein Mensch einbilden, daß man von den Deutschen nach ihren bisherigen Erfolgen binnen einigen Stunden ganz außerordentliche Bedingungen, wie sie beansprucht wurden, und wie sie wohl kaum je einer Armee in der Lage der Bazaineschen bewilligt worden sind, erlangen werde.

Mit Bewilligung des Prinzen Friedrich Karl sendete nun Bazaine seinen ersten Adjutanten, den General Napoleon Boyer nach Versailles in das große Hauptquartier der deutschen Armeen ab, damit derselbe Kenntniß einziehe über die wirkliche Lage Frankreichs und über die Zugeständnisse, welche das große Hauptquartier der deutschen Armeen etwa im Interesse der Armee von Metz und des allgemeinen Friedens zu machen geneigt sei.

Aus dem letztern Punkte allein schon ergiebt sich, daß die Mission des Generals Boyer keineswegs eine rein militärische, daß sie in eminentem Sinne eine politische war. Dies muß bemerkt werden, weil von Seiten der Vertheidiger Bazaines vielfach mit allerlei Wendungen das Gegentheil behauptet worden ist.

Nachdem Boyer sich auf die Reise begeben hatte, kündigte General Coffinières der Stadt Metz am 13. Oktober an, daß von jetzt ab nur noch eine Sorte Brod — mit der Kleie — gebacken werde, daß von diesem Brot jeder erwachsene Einwohner täglich 400 Grammes, jedes Kind von 4 bis 12 Jahren 200, jedes Kind unter 4 Jahren 100 Grammes und zwar zum Preise von 45 Centimes für das Kilogramm erhalten werde.

Diese Ankündigung erregte im Verein mit den dunkeln und geheimnißvollen Nachrichten über die Sendung Boyers unter der Einwohnerschaft von Metz große Bestürzung. Die Bürger beklagten sich nicht über die Entbehrungen, welche ihnen auferlegt werden sollten, aber wohl über das Dunkel, in welchem man sie bisher über alle Vorgänge gelassen, über die Abhängigkeit von geheimnißvollen Mächten, in welche man sie nach und nach gebracht habe, — und sie witterten, daß sie von denselben Mächten über Nacht zu Gunsten irgend einer Schrulle an Preußen verrathen werden könnten.

Der Munizipalrath der Stadt gab diesen Gedanken in einem Schreiben an den General Coffinières Ausdruck. Der letztere antwortete darauf in einer kolossal nichtssagenden Weise. Er rieth vor allem den Metzern, „sich des Politisirens zu enthalten, weil die Politik einen zersetzenden Einfluß habe". Dennoch rieth er ihnen wieder, sich in dem Rufe: Es lebe Frankreich! zu vereinigen, welcher doch gewiß auch ein politischer war. Wenn die Metzer riefen, es lebe Frankreich! so bekannten sie sich damit zu der Politik des nationalen Widerstandes gegen die Deutschen. Sie befolgten also nur eine andere Politik, als wenn sie gerufen hätten: es lebe Napoleon III.! oder auch: es lebe der König von Preußen! — Es giebt leider eine Masse Menschen, die unter „Politik" lediglich Alles verstehen, was ihnen unangenehm ist, so daß für sie auch zu enge Schuhe und schlechte Nahrung unter den Begriff der Politik fallen.

Boyer kam nach Versailles und unterhandelte dort mit Bismarck und Moltke. Er sprach natürlich zunächst den Wunsch aus, daß die Armee Bazaines — von der Festung Metz und ihrer Besatzung sollte nicht die Rede sein — mit Waffen und Gepäck und Kriegsmaterial freien Abzug nach dem Süden Frankreichs erhalte, unter der Verpflichtung, während dieses Krieges nicht mehr gegen Deutschland zu dienen.

Darauf wurde ihm erwidert mit der Frage: wer einen solchen Vertrag garantiren solle. Der Marschall Bazaine war immer nur ein General. Welcher Regierung gehorchte er? Für Deutschland sei immer noch seit der Gefangennahme des Kaisers Napoleon die anerkannte Regierung Frankreichs die Regentschaft der Kaiserin Eugenie. Die verbündeten deutschen Regierungen könnten unmöglich mit der „Regierung der nationalen Vertheidigung" verhandeln, ohne daß mindestens eine konstituirende

Versammlung berufen werde. Sie konnten mit der Kaiserin Eugenie verhandeln und, insofern diese die ihr gestellten Bedingungen annehme, auch der Armee von Metz unter der weiteren Bedingung den freien Abzug bewilligen, daß sie — diese Armee — die Regentschaft proklamire und nun als „Armee der Ordnung“ mit Bazaine als „Monk“ an der Spitze der Herrschaft der Rothen ein Ende mache.

Boyer stand dieser Auffassung ebenso wenig fern, als der Marschall Bazaine, wie die Thatsachen bald zeigen werden; es ist sogar mit großer Bestimmtheit, ohne daß man den höchst vertraulichen Verhandlungen beigewohnt habe, zu behaupten, daß es ihm mit dieser Auffassung viel mehr Ernst war, als den Leitern der deutschen Politik.

War es wirklich denkbar, daß Bismarck auf die Gewalt Bazaines über seine Truppen, sobald dieselben einmal aus dem Banne von Metz befreit waren, ein unbedingtes Vertrauen setzte, oder daß er in Erklärungen der Kaiserin Eugenie Bürgschaften von genügender Kraft erkannte? Gewiß nicht, er mußte sich sagen, daß die Armee Bazaines, sobald sie frei wäre, diesem, wenn derselbe sich auch an sein Wort halten wollte, den Gehorsam aufkündigen und sich mit Sack und Pack der provisorischen Regierung zur Verfügung stellen werde.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober erst kam General Boyer von seiner Reise nach Versailles zurück und erstattete dem Kriegsrath, der so zusammengesetzt war, wie früher gesagt worden, Bericht über den Ausfall seiner Sendung. Der Kriegsrath beschloß nun, mit sieben gegen zwei Stimmen, daß General Boyer nach Versailles zurückkehren und sich von dort nach Chiselhurst in England zur Kaiserin Eugenie begeben solle, damit durch deren Intervention günstige Bedingungen für die Armee von Metz erzielt würden.

Einstimmig wurde dann noch beschlossen, daß Bazaine keinen Vertrag unterzeichnen dürfe, der sich nicht lediglich mit der Armee beschäftige, da diese letztere außer jeder Berührung mit politischen Fragen gehalten werden müsse.

Man sieht leicht ein, daß diese beiden Beschlüsse einander direkt widersprachen; entweder war der zweite nicht ernstlich gemeint, sondern nur auf die Beschwichtigung der Massen, wenn diese mit dem Kriegsrathsbeschluß bekannt gemacht werden mußten, berechnet oder es herrschte in den Köpfen der Mitglieder des Kriegsrathes eine bedenkliche Verwirrung.

Daß die Herrn der Majorität des Kriegsrathes kein absolut reinliches Gewissen hatten, ergiebt sich aus der gewundenen und unklaren Weise, in welcher die Korpskommandanten den Divisionsgeneralen die Kriegsrathsbeschlüsse mittheilten.

Boyer reisete wiederum nach Versailles und von dort nach Chiselhurst. Die Kaiserin Eugenie erklärte nach längerem Schwanken und Hin- und Herziehn, daß sie sich auf nichts einlasse. Sie mißtraute Bazaine, wollte sich nicht blindlings in dessen Hand geben, damit derselbe nicht am Ende dennoch lediglich thue, was ihm beliebe und ihm diene, und wollte nicht auf eine solche Gefahr hin die Zukunft ihres Sohnes, an welche sie immer noch glaubte, kompromittiren, dadurch, daß sie ihre Zustimmung zu einem Frieden erklärte, welcher der Masse der Franzosen schimpflich erschien.

Am 23. Oktober erhielt der König Wilhelm vom General Boyer die Nachricht, daß seine Verhandlungen zu keinem Resultat geführt hätten. Nach Allem, was das deutsche Hauptquartier wußte, mußten jetzt die Lebensmittel für die französische Armee in und bei Metz auf der letzten Neige sein; der Prinz Friedrich Karl ward daher angewiesen, dem Marschall Bazaine mitzutheilen,

das königliche Hauptquartier habe die Hoffnung aufgegeben, durch „politische" Verhandlungen zu einem Resultate zu gelangen.

Es ist interessant zu sehn, wie dieser Ausdruck: politische Verhandlungen hier selbst in der Rechtfertigungsschrift Bazaines erscheint, während sich diese sonst förmlich abquält in allerlei Windungen und Wendungen zu behaupten, daß die Mission Boyers gar keine politischen Zwecke gehabt habe.

Während der Reise Boyers nach England wurden in und um Metz Anstalten getroffen, als ob der Abzug der Armee Bazaines mit Waffen und allem Kriegsmaterial sicher sei; es ward auch den höheren Offizieren angekündigt, daß diese Armee die Aufgabe habe, die Regentschaft in Frankreich zu proklamiren und zu stützen. Diese Ankündigung ward von den meisten mit dem stillen Vorbehalt angenommen, wenn sie nur erst hinaus und frei seien, zu thun, was sie wollten.

Am 24. Oktober entledigte sich der Prinz Friedrich Karl des ihm ertheilten Auftrages. Bazaine berief nun auf den 25. einen neuen Kriegsrath.

In Metz bei der Armee Bazaines befand sich auch der alte General Changarnier. Dieser Mann, 1793 geboren, also jetzt 77 Jahre alt, war 1815 in die Armee eingetreten und hatte insbesondere unter Ludwig Philipp eine glänzende militärische Laufbahn gemacht.

Beim Ausbruch der Februarrevolution 1848 war Changarnier Kommandant der Militärdivision Algier. Als der jüngere Divisionsgeneral Cavaignac zum Generalgouverneur von Algerien ernannt ward, kehrte Changarnier nach Frankreich zurück und obwohl einer der erklärtesten Gegner republikanischer Einrichtungen, bot er doch der Republik seine Dienste an. Lamartine wollte ihn als Gesandten nach Berlin schicken; der General lehnte dies ab und

blieb in Paris. Als Cavaignac in die Konstituante gewählt ward, wurde um denselben dort zu vertreten, Changarnier nach Algerien gesendet, mußte indessen bald, selbst in die Konstituante gewählt, zurückkehren und wurde von Cavaignac, als dieser an die Spitze der Regierung trat, mit dem Kommando der Nationalgarde beauftragt. Der Prinz Louis Napoleon gab ihm dazu, als er Präsident geworden, das Kommando der Armee von Paris, entzog es ihm aber Anfangs des Jahres 1851. Niemand traute eigentlich dem General Changarnier, der sich stets als miles gloriosus und als zukünftiger Monk gezeigt hatte; auch diejenigen trauten ihm nicht, denen er als französischer Monk hätte dienen können. Nachdem ihm das Oberkommando in Paris genommen war, fuhr er fort zu renommiren, ohne doch irgendwie militärischen oder politischen Scharfblick zu beweisen. Bei Gelegenheit des Staatsstreichs ward er verhaftet, zuerst in Mazas eingesperrt und dann des Landes verwiesen. Er wohnte von da ab in Belgien in Mecheln, trat übrigens 1859 in den Genuß der in Frankreich gelegenen Güter zurück, welche er sich erspart hatte. Als 1870 die Mehrzahl der Prinzen von Orleans der französischen Regierung ihre Dienste anboten, that das auch der General Changarnier. Die Dienste der Prinzen wurden nicht angenommen, Changarnier dagegen ward im Hauptquartier Napoleon III. zu Metz empfangen und begleitete dasselbe als Spiritus familiaris, ohne daß man von den vortrefflichen Folgen seiner guten Rathschläge etwas wahrzunehmen vermöchte.

In dem Kriegsrath vom 25. Oktober ward nun beschlossen, daß der General Changarnier sich ins Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl begeben solle, um von demselben freien Abzug der Armee Bazaines nach Algerien oder dann einen Waffenstillstand mit Verproviantirung zu erlangen, während dessen

die alte Legislative (der Majorität nach die Mameluken des Kaiserreichs) berufen werden sollte, um eine neue Regierung zu wählen, welcher dann die Armee von Metz, als „Armee der Ordnung“ die Anerkennung Frankreichs verschaffen sollte.

Von der Sendung Changarniers wurden durch die Korpskommandanten auch die Divisionsgenerale in Kenntniß gesetzt. Diesen erschien, wie es nicht anders sein konnte, die ganze Sache lächerlich. Der General Bisson erklärte dem Marschall Canrobert geradezu, Bazaine und die Korpskommandanten, was sie auch sagen möchten, dächten an gar nichts anders, als sich und die Armee der Kriegsgefangenschaft zu überliefern; sie wüßten recht gut, daß sie sich in Frankreich nicht mehr zeigen dürften und wollten durch den Pakt mit dem Feinde wenigstens ihr „Erspartes“ in Sicherheit briugen.

Changarnier ging zum Prinzen Friedrich Karl. Dieser hatte seine Instruktionen; er wußte überdies, daß jetzt, zwei Wochen nach dem 10. Oktober, die Armee von Metz gar nicht mehr in der Lage sei, Bedingungen stellen zu können. In der That, wenn jetzt noch, wie das allerdings der Fall war, von großen Durchbruchsversuchen geredet wurde, so war dies bei dem gegenwärtigen Zustande der Armee geradezu sinnlos. Was man mit der Armee Bazaines acht Wochen früher, als sie noch ganz prächtig war, nicht gekonnt oder nicht gewagt hatte, konnte man mit ihren durch Hunger und Leiden heruntergekommenen Resten nicht wagen wollen.

Der Prinz bestand einfach auf Uebergabe von Armee und Festung und Changarnier kehrte mit diesem Bescheide zurück.

Noch am 25. Abends trafen der General Stiehle, Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl und der Divisionsgeneral Cissey vom Korps Ladmirault im Schlosse Frescaty — südlich

des Forts St. Privat zusammen. Bei diesen Unterredungen war immer noch von einer Trennung des Schicksals der Feldarmee Bazaines von demjenigen der Festung die Rede. Bazaine hatte diesmal einen Divisionskommandanten entsendet, damit nicht gesagt werden könne, es solle vor der Armee etwas geheim gehalten werden. Wie wir schon bemerkt haben, hatte die Trennung des Schicksals der Feldarmee von demjenigen des Platzes keine praktische Bedeutung. Deutscher Seits ward noch dagegen angeführt, daß nur die Anwesenheit der Armee Bazaines vor Metz es möglich gemacht habe, die noch keineswegs fertigen neuen Forts in Vertheidigungszustand zu setzen.

Am 26. Abends fanden die Abschlußverhandlungen im Schloß Frescaty zwischen den Generalen Stiehle und Jarras statt; der einzige Anstand erhob sich noch darüber, ob die Offiziere auf Ehrenwort entlassen werden dürften oder nicht. Da es vorgekommen war, daß französische Offiziere, welche ihr Wort gegeben hatten, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu dienen, doch wieder Kommandos in der französischen Armee genommen hatten, so wollte der Prinz Friedrich Karl diesmal jene Bedingung nicht zulassen. Es mußte telegraphisch die Entscheidung des Königs von Preußen eingeholt werden, welche zu Gunsten der französischen Forderung ausfiel.

Am 27. Oktober Abends waren die Ratifikationen Seitens der Oberbefehlshaber erfolgt und die Kapitulation konnte endgültig unterzeichnet werden.

Dieselbe beruhte wesentlich auf den Prinzipien derjenigen von Sedan; eine besondere Beilage enthielt Bestimmungen zum Schutze der Einwohner von Metz und über den Ausmarsch der Truppen.

Als am 27. Bazaine und Coffinières der Armee und der Stadt den Abschluß der Kapitulation mittheilten, rief dies, obgleich

die Sache doch schon längst als unausbleiblich vorauszusehn war, große Aufregung und Szenen der Unordnung hervor; Bazaine, die Korpskommandanten und Coffinières wurden des Verrathes beschuldigt und selbst mit Gewaltthätigkeiten bedroht. Auf Bazaines eignen Wunsch sollte nur die Garde mit Wehr und Waffen ausmarschiren, die andern Korps mußten ihre Waffen schon in der Stadt abgeben. Die Adler wurden am 28. Abends in das Zeughaus abgeliefert; es ward vorgegeben, sie sollten dort verbrannt werden, in der That aber wurden sie den Preußen übergeben, 53 an der Zahl.

Am 29. Oktober Vormittags besetzten die Deutschen, nachdem ein Pionnirdetachement nach etwa vorhandenen Minen gesucht, die detachirten Forts und die Thore der Festung. Um Mittag begannen die französischen Truppen ihren Ausmarsch:

das 6. Korps und die Kavalleriedivision Forton auf der Straße nach Thionville am linken Moselufer nach Ladonchamps;

das 4. Korps zwischen den Forts Plappeville und St. Quentin auf der Straße von Amanvillers bis zu den preußischen Linien;

die Garde, die große Artilleriereserve, der Equipagetrain des großen Hauptquartiers am rechten Moselufer auf der Straße nach Nancy bis Tournebride bei Frescaty;

das 2. Korps mit der Division Laveaucoupet und der Brigade Lapasset auf der Straße nach Noméný über Magny sur Seille bis zum Hofe St. Thiébault;

das 3. Korps auf der Saarbrücker Straße bis zum Hofe Bellecroix;

die Mobilgarden und alle anderen Truppen, welche die Garnison der Festung bildeten, auf der Straßburger Straße bis Grigy.

An ihren Bivouakplätzen angekommen, traten die französischen

Truppen, deren Offiziere nun in die Stadt zurückkehrten, unter das Kommando ihrer Unteroffiziere und deutscher Offiziere; sie fanden Proviant vorräthig, für welches das deutsche Oberkommando gesorgt hatte. Das Abschieben der Kriegsgefangenen auf den Linien über Saarbrücken und Saarlouis veranstaltete in den nächsten Tagen der General v. Zastrow, dessen Korps, das 7., in der Gegend von Metz zurückbleiben sollte. General v. Kummer ward zum Kommandanten von Metz ernannt. Seine Division, soweit sie nicht zur Eskorte der Kriegsgefangenen verwendet ward, wurde dem 7. Armeekorps zugetheilt.

Die Deutschen berechnen die Zahl der Kriegsgefangenen von Metz auf 173,000 M. Dies ist, wenn man auch annimmt, daß in dieselbe die 20,000 Kranken in den Spitälern, die sedentären Nationalgarden, die Mobilgarden, alle sedentären Beamten, alle Personen, die nur in irgend einer, auch der entferntesten Beziehung zur Armee gestanden, begriffen seien, immer noch eine sehr „runde".

Sie scheint lediglich aus einer Angabe des Generals Coffinières hergeleitet zu sein in einem Schreiben, welches derselbe an den Munizipalrath von Metz am 15. Oktober richtete, um die nahe bevorstehende Kapitulation zu entschuldigen. In demselben gab er die Zahl der in und um Metz zu verpflegenden Leute natürlich so hoch wie möglich an, auf 230,000. Wenn man nun davon die gewöhnlich aufgeführte Zivilbevölkerung von 57,000 Menschen abzieht, so würden allerdings genau 173,000 Militärs übrig bleiben. Coffinières konnte sich schon eine Uebertreibung erlauben, erstens weil er ihrer bedurfte, und zweitens, weil er wahrscheinlich das rechnete, was sich etwa um den 14. Oktober in und um Metz befunden haben mochte. — Erwähnenswerth ist, daß durch die Flucht der Landbevölkerung aus der Umgegend in die Stadt die Zivilbevölkerung weit über 60,000 Menschen gesteigert

war, — und daß Bazaine für die Zeit der Kapitulation seine wirklich dienstfähige Mannschaft auf 65,000 M. angiebt, was durchaus mit anderen uns zugekommenen glaubwürdigen Nachrichten übereinstimmt.

Der Werth des durch den Fall von Metz in deutsche Hände übergegangenen Kriegsmaterials wird von den Deutschen, wohl eher zu niedrig, als zu hoch, auf 80 Millionen Francs geschätzt.

Der König Wilhelm feierte den neuen Erfolg der deutschen Waffen dadurch, daß er den Kronprinzen von Preußen und den Prinzen Friedrich Karl zu Feldmarschällen ernannte. Bisher war dieser Titel mit Absicht und nach dem Herkommen niemals einem Prinzen des preußischen Königshauses ertheilt worden. Diese höchste militärische Rangstufe war in Preußen seit längerer Zeit nur von dem Feldmarschall Wrangel bekleidet, welcher sich durch die Gleichstellung mit solchen prinzlichen Kollegen nur geehrt finden konnte, und auch gegen dieselben seine Gefühle in der dem alten Herrn eigenthümlichen Weise aussprach. Der General von Moltke erhielt den Grafentitel.

In Frankreich erregte der Fall von Metz eine Wuth, als ob es noch nie vorgekommen sei, daß eine Festung, ob auch von einer Armee vertheidigt, unterlegen sei. Und doch war nur 15 Jahre vorher Sebastopol gefallen, obwohl die russische Armee niemals in der gleichen Weise, wie diejenige Bazaines eingeschlossen und auf die Hülfsmittel des Platzes angewiesen war.

Die Regierungsdelegation zu Tours, zu welcher jetzt, wie bald näher erklärt werden wird, auch Herr Gambetta gehörte, verkündigte ohne Umstände, daß Bazaine ein Verräther sei, und Herr Gambetta wies die Präfekten und die Staatsanwälte an, auf Bazaine und seine Offiziere zu fahnden, sie zu verhaften, wo man sie fände, und an gehöriger Stelle abzuliefern.

4. Die Regierung der Nationalvertheidigung bis zur Mitte November.

In der Zeit vom Anfang des Oktober bis zur Mitte des November ist die Kapitulation Bazaines das größeste und vor allen Dingen auffälligste militärische Ereigniß. So vieles sich außerdem in dieser Periode militärisch zutrug, es kam doch zu keiner entscheidenden Entwicklung, vielmehr nahmen alle Verhältnisse nur immer mehr den Charakter der Unbestimmtheit an. Um nun wenigstens die Erzählung der weiteren militärischen Begebenheiten aus diesem Zeitabschnitt so wenig möglich unterbrechen zu müssen, wollen wir zunächst in kurzen Zügen die politischen Ereignisse in demselben vorführen.

Die Regierung der Nationalvertheidigung hatte ursprünglich die Wahlen zu einer konstituirenden Versammlung am 8. September auf den 16. Oktober angesetzt; später, während der Verhandlungen, welche der Zusammenkunft von Ferrières vorhergingen, rückte sie diesen Termin auf den 2. Oktober vor, um allem Gerede ein Ende zu machen, als wolle sie die Wahlen verzögern oder verhindern, um sich zu behaupten. Nachdem aber die Besprechung von Ferrières zu keinem Resultate geführt hatte, vertagte die Regierung zu Paris die Wahlen vor der Hand gänzlich durch Dekret vom 23. September, bis sie im ganzen Umfange der Republik frei würden vorgenommen werden können.

Es ist nicht recht zu ersehen, wie die Regierungsdelegation zu Tours dazu kam, schon am 29. September wieder von diesem Beschlusse abzugehen und aufs Neue die Wahlen für den 16. Oktober auszuschreiben. Sobald die Regierungsabtheilung in Paris am 1. Oktober hiervon Kunde erhielt, beschloß sie das Dekret der Delegation für nichtig zu erklären und zugleich einen

aus ihrer Mitte, welcher durch das nunmehrige längere Zusammenwirken mit der ganzen Meinung der Regierung vertraut, fähig wäre, auch ohne beständigen Austausch der Meinungen sie zu vertreten, nach Tours zu senden. Dazu meldete sich Herr Gambetta und er war seinen Kollegen um so mehr genehm, als sie glaubten, daß er durch sein Feuer die Anstrengungen der Provinz zur Fortsetzung des Krieges beleben werde.

Gambetta verließ Paris am 6. Oktober in einem Luftballon.

Der Luftballon ist schon seit lange zu militärischen Zwecken benutzt worden, aber weitaus nicht in solchem Maße, als in diesem Kriege. Zuerst bediente man sich desselben zum Rekognosziren des Feindes. So wendeten ihn die Franzosen während der Revolutionskriege an, namentlich bei Maubeuge 1793 und bei Fleurus 1794. Sie hatten ein eignes Korps von Aërostatiers errichtet, welches Moreau 1796 zum letzten Mal mit ins Feld führte. Die Ballons, deren sie sich bedienten, waren feste (ballons captifs), an Seilen gehalten, an welche Pferde gespannt wurden. Diese Vorrichtung hinderte den Ballon zugleich, höher zu steigen, als es passend erschien, und in Gegenden zu treiben, in welche er nicht gelangen sollte. Man hat die festen Ballons auch 1870 wieder zum Rekognosziren in Paris benutzt. Bisweilen sind aber dazu auch allerdings freie Ballons (ballons libres) angewendet worden; in einem solchen stieg z. B. Herr Godard am 23. Juni, dem Tage vor der Schlacht bei Solferino von Castiglione auf. Er sah aber auch bekanntlich nichts. Der Rekognoszirungsballon muß selbstverständlich immer ein besetzter Ballon (ballon monté) sein, d. h. mit einem Schiffe versehen, in welchem sich Menschen befinden.

Zu einem andern Zweck, als zum Rekognosziren bedienten

sich die Oesterreicher 1849 vor Venedig der Luftballons; sie befestigten nämlich an denselben Bomben, welche sich über der Stadt, nachdem sie ein günstiger Wind dorthin getrieben, ablösen und in dieselbe hineinfallen sollten. Diese Sache glückte begreiflicher Weise wenig, doch ist nicht gesagt, daß sie ganz unanwendbar sei.

Im Jahre 1870 sind die Luftballons insbesondere zur Vermittlung des Verkehrs der belagerten Städte mit der Außenwelt angewendet worden, im größesten Maßstabe von den Parisern. In Paris wurde sehr bald und zwar im Bahnhofe der Orleansbahn eine förmliche Werkstätte unter Leitung des Herrn Godard für die Anfertigung von Luftballons errichtet, in welcher mehrere Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen eine beständige Beschäftigung fanden. Man stellte auch alsbald ein Modell auf, nach welchem die Ballons im Wesentlichen konstruirt wurden, und einfache Chablonen zum raschen und regelmäßigen Ausschneiden der einzelnen Sektoren des Ballons. Diese Ballons erhielten einen Durchmesser von etwa 50 Schweizerfuß, so daß sie in ihrem Schiffe netto 1000 Kilogramm, also außer zwei bis drei Männern, noch den nothwendigen Ballast für eine längere Reise und eine anständige Menge von Briefen und Journalen führen konnten. Jeder Ballon ward mit einem Ventil in der obern Kappe versehn, welches mittelst einer Schnur vom Luftschiffer vom Schiffe aus geöffnet werden konnte, um das Niedersinken zu vermitteln. Die Sektoren wurden in den Nationalfarben der Republik: blau, weiß und roth angemalt und jeder Ballon erhielt ebenso wohl seinen Namen, wie ein Schiff nicht ohne solchen vom Stapel läuft. Die Aërostatiers wurden theoretisch und praktisch, letzteres in den festen Rekognoszirungsballons ausgebildet. Man wählte sie vorzugsweise aus den zahlreichen Matrosen, welche nach Paris gezogen worden waren.

Jede Luftreise ist an sich mit zahlreichen Gefahren verknüpft, die insbesondere beim Niedersenken sich bemerkbar machen. Eine völlig freie Wahl der Stelle, an welcher der Luftschiffer den Erdboden erreichen will, ist ihm bei der großen Schnelligkeit der Bewegung, welche abhängig von der Stärke des Windes, doch durchschnittlich diejenige eines Eisenbahnschnellzuges übertrifft, und da hier nicht augenblicklich gebremst werden kann, unmöglich. Selten kommen Luftschiffer ganz ohne Körperverletzungen beim Niedersinken davon. Jetzt aber, während des Krieges von 1870 vermehrten sich die Gefahren für die Pariser Aërostatiers ansehnlich. Die Preußen schossen aus Gewehren und Geschützen auf die Ballons, sobald dieselben Paris verließen. Ja schließlich mußte Herr Krupp in Essen ein besonderes Ballongeschütz konstruiren, welches, kleinen Kalibers, auf einem Statif nach Art eines Fernrohres nach allen Seiten hin und unter allen Elevationen leicht gestellt werden kann. Diese sämmtlichen Bemühungen und Inventionen können freilich immer nur zu einer geringen verhältnißmäßigen Anzahl von Zufallstreffern führen wegen der schnellen Bewegung des Objektes und wegen der bedeutenden Höhe über dem Boden, in welcher sich immer schon ein aus Paris kommender Ballon befinden wird, wenn er die Linie der detachirten Forts überschreitet.

Damit aber die Luftposten ihren Zweck erfüllten, war es ferner nöthig, daß die Ballons außerhalb des Bereiches der Deutschen niedersanken, damit die Luftschiffer in Sicherheit ihre Briefschaften zur Weiterbeförderung einem Postbureau übergeben oder die Eisenbahn nach ihrem Bestimmungsort nehmen könnten. Je weiter die Invasion sich in Frankreich ausbreitete, desto schwieriger war dieser Bedingung zu genügen. Mehrere Ballons, welche der Sicherheit wegen, das Ziel ihrer Reise ziemlich

weit steckten, fielen in Deutschland nieder. Vielfach blieben die Luftschiffer viele Stunden lang über ihre Richtung und über die Geschwindigkeit ihrer Bewegung in Ungewißheit, da sie auf Befehl des Generals Trochu, um desto eher den preußischen Kugeln zu entgehen und um nicht im Voraus auf unangenehme Weise annoncirt werden zu können, ihre Reise von Paris aus in der Nacht, gewöhnlich zwischen Mitternacht und zwei Uhr Morgens antreten mußten. Allerdings wurden sie mit Apparaten zur Erzeugung elektrischen Lichtes versehen, allein diese funktionirten aus verschiedenen Gründen nicht immer und außerdem ersetzten sie für die Orientirung im Raume keineswegs die Tageshelle.

Die Preußen vermehrten den Codex des Kriegsrechtes um einen Paragraphen, indem sie die Luftschiffer, welche in ihre Hände fielen, als Kriegsgefangene behandelten und als solche nach Deutschland sendeten.

Wenn trotz aller Gefahren und Hindernisse die fast täglich aus der Hauptstadt abgehenden Ballons vielfache Nachrichten aus derselben in die Provinzen trugen, so konnten sie doch nicht umgekehrt benutzt werden, um aus den Provinzen Nachrichten nach Paris zu bringen. Zu solchem Behuf hätten sie lenkbar sein müssen.

Frankreich und Paris insbesondere ist reich an denkenden Luftschiffern. Außer den Herrn Godard und Nadar, welche eine professionelle Berühmtheit in Europa haben, nennen wie hier nur noch den Mathematiker Wilfrid de Fonvielle, welcher eine große Zahl von Luftfahrten behufs physikalischer Beobachtungen gemacht und während der Blokade Paris in einem Privatballon eigner Konstruktion verlassen hat. Diese und viele andere Männer, zu welchen sich in neuester Zeit auch der berühmte Marineingenieur Dupuy de Lôme gesellte, haben die Frage der

Lenkbarkeit der Ballons studirt. Es ist auch mehrfach behauptet worden, daß sie gelöset sei, ganz neuerdings wieder von einem Herrn Vallée, der einen lenkbaren Ballon von 60,000 Kilogrammes Tragkraft erfunden haben will. Schließlich darf man heute nicht mehr sagen, daß ein Ding unmöglich sei. Aber wenn in diesen Sachen nicht etwas ganz Neues entdeckt wird, woran bisher kein Mensch dachte, so steht fest, daß die große Schwierigkeit darin liegt, dem Ballon eine Tragkraft zu geben, vermöge welcher er einen Apparat für die Steuerung von solcher Stärke aufnehmen kann, daß diese in richtigem Verhältniß zu den zu überwindenden Widerständen stehe. Bisher ist außerdem noch kein lenkbarer und, was ebenso wichtig ist, leicht bremsbarer Ballon zur Anwendung gekommen. Wir müssen also abwarten.

Die Versuche kühner Luftschiffer, welche mit gewöhnlichen Ballons ohne Steuerapparat, nur unter geschickter Benutzung der Windströmungen in den verschiedenen Höhenschichten von der Provinz aus den Bereich von Paris erreichen wollten, um dort niederzusinken, sind bis jetzt sämmtlich gescheitert.

Es mußte also nothwendig vorerst an andere Mittel gedacht werden, um Botschaften aus der Provinz nach Paris zu schaffen. Diese Mittel waren 1) unterirdische telegraphische Leitungen, 2) Boten, 3) Brieftauben, 4) Beförderungen auf dem Wasserwege.

Unterirdische telegraphische Leitungen existirten in der Gegend von Paris, allein, da sie nur auf kurze Strecken fortgeführt, bald an die Oberfläche traten, wurden sie in kurzer Frist nach der Einschließung von der deutschen Kavallerie abgeschnitten.

Boten wurden viele mit verborgenen Depeschen aus der Provinz, namentlich von Tours nach Paris entsendet. Anfangs

kamen nicht wenige durch die deutschen Umschließungslinien, — allein je mehr die Deutschen sich festsetzten, sich auf dem Umterrain orientirten, sich verschanzten, desto seltener wurden diese Glücksfälle. Nicht wenige dieser braven und opfermuthigen Männer wurden in der Ausführung ihres Wagnisses gefangen oder erschossen, letzteres nicht immer von den Deutschen.

Der Tauben hat man sich insbesondere im Orient seit uralten Zeiten bedient, um Nachrichten zu befördern. Die türkische Taube (colomba turcica) war lange die beliebteste Brieftaube, die gewöhnliche Feldtaube (colomba livia) und unsere von ihr herstammende Haustaube leisten indessen dasselbe. Sie legen etwa 50 Kilometer, 6 bis 7 deutsche Meilen in der Stunde, also den Weg von Zürich nach Paris in ungefähr 10 bis 11 Stunden zurück. Vor der Existenz der elektrischen Telegraphen waren es besonders die großen Banquiers, welche die Tauben zur Beförderung wichtiger Kursdepeschen benutzten. Man darf die Taube nicht stark und nicht einmal unbequem belasten, wenn sie ihren Dienst gut verrichten soll. Die einfachen Banquiersdepeschen waren sehr kurz, auf das kleinste Stück Seidenpapier niederzuschreiben. Um sie vor dem Verderben durch Nässe und ähnliche Einflüsse zu schützen, verschloß man sie in ein Stück an beiden Enden verklebten Federkiels und befestigte diesen sorgfältig und mit möglichster Schonung an einer Schwanzfeder der Brieftaube (pigeon voyageur). Desselben Verfahrens haben sich auch die Franzosen im Jahre 1870 bedient. Nur kam es jetzt darauf an, durch eine einzige Taube viel umfassendere Nachrichten zu befördern, als bei dem früheren Gebrauch der Fall gewesen war. Herr Steenackers, welcher zu Tours das Post- und Telegraphenwesen verwaltete, fand ein einfaches, allerdings auch erst durch die Fortschritte der modernsten Industrie möglich gewordenes Mittel, dieser Bedingung zu genügen, ohne

die Brieftaube zu beschweren. Er ließ nämlich eine große Menge von Depeschen auf einem einzigen Bogen zusammenschreiben und diese photographisch so verkleinern, daß etwa 70,000 Worte auf ein ganz kleines Stückchen Seidenpapier gebracht werden konnten. So viel vermochte eine einzige Taube nun zu transportiren, also ungefähr so viel, als auf 18 Druckbogen des Buches steht, welches der Leser jetzt vor Augen hat. Der Hauptempfänger in Paris konnte allerdings das Buch nur mittelst einer starken Loupe lesen; die einzelnen Depeschen mußten ausgeschrieben und an die Einzelempfänger befördert werden. Mit aller genialen Ueberlegung that die Einrichtung nicht alle die Dienste, welche man vielleicht von ihr zu erwarten geneigt ist. Die Tauben mußten, da man nicht von vornherein an alle Schwierigkeiten der Lage gedacht hatte, mittelst der Luftballons aus Paris und dann auf den Eisenbahnen an die Orte befördert werden, von welchen aus sie ihre Depeschen nach Paris tragen sollten. Bei starkem Winde fliegen die Tauben nicht, sondern suchen Schutz und können bei dergleichen Gelegenheiten abgefangen oder getödtet werden. Die Preußen in der Umgegend von Paris schafften Stößer (Falken) an, um auf die Brieftauben zu fahnden und es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diese Weise viele gehindert worden sind, nach der Hauptstadt zu kommen; andere, welche hineingelangten, kamen ohne die Depeschen. Es ist möglich, daß die Preußen einigen die Depeschen abgenommen und sie dann haben weiter fliegen lassen; für einzelne Fälle aber steht es fest, daß die Depeschenträger (Federkiele) ungeschickt befestigt waren und die dadurch genirten Tauben selbst sich ihrer mit dem Schnabel entledigten. Mehrere Tauben wurden durch schlechtes Wetter auf eine ganz unberechenbare Weise aufgehalten, so daß sie sich um mehrere Wochen verspäteten.

Briefschaften in versiegelten Flaschen wurden auf der

Seine und auf Wasserläufen, die ihr oberhalb Paris zugehen, nach der Hauptstadt befördert. Dieses Mittel ist auch sehr unsicher und soll es auf längere Strecken mit einigem Erfolge angewendet werden, so erfordert es mindestens das genaue Aufpassen zuverlässiger Leute an bestimmten Stellen, die, eine von der andern, nicht zu weit entfernt sein dürfen.

Wir haben hier die verschiedenen Kommunikationsmittel zusammengestellt, deren Anwendung bekannt geworden ist; von noch andern ist geredet worden, z. B. von unter Wasser gehenden Schiffen oder Booten, ohne daß es uns indessen bisher gelungen wäre, dem Geheimnisse, welches sie deckt, auf die Spur zu kommen.

In einem Luftballon verließ, wie wir sagten, Gambetta am 6. Oktober Paris, kam in der Gegend von Rouen nieder, nahm die Eisenbahn und gelangte am 9. Morgens nach Tours. Von dort erließ er an demselben Tage eine Proklamation an die Franzosen; er schilderte in derselben die Lage von Paris, den Zustand der Werke, die Menge der Kämpfer, den Reichthum an Hülfsmitteln aller Art. Paris könne sich lange Monate halten und die Provinzen gewönnen so die Zeit, sich militärisch zu organisiren, um Paris zu Hülfe zu kommen. Außerdem müsse der Partisankrieg belebt werden, um dem Feinde die Hülfsquellen abzuschneiden, deren Benutzung zu erschweren. Die Aufgabe sei schwierig, aber keineswegs unlösbar; es habe bisher nur an Entschlossenheit und Konsequenz bei ihrer Durchführung gefehlt.

Das Kriegsministerium hatte, sobald er in Tours angekommen, um die Mitte September anfänglich neben dem Marineministerium der Admiral Fourichon übernommen, dann trat er es in den ersten Tagen des Oktober an Cremieux ab. Man kann sich

denken, wie spaßhaft es den Preußen erschien, daß dieser alte Advokat, dessen nichts minder als angenehmes Aeußere den orientalischen Typus in der unschönsten Gattung vor die Augen stellt, Kriegsminister sein sollte. Er blieb es nicht lange. Jetzt übernahm neben dem Ministerium des Innern, welches ihm von Anbeginn zugefallen war, Gambetta auch das Kriegsministerium, ein Umstand, der besonders deßhalb von Bedeutung ist, weil Gambetta nun die Disposition über alle Landstreitkräfte Frankreichs, auch über diejenigen der sedentären Nationalgarde, welche vom Minister des Innern abhängig ist, erhielt.

Wir werden Gambetta alsbald bei seiner Arbeit der Rekonstruktion der französischen Streitkräfte betrachten; vorher müssen wir nur noch einige andere Dinge behandeln.

Ende Oktober kehrte Thiers von seiner Rundreise an die Höfe der Großmächte nach Frankreich zurück und begab sich nach Tours. Alle vier Großmächte, die er aufgesucht hatte, Oesterreich, England, Rußland, Italien, hatten den Wunsch ausgesprochen, daß dem Blutvergießen ein Ende gemacht und vorerst wenigstens ein Waffenstillstand abgeschlossen werde, der Frankreich die Möglichkeit von Wahlen zu einer Konstituante, dadurch zur Einsetzung einer anerkannten Regierung gebe, mit welcher die Deutschen ohne weitere Bedenken verhandeln könnten. Angesichts der Addressen aber, welche in Deutschland massenweise unterzeichnet worden waren, gegen jede Einmischung anderer Staaten in den Strauß zwischen Deutschland und Frankreich benahmen sich die Großmächte begreiflicher Weise zurückhaltend. Die Regierungen von Rußland und England vermittelten, daß Thiers einen Geleitschein des deutschen Hauptquartiers erhalte, um sich nach Paris zu begeben, dort von der Regierung Instruktionen einzuholen und dann mit dem Bundeskanzler in Versailles zu verhandeln.

Thiers verließ am 28. Tours und reisete über Orleans und Arpajon nach Versailles, wo er sich nur kurze Zeit, ohne mit Bismarck zu verkehren, aufhielt. Am gleichen Tage, Sonntag den 30. Oktober, überschritt er bei Billancourt die Seine, traf in Paris ein und trat mit der dortigen Regierung in Verhandlungen. Nachdem er seine Instruktionen betreffs des Abschlusses eines Waffenstillstandes erhalten hatte, kehrte er am 1. November wieder nach Versailles zurück und am Mittag dieses Tages eröffnete er seine Unterhandlungen mit Bismarck.

Die Aufgabe für diese Verhandlungen war eine viel beschränktere, präzisere, als diejenige, welche sich Jules Favre für die Konferenz in Ferrières gegeben hatte. Es kam jetzt lediglich auf den Abschluß eines Waffenstillstandes an; allein der Verlauf dieser Verhandlungen sieht demjenigen der Konferenz von Ferrières ähnlich wie ein Ei dem andern.

Im Beginn der Verhandlung bemerkte Bismarck historisch, ohne besonderen Werth darauf zu legen, daß sich gerade jetzt auf Wilhelmshöhe die Trümmer einer französischen Regierung zusammenfänden, welche bisher allein von den Großmächten anerkannt sei und welche sich neu zu konstituiren gedächte. Dies war richtig. Es machte nämlich gerade in diesen Tagen die Kaiserin Eugenie ihrem gefangenen Gemahl einen kurzen Besuch. Die Bonapartisten wühlten emsig. Diesen Wühlereien verdankten zwei neue Blätter, — „la Situation" (der Name des früheren französischen Welfenblatts) und „le Drapeau" ihr Entstehen. Die letztere Zeitung ward in Brüssel von Granier de Cassagnac herausgegeben und gratis insbesondere an die kriegsgefangenen französischen Offiziere in Deutschland vertheilt.

Jedem anständigen Franzosen mußte diese freche Wühlerei infam erscheinen; die meisten glaubten, wir nehmen an mit Un-

recht, daß diese Wühlerei im Einverständniß mit dem Bundeskanzler stattfinde. Auch die Anregung, die Generalräthe der Departements behufs der Konstituirung einer Regierung zusammenzurufen, stammte von Wilhelmshöhe. Aus dieser Gesellschaft gingen unter dem Kaiserreich gewöhnlich die offiziellen Kandidaten für den gesetzgebenden Körper hervor.

Bismarck und Thiers verständigten sich leicht über die Behauptung des letzteren, daß von dem Manne von Wilhelmshöhe und seinem Anhang für Frankreich nicht mehr die Rede sein könne, und traten auf die Behandlung der Waffenstillstandsbedingungen ein. Bismarck hatte nichts dagegen, daß der Waffenstillstand auf die Dauer von 25 bis 28 Tagen geschlossen werde, welche Thiers für die ordnungsmäßige Behandlung des Wahlgeschäftes nothwendig hielt.

Betreffs der Wahlen zur Konstituante machte Bismarck nur Vorbehalte in Hinsicht auf Elsaß und Deutsch-Lothringen; er wollte zugestehen, daß diese Provinzen durch Notable in der Konstituante vertreten würden; er erklärte sich auch damit einverstanden, daß über die etwaige künftige Stellung dieser Provinzen, ihre Abtrennung von Frankreich, welche ja erst durch den Frieden fixirt werden könne, in den Waffenstillstandsvertrag durchaus nichts aufgenommen werde. Für die Stellungen der im Felde einander gegenüberstehenden Armeen sollte der Status quo am Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages gelten und es sollte demgemäß eine Demarkationslinie bezeichnet werden, welche die beiderseitigen Stellungen trennte. Bismarck machte dabei die Bemerkung, daß die Sache sehr unvortheilhaft für die Deutschen sei, da durch diese Bestimmung die Einschließungsarmee von Metz, welche durch Bazaines Kapitulation frei geworden war, ihren etwaigen künftigen Zielen fern gehalten werde. Indessen

über alle diese Schwierigkeiten glaubten am 2. November die beiden Unterhändler hinauskommen zu können, als nun noch die Frage der Verproviantirung der Plätze, und namentlich von Paris zur Sprache gebracht ward. Bismarck machte auf die materiellen Schwierigkeiten dieser Angelegenheit aufmerksam und in der That waren diese nicht einfach dadurch zu beseitigen, daß Thiers sagte, die Herbeischaffung des Nahrungsbedarfs sei eben Sache der Franzosen. Denn ganz ohne Kontrole Seitens der Deutschen konnten doch die Proviantzüge nicht nach Paris hineingelassen werden; die Zerstörung der Eisenbahnen in der Umgegend von Paris mußte unzweifelhaft den Transport ungemein erschweren und verlangsamen und sehr große Unbequemlichkeiten für die Einschließungsarmee mit sich bringen; endlich, welche Anstalten sollten getroffen werden, damit nicht durch die Verproviantirung von Paris diejenige der deutschen Armeen in Frankreich in erheblicher Weise benachtheiligt werde?

Bismarck behielt sich vor, über die Frage der Verproviantirung von Paris noch einmal mit den deutschen Militärautoritäten zu verhandeln, worauf man dann am 3. November zu einer definitiven Entscheidung gelangen könne.

Während Thiers in Paris war, hatte dort eine sozialistische „Kundgebung" gegen die Regierung der nationalen Vertheidigung stattgefunden. Bewaffnete Banden zogen am 31. Oktober auf die Kunde von der Kapitulation von Metz und von Unterhandlungen über einen Waffenstillstand von Belleville nach dem Stadthaus, bemächtigten sich desselben und hielten die dort versammelten Mitglieder der Regierung gefangen Die Führer der Bewegung Flourens, Pyat, Joly, Blanqui wollten eine sogenannte „Commune" einrichten und wie sich

von selbst versteht, deren Regierung übernehmen. Unter großer Verwirrung deliberirten sie über diese Angelegenheit, einige Mitglieder der Regierung der Nationalvertheidigung wurden mehr oder minder mißhandelt.

Der Finanzminister, Herr E. Picard hatte sich der Verhaftung entziehen können; er traf sofort Anstalten, die gefangenen Regierungsmitglieder zu befreien. Um 8 Uhr Abends gelang es zunächst dem 106. Bataillon der Mobilgarde (aus der Bretagne) den General Trochu der Gefangenschaft zu entziehen. Auch die Herren Jules Ferry und Pelletan konnten bei dieser Gelegenheit entwischen. Die freien Mitglieder der Regierung versammelten sich nun im Luxemburg, beriethen die zu treffenden Maßregeln und nach Mitternacht setzte sich General Trochu an die Spitze der zahlreich versammelten Mobil- und Nationalgarden, säuberte um 3 Uhr Morgens am 1. November den Platz am Stadthaus und befreite auch die noch gefangenen Mitglieder der Regierung. Die Aufständischen verliefen sich nach allen Seiten.

Am 3. November ließ die Regierung die Bürger von Paris, die Truppen und Nationalgarden über die Frage abstimmen, ob sie noch das Vertrauen der Bevölkerung habe oder nicht. Sie erhielt eine ungeheure Majorität für sich und konnte sich nun für doppelt befestigt halten. Neun Bataillonschefs der Nationalgarde, welche in den Aufstand verwickelt gewesen waren, wurden ihrer Stellen enthoben. Unter denselben befand sich auch Herr Gustav Flourens, Chef des Bataillons der freiwilligen Tirailleurs von Belleville. Dieser stark excentrische Mann, welcher in Europa wesentlich nur als Aufwiegler bekannt ist, obgleich er doch nebenbei auch auf den Titel eines Gelehrten mit Recht Anspruch erheben darf, hatte sich seine militärische Bildung während des kretischen Aufstandes verschafft, bei welchem er

eine hervorragende Rolle spielte. In den Versammlungen vor den Wahlen von 1869 machte er sich durch seinen wüthenden Haß gegen das Kaiserthum bemerkbar; Anfangs 1870 ward er, flüchtig geworden, der Komplizität mit dem Attentäter Beaury beschuldigt.

Dem General Tamisier, Kommandanten der Nationalgarde von Paris, ward vorgeworfen, daß er sich mindestens schwach gezeigt habe. Die Aufständischen hatten ohne seine Zustimmung seinen Namen auf die Liste der von ihnen zu errichtenden provisorischen Regierung gesetzt. Er gab seine Entlassung ein und es übernahm an seiner Stelle das Kommando der Pariser Nationalgarde der alte Republikaner, General Clement Thomas, welcher dieselbe schon 1848 nach der Februarrevolution eine Zeit lang befehligt hatte.

Rochefort, der am 31. Oktober den Aufständischen Versprechungen gemacht hatte, welche die Regierung der Nationalvertheidigung keineswegs zu ratifiziren gedachte, trat aus der Regierung aus und widmete fortan als Kanonier der Nationalgarde seine Dienste der Vertheidigung von Paris.

Thiers hatte, wie sich von selbst versteht, von den Ereignissen des 31. Kenntniß, doch es nicht für gut befunden, Bismarck etwas davon mitzutheilen. Dieser hatte am Morgen des 3. November auf anderen Wegen Nachrichten darüber erhalten und fragte an diesem Tage bei seiner Zusammenkunft mit Thiers den letztern, was er davon wisse. Thiers wich der Frage aus, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß, wenn auch Unordnungen vorgekommen sein sollten, diesen gewiß in kürzester Frist ein Ende gemacht worden sei.

Bei der Erörterung der Frage der Verproviantirung

von Paris während der Dauer des abzuschließenden Waffenstillstandes kam Bismarck alsbald wieder darauf zurück, daß dieselbe vorherrschend militärische Interessen beschlage und vom militärischen Standpunkt aus betrachtet und entschieden werden müsse. Für die Deutschen bringe die Verproviantirung von Paris an und für sich nur Nachtheile und sie könnten deßhalb darauf nicht eintreten ohne „militärische Aequivalente“, welche einigermaßen das Gleichgewicht herstellten. Bismarck verlangte die Auslieferung von einem oder zwei Forts von Paris an die Deutschen.

Die Unterhandlungen von Versailles waren damit wieder auf dem Punkte angekommen, an welchem diejenigen von Ferrières scheiterten. Thiers versuchte dem norddeutschen Bundeskanzler nachzuweisen, daß, wenn Frankreich allerdings durch diesen Waffenstillstand militärische Vortheile erlangen möge, andererseits politische Vortheile für Deutschland dabei nicht fehlten: die Beruhigung der Leidenschaften der beiden Völker, welche während des Waffenstillstandes zur Ueberlegung kommen würden, hierdurch die Vorbereitung des Friedens, ferner die Anerkennung, welche ganz Europa der bewiesenen Nachgiebigkeit Preußens, seiner bewiesenen aufrichtigen Friedensliebe nicht würde versagen können.

Es war vergebens. Thiers giebt in seinem Berichte zu verstehen, daß Bismarck in vollster Abhängigkeit von den militärischen Gewalten, seine politische Einsicht nicht mehr habe regieren lassen können.

Thiers, der seine Bemühungen scheitern sah, drückte nun den Wunsch aus, sich noch einmal behufs einer Besprechung in die französischen Linien begeben zu dürfen. Bismarck hatte nichts dagegen einzuwenden; er bat Thiers außerdem, der Nationalvertheidigung anzuzeigen, daß wenn dieselbe die Wahlen ohne Waffen-

stillstand wolle vornehmen lassen, denselben von deutscher Seite in den von den Deutschen besetzten Gebieten keine Schwierigkeiten entgegengesetzt werden würden und daß den Regierungsabtheilungen in Paris und in Tours alle Möglichkeit gegeben werden würde, über diesen Punkt frei mit einander zu verkehren.

Am 5. November hatte Thiers innerhalb der französischen Vorpostenlinie über die gesammte Lage, wie sie sich nunmehr darstellte, eine lange Besprechung mit Jules Favre. Am 6. November erhielt er zu Versailles die offizielle Weisung der Pariser Regierung, unter den gegebenen Umständen alle Unterhandlungen abzubrechen. Auch die Vornahme der Wahlen zur Konstituante ohne Waffenstillstand ward nicht angenommen.

So war denn wieder eine Hoffnung vereitelt. Immer mehr nimmt der Krieg den Charakter eines großen Verhängnisses an, welches mit Elephantenfüßen blind auf Europa herumtrampelt. Die politischen und strategischen Kombinationen verlieren an Werth; man beginnt sich zu fragen, ob vielgepriesene militärische Organisationen, welche ein Prinzip nach gewissen Seiten hin ausbeutend, ohne es voll anzuerkennen, den Preis, der ihnen geworden, verdienen werden. Die Welt wird bedenklich und fragt, ob etwa die Stunde geschlagen hat, in der sich entscheiden muß, ob Europa republikanisch oder kosackisch werden soll. Glühende einseitige Sympathieen kühlen sich ab oder machen gar eine Wendung. Vieles jüngst noch Bewunderte hört in auffälliger Weise auf, bewundert zu werden; es erscheint schon zu klein, als daß man es nur beachte, Angesichts der neuen Erscheinungen, welche die höheren Gesichtspunkte, die bedeutungsvolle Größe der allgemeinen Lage immer mehr hervortreten lassen. Immer mehr erhalten die Männer Recht, welche seit lange erkannt haben, daß dieser Krieg unter allen Umständen, bei jedem Ver-

laufe ein großes europäisches Unglück sei. Immer noch wird im Lande der Sieger gerufen, wie unglücklich die Lage, desto nothwendiger sei es, endlich ein Mal den Streit zwischen Deutschland und Frankreich gründlich auszufechten, — und dennoch regen sich immer mehr die Bedenken, ob nicht das vae victoribus! welches beim Beginne des Krieges ausgesprochen ward, seinen Anspruch auf Anerkennung habe. Immer ist der Krieg ein Mittel der Politik, — aber ist die Politik auf beiden Seiten im Anfang des Monats November noch dieselbe, welche sie in der Mitte des Juli war? Ein Friede kann geschlossen werden, in einem, in zwei, in drei Monaten, das ist möglich, verschiedene Umstände können zu ihm führen. Aber Niemand glaubt jetzt mehr daran, daß dieser Friede ein dauerhafter sei, der auf Jahrzehnte nur die Ruhe sichere, daß er eine gründliche Beilegung des Streites sichere. Niemand glaubt mehr daran. Die Leute suchen ihren Unglauben durch recht lautes Schreien zu übertäuben. Diejenigen, welche zu schieben meinen, werden geschoben. Die Unsicherheit über die nächste Zukunft ist allgemein.

Diese Unsicherheit läßt dann allerdings auch wieder der Hoffnung Spielraum, daß die Dinge sich schließlich besser wenden als Menschen vorauszusehen vermögen.

5. Die Rekonstruktion der französischen Armee.

Wir haben gesehen, wie schon nach den ersten Unglücksfällen der kaiserlichen Armee der Gedanke sich geltend machte, daß etwas Beträchtliches für deren Verstärkung geschehen müsse. Das Ministerium Palikao beschäftigte sich wesentlich mit der Aufstellung und Vermehrung der Marschbataillone und Marschregimenter, von denen wir einen Theil ja schon bei der Armee Mac Mahons auftreten sahen. Es legte dabei be-

sonderen Werth auf die Herbeiziehung der alten, gedienten Soldaten. Mit diesen und den Konskribirten suchte es auch die Depots der verschiedenen Korps wieder aufzurichten, welche behufs der Vervollständigung der alten Armee schon fast ganz aufgesogen waren. Außerdem wurden die Mobilgarden der nördlichen und östlichen Departements ziemlich vollständig versammelt, mit der Versammlung derjenigen der westlichen und südlichen Departements, welche noch nicht einmal auf dem Papiere organisirt waren, wenigstens ein schwacher Anfang gemacht. Alle Mobilgarden blieben bis zum Sturze des Kaiserreichs in einem schlechten Zustande, unzureicheud exerzirt und bewaffnet, soweit sie nicht etwa in die Festungen gezogen und dort von einigen einsichtigen Kommandanten zur Aushülfe bei der Vertheidigung eingerichtet waren.

Die Reorganisation der sedentären Nationalgarde blieb unter dem Ministerium Palikao trotz aller Versprechungen und Dekrete gänzlich im Rückstand; theilweise, weil dieses Ministerium eine allgemeine Bewaffnung im Interesse des Kaiserreiches nicht für gut fand.

Nach dem Sturze des Kaiserreichs setzte zunächst die Regierung der nationalen Vertheidigung die Arbeiten des Ministeriums Palikao fort, daneben gab sie sich größere Mühe mit der Organisation der Mobilgarden, suchte dieselbe kräftiger zu betreiben und zugleich die sedentäre Nationalgarde im Interesse des Sicherheitsdienstes in den großen Städten, der Mithülfe bei der Vertheidigung der festen Plätze zu reorganisiren.

Dabei trat nun zunächst der empfindliche Mangel an Waffen von guter Beschaffenheit hervor, welcher bisher abgeläugnet war, aber thatsächlich existirte. Die Regierung der Nationalvertheidigung

traf daher Anstalten zur Neuanfertigung von Hinterladungsgewehren in Frankreich selbst unter großer Mitwirkung der Privatindustrie und zum Ankauf von solchen im Ausland, namentlich in England und Amerika, welche begreiflicherweise verschiedenen Konstruktionssystemen angehörten. Sie sorgte in derselben Richtung auch für die Neubewaffnung der Artillerie. Abgesehen davon, daß viele französische Feldgeschütze verloren gegangen waren, hatte auch die deutsche Artillerie durch ihre Präzision und Tragweite den Franzosen eine große Achtung eingeflößt und die Meinung wurde immer allgemeiner, daß, um widerstehen zu können, auch die französische Artillerie mit Hinterladungsgeschützen versehen werden müsse.

Trotz aller Anstrengungen der Regierung der Nationalvertheidigung können wir doch bis zum Falle von Metz in denselben noch keinen revolutionären Charakter erkennen. Immer noch wird bis dahin auf das Maß gewöhnlicher Mittel, auf die Anwendung gebräuchlicher Prozesse gerechnet. Erst mit dem Falle von Metz ändert sich dies; die Regierung geht nun zu revolutionären Maßregeln über.

Am 2. November erließ die Delegation zu Tours ein Dekret, demzufolge **alle** Männer vom vollendeten 20. bis zum vollendeten 40. Lebensjahre mobilisirt wurden, soweit sie es durch vorhergehende Erlasse noch nicht waren. Die Mobilisirten sollten durch die Präfekten der Departements bis zum 19. November organisirt und dann dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt werden. Jede Ausnahme wegen sozialer Verhältnisse (Stütze einer Familie ꝛc.) ward aufgehoben. Nur körperliche Unfähigkeit und die Bekleidung gewisser öffentlicher Aemter sollten die Dispensation vom Dienste begründen. Die Republik sollte für die bedürftigen Familien der Mobilisirten sorgen und die Kinder der im

Kriegsdienste Gefallenen adoptiren. Mit dem gleichen Dekret ward der Kriegsminister bevollmächtigt, alle Werkstätten und Fabriken für die Anfertigung von Waffen und Kriegsbedarf zu verwenden.

Diese Verordnung, welche vielfach als ein Aufruf zur Massenerhebung (levée en masse) bezeichnet wurde, obgleich sie eigentlich nur eine bedeutende Erweiterung der Konskription enthält, ward beträchtlich angefochten. Man sagte, an Menschen fehle es nicht, aber was nütze die Mannschaft, wenn es an Allem fehle, um dieselbe für den Krieg, namentlich bei der Nähe des Winters auszurüsten? wozu ein solches Massenaufgebot, wenn noch nicht einmal die Mobilgarde bewaffnet und exerzirt sei, wenn es an Waffen und Führern für diese fehle? wenn die aufgebotenen Mobilgardisten in Folge dessen vielfach im Müßiggang verkämen? wenn man bisher nicht einmal die Mittel gehabt habe, die durch frühere Dekrete aufgebotene Mannschaft wirklich zur Fahne zu schaffen?

Die Regierung zu Tours blieb nicht taub gegen diese und ähnliche Einwendungen der Presse und erläuterte ihr Dekret vom 2. November bald durch ein anderes. Diesem zufolge sollten die bisher schon aufgebotenen Mannschaften ein erstes Aufgebot bilden; die durch das Dekret vom 2. November verfügbar gemachten ein zweites Aufgebot.

Dieses zweite Aufgebot sollte in drei Bans getheilt werden, deren erster die Männer von 21 bis 30, deren zweiter die von 31 bis 35, deren dritter die von 36 bis 40 Jahren umfasse. Diese drei Bans sollten nacheinander, vorläufig also nur der erste aufgeboten werden.

Betrachten wir nun zunächst an der Hand gegebener Zahlen, was nach dem umfassendsten Dekret vom 2. November Frankreich etwa ins Feld stellen konnte.

Frankreich hat im Ganzen 38 Millionen Einwohner, ohne die außereuropäischen Besitzungen. Auf 20,000 Einwohner zählt man 832 Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren, 802 Männer im Alter von 25 bis 30 Jahren, 1475 Männer im Alter von 30 bis 40 Jahren.

In ganz Frankreich mußten daher vor dem Kriege existiren:

1,580,800	Männer	von	20	bis	25 Jahren;
1,523,800	"	"	25	"	30 "
2,802,500	"	"	30	"	40 "

Von der ersten Klasse (20 bis 25 Jahre) müssen am 1. November bereits abgerechnet werden mindestens 200,000 M., welche in den Schlachten geblieben, verwundet, gefangen genommen worden waren.

Für die aktive Armee blieben aus dieser Klasse als bereits früher eingestellt vielleicht 50,000 M.; aus derselben Klasse kamen für die aktive Armee hinzu die beiden eben erst eingestellten oder noch einzustellendeu Kontingente von 1869 und 1870, das erstere mit 60,000 M., das letztere, bei welchem keine Losung und keine Berücksichtigung der sozialen Position stattfinden sollte, mit höchstens 160,000 M.

Ferner ist in dieselbe Klasse die ganze Masse der Mobilgarde einzurechnen.

Die vorgeschriebenen Mobilgardebataillone und Batterieen waren zu der Zeit, von welcher wir hier reden, sämmtlich zusammengezogen, wenn auch noch keineswegs alle ausgerüstet und bewaffnet. Die Stärke der Bataillone auf dem Feldfuß war eine höchst verschiedene. Die starken Bataillone hatten bei dem Mangel an tüchtigen Führern keinen größeren Werth, als die schwachen; denn es fehlte jenen aus dem angeführten Grunde eben mehr die Konsistenz als jenen. Die Bataillone waren in Regimenter zu

3 Bataillons zusammengestellt; die in den verschiedenen Departements überschüssigen Bataillons waren gleichfalls zusammengeworfen worden. Ueberall war die Bildung von Depotbataillonen der Mobilgarde in dem Verhältniß von einem auf 3 bis 4 Feldbataillone in Angriff genommen. Die Idee, nun auch die Depotbataillone marschfertig zu machen und an ihrer Stelle neue Depotbataillone aus der weiteren noch disponibeln Masse dieser Jahresklassen zu bilden, ward erst durch das Dekret vom 2. November angeregt und seine Ausführung nun in die Hand genommen.

In runder Zahl können wir annehmen, daß aus der Klasse der Männer vom 20. bis 25. Lebensjahr bis Anfangs November etwa 400,000 M. für die Mobilgarde entnommen waren. Daß diese schon Verluste, z. B. bei den Kapitulationen von Festungen erlitten hatten, geht uns hier nichts an. Ebenso wenig reden wir hier davon, ob alle diese Leute fähig waren, wirklichen Felddienst zu thun.

Zählen wir alle diese Abzugsrubriken zusammen, so kommen wir auf die Zahl von 870,000 M. (wovon etwa 600,000 noch vorhanden). Da nun die ganze Klasse nur 1,550,800 M. beträgt, da nach dem Gebrauch angenommen wird, daß nur etwa die Hälfte der Mannschaft wirklich dienstfähig sei, — mag dies immerhin nicht richtig sein, — da ferner nach der Besetzung so vieler Provinzen durch die Deutschen höchstens noch berechnet werden darf, daß die Regierung von Tours über $^3/_4$ der Einwohnerschaft verfügte, so findet sich, daß in der von uns jetzt betrachteten ersten Klasse eigentlich nichts mehr zu mobilisiren war.

In der zweiten Klasse, der Leute von 25 bis 30 Jahren, interessiren uns zuerst die alten Soldaten. In diese gehören die vom Kriegsbeginn ab eingezogenen Reservisten

bis zu 29 Jahren. Im Ganzen, bis zum 30. Lebensjahre, fallen in diese Kategorie 260,000 M. Von denselben waren 150,000 M. bereits todt, verwundet, gefangen. Es blieben also höchstens 110,000 M. theils bereits schon eingestellt, theils noch einzustellen in die Depots der aktiven Armee, für die Einrahmung der Mobilgarden und der mobilisirten Nationalgarden, für die Wiederherstellung der Spezialwaffen, Kavallerie, Artillerie, Genie.

Nach Abzug der Kategorie der alten Soldaten bleiben uns von der zweiten Klasse (25 bis 30 Jahre) noch 1,264,000 M. Die Hälfte davon als diensttauglich genommen, erhalten wir 632,000 M., und drei Viertheile davon in den nicht invadirten Gebieten ergeben 474,000 M. Diese 474,000 M. bilden den eigentlichen Kern der noch zu mobilisirenden Mannschaft des ersten Banus des zweiten Aufgebots nach dem Dekret vom 2. November.

Diese Mannschaft war jetzt zuerst von den Präfekten zu mobilisiren, als ein Auszug aus der sedentären Nationalgarde. Sie wurde in Bataillone formirt, und die Bataillone wurden, der Regel nach drei, zu Marschlegionen zusammengestellt. Diese Arbeit ging ziemlich langsam von Statten, sie war keineswegs am 19. November vollendet; noch Ende Dezembers war sie in einigen Departements kaum ordentlich begonnen, in andern zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder empfindlicher Mangel an brauchbaren Waffen, da doch zuerst für die Mobilgarde gesorgt werden mußte. Am meisten blieben durchweg die südlichen Departements längs der Küste des mittelländischen Meeres und der Pyrenäen im Rückstand. Vieles hing bei diesem ganzen Geschäft von der Fähigkeit und der Energie der Präfekten ab.

Aus den beiden Klassen vom 30. bis zum 40. Lebensjahre waren im bisherigen Kriegsverlaufe mindestens

50,000 M. getödtet, verwundet oder in Gefangenschaft gerathen, welche sich in verschiedenen Stellungen bei der aktiven Armee befunden hatten. Der ganze Rest der hier in Betracht kommenden Jahresklassen beläuft sich danach auf die respektable Zahl von 2,750,000 M. In derselben werden als verfügbar noch etwa 300,000 alte gediente Soldaten angenommen. Dies ist vielleicht ein wenig hoch gegriffen, wenn man bedenkt, daß stets viele alte Soldaten in Zivilämter vom Maire bis zum Feldhüter herab übergingen und daß nicht das gesammte französische Gebiet frei war. Lassen wir immerhin diese Zahl zu, so bleiben schließlich noch 2,450,000 M., wovon die Hälfte als körperlich diensttauglich vorausgesetzt wird, also 1,225,000 M. Davon muß ein Viertel als nicht disponibel wegen Invasion der Departements, welche sie bewohnen, abgezählt werden, so daß sich als mobilisirbar für den 2. und 3. Bann des zweiten Aufgebots ergeben 918,000 M., von denen 500,000 auf den 2., 418,000 M. auf den dritten Bann gerechnet werden mögen. Diese Mannschaften, wenn sie gleichfalls mobilisirt würden, — würden weitere Auszüge der sedentären Nationalgarde, also Marschlegionen der mobilisirten Nationalgarde bilden.

Die ganze Summe der verfügbaren französischen Mannschaft, ohne daß man auf körperlich Untaugliche zurückgriff, stellt sich auf 2,302,000 M. Rechnet man von den 30- bis 40jährigen nur die alten Soldaten (300,000), so kommt sie immer noch auf 1,384,000 M.

Nun haben wir schon wiederholt daran erinnert, daß die Mobilisation, weil sie auf verschiedenen, nicht augenblicklich realisirbaren Bedingungen beruht, immer nur allmälig vorschreiten konnte; wir müssen aber ferner erwägen, daß auch viele Entziehungen der Verpflichteteten, berechtigte und unberechtigte, vorkamen.

In den größeren Städten ist die Kontrole der Verpflichteten verhältnißmäßig leicht; ganz anders verhält sich dies auf dem Lande, namentlich in abgelegenen Gegenden, in den Gebirgsgebieten, wohin die Nachrichten spärlich dringen, wo die Leute zum kleinsten Theil lesen können, widerwillige Behörden keine große Kraft entfalten, wo es selbst vielleicht den gutwilligen Behörden an den „nothwendigen Armen der Gerechtigkeit" fehlt, besonders nachdem die letzten französischen Regierungen wiederholt veranlaßt gewesen waren, Gensdarmerieabtheilungen zum aktiven Dienst aufzubieten. — Wenn dort nun nicht eine große Freiwilligkeit der aufzubietenden Mannschaft herrschte, so stand es mit den wirklich sich stellenden Kontingenten derartiger Striche recht schlecht. Aus den wohlhabendenren Klassen gingen gar manche junge Leute ins Ausland; deren Betragen ist vielfach und mit Recht gebrandmarkt worden, weil keineswegs alle sich darauf berufen konnten, daß sie oder ihre Eltern Bonapartisten seien und daß sie aus Gewissensskrupeln ihre Dienste der Republik nicht leisten wollten. Indessen die Zahl dieser Dienstflüchtigen war im Ganzen doch eine sehr geringe, nicht bloß, weil die Zahl der Wohlhabenden oder gar der Reichen in allen modernen europäischen Staaten eine verschwindend kleine ist, sondern auch weil der Franzose am unliebsten von allen Europäern sich von seinem Vaterlande entfernt. Weit bedeutender war die Zahl derjenigen jungen Leute aus den wohlhabenderen Klassen, welche sich von der Mobilisirung zum aktiven Dienst dadurch befreiten, daß sie, gut protegirt, in unabkömmliche Zivilstellen, in die ebenso zahlreichen und starken als unnützen Stäbe der Nationalgarde, als Commis bei Lieferanten u. s. w. eintraten. Sehr entscheidende Abgänge von den berechneten Zahlstärken können indessen auch diese Ausflüchte nicht ergeben. Es kann sich hiebei höchstens um einzelne

Zehntausende handeln. Und wenn von diesen Ausflüchten ein großes Geschrei gemacht wird, so kommt es daher, weil der einzelne Fall oft ein höchst schreiender ist, der das Gerechtigkeitsgefühl der Massen aufs äußerste beleidigt. Nun muß man erwägen, daß wenn ein Volk unter solchen Umständen, wie jetzt das französische, sich erhebt, es keineswegs bloß auf die aktiven Soldaten ankommt, daß die Verwaltung, die Beschaffung von Waffen und Ausrüstungsstücken aller Art bedeutende Kräfte in Anspruch nimmt und daß die Arbeiter aller Art keineswegs zur Klasse der körperlich nicht Diensttauglichen gehören. Endlich muß noch in Betracht gezogen werden, daß die wirklich disponibeln Kräfte sich sehr vertheilen, daß sich nothwendig starke Korps für lokale Zwecke, wie die Vertheidigung von Paris, Lyon, Lille oder der großen Hafenstädte bilden und daß dadurch viel für die Bildung der eigentlichen Operationsarmeen verloren geht. Man darf sich also nicht verwundern, wenn diese sich verhältnißmäßig schwach erweisen und wenn sie nur allmälig sich verstärken.

Nach allen diesen nothwendigen Voraussendungen wollen wir unsere Betrachtungen über die einzelnen Formationen

aktive Armee, Mobilgarde, mobilisirte Nationalgarde (Marschlegionen), Freiwilligenkorps

folgen lassen; dann einiges über die einzelnen Waffengattungen bei diesen verschiedenen Formationen, über die Zusammenfassung derselben in Armeekorps, über die Lager hinzufügen.

Immer müssen wir noch eine Betrachtung über die vorhandenen gedienten Soldaten voranschicken.

Wir fanden vorhanden von diesen in der

Klasse von	20	bis	25 Jahren	50,000 M.
„ „	25	„	30 „	110,000 „
„ „	30	„	40 „	300,000 „
			Im Ganzen	460,000 M.

Dazu dürfen wir noch zählen 20,000 M. aus ältern Jahresklassen, über 40 Jahre, in verschiedenen Dienststellungen.

Wir erhalten also im Ganzen von dieser Kategorie 480,000 M. Wie große Bedeutung wir nun immer diesem Vorrathe beilegen möchten, so ist doch wohl zu bedenken, daß die Männer dieser Klasse, weitaus die Mehrzahl, vom 30. Lebensjahre hinauf bis zum höchsten noch rüstigen Lebensalter, meist seit dem italienischen und dem Krimkrieg aus der Armee ausgeschieden waren, die heutigen Bewaffnungsverhältnisse nicht kannten und sich größtentheils mit voller Liebe dem bürgerlichen Leben hingegeben hatten, von welchem sie sich nur mit Bedauern losrissen. Ihre Mitbetheiligung am Kampfe wird daher, was die Masse betrifft, von zweifelhaftem Werth.

Wir rechnen von diesen 480,000 M. mindestens

80,000 für die Bildung der Kommandostäbe, die verschiedenen administrativen Branchen, einschließlich der nothwendigsten Gensdarmerie;

40,000 für die Einrahmung der Mobilgarden;

50,000 für die Einrahmung der mobilisirten Nationalgarde;

80,000 unentbehrlich bei den zurückbleibenden sedentären Nationalgarden, auf deren spätere Mobilisirung ja zu einem bedeutenden Theile auch noch gerechnet ist.

Es verbleiben demnach zur Verwendung bei den Truppenkörpern der aktiven Armee 220,000 gediente Soldaten. Dazu treten nun 220,000 Konskribirte der beiden Klassen von 1869 und 1870.

Diese 440,000 M. formiren vor der Hand die aktive Armee, während alles Uebrige — Mobilgarden, mobilisirte Nationalgarden und Freiwillige unter den Titel der Auxiliar-Armee fällt. Von der aktiven Armee ist ein Theil lokalisirt, z. B. für die Ver-

theidigung von **Paris**, ferner in den Depots; nehmen wir diese lokalisirten Theile nur zu 120,000 M. an, so bleiben für die Bildung der Operationsarmeen von der **aktiven Armee** 320,000 M.

Hiezu treten nun die **Mobilgarden**, einschließlich der dabei zur Encadrirung verwendeten gedienten Soldaten wirklich vorhanden 350,000 M. Von diesen sind aber auch mindestens 100,000 M., einschließlich der Vertheidiger von Paris aus dieser Kategorie, lokalisirt.

570,000 M. werden daher als **Operationsarmeen** bis zum Ende des Jahres 1870 allmälig im Felde erscheinen **können**, wobei wir nur noch bemerken, daß die Konskribirten von 1869 und 1870 durchaus betreffs ihrer Ausbildung keinen Vorzug vor den Mobilgarden haben. Diese Masse konnte außerdem nicht an einem Punkte vereinigt auftreten.

Der erste Ban des zweiten Aufgebots, 530,000 M. einschließlich der zu dieser Formation verwendeten gedienten Soldaten, ist im Wesentlichen für die ganze Dauer des Jahres 1870 als „in der Formation begriffen" anzusehn. Allerdings werden schon einzelne Marschlegionen der mobilisirten Nationalgarde wirklich zum Kampfe mit herbeigezogen. Indessen dies kommt ganz ausnahmsweise und zufällig vor, so daß es für die großen allgemeinen Verhältnisse außer Betracht fällt. Hauptsächlich wurden die mobilisirten Nationalgarden des ersten Bans in **befestigte Lager** zusammengezogen, sofern sie nur einigermaßen organisirt waren. Sie waren vorläufig zur Vertheidigung dieser noch nicht unmittelbar bedrohten Stellungen bestimmt und sie konnten in denselben ihre Organisation und Bewaffnung, was äußerst wünschenswerth erschien, vervollständigen. Für die Operationsarmeen sind diese mobilisirten Nationalgarden 1870 noch nicht in Rechnung zu stellen.

Einbegriffen in die bisher erwähnten Formationen und zum größten Theil den Altersklassen angehörig, aus welchen jene in ihrer Masse entnommen wurden, sind die Bildungen mehr oder minder irregulärer Truppenkörper, welche unter den Titeln von Franctireurs (Freischützen), Eclaireurs und Freiwilligen auftreten. Dergleichen Truppenkörper bestanden fast seit Anbeginn des Krieges; sie leisteten theilweise, indem sie die Verbindungen der Deutschen beunruhigten, gute Dienste; andererseits aber konnte man sich nicht verhehlen, daß viele Individuen sich gern in solche Korps begaben, nur um sich dem regulären Dienst und der Verpflichtung zu ihm zu entziehn, um nur nominell Dienst zu thun, — daß die Disziplin in diesen kleinen Korps, die sich hie und da vollständig lächerlich aufputzten und mit lächerlichen Titeln versahen, Vieles zu wünschen übrig ließ, daß sie durch ihr mehr als ungebundenes Wesen oft den regulären Truppenkörpern hinderlich wurden, statt zu helfen. Ein Einschreiten der Regierung, um die Stellung dieser einzelnen Korps zu regularisiren und jedem seinen Posten anzuweisen, war daher bald nothwendig. Es hatte allerdings nur theilweise die gewünschte Folge.

Die Regierung der Nationalvertheidigung ließ auch Fremde zum Dienst in Frankreich zu. Der bedeutendste Fremde, welcher der Republik seinen Degen anbot, war Garibaldi; diejenigen, welche ihn kannten, waren über die Thatsache nicht wenig erstaunt. Sie wußten, wie oft und heftig er seinen Haß gegen die Franzosen, nicht etwa bloß gegen den Kaiser Napoleon ausgesprochen hatte, wie doppelt heftig, seit seine Vaterstadt Nizza mit Frankreich vereinigt worden war. Garibaldi traf wenige Tage nach der Ankunft Gambettas gleichfalls in Tours ein und erhielt das Kommando über die sämmtlichen irregulären Truppen in den Vogesen und über eine Brigade Mobilgarden. Unter seinem Befehle

schaarten sich viele Korps auch von Fremden, Italienern, Polen, Spaniern, deren jedes freilich von einer unbedeutenden, dem gebräuchlichen großen Titel wenig entsprechenden Stärke war. Wir werden später Garibaldi im Osten thätig sehen; schon hier können wir bemerken, daß er von vornherein viele Anfechtungen erlitt. Der Hauptgegner des ausgesprochnen Feindes des Papstthums war der Klerus, und die Umgebungen Garibaldis, welche, statt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Bekämpfung der Deutschen zu richten, sich mehrfach in Dinge einmischten, welche wirklich nur die Franzosen etwas angingen, gaben dem Klerus manche Waffe in die Hand und machten auch das der Masse nach sehr kirchliche Volk stutzig. Nebenher liefen Kompetenzkonflikte mit den regelmäßigen militärischen Autoritäten Frankreichs.

Die Infanterie ist im Nothfalle immer am leichtesten zu improvisiren; anders verhält sich dies mit den Spezialwaffen.

Die Franzosen sind, wie die Kulturvölker überhaupt kein Reitervolk. Die Improvisationen von berittenen Freiwilligen, welche unternommen wurden, lieferten daher äußerst spärliche Resultate. Im Wesentlichen war, was die Kavallerie betrifft, die Regierung der Nationalvertheidigung auf die Rekonstruktion der alten Regimenter, die nur noch in den Depots und in einzelnen geretteten Trümmern vorhanden waren, angewiesen. Dabei leisteten die alten Soldaten, welche in der Kavallerie gedient hatten, gute Dienste. Aber es fehlte nicht bloß an gerittenen Pferden, welche auch durch die Requisition nicht im Augenblick herbeigeschafft werden konnten, sondern selbst an Sattelzeug, — und dieses war in Frankreich selbst bei der Stockung der Geschäfte, die zum Theil durch verwirrte Einberufungen aller Mannschaft herbeigeführt

war, schwer zu erhalten, so daß Sattelzeug und Pferdegeschirr bis zu kleinen Quantitäten von 100 Stück herunter im Ausland, insbesondere in England gekauft ward. Diese Pferdeausrüstungen waren obenein theilweise von recht schlechter Beschaffenheit, so daß sie in Frankreich selbst erst umgeändert werden mußten. Als eine große Leistung muß man es also betrachten, wenn bis zum Ende des Jahres 1870 60 alte Regimenter, jedes mit dem Bestande von zwei schwachen Feldeskadrons oder 200 Reitern hergestellt werden konnten. Es folgt daraus von selbst, daß man nicht jedem neu aufgerichteten Armeekorps diejenige Zahl von Reitern beigeben konnte, welche unter dem Kaiserreich normal war. — Nun hatte die Regierung noch ein anderes Auskunftsmittel. Dieses lag in Algerien. Sie verstärkte bedeutend die Regimenter der Spahis, welche sich in der Kavallerie zu den Chasseurs d'Afrique verhalten, wie in der Infanterie die Turcos zu den Zuaven. Sie warb außerdem freie beduinische Horden (Gums) für den Reiterdienst auf französischem Boden an, — eine Maßregel, welche vielleicht im Interesse der europäischen Kultur besser unterblieben wäre und welche, wie wir glauben, nach den schlechten Geschäften, welche das Kaiserreich mit den Turkos gemacht hatte, ohne Schaden unterbleiben konnte, wenn eine desto größere Thätigkeit in Frankreich entfaltet ward. Allein, wer will mit der Verzweiflung rechnen, zumal wenn auch die Kriegführung der Europäer immer mehr den Charakter derjenigen der Wilden annimmt?

Artillerie ist im Allgemeinen leichter zu gewinnen, als Kavallerie; an Mannschaft braucht man zu ihrer Bildung Trainfahrer, — Leute, die nur überhaupt mit Pferden umzugehen wissen, ohne daß von ihnen Reiterkünste verlangt werden, — und Kanoniere, die aus Handwerkern leicht zu erziehen sind, wenn man

diese richtig wählt und außerdem nicht allzuhohe Ansprüche an ihre wissenschaftliche Bildung stellt. Zu allen Zeiten ist bewiesen worden, daß eine gute Artillerie, insbesondere bei Insurrektionsarmeen verhältnißmäßig leicht und leichter, als eine gute Infanterie zu beschaffen ist; hier ist die Hauptschwierigkeit die Herstellung des Materials. Nur wer nie über die Bedingungen der Heeresbildung nachgedacht hat, kann sich über diese Erscheinung verwundern.

Bei der Neuformation der französischen Artillerie mußte in erster Linie die Regierung der Nationalvertheidigung auf die noch vorhandenen Depots und Trümmer der alten kaiserlichen Artillerie zurückgreifen; die alten Soldaten, welche früher in der Artillerie gedient hatten, gaben eine gute Stütze. Allein, da sich in Frankreich — keineswegs mit Unrecht, — die Meinung verbreitet hatte, daß die Deutschen ihre Siege zu einem guten Theil ihrer zahlreichen Artillerie und deren zweckmäßiger Verwendung verdankten, da die neue Armee keineswegs bloß aus Truppen der alten aktiven Armee zusammengesetzt werden sollte und konnte, so mußte an die lebendige Kraft des Volkes appellirt werden; es mußte die lebendige Kraft aufgerufen werden, welche, wie man annahm, die naturgemäße von den Zeitumständen gebotene Dezentralisation in den Departements wachrief.

Es ward daher schon am 5. November die Aufstellung von Departementalbatterieen angeordnet.

Jedes Departement sollte danach auf je 100,000 seiner Einwohner eine Batterie von 6 Geschützen aufstellen. Dies ergiebt auf die Zahl von 30 Millionen Franzosen, über welche die Regierung durchschnittlich noch verfügte, 300 Batterieen oder 1800 Geschütze, welche für ungefähr 600,000 M. ausreichen.

Die Beschaffung der Geschütze, für welche das englische

7-Pfdr. Reffye-System vorzugsweise vorgeschlagen ward, obgleich andere Modelle nicht ausgeschlossen blieben, sollte mit allen Mitteln, durch Staatsvermittlung und den Betrieb der Staatsgießereien für Landmacht und Marine, durch die Benutzung der passenden Privatindustrie, durch Ankauf im Auslande betrieben werden. Ebenso ward nach der Bestimmung mit der Beschaffung der Laffeten, Protzen, der Pferdeausrüstung verfahren. Die Pferde sollten requirirt, beim Pferdegeschirr sollte nicht absolut auf ein reglementarisches Modell Rücksicht genommen werden. Man sollte die Pferdegeschirre nehmen, wo man sie fände und wie man sie landesüblich fände und höchstens daran nachbessern, um den deutlichst erkennbaren Mängeln abzuhelfen und um einigermaßen zu egalisiren.

Diese etwas verzweifelten Anstrengungen waren um so berechtigter, als gerade für eine junge Infanterie, die erst an das Feuer gewöhnt werden muß, und Angesichts der Leistungen der neueren Infanteriegewehre die Vorbereitung und Unterstützung durch eine zahlreiche Artillerie als absolute Nothwendigkeit erscheint.

Die Thatsachen folgten auch in diesem Punkte nicht der Verordnung auf dem Fuß; allein es ward immerhin viel geleistet, mehr als selbst derjenige erwarten konnte, welcher die Schwierigkeiten der Sache in Betracht ziehend, doch das höchste Vertrauen auf die Vaterlandsliebe, die Opferwilligkeit und die Lebenskraft des französischen Volkes hatte.

Geniesoldaten sind in einem Volkskrieg auch leicht zu improvisiren. Man erhält sie dadurch, daß man jeden geschickten Arbeiter einfach an seinen Platz stellt. In allen Departements wurden Vertheidigungskomités unter dem Präsidium der Präfekten und der kommandirenden Generale eingesetzt, welche wesentlich die

Bestimmung hatten, alle Mittel ausfindig zu machen und in Anwendung zu bringen, durch welche die Deutschen am Vordringen in dieser oder jener Richtung verhindert werden könnten. Sie hatten alle Zerstörungs- und Verschanzungsarbeiten anzuordnen und zugleich die Mittel für die Kommunikation der französischen Heeresabtheilungen aufzufinden und herzurichten. Als Werkzeuge dienten ihnen die neu kreirten Genieabtheilungen.

Die Eintheilung des Landes in territoriale Militärdivisionen und Subdivisionen ward aufrecht erhalten. Die Generale, welche die Territorialdivisionen und Subdivisionen kommandirten, blieben mit allem beauftragt, was auf die Organisation und die Befehligung der Truppenkörper im Bereich ihres Gebietes Bezug hatte.

Außerdem aber wurde ganz Frankreich mit Ausnahme von Paris schon Mitte Oktober in vier Generalgouvernements eingetheilt, welche im Wesentlichen den Marschallaten oder Armeekommandos des Kaiserreichs entsprachen. Diese vier Oberkommandos wurden eingerichtet für die Regionen 1) des Nordens mit dem Hauptquartier zu Lille, 2) des Westens mit dem Hauptquartier zu Mans, 3) der Mitte mit dem Hauptquartier zu Bourges, 4) des Ostens mit dem Hauptquartier zu Besançon. Den Norden erhielt General Bourbaki, welcher sich aus Metz durch die preußischen Posten hindurch entfernt hatte, ursprünglich mit der Kaiserin Eugenie unterhandeln sollte oder auch wollte, dies aber, kaum in den Genuß der Freiheit gelangt, unthunlich oder unangemessen fand und sich der Regierungsdelegation in Tours zur Verfügung stellte. Er konnte sich im Norden keine große Beliebtheit erringen und erhielt bald eine andere ihm besser zusagende Verwendung.

Den Westen sollte General Fiérek, von der Artillerie, die Mitte General de Polhes, derselbe, welcher bei Mentana die dort ins Gefecht geführte Brigade befehligte, kommandiren; den Osten endlich General Cambriels; der letztere war bei Sedan vor der Kapitulation schwer verwundet, so daß er sogar später trepanirt werden mußte. Er hatte sich, einigermaßen hergestellt, nach Tours begeben, jedenfalls nichts ahnend daß er in seinem Falle von den Deutschen für kapitulationsbrüchig erklärt werden würde. In dem Kommando des Ostens gerieth er bald mit Garibaldi in Kompetenzkonflikte, und nahm, gelangweilt und außerdem von dem Zustand seiner Gesundheit gepeinigt, seine Entlassung. Er ward vorerst noch durch den General Michel ersetzt; indessen auch dieser konnte es nicht lange in dem Kommando zu Besançon aushalten, mußte anderweitig beschäftigt werden, — und das Kommando des Ostens — schlief damit ein.

Die Generalgouverneure der Regionen sollten die Streitkräfte auf ihren Gebieten möglichst zusammenfassen, sie organisiren, ohne daß gesagt ward, daß aus diesen unmittelbar Feldarmeen gebildet werden sollten. Vielmehr behielt sich die Regierung vor, die Feldarmeen nach Bedarf zusammenzustellen und ihre Kommandanten besonders zu bestimmen.

Die Armeekorps, welche außerhalb Paris für die Operationen im freien Felde allmälig formirt wurden, zählten von der Nummer 15 ab. Das 12. Korps haben wir bei Sedan verschwinden sehen; das 13. war nicht mehr zur Schlacht von Sedan gekommen und hatte sich nach der Katastrophe auf Paris zurückgezogen. Hier war unterdessen die Formation eines 14. Korps begonnen. Obgleich sich für Paris die Dinge alsbald änderten, so daß hier nicht mehr von einem 13. und 14. Korps die Rede sein

kann, erklärt sich doch aus diesem Umstand, weßhalb die Departementalkorps vom 15. ab numerirt wurden.

Die Armeekorps in den Departements wurden im Wesentlichen nach den Normen gebildet, welche unter dem Kaiserreich gegolten hatten. Das heißt ein Armeekorps sollte für gewöhnlich aus drei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision formirt werden, denen dann eine so zahlreiche Artillerie beigegeben ward, als die Umstände es nur irgend erlaubten. Und dies war, da alle Korps jetzt vorherrschend aus jungen Truppen bestanden, doppelt und dreifach nothwendig. — Die Infanteriedivisionen wurden gebildet aus den seit Ende Juli formirten und noch nicht verlornen Marschregimentern, aus neu von den Depots formirten Infanterieregimentern, welche von 101 ab numerirt wurden, Marschbataillonen der Jäger, der Zuaven und Turkos; — dann aus Mobilgarderegimentern. Der Regel nach vereinigte man ein irgendwie zusammengestelltes Regiment der aktiven Armee mit einem Mobilgarderegiment zu einer Infanteriebrigade.

Wie hoch immer der Verpflegungsstand eines der neuen Armeekorps berechnet werden möge, der nutzbare Stand eines solchen ist nicht über 30,000 M. an Infanterie und Kavallerie anzuschlagen, davon etwa durchschnittlich 2000 Reiter. Die Zahl der Geschütze eines solchen Korps konnte sich — die Mitrailleusen eingerechnet — bisweilen auf 100 steigern; aber als Regel darf dies auch nicht festgehalten werden. Bisweilen steigerte sich in den nächstfolgenden Zeiten die Stärke eines Armeekorps über das von uns angegebene Maß durch zufällige Zuflüsse lokaler Natur; aber an dem Wesen der Dinge wird dadurch nichts geändert.

Am 25. November ordnete Gambetta die Bildung von 11 Instruktions- und Vertheidigungslagern an, von denen

einige schon vorher faktisch ins Leben getreten waren, und zwar 1) zu Helfaut (St. Omer), 2) Cherbourg, 3) la Rochelle, 4) Bordeaux (St. Medard), 5) Toulouse, 6) Montpellier, 7) Pas des Lanciers bei Marseille, 8) Sathonay bei Lyon, 9) Clermont-Ferrand (Gergovia), 10) Nevers, 11) Conlie bei le Mans.

In diesen Lagern sollten die mobilisirten Nationalgarden, — zunächst des 1. Bans des 2. Aufgebots, — nach unserer Berechnung 530,000 M., dann die noch nicht für den Feldkrieg reifen Mobilgarden und Truppen der aktiven Armee versammelt werden, nebst den nothwendigen Truppen der Spezialwaffen. Wenn auch diese Lager vorerst nur auf die Vertheidigung wichtiger Punkte und die Instruktion berechnet waren, so sollte doch zugleich in ihnen die Organisation feldfähiger Divisionen und Korps betrieben werden.

Jedes Lager sollte im Allgemeinen auf 60,000 M. eingerichtet werden; die vier aber, welche sich auf das Meer stützen, — von St. Omer, Cherbourg, la Rochelle und Pas des Lanciers — auf je 250,000 M.

Wenn nun diese Truppenstärken sogleich in die betreffenden Lager gebracht wurden, so hätte man in ihnen eine Macht von 1,420,000 M. vereinigt. Es ist viel über diese Zahl gespottet worden. Allein es war wirklich gar nicht die Idee des jetzigen französischen Kriegsministers, daß jedes der bezeichneten Lager sogleich die betreffende Zahl der Truppen *empfangen*, sondern nur daß es darauf eingerichtet werden sollte, dieselbe im Nothfall *aufnehmen zu können*.

Und diese Idee war durchaus keine unvernünftige. Die Lager, welche sich auf das Meer stützten, waren verhältnißmäßig leicht, selbst unter den schwierigsten Umständen noch vom Auslande her zu verproviantiren. Es konnten in die Enge getriebene Armeekorps

oder selbst Armeen möglicher Weise gezwungen werden, sich gerade auf eines oder das andere dieser Lager zurückzuziehen. — Was die anderen nicht auf das Meer gestützten Lager betrifft, so konnten sie bei der Aufbietung des 2. und 3. Bans des zweiten Aufgebots, sobald diese nothwendig erschien, sehr wohl, — eines oder das andere, nicht alle zugleich — in den Fall kommen, plötzlich 60,000 M. beherbergen zu müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man die Verordnung ansehen.

Das Lager von Toulouse oder Lager der Südwestarmee ward schon am 12. November ins Leben gerufen. Zum Kommandanten ward der General Demay, so viel uns bekannt, ein alter Artillerieoffizier berufen. Es wurden demselben als Kommissäre mit dem Range von Divisionsgeneralen die Herrn Lissagaray und Perrin beigegeben, die sich allerdings bis dahin nur als Klubredner bekannt gemacht hatten, und was irgend eine militärische Bildung betrifft, vollständig im Gewande der Unschuld einherliefen. Es sollte durch das Lager von Toulouse etwas Feuer hinter die organisatorische Thätigkeit dieser Gegenden gebracht werden, welche sehr vieles zu wünschen übrig ließ.

Bald nachdem Gambetta Paris verlassen hatte, folgte ihm, gleichfalls im Luftballon, Graf Kératry, der seine Stelle als Polizeipräfekt niederlegte, und ward mit der Bildung des Lagers von Conlie beauftragt, in welchem die Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden der Bretagne vereinigt werden sollten. Die Bevölkerung der Bretagne ist bis auf den heutigen Tag ein wenig isolirt geblieben, sie ist noch sehr kirchlich und es war einigermaßen komisch zu sehen, wie Männer, die nichts weniger als kirchlich sind, sich förmlich wie Heilige aus dem Kalender geberdeten, um diese Bevölkerung auf die Beine zu bringen. Sogar Herr Cremieux machte ganz christliche Geberden. — Kératry, ohne sich

gerade in dieses Geleise zu begeben, entfaltete einen großen Eifer und brachte es durch seine vernünftige Thätigkeit dahin, daß bis Ende November gegen 40,000 M. — 47 Bataillone und 9 Batterieen — vereinigt waren. Er gab indessen seine Entlassung, da er mit Gambetta in Konflikte gerieth und ward zunächst durch den General de Marivault im Kommando ersetzt.

Sehr empfindlich zeigte sich alsbald bei der Masse von neuen Organisationen der Mangel an einigermaßen geschulten Offizieren. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, und um ungehemmt durch ältere Bestimmungen die rechten Leute in die höheren Posten bringen zu können, hob die Regierung schon in der zweiten Hälfte des Oktober durch ein Dekret die Gesetze über das Avancement für die Dauer des Krieges auf, — Avancements außer der Reihe sollten auf Grund geleisteter Dienste und bewiesener Fähigkeiten zulässig sein und es sollten militärische Grade auch an Personen übertragen werden können, welche nicht der Armee angehörten, doch immer vorerst nur unter provisorischem Titel und für die Dauer des Krieges, während die definitive Anstellung in solchem Falle von den Dienstleistungen der betreffenden Personen abhängig blieb.

Die Maßregel war nothwendig; eine ganz andere Frage, die nicht eben bejaht werden kann, ist es aber, ob die Regierung von der Freiheit, welche sie sich durch das erwähnte Dekret gegeben hatte, immer den angemessenen Gebrauch machte.

Eine sehr erwünschte Aushülfe, insbesondere auch für die Besetzung der höheren Stellen der neuen Landarmee gewährten die vielen tüchtigen Marineoffiziere, welche durch den Verlauf des Krieges der Verwendung auf ihrem eigentlichen Elemente entzogen waren.

Die von uns hier gegebenen Notizen genügen zum Verständniß

der Organisationen, — soweit nicht die besondern und besonders zu erwähnenden Verhältnisse von Paris in Betracht kommen, — bis in das Jahr 1871 hinein, so daß wir von nun an wieder die Operationen auf längere Zeit hinaus ohne erhebliche Unterbrechungen verfolgen können.

Die Franzosen leisteten mit ihren Organisationen nicht das, was Leute, welche die Zahlen und die wirklichen Verhältnisse nicht zu beachten lieben, von ihnen verlangen mochten. Allein, wer Zahlen und wirkliche Verhältnisse beachtet und hätte er stets die höchste Meinung von dem Patriotismus, dem Opfermuth und — der Lebenskraft der Franzosen gehabt, der muß — wir werden das sehen, — eingestehn, daß die republikanischen Franzosen mit ihren Neuorganisationen seine Erwartungen weit übertrafen.

Werden gewisse deutsche Gelehrte und Journalisten nach diesen großartigen Leistungen noch ferner die Keckheit haben, von den Franzosen als einem „verkommenen" Volke zu reden? Wir sind mindestens überzeugt, daß die deutschen Soldaten nicht so sprechen.

6. Die militärischen Ereignisse in und um Paris vom 1. Oktober bis Mitte November.

Die erste Hälfte des Oktober verfloß um Paris sehr ruhig. Beide Parteien überlegten und bereiteten sich vor.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Deutschen anfänglich darauf rechneten, sich in kürzester Frist der französischen Hauptstadt zu bemächtigen. Sie rechneten dabei auf inneren Zwiespalt, auf die Unsicherheit der Stellung der jetzigen Regierung. War es nicht vorauszusehen, daß sich bald Parteien gegen dieselbe erheben würden, daß dieselben, in Voraussicht der Schrecken und Entbehrungen einer Belagerung, welchen diese Regierung die Bevöl-

kerung von Paris aussetzen wollte, sie stürzen und die Stadt den Deutschen überliefern würden? In der That ward die Regierung der Nationalvertheidigung vielfach angefeindet; an Manifestationen gegen sie fehlte es von Anbeginn nicht, aus wie verschiedenen Gründen dieselben auch im Laufe der Dinge veranstaltet werden mochten. Allein der Patriotismus der Pariser zeigte sich bei allen diesen Gelegenheiten im schönsten Lichte und Tausende von Männern, welche nichts weniger als Freunde dieser Regierung waren, stützten und hielten sie, um nicht in der Stunde der Gefahr dem Auslande das Schauspiel inneren Zwiespaltes zu gewähren.

Als nach der Zusammenkunft von Ferrières Jules Favre nach Paris zurückkehrte, als er dort verkündete, daß Frankreich nichts anderes übrig bleibe, als zu kämpfen und zum Kampf sich zu schaaren, als nun, weit entfernt, sich dagegen aufzulehnen, die gesammte Bevölkerung in diesen Ruf einstimmte, da mußten die Deutschen zu der Ueberzeugung kommen, daß sie auf einen baldigen triumphalen Einzug in Folge innerer Zwistigkeiten nicht rechnen dürften.

In der That vom Beginne Oktobers ab beschlossen sie die Anwendung anderer Mittel. Am 6. Oktober verlegte der König von Preußen sein Hauptquartier von Ferrières nach Versailles, um den deutschen Linien näher zu sein.

Paris konnte bezwungen werden durch bloße Blokade, durch ein Bombardement, durch förmliche Belagerung.

Bis wie lange war Paris verproviantirt? Niemand wußte dies genau; jedenfalls aber mußte die vollständige Verproviantirung namentlich an frischem Fleisch und Allem, was damit zusammenhängt, Milch Butter, Eiern 2c. in nicht zu langer Frist ausgehen, man rechnete bis zum 15. November und wie sich gezeigt hat mit vollem Recht Von da ab mußten sich die

Pariser, um weiter auszuhalten, großen und durchaus ungewohnten Entbehrungen unterwerfen. Mit diesen mochten sie sich dann allerdings noch lange behaupten können. Aber Niemand in Europa wollte eigentlich daran glauben, daß sie in dieser Beziehung leisten würden, was sie wirklich geleistet haben. Korrespondenzen aus Paris schilderten lange die Lage äußerst rosig, obgleich doch schon im Oktober großes Elend sich bemerkbar machte. Damals fehlte es allerdings noch nicht an Proviant aller Art, aber die Preise waren schon aufs Aeußerste geschraubt und verhältnißmäßig wenige Leute vermochten nur sich über das Allernothdürftigste hinaus die einfachsten culinarischen Genüsse zu verschaffen. Die Männer in Waffen erhielten ihre regelmäßigen, wenn auch knappen Rationen und konnten über Mangel nicht eben klagen. Aber es ist bekannt, welche bedeutende Stelle in gewöhnlichen Zeiten in Paris die Frauenarbeit in allen Fächern einnimmt. Jetzt nun, da alle Geschäfte ins Stocken geriethen, hörte die Frauenarbeit zum großen Theil auf, die Frauen konnten nichts verdienen und für sie und die Kinder machte sich der Mangel schon lange fühlbar, ehe es eigentlich an irgend einem zum Leben nöthigen Bedürfniß in der Stadt auch nur im Geringsten fehlte, ehe noch ein einziges Pferd hatte geschlachtet werden müssen oder ehe gar nothwendig geworden war, auf Esel, Hunde, Katzen, Ratten und die wilden Thiere des Pflanzengartens zurückzugreifen. Es geschah von den Pariser Behörden ungemein viel, um für alle bedürftigen Klassen den nothwendigen Lebensunterhalt zu sichern, — aber begreiflicher Weise ist in dieser Richtung in einer so großen Stadt auch der beste Wille zu schwach, um alles Erforderliche zu thun.

Der militärische Hauptgedanke Frankreichs mußte der Entsatz von Paris sein, sobald dieses eingeschlossen war. Je länger Paris hielt, desto mehr Zeit gewannen die Departements, Entsatz-

armeen zu schaffen. Aber diese durften auch nicht zu spät kommen; die größte Gefahr für sie war, gerade nur um eine Stunde zu spät zu kommen, eine mindere, aber immer noch eine Gefahr war es, wenn sie in der allerletzten Stunde kamen. Denn es war wünschenswerth, daß die Pariser Armee von innen her mit der Entsatzarmee zusammenwirkte. Und hatte der Hunger erst seine niederschlagenden Wirkungen auf jene erstere geübt, so konnte auf ihr kräftiges Eingreifen schwerlich noch gezählt werden. Die Politik einer großen Anzahl von Pariser Korrespondenzen, die Lage der Hauptstadt im rosigsten Lichte zu schildern, womöglich zu erzählen, dieselbe könne Jahre lang aushalten, war unzweifelhaft eine schlechte. In manchen Departements glaubte man nur zu gern, daß es mit den Rüstungen zum Entsatz von Paris keine Eile habe, und es war wirklich nicht nothwendig, sie in diesem Glauben noch zu bestärken. Welche Illusionen hatte sich nicht ganz Frankreich über die Zeit gemacht, welche Metz würde aushalten können, wenn es bloß auf die Proviantvorräthe ankäme? Wie groß war nicht das Erstaunen über den Fall von Metz gewesen, weil die Illusionen über diesen Punkt so sehr genährt worden waren?

Paris befand sich nun allerdings in einer viel günstigeren Lage als Metz; es war nicht mit einer Armee überbürdet, die außer jedem Verhältniß zur Bevölkerung stand, und es hatte viel mehr Zeit gehabt, sich vorzusehen. Allein, es war jedenfalls klüger, zu versuchen, den Entsatz von Paris so schnell als möglich herbeizuführen, als diesen Versuch mit Seelenruhe auf die lange Bank zu schieben.

Graf Bismarck richtete Anfangs Oktober ein Zirkular an die norddeutschen Agenten bei den Großmächten, in welchem er auf die schrecklichen Folgen aufmerksam machte, welche daraus entstehen könnten, wenn Paris mit der Uebergabe bis zu dem Zwange

durch den äußersten Hunger warte. Ginge Paris unter solchen Umständen über, sagte er, so unterliege es keinem Zweifel, daß der Hungertod zahlreiche Opfer fordern müsse. Denn, wenn nun nach der Uebergabe das deutsche Armeekommando auch alles Mögliche thun wollte, um die französische Hauptstadt zu verproviantiren, so würde es doch dabei, weil es zunächst an die eigne Armee denken müsse und wegen der großen Schwierigkeit aller Kommunikationen, auf Hindernisse stoßen, die eine wirksame Verproviantirung sehr in die Ferne rücken könnten.

Einen bestimmten Termin ansetzen, zu welchem Paris wegen Mangels an Proviant übergehen müsse, konnten die Deutschen nicht. Es mußten dabei Irrthümer bis zu Monaten als möglich zugelassen werden. Es lag also auf der Hand, an andere Mittel der Bezwingung der französischen Hauptstadt zu denken, mindestens um die Wirkung der engen Blokade zu unterstützen.

Die Verlängerung des Widerstandes von Paris verlängerte den Widerstand Frankreichs nicht bloß an sich, sondern auch weil sie den Departements die Zeit zu Neuorganisationen gab. Je schneller Paris bezwungen wurde, desto besser war dies also in jeder Beziehung für die Deutschen. Außerdem war der Winter vor der Thür. Dieser mußte unbedingt seine unverhältnißmäßigen Opfer fordern. Die deutsche Heeresleitung tröstete sich einigermaßen damit, daß sie durch warme Kleidung und durch die Benutzung der gegebenen Unterkünfte die Truppen vor Paris um so eher werde schützen können, als diese meistentheils aus kälteren Klimaten stammten und vor Paris den Winter wahrscheinlich milder finden würden, als in der Heimath.

Diese letztere Annahme bestätigte sich nicht, da der Winter von 1870 auf 1871 über Frankreich mit einer ungewohnten Härte hereinbrach und frühzeitiger, als gewöhnlich. Die Truppen außer-

dem, welche auf Vorposten zubringen müssen, können stets nur sehr unvollkommen gegen die Einflüsse der Witterung geschützt werden, mögen die Anstalten auch noch so sorgsam getroffen werden. Nun hing es lediglich von der Aktivität der Vertheidiger von Paris ab, in welchem Umfange der tägliche Wachtdienst betrieben werden mußte und welche Anstrengungen in Folge davon den deutschen Truppen nothwendig zuzumuthen waren.

Mittel zur Bezwingung von Paris waren außer der Blokade das Bombardement und der förmliche Angriff.

Es ist nicht zu bestreiten, daß sich in ganz Europa ein Widerwille zeigte, an das Bombardement von Paris zu glauben. Paris war eine Festung und mußte daher auf die Anwendung aller Gewaltmittel gefaßt sein, welche der Gegner zur Bezwingung von Festungen anzuwenden pflegt. Paris ist aber keineswegs bloß eine Festung. Der Stolz der Deutschen sträubte sich wohl dagegen, anzuerkennen, daß Paris für Europa etwas mehr bedeute, als beispielsweise Berlin. Allein trotzdem erkannten sie es an: so sehr sie auch ihren Spott an Viktor Hugo ausließen, als dieser Paris die „heilige Stadt" genannt hatte. Sehen wir von diesen Umständen ab und zwingen wir uns zu der Ueberzeugung, daß dem deutschen Hauptquartier jede „Sentimentalität" und jede Rücksicht auf die „allgemeine Meinung Europas" fern lag, daß es sich nur mit „militärischen Gründen" befaßte, so bot wegen der ungeheuren Dimensionen von Paris, des weiten Gürtels, welchen seine Forts umschließen, ein Bombardement von Paris immer noch große Schwierigkeiten. Wenn dieses Bombardement nicht einmal gegen das enge, in den einfachen Ring seiner Wälle eingeschlossene Straßburg etwas gewirkt hatte, was durfte man an und für sich von ihm gegen Paris erwarten?

Jedenfalls war ein Bombardement von Paris nicht mit Feldgeschützen zu betreiben. Es mußte für dasselbe ein zahlreicher Park der schwersten Belagerungsgeschütze herbeigeschafft werden, ein viel zahlreicherer, als er vor Straßburg nothwendig gewesen war. Die schweren Belagerungsgeschütze, reich mit Munition ausgestattet, mußten aus dem Innern Deutschlands bis vor Paris geholt werden, zum großen Theil auf Straßen, welche nichts weniger als sicher waren, nur am Tage unter Beobachtung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln befahren werden konnten. Der Transport des Belagerungsparks allein, zum Theil auf den unsichern Eisenbahnen, zum Theil auf Landstraßen, die durchaus nicht auf die Bewegung so ungeheurer Lasten eingerichtet waren, mußte eine lange Zeit fortnehmen.

Außerdem, ohne daß die Deutschen zuvor einige der detachirten Forts wegnahmen oder dermaßen zurichteten, daß dieselben kein nennenswerthes Feuer mehr zu erhalten vermochten, war es kaum möglich für sie, nahe genug an die Stadt Paris heranzukommen, um dieselbe durch ihr Bombardement ernstlich zu schädigen und einer Neigung zur Uebergabe, welche sich in der Bevölkerung zeigte, nachzuhelfen.

Da es sich so verhält, ist es uns immerhin schwer begreiflich, weshalb die deutsche Heeresleitung nicht von vornherein auf den Beginn eines förmlichen Angriffes dachte und zu diesem vom ersten Augenblick ab Anstalten traf.

Der förmliche Angriff mußte zunächst gegen einige der detachirten Forts geführt werden. Nur, nachdem mehrere derselben genommen waren, durfte der Angriff gegen die Hauptenceinte unternommen werden.

Nun unterliegt es wohl nicht dem mindesten Zweifel, daß der förmliche Angriff gegen 2 bis 4 detachirte Forts mit einem viel

geringeren Artilleriematerial angefangen werden durfte, als ein Bombardement von Paris.

Zu letzterem mußte man, um es in seinem Sinn wirksam zu machen, auf allen Seiten zugleich schreiten, man durfte nicht zu ängstlich auf einen Effekt an einem bestimmten Punkt zählen, man mußte eine ungeheure Menge von Munition bereit haben, ehe man die Beschießung nur anfing, um sich nicht zu blamiren, um nicht nach zwei Tagen wegen eingetretenen Munitionsmangels wieder aufhören zu müssen und dadurch den Muth der Belagerten bedeutend zu erhöhen.

Ganz anders war das, wenn man eine förmliche Belagerung begann. Diese mußte man gegen die detachirten Forts anfangen; gegen etwa drei detachirte Forts aber reichte man mit einem Belagerungsmaterial aus, wie man es etwa vor Straßburg gehabt hatte. — Diese Operation konnte man demnach gewiß um die Mitte des Oktobers beginnen. Der Gewinn einiger detachirter Forts war aber für alle Fälle ein Gewinn, — auch dann, wenn man später zu der Ueberzeugung kam, daß ein förmlicher Angriff auf die Hauptenceinte der Stadt entweder nicht mehr nöthig oder daß er nicht angemessen sei.

Die Wegnahme einiger Forts erleichterte unter allen Umständen das wirksame Bombardement, falls man zu diesem schreiten wollte. Wollte man das nicht, so erleichterte die Wegnahme vorerst einiger Forts die Eroberung anderer daneben liegender und damit die immer engere Einschließung der Hauptstadt, ihre vollständige Beherrschung von Außen her, die moralische Niederdrückung ihre Bevölkerung.

Wer die Dinge aufmerksam und unparteiisch beobachtet, wird zugestehn müssen, erstens, daß die Deutschen auf den Festungskrieg bei weitem nicht so vorbereitet waren, als auf den Feldkrieg —

wir werden auf diesen Gegenstand — den wir absichtlich etwas vertagen — später zurückkommen müssen, — und daß außerdem ihre Berechnungen auf unerwartete Faktoren stießen durch die Umwandlung des napoleonischen Krieges in den französischen Krieg.

Trochu beschäftigte sich Anfangs Oktober wesentlich mit der innern militärischen Organisation der in Paris vereinigten Streitkräfte, mit der Heranbildung von Truppen, welche fähig wären, außerhalb der Mauern zu kämpfen, dadurch den Kreis des von den Vertheidigern okkupirten Terrains zu erweitern und bereit zu einem Massenausfalle zu sein, wenn eine Entsatzarmee sich nahte.

Um den 10. Oktober gelangten Nachrichten nach Paris von bedeutenden Bewegungen im Blokadeheere, vom Abmarsch von Truppen desselben nach Süden. Nach allgemeinen Anschauungen und besonderen Wahrnehmungen durfte geschlossen werden, daß diese deutschen Truppen abmarschirten, um das Observationsheer zu verstärken, welches die Deutschen gegen den Entsatz aufgestellt haben mußten, — und wenn es sich so verhielt, so war der weitere Schluß berechtigt, daß die Bildung von Entsatzarmeen bereits bedeutende Fortschritte gemacht habe. Welche, das mußte daraus hervorgehen, ob die Deutschen vom Blokadeheere so viele Truppen detachirt hatten, daß die Blokade dadurch geschwächt wäre, oder nicht.

Um in diesem Punkte einigermaßen klarer zu sehen, ordnete General Trochu für den 13. Oktober einen größeren Ausfall an, welcher unter der Oberleitung des Generals Vinoy unternommen werden sollte.

Die eigentlichen Ausfallstruppen stellte Vinoy unter den Befehl des Generals Blanchard.

Vinoy ließ am Morgen des 13. Oktober von den drei Forts Issy, Vanves und Montrouge, hinter welchen die Hauptreserve aufgestellt war, ein heftiges Feuer gegen die Höhen von Clamart eröffnen und nachdem dies eine Zeit lang unterhalten worden war, die Ausfallstruppen vorgehn, auf dem rechten Flügel ein Marschbataillon gegen Clamart, im Zentrum von Vanves gegen Chatillon eine Brigade unter General Susbielle, auf dem linken Flügel von Montrouge gegen Bagneux 2 Bataillone Mobilgarde unter Oberstlieutenant de Grancey.

Die Franzosen trafen Anfangs auf geringen Widerstand, sie drangen in Bagneux und in Chatillon ein und bemächtigten sich der Steinbrüche (de Calvents) zwischen Chatillon und Clamart.

Aber bald entwickelte General von Hartmann, Kommandant des 2. bairischen Korps eine größere Anzahl seiner Truppen, placirte seine Batterieen und zwang die Franzosen zum Rückzug.

Da es in Paris geheißen hatte, daß die Baiern abmarschirt seien und da nun der Ausfall doch wieder auf Baiern stieß, konnte, wie wir sehen werden, durch das Resultat des Ausfalls Trochu leicht zu einem falschen Schlusse gebracht werden.

Der Verlust des zweiten bairischen Korps an Verwundeten, Todten und Vermißten belief sich an diesem Tage auf 388 M., worunter 10 Offiziere. Die Franzosen geben ihre Verluste als „wenig beträchtlich" an.

Am Tage dieses Ausfalls schossen die Franzosen vom Mont Valérien aus das Schloß St. Cloud in Brand. In den folgenden Tagen wurden von Villejuif her zu wiederholten Malen die Vortruppen des 6. norddeutschen Korps zwischen Chevilly und Choisy le Roi allarmirt.

Am 21. Oktober ward wiederum ein größerer Aus-

fall unternommen, diesmal auf der Halbinsel von Nanterre. Er sollte sich gegen Malmaison, la Jonchère und Bougival richten.

In erster Linie agirten drei Kolonnen, diejenige des Generals Berthaut zwischen der Seine und der Cherburger Straße auf dem rechten Flügel, diejenige des Oberstlieutenant Cholleton im Zentrum östlich Rueil, die des linken Flügels unter General Noël vom Süden des Mont Valérien aus. Diese drei Kolonnen enthielten 6400 M. und 48 Geschütze.

Sie wurden unterstützt von zwei Reserven, zusammen 4600 M. und 46 Geschützen, der des rechten Flügels unter General Paturel bei Nanterre und der des linken Flügels unter General Martenot bei la Fouilleuse.

Die Geschütze des Mont Valérien und die Kanonenboote auf der Seine von der Station Surênes sollten das Feuer um Mittag eröffnen, die Artillerie der ersten Linie sollte dann einfallen und nachdem dieselbe eine Zeit lang gewirkt habe, sollte die Infanterie vorrücken; doch war ihr ausdrücklich verboten, über die Höhe von la Jonchère hinauszudringen.

Ein weitläufiges Signalsystem, wie man es sonst nur etwa bei Uebungsmanövern in Anwendung bringt, ward durch die Disposition vorgeschrieben, und insofern es nicht rein darauf abgesehen war, die jungen Truppen etwas an das Feuer zu gewöhnen, ist es sehr schwer, sich einen Begriff davon zu machen, was eigentlich der Zweck dieses Ausfalles war. Die Truppen, welche ihn führten, gehörten dem neugebildeten 14. Armeekorps unter General Ducrot an, welcher auch die Oberleitung dieses Manövers hatte.

Die Kanonaden vom Mont Valérien und den Kanonenbooten auf der Seine machten die Preußen bei Zeiten aufmerksam. Die vorgehenden Franzosen trafen an dem Grunde, welcher von

St. Cucufa nach Malmaison hinabfällt, auf den organisirten Widerstand der 10. Division — vom 5. norddeutschen Armeekorps. Diese wurde alsbald von einzelnen Bataillonen der Gardelandwehrdivision unterstützt. Diese letztere war bei der Belagerung von Straßburg beschäftigt gewesen und nach dem Falle dieses Platzes eben erst in die Gegend von Versailles, nach St. Germain en Laye und Port Marly gezogen worden. Außerdem griff von der Halbinsel von Argenteuil her die Artillerie des 4. Armeekorps in das Gefecht ein und die 9. Division (vom 5. norddeutschen Korps) stellte sich als Reserve für die 10. Division auf.

Da nach der Disposition ein entschiedenes Vordringen der französischen Ausfallstruppen gar nicht vorgesehn war, so beschränkte sich der Kampf auf ein ziemlich nutzloses, aber keineswegs unblutiges Umherschießen auf der Linie von la Jonchère bis la Porte du Longboyau. Das eigentliche Gefecht endete etwa um 5 Uhr Nachmittags; der Mont Valérien kanonirte aber noch bis $6^1/_2$ Uhr.

Am 28. Oktober griff der General de Bellemare von la Courneuve und Aubervilliers her das Dorf le Bourget am Molettebache an und bemächtigte sich desselben durch Ueberfall. Die Preußen, welche es schwach besetzt hatten, mußten es räumen, die Franzosen setzten sich im Dorfe fest und verbarrikadirten sich in demselben. Die Sache hatte an und für sich geringe Bedeutung; allein allem Anscheine nach ärgerte es die Preußen, daß sie sich hatten überrumpeln lassen; sie machten daher schon am 29. verschiedene Versuche mit kleineren Abtheilungen, um le Bourget wieder zu nehmen und beschossen das Dorf auch mit Artillerie.

Am 30. dann vereinigten sie die ganze 2. Garde-Infan-

teriedivision, der noch verschiedene andere Truppentheile hinzugefügt wurden, zur Wiedereroberung von le Bourget.

Am 30. Oktober Morgens standen in erster Linie drei preußische Kolonnen zum Angriff auf le Bourget bereit:

auf dem rechten Flügel zwei Bataillone des Kaiser Franz Grenadierregiments unter Major v. Derenthal bei Dugny; dahinter bei Bonneuil das 2. Garde-Ulanen-Regiment und bei Arnouville der nicht anderweitig verwendete Theil der Artillerie der 2. Gardedivision;

im Zentrum bei Pont Iblon am Moréebach Oberst Graf Kanitz mit 4 Bataillons der Regimenter Königin Augusta und Königin Elisabeth, einer Gardepionnirkompagnie und 3 reitenden Batterieen der Garde;

auf dem linken Flügel unter Oberst v. Zeuner bei le Blanc Mesnil 2 Bataillone des Kaiser Alexander Grenadierregiments, 3 Kompagnieen des Gardeschützenbataillons und 2 Batterieen der 2. Gardedivision.

Die hier nicht aufgeführten Truppenkörper der 2. Gardedivision hielten die Vorpostenstellung Stains-Dugny-Pont Iblon-le Blanc Mesnil besetzt.

Einige Bataillone der 1. Gardedivision waren als Reserve für die zweite Gardedivision zusammengezogen worden.

Um 8 Uhr Morgens gaben die drei reitenden Batterieen bei Pont Iblon das Zeichen zum Beginne des Kampfes; sie feuerten direkt auf le Bourget (3000 Schritt). Gleichzeitig ging Oberst Zeuner über die Morée mit seinen zwei Bataillonen auf Drancy los, um von da gegen die Südseite von le Bourget vorzurücken; seine beiden Batterieen unter Bedeckung der drei Kompagnieen des Gardeschützenbataillons hatte er auf seiner Rechten. Sobald sie die Morée überschritten hatten, eröffneten sie das Feuer

gegen le Bourget. Drancy, schwach von den Franzosen besetzt, wurde von ihnen ohne Widerstand geräumt, so daß Zeuner hier kein Hinderniß fand, sich augenblicklich gegen le Bourget zu wenden.

Die Kolonnen Derenthal und Kanitz traten um $8^1/_2$ Uhr in der Richtung auf le Bourget an, während die drei Batterieen der reitenden Gardeartillerie über die letztere ohne Unterbrechung hinwegfeuerten.

Die drei Kolonnen Zeuner, Kanitz und Derenthal brachen fast gleichzeitig in le Bourget ein, bald nach 9 Uhr Vormittags. Der Kampf um das Dorf war ein äußerst hartnäckiger, es wurde von Haus zu Haus gekämpft und dieses Dorfgefecht dauerte vier Stunden, bis gegen 1 Uhr Nachmittags. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Die Preußen verloren nach ihrer eignen Angabe 500 M., worunter die beiden Obersten der Regimenter Elisabeth und Augusta, die Herren Zaluskowski und Graf Waldersee. Die Franzosen verloren viele Gefangene, wie dies bei einer hartnäckigen Vertheidigung einer Oertlichkeit, wenn kein Entsatz durch Reserven erfolgt, stets vorkommen muß.

An und für sich kann man wohl dem Gewinn oder Verlust eines Punktes wie le Bourget keine große Wichtigkeit beilegen; es mochte im Laufe der Dinge noch wiederholt um denselben gekämpft werden. Wenn der Verlust von le Bourget in Paris einen sehr übeln Eindruck machte, so ist dies wesentlich daraus zu erklären, daß der Gewinn dieses Punktes von Behörden und Journalen in der Hauptstadt als ein ganz großartiger Vortheil ausgeschrieen worden war. Hiezu kam dann noch die Erregung, welche die angekündigten Unterhandlungen Thiers' mit Bismarck hervorriefen. Unter diesen Umständen trug denn auch der Verlust von le Bourget das Seinige zu der Manifestation vom 31. Oktober bei, über welche wir an einer andern Stelle berichtet haben.

Im Anfange des November herrschte um Paris wieder eine gewisse Stille. Es kamen keine Ausfälle von irgendwelcher Bedeutung vor. Die Regierung der Nationalvertheidigung war theils mit der Bestimmung ihrer Stellung zur Pariser Bevölkerung, theils mit der neuen Organisation der Pariser Streitkräfte vollauf beschäftigt.

Schon im Anfange des Oktober war der General Trochu nicht wenig wegen seiner „Unthätigkeit" angegriffen worden. Er antwortete darauf bereits am 15. Oktober in einem Schreiben an die Maires der 20 Arrondissements von Paris, in welchem er im Wesentlichen auseinandersetzte, daß man nicht ungestraft mit den ersten besten zusammengewürfelten Massen, ohne gehörige Bewaffnung und ohne genügende Artillerie große Ausfälle unternehmen könne und daß er eben daran arbeite, zu großen Ausfällen durch ihre Bewaffnung geeignete, auch einigermaßen disziplinirte und dem Militärgesetz unbedingt unterworfene Truppen zu schaffen. Er verfolgte bei seiner Organisation besonders das Prinzip, aus den Bataillonen der sedentären Nationalgarde Freiwillige für den Dienst vor den Mauern herauszuziehen und durch solche auf diese Art „mobilisirte Nationalgarden" die aktive Armee und die Mobilgarden zu verstärken. Es ward darauf gerechnet, aus jedem Bataillon der sedentären Nationalgarde etwa eine Kompagnie mobiler Mannschaft zu gewinnen und vier Kompagnieen derselben sollten ein Marschbataillon bilden, an welches natürlich die besten Waffen, vorzugsweise die Hinterlader, welche sich jetzt noch, ohne Regel vertheilt, in den sedentären Bataillonen befanden, ausgegeben werden sollten.

In der ersten Woche des November ward die neue Organisation der Streitkräfte von Paris vollendet. Ueber diese Organisation müssen wir hier einige Mittheilungen machen.

Die Streitkräfte von Paris wurden in drei Armeen vertheilt.

Die erste Armee unter General Thomas bildete die (sedentäre) Nationalgarde des Seinedepartements, 266 Bataillone, eine (schwache) Kavallerielegion und eine Artillerielegion.

Die erste Armee ward zum innern Dienst und zur Besetzung der Hauptenceinte bestimmt und auf die einzelnen Abschnitte der letztern vertheilt.

Dieser Abschnitte oder Sectoren wurden neun, entsprechend den äußern Arrondissements eingerichtet. Jeder dieser Sectoren umfaßte durchschnittlich zehn Bastione. Sechs Sectoren kamen auf das rechte, drei auf das linke Ufer der Seine. Wir führen diese Sectoren hier der Reihe nach mit ihren Namen und ihren Kommandanten auf und bemerken dabei nur, daß der erste Sector mit dem Bastion 1 anfängt, der 6. Sector mit dem Bastion 68 endet, der 7. mit Bastion 69 anfängt und der 9. Sector mit Bastion 94 endet.

Die Sectoren sind:

1. Bercy, General Baroilhet,
2. Belleville, General Callier,
3. La Villette, Viceadmiral Bosse,
4. Montmartre, Contreadmiral Cosnier,
5. Les Ternes, Contreadmiral du Quilis,
6. Passy, Contreadmiral Fleuriot de Langle,
7. Vaugirard, Contreadmiral de Montaignac,
8. Montparnasse, Contreadmiral Méquet,
9. Des Gobelins, Contreadmiral de Challier.

Das Artilleriekommando wurde auf dem rechten Seineufer dem General Pélissier, auf dem linken dem General de Bentzmann übertragen.

Die zweite Armee von Paris, für die großen Operationen

im freien Felde bestimmt, ward unter den General Ducrot gestellt, dem als Generalstabschef der General Appert beigegeben ward.

Diese Armee, zusammengesetzt aus den noch vorhandenen alten Regimentern, aus Marschregimentern und Mobilgarden, bestand aus drei Armeekorps und einer Kavalleriedivision. Die Bezeichnungen als 13. und 14. Korps, wie sie noch im Oktober für die beiden Korps Vinoy und Ducrot bestanden hatten, hörten nun auf zu existiren. Die zweite Armee von Paris hatte jetzt ihr 1., 2. und 3. Armeekorps.

Das 1. Armeekorps der zweiten Armee von Paris, — Blanchard — bestand aus den drei Divisionen de Malroy, de Maud'huy und Faron; das 2. Armeekorps — Renault — aus den drei Divisionen Susbielle, Berthaut, de Maussion.

Das dritte Armeekorps — d'Exéa, — aus den zwei Divisionen Bellemare und Mattet.

Die Kavalleriedivision Champéron hatte nur drei Regimenter.

Die dritte Armee von Paris, deren Oberkommando sich ursprünglich der General Trochu selbst vorbehielt und welches dann bald an den General Vinoy überging, dem als Generalstabschef der Oberstlieutenant Pechin beigegeben ward, sollte die detachirten Forts vertheidigen und außerdem lokale Ausfälle übernehmen. Sie ward aus Marschregimentern, Mobilgarden, Matrosen, Marinetruppen, Douaniers, Forstwärtern und endlich aus mobilisirten Nationalgarden zusammengesetzt und in sieben Lokaldivisionen eingetheilt, nämlich: 1. Division, General Soumain, 2. Viceadmiral de la Roncière le Noury, 3. General de Liniers, 4. General de Beaufort, 5. General Corréard, 6. General d'Hugues, 7. Contreadmiral Pothuau. Hiezu kam eine schwache Kavaleriedivision unter General de Bernis.

Die zweite Division der dritten Armee unter dem Admiral de la Roncière ward sehr bald als selbstständiges Korps zur Vertheidigung von St. Denis konstituirt.

Im Anfang November kann man veranschlagen:

die erste Armee von Paris auf 150,000 Mann,
die zweite „ „ „ „ 90,000 „
die dritte „ „ „ „ 100,000 „

wobei die mobilisirten Nationalgarden bereits eingerechnet sind.

7. Die Unternehmungen der deutschen Kavallerie in den Umgebungen von Paris.

Unmittelbar nach der Cernirung von Paris erhielten die vier deutschen Kavalleriedivisionen, welche sich bei der III. und IV. Armee befanden, besondere Aufträge. Sie sollten das Terrain am linken Seineufer bis zur Loire aufhellen und Requisitionen beitreiben, um die großen Magazine von Corbeil für die Einschließungsarmee zu füllen und gefüllt zu erhalten.

Jeder der vier Kavalleriedivisionen wurden Infanteriedetachements von je 1 bis 2 Bataillonen vom 1. bayrischen Korps beigegeben, um sie unabhängiger zu machen.

Die 5. Kavalleriedivision, Rheinbaben, hatte ihr Hauptquartier zu St. Nom. Sie sendete von dort am 30. September einen großen Theil der 12. Kavalleriebrigade (Bredow) mit 6 Infanteriekompagnieen gegen les Alluets und Maulle vor. Um diese Ortschaften und Herbeville mußte gekämpft werden. Französische Parteigänger stellten sich den Deutschen entgegen, deren Artillerie diese Ortschaften in Brand schoß. Am 1. Oktober zerstörte Bredow bei Giverny, dicht am linken Seineufer die Eisenbahn nach Rouen, und besetzte Mantes.

In der Richtung auf Evreux vorgehend erfuhr Bredow am

4. Oktober, daß die französischen Abtheilungen, mit welchen er zu thun gehabt hatte, sich auf Pacy konzentrirten; am 5. griff er Pacy und Aigleville an, vertrieb die Franzosen daraus und sendete ein Detachement, welches keinen Widerstand fand, bis nach Evreux vor. Viele Vorräthe an Futter und Vieh wurden an der Eure zusammengetrieben und in die deutschen Magazine vor Paris befördert.

Während dieser Unternehmungen der Division Rheinbaben ging links von ihr an der Eisenbahn von Versailles über Rambouillet nach Chartres die 6. Kavalleriedivision vor. Sie hatte am 2. Oktober ein erstes Gefecht mit Mobilgarden bei Rambouillet. Am 4. Oktober wurde der Oberst von Alvensleben mit der 15. Kavalleriebrigade, einer Batterie und zwei bairischen Kompagnieen zu einer Rekognoscirung auf Chartres entsendet. Er stieß am Walde von St. Hilarion auf die Vorhut eines französischen Detachements von National- und Mobilgarden, welches sich zu Epernon gesammelt hatte. Er vertrieb diese Vorhut, und bemächtigte sich am Abend auch der Stadt Epernon. Am 5. Okt. beschäftigte sich Alvensleben mit der Beitreibung von Requisitionen und kehrte am 6. mit reicher Beute beladen mit dem größten Theil seiner Brigade nach Rambouillet zurück. Einige Detachements hatte er aber weiter vorwärts zurückgelassen.

Eines derselben, eine Escadron des 16. Husarenregiments stand in Ablis, einem wohlhabenden Oertchen, nahe der Eisenbahn über Vendôme nach Tours. Diese Escadron ward in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober von Freischützen überfallen, die Mannschaft getödtet oder zersprengt. Nur Trümmer derselben vermochten sich zu retten. Am 9. Oktober wurde Ablis, dessen Bewohner man der Mitwissenschaft bei dem Ueberfall und der Leistung von Führerdiensten anklagte, von den Deutschen kunstgerecht niedergebrannt.

Dies war der erste Akt, welcher deutlich den Beginn des „Schreckenskrieges“ ankündigt. Gegenseitige Anklagen der beiden Parteien wegen Nichtbeachtung des Kriegsgebrauchs hatten frühzeitig begonnen, französischer Seits schon unter dem Ministerium Palikao. Wir müssen gestehn, daß wir auf dergleichen Anklagen nach vielfacher Beobachtung nur einen sehr geringen Werth legen, da gewiß der Krieg an sich eine grausame Sache ist, da die Verwilderung, die sich während des Kampfes jedes, auch des humansten der Menschen bemächtigt, eine Naturerscheinung ist, gegen deren Wirkungen sich nichts thun läßt, und da jene Anklagen seit lange zu einer Art Mode geworden sind. Im Kriege von 1870 bot vielfach die Genfer Konvention den Anhalt zu derartigen Anklagen. Allein, wer unbefangen die Dinge betrachtet, wie sie einmal sind, wird zugeben müssen, daß eine nicht geringe Anzahl von Bestimmungen der Genfer Konvention eigentlich nur dadurch ausführbar würden, daß man den Krieg abschaffte. Wie z. B. soll es vermieden werden, daß zu einer Zeit, da die Granaten eine Stunde weit fliegen, eine Partei auf neutralisirte Ambulancen schieße, die auf der Seite des Gegners mit dem Auflesen von Verwundeten beschäftigt sind? Dies ist bis auf den heutigen Tag für uns ein Räthsel geblieben, soviel Mühe wir uns, — und nicht allein, — gegeben haben, es zu lösen und so sicher wir sind, auf humane Gesinnung Anspruch machen zu dürfen.

Manche französische Klage fiel bald in sich zusammen. So war von französischer Seite behauptet worden, die Deutschen bedienten sich entgegen der Petersburger Konvention, explosibler Geschosse für das Kleingewehr, — für das grobe Geschütz ist, wie bekannt, das Explosivgeschoß jetzt das einzige, welches angewendet wird, — ein Umstand, der die Konfusion betreffs der Humanisirung des Krieges recht deutlich erkennen läßt. Nun

haben französische Aerzte selbst erklärt, wie es sich mit der Anwendung explosibler Kugeln aus Kleingewehr auf Seite der Deutschen verhielt. Die Franzosen hatten abgerissene Stücke der Bleimäntel, mit welchen die Projektile der deutschen Hinterladungsgeschütze umgeben sind, für Theile von explosibeln Gewehrkugeln gehalten.

Ueber die Grausamkeiten, welche am Tage von Sedan von deutschen Truppen in Bazeilles immerhin begangen sein mögen, darf man wirklich hinwegsehn; denn jedenfalls sind sie in der Hitze des Kampfes begangen, und man darf vom Soldaten mitten im Kampf durchaus nicht verlangen, daß er bei jedem Akte, den er vollziehen will oder soll, jedesmal erst das Komplimentirbuch zu Rathe ziehe. Aehnliches läßt sich sogar betreffs des Ereignisses von Epense sagen.

Mit der Niederbrennung von Ablis verhält es sich dagegen ganz anders. — Dieses kaltblütige, in der allergrößten Ruhe angeordnete Vernichten steht auf einem ganz andern Blatt.

Es kommt von nun ab immer häufiger vor. Es wird im 19. Jahrhundert ganz genau mit derselben Unbefangenheit — und Suffisance berichtet, deren sich der „große" Cäsar bediente, wenn er dem Senatus populusque Romanus die Güte hatte anzuzeigen, daß er einigen tausend gallischen Männern, die gewagt hatten sich gegen den bewußten Senatus populusque Romanus und besonders gegen ihn, den Imperator, zu „empören", die rechte Hand habe abhauen lassen.

Wir haben uns Mühe gegeben, einen Fall aufzufinden, in welchem dieser Modus der terroristischen Kriegführung irgend einen Erfolg gehabt hätte. Wir haben keinen gefunden. Nicht einmal der vielgerühmte Manhés auf seinem beschränkten Kriegstheater und gegen bloße Brigantenbanden kämpfend, hat damit

etwas ausgerichtet. Napoleon I. hat sich in Spanien mit dieser Sorte Kriegführung Vieles verdorben. Wir sind aufs tiefste überzeugt, daß die deutschen Soldaten, welche zuerst mit dem kaltblütigen Vernichten friedlicher und freundlicher Orte beauftragt wurden, mit schwerem Herzen daran gingen; denn mußten sie sich nicht ihrer eigenen Hütten erinnern?

Noch mehr; wir sind überzeugt, daß die höheren deutschen Offiziere, welche Befehle dieser Art gaben, mit schwerem Herzen dies thaten. Sie waren dabei in dem guten Glauben, daß dies etwas nütze.

Das ist nun gerade eine Täuschung; denn erstens verwildert bei dergleichen Experimenten auch die beste Armee; die Menschen gewöhnen sich schließlich an Alles und, was die deutschen Soldaten in Frankreich auf diese Weise haben thun müssen, warum sollten sie das nicht später in Deutschland aus Liebhaberei thun. Es haben im zweiten Dezennium unsers Jahrhunderts verurtheilte Mörder ihre Gleichgültigkeit gegen jede Greuelthat aus der Zeit hergeleitet, da sie als Soldaten des ersten Napoleon in Spanien bei solchen Auftritten als Mithandelnde oder auch nur als Zuschauer betheiligt waren. Zweitens man kommt auf diesem Wege nicht zum Frieden, sondern nur zum Waffenstillstand, zum nothgedrungenen, — und es ist gewiß kein Vortheil, wenn wir im civilisirten Mitteleuropa dergestalt um etwa zweitausend Jahre zurückwandern. — Die Vernichtung eines civilisirten Volkes sollte der Vortheil eines andern civilisirten Volkes sein? O nein! Wir wollen diese Angelegenheit gar nicht von einem höheren und wirklich civilisatorischen Standpunkt aus erwägen; mögen nur die trocknen Nationalökonomen auf den besondern Fall anwenden, was sie so lange in allgemeinen Redensarten gepredigt! Mögen die „Juden in der Politik“ sich ein wenig besinnen. Sie

wirken in der Politik, wie in der Musik und in der erstern verderblicher als in der letztern.

Wieder weiter links von der 6. Kavalleriedivision agirte die vierte, Prinz Albrecht von Preußen, an der Eisenbahn von Paris über Arpajon, Etampes, Angerville, Toury und Artenay auf Orléans.

Von dem Plateau von Langres zweigen sich am linken Ufer der obern Seine die Höhen der Côte d'or nach Süden und nach Südwesten gegen die Loire zwischen Nevers und Decize hin die Höhen der Morvanberge ab.

Von diesen letzteren geht die Höhenkette aus, welche schon bei Cosne dicht an die Loire herantritt und dieselbe bis in die Gegend von Orleans begleitet, um dann gegen Nordwesten weiter zu streichen und in den Hügeln der Perche auf der Halbinsel von Cherbourg ihr Ende zu finden. Diese Höhenkette von geringer Erhebung trennt das Becken der Seine von demjenigen der Loire.

Von einigermaßen bedeutenden Wasserläufen sendet sie der Seine die Essonne und die Eure, der Loire die Mayenne mit der Sarthe und dem Loir zu. Mit ihren höchsten Punkten zwischen Gien und Orléans erhebt sie sich wenig mehr als 600 Fuß über das Meer und 100 Fuß über das Loirethal. In den Perches gegen die Halbinsel von Cherbourg steigen einzelne Punkte bis zu 900 und selbst bis zu 1300 Fuß an. Von den Perches gehen Abzweigungen in die Halbinsel der Bretagne.

Der Höhenzug, den wir hier nur allgemein als die Wasserscheide zwischen Seine und Loire charakterisiren können, der auch wirklich keinen allgemeinen Namen hat, trägt auf seinem Zuge am rechten Loireufer von Gien abwärts bis Orléans die ausgedehnten

Forsten von Orléans, an dieselben lehnt sich nordwärts zwischen der Eure und dem Kanal von Briare das äußerst kornreiche Plateau der Beauce. Von Paris aus auf der Bahn nach Orléans erreicht man die Beauce bei Etampes und den Wald von Orléans bei Chevilly; auf der östlicheren Bahn über Malesherbes und Pithiviers kommt man bei Neuville aux bois in den Wald von Orléans.

Die Stadt Orléans mit 50,000 Einwohnern liegt am rechten Ufer der Loire; sie ist ein Hauptknotenpunkt für die Eisenbahnen, welche den Osten und den Westen mit dem Süden Frankreichs verbinden. Die Hauptkommunikation von Bordeaux und Toulouse mit Paris führt über Orléans. Für die Unternehmungen der am linken Ufer der Loire gesammelten französischen Truppen zum Entsatze von Paris bildet die Stadt einen natürlichen Brückenkopf. Allerdings aber ist sie nicht befestigt.

Südlich der Loire zunächst Orléans dehnt sich die öde unfruchtbare Ebene der Sologne aus zwischen dem Dhui und der Sauldre und westwärts gegen Blois. Unter dem zweiten Kaiserreich sind hier Anpflanzungeu von Nadelhölzern vorgenommen, welche gegenwärtig etwa 8 bis 10 geographische Quadratmeilen bedecken.

Die 4. norddeutsche Kavalleriedivision stand am 4. Oktober bei Toury. Am 5. Oktober rückte eine französische Abtheilung, welche, viel zu hoch, auf eine Division geschätzt ward, von Orléans kommend nordwärts vor. Die 4. Kavalleriedivision zog sich in ihrer Flanke bedroht an die Nordgrenze der Beauce, nach Etampes und westlich davon nach Authon zurück und sendete Meldung über den Vorfall an den Kronprinzen von Preußen.

8. Das Gefecht von Artenay, die Besetzung von Orleans durch die Deutschen und die Zurückeroberung Orleans durch das Treffen von Coulmier.

Die französischen Truppen, welche am 5. Oktober über Toury nordwärts vorgedrungen waren, gehörten den Keimen der Loirearmee an, welche für jetzt nur noch aus dem 15. Armeekorps bestand. Dasselbe zählte an nutzbaren Streitkräften 30,000 Mann Infanterie und Kavallerie und stand unter dem Befehl des Generals de la Motterouge. Der General Motterouge ist 1802 geboren, erhielt seine militärische Erziehung in der Schule von St. Cyr, ward 1852 Brigadegeneral und 1855 in der Krimm Divisionsgeneral. Im Jahre 1859 kommandirte er in Italien die 1. Division des Mac Mahon'schen Korps; 1867 trat er in den Reservecadre über und ward 1869 im Departement Côte du Nord als officieller Kandidat mit einer nicht unbeträchtlichen Majorität gegenüber Glais-Bizoin in den gesetzgebenden Körper gewählt. Der General Motterouge hatte den wohlverdienten Ruf eines tüchtigen Soldaten; darauf, ein militärisches „Genie" zu sein, erhob er nicht den mindesten Anspruch. Daß er mit den 30,000 M., über die er anfangs Oktober verfügte, Paris nicht entsetzen könne, wußte er sehr wohl; er beschränkte sich auf Rekognoscirungen in der Richtung auf Paris. Wahrscheinlich hätte er besser gethan, sich noch mehr zu beschränken. Böse Leute behaupten, daß sein parlamentarischer Wahlgegner ihn über die richtige militärische Grenze hinausgetrieben habe. Was daran wahr sei, mag einer spätern Untersuchung vorbehalten bleiben.

Als der Kronprinz von Preußen die Meldung von der Begebenheit von Toury erhiell, stellte er sofort eine Armeeabtheilung unter dem Oberbefehl des Generals von der Tann zusammen,

welche dem Vordringen der französischen Loirearmee entgegentreten sollte, deren wirkliche Stärke nicht bekannt war, die aber vernünftiger Weise eher stärker als schwächer geschätzt werden mußte.

General von der Tann hatte damals sein Hauptquartier in Longjumeau, der Heimath des lustigen Postillons, den der berühmte Sänger Wachtel als früherer Droschkenkutscher immer am naturgetreusten vorzustellen vermochte.

Dem Befehl des Generals von der Tann wurden übergeben der größte Theil seines eigenen Armeekorps, des 1. bairischen, die 22. Division vom 11. Norddeutschen Armeekorps, die 4. Kavalleriedivision und die 2. Kavalleriedivision (Stolberg).

Zuerst sollte von der Tann nur nach Arpajon vorrücken, um dort die 4. Kavalleriedivision aufzunehmen. Am 7. Oktober war er in Arpajon und schob am 8. seine Avantgarde über Estrechy auf Etampes vor. Die Franzosen, weit entfernt, ein Vorrücken zu versuchen, zogen sich vor den Deutschen zurück. Nun erhielt General von der Tann den Befehl, seinerseits selbst offensiv gegen die Loire vorzurücken.

Am 10. Oktober traf er bei Artenay auf die Kavalleriebrigade Longuerue, welche von einigen Kompagnieen Fußjäger unterstützt war. Es kam zum Gefecht. Im Laufe desselben wurde Longuerue von der Division des Generals Reyau unterstützt; die Franzosen behaupteten sich bei Artenay bis um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags, wurden dann aber, da die Deutschen weit überlegene Streitkräfte entwickelten, zum Rückzuge gezwungen, den sie bis in den westlichen Theil des Waldes von Orléans fortsetzten.

Am 11. Oktober Morgens um 6 Uhr brach von der Tann gegen Orléans auf.

Auf seinem äußersten rechten Flügel marschirte die 4. Kavalleriedivision, welche suchen sollte bis an die Loire vorzudringen;

links von dieser die 22 Division (Wittich) über Sougy, Huètre, Bricy, Boulay auf Ormes, — im Centrum das 1. baierische Korps, auf dem linken Flügel die 2. Kavalleriedivision, welche den Wald von Orléans beobachten und soweit möglich absuchen sollte.

Vom ersten bairischen Korps ging die 4. Brigade am Wege von Artenay über Chevilly auf Orléans vor, links von ihr auf St Lié die dritte Brigade; — in Reserve folgte die 1. Brigade der vierten. Das Gefecht an der Straße über Chevilly ward ziemlich hartnäckig.

Während dieses Gefechtes ward die Avantgarde der 22. Division, das 32. Regiment, südlich von Boulay aufgehalten. Die Artillerie dieser Division, unterstützt von einigen bairischen Batterien entwickelte sich zwischen Bricy und Gidy. Nach mehrstündigem Widerstand mußten die Franzosen, welche namentlich bei Ormes Verstärkungen vom linken Loirufer an sich gezogen hatten, weichen.

General Motterouge ordnete den Rückzug seiner Truppen auf das linke Loireufer und in die Sologne an, welcher, wie jeder Kundige sich denken kann, nicht ohne verschiedene Unordnungen vor sich ging. Es war wirklich nicht mehr nöthig, daß von $5^1/_2$ Uhr Abends an von Ingre her preußische Batterieen die offene Stadt Orléans beschossen.

Unter allen Umständen würde am 11. Oktober Abends General von der Tann seinen triumphalen Einzug in Orléans haben halten können.

Hier richteten sich nun vorläufig die Baiern häuslich ein und stellten sogar ein erträgliches Verhältniß mit dem Erzbischof Dupanloup, einem ehrenwerthen, aber bekanntlich etwas heftigen Manne her.

Herr Gambetta litt sehr stark an revolutionären Beschwerden von 1793. Er setzte daher augenblicklich den General de la Motterouge ab, weil derselbe nicht vermocht hatte, mit 25,000 Mann ganz junger, kaum organisirter Truppen einen großen Sieg über 40,000 M. wohlorganisirter deutscher Truppen zu erfechten.

Erforderte es nicht die Konsequenz, daß Gambetta für jeden geschlagenen General die Guillotine bereit stellte? daß er Civilkommissäre mit unbeschränkten Vollmachten und mit dem Befehl, stets an der Spitze der kämpfenden Truppen zu sein, zu den Armeen sendete? ja hätte er nicht selbst das Kommando der Hauptarmee übernehmen sollen, um sie unüberwindlich zu machen?

Im Allgemeinen gilt, daß in keiner Sache ein Mensch allein etwas vermag; er muß unterstützt sein. Im Kriege trifft man es oft, daß Führer, ohne ihn auch nur entfernt zu verdienen, großen Kriegsruhm erwerben, weil die Elemente der Armeen, welche sie befehligen, gut oder selbst vortrefflich sind. Wenn aber selbst der Kriegsgott an die Spitze einer Armee gestellt würde, deren Elemente nicht genügen, so würde er nichts ausrichten. Dies ist eine unbestreitbare Wahrheit. Ein tüchtiger Führer mag mit sehr mittelmäßigen Elementen irgend ein Resultat erzielen; immerhin darf man dann die Anforderungen nicht zu hoch spannen. Der General de la Motterouge mochte so manövriren können, daß er dem General von der Tann die Eroberung von Orléans erschwerte, daß er demselben nachher in seiner Stellung in und bei Orléans sehr unangenehm wurde, — allein, wie er ihn an der Einnahme der offenen Stadt Orléans mit den ihm zu Gebot stehenden Kräften, ihrer Quantität und ihrer Qualität nach, verhindern sollte, dieses ist uns räthselhaft. Alte Generale,

welche mit ganz jungen Truppen operiren sollen, mögen auch Fehler begehen, indem sie denselben zuviel zumuthen; sie behandeln, wie alte Soldaten. Allein Herr Gambetta, welcher vom General de la Motterouge forderte, daß er Orléans um jeden Preis behaupte, hatte jedenfalls nicht den geringsten Begriff von militärischen Kraftverhältnissen.

Motterouge ward im Oberkommando der Loirearmee durch den General Aurelle de Paladines ersetzt; derselbe, 1803 geboren und seit 1869 im Reservecadre, war gleichfalls aus der Militärschule von St. Cyr hervorgegangen, hatte einen bedeutenden Theil seiner Dienstzeit in Afrika zugebracht und sich dann zuerst als Brigadegeneral, später als Divisionsgeneral in der Krimm ausgezeichnet. Im Feldzuge von 1859 in Italien war er nicht aktiv, leistete aber dennoch für die Führung dieses Krieges ausgezeichnete Dienste, da er die 9. Militärdivision (Marseille) kommandirte und der rechtzeitige Nachschub an Mannschaft und Material hauptsächlich von seiner Sorge abhängig war.

General d'Aurelle erhielt allmälig zahlreiche Verstärkungen; zu dem 15. Armeekorps kam ein 16. Korps, kamen die schwachen Anfänge eines 17. Korps.

Er beschloß nun gegen Ende Oktober einen Angriff auf das Korps von der Tanns, um dasselbe wo möglich ganz zu umzingeln und abzuschneiden. Seine Hauptmacht sollte westlich von Orléans bei Mer, Beaugency und wo möglich Meung die Loire überschreiten und auf die Linie Ormes — St. Père à Vy vorrücken, während nur eine starke Abtheilung Orléans von der Sologne her beobachte und beunruhige, und der rechte Flügel unter dem General Pallières, hauptsächlich aus Kavallerie bestehend, östlich von Orléans bei St. Benoit die Loire überschritte und von dieser Seite her die Einschließung vollende.

Eine solche Operation hätte, damit man Erfolg von ihr erwarten konnte, mit der äußersten Präzision und Schnelligkeit ausgeführt werden müssen. Diese waren aber bei der Jugend der Truppen, der Unzulänglichkeit der Führer und der Unzulänglichkeit der Ausrüstung — es fehlte unter Anderm erheblich an Fuhrwerken — kaum zu erwarten. Mit improvisirten Truppen, wie diejenigen des Generals d'Aurelle darf man immer nur die einfachsten Proceduren vornehmen; man darf in ihre Tapferkeit Vertrauen haben, aber kaum in irgend eine Eigenschaft, die das Gelingen komplicirter Operationen erfordert. Auf französischer Seite ist seit den ersten Unglücksschlägen ein großer Unsinn mit dem sogenannten „Geheimniß der Operationen" getrieben worden. Wir glauben, es gehört keine große strategische Bildung dazu, um zu begreifen, daß, wenn die Operation in der Ausführung augenblicklich dem Entschlusse folgt, eine Bewahrung des Geheimnisses vor dem Feinde kaum nothwendig ist, — daß dagegen, wenn Entschluß und Ausführung Wochen lang auseinander liegen, auch die höchste Bewahrung des Geheimnisses seitens der inspirirten Zeitungen zu nichts führen kann, wenn man nicht dem gegnerischen General, der sich doch natürlich nicht blos aus Zeitungen unterrichten soll und der doch seine Lage, wie vorauszusetzen, einigermaßen nach den bekannten Jominischen Fällen, — meine Tante, deine Tante u. s. w., überdenken wird, — wenn man diesem gegnerischen General und seiner Umgebung nicht ein ganz unerlaubtes Maß von Nachlässigkeit und Ignoranz zumuthen will.

Schon in den ersten Tagen des November ward General von der Tann davon unterrichtet, daß französische Abtheilungen, welche theils von Westen gekommen waren, theils vom linken Loireufer, die Linie in seiner rechten Flanke von Mer an der Loire

bis Morée am Loir und besonders den Wald von Marchenoir stark besetzt hatten.

Die 22. Division war von ihm in nordwestlicher Richtung gegen Chartres detachirt worden; von seinem bairischen Korps hatte er eine Division bei sich in Orléans, die andere in die Sologne vorgeschoben; von den Kavalleriedivisionen stand ihm nur die zweite völlig zu Gebot.

Rekognoscirungen der 2. Kavalleriedivision und Nachrichten von Kundschaftern stellten es bis zum 7. November bis zur Gewißheit fest, daß die Hauptmacht der französischen Loire-Armee in der rechten Flanke von der Tanns vorgehen wolle.

Um nun die 22. Division und etwaige weitere Verstärkungen, die ihm von der Blokadearmee von Paris zugehen konnten, abwarten zu können, räumte v. d. Tann, am 8. November Abends Orléans, in welcher Stadt er außer den Kranken nur ein Regiment seines Korps vorläufig zurückließ.

Es ist vielleicht nicht überflüssig daran zu erinnern, daß in den letzten Tagen des Oktober und den ersten des November Thiers in Paris und in Versailles war, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln.

V. d. Tann nahm seine Hauptstellung an der großen Straße von Orléans und Chateaudun zwischen St. Père à Vy und Ormes. Seine Vortruppen gingen nach Coulmiers und Huisseau.

Die deutschen Kavallerieabtheilungen, welche am 9. November Morgens über Coulmier westwärts vorgingen, stießen sehr bald, schon um 7 Uhr früh auf die französischen Detachements, welche ihnen entgegentraten.

Es kam nun zu einem recht hartnäckigen Kampfe auf der Front Coulmier-Huisseau und namentlich auf dem rechten Flügel der Deutschen bei Coulmier.

Die Franzosen hatten alle Artillerie, welche bis dahin bereit war, herangezogen und waren an diesem Tage mit dieser Waffe den Deutschen weit überlegen; — die jungen französischen Infanterietruppen hielten sich, da ein aktives Vorgehen von ihnen nicht verlangt wurde, recht gut, — und dieser Umstand mochte vielleicht dazu benutzt werden können, sie für spätere Zeiten besser zu machen, als sie waren, — vorausgesetzt, daß man ihnen nicht gar zu sehr schmeichelte.

Erst beim Dunkelwerden am 9. November zog sich v. d. Tann langsam auf St. Père à Vy in der Richtung auf Artenay zurück und von da am 10. November auf Toury, wo sich in der folgenden Nacht die 22. Division mit ihm in Verbindung setzte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Aufgeben von Orléans im deutschen Hauptquartier zu Versailles einen bedeutenden Eindruck machte, einen bedeutenderen als unserer Meinung nach nothwendig war. Es wurden sogleich die Befehle ertheilt, um Truppen zur Verstärkung v. d. Tanns herbeizurufen, — und große Kräfte zur Verwendung an der Loire waren namentlich durch die Kapitulation von Metz verfügbar geworden. Wir werden später sehen, wie diese und andere sehr bald verwendet wurden.

Der General d'Aurelle de Paladines sprach sich sowohl in seinem Bericht an die Regierung der Nationalvertheidigung als in dem Tagesbefehl an seine Truppen über den Sieg von Coulmiers höchst bescheiden aus. Nicht so Herr Gambetta, der in diesem Siege den Beginn des Entsatzes von Paris sah, als ob dieser mit einer jungen Armee, die hoch gerechnet 60,000 M. zählte, gegen 200,000 M. kriegsgeübter deutscher Truppen bewerkstelligt werden konnte. Gambetta übertrieb bei dieser Gelegenheit die Verdienste des braven und tüchtigen d'Aurelle in solcher Weise, daß der kundige Thebaner dem letzteren schon jetzt seine baldige

Absetzung mit Gewißheit, — nicht blos mit Wahrscheinlichkeit voraussagen konnte.

9. Die Operationen im Osten. Vormarsch des 14. deutschen Armeekorps an den Oignon.

Während der letzten Periode der Belagerung von Straßburg hatten die Franctireurs und Mobilgarden, welche sich in den südlichen Vogesen gesammelt, mehrfach die Verbindungen der Deutschen behelligt. Sobald Straßburg gefallen war, sendete daher der General von Werder eine Colonne unter dem General v. Degenfeld in die Vogesen ab, um diese zu rekognosziren, die Parteigänger, auf welche er stieße, zu vertreiben und den Bewohnern Schrecken einzuflößen.

Degenfeld erhielt im Ganzen 6 Bataillone, $2^1/_4$ Escadronen und 12 Geschütze. Er theilte dieselben in drei Kolonnen zu 2 Bataillonen unter Beigabe von Kavallerie und Artillerie, deren nördlichste von Mutzig aus über Schirmeck, deren mittlere und südliche von Barr aus auf verschiedenen Linien die Vogesen überschreiten sollten, um sich bei Raon l'Etape und Etival im Thal der Meurthe zu vereinigen.

Der Abmarsch aus der Gegend von Straßburg erfolgte am 1. Oktober; die nördliche Kolonne ließ ein Bataillon bei Schirmeck zurück, um die Verbindung Degenfeldts mit Werder bei Straßburg zu sichern.

Bei der Ueberschreitung der Vogesen fand die Abtheilung manche Schwierigkeiten, da die Franzosen überall die Wege verdorben oder Verhaue über sie geworfen hatten. Vertheidigt wurden diese Hindernisse allerdings nur sehr schwach und theilweise.

Zu einem unbedeutenden Gefecht kam es nach Ueberschreitung

der Vogesen am 5. Oktober bei Raon l'Etape am Einflusse der Plaine in die Meurthe.

Unterdessen war durch einen Befehl aus dem Hauptquartier Ferrières vom 30. September die Bildung des 14. Armeekorps unter General von Werder angeordnet. Dasselbe bestand aus den Truppen, welche an der Belagerung von Straßburg theilgenommen hatten, mit Ausnahme der Gardelandwehrdivision, welche vor Paris gezogen ward, dafür aber ferner aus einer neuen Landwehr- —, der vierten Reservedivision, Schmeling, welche anfangs Oktober eben erst bei Freiburg im Breisgau zusammengezogen ward.

Werder erhielt zugleich mit seiner Ernennung zum General der Infanterie diesen Befehl am 4. Oktober und an demselben Tage den anderen, mit seinem Korps die Vogesen zu überschreiten, um die dort sich sammelnden und bildenden französischen Streitkräfte anzugreifen und zu zerstreuen.

Werder blieb zu dieser Operation vorerst nur die badische Felddivision und das 30. preußische Infanterieregiment, da die Landwehrdivisionen Treskow und Schmeling theils als Besatzungen, theils zur Eroberung der kleineren Plätze im Ober-Elsaß verwendet werden mußten.

Er sendete an Degenfeld den Befehl, seine Abtheilung von nun an als die Avantgarde desjenigen Theiles des 14. Armeekorps zu betrachten, welcher sich auf Epinal in Bewegung setzen werde.

Am 5. und 6. Oktober brachen die Truppen Werders, welche zu der Operation bestimmt waren, aus der Gegend von Straßburg nach den Vogesen auf.

Am 6. Oktober wollte nun Degenfeld laut Spezialordres, welche sich der allgemeinen anschlossen, St. Dié besetzen und

brach die Meurthe aufwärts dahin auf. Auf dem Marsche aber wurde er von starken französischen Abtheilungen aus den Richtungen von Remberviller und Bruyères her in seiner rechten Flanke schon bei Etival angegriffen. Er mußte Halt machen und es entspann sich ein heftiges Gefecht, welches schließlich mit der Abweisung der französischen Angriffe endete, doch es Degenfeld unmöglich machte, an diesem Tage St. Dié zu erreichen.

Am 7. Oktober blieb er mit seiner Hauptkraft südlich von Etival stehn, um den Anmarsch Werders in die Thäler der Plaine und des Rabodot hinab zu sichern, sendete aber Detachements nach St. Dié, la Bourgonce und St. Bénoit, die auf keinen Widerstand stießen.

Am 8. Oktober Morgens stiegen die Kolonnen Werders unter den Generalen Laroche du Jarrys und Keller bei Etival und St. Dié ins Meurthethal hinab. Am 9. Oktober nahm Werder, der nun seine verfügbaren Truppen konzentrirt hatte, sein Hauptquartier zu Raon l'Etape. Am 9. setzte er die Avantgarde, am 10. und 11. die übrigen Abtheilungen in vier Kolonnen von der Meurthe gegen die Mosel auf Epinal in Bewegung. Bei diesem Vorrücken kam es zu kleinen Gefechten bei Rembervillers, Brouveulières und Arnould, am 12. Oktober noch bei Epinal. In diese letztere Stadt verlegte an demselben Tage Werder sein Hauptquartier; von dort ordnete er verschiedene Rekognoszirungen nach Westen und Süden an und brach dann am 15. über Xertigny und St. Loup nach Vesoul an der Eisenbahn von Basel nach Paris auf. Vesoul ward am 18. besetzt; auf Widerstand waren die Deutschen bei diesem Vormarsche nicht gestoßen.

Am 20. nahm Werder sein Hauptquartier zu Vesoul. Wo sich überhaupt der geringste Widerstand gezeigt hatte, dort hatten

die Deutschen unbarmherzig füsiliert und schwere Kontributionen aufgelegt.

Auf ihrem Vormarsche bis Vesoul erkannten die Deutschen als das Zentrum des französischen Widerstandes in diesen Gegenden die bedeutende Stadt Besançon. Dieselbe, auf einer vom Doubs gebildeten Halbinsel gelegen, hat 47,000 Einwohner und ist mit modernen Befestigungen umgeben, welche sie zu einem befestigten Platze erster Klasse machen. In dem Feldzuge Cäsars gegen Ariovist, diente sie, das alte Besontio, dem ersteren als Hauptstützpunkt. Zwischen Vesoul und Besançon fließt der Oignon. Nahe dem Einflusse desselben in die Saone suchen die Gelehrten, bei Moigte de Broye, das Schlachtfeld von Magetobriga, auf welchem der stolze Heerkönig Ariovist die Gallier dermaßen schlug, daß er sich nun vor Uebermuth nicht mehr lassen konnte.

Werder konnte mit seinen Kräften kaum daran denken, Besançon nehmen zu wollen. Allein, indem er in dieser Richtung vordrang, mochte es ihm immerhin gelingen, beträchtliche Theile der jungen in diesen Gegenden gebildeten französischen Armee hervorzulocken und im freien Felde zu schlagen. Dadurch waren Vortheile zu gewinnen; die Deutschen, von französischen Feldtruppen nicht mehr in der Nähe bedroht, konnten sich dann mit größerer Freiheit im Elsaß bewegen und außerdem mit dem sonst noch verfügbaren Theil ihrer Truppen Expeditionen in andern Richtungen unternehmen. Werder beschloß daher die Franzosen in der Richtung auf Besançon zu verfolgen.

10. Das Treffen am Oignon am 22. Oktober.

Werder marschirte in drei Kolonnen am 22. Oktober gegen den Oignon vor:

auf dem rechten Flügel, gegen le Pin, Prinz Wilhelm von Baden;

im Zentrum, gegen Etuz, Degenfeld;

auf dem linken Flügel, gegen Voray, General v. Keller.

Die Reserve unter General v. Krug sollte hinter dem Zentrum auf Oizelay rücken; kleinere Detachements sollten die Flanken decken und aufhellen.

Degenfeld und Keller stießen bald auf erheblichen Widerstand, namentlich der erstere, nachdem er den Uebergang über den Oignon erzwungen hatte, bei Cussey. Er blieb den ganzen Tag fast allein im Gefecht, wesentlich nur unterstützt von der preußischen Reservebrigade v. Krug.

Keller und Prinz Wilhelm hatten sich ein wenig verspätet.

Trotzdem waren die Deutschen am 22. siegreich — gegen eine bedeutende numerische Uebermacht.

Daran, Besançon zu nehmen, durfte Werder nicht denken. Wie er am Oignon gehandelt, so sollte er nun weiter westwärts verfahren und richtete daher seine Truppen auf Gray an der Saone, eine lebhafte Stadt von 8000 Einwohnern. Hier hatte er am 24. Oktober den Haupttheil seiner Truppen vereinigt und sendete Detachements nach Westen und Nordwesten gegen die Südabfälle des Plateaus von Langres vor. Diese Detachements hatten verschiedene kleine Gefechte zu bestehen, machten viele Gefangene aus der Landbevölkerung und schossen kriegsrechtlich dieselben, welche ihr Land vertheidigten, ohne weiter ihr Gewissen nach den konventionellen dynastischen Bestimmungen einzurichten, haufenweise nieder.

Am 28. Oktober entwickelte Werder seine verfügbaren Truppen an der Vingeanne, einem rechten Nebenfluß der Saone, welcher wenig oberhalb des Oignon in jene erstere mündet. In

dieser Gegend an der Vingeanne um Prauthoy ward aller Wahrscheinlichkeit nach die Schlacht zwischen Caesar und Vercingetorix geschlagen, welche den letzteren bewog, sich auf Alesia (Alise St. Reine) zurückzuziehen und in diesen Zufluchtsplatz einzuschließen, dessen Belagerung eine so hervorragende Rolle in der Kriegsgeschichte aller Zeiten einnimmt.

Werder nahm sein Hauptquartier in Reneve. Am 29. Oktober wollte er nach der alten Hauptstadt Burgunds, Dijon, vorrücken, um diesen offenen Platz mit seinen 40,000 Einwohnern, der nur einen starken Tagmarsch von den Stellungen an der Vingeanne entfernt war, zu besetzen. Gemäß dieser Absicht hatte er schon am 28. die Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden an die Beze nach Mirebeau vorgeschoben.

Nun erhielt er am 29. Morgens den Befehl, sich bei Gray festzusetzen und von diesem wichtigen Eisenbahnknoten aus die Gegenden des Plateau von Langres zu säubern, um so den Vormarsch des Prinzen Friedrich Karl, der sich nach der Kapitulation von Metz an die Seine auf Troyes wenden sollte, in der linken Flanke zu sichern.

Werder beschloß demgemäß, mindestens mit einem Theile seiner Truppen auf Gray abzumarschiren; da indessen vom Prinzen Wilhelm Bericht eingelaufen war, daß Dijon von den französischen Streitkräften verlassen sei, so wollte er immerhin die beiden badischen Brigaden Prinz Wilhelm und Keller unter dem Oberbefehl des Generals von Beyer, der jetzt das Kommando der badischen Felddivision wieder übernommen hatte, auf Dijon abmarschiren lassen.

11. Die Besetzung von Dijon am 31. Oktober.

Beyer brach am 30. Oktober Morgens mit der Brigade Prinz Wilhelm von Mirebeau, mit der Brigade Keller von Talmay an der untern Vingeanne auf.

Entgegen früheren Berichten stieß der Prinz Wilhelm schon bei Magny St. Medard auf allerdings schwachen Widerstand, der sich indessen beim weiteren Vorrücken der Badenser auf Dijon bei Arc sur Tille, Varois und endlich St. Apollinaire allmälig verstärkte.

In der That hatten die französischen Truppen, welche in Dijon standen, am 28. Oktober auf den Wunsch der Gemeindebehörde die Stadt geräumt. Es war wirklich ein Unsinn, diese offene Stadt, welche allerdings noch einige dürftige Ueberreste alter Befestigungen bewahrt, besonders an der Ostseite, von welcher her die Badenser angriffen, wie einen festen Platz vertheidigen zu wollen. Wären frühzeitig die bis dahin schon gesammelten militärischen Kräfte Frankreichs ordentlich konzentrirt worden, statt auf die Vertheidigung einzelner Lokalitäten zersplittert zu werden, sie hätten mehr wirken können.

Nun widersetzten sich aber insbesondere die Arbeiter der Stadt dem Beschluß der Gemeindebehörde, rückten vor die Präfektur und zwangen am 29. den neuen Präfekten, die Vertheidigung von Dijon zu versprechen. Marschbataillone der Linie kamen schleunigst von Beaune, Auxonne und Langres heran, dazu gesellten sich Mobilgarden der Departements Côte d'or und Lozère, ferner mobilisirte Nationalgarden von Dijon. Diese gesammten Truppen traten unter den Befehl des Obersten Fauconnet und dieser traf sofort die nothwendigen Vertheidigungsanstalten, schob ein Detachement, welches den Badensern den ersten Widerstand

leistete, bis Magny St. Medard vor, besetzte St. Apollinaire und die Vorstädte von Dijon, namentlich auf der Ostseite der Stadt St. Nicolas und St. Pierre, ließ dieselben, deren Grundstücke fast sämmtlich mit Mauern umgeben sind, zur Vertheidigung einrichten, und bildete aus den ihm übrig bleibenden Kräften eine äußere Reserve im Süden der Stadt.

Oberst Fauconnet fiel schon in den ersten Nachmittagsstunden in dem Kampfe um St. Apollinaire; die Vertheidigung dieses Ortes kam dadurch ins Wanken; die Deutschen konnten sich von drei Uhr ab zu dem Angriffe auf die Vorstädte St. Pierre und St. Nicolas wenden.

Hier wurde der Infanteriekampf ein außerordentlich hartnäckiger, die Deutschen erlitten erhebliche Verluste und General von Beyer erkannte es nach 4 Uhr für angemessen, den Angriff der Infanterie zuerst vollkommener durch die Artillerie vorbereiten zu lassen; unter dem Schutze der Artillerie, welche ein Bombardement auf die Stadt eröffnete, wurde die Infanterie zurückgezogen und gesammelt.

Bis nach dem Dunkelwerden setzte die badische Artillerie ihr Feuer auf Dijon fort. Die Brigade Prinz Wilhelm konzentrirte sich unterdessen bei St. Apollinaire und Varois, in welchem letztern Ort auch Beyer sein Hauptquartier nahm, die Brigade Keller links zwischen Couternon und Quetigny.

Während die badischen Truppen noch in der Konzentrirung begriffen waren, kam in der Dunkelheit ein französisches Bataillon von Langres heran, fiel in die rechte Flanke der Deutschen und veranlaßte hier einen kurzen aber heftigen Kampf, in Folge dessen es zum Rückzuge gezwungen ward.

Um 7 Uhr Abends brannte Dijon an sieben Punkten. General von Beyer ließ nun das Feuer einstellen.

Um $3^1/_2$ Uhr Morgens am 31. Oktober erschien eine Deputation der Munizipalität bei den Vorposten der Brigade Prinz Wilhelm und verlangte im Namen der Stadt zu kapituliren. Die französischen Truppen waren bewogen worden, Dijon zu räumen und verließen dasselbe noch in der Nacht.

Die Kapitulation ward Morgens um 10 Uhr abgeschlossen; die Hauptbedingung, welche Dijon auferlegt wurde, war die, für 20,000 M. deutscher Truppen den Unterhalt zu beschaffen, aber nur im Wege regelmäßiger Requisition durch die Behörden; als Kaution ihres Versprechens ruhigen Verhaltens sollte die Stadt eine halbe Million Francs einzahlen, welche ihr im Falle der Erfüllung des Versprechens zurückgegeben werden würde.

Um 1 Uhr Nachmittags zog Beyer mit seinen Truppen in die Stadt ein. Der Verlust derselben belief sich auf 245 M. Todte und Verwundete, derjenige der Franzosen auf ungefähr das Doppelte. Von den Badensern war ins Gefecht eigentlich nur die Brigade Prinz Wilhelm gekommen, da Keller in Folge des weiten Marsches, welchen er zu machen hatte, erst sehr spät vor Dijon eintraf. Während dieses von Beyer besetzt blieb, wendete sich Werder in den beiden ersten Tagen des November mit dem Rest seiner verfügbaren Truppen von Gray auf Vesoul, in dessen Gegend die Franctireurs sich wieder mit großer Lebhaftigkeit bewegten.

12. Die Operationen der 4. Reservedivision; die Einnahme von Schlettstadt und Neu-Breisach.

Wir haben schon früher der 4. preußischen Reserve- (Landwehr-) Division unter dem Kommando des Generals von Schmeling Erwähnung gethan. Nachdem dieselbe sich bei Freiburg im Breisgau gesammelt hatte, ging sie am 1. und 2. Oktober bei

Neuenburg auf Fähren über den Rhein ins Elsaß. Ihre nächste Aufgabe war diejenige die kleineren Festungen des Elsaß wegzunehmen. Schmeling sendete ein Detachement links nach der reichen Fabrikstadt Mühlhausen und wendete sich dann unter leichten Scharmützeln seiner Uhlanen mit Franctireurs nordwärts gegen Neubreisach. Dieser kleine Platz von kaum 3500 Einwohnern, von Vauban 1699 als Achteck befestigt, ward zur Uebergabe aufgefordert, verweigerte dieselbe aber und auch ein Bombardement aus Feldgeschützen in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober brachte den Kommandanten nicht zu einer andern Meinung.

Schmeling beschloß darauf, sich zuerst gegen Schlettstadt zu wenden und ließ vor Neubreisach und dem Fort Mortier, welches östlich der Festung gegen den Rhein vorgeschoben ist, vorläufig nur ein Detachement zurück.

Schlettstadt, welches 10,000 Einwohner hat, ist als Stadt viel bedeutender als Neubreisach; es ist als Festung, wie dieses ein bastionnirtes Achteck. Seine Belagerung erschien vorerst leichter als diejenige von Neubreisach, weil es näher als letzteres an Straßburg liegt und Schmeling von dort mit geringerer Mühe Belagerungsmaterial heranziehen konnte.

Er ward in der That von dort durch Belagerungsgeschütz, Abtheilungen von Festungsartillerie und von Festungspionniren und durch ein Landwehrregiment (Ostrowski) von der Division Treskow unterstützt.

Der Kommandant von Schlettstadt, Escadronschef de Reinach de Foussemagne, erwiderte eine Aufforderung zur Uebergabe in ziemlich hochtönender Weise. Als Schmeling seine Verstärkungen erhalten, seine Anstalten getroffen, ließ er zunächst östlich der Befestigung und des Ueberschwemmungsterrains der Ill

und der Blind eine Batterie von vier Geschützen aufführen, welche vom 20. Oktober ab mit Erfolg ihr Feuer begann.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober wurde auf nur 500 bis 700 Schritt vor der Ostseite des Platzes die erste Parallele eröffnet, zugleich wurden hinter derselben 6 Batterieen für zusammen 32 Geschütze erbaut, welche schon am 23. Morgens ihr Feuer gegen die Wälle und die Stadt beginnen konnten. Die Eröffnung der Parallele und die damit zusammenhängenden Batteriebauten wurden mit unglaublich geringen Verlusten ausgeführt.

Am 24. Vormittags um 9 Uhr zog Schlettstadt die weiße Fahne auf, um Mittag ward die Kapitulation abgeschlossen und preußische Bataillone rückten auf den besonderen Wunsch des Kommandanten in die Stadt, um dort die Ordnung herzustellen, da die Besatzung, ohne die Vertheidigung fortsetzen zu wollen, sich allen möglichen Exzessen hingab.

Um 4 Uhr Nachmittags war es gelungen, die laut der Kapitulation kriegsgefangene Besatzung, etwa 2000 M., — zum größten Theil Mobilgarden, — aus der Festung zu entfernen, in welche am 25. Oktober Schmeling seinen Einzug hielt.

Die Preußen fanden in Schlettstadt 120 Geschütze. Das Landwehrregiment Ostrowski ward vorerst als Besatzung in der Festung zurückgelassen.

Am 26. Oktober brach Schmeling mit einem großen Theile seiner Division und der Belagerungsartillerie, welche vor Schlettstadt konzentrirt worden war, nach Neu-Breisach auf.

Gegen dieses wurden von der Nordseite her zuerst bei Wolfganzen und Biesheim vom 2. November ab mehrere preußische Batterieen in Thätigkeit gesetzt; gleichzeitig drei badische Batterieen am rechten Rheinufer bei Alt-Breisach gegen das Fort Mortier, welches nur sieben Geschütze hatte.

Das Fort Mortier — Kommandant Kapitän Castelli vom 74. Linienregiment — kapitulirte am frühen Morgen des 8. November. Am 10. November mußte auch der Kommandant der Festung, Oberstlieutenant Lostie de Kerhor die weiße Fahne aufziehen lassen. Am 11. November Morgens um 9 Uhr besetzten die Preußen die Thore von Neu-Breisach, eine Stunde später rückten die kriegsgefangenen Franzosen, ungefähr 5000 M., aus. In Neu-Breisach fanden die Preußen nebst vielen Vorräthen 108 Geschütze.

13. Die Operationen des 14. norddeutschen Armeekorps im Laufe des Monats November.

Dijon war am 31. Oktober in die Hände Werders gefallen; zugleich aber war er veranlaßt worden, sich auf Vesoul zurückzubewegen, um seine Verbindungen über die Vogesen mit dem Elsaß und den aus Deutschland nachrückenden Truppenkörpern herzustellen. Nach gewonnenen Erfolgen scheinen wohl Dinge recht klein, welche sich ihrer Zeit wie Riesengespenster aufrichteten. General v. Werder führte mit seinen verfügbaren Kräften einen Krieg in der Gegend westlich der Vogesen, wie er ihn ungefähr im Kaukasus kennen gelernt hatte, gegen „ungreifbare Banden", wie es in der heutigen europäischen Militärsprache heißt, gegen das Volk, wie es in einer zukünftigen Militärsprache heißen wird. Außerdem aber sollte er strategische Aufgaben erfüllen, welche selbst in die heutige Ordnung militärischer Begriffe gehören.

Er hatte die Festungen des Elsaß zu bezwingen, soweit sie noch nicht von den Deutschen bezwungen oder auch nur angegriffen waren. Es ist soeben erzählt worden, wie die vierte Reservedivision Schlettstadt und Neu-Breisach eroberte. Am 26. Oktober

war unterdessen eine neue Landwehrdivision unter General v. Debschitz bei Kehl vereinigt; sie genügte, die Besatzungen im Elsaß zu bilden und die Division Treskow wurde dadurch für die Lösung anderer Aufgaben frei.

Sie wurde zum Angriff auf Belfort bestimmt und rückte zu Ende des Monats Oktober gegen diesen Platz ab.

Belfort, an der Savoureuse, welche mit der Haleine vereinigt, dem Doubs zufließt gelegen, ist eine kleine Stadt von 7500 Einwohnern; von diesen letztern wohnen noch die wenigsten in der eigentlichen Stadt, die meisten in den Vorstädten, der französischen (de France) gegen Westen, der von Montbeliard gegen Süden und der von Breisach gegen Nordosten.

Die ursprüngliche Stadtbefestigung stammt von Vauban her. Sie ist nach dessen dritter Manier mit Thurmreduits ausgeführt und würde ein regelmäßiges Fünfeck bilden, wenn nicht an der Stelle des einen Bastions die Cittadelle hervorspränge und wenn nicht ein zweites Bastion behufs der gegenseitigen Vertheidigung mit der Cittadelle eine abweichende Gestalt erhalten hätte.

Die Cittadelle, la Roche, tritt in Gestalt eines kleinen durchweg kasemattirten Kronwerks, welches drei terrassirte Enceinten über einander bietet, und dessen Gräben in den Felsen gehauen sind, an der Südostecke der Stadtbefestigung hervor. Sie macht den imponirenden Eindruck eines großartigen alten Bergschlosses; im wesentlichen ist sie in ihrer heutigen Gestalt gleichfalls von Vauban erbaut.

Das sogenannte Verschanzte Lager springt hervor an der Nordostseite der Stadtbefestigung beiderseits der großen Straße nach Kolmar; es besteht aus zwei Hauptwerken, den beiden Forts la Justice südlich, und la Miotte nördlich der Kolmarer Straße. Diese beiden sind durch eine zusammenhängende befestigte

Linie unter einander und durch zwei weitere befestigte Linien sehr einfacher Konstruktion mit der Hauptenceinte der Stadt verbunden. Die Miotte trägt einen weit hin sichtbaren hohen Wartthurm. Das Innere des verschanzten Lagers liegt viel tiefer als die Forts und befestigten Linien, welche es umgeben.

Die Eisenbahn von Basel nach Paris läuft, von Mülhausen kommend, zunächst südlich der Stadt von Osten nach Westen bis zum Dorf Daujoutin an der Savoureuse, dann wendet sie sich die Savoureuse überschreitend fast in die Richtung nach Norden und läuft in einem tiefen Einschnitt westlich der Vorstadt de France vorbei. Beim Bau der Bahn ward die Gesellschaft verpflichtet, zur Deckung der Vorstadt de France und der von dieser über den Eisenbahneinschnitt führenden Brücke ein Werk anzulegen. Dasselbe erhielt die Gestalt eines sehr platt gedrückten Hornwerks mit sehr langer Front. Es war ein Erdwerk ohne alle bedeckten Räume, den heutigen Anforderungen der Kriegskunst durchaus nicht entsprechend.

Als nun 1867 das Festungssystem Frankreichs einer Revision unterworfen ward, wurde auch für Belfort der Bau von neuen detachirten Forts in Aussicht genommen; eines derselben, das Fort des Barres, sollte dicht vor dem eben bezeichneten Hornwerk angelegt werden, — ein oder zwei andere auf der Höhenkette der Perche.

Der Bau des Forts des Barres wurde 1868 begonnen und war beim Ausbruch des Krieges von 1870 in allem Wesentlichen vollendet, so daß hier nur noch unbedeutende Nachhülfe nothwendig schien. Dieses Fort erhielt die Gestalt eines großen in der Kehle gegen das alte Eisenbahnwerk hin durch eine Mauer geschlossenen Kronwerks, mit großen Traversen und Cavalieren in den Bastionen und auf den Courtinen, besonders im nördlichen

oder rechten Theil behufs des Defilements gegen die Ausläufer des Mont du Salbert, welche, wie man bei der Tragweite der heutigen Artillerie wohl sagen darf, dicht vor dem Fort des Barres liegen. Dieses ward in reichem Maße mit vortrefflich eingerichteten bedeckten Räumen versehen.

Der Höhenzug der Perche erstreckt sich am linken Ufer der Savoureuse, vor der Cittadelle, also im Südosten der Festung zwischen den Dörfern Danjoutin und Perouse; man hat von ihm eine weite Uebersicht gegen den Jura hin über das eigentliche „Loch von Belfort". Auf diesem Höhenzuge hatte General Lecourbe im Jahre 1815 mehrere Erdwerke erbauen lassen, welche wesentlich zur Vertheidigung der Stadt gegen die Verbündeten beitrugen. Seit 1867 wurden nun nicht weniger als sechs Projekte für die permanente Befestigung der Perche gemacht. Zuerst sollten auf derselben zwei detachirte Forts erbaut werden, dann wieder wollte man sich auf eins beschränken und es handelte sich nur um die Form, welche demselben gegeben werden sollte.

Als 1870 der Krieg an Deutschland erklärt ward, war darüber noch nichts bestimmt, noch viel weniger also war der Bau der Werke auf der Perche begonnen. Nach der Kriegserklärung fing man an zwei Feldwerke hier zu erbauen, eines auf der haute Perche (östlich), ein anderes auf der basse Perche (westlich) gegen Danjoutin; ein solches wurde auch südlich des Forts des Barres bei Bellevue (la ferme) angelegt und außerdem das Fort des Barres durch eine retranchirte Linie mit dem verschanzten Lager gegen die Miotte hin zusammengehängt.

Die Regierung der Republik ernannte zum Kommandanten von Belfort den Bataillonschef des Genie Denfert-Rochereau, welcher gleichzeitig zum Obersten befördert ward. Diese Wahl, welche die Regierung der Nationalvertheidigung traf, war eine

sehr gute, was man keineswegs von allen ihren Wahlen sagen kann. Der Oberst Denfert leitete seit mehreren Jahren die fortifikatorischen Arbeiten um Belfort, kannte den Platz und seine Bedürfnisse genau und ist außerdem ein einfacher, ruhiger, wohl überlegender Mann, der sich nur um sein Vaterland, nicht um das Kaiserreich bekümmert hatte.

Belfort ist durch seine Befestigungen allerdings ein viel stärkerer Platz, als die Nester Schlettstadt und Neu-Breisach und selbst als Straßburg; allein keineswegs so stark als offiziöse preußische Blätter es machen. Es kommt nur darauf an, den schwachen Punkt zu finden, welcher doch hier ebensowenig als vor Paris gefunden ward. Es scheint, daß den Nordländern aus den flachen Gegenden die Berge — welche im Gebirgsland Hügel genannt werden, — ungeheuer imponiren und daß sie sich durch dieselben trotz aller Klugheit zu fehlerhaften Anstalten verleiten lassen.

Vom 2. November ab erschienen die Truppen Treskows vor Belfort und am dritten war der Platz, freilich sehr unvollständig, eingeschlossen.

Am 4. November richtete General v. Treskow ein höchst eigenthümliches Schreiben an Denfert. Er wollte denselben nicht gerade auffordern, Belfort ohne weiteres zu übergeben, aber er ertheilte ihm allerlei Rathschläge, in welcher Weise die Gräuel der Belagerung, welche Belfort bedrohten, möglicher Weise abgeschwächt werden könnten.

Denfert antwortete darauf humoristisch, daß das allersicherste Mittel, der Bevölkerung von Belfort die Gräuel der Belagerung zu ersparen, wohl der Abzug Treskows aus der Umgebung des Platzes sein werde, daß er indessen auf die Anwendung dieses allersichersten Mittels wenig rechne und sich demgemäß auch anderweitig vorgesehen habe.

Belfort sollte in einer späteren Periode eine größere Wichtigkeit erhalten und wir werden daher veranlaßt sein, auf diesen Platz wieder zurückzukommen. Vorläufig verlassen wir ihn, indem wir bemerken, daß sich eine ganze Anzahl von Wochen die Dinge hier um nichts weiter drehten, als um Gefechte der deutschen Cernirungstruppen, die ihre Blokadelinie zu schließen und zu behaupten trachteten und der französischen Besatzung, welche dieselbe zu beunruhigen und theilweise zu sprengen suchte. Die Cernirung war vorerst eine höchst unvollkommene, der Briefverkehr mit der Umgegend war anfangs und lange gar nicht unterbrochen.

Außerdem wollen wir noch eine Bemerkung hinzufügen, welche nicht absolut nur eine lokale Bedeutung hat. In Belfort befand sich nämlich auch der Geniekapitän Thiers, ein ganz junger Mann und völlig ebenso kurz als sein berühmter Namensvetter. Dieser Kapitän Thiers war es, welcher das Verfahren des Kommandanten von Straßburg, des Generals Uhrich der herbsten Kritik in den Journalen unterworfen hatte.

Während die Division Treskow mit der Einschließung und womöglich Einnahme Belforts beauftragt ward, welches zu nehmen jedenfalls wichtig war, da die deutschen Regierungen erklärt hatten, daß sie das Elsaß beim Friedensschluß behalten wollten, konnte nach der Einnahme von Neu-Breisach die vierte Reservedivision — Schmeling — zur Sicherung der Etappenstraßen herangezogen werden und die Reserve der für den Feldkrieg disponibeln Truppentheile des Werderschen Korps bilden.

Mit seinen Feldtruppen konnte nun Werder wieder kecker auftreten und am 12. November konzentrirte er dieselben an der Saone zwischen Pontaillier und Auxonne. Er zog dorthin auch die badischen Brigaden von Dijon; er beabsichtigte Auxonne fortzunehmen. Diese kleine ganz unbedeutende Stadt

von 7000 Einwohnern galt nach dem alten französischen Schema, — wegen ihrer Cittadelle immer noch für eine Festung — einen Platz dritter Klasse. Werder überzeugte sich durch die Rekognoscirungen seiner Vortruppen, daß Auxonne besetzt, die Besatzung wach und daß der Platz nicht durch einen Handstreich zu nehmen sei.

Unterdessen hatten die französischen Streitkräfte aus der Gegend sich die Entfernung der deutschen Truppen von Dijon zu Nutze gemacht, um diese Stadt wieder zu okkupiren. Werdern mißfiel das sehr und er marschirte deshalb am 14. November wieder auf Dijon.

Die französischen Streitkräfte, welche in der Umgegend von Dijon jetzt standen, gehörten dem Korps Garibaldis an. Dieser, welcher ursprünglich sein Hauptquartier zu Besançon genommen hatte und dort alsbald mit dem General Cambriels in Konflikt gerathen war, war später nach Dôle und bei dem energischeren Vordringen der Deutschen nach Autun gezogen. An nutzbaren Streitkräften zählte sein Korps damals wohl kaum 10000 M. Sein jetziger Generalstabschefs war ein General Bordone — zufolge französischen Nachrichten ein Apotheker aus Avignon, welcher sich durch übertriebene Liebe zu seiner Kunst Verwicklungen mit den Gerichten zugezogen hatte, darauf nach Italien gegangen war und hier seinen französischen Namen Bourdon in Bordone verwandelt hatte. In wie weit es mit den kriminellen Beziehungen des Herrn Bourdon seine Richtigkeit hat, wissen wir nicht, dagegen können wir allerdings sagen, daß dieser Herr Bordone ein höchst merkwürdig gewählter Generalstabschef für ein Korps war, welches auf 20,000 M. gebracht werden und durch seine Vertheilung im kleinen Kriege die Wirkung von etwa 50,000 M. ausüben sollte. In der That scheint er wesentlich nur den Krieg gegen die Priester und die früheren Anhänger des Kaisers Napoleon III. geführt zu haben.

War Garibaldi in seiner nächsten Umgebung schlecht genug versehen, so zählte er doch in seinem Corps einige recht brave Parteigängeroffiziere, zu denen auch seine beiden Söhne Menotti und Ricciotti gehörten, welche zu allen kühnen Unternehmungen aufgelegt waren.

Eine Abtheilung Garibaldiner besetzte Dijon, nachdem die Badenser es verlassen hatten.

Werder, davon unterrichtet, ohne Aussicht, Auxonne ohne Weiteres einnehmen zu können, marschirte am 14. November wieder auf die Hauptstadt Burgunds, welche bei seiner Annäherung das Garibaldische Streifkorps sogleich räumte. Während er seine Hauptmacht um Dijon sammelte, sendete er zwei Kolonnen südwärts von diesem aus, die eine auf Nuits, die andere auf Dôle.

Die erstere machte den beneidenswerthen Marsch längs der Côte d'or, durch die Gegenden, in denen der Chambertin und der Clos de Vougeot wachsen, — und setzte sich, wie es nur zu begreiflich ist, in diesen Gegenden fest, des guten Weines sich erfreuend, und damit sich über die von den Streifparteien drohenden Gefahren leicht hinwegsetzend.

Die auf Dôle entsendete Kolonne hatte ein bedeutenderes Gefecht bei St. Jean de Losne an der Saone zu bestehen, wo sie die Brücke zerstört fand.

Werder, das Centrum Dijon festhaltend, beschränkte sich im Uebrigen auf kleinere Unternehmungen gegen die beständig angegriffenen, aber immer wieder und immer an andern Punkten auftauchenden Freikorps.

Schon am 10. November hatte er ein Detachement an die Seine gesendet, um die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl aufzusuchen. Dieß kam unter beständigen Gefechten mit Franctireurs bis Chatillon an der Seine, mußte

sich dann aber zurückziehen und gelangte mit unerheblichem Verlusten glücklich durch die Côte d'or nach Dijon.

Bald darauf ward Chatillon von einem Bataillon (Unna) des 16. Landwehrregiments und 2 Escadrons des 5. Reservehusarenregiments besetzt. Diese Truppen richteten sich hier etwas allzuhäuslich ein, wurden in der Nacht vom 19. auf den 20. November von einer Abtheilnng garibaldischer Truppen unter Ricciotti Garibaldi in der Stadt überfallen, konnten sich nur mit Mühe und mit einem Verlust von 120 M. und 70 Pferden nordwärts Chatillon sammeln und traten ihren Rückzug zunächst auf Chateau-Villain, in nordöstlicher Richtung an.

Bereits im Oktober wurde in den leitenden Kreisen Frankreichs von einer großen Operation im Osten geredet. Eine hier gesammelte Armee sollte von Süden gegen Norden vorbrechen, das Elsaß beunruhigen, die Lebensader der deutschen Armee vor Paris, — die Straßburg-Pariser Eisenbahn — unterbinden. Ohne allen Zweifel war diese Operation eine richtig gedachte. Allein im Oktober war es mit den neuen Organisationen noch äußerst schwach bestellt, und, wenn die französischen Streitkräfte nicht gerade im Uebermaß vorhanden waren, so mußte es natürlicher erscheinen, daß man Alles, was neubegründet war und zusammengefaßt werden konnte, zusammenfasse für den einen großen, nächstliegenden Zweck des Entsatzes von Paris auf dem direktesten Wege.

In der That wurde nun auch die Operation im Osten vertagt und wir werden sehen, wie sie erst in einer viel späteren Periode ernstlich an die Hand genommen wurde.

14. Die Verwendung der I. und II. deutschen Armee nach dem Falle von Metz. Die Kapitulationen von Soissons und Thionville.

Jene Einfachheit der Operationen der deutschen Heere, welche die ersten Perioden des Krieges auszeichnet, konnte im Fortgange desselben nicht andauern. Je weiter das Kriegstheater sich ausdehnte, je mehr der Kampf den Charakter des Volkskrieges annahm, desto zahlreicher wurden die sekundären Zwecke, welche die deutsche Kriegsleitung zu verfolgen und zu berücksichtigen hatte.

Es ist daher zweckmäßig, sich das allgemeinere Kriegsbild, welches die vielen Einzelheiten zu verdunkeln streben, von Zeit zu Zeit wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Um die Mitte des Novembers ist es etwa folgendes:

In Paris ist eine wenigstens numerisch sehr zahlreiche Armee gebildet; die Hauptstadt hält sich, sie unterwirft sich den harten Bedingungen, welche der Belagerungszustand mit sich bringt, in bewundernswerther unerwarteter Weise und alle Hülfsquellen des Geistes werden erschöpft, um neue Widerstandsmittel aufzufinden und durch ihre Anwendung den Widerstand zu verlängern. Indeß ist vorauszusehen, daß die große Stadt, wenn nicht aus andern Gründen, durch die Hungersnoth oder etwas ihr sehr ähnliches zur Uebergabe gezwungen werden muß, wenn nicht zur rechten Zeit ein Entsatz kommt.

Die deutschen Truppen vor Paris sind qualitativ den neugebildeten französischen überlegen uud je mehr Zeit sie gewinnen, sich zu verschanzen, desto fähiger werden sie sein, selbst in der Minderzahl, die noch so gut geleiteten Ausfälle der Pariser Garnison zurückzuweisen. **Alles** kommt auf den rechtzeitigen Entsatz von Außen her an. Gelingt es einem solchen,

bis an die deutschen Linien vorzudringen, so wird nun ein Ausfall der mobilen Armee von Paris Großes zu dem Entsatz beitragen können. Aber diese mobile Armee von Paris kann unmöglich allein vollführen, was ganz Frankreich suchen sollte, zu Stande zu bringen.

Zum Entsatz von Paris ist nun bereit die Loirearmee unter dem General Aurelles de Paladine. Das Vordringen derselben an der Straße von Orléans nach Paris und das Treffen von Coulmiers haben den General v. d. Tann gezwungen, sich in der Richtung auf Paris zurückzuziehen; aber schon eilen diesem von allen Seiten, — von allen, wie wir alsbald sehen werden, Verstärkungen zu, und es wird der Regierung der Nationalvertheidigung sehr schwer werden, die Armee von Aurelles de Paladine rechtzeitig so zu verstärken, daß sie siegreich gegen die Deutschen auftreten kann. Das Kommando über die gegen Aurelles de Paladine aufgestellte Observationsarmee führt jetzt zunächst der Großherzog von Mecklenburg.

Aurelles kann die Verbindung suchen — und finden mit der Westarmee, die sich im Lager von Conlie bildet, selbst mit der Nordarmee, die sich auf Lille und Amiens stützt, er kann ferner verstärkt werden durch alle die neuen Truppen, die im Südwesten Frankreichs in der Bildung begriffen sind, die bei Bordeaux, Toulouse, Nevers sich ansammeln. Wird Aurelles de Paladine, werden diejenigen, welche ihm Kräfte für die Erreichung des großen Zieles organisiren und zuführen sollen, den Deutschen zuvorkommen?

Im Osten befinden sich die Dinge ungefähr im Gleichgewicht. Werder kann mit den numerisch geringen Kräften, welche ihm zu Gebote stehen, unmöglich große positive Resultate erzielen. Aber

die Franzosen sind in dieser Operationszone nicht stärker als er. Numerisch und nach ihren materiellen Hülfsmitteln ihm weit überlegen, sind sie doch getrennt durch lokale Rücksichten: die Departements am mittelländischen Meere leisten nicht das, was sie leisten könnten, weil sie den Krieg für sich immer noch in unnahbarer Ferne sehen. Das Rhonedepartement und die benachbarten denken wesentlich an die Vertheidigung von Lyon. So hat es Werder immer nur mit einzelnen französischen Abtheilungen zu thun, die ihn belästigen, aber die er im Zaume hält. Seine wichtigste Aufgabe wäre die Einnahme von Belfort. Diese aber scheint er über seinen Nebenbeschäftigungen und, weil es viel angenehmer ist, im freien Felde große offene Städte wegzunehmen, als Festungen zu erobern, fast zu vergessen.

Unterdessen hat Metz sammt der Armee Bazaines kapitulirt.

Vor diesem Hauptwaffenplatze Frankreichs standen bis zum Ende des Oktobers die 1. und die 2. deutsche Armee, seit dem Anfang des Septembers vereinigt unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl.

Nach der Kapitulation von Metz wurden nun diese beiden Armeen wieder von einander getrennt.

Die erste Armee, unter den Befehl des Generals v. Manteuffel gestellt, bestehend aus dem 1., dem 8. und dem 7. Armeekorps sollte im Norden in der Richtung von Osten nach Westen, zwischen der belgischen Grenze und der untern Seine vordringen, gegen die französische Nordarmee kämpfen, die noch übrig bleibenden festen Plätze in diesen Gegenden erobern, außerdem die Verbindungen mit dem Meere herstellen, damit man für die deutschen Heere, auch wenn es von der Landseite her fehlen

sollte, Proviant zur See aus England und über England heranziehen könne.

Die zweite Armee, unter dem Prinzen Friedrich Karl sollte nach Südwesten marschiren, an die mittlere Seine, die Verbindung herstellen zwischen Werder im Osten und der Loire-Armee unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, welche jetzt im Westen, seit dem Treffen von Coulmiers zusammengezogen ward.

Je nachdem die Verhältnisse sich gestalteten, konnte der Prinz Friedrich Karl seine Streitkräfte nach Osten oder nach Westen werfen, — und wohin immer er seine Hauptkräfte richtete, dort, wo er dieselben in Masse entfaltete, fiel ihm, dem Feldmarschall seit der Einnahme von Metz, das Oberkommando zu. Entweder übernahm er zugleich den Befehl über Werders Streitkräfte oder über diejenigen des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Von der Armee des Prinzen Friedrich Karl ward das 2. Korps, Fransecky, an die Armee des Kronprinzen von Preußen abgegeben und traf am 12. November vor Paris ein, wo auch die württembergische Division mit ihm vereinigt wurde. Mit dem Reste seiner Korps, dem neunten, zehnten und dritten, letzterem auf dem linken Flügel, marschirte der Prinz zuerst südwärts an die obere Seine und an die Eisenbahn von Paris nach Mülhausen. Sein Hauptquartier ging von Pont-à-Mousson über Commercy, Ligny, Montier sur Saulx (5. November), Joinville, Doulevent (8. November), Brienne nach Troyes, wo er mit einem Theil des neunten Armeekorps und der ersten Kavalleriedivision am 10. November eintraf.

Die Avantgarde des 3. Armeekorps hatte am 6. November einen Zusammenstoß mit Franktireurs bei Bologne an der Bahn, welche von Blesmes an der Straßburger nach Chau-

mont an der Mühlhauser Eisenbahn im obern Marnethal hinabführt. Die Franzosen, geworfen, setzten sich am folgenden Tage wiederum bei Berthenay, dicht unterhalb Chaumont und wehrten sich hartnäckig gegen den neuen Angriff der Preußen, wurden indessen abermals zum Rückzuge gezwungen, den sie auf die merkwürdige Festung Langres hin antraten. Gegen diese letztere ward alsbald eine Brigade zur Beobachtung vorgeschoben.

Am 5. und 6. November stellten die Pionnire der zweiten deutschen Armee die von den Franzosen an vielen Orten unterbrochene Eisenbahnlinie Blesmes-Chaumont wieder her.

In Folge des Treffens von Coulmiers ward der Prinz, Friedrich Karl mit dem größten Theil seiner Truppen an die Loire gerufen, um die dort sich bildende Entsatzarmee für Paris zu bekämpfen. Sein Hauptquartier mit dem Centrum der Armee verließ am 14. November Troyes, um über Villeneuve l'Archevèque und Sens — an der Yonne und der Eisenbahn Paris-Dijon-Pontarlier — an die Loire zu rücken. Dort werden wir ihn bald wieder in Thätigkeit finden.

Von der Armee Manteuffels blieb zunächst das 7. Armeekorps an der Mosel zurück; eine Division desselben übernahm die Besetzung von Metz, die andere wurde zur Belagerung von Thionville detachirt. Vom 1. Armeekorps rückte eine Division vor Mezières, eine Brigade der andern vor la Fère, um auch diese Plätze, an der Maas und an der Oise zu bezwingen. Endlich marschirten das 8. Armeekorps, die dritte Infanterie-Brigade und die 3. Kavalleriedivision auf Amiens an die Somme, um dort die sogenannte französische Nordarmee zu bekämpfen. Die Avantgarde der 3. Kavalleriedivision stieß zuerst bei le Quesnel zwischen Roye und Amiens am 23. November auf die Franzosen und wir

werden später von diesem Tage ab die Thätigkeit dieser Truppenabtheilungen zu verfolgen haben. Für jetzt bleibt uns noch übrig, den Fall der Festungen zu bemerken, welche, außer den schon bei andern Gelegenheiten erwähnten, in der Zeit bis zum Ende des November kapitulirten.

Seit die Deutschen vor Metz standen, war auch die kleine Festung Thionville von ihnen beobachtet und zu Zeiten beunruhigt worden. Die Truppentheile, welche diese Geschäfte verrichteten, wechselten beständig und ihre spezielle Aufzählung hat kein allgemeines Interesse.

Nach dem Falle von Metz ward der ernste Angriff auf den Platz Thionville beschlossen und mit demselben der Generallieutenant v. Kamecke, Chef der 14. Division, beauftragt.

Kamecke, im Jahre 1817 geboren und 1834 in das preußische Geniekorps eingetreten, ward erst 1850 Hauptmann und zugleich in den Generalstab versetzt. Von da ab war er theils im Generalstab, theils bei der preußischen Gesandschaft in Wien, theils beim Kriegsministerium beschäftigt, kommandirte auch Truppenkörper der Infanterie, ward 1861 Oberst und 1865 General. In dem Feldzuge von 1866 war er Chef des Generalstabs des 2. Armeekorps; im folgenden Jahre ward er in das Geniekorps zurückversetzt und zu Ende desselben Jahres mit dessen Führung beauftragt. 1868 ward er zum Generallieutenant ernannt; beim Ausbruch des Krieges von 1870 aber an die Spitze der 14. Division gestellt. Es war gewiß auffällig, daß man den Chef des Geniekorps seiner Stellung gerade beim Beginn eines Kampfes entzog, in welchem aller Voraussicht nach der Festungskrieg eine bedeutende Rolle spielen mußte.

Am 13. November ordnete Kamecke die vollständige Cernirung

von Thionville an. Er nahm sein Hauptquartier zu Hayange, ein Beobachtungsposten ward auf dem Schlosse Serre eingerichtet. Am 16. November begann der Batteriebau, am 19. und 20. trafen die Belagerungsgeschütze von Metz ein; die Batterieen wurden armirt und zugleich die Posten der Cernirung näher an den Platz herangeschoben.

Am 22. Morgens um sieben Uhr begann das Bombardement. Die Batterieen, welche gegen die unglückliche kleine Stadt in Thätigkeit gesetzt wurden, waren folgende:

1. 4 Feldbatterieen, — 18 6Pfünder und 6 4Pfdr. — bei Oberjütz (Haute Yutz);

2. beim Wald von Illange 4 24Pfdr., 4 12Pfd., 4 13zöllige französische Mörser aus Metz;

3. bei Gassion 4 kurze gezogene 24Pfdr.;

4. 8 lange gezogene 24Pfdr. in zwei Batterieen rechts und links vom Schloß Serre;

5. am Holz von Weymarange 4 kurze 24Pfdr.;

6. vor Weymarange 8 12Pfdr. in 2 Batterieen;

7. an der Straße von Grande Hettange nach Thionville bei der Maison rouge 12 12Pfdr. in 3 Batterieen.

Zur Bedienung der Batterieen, welche zwischen 2000 und 5000 Schritt vom Platze lagen, waren 13 Festungsartilleriekompagnieen vereinigt.

Das um 7 Uhr Morgens am 22. November begonnene Feuer, welches die Belagerten anfangs lebhaft erwiederten, ward bis Mittags fortgesetzt, dann nach einer einstündigen Pause mit gleicher Lebendigkeit wieder aufgenommen bis 4 1/2 Uhr Nachmittags. Von dieser Stunde ab wurde die ganze Nacht hindurch langsam, doch ohne Unterbrechung gefeuert und während der Nacht auf den

23. November ward gegen die Westseite der Festung auf 800 Schritt Entfernung die erste Parallele eröffnet.

Am 23. November zogen die Belagerten um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags die weiße Fahne auf; sie verlangten aber noch keine Kapitulation, sondern nur einen Waffenstillstand von 24 Stunden und während desselben ungehinderten Abzug für Weiber und Kinder. Die Forderung ward nicht bewilligt, Kamecke gab nur eine Frist, um den Entschluß zur Kapitulation reifen zu lassen, bis $6^1/_2$ Uhr Abends. Da bis zu dieser Zeit keine Kapitulation geschlossen war, nahmen die Preußen das Bombardement abermals auf.

Am 24. November um $10^1/_2$ Uhr Vormittags hißten die Belagerten wieder die weiße Fahne auf dem Kirchthurm von Thionville; die Kapitulationsverhandlungen führten nun sehr schnell zum Ziel. Am 25. Morgens besetzten die Preußen die Thore der Stadt und Nachmittags um 2 Uhr marschirte die kriegsgefangene französische Garnison — etwa 4000 M. — aus und streckte vor dem Thor von Saarlouis das Gewehr. Die Preußen fanden in Thionville 200 Geschütze.

Die Festung Verdun, wie wir gesehen haben, bereits Ende August im Vorübergehen beschossen, ward seit dem 25. September von einem Detachement der dritten Armee enger eingeschlossen und als die Uebergabe von Paris nicht in der angenommenen kurzen Zeit erfolgte und die Sicherung der Kommunikationen der deutschen Armeen in Frankreich mit Deutschland größere Wichtigkeit gewann, ward ein ernster Angriff auf Verdun vorbereitet.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober besetzten die Deutschen die Orte Thierville am linken und Belleville am rechten Maasufer. In der darauf folgenden Nacht wurden auf

diesen Punkten Batterieen erbaut. — Obwohl auch die Nothwendigkeit einer förmlichen Belagerung des Platzes in Betracht gezogen war, so genügte doch in Wirklichkeit das Bombardement, um die Uebergabe von Verdun herbeizuführen. Unmittelbar nach der Kapitulation Bazaines bei Metz konnten den deutschen Belagerern ansehnliche Vorräthe von Artillerie zugehn, und die Beschießung nahm nun einen sehr heftigen Charakter an. Am 8. November war Verdun zur Kapitulation gezwungen; 4000 Gefangene, 136 Geschütze und 23,000 Infanteriegewehre fielen durch dieselbe in die Hände der Deutschen.

Soissons war schon am 16. Oktober nach viertägigem Bombardement von den Landwehren, die zum Korps des Großherzogs von Mecklenburg gehörten, zur Uebergabe gebracht worden. Dadurch geriethen 4700 Franzosen in Gefangenschaft; die Deutschen fanden außerdem 128 Geschütze, mit reichlicher Munition, eine Kriegskasse mit 92,000 Francs, ein wohl versehenes Proviantmagazin, — für eine Division auf 5 Monate, — Depots von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen.

Das Schloß Ham, berühmt als das Gefängniß Napoleons III. in seiner Prätendentenzeit nach dem Attentat von Boulogne, ward, von seiner Besatzung verlassen, am 21. November von preußischer Kavallerie von der 3. Kavalleriedivision besetzt.

La Fère, dessen Haupttitel darauf beruht, daß Napoleon I. zuerst als Artillerielieutenant in das gleichnamige Regiment eintrat, kapitulirte nach nur zweitägiger Beschießung mit 2000 M. und 70 Geschützen.

Die Einnahme von Amiens hängt so enge mit den Operationen der Manteuffel'schen Armee zusammen, daß wir sie hier vorläufig übergehen.

Alle diese kleinen Festungen ohne detachirte Werke dienten der Vertheidigung so gut wie gar nicht; ihre Einnahme vermehrte lediglich auf ziemlich leichte Weise die Trophäen der Deutschen; und man darf sagen, ihr Widerstand wäre meist noch eher als es der Fall war, gebrochen worden, wäre nicht der Festungskrieg von Seiten der Deutschen mit einer gewissen Nachlässigkeit betrieben worden.

So unnütz aber die kleinen Festungen sich in diesem Kriege bewiesen, so bedeutend war in demselben die Rolle der großen Festungen. Wir behalten uns vor, auf dieselbe im Zusammenhange zurückzukommen. Wenn diese großen Festungen dennoch nicht ein den Deutschen verderbliches Resultat herbeiführten, so lag dies lediglich in der unglücklichen französischen Militärorganisation, vermöge deren seit dem September nur noch improvisirte Heere auf den Kriegsschauplatz gebracht werden konnten.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870/1 erscheint in Abtheilungen von je etwa 8 bis 12 Druckbogen mit sorgfältig gearbeiteten Karten und Plänen, in welchen die Gefechtsstellungen in Farben eingezeichnet sind. Der Preis einer Abtheilung wird je nach ihrer Stärke und der Anzahl von Karten 20—28 Ngr. betragen.

Der

Krieg um die Rheingrenze 1870/1

politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,

Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen,
sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Fünfte Abtheilung.

Mit Karte VI: Zu den Operationen im Westen im November und Dezember 1870 und Januar 1871 und Karte VII: Umgebungen von Paris.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1871.

☞ Die sechste (Schluß-) Abtheilung ist im Drucke und wird enthalten: Das Ende der Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die Operationen der Deutschen Südarmee. Uebertritt des größten Theils der franz. Ostarmee auf das neutrale Schweizergebiet. Ueber die Thätigkeit der Flotten während des Krieges. Die Friedensverhandlungen.

Dazu Karte VIII: Umgebungen von Belfort (zu den Gefechten an der Lisaine &c.) Maßstab 1 : 80,000.

Anhang: { Ordres de bataille.
Betrachtungen über besonders bedeutende Erscheinungen in diesem Kriege.
Berichtigungen.

Fünfter Abschnitt.

Die französischen Versuche zum Entsatz von Paris; ihr Scheitern auf allen Punkten; der Waffenstillstand und die Konstituirung der republikanischen Regierung.

---

1. Die Operationen des Großherzogs von Mecklenburg gegen die Loire-Armee vom 10. bis 19. November.

Nach dem Treffen von Coulmiers, dessen Bedeutung, wie wir gesehn haben, Gambetta weit überschätzte, plante derselbe ein großes Unternehmen zum Entsatz von Paris.

Truppen auf Truppen, zum Theil kaum einigermaßen ausgerüstet, unausgebildet, wurden an die mittlere Loire gesendet, um dort unter Aurelles de Paladine eine mächtige Armee zu bilden, die sich bis zum Ende des November auf sieben Armeekorps belaufen konnte, das 15., 16., 17., 18., 19., 20. und 21., letzteres zu bilden aus den bereits verfügbaren Truppen des Lagers von Conlie. Diese Armee mochte immerhin, wie es angegeben ward, im Verpflegungsstand auf 350,000 M. kommen; an nützlicher Kraft auf höchstens 200,000, und wir knausern hiebei gewiß nicht mit dem, was allenfalls unter den Begriff „nützliche Kraft“ gebracht werden kann. Eine Armee von 200,000 M. ist indessen unter keinen Umständen zu verachten. Diese Loire-Armee sollte nun in einer passenden Richtung, von Westen oder Süd-

westen gegen Paris vordringen, die Observationskorps, welche die Deutschen aufstellen mochten, vor sich hertreibend.

Gleichzeitig sollte Trochu mit der aktiven Armee, die er zu Paris gebildet hatte, aus der Hauptstadt ausfallen, den Umschließungsgürtel durchbrechen und dann, vereint mit Aurelles, die Verfolgung der Deutschen an den Rhein hin übernehmen. Die aktive Armee von Paris konnte nach den gewöhnlichen Rechnungen auch auf wenigstens 200,000 M. geschätzt werden.

Im Norden beschäftigte die Nordarmee immerhin einen Theil der deutschen Kräfte.

Der Plan zum Entsatze von Paris war einfach und gut. Zu seinem Gelingen gehörte vor allen Dingen, daß Aurelles und Trochu sich in der Nähe von Paris die Hand reichen konnten. Gelang dies, so war die Hauptsache wirklich gethan. Nun kam aber die große Frage in Betracht: wie wird es sich mit der Solidität der jungen französischen Formationen gegenüber dem festen Zusammenhang der deutschen, jetzt obenein sieggewohnten Truppen verhalten? Werden diese letzteren irgendwo zum Wanken gebracht werden? Dem unbefangenen Beobachter mußte dies von vornherein außerordentlich zweifelhaft erscheinen.

Die Entscheidung ward auf die letzten Tage des November und die ersten des Dezember verlegt.

Der Großherzog von Mecklenburg hatte nach dem Treffen von Coulmiers den Oberbefehl über die Observationsarmee erhalten, welche zunächst der französischen Loirearmee gegenübergestellt ward.

Die Observationsarmee ward zusammengesetzt aus dem 1. bairischen Korps, von der Tann, der 22. Division, Wittich, der 17. Division (vom 13. Armeekorps), jetzt statt des kranken Schimmelmann von Treskow, Generaladjutanten des Königs von Preußen,

kommandirt, dann aus den drei Kavalleriedivisionen Prinz Albrecht, Rheinbaben und Stolberg. Sie zählte nach allen früheren Verlusten wohl höchstens 45,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Am 10. November stand das 1. baierische Korps bei Toury, die 17. Division bei Dourdan und die 22. Division bei Chartres an der Eure, die Kavalleriedivisionen waren auf den Flanken.

Am 11. November ward die 17. Division als nächste Reserve des 1. bairischen Korps nach Angerville vorgeschoben, während die 22. Division den Befehl erhielt, zur Deckung der rechten Flanke Chartres festzuhalten.

Aurelles de Paladine konnte, nach den uns bekannten Thatsachen, unmöglich die Absicht haben, jetzt sogleich etwas Ernstliches gegen die Deutschen zu unternehmen. Er beschäftigte sich mit der Befestigung von Orléans, und brachte die Truppen, die ihm von jetzt ab tagtäglich aus dem Süden zugesendet wurden, so gut, wie möglich, unter seine Hand. Indessen glaubte er, nicht völlig die Zeit für die Operationen verlieren zu sollen und eröffnete dieselben damit, daß er seinen linken Flügel eine Bewegung nach Nordwesten machen ließ. Möglicher Weise hätte diese Bewegung einen Erfolg haben können, wären die Kräfte des Prinzen Friedrich Karl noch gebunden gewesen. Wenn nämlich in diesem Falle der Großherzog von Mecklenburg sich nach Westen entfernen ließ, so konnte nun Aurelles mit der Masse seiner Armee, sobald diese versammelt war, auf der kürzesten Linie von Orléans nach Paris gegen die Einschließungsarmee vorbrechen.

In der That folgte der Großherzog dem linken Flügel der Franzosen. Nachdem er am 12. November eine Demonstration desselben von Artenay gegen Toury zurückgewiesen hatte, schob er am 13. das erste bairische Korps in die Stellung von Eper-

non und Gallardon an der Voise, ein Detachement sendete von der Tann nach Gasville vor, um die Verbindung mit Wittich herzustellen, welches Chartres besetzt hielt.

Der Großherzog selbst mit der 17. Division marschirte von Angerville über Auneau, wo er am 15. November eintraf, auf Houdan, griff hier am 17. eine französische Abtheilung an und zwang ihre Trümmer zum Rückzuge gegen die Seine auf Mantes, worauf er noch an demselben Tage nach kurzem Gefechte Dreux besetzte.

Während seines Vorrückens auf Dreux hatte der Großherzog die 22. Division, welcher das Korps v. d. Tanns folgte, auf Chateauneuf en Thymerais gesendet. General v. Wittich nahm am 18. Chateauneuf, hatte am 19. beim weiteren Vorrücken unbedeutende Gefechte bei Ardelles und Digny und am 21. Nov. bei la Loupe.

Die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg hatte zu dieser Zeit völlig die Front gegen Westen und bekam es wesentlich nur noch mit einzelnen französischen Detachements zu thun, wie deren bei dem Mangel einer kräftigen einheitlichen Leitung, bei dem Bestreben, jede lokale Streitmacht zu verwenden und bei der Neigung einzelner Städte, Widerstand zu leisten, sich viele von höchst verschiedener Stärke und Zusammensetzung und ohne rechten Zusammenhang mit einander bildeten.

Aurelles entwickelte unterdessen die Korps, welche er bis dahin unter die Hand bekommen hatte, auf einer langen Linie nordwärts der Loire, die sich zuletzt von Montargis im Osten bis Orgères im Westen erstreckte und eine Ausdehnung von 10 bis 11 deutschen Meilen hatte. Die Korps, über welche er verfügte, waren das 15., 16., 17., 19. und 20., — das 19. war sehr unvollständig, das 21. war noch in der Formation im Lager

von Conlie, das 18. jetzt unter Bourbaki, stand bei Nevers und war auch nicht vollkommen schlagfertig. Aurelles gedachte auf einer der beiden Linien über Toury oder über Pithiviers auf Paris zu marschiren, je nachdem die Umstände sich gestalten würden. Allein, ehe noch Alles vorbereitet war, ward er durch das Heranrücken des Prinzen Friedrich Karl in die Defensive zurückgeworfen.

2. Der Marsch des Prinzen Friedrich Karl gegen die Loire; die Treffen von Ladon (24. November) und Beaune la Rolande (28. November).

Wir verließen den Prinzen Friedrich Karl bei Sens, sein Hauptquartier ging von dort in den folgenden Tagen über Cheroy, Nemours und Puiseaux nach Pithiviers.

Der Prinz erhielt das Kommando auch über die Armeeabtheilung des Großherzogs von Schwerin. Seine nächste Absicht war nun die, die zweite Armee mit derjenigen des Großherzogs in Verbindung zu bringen, die Verbindung sollte zwischen Toury und Pithiviers hergestellt werden. Die ganze Armee des Prinzen, bestehend aus 5 Armeekorps (1. bairisches, 17. und 22. Division, 3., 9. und 10. norddeutsches Korps) und aus 4 Kavalleriedivisionen, von welchen die Division Hartmann mit der zweiten Armee heranrückte, an welche außerdem vom Großherzog die Division Stollberg abgegeben werden sollte, diese ganze Armee sollte nordwärts der Franzosen gegen den Forst von Orléans und mit der Front nach Süden sich entwickeln, um von da aus Aurelles de Paladine ans linke Loireufer zurückzutreiben. Der Großherzog von Mecklenburg erhielt den Befehl aus seinen Stellungen gegen Westen links gleichfalls gegen Süden zu schwenken.

Nicht ohne Kampf sollte der Prinz Friedrich Karl zur Ver-

einigung mit dem Großherzog gelangen. Die Korps, welche General Aurelles jenem zunächst gegenüberstellen konnte, waren das 15., Martin de Pallières bei Orléans selbst, rechts von diesem das 20., Crouzat, mit dem Loireübergang bei Jargeau, nnd das 18., soweit es schon aktiv war, unter Bourbaki, gestützt auf die Loire bei Sully, 5 deutsche Meilen oberhalb Orléans.

Am 24. November sollte sich das 10. Armeekorps von der II. Armee um Beaune la Rolande vereinigen.

Am 23. November befand sich der Chef des 10. Armeekorps, General Voigts-Rhetz mit der 38. Infanteriebrigade (Wedell) und der hessischen Kavalleriebrigade Rantzau zu Beaune la Rolande, der Rest des Armeekorps stand noch um Montargis.

Vorgeschobene Patrouillen fanden alle Ortschaften ringsum von französischen Detachements besetzt.

Am 24. November Morgens um 7 Uhr marschirte die 39. Brigade Valentini, früher vom General von Woyna kommandirt, der jetzt die 19. Division befehligte, von Montargis über Panne und Mignières gegen Beaune la Rolande ab; sie ward von der Reserveartillerie des 10. Korps begleitet.

Südlich von ihr marschirte über Ladon die 37. Brigade Lehmann, welche die Gegend von Montargis erst um 8 Uhr Morgens verließ. Sie stieß um 11 Uhr bei Ladon auf die Avantgarde des 20. französischen Korps. Ladon wurde nach längerem Kampfe von den Preußen genommen, die Franzosen zogen sich in den ersten Nachmittagsstunden auf Bellegarde zurück, dorthin nur von einigen preußischen Kompagnieen verfolgt, während die Masse der Brigade Lehmann ihren Marsch auf Beaune la Rolande fortsetzte.

Die Reserveartillerie des 10. Korps hatte bald nach 1 Uhr Nachmittags Beaune la Rolande erreicht; die Brigade Valentini

war zu derselben Zeit bei Juranville angekommen. Sie erhielt hier den Befehl, links rückwärts gegen Maizières abzuschwenken, um die Brigade Lehmann zu unterstützen. Diesem Befehle kam Valentini sofort nach und drängte über L'Archemont die Franzosen gegen Fréville zurück. Unter seinem Schutze marschirte die Brigade Lehmann auf Beaune, wo am 25. November so ziemlich das ganze 10. Armeekorps vereinigt war.

Das 9. norddeutsche Armeekorps marschirte unterdessen auf Pithiviers; auf dem linken Flügel der II. Armee ward vom 3. Korps wenigstens die Division Stülpnagel gegen Beaune la Rolande herangezogen. Am 28. November kam es noch zu einem heftigen Kampfe bei letzterem Orte gegen das 20. französische Korps.

In Folge desselben konzentrirte Aurelles de Paladine seine Armee an dem Nordrande des Waldes von Orléans und im Westen desselben. Der Prinz Friedrich Karl hatte nun alle Möglichkeit, auch seine Streitkräfte zusammenzufassen, um den entscheidenden Punkt an der Loirelinie, Orléans wiederzunehmen. Am 29. und 30. November kam es allerdings zum Zwecke dieser Konzentrirung noch zu verschiedenen Zusammentreffen; allein sie sind so ohne militärische Bedeutung, daß es sich nicht verlohnt, weitläufiger davon zu reden.

3. Die Wiederbesetzung von Orleans durch die Deutschen.

Auf den ihm gewordenen Befehl des Prinzen Friedrich Karl hatte der Großherzog von Mecklenburg seine Armeeabtheilung Front nach Süden nehmen lassen und am 1. Dezember hatte dieselbe folgende Stellung:

Das 1. bairische Korps, dessen rechte Flanke die 4. Kavalleriedivision deckte, bei Orgères am Kreuzpunkt der Straßen von Chartres nach Orléans und von Toury nach Chateaudun;

die 17. Division bei Allaines;

die 22. Division, unterstützt von der 2. Kavalleriedivision bei Toury, an der direkten Eisenbahn von Paris über Angerville nach Orléans.

Am 2. Dezember sollte von der Tann von Orgères auf Loigny in der Richtung auf Orléans vorrücken. Seine Avantgarde stieß alsbald auf diejenige des 16. französischen Korps, Chanzy, welche sich bei Terminiers konzentrirt hatte. Die Franzosen, beständig verstärkt, warfen nach längerem Kampfe die Baiern auf Villeprevost und Goury-Chateau zurück.

Hier setzte sich um Mittag von der Tann in den Gehölzen und zog seine Reserven heran. In seiner linken Flanke war unterdessen die 17. Division auf Lumeau vorgegangen; sie fand keine überlegenen Streitkräfte vor sich und konnte um Mittag Lumeau besetzen. Zugleich rückte nunmehr rechts von den Baiern, Prinz Albrecht von Preußen mit seiner Kavalleriedivision in der Richtung auf Loigny vor; die Baiern traten wieder an und diese konzentrisch wirkenden deutschen Kräfte nahmen um 1 Uhr Mittags Loigny.

Die 22. Division marschirte am Morgen des 2. Dezember zunächst auf Baigneaux nordöstlich Lumeau, traf bei dem erstgenannten Orte auf Widerstand und nahm nach kurzem Gefecht das Dorf. Die französischen Truppen, welche hier gekämpft hatten, gehörten dem 15. Korps an. Sie zogen sich zunächst auf Poupry zurück. Hier kam es um die Gehölze nördlich des Dorfes zu vielen Einzelgefechten, welche damit endeten, daß die

22. Division sich zum Herrn von Poupry und der Straße von Orléans nach Allaines machte.

Auf gleicher Höhe mit der 22. Division rückte eine Brigade der 2. Kavalleriedivision an der Straße über Artenay nach Orléans vor und behauptete sich an derselben gegen wiederholte Angriffe.

Gegen den rechten Flügel des Großherzogs von Mecklenburg gingen die Franzosen am Nachmittag noch einmal vor; sie verwendeten zum Angriff auf Loigny das 17. Korps, General de Colomb, welches eben herangezogen worden war; dieses nahm Loigny wieder, ward aber gegen Abend nach heftigem Kampfe hinausgeworfen und zum Rückzuge auf Terminiers gezwungen.

Gegen Abend war der Großherzog von Mecklenburg in Besitz der Frontlinie Loigny, Lumeau, Poupry, Dambron.

Zur Unterstützung der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg hatte Prinz Friedrich Karl schon am 2. Dezember die 6. Kavalleriedivision über Bazoches les Gallerandes, östlich Toury, auf Oison, und das 9. Korps von Pithiviers über Chatillon le Roi auf Jouy gesendet. Sein Hauptquartier befand sich seit dem 29. November zu Pithiviers.

Für den 3. Dezember beschloß nun der Prinz Friedrich Karl einen konzentrischen Angriff auf Orléans.

Auf dem rechten Flügel sollte die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg von der Front Terminiers-Poupry auf Chevilly an der Eisenbahn Paris-Orléans und an der Nordwestecke des Waldes von Orléans vordringen.

Von der II. Armee ward das 9. Korps auf die Front Thoury-Bazoches les Gallerandes gesendet, links von ihm das 3. Korps nach Pithiviers und links von diesem das 10. Korps nach Boynes.

Das 9. Korps sollte am 3. Dezember östlich der Eisenbahn über Artenay vorrücken, das 3. Korps an der Straße von Fontainebleau, das 10. über Nibelle gegen den Kanal von Orléans.

Der Prinz Friedrich Karl marschirte mit dem 9. norddeutschen Armeekorps. Dieses wendete sich zunächst über Dambron gegen das Dorf Assas, nahm dasselbe und darauf auch Artenay. Ueber diesen Ort vordringend hatte es ein hartnäckiges Gefecht bei der Mühle von Anvillers gegen Truppen des 15. französischen Korps zu bestehen. Auch diese wurden geworfen. Nun drang die Avantgarde des 9. Korps auf Chevilly vor, fand dasselbe aber, dort ankommend, schon von den Truppen des Großherzogs von Mecklenburg besetzt.

Das 3. norddeutsche Korps gewann über Chilleurs aux bois Loury, — im Walde von Orléans, das 10. Korps gelangte bis Nibelle. Die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg war, wie schon bemerkt, bis Chevilly vorgedrungen. Demnach stand am 3. Dezember Abends die Hauptmacht des Prinzen Friedrich Karl auf einer Front von nur zwei starken deutschen Meilen, von Chevilly bis Loury vereinigt. — Auf dieser kurzen Front befanden sich mindestens 100,000 M. Der Prinz nahm sein Hauptquartier zu Artenay.

D'Aurelles de Paladine erkannte, daß er augenblicklich auf ein ernstliches Vorgehen gegen Paris nicht mehr rechnen dürfe. Seine meist jungen Soldaten hatten sich in den letzten Tagen recht gut geschlagen. Allein, die Zusammenhangslosigkeit der neuen Organisationen war offenbar. Mit Truppen dieser Art darf man nicht zu hartnäckig sein wollen, — man muß von ihnen nicht verlangen, was sie nicht leisten können. Aurelles beschloß demnach am 3. Dezember Abends Orléans aufzugeben und

sich in die Sologne zurückzuziehen. Er benachrichtigte davon telegraphisch die Delegation der Regierung zu Tours. Dieser waren solche Nachrichten höchst unangenehm. Aurelles erhielt Depeschen auf Depeschen, von denen einige höchst verletzend waren. Am Morgen des 4. Dezember entschloß er sich dennoch bei Orléans zu halten und hier außer dem 15. Korps vom rechten Flügel her noch das 20. und 18. über Jargeau und Sully und das 16. und 17. über Meung und Beaugency zu konzentriren. Er sendete ein Telegramm, welches seine Absicht verkündete, und welches sich mit einem andern von Tours her, das ihm die Freiheit des Handelns gab, kreuzte, an Herrn Gambetta, am 4. Mittags ab.

Unterdessen hatte am 4. Dezember Morgens Prinz Friedrich Karl seine Operationen wieder aufgenommen. Auf dem äußersten rechten Flügel ging der Großherzog von Mecklenburg zwischen den Straßen von Chateaudun und Chartres gegen Orléans vor.

Links vom Großherzog avancirte das 9. norddeutsche Korps über Chevilly und mit einem linken Seitendetachement über St. Lyé, das 3. norddeutsche Korps ging über Loury auf St. Loup, dicht östlich von Orléans, das 10. Korps an dem Kanal von Orléans auf Vitry aux loges. Zwischen den beiden letztgenannten Korps befand sich die Kavalleriedivision Hartmann.

Gegen Dunkelwerden am 4. Dezember standen die Hauptmassen der Deutschen dicht um Orléans. Heftigen Widerstand hatte nur das 15. französische Korps an der direkten Eisenbahn von Orléans nach Paris geleistet. Die übrigen Korps, sowohl die des rechten Flügels, das 20. und 18., als diejenigen des linken Flügels, das 16. und 17. waren nach den Befehlen Aurelles im Rückzug hinter die Loire begriffen, jene über Jargeau und Sully, diese über Meung und Beaugency, und sie stellten

den Deutschen nur Arrieregarden zur Deckung des Rückzuges entgegen.

Die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg ward bei ihrem Vordringen auf Orléans am 4. Dezember fast gar nicht behelligt, da die Rückzugsrichtung des französischen linken Flügels sie nothwendig von ihr entfernte. Auch das 3. und 10. norddeutsche Korps und die Kavalleriedivision Hartmann trafen nur mit schwachen französischen Detachements zusammen; allein für sie entstand eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit daraus, daß sie durch den Wald von Orléans vorrücken mußten und unmöglich die Stärke ihres Gegners übersehen konnten.

Der Prinz Friedrich Karl nahm am 4. Dezember Abends sein Hauptquartier in Cercottes und ließ von dort her den General Martin de Pallières, der zu Orléans kommandirte, zur Uebergabe dieser Stadt auffordern, widrigenfalls dieselbe bombardirt werden würde.

Pallières, welcher wußte, daß weder der rechte noch der linke Flügel der Armee sich rechtzeitig genug mit dem Ueberrest des 15. Korps würden vereinigen können, um dem konzentrirten Angriff der deutschen Massen einen ausreichenden Widerstand entgegenzusetzen, räumte in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember Orléans; die schweren Marinekanonen in den Verschanzungen vor der Stadt wurden vernagelt.

Am 5. Dezember früh Morgens rückten zuerst Abtheilungen von der Armee des Großherzogs von Mecklenburg, dann vom 9. und endlich vom 3. norddeutschen Armeekorps in Orléans ein, wohin um Mittag auch der Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier verlegte.

Derselbe hatte, unmittelbar nachdem er die Kunde erhalten, daß die Franzosen Orléans räumen würden, den Befehl ertheilt

zum Vorschieben von Abtheilungen in allen wichtigen Richtungen am linken Ufer der Loire; den Strom aufwärts gegen Gien, den Strom abwärts gegen Blois und Tours, in der Mitte zwischen diesen beiden Richtungen durch die Sologne auf Vierzon und Bourges.

Diese Anordnung hatte zur Folge, daß die französische Loirearmee in zwei getrennte Flügel getheilt ward. An der Loire oberhalb Orléans sammelten sich nicht blos das 18. und 20. Korps, sondern auch das 15., welches keine Gelegenheit mehr fand, sich westwärts zu ziehen.

An der Loire unterhalb Orléans dagegen mußten sich nun sammeln das 16. und 17. Korps, welche bisher gegen den Großherzog von Mecklenburg in Thätigkeit gewesen waren, und das 19. Korps, welches ihnen als Reserve nachgeschoben war, ohne noch zur Aktion gelangt zu sein. Außerdem konnte dieser linke Flügel der Loirearmee das 21. Armeekorps, aus dem Lager von Conlie an sich ziehn.

Gambetta, welcher am 4. Dezember bald nach Mittag die Depesche d'Aurelles erhielt, daß dieser sich bei Orléans konzentriren wolle, hatte um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags zu Tours einen Eisenbahnzug bestiegen, um persönlich einzugreifen und nun Alles in Ordnung zu bringen. Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags erreichte sein Zug das Dorf la Chapelle westlich Orléans, ward indessen hier durch das Karabinerfeuer der Reiter des Prinzen Albrecht aufgehalten.

Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß Gambetta, der so große Vollmachten hatte, sich trotzdem nach Orléans begab. Allein er kehrte nach Tours zurück, wo er um Mitternacht die Depesche Pallières' erhielt, welche ihm anzeigte, daß dieser Orléans räume.

So war denn die Loirearmee, welche Paris hatte entsetzen

sollen, nicht blos hinter den Strom zurückgeworfen, sondern auch in zwei Theile zertrennt, deren Vereinigung wohl nur durch schnelle Märsche auf einem weit zurückliegenden Punkte möglich gewesen wäre. — Gleichzeitig war auch ein großer Ausfall aus Paris zurückgeschlagen worden und wir wenden uns jetzt zur Erzählung dieses Ereignisses.

4. Die Ausfallkämpfe vor Paris vom 29. November bis 3. Dezember.

Der Plan des General Trochu für das Durchbrechen der deutschen Linien vor Paris war im Allgemeinen der: die Gegner auf allen Punkten durch kräftige Demonstrationen zu beschäftigen, dann mit der Hauptmasse der Truppen, zugleich dem mobilsten Theil derselben, über die untere Marne in die Brie vorzubrechen, und durch diesen käseerzeugenden Landstrich auf der Straße über Melun nach Fontainebleau die Vereinigung mit der von Orléans erwarteten Armee Aurelles zu suchen.

Am 28. November besetzte der Admiral Saisset mit Marinetruppen, unterstützt von der 6. Division der dritten Armee, General d'Hugues, das Plateau von Avron gegenüber Rosny und zwischen den beiden Eisenbahnen nach Straßburg und Mühlhausen. Daselbst ward sogleich auf der Grande Pelouse eine große Batterie erbaut und mit schweren Marinegeschützen armirt, welche die Verbindungen der Deutschen über die Marne bei Chelles und Gournay erheblich erschweren mußten. Gleichzeitig wurde der Bau von Brücken über die Marne zwischen der Halbinsel von St. Maur und Nogent sur Marne vorbereitet und die Batterieen von Joinville, Perreux und Nogent, welche die Halbinsel von Champigny beherrschen, wurden verstärkt.

In der Ebne von Aubervillers im Schutz von St. Denis

wurden beträchtliche Streitkräfte von der 3. Armee, Vinoy, unter dem Oberbefehl des Admirals la Roncière versammelt; auf der Halbinsel von Nanterre an der Eisenbahn von Rouen und auf den Seineinseln bei Bezons wurden neue Verschanzungen angelegt. Es standen dort zwei Divisionen der 3. Armee; in erster Linie die vierte, de Beaufort, in zweiter Linie die dritte, de Liniers.

Am 29. November begannen die Demonstrationen. Im Norden bemächtigte sich Admiral de la Roncière des Dorfes Epinay les St. Denis, eine halbe Stunde von St. Denis an der Seine; — das Wort Epinay sollte in dem Drama dieser Tage eine große Rolle spielen.

Auf der Halbinsel von Nanterre machte General de Beaufort eine große Rekognoscirung gegen Malmaison und Buzanval.

Im Süden am linken Ufer der Seine oberhalb Paris brach General Vinoy mit mehreren Divisionen der 3. Armee von den Forts Bicêtre und Ivry gegen l'Hay, Chevilly und Thiais vor; er stieß hier auf das 6. norddeutsche Korps. Es gelang ihm sich für längere Zeit des Vieh-Bahnhofes (gare aux boeufs) von Choisy-le-Roi an der Eisenbahn nach Orleans zu bemächtigen.

Diesen Demonstrationen sollte nun am 30. November der große Ausfall in die Brie folgen, unternommen mit der ganzen zweiten Armee des General Ducrot, welcher in einer Proklamation den Parisern ankündigte, daß er nur siegreich oder todt in die Hauptstadt zurückkehren werde. Um solche Versprechungen, welche den auf ihrer Kugel daherrollenden Fortuna gar keinen Spielraum lassen, ist es immer mißlich bestellt, wie es sich auch jetzt wieder erweisen sollte. Der Präsident der Regierung, General Trochu, erließ gleichfalls eine Proklamation, in welcher er die

Verantwortlichkeit für das Blut, welches nun vergossen werden würde, dem König von Preußen und dem Grafen Bismarck zuschob. Diese beiden Herren, wie es zu gehn pflegt, saßen warm und wohlgenährt in Versailles und selbst als sie später von der Proklamation des Generals Trochu Kenntniß erhielten, sollen sie durch dieselbe nicht besonders gerührt worden sein.

Am 30. November früh Morgens ließ Trochu, welcher sein Hauptquartier nach dem Fort Vincennes verlegt hatte, die acht vorbereiteten Brücken zwischen Joinville und Nogent über die Marne werfen.

Ueber diese Brücken rückten die beiden ersten Korps, Blanchard und Renault, der zweiten Armee, letzteres mit 2 Divisionen auf die Halbinsel Champigny und gegen die Brie vor; die 1. Division (Susbielle) des 2. Korps ging von Charenton über Creteil auf Mesly und Montmesly.

Von deutscher Seite standen in erster Linie zwischen der Seine und Marne oberhalb Paris die Würtemberger mit der 1. Brigade, Reitzenstein, bei Villiers sur Marne und Coeuilly mit deren Vortruppen bei Champigny, — mit der 2. und 3. Brigade von Ormesson bis Boissy St. Legèr und deren Vortruppen bei Mesly.

Unterstützt konnte der rechte Flügel der Würtemberger werden durch das 12. (sächsische) Armeekorps, von dem ein Theil die Marnebrücke bei Chelles, — mit einem Detachement am linken Marneufer — bewachte und dessen Hauptmasse im Osten von Paris zunächst der Marne stand. Hinter dem linken Flügel der Würtemberger stand bei Valenton die 7. Brigade, du Trossel, vom 2. norddeutschen Armeekorps.

Der größte Theil des 2. norddeutschen Armeekorps, welches General Fransecky, der Held von Benatek befehligte,

befand sich noch in Kantonnirungen von Palaiseau bis Longjumeau und diente als Reserve gegen die Südfronten von Paris. Den Würtembergern zunächst am linken Seineufer stand das 6. norddeutsche Armeekorps.

Die Würtemberger und die 7. preußische Brigade, die einzige Macht, welche am Vormittag zwischen der Seine und Marne verfügbar war, zählten zusammen höchstens 16,000 M. Infanterie und Kavallerie, davon höchstens 5000 auf dem rechten Flügel bei Villiers, Coeuilly und Champigny.

Die beiden Armeekorps, welche unter Ducrot am 30. Nov. Morgens über die Marne vorbrachen, zählten einschließlich der Division Susbielle zwischen 60,000 und 70,000 Mann. Es versteht sich also von selbst, daß sie im ersten Anlauf die Deutschen zurückwarfen.

Die Division Susbielle nahm ohne weiteres Mont-Mesly, wo nur einige Kompagnieen Würtemberger standen. Hier gingen aber sehr bald die Deutschen wieder in die Offensive über, die Würtemberger unter General Obernitz, der sein Hauptquartier in Chateau le Piple hatte, unterstützt von der Brigade du Trossel des 2. norddeutschen Armeekorps, welche von Valenton vordrang.

Susbielle wurde gezwungen, sich auf Créteil zurückzuziehen. Das Kräfteverhältniß war hier um Mittag ungefähr gleich, 10,000 M. gegen 10,000 M. Ganz anders verhielt es sich auf dem rechten Flügel der Deutschen, bei Champigny, Coeuilly und Villiers. Dort standen höchstens 6000 Schwaben, die Brigade Reitzenstein mit einigen Unterstützungen gegen mindestens 50,000 Franzosen und dennoch hatte am Abend des 30. November Ducrot nur die Front Brie sur Marne-Champigny inne und nur Vortruppen auf Villiers, Coeuilly und Chennevières vor-

treiben können. Ja, die Schwaben hatten im Lauf dieses Tages noch mehrmals die Offensive ergriffen; ihre Artillerie hatte von Chennevières sur Marne aus das Vorgehen des Armeekorps des Generals Blanchard verhindert, und ihre Infanterie hatte mit wüthenden Schwabenstreichen bei Villiers sur Marne den Andrang des zweiten französischen Armeekorps, Renault, aufgehalten.

Während die Schwaben und die 7. norddeutsche Brigade am 30. November sich solchergestalt tapfer wehrten, war die deutsche Heeresleitung über die Absichten Trochus ins Klare gesetzt worden und konnte noch rechtzeitig ihre Anstalten treffen, um denselben zu begegnen.

Improvisirte Streitkräfte, — wie es nunmehr fast alle französischen Truppen waren, — werden stets nicht blos mehr an Todten, Verwundeten und namentlich an Gefangenen, — sondern auch mehr Zeit verlieren als gut geschulte, seit lange organisirte. Die französischen Generale konnten die errungenen Vortheile nicht sogleich verfolgen, nicht sofort zu neuen Angriffen übergehen. Es fehlte ihren Soldaten dazu an der nöthigen Zähigkeit und an der nöthigen Ordnung.

Der Haupttheil des zweiten norddeutschen Armeekorps war am 30. November Morgens in einer Rendezvousstellung bei Massy vereinigt gewesen, aus dieser aber bereits wieder entlassen, als er am Nachmittag den Befehl erhielt, sofort ans linke Seineufer gegenüber Villeneuve St. Georges vorzurücken. In der Nacht kam dann der Befehl, die Seine zu überschreiten, um die Würtemberger unterstützen zu können.

Gleichzeitig ward vom sächsischen Korps der größte Theil der 24. Division unter dem General Nehrhoff am linken Marneufer gegen Noisy le Grand und Villiers sur Marne

zusammengezogen. Der Korpskommandant selbst, Prinz Georg von Sachsen, verlegte sein Hauptquartier ans linke Marneufer nach der Grenouillère. Auf dem linken Flügel ferner ward noch eine Brigade des 6. Armeekorps bei Villeneuve St. Georges ans rechte Ufer der Seine gezogen.

Der Befehl über alle Truppen, welche somit zwischen dem rechten Seineufer und dem linken Marneufer auf der Linie von Villeneuve bis Champs konzentrirt waren, wurde dem General Fransecky übertragen. Dieser beschloß am 2. Dezember die Armee Ducrots an das rechte Marneufer zurückzuwerfen, — und traf dazu im Laufe des 1. Dezember seine Dispositionen.

Trochu und Ducrot beschäftigten sich am ganzen 1. Dezember nur damit, sich auf der Halbinsel von Champigny, auf dem Höhenzuge der von Champigny nach Brie sur Marne läuft, festzusetzen. Daneben wurden die Todten begraben, die Verwundeten nach Paris zurückgeschafft. Es war in diesen Tagen gerade eine starke Kälte eingetreten, ganz ungewöhnlich für Paris und dessen Umgebungen, namentlich für das erstere, welches immer viel wärmer ist als die Umgebungen, wegen der Versammlung so vieler Menschen auf einem beschränkten Raume, des vielen Holzes und der vielen Kohlen, welche auf diesem theils zum ganz privaten Kochen, theils zu industriellen Zwecken verbraucht werden, theils wegen der luxuriösen Gasbeleuchtung in gewöhnlichen Zeiten. Nun mußte mit dem Holz und den Kohlen gespart, es mußte die Gasbeleuchtung aus verschiedenen Gründen auf's äußerste beschränkt werden und selbst die Stadt Paris, in welcher sonst selbst der Arme wenig von der Winterkälte leidet, mußte erfahren, was diese bedeuten will, — um so mehr als aller Verkehr stockte, der Verdienst auf Null sank und es schwer ward, sich Feuerungsmaterial zu verschaffen.

Die Soldaten Ducrots, um sich leichter bewegen zu können, waren ohne Decken ausgerückt, ihre Bekleidung war eine höchst mangelhafte; in bedeckten Räumen untergebracht werden konnte nur der kleinste Theil von ihnen, da das Land ringsum verödet war. Sie litten entsetzlich unter der Kälte. So ist es denn kein Wunder, daß Trochu den 1. Dezember ungenutzt vorübergehen ließ und umso weniger, da von der heranrückenden Loirearmee sich noch gar nichts vernehmen lassen wollte.

Am 2. Dezember früh Morgens hatte Fransecky seine Schaaren zum Angriffe auf die französischen Stellungen geordnet. Auf dem äußersten rechten Flügel standen die sächsischen Truppen zwischen dem linken Ufer der Marne und der Mühlhauser Eisenbahn; südlich der letztern die würtembergische Brigade Reitzenstein bei Coeuilly. Auch diese war unter den Befehl des Prinzen Georg von Sachsen gestellt, der demnach etwa 15 Bataillone wirklich ins Gefecht bringen konnte, die von einer zahlreichen Artillerie sekundirt wurden.

Diese Truppen sollten am frühen Morgen des 2. Dezember durch Ueberfall sich der Stellungen von Brie und Champigny wieder bemächtigen. Zu ihrer Unterstützung wurde die 7. Brigade, du Trossel, auf Chennevières dirigirt. Die 3. Infanteriedivision, Hartmann und die Reserveartillerie des 2. Armeekorps, wurden nach Sucy en Brie gezogen, wo sie am 1. Dezember Mittags ankamen. Hinter denselben standen die 8. Infanteriebrigade, Kettler, und eine Brigade des 6. Armeekorps in Reserve.

Die sämmtlichen Truppen, über welche General Fransecky am 2. Dezember verfügte, einschließlich der 2. und 3. würtembergi-

schen Brigade, die gegen Mesly stehen blieben, beliefen sich auf etwa 50,000 M.

Die Franzosen hatten am 1. Dezember noch das 3. Korps, d'Exéa, der zweiten Armee ans linke Marneufer gezogen, so daß Ducrot jetzt über 100,000 M. verfügte.

Ungefähr um 7 Uhr Morgens begann das Gefecht am 2. Dezember; die Sachsen gingen auf Brie sur Marne, die Würtemberger auf Champigny vor. Im ersten Augenblick wurden die Franzosen überrascht; allein die Deutschen konnten den durch Ueberraschung gemachten Gewinn nicht behaupten. Es entspann sich ein äußerst hartnäckiges dem Erfolg nach wechselndes Gefecht um die Dörfer Brie und Champigny und die nahebei liegenden Höhen. Die würtembergische Brigade Reitzenstein ward sehr frühe durch die preußische Brigade du Trossel verstärkt.

Um 9 Uhr Vormittags ließ Fransecky die norddeutsche Division Hartmann und die Reserveartillerie des zweiten Korps vorgehen, zur Unterstützung der Sachsen, der Würtemberger und der Brigade du Trossel. Diese Unterstützungstruppen entwickelten sich in einzelnen Abtheilungen auf der Front von Villiers s. M. über Coeuilly bis Champigny.

Die letzten Reserven, eine Brigade des 2. und eine des 6. norddeutschen Korps wurden bei Chennevières aufgestellt.

Der Kampf war auf der ganzen Linie von Champigny bis Brie sur Marne ein äußerst heftiger und hartnäckiger. Die Franzosen hatten für sich die numerische Uebermacht, die Gewalt der Batterieen, welche vom rechten Marneufer her die deutschen Truppen bearbeiteten; die Deutschen hatten auf ihrer Seite die größere Solidität der Organisation, ihre taktisch und technisch überlegene Feldartillerie und — die umfassende Stellung, welche sie vermöge dieser vortrefflichen Feldartillerie gehörig ausnutzen konnten. —

Wenn es den französischen Generalen mit den Truppen, welche sie befehligten, möglich gewesen wäre, am 1. Dezember zu operiren, und sie hätten es nur aus sekundären Gründen unterlassen, an diesem Tage die Front Gournay-Chennevières zu besetzen, was sie offenbar, die bloße Truppenzahl berechnet, sehr leicht konnten, — so hätten sie einen unverzeihlichen Fehler begangen.

Die Kämpfe des 2. Dezember endeten erst bei Einbruch der Nacht um 5 Uhr Abends. Die Sachsen hatten Brie sur Marne, in welches sie eingedrungen waren, doch nicht behaupten können. Sie waren tapfer oftmals wieder vorgegangen, sie hatten schließlich angesichts der großen Uebermacht den Ort und die anliegenden Höhen aufgeben müssen.

Die Schwaben und die sie unterstützenden Preußen behaupteten sich am Abend des 2. Dezember im östlichsten Theile von Champigny.

Am 3. Dezember beschloß Trochu den Rückzug, hauptsächlich wegen der zunehmenden Kälte und der höchst mangelhaften Bedeckung seiner Mannschaft. Früh Morgens dieses Tages gingen die französischen Vortruppen zu neuem lebhaften Angriffe über, insbesondere bei Champigny. Unter dem Schutz der hier und vor Brie gelieferten Gefechte zog sich aber die zweite Armee, (Ducrot) ans rechte Ufer der Marne zurück und lagerte in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember im Walde von Vincennes. Immerhin waren die Kämpfe dieser Tage zwischen Seine und Marne so bedeutend gewesen, daß vom 3. auf den 4. Dez. dem General Fransecky noch eine Brigade des 6. Armeekorps zur Verstärkung gesendet wurde.

Die Franzosen geben ihre Verluste in den Tagen dieser Ausfälle auf 6030 Mann an, worunter 414 Offiziere, also etwa einer auf 14 Mann.

Das 2. norddeutsche Armeekorps verlor 1606 Mann, worunter 89 Offiziere, also einer auf 17 M., die Sachsen verloren 1151 M., worunter 55 Offiziere, also einer auf 20 Mann. Die Würtemberger geben ihren Verlust auf 2028 M. an, worunter 61 Offiziere, ungefähr einer auf dreißig Mann. Rechnet man hiezu noch zufällige Verluste kleinerer Abtheilungen, namentlich der Unterstützungsbrigaden vom 6. Armeekorps, so ergiebt sich ein Gesammtverlust der Deutschen von mindestens 5000 M.

Relativ hatten also die Deutschen in diesen Kampftagen mehr verloren als die Franzosen; welches sie hauptsächlich der Wirkung der schweren Geschütze der östlichen Forts und der neu angelegten Batterieen zuschreiben.

Es war nun also auch dieser große Ausfall zurückgeschlagen und erst neue Kombinationen konnten dem General Trochu neuen Muth zu einer Wiederholung des Ausfalles geben, da ohne eine Mitwirkung von außen her jeder Durchbruchsversuch sinnlos war. Selbst wenn ein solcher, isolirt unternommen, Erfolg hatte, konnte er doch immer nur dahin führen, daß der mobile Theil der Armee von Paris in Gegenden gelangte, die längst von den Deutschen besetzt, völlig ausgesogen, gar keine Mittel des Unterhaltes gewährten, ein Umstand, der hier um so mehr zu beachten ist, da die Armee von Paris schlecht mit Trains ausgerüstet war und aus Elementen bestand, denen man durchschnittlich keine große Marschfähigkeit zutrauen durfte. Auch den allerglücklichsten Fall angenommen, daß es dieser Armee gelang, die Vereinigung mit irgend einer anderen französischen zu erzielen, blieb immer noch die Folge zu beachten, daß dann die Vertheidigung von Paris der besten Kräfte beraubt wurde, welche für sie verfügbar waren.

In der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember stieg

der Ballon „Jules Favre“ von Paris auf; er sollte der Regierungsdelegation von Tours die neusten Nachrichten übermitteln.

Der Ballon, von günstigen Winden getrieben, flog nach Westen; am 1. Dezember Morgens schwebte er über dem Ocean an der Küste der Bretagne; er lief große Gefahr in das Meer zu fallen, doch glückte es ihm auf der Insel Belle Isle westlich der Vilainemündung zu landen. Von dort aus wurden auf den schnellsten möglichen Wegen die Nachrichten von Paris, welche bis dahin ziemlich günstig lauteten, nach Tours mitgetheilt, wo sie am 1. Dezember um 4 Uhr Nachmittags in der Gestalt von Telegrammen eintrafen.

Herr Gambetta malte sich sofort mit seiner glühenden Phantasie die ihm verkündeten Ereignisse aus. Es war ihm nicht angezeigt worden, daß die Depeschen Ballondepeschen seien; daraus schloß er, daß sie keine Ballondepeschen seien, daß folglich die Armee Ducrots bei ihrem Ausfall die Verbindung mit dem offenen Lande hergestellt habe. In dieser Anschauung bestärkte ihn noch ein anderer Umstand. In den Depeschen war nämlich gesagt, daß der Admiral la Roncière Epinay besetzt habe. Wir wissen, daß dies Epinay les St. Denis war. Gambetta ließ sich eine Generalkarte von Frankreich geben und fand darauf suchend nur Epinay sur Orge. Das letztere liegt südöstlich von Longjumeau und 15 Kilometer von den Südforts von Paris; Artenay, wo um diese Zeit sich die französische Loirearmee unter Aurelles befinden mußte, liegt 90 Kilometer von den Pariser Südforts. La Roncière konnte nur die Avantgarde Trochus oder Ducrots kommandiren! Trochu und Aurelles waren also nur 75 Kilometer von einander entfernt und mußten sich, — beiderseits siegreich vordringend, wie vorausgesetzt ward, — binnen zwei Tagen die Hand reichen. Ja, Gambetta mochte leicht diese Zeit um

vieles verkürzen; denn in einer seiner Depeschen sagt er, daß Brie sur Marne 20 Kilometer von Paris entfernt sei. In der That ist es von Fort Nogent nur 3, von der Hauptenceinte nur 8 und selbst vom Mittelpunkt der Hauptstadt, vom Louvre nur 13 Kilometer entfernt. Unter Anwendung seines Maßstabes, Epinay sur Orges von Paris und Artenay von Orléans entsprechender Weise entfernend, konnte Gambetta ganz leicht schon für den 30. November Trochu und Aurelles einander auf 50 Kilometer nähern, so daß sie bereits am 1. Dezember die Verbindung unter sich hergestellt haben konnten, zu der Zeit, da Gambetta seine Ballondepeschen erhielt.

Nach dieser Auffassung nun redete Gambetta am 1. Dezember Nachmittags zu dem Volke von Tours, in dieser Auffassung, nicht indem er die Depeschen des Generals Schmitz, Generalstabschefs Trochus einfach mittheilte, richtete er Befehle an alle kommandirenden Generale und Nachrichten und Aufforderungen an die Präfekten. Die große Stunde hatte — ihm zu Folge — geschlagen, — die Stunde der Befreiung Frankreichs und des Unterganges der deutschen Heere.

Solche Fieberphantasieen, wenn sie obenein noch durch mangelhafte Karten unterstützt werden, sind ein übles Ding für die Kriegführung; schon nach drei Tagen mußte selbst Gambetta einsehen, in wie hohem Maße er sich getäuscht hatte.

Bedräut von den an der Loire vordringenden Deutschen siedelte die Regierungsdelegation von Tours am 9. Dez. nach Bordeaux über. Gambetta verbrachte noch mehrere Tage auf Rundreisen zu den Armeen, bevor er seinen übrigen Kollegen folgte. Während dieser Rundreisen mußte er von verschiedenen Generalen unangenehme Wahrheiten anhören; man gab ihm zu verstehen, daß, wie gering man immer über Kriegskunst und Kriegs-

wissenschaft denken möge, darum immer noch nicht derjenige der beste und unfehlbarste General und Kriegsminister sei, welcher sich niemals mit ihrem unnützen Ballast beladen habe, daß es keine so absolut überflüssige Sache sei, zu lernen, wie man eine Karte betrachten müsse und dergleichen angenehme Dinge mehr.

Trotz allem Dem kam in diesen Tagen ein neuer Kriegsplan zu Stande.

Die Trennung der Armee, welche die Deutschen durch ihr Vordringen über Orléans am linken Loireufer zu Wege gebracht hatten, sollte aufrecht erhalten werden.

Gambetta wollte, wüthend darüber, daß seine Phantasieen vom 1. Dezember keine Realitäten gewesen waren, eine Kommission einsetzen, um das Verfahren des Generals Aurelles de Paladine zu untersuchen. Der General gab begreiflicher Weise seine Entlassung ein; diese wurde angenommen; als später Gambetta dem General Aurelles ein neues Kommando anbot, lehnte derselbe dieses aufs bestimmteste ab. Niemand wird ihm Unrecht geben, der nicht den Banden der Vernunft gänzlich entsprungen ist. Ein General, der eine Armee kommandiren soll, darf unmöglich von mindestens halb wahnsinnigen Phantasieen abhängig gemacht werden.

Die bisherige Loirearmee ward nunmehr in zwei Armeen getheilt.

Die erste oder Ostarmee unter dem Oberbefehl des Generals Bourbaki ward zusammengesetzt aus dem 15. Korps, Martin des Pallières, dem 18., Billot, dem 20., Crouzat.

Die zweite oder Westarmee unter dem Oberbefehl des Generals Chanzy sollte bestehn aus dem 16. Korps, jetzt unter

dem Kommando des Contreadmirals Jauréguiberry, dem 17. Korps, de Colomb, dem 19. und dem 21. Korps, Jaurés.

General Chanzy trat erst 1844 aus der Schule von St. Cyr, machte seine Laufbahn in Algerien und war Ende 1869 Brigadegeneral geworden. Er galt allgemein für einen tüchtigen Kopf.

Bourbaki sollte nun mit seinen drei Armeekorps von Nevers über Dijon auf Besançon gehen, dort ein viertes Korps, das 24., unter dem General Bressolles, welches zu Lyon gebildet war, an sich ziehen und mit dieser versammelten Armee, welche nach den gewöhnlichen Rechnungen mindestens 120,000 M. Infanterie und Kavallerie zählen mußte, Belfort entsetzen und dann die Verbindung zwischen Paris und Straßburg unterbrechen. Von dieser Operation versprachen sich Gambetta und seine Berather die höchsten Vortheile, und sie hatten in der That ein Recht dazu, wenn man im Kriege nicht außer der Quantität auch die Qualität der Truppen, die einander gegenüberstehn, in Betracht ziehen müßte. Wir wissen, wie numerisch schwach die Kräfte des Generals v. Werder waren, welche er im offenen Felde verfügbar machen konnte und welche Aufgaben alle er mit diesen schwachen Kräften lösen sollte. Wir werden erst später sehen, in welcher verhängnißvollen Weise die Mission Bourbaki's scheiterte.

Um dessen Armee an der mittleren Loire mindestens für die Vertheidigung zu ersetzen, ward um Bourges ein neugebildetes, das 25. Korps unter General Mazure zusammengezogen.

Gambetta's Phantasie war, daß der Marsch Bourbaki's in den Osten sogleich die ganze Armee des Prinzen Friedrich Karl eben dorthin ziehen werde; dann hatte es allerdings Chanzy mit seinen vier Armeekorps, mit denen sich möglicher Weise noch die beiden der Nordarmee vereinigen konnten, nur mit der Armeeabtheilung des Großherzog von Mecklenburg-

Schwerin zu thun. Chanzy sollte zwischen der Loire und der Seine operiren, und wenn die gambettasche Voraussetzung, — an welcher denn die Generale jedenfalls nicht vollkommen unschuldig waren, — eintraf, auf Paris vorgehn, — außerdem sollte er aber suchen, sich mit der Nordarmee zu vereinigen, von welcher sich Gambetta wunderbare, wirklich aus der Luft gegriffene Vorstellungen machte.

Bevor wir die Operationen im Norden erzählen, wollen wir nur noch erwähnen, daß der General von Moltke, sobald er die Meldungen über die Vorfälle an der Loire und die Wiederbesetzung von Orléans erhalten hatte, noch am 5. Dezember dem General Trochu davon Mittheilung machte und diesem anerbot, er solle einen Offizier dorthin schicken, damit sich derselbe durch den Augenschein vom wirklichen Stande der Dinge überzeuge. Trochu lehnte es in seiner Antwort vom 6. Dezember ab, diesen Offizier zu entsenden. Die Hoffnungen auf Entsatz waren in Paris noch immer groß; was sich aus dem Mangel an reellen, wahrhaftigen Nachrichten leicht erklären läßt.

5. Die Operationen im Norden von Mitte November bis Ende Dezember. Das Treffen vor Amiens und die Besetzung von Rouen. Das Treffen an der Hallue.

Wir verließen die erste Armee unter dem General von Manteuffel auf ihrem Marsche von Metz gegen Westen. (Vgl. IV. S. 142). Wir wissen, daß das 7. Armeekorps eine besondere Bestimmung hatte und daß auch vom ersten 3 Brigaden zunächst vor Mezières und la Fère verwendet wurden, so daß von diesem Korps vorläufig nur die Brigade Memerty und die Reserveartillerie verfügbar waren. Diese Truppentheile bildeten den rechten

Flügel der mobilen Armee Manteuffels, das vollständig disponible 8. Armeekorps, Göben, den linken Flügel.

Am 20. November kamen die Spitzen der ersten Armee an der Oise an, der rechte Flügel bei Noyon, der linke bei Compiegne, von dieser Stellung aus wurden Avantgarden, aus Kavallerie, dem 1. und 8. Jägerbataillon und einiger Artillerie bestehend einerseits nördlich auf St. Quentin, andererseits nordwestlich auf Amiens vorgeschoben.

Am 23. November setzten sich die Truppen auf die Nachricht, daß bei Amiens bedeutende französische Streitkräfte versammelt seien, wieder in Marsch, der rechte Flügel auf Roye, der linke auf Montdidier.

Die Stadt Amiens liegt an der Somme, mit ihrem größesten Theil am linken Ufer des Flusses. Sie hat 62,000 Einwohner und ist äußerst gewerbreich. Ihre Spinnereien und Webereien in Leinen und Wolle, ihre Fabrikation von Cachmir und Sammet haben einen Weltruf. Ihre alten Wälle sind längst in Promenaden verwandelt. Der einzige erhaltene Rest von ihnen ist die Citadelle, ein bastionirtes Fünfeck von sehr schwächlicher Beschaffenheit.

Südlich der Stadt zwischen dem rechten Ufer der Celle und dem linken der Somme hatten die Franzosen eine drei deutsche Meilen weit ausgedehnte Stellung genommen, welche von Saleux an der Celle über Dury, Boves, St. Nicolas und Villers Bretonneux nach Corbie lief und an mehreren Punkten verschanzt war.

Die Truppen, welche diese Stellung besetzten, waren der damals aktive Theil der Nordarmee, welche wesentlich aus dem 22. Armeekorps, dann aus den Anfängen des 23. Armeekorps bestand. Im Departement der unteren Seine befehligte General Briand

ein abgesondertes Korps, welches insbesondere Havre und die naheliegenden Hafenplätze beschützen sollte.

Den Befehl über die Nordarmee hatte anfänglich, wie früher erwähnt worden ist, der General Bourbaki geführt. Als dieser nach dem Süden an die Loire abberufen ward, wurde das Kommando über die Nordarmee dem General Faidherbe übertragen. Faidherbe, 1818 geboren, trat aus der polytechnischen Schule in das Geniekorps über. Von 1844 ab diente er in Algerien; 1852 ward er nach Senegambien versetzt und 1854, zum Bataillonschef befördert, zum Gouverneur dieser Kolonie ernannt, welche er während seiner Regierung durch die kühnsten Züge, namentlich längs der Küste, durch die Unterwerfung einer Anzahl der bedeutendsten freiligrathschen Mohrenfürsten erweiterte. Während aller seiner militärischen Beschäftigungen vergaß er nie der Wissenschaft und hat Arbeiten geliefert und theilweise unter seiner Leitung redigiren lassen, welche für die Kenntniß des westlichen Afrika und der Sprachen dieser Länder von der höchsten Bedeutung sind. Ende 1861 ward er für einige Zeit im Gouvernement Senegambiens durch den Schiffskapitän Jauréguiberry ersetzt, vollständig abberufen aber erst 1865, nachdem er 1863 zum Brigadegeneral ernannt worden war. Seit 1865 kommandirte er die Subdivision Bona der Provinz Constantine in Algerien.

Von da ward er an die Spitze der Nordarmee berufen. Zu der Zeit aber, von welcher wir jetzt reden, war er noch nicht in Frankreich angelangt und ward provisorisch durch den General Faure vertreten.

Am 23. November hatte die preußische Avantgarde unter Oberst v. Lüderitz bei Quesnel an der Straße von Roye nach Amiens ein Gefecht zu bestehen. Am 26. November stieß die

Avantgarde des 8. preußischen Korps bei Thennes an der Luce, einem rechten Zufluß der Avre, auf die französischen Vortruppen.

Für den 27. November traf nun General v. Manteuffel seine Anstalten zum Angriffe auf die französische Stellung vor Amiens. Zu demselben konnten von der ersten Infanteriedivision, welche vor Mezières zurückgelassen und dort jetzt von der Landwehrdivision Schuler v. Senden ersetzt war, noch die erste Brigade (Gayl), das 1. Dragonerregiment und die Artillerieabtheilung herangezogen werden. Diese Truppen wurden von Mezières bis Laon mittelst der Eisenbahn befördert und marschirten von Laon über Noyon und Roye.

Auf dem rechten Flügel marschirten, auf der äußersten Rechten gegen die Somme hin durch die 3. Kavalleriedivision gedeckt, die disponiblen Truppen des 1. Korps am 27. November gegen die Stellungen von Villers-Bretonneux und Gentelles, das 8. Armeekorps auf den Straßen von Montdidier gegen die Stellungen von Boves und Dury.

Die Franzosen, welche Alles eingerechnet höchstens 35,000 M. zählten, hatten eine sehr schwache Artillerie und eine noch viel schwächere Kavallerie, sie waren außerdem auf ihrer langen Linie ungemein zersplittert, stärker auf ihrem linken, als auf dem rechten Flügel. Bei den Preußen herrschte gerade das umgekehrte Verhältniß.

Das 1. preußische Armeekorps traf schon an der Luce auf Widerstand und ward bei seinem Angriff auf diese Linie in der rechten Flanke, von Corbie her, attakirt. Es mußte, unterstützt von der 3. Kavalleriedivision dorthin Front machen und entschied den Kampf auf diesen Punkten durch die Einnahme einer bei Villers-Bretonneux angelegten Schanze.

Auf noch viel geringeren Widerstand als das 1., traf das 8.

norddeutsche Korps. Es drang fechtend bis auf die Linie Boves-Dury vor. Dem französischen Oberbefehlshaber mußte seine Stellung absolut unhaltbar erscheinen und er trat in den ersten Nachmittagsstunden seinen Rückzug nordwärts auf Arras an.

Die Preußen hatten in den Gefechten des 27. November ungefähr 1400 M. verloren; die Franzosen allerdings viel mehr, was bei ihren improvisirten Formationen kein Wunder ist. Immerhin war der preußische Verlust ein unter den obwaltenden Umständen bedeutender zu nennen.

Erst am 28. November besetzte Manteuffel die Stadt Amiens, deren schwach besetzte Cittadelle nach einem kleinen Ausfallsgefecht am 29. November kapitulirte. — Die Bevölkerung dieser nördlichen Departements war schon seit dem September der Fortführung des Krieges viel abholder als jene der westlichen und südlichen. So trafen denn die Preußen hier nicht einmal auf jenen passiven Widerstand, welcher ihnen in andern Gegenden Frankreichs so unangenehme Stunden bereitete.

Am 29. und 30. November ließ Manteuffel die Franzosen in den beiden Richtungen nordwärts auf Arras und nordwestwärts längs der Somme auf Abbeville durch schwache Abtheilungen verfolgen; die Hauptmasse seiner verfügbaren Armee aber bestimmte er zum Marsche auf Rouen, welcher am 1. Dezember angetreten ward.

Rouen, die alte Hauptstadt der Normandie, berühmt durch die große Zahl ihrer Kirchen, aber doch jetzt auch eine Handelsstadt erster Größe an der Seine hat mehr als 102,000 Einwohner.

Manteuffel gab bei dem Marsche auf Rouen dem 8. Armeekorps den rechten Flügel, während nun das 1. Armeekorps, welches bis zum 1. Dezember den größten Theil seiner Detachements an sich gezogen hatte, den linken Flügel übernehmen mußte.

Das 8. norddeutsche Armeekorps marschirte über Poix, Forges und Buchy, — das 1. Armeekorps über Ailly, Breteuil, Marseille und Gournay.

Die französischen Truppen, welche um Rouen vereinigt waren, konnten vernünftigerweise unmöglich Widerstand leisten.

Sobald das 8. Armeekorps zwischen Forges und Buchy sie erreichte, zogen sie sich zurück und am 6. Dezember konnte Rouen von den Deutschen besetzt werden, welche von dieser Stadt, die des langen Haders längst müde war, gut aufgenommen wurden, viel zu gut nach dem Urtheil der Anhänger Gambetta's.

Um Rouen gab Manteuffel dem größten Theil seiner Truppen einige Ruhe. Mit Rücksicht auf die französische Nordarmee konnte er sich auf anderweitige größere Operationen sei es westlich über die Seine hinaus, sei es die Seine abwärts auf die befestigte Stellung von Havre nicht einlassen; doch ließ er die Stadt Dieppe mit ihrem vortrefflichen Hafen am 9. Dezember besetzen, was ihm die Möglichkeit gewährte, von England her Proviant an sich zu ziehen und eine ähnliche Benutzung des Hafens seitens der Franzosen zu verhindern.

Unterdessen war am 4. Dezember der General Faidherbe zu Lille eingetroffen und übernahm dort das Kommando der Nordarmee. Die Regierung der Nationalvertheidigung setzte großes Vertrauen in diesen General; auch er sollte nun zu einem Entsatze von Paris mitwirken und es sollte abermals mit demselben ein großer Ausfall aus der Hauptstadt kombinirt werden.

Soviel nun Faidherbe von Truppen zusammenraffen mochte, so großes Organisationstalent er entwickeln mochte, es war doch unmöglich, daß er im Norden mehr als etwa 40,000 M. einigermaßen beweglicher Truppen vereinigte. Mit diesen allein konnte er nicht zum Entsatze von Paris marschiren und das nächste Ziel

seiner Operationen mußte es unzweifelhaft sein, die Vereinigung mit den Streitkräften beim Havre — der Armee der Normandie — und ferner mit der Westarmee, derjenigen des Generals Chanzy zu suchen. Er konnte also vorläufig nur auf die untere Seine losmarschiren, wobei er zugleich dahin trachten mußte, die Armee des Generals Manteuffels zurückzuwerfen. — Gelang dieses letztere, so war auch die Vereinigung mit der Armee der Normandie erreicht; ob auch diejenige mit Chanzy, das hing von den Verhältnissen ab, in denen dieser General sich befand, zur Zeit da die Vereinigung gesucht ward, und folglich von den Wirkungen, welche Bourbakis Abmarsch nach Osten auf die preußischen Operationen ausüben mochte.

Faidherbe rückte um die Mitte des Dezember mit seinen verfügbaren Streitkräften südwärts auf Amiens vor und hatte am 22. eine Stellung an der Hallue, deren rechter Flügel am obern Lauf des Gewässers sich auf Contay stützte, und die von da über Beaucourt, Querrieux und Pont Noyelles nach Daours an der Einmündung der Hallue in die Somme lief. Aus dieser Stellung wollte er am 23. gegen Amiens vorbrechen.

Manteuffel indessen war sehr bald von den Bewegungen Faidherbes unterrichtet worden, nachdem dieselben begonnen waren. Er hatte schnell den verfügbaren Theil seiner Armee auf Amiens konzentrirt und griff nun selbst am 23. Dezember die Stellung Faidherbes an der Hallue an. Allen Nachrichten zufolge waren die Kräfte, welche die Parteien einander gegenüber stellen konnten, numerisch etwa einander gleich, an Artillerie und Kavallerie waren die Deutschen überlegen. Faidherbes Stellung war sehr ausgedehnt, sie hatte eine Front von mindestens 17,000 Schritt, so daß durchschnittlich auf zwei Schritt nur fünf Mann kamen.

Der Kampf war ziemlich hartnäckig. Er dauerte sieben

Stunden. Auf dem rechten Flügel Faidherbes und dem linken Manteuffels blieben die Dinge die ganze Zeit über im Gleichgewicht. Dagegen bemächtigte sich Manteuffel mit seinem rechten Flügel endlich der Linie der untern Hallue zwischen Daours und Pont Noyelles und bedrohte von hier aus Faidherbe im Rücken. Derselbe mußte den Rückzug antreten, zuerst auf Albert, welches er, sich keineswegs beeilend am 25. erreichte, und von wo er am 26. Dezember weiter auf Bapaume ging. Faidherbe verlegte sein Hauptquartier von Albert zuerst nach Vitry, dann nach Douai. Manteuffel konnte bereits am 27. Dezember die kleine Festung Peronne (4500 Einwohner) an der Somme einschließen lassen. Faidherbe ließ sich auf ernstliche Kämpfe nicht weiter ein, ohne jedoch neue Versuche ganz aufzugeben. Dieser Versuch wenigstens, eine große Masse von Feldtruppen zu vereinigen, um damit zum Entsatz von Paris zu marschiren, war wiederum gescheitert.

Gleichzeitig mit demselben hatte ein neuer großer Ausfall aus Paris stattgefunden.

6. Der Ausfall aus Paris am 21. Dezember 1870.

In Folge der zahlreichen Verluste, welche die Armee Ducrots in den letzten Tagen des November und den ersten des Dezember erlitten hatte und mannigfacher Unordnungen, welche sich erst bei dieser Gelegenheit deutlich gezeigt hatten, war die genannte Armee einer Reorganisation unterworfen worden. Das 1. Armeekorps derselben, Blanchard, wurde aufgelöst: die 1. Division, de Malroy, ward auf die Divisionen der III. Armee vertheilt, ebenso ward die 3. Division, Faron, der III. Armee überwiesen, die 2. Division, de Maudhuy, ward dem 3. Armeekorps der II. Armee beigegeben. — Die Armee Ducrots zählte demnach

nur noch 6 Infanteriedivisionen und eine (schwache) Kavalleriedivision.

Der Plan für den neuen Ausfall, der am 21. Dezember im Zusammenhang mit den Operationen Faidherbes unternommen werden sollte, war darauf berechnet, einen Hauptstoß gegen die Einschließungslinie im Norden, also insbesondere gegen das preußische Gardekorps zu thun; diesem Hauptstoß sollten sich dann Demonstrationen im Osten gegen das sächsische Armeekorps, und im Westen, auf der Halbinsel von Nanterre gegen das 5. norddeutsche Korps anschließen.

Die Unbeweglichkeit der französischen Massen, welche veranlaßte, daß die obersten Führer sich mit dem kleinsten Detail befassen mußten, hatte zur nothwendigen Folge, daß die französischen Truppen immer sehr früh in Bewegung gesetzt werden mußten, was niemals ohne bedeutendes Geräusch vor sich ging, daß also die Preußen stets von den massenhaften Aufmärschen frühzeitig unterrichtet und die französischen Truppen durch die bloßen Vorbereitungen unendlich ermüdet wurden.

Die Vorpostenlinie des preußischen Gardekorps lief von Pierrefitte über Stains längs der Mollette auf le Bourget; weit dahinter lagen die Quartiere des Gardekorps auf der Linie Garges, Dugny, Pont Iblon, le Blanc-Mesnil, Aunay, Sévran.

Gegen das preußische Gardekorps sollten französischer Seits agiren der verfügbare Theil der Armee Ducrots und das Korps von St. Denis, Admiral la Roncière, früher zweite Division des dritten Armeekorps.

Nun war im französischen Lager schon am 20. Dezember eine große Bewegung. La Roncière ließ die Truppen, mit welchen er le Bourget angreifen sollte, schon am 20. bei guter Zeit in

der Gegend von Aubervillers aufmarschiren, wo sie lagern mußten; rechts davon um Bobigny entwickelte Ducrot seine Massen.

Die Preußen waren am Nachmittag des 20. Dezember vollständig davon avertirt, daß am 21. irgend etwas Bedeutendes sich begeben werde. Es ward demnach der 1. Gardedivision, Pape, der Befehl ertheilt, alle ihre disponiblen Truppen in der Gegend von le Blanc-Mesnil an dem Wege von Gonesse nach Aunay am Morgen des 21. Dezember zwischen 7 und 8 Uhr Vormittags bereit zu stellen; — links davon sollte sich die 2. Gardedivision, Budritzky, entwickeln können, sobald sie allarmirt würde.

La Roncière eröffnete mit seinen Truppen um 7 Uhr Morgens des 21. Dezember das Gefecht, indem er Stains, Dugny und le Bourget zugleich angreifen ließ. Wie bei allen Ortsgefechten, so ging es auch hier. Der Kampf war wechselnd und hartnäckig, besonders hartnäckig um le Bourget, wo er erst um 3 Uhr Nachmittags mit dem Siege der Preußen endete.

Erst jetzt entwickelte Ducrot seine Artillerie, vornämlich gegen Pont Iblon und le Blanc-Mesnil und ließ am Abend Drancy und le Groslay durch Infanterie besetzen, was zu hindern die Preußen keine Veranlassung hatten.

Gleichzeitig mit seinem Angriffe auf Stains ließ la Roncière durch fünf Bataillone, welche von zwei schwimmenden Batterieen auf der Seine unterstützt wurden, eine Demonstration auf Epinay les St. Denis ausführen.

Die Artillerie der Pariser Forts unterstützte im Norden, wie auf den übrigen Punkten die sämmtlichen Ausfälle, indessen ohne besonderen Erfolg.

Das sächsische Armeekorps in den Stellungen von Sévran

bis zur Marne bei Chelles ward am Vormittag nur von Geschützfeuer aus den Forts und namentlich von der Marinebatterie des Mont Avron beunruhigt.

Am Mittag ging eine starke Division von der dritten Armee unter den Generalen de Malroy und Blaise von den Forts Rosny und Nogent über Neuilly sur Marne gegen die Maison Blanche an der Straßburger Eisenbahn und die Ville Evrart am Kanal von Chelles nahe der Marne vor. Sie vertrieb mit Leichtigkeit die schwachen vorgeschobenen sächsischen Posten der Maison Blanche und Ville Evrart. Allein weiter nach Osten vordringend traf sie auf die Ueberschwemmung des Terrains am rechten Marneufer zwischen Gournay, le Chenay und Chelle und ward zugleich von den würtembergischen Batterieen am linken Marneufer bei Noisy le Grand in die linke Flanke genommen.

Die Franzosen konnten nicht weiter gegen Osten vorgehn, nun beschloß aber der sächsische General v. Nehrhoff, seinerseits die Offensive zu ergreifen und die Maison Blanche und Ville Evrart wiederzunehmen. Um 5 Uhr Nachmittags am 21. Dezember wurde dieser Angriff unternommen. Fünf Bataillone gingen gegen die erwähnten Punkte vor. Die Maison Blanche war schon um 6½ Uhr Abends wieder in den Händen der Sachsen. Viel hartnäckiger war der Kampf um die Ville Evrart. — Hier behaupteten sich die Franzosen in einzelnen Häusern, während die Sachsen andere besetzten. — Während der Nacht wuchs die Marneüberschwemmung beträchtlich an und drohte Ville Evrart zur Insel zu machen. In Folge dessen räumten die Sachsen dieselbe am 22. Dezember Morgens um 3 Uhr, die Franzosen zogen sich erst mehrere Stunden später zurück.

Als Reserve der Sachsen war die 4. Division — vom

2. norddeutschen Armeekorps — bereit gestellt; es ward aber nicht nothwendig, dieselbe ins Gefecht zu ziehn.

Die Demonstration auf der Halbinsel von Nanterre, welche der General Noël befehligte und welche durch ein heftiges aber unwirksames Artilleriefeuer vom Mont Valérien unterstützt ward, führte nur zu einem ganz unbedeutenden Gefecht bei Buzanval.

Die Verluste der Deutschen am 21. Dezember beliefen sich an Todten und Verwundeten auf etwa 500 M. Sehr viel bedeutender waren die Verluste der Franzosen, welche auch wieder viele unverwundete Gefangene in den Händen der Deutschen zurückließen.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Ausfall vom 21. Dezember matt und ohne Zähigkeit geführt wurde. Zum Theil trug wohl die Kälte die Schuld daran; aber noch mehr jedenfalls das Mißtrauen in den Erfolg, welches sich doch nachgerade der Führer in Paris bemächtigen mußte. Ein klarer Zweck eines großen Ausfalles aus Paris, bevor noch die Deutschen eine Beschießung unternommen hatten, konnte doch immer nur vorliegen, wenn eine Entsatzarmee auf wenige Tagmärsche in der Nähe war. Obgleich nun Herr Gambetta in den Depeschen, die er nach Paris sendete, seine Phantasieen mit großer Kühnheit an die Stelle der Wahrheit setzte, so mußten doch die Generale in Paris gewiß ein wenig genauer nach Thatsachen forschen, als dieß Gambetta nothwendig dünkte und es mußten ihnen dabei unbedingt Zweifel über die Richtigkeit der Gambettaschen Mittheilungen aufsteigen; insbesondere wenn sie seine Verwechselung der beiden Epinay, folglich die Kühnheit, mit welcher er Karten und Berichte las, in näheren Betracht zogen.

7. Die Operationen im Westen von der Wiederbesetzung von Orleans durch die Deutschen bis zum Waffenstillstand.

Gegen das Ende des Dezember 1870 waren die Anstrengungen des Generals Faidherbe, von Norden her Paris zu entsetzen und eine Verbindung mit der französischen Westarmee zu gewinnen, durch das Treffen an der Hallue und die nächsten Verfolgungsgefechte vereitelt; der Ausfall von Paris am 21. Dezember war ohne alle Wirkung geblieben. Gleichzeitig war aber auch die französische Westarmee verhindert worden, irgend etwas zu dem Ziele beizutragen, welches nothwendig alle französischen Heere jetzt hätten verfolgen müssen.

Von dieser Westarmee, der jetzt sogenannten zweiten Armee unter dem General Chanzy konzentrirte sich nach den Niederlagen bei Orléans der größte Theil, das 16., 17. und 21. Korps am rechten Loireufer unterhalb Orléans auf der Linie von Beaugency und Marchenoir zwischen der Loire und dem Loir.

In diesen Stellungen deckte in den nächsten Tagen Chanzy nur Tours, welches immer noch Sitz der Regierungsdelegation war, und erst als diese am 9. Dezember beschlossen hatte, den Regierungssitz nach Bordeaux zu verlegen, erhielt er größere Freiheit der Bewegung.

Bourbaki sammelte die nunmehrige erste Armee, den größten Theil der künftigen Ostarmee zwischen dem linken Ufer der Loire und dem Cher, um Bourges. Die Korps, welche er hier vereinigte, hatten ungemein gelitten, waren auf dem Rückzuge beträchtlich in Unordnung und aus dem Gefüge gekommen, sie bedurften einer Reorganisation; und man berechnete, daß diese einigermaßen bis zum 20. Dezember vollendet sein könnte, worauf

dann die Anstalten zu der großen Operation im Osten getroffen werden mochten.

Unmittelbar nach der Wiederbesetzung von Orléans vertheilte der Prinz Friedrich Karl seine Armee folgendermaßen:

Die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg nahm Stellung am rechten Ufer der Loire unterhalb Orléans zwischen dem Strome und der Straße nach Chateaudun;

das 9. Armeekorps marschirte von Orléans am linken Loireufer auf der Straße nach Blois vorwärts;

die 6. Kavalleriedivision unterstützt von Infanterieabtheilungen des 3. Armeekorps folgte der Eisenbahn durch die Sologne auf Vierzon;

die Hauptmasse des 3. Korps marschirte die Loire aufwärts auf Gien;

das 10. Armeekorps endlich ward in und bei Orléans in Reserve gehalten.

Die 17. Division, welche den linken Flügel der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg hatte, stieß am 7. Dezember in ihrem Vorrücken am rechten Loireufer bei la Corne vor Meung auf die Division Camô, die Anfänge des 19. Armeekorps, welche Chanzy von Beaugency aus vorgeschoben hatte. Die Franzosen wurden geworfen. Nun aber brach am 8. Dezember Chanzy mit seiner Hauptmasse aus den Stellungen von Beaugency und Marchenoir vor. Der Großherzog von Mecklenburg brachte dagegen die 17. und 22. norddeutsche und die 1. bairische Division ins Gefecht. Der Tag fiel abermals siegreich für die Deutschen aus, was dann den definitiven Entschluß der Räumung von Tours seitens der französischen Regierungsdelegation zur Folge hatte. Die Truppen des Großherzogs besetzten noch am 8. Dezember Beaugency und am 9. Dezember die nördlich davon

gelegenen Ortschaften Grand Bonvalet, Villorceau und Cernay.

Der Charakter dieser Kämpfe ist immer derselbe, der taktische Werth ein ungeheuer geringer. Die Deutschen dominiren durch das festere Gefüge ihrer Truppenkörper, die französischen Legionen, improvisirt wie sie sind, gehen brav ins Feuer, allein sie erkennen bald, daß ihr Muth gegen die festere Leitung auf der andern Seite, gegen den Zusammenhang dort nicht viel hilft, sie lassen dann nach; den vorrückenden Reserven geht es bald nicht anders. Die kommandirenden Offiziere, wie tüchtig sie immer seien, können unmöglich in jedem einzelnen ihrer Bataillone stecken, und sobald sie einige Debandaden, wie sie nun einmal hier vorkamen, binnen wenigen Stunden mit erlebt hatten, ordneten sie den Rückzug an und wendeten alle ihre Kraft darauf, ihn möglichst ordentlich zu Stande zu bringen.

Andererseits hatten die Deutschen Ursache, die Bravour dieser improvisirten französischen Truppen und namentlich die Wirkungen ihrer doch so schlecht als möglich bespannten Artillerie anzuerkennen. Schon auf die ersten Meldungen des Großherzogs vom 7. Dezember hin befahl der Prinz Friedrich Karl seiner allgemeinen Reserve, dem 10. Korps, zur Unterstützung des Mecklenburgers rechts abzumarschiren und wies zugleich das 9. Armeekorps, am linken Loireufer an, mit jenem zusammenzuwirken, wo die Gelegenheit dazu sich böte.

Das 9. Korps hatte bei seinem Vorrücken, am 9. Dezember ein Gefecht bei Montlivault und dem Schlosse Chambord nordwestlich von Blois zu bestehn.

Am 10. Dezember sollten die Truppen des Großherzogs von Mecklenburg in den von ihnen eingenommenen Stellungen zwischen Beaugency und Cernay einen Ruhetag haben. Allein Chanzy

ließ ihnen keine Ruhe. Er griff sie in diesen Stellungen am 10. Dezember wiederum an; das Gefecht dauerte bis zum Dunkelwerden, es ward hauptsächlich von der Artillerie geführt.

Die Absicht Chanzy's bei diesem Angriffe war hauptsächlich die gewesen, die Stellungen der Deutschen noch einmal zu rekognosziren und seinen Abmarsch über Vendôme nach dem Norden hin für einige Tage zu sichern. Man erinnert sich, daß am 4. Dezember Faidherbe das Kommando der Nordarmee zu Lille übernommen hatte. Mit ihm wollte sich Chanzy jetzt in Verbindung setzen. Man verlangte nicht mehr von ihm, daß er Tours decke, nachdem die Regierungsdelegation von dort nach Bordeaux übergesiedelt war.

Die Gefechte des 10. Dezember und die Meldungen darüber, welche bei ihm eingingen, bestimmten den Prinzen Friedrich Karl zu folgenden Befehlen:

Das 10. und das 9. Armeekorps sollten am rechten und linken Ufer der Loire auf Blois vorrücken und das Nachschieben französischer Truppen vom linken ans rechte Ufer der Loire verhindern;

das 3. Armeekorps sollte seine Operationen an der Loire oberhalb Orléans aufgeben und nach Beaugency ziehen, um direkt die Hauptarmee zu unterstützen.

Der Prinz Friedrich Karl selbst verlegte am 12. Dezember sein Hauptquartier nach Beaugency und am 13. Dezember noch weiter stromabwärts nach Suèvres.

Die 6. Kavalleriedivision war in Verfolgung des rechten Flügels der Loirearmee durch die Sologne am 7. Dezember bei Salbris auf die französische Arrièregarde getroffen und hatte derselben ein glückliches Gefecht geliefert; am 9. Dezember besetzte

sie Vierzon am Cher und an der Eisenbahn von Bourges nach Tours.

Das 3. Armeekorps hatte die von der Bourbakischen Armee am rechten Loireufer vorgeschobenen Abtheilungen bei Nevoy, nordwestlich Gien, am 8. Dezember geschlagen und verfolgte sie die Loire aufwärts bis über Briare. Auf diesem Vormarsch erhielt es den Befehl, an die untere Loire umzukehren.

Am 13. Dezember ward das von den Franzosen geräumte Blois von Truppen des 10. norddeutschen Armeekorps besetzt. Der Chef des letzteren, General-Voigts Rhetz, brachte in Erfahrung, daß die Franzosen auf Vendôme abgezogen seien und folgte ihnen dorthin.

In derselben Richtung gegen den Loir und etwas weiter aufwärts über Maves und Oucques auf Morée drang die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg vor. Ihre Avantgarden lieferten am 13. Dezember den Franzosen auf dieser Linie mehrere Gefechte und machten viele Gefangene.

Am 15. Dezember trafen der Großherzog von Mecklenburg auf dem rechten und der General Voigts-Rhetz auf dem linken Flügel an der Loire-Linie von Morée bis Vendôme auf heftigen Widerstand. Der Kampf blieb, obwohl im Einzelnen siegreich für die Deutschen, doch im Allgemeinen unentschieden.

Der Prinz Friedrich Karl, welcher bis zum 17. Dez. sein Hauptquartier in Suèvres hatte, befahl, daß das 3. Armeekorps, sobald es in Beaugency einträfe, von dort auf Vendôme marschire, ebendahin sollte, bei Blois die Loire überschreitend, das 9. Armeekorps ziehen. — Die Voraussetzung war, daß entweder Chanzy hier bei Vendôme eine Hauptschlacht liefern wolle, für welche man so stark als möglich sein müsse, — oder daß er nordwärts an die Seine unterhalb Paris vorrücken wolle, zu dem

neuen Versuch eines Entsatzes — und zur Vereinigung mit Faidherbe.

Nun fand aber am 16. Dezember ein Kriegsrath der französischen Generale zu Vendôme statt, welchem auch Gambetta beigewohnt haben soll. In diesem Kriegsrathe ward der „Plan" geändert. Die erste Voraussetzung war gewesen, daß der Prinz Friedrich Karl sich lediglich auf die Beobachtung Bourbakis verlegen und demgemäß Chanzy freie Hand lassen werde. Das umgekehrte war eingetroffen. Der Prinz Friedrich Karl konzentrirte alle seine Kräfte gegen Chanzy. Demnach behielt Bourbaki freie Hand.

Man hoffte nun, daß Bourbaki für die ihm zugedachten Operationen im Osten einen großen Vorsprung gewinnen werde, wenn Chanzy einfach nach Westen über le Mans und auf das Lager von Conlie ausweiche; alle Kräfte des Prinzen Friedrich Karl auf sich ziehe. Man hoffte, daß die Deutschen dann keine nennenswerthe Kraft übrig haben würden, um Bourbaki am Entsatze Belforts und der Unterbrechung der deutschen Kommunikationen auf der Linie Straßburg-Paris oder selbst an einer Invasion Süddeutschlands zu verhindern.

Der Rückzug auf le Mans ward daher beschlossen und noch am 16. Dezember mit solcher Eile angetreten, daß in Vendôme sogar eine Menge wichtiger Papiere zurückgelassen wurden, welche dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl viele Aufschlüsse lieferten.

Die Brücken über den Loir waren zuvor von den abziehenden Franzosen gesprengt worden, doch so unvollkommen, daß sie von dem 10. norddeutschen Armeekorps binnen wenigen Stunden wieder hergestellt werden konnten.

Der Prinz Friedrich Karl beschloß aber dem Feinde

keineswegs mit seiner ganzen Macht nach Westen zu folgen, sondern ihm nur mit Abtheilungen so nahe zu bleiben, daß er Chanzy's fernere Bewegungen genügend beobachten könne. Dazu bestimmten ihn zwei Gründe: diejenigen Truppentheile der zweiten Armee, welche immerfort in den letzten Wochen angestrengt gewesen waren, hatten entschieden das Bedürfniß der Ruhe, namentlich bei der strengen Jahreszeit. Außerdem aber liefen von Gien Meldungen ein, daß zwischen dort und Bourges bedeutende französische Streitkräfte — die Armee Bourbaki's — versammelt seien. Aus den Meldungen über ihre Bewegungen schloß Prinz Friedrich Karl, wie uns bekannt, allerdings mit Unrecht, daß Bourbaki einen Versuch gegen die Cernirungslinie im Süden von Paris unternehmen wolle. Für den Fall nun, daß es sich so verhielte, wollte er sich nicht zu weit nach Westen entfernen, um seiner Zeit mit genügenden Kräften Bourbaki in die Parade fallen zu können.

Demgemäß sendete der Prinz das 9. und das 3. Armeekorps die Loire aufwärts zurück. Das 3. Korps hatte mit seiner Spitze schon am 15. in das Gefecht vor Vendôme eingreifen können; das 9. Korps hatte an diesem Tage die Gegend von Amboise und Montrichard am linken Ufer der Loire erreicht.

Gegen Chanzy, zu dessen Beobachtung, sollten weitläufig dislocirt die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg und das 10. Armeekorps zurückbleiben, auf einer Linie, die mit ihrem rechten Flügel sich bei Chartres an die obere Eure lehnte, von dort aus an den obern Loir und endlich nach Blois an die Loire lief.

Den rechten Flügel in dieser Aufstellung nahm der Großherzog von Mecklenburg — von dessen Abtheilung aber das 1. bairische Korps abgetrennt war, um die Loiregegend bei Orléans zu

bewachen — ein, den linken Flügel das 10. Armeekorps, General Voigts-Rhetz.

Der Prinz Friedrich Karl ließ die Franzosen am 17. Dez. noch von Vendôme auf Epuisay und weiter nördlich auf Droue verfolgen. Bei dieser Verfolgung ergab sich die völlige Bestätigung des Rückzugs Chanzy's gegen Westen. Der Prinz verlegte darauf am 18. Dezember sein Hauptquartier nach Meung und am 19. nach Orléans zurück.

Die Detachements der II. Armee, welche am 17. Dezember auf Epuisay und Droue vorgedrungen waren, kamen am 19. Dez. dem Feind, der keinen Widerstand leistete, auf den Fersen, bis St. Calais.

Die 19. Division, Schwarzkoppen, vom 10. Armeekorps bewegte sich von Vendôme südwärts über Chateau-Renault gegen Tours, nicht um die letztere Stadt zu besetzen, sondern nur um nachzusehn, ob sich dort noch bedeutende französische Massen befänden und um die Eisenbahn von Tours nach le Mans zu unterbrechen.

Die Division traf am 19. Dezember bei Monnaie auf französische Abtheilungen, warf dieselben über Notre Dame d'Oé zurück und stand am 21. Dezember vor Tours, in welches einige Granaten geworfen wurden und welches sofort Unterhandlungen anknüpfte. General Schwarzkoppen zog nicht in die Stadt ein, sondern nahm Quartiere östlich derselben; das Hauptquartier des 10. Armeekorps befand sich zu Blois.

Dem 10. Armeekorps war die 1. Kavalleriedivision, Hartmann beigegeben, der Großherzog von Mecklenburg hatte zwei Kavalleriedivisionen zu seiner Verfügung.

Diesen Reitern, die durch einige Bataillone nach Bedarf unterstützt wurden, fiel hauptsächlich die Aufgabe zu, dem Feinde immer

wieder nahe auf den Leib zu gehn und in Erfahrung zu bringen, ob er etwas thue und was zu thun er etwa im Sinne haben könnte.

So kamen in der letzten Zeit des Dezember zwischen dem Loir und der Sarthe verschiedene Zusammenstöße vor, welche indessen ohne wesentliche Bedeutung sind und den Deutschen höchstens zeigen konnten, daß Chanzy noch in höherem Maße als sie das Bedürfniß habe, auszuruhen und seine Truppen zu retabliren.

Eine der kleineren Unternehmungen ist einer besonderen Erwähnung werth gehalten worden. Am 25. Dezember war eine kleine preußische Kavallerieabtheilung, welche den Loir abwärts von Vendôme vorging, in den Ortschaften Troo und Sougé mit Flintenfeuer aus den Häusern begrüßt worden. Diese Ortschaften sollten dafür gezüchtigt werden und Kraatz Koschlau befahl zu dem Ende, daß am 26. Dezember ein Detachement von 6 Kompagnieen des 79. Regiments, 1 Escadron des 12. Ulanenregiments und 2 Geschützen von Vendôme über Montoire, Troo und Sougé bis an die Braye vorgehe, um in den Ortschaften, welche eine Art von Vertheidigung geleistet hätten, zu brennen, Geißeln auszuheben, kurz nach dem System zu verfahren, welches seit einigen Monaten von den Deutschen adoptirt war.

Das Detachement unter dem Oberstlieutenant v. Boltenstern vom 79. Regiment marschirte am 26. Dezember nach Montoire, ließ am 27. hier und in les Roches Posten zurück und marschirte auf Troo, wurde mit Flintenfeuer empfangen und hielt sich mit der Durchsuchung des Ortes etwa 2 Stunden auf. Es ging dann weiter nach Sougé und traf hier auf feindliche Truppen, mit denen es sich in ein Gefecht in der Front einließ. Während dieses sich abspann, bemerkte Boltenstern, daß andere französische Truppen in beträchtlicher Anzahl sich in seiner rechten

Flanke entwickelten und in der Richtung auf Troo und les Roches vorgingen, um ihm den Rückzug abzuschneiden.

Er beschloß daher den Rückzug, kam glücklich nach Troo, wo er eine dort zurückgelassene Kompagnie an sich zog und marschirte nun weiter auf Montoire; auf dem Wege dahin bei St. Quentin ward er von den nördlich gelegenen Höhen, die sich etwa 150 Fuß über das Loirethal erheben, von französischer Artillerie beschossen und östlich von St. Quentin traf er auf französische Infanterie, welche mit dem rechten Flügel auf die nördlichen Höhen, mit dem linken auf die Loire gestützt, ihm den Weg versperrte. Er lösete seine ganze Infanterie — die vier Kompagnieen, welche er bei sich hatte, in eine dichte Schützenkette auf, ließ die zwei Geschütze, welche nur noch schwach bespannt waren, da sie viele Zugpferde verloren, dicht folgen und ebenso die Escadron in der Nähe. So schritt er zum Angriff, drang wirklich durch, machte dabei 240 Gefangene und brachte außerdem auch die Geiseln, welche er in Troo und Sougé ausgehoben hatte, — 50 Mann an der Zahl — glücklich nach Montoire mit durch. Hier hatte er einen neuen Kampf gegen eine französische Abtheilung, die seinen zurückgelassenen Posten vertrieben hatte und sich ihm vorlegte, zu bestehen. Nachdem er auch hier siegreich gewesen, kam er um 11 Uhr Abends glücklich nach Vendôme zurück. Er hatte bei dieser Expedition nur etwa 100 M. verloren.

Ein Detachement, welches General Voigts Rhetz von Blois aus am linken Loireufer am 26. Dezember hatte auf Amboise vorrücken lassen, stieß bei Rilly auf eine schwache französische Abtheilung, die sich ohne Schwertstreich auf Montrichard am Cher zurückzog.

Der jetzige linke Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl, das 3. und 9. Korps nebst der zugetheilten Kavallerie, unternahm

in der letzten Hälfte des Dezember 1870 verschiedene Streifzüge durch die Sologne bis Vierzon und über Aubigny bis la Chapelle in der Richtung auf Bourges, andererseits von Montargis aus am rechten Ufer der Loire gegen Gien und Briare den Fluß aufwärts. Eine bairische Abtheilung hatte sich am 15. Dezember von Gien nach Ouzouer zurückziehen müssen.

Eine Abtheilung des 9. Armeekorps, welche von Montargis gegen Briare vorgehen und die Eisenbahn von Gien nach Nevers, die Loire aufwärts unterbrechen sollte, stieß zwischen Miennes und Cosnes auf französische Streitkräfte.

Trotz aller Thätigkeit seines linken Flügels ward doch der Prinz Friedrich Karl merkwürdig spät von den Absichten Bourbaki's unterrichtet, erst Anfangs Januar 1871, nachdem dieser seine Bewegung bereits angetreten hatte.

An den Prinzen Friedrich Karl trat nun abermals die Frage heran, ob er Bourbaki gegen Osten folgen oder sich auf Chanzy im Westen stürzen solle. Im Einverständniß mit dem großen Hauptquartier entschied er sich für das letztere, da gegen Bourbaki andere Streitkräfte verfügbar gemacht werden konnten.

Er konzentrirte schleunigst das 3. Armeekorps auf Beaugency, das 9. Armeekorps auf Orléans, das 10. stand um Blois, — die 20. Division, Kraatz Koschlan, von demselben hielt Vendôme am Loir, — das 13. Armeekorps die Gegend von Chartres.

Am 6. Januar sollten von der Linie des Loir aus die großen Operationen gegen Westen eröffnet werden.

An dem zuletzt genannten Tage sollten die Truppen folgende Stellungen eingenommen haben:

das 13. Korps — Großherzog von Mecklenburg —

bei Brou an der Ozanne, zwischen l'Huisne und Loir, mit einem Detachement rechts bei Nogent le Rotron; dem 13. Korps war die 4. Kavalleriedivision beigegeben;

das 9. Korps (18. Infanteriedivision und Reserveartillerie) und die 2. Kavalleriedivision bei Morée am Loir;

das 3. Armeekorps, indem es die Division Kraatz-Koschlau ablösete, bei Vendôme an beiden Ufern des Loir;

das 10. Armeekorps bei Montoire; ebenso die 1. und 6. Kavallerie-Division.

Aus diesen Stellungen sollte ein konzentrisches Vordringen der deutschen Kolonnen gegen den Mittelpunkt der französischen Positionen, le Mans, eingeleitet werden.

Die Verhältnisse für dieses Vordringen waren an sich keine günstigen. Vom Loir bis gegen die Sarthe bei le Mans ist das Terrain — aus dem Vendeerkrieg während der großen Revolution hinlänglich bekannt, mit einzelnen Höfen und verhältnißmäßig wenigen Dörfern übersäet. Die Gärten, Güter und Aecker sind mit Dornenhecken umgeben, von Baumgängen durchschnitten; der Boden ist flachhügelig, auf erhöhten Punkten finden sich Schlösser, welche zum Theil aus sehr alter Zeit stammend, vortreffliche Stützpunkte für die Einzelvertheidigung abgeben. Indessen, wenn man die Schlösser hier wegnimmt, konnten die älteren deutschen Soldaten sich mit diesem Terrain schon einigermaßen vertraut finden, — erinnerten sie sich nur an das, was sie in Schleswig-Holstein gesehen hatten. Individuell weitaus — besonders den jetzigen französischen Truppen überlegen, brauchten sie den Kampf in diesem Gelände nicht zu scheuen. Das Wetter war in der Periode, deren Gefechte wir jetzt erzählen wollen, unangenehm, — Frost und Schnee wechselten mit Thauwetter. Dieses letztere brachte Schmutz, welcher Marsch und Biouvak gleich unangenehm machte, der Frost nach dem Thau-

wetter Glatteis, durch welches rasches Vorwärtskommen unmöglich ward, und Schneegestöber, welches die Umsicht hemmte.

Prinz Friedrich Karl verlegte sein Hauptquartier am 4. Januar von Orléans nach Beaugency, am 5. nach Oucques.

Am 6. Januar fanden Gefechte auf der ganzen Linie statt.

Auf dem rechten Flügel hatte das rechte Seitendetachement des Großherzogs von Mecklenburg Gefechte zu bestehn bei la Loupe, dann bei la Fourche, dem Straßenknoten, an welchem sich von der Straße von Nogent le Rotrou über Chartres nach Paris diejenige nach Dreux abzweigt. Dies Detachement erreichte am genannten Tage Nogent le Rotrou nicht. Das Gros des 13. Korps konzentrirte sich westlich Brou.

Im Zentrum war die Hauptmasse der Division Kraatz-Koschlau am frühen Morgen aus der Gegend von Vendôme auf Montoire abmarschirt. Die Vortruppen, welche am Abschnitt von Azay und im Walde von Vendôme zurückgelassen waren, wurden dort alsbald von den Franzosen angegriffen. Um Mittag aber rückten von Villetreun und Villeromain her die Spitzen des 3. Armeekorps hier in die Linie und es gelang ihnen bis zum Dunkelwerden, die französischen Truppen hinter den Abschnitt von Azay zurückzuwerfen.

Die Abtheilungen des 10. Armeekorps konzentrirten sich von Vendôme und von St. Amand an der Brenne her nach unbedeutenden Gefechten in der Gegend von les Roches und Lavardin bei Montoire.

Zur Deckung des Vormarsches des 10. Korps waren die 1. und 6. Kavalleriedivision bei St. Amand zurückgelassen worden. Um Mittag von Süden her von Chateau Renault an-

gegriffen, wurden sie gezwungen, sich nordwärts auf Ambloy und Huisseau en Beauce zurückzuziehn.

Um am 7. nicht im weiteren Vorrücken auf la Chartre sur Loir aufgehalten zu werden, sendete General Voigts-Rheetz, Chef des 10. Armeekorps, 4 Infanteriebataillone der 37. Brigade unter Oberst Lehmann zur Verstärkung des Generals Hartmann, der die 1. und 6. Kavalleriedivision befehligte, nach Ambloy ab.

Prinz Friedrich Karl nahm am 6. Januar sein Hauptquartier zu Vendôme. Als allgemeine Aufgabe für den 7. stellte er seiner Armee diese, bis an die Linie der Braye (rechter Nebenfluß des Loir) vorzudringen.

Das 13. Armeekorps rückte an diesem Tage mit seinem rechten Seitendetachement über Nogent le Rotrou, wo es zum Kampfe kam, nach le Theil an der Huisne, mit dem Gros auf Authon vor.

Im Zentrum ging das 9. Korps über Danzé auf Epuisay, das 3. Korps mit seinem Gros ebenfalls über Azay dahin, indem es ein linkes Seitendetachement unter Stülpnagel, — 6 Bataillons und 6 Batterieen, auf Savigny sendete.

Bei Epuisay und Savigny kam es an diesem nebligen Tage, der den Gebrauch der Artillerie fast unmöglich machte, zu Gefechten, das 3. Korps besetzte die Stellungen von Sargé und Savigny, das 9. Korps blieb dahinter bei Epuisay.

Das 10. Korps, seiner Sache nicht sicher, blieb um Montoire stehen. Das Detachement des Generals Hartmann auf dem äußersten linken Flügel wurde indessen am 7. nicht angegriffen, vielmehr zogen sich die ihm gegenüberstehenden Franzosen westwärts zurück.

Chanzy, welcher um die Mitte Dezember, darauf gerechnet hatte, daß Prinz Friedrich Karl ihm folgen werde, damit Bourbaki freie Hand gewinne, wunderte sich jetzt, anfangs Januar, daß der Prinz nicht Bourbaki gefolgt sei.

Die Aufgabe der Deutschen für den 8. Januar war: das Zentrum forcirt die Linie der Braye an der Straße von Vendôme nach St. Calais, das 9. Korps nördlich, das 3. Korps südlich dieser Straße; der rechte und linke Flügel nehmen die Brayelinie im Rücken, indem das 13. Korps im L'Huisnethal, das 10. im Loirthal abwärts dringt.

Das Zentrum traf auf keinen Widerstand und rückte bis Ecorpain und St. Calais vor, in welche letztere Stadt auch Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier verlegte. Die Hauptmasse des 13. Korps gelangte bis la Ferté Bernard im Thal der Huisne, ein linkes Seitendetachement, welches die Verbindung mit dem Zentrum aufsuchen sollte, über Vibraye bis Berfay, ein rechtes Seitendetachement (4. Kavalleriedivision), welches die Gegend in der Richtung auf Alençon absuchen sollte, bis vor Bellesme, ohne indessen diesen Ort besetzen zu können.

Auf dem linken Flügel kam das Gros des 10. Korps nach la Chartre sur le Loir, die Brigade Lehmann, welche vom Detachement Hartmann zurückberufen ward, nach Sougé. Hartmann blieb, südwärts streifend um St. Amand an beiden Ufern der Brenne stehn.

Die 14. Kavalleriebrigade — Schmidt — stellte die Verbindung zwischen dem 3. und 10. Armeekorps über Vancé her.

Am 9. Januar wollte Prinz Friedrich Karl seine Armee auf der gedrängten Front Montfort an der L'Huisne, (13. Korps),

Ardenay (3. Korps), Parigné l'Evêque (10. Korps) konzentriren; das 9. Korps sollte dem Zentrum in Reserve auf Bouloire folgen.

Das 10. Korps mußte jetzt, wie sich ergiebt, aus der bisherigen Richtung von Osten nach Westen diejenige nach Norden einschlagen.

Seitendetachements sollten versuchen die Eisenbahnverbindungen vor le Mans einerseits mit Alençon, andererseits mit Tours zu unterbrechen.

Der 8. Januar war ein kalter heller Wintertag gewesen; in der Nacht auf den 9. fiel Schnee und die Straßen wurden für den 9. abscheulich glatt. Am 9. herrschte Schneegestöber vor.

Auf dem rechten Flügel drang unter Gefechten, insbesondere in der Gegend von Sceaux, das 13. Korps bis auf die Front Connerre-Thorigné am Noguebach und am linken Ufer der Huisne vor.

Im Zentrum bemächtigte sich vom 3. Armeekorps die 6. Division des Dorfes und Schlosses von Ardenay und setzte sich am rechten Ufer des Naraisbaches fest, links davon drang die 5. Division bis auf die Front Surfond-Challes vor und besetzte bei letzterem Ort auch das linke Ufer des Naraisbaches.

Auf dem linken Flügel marschirte das Gros des 10. Korps (20. Division und Reserveartillerie) von la Chartre auf der Straße nach Grand Lucé vorwärts und gelangte nach Gefechten bei l'Homme und Brives bis zu letztgenanntem Ort. — In seiner rechten Flanke hatte General Voigts-Rheetz zur Verstärkung der Kavalleriebrigade Schmidt, die Division Lehmann auf Vancé entsendet. — In seiner linken Flanke ließ Voigts-Rheetz das Detachement des Generals Hartmann, verstärkt durch die 38. Infanteriebrigade (Cranach) an der Brenne stehn, um

die Verbindungen mit Vendôme zu decken. Die 15. Kavalleriebrigade (von der 6. Kavalleriedivision) ward jedoch von dem Detachement Hartmanns abgetrennt und folgte der 20. Division auf Brives.

Die Reserve der Armee, das 9. Armeekorps, folgte dem Zentrum an der Straße von St. Calais und gelangte nach Bouloire, wohin auch der Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier am 9. Januar verlegte.

Den 10. Januar widmete der Prinz einer weiteren Konzentrirung seiner Armee, wesentlich in den früherhin vorgeschriebenen Richtungen auf le Mans; doch sollte nun das 13. Korps ein starkes Detachement ans rechte Ufer der Huisne senden zur Unterstützung der 4. Kavalleriedivision, welche auf Bonnetable dirigirt ward.

Vom 13. Korps ging zunächst die 22. Division bei Sceaux ans rechte Ufer der Huisne über, nahm Veillé fort und rückte dann weiter auf Lombron vor. In diesem Vormarsch begriffen ward sie von la Chapelle St. Remy her in der rechten Flanke angegriffen, mußte ihren rechten Flügel zurücknehmen und stand am Abend mit diesem bei Couléon Chateau, mit dem linken bei Connerre am rechten Ufer der Huisne.

Die 17. Division erhielt im Laufe des Tages den Befehl, gleichfalls über die Huisne zu gehen und womöglich auf Savigné l'Evêque vorzudringen. Sie versuchte sich des Ueberganges von Pont de Gesnes unterhalb Connerre zu bemächtigen, ward aber von der bei Montfort stehenden französischen Division Rousseau zurückgewiesen.

Im Zentrum der Deutschen, am linken Ufer der Huisne ging das 3. Armeekorps vor:

die 12. Brigade (Bismarck) marschirte an der Straße von Ardenay gegen le Mans, ein Bataillon detachirte sie rechts auf Mars la Bruyère, um dort die Verbindung mit einem schon früher abgesendeten Seitendetachement unter Graf Lynar zu suchen, welches am 9. la Belle inutile an der Straße von la Ferté Bernard nach le Mans erreicht hatte; die 12. Brigade traf Nachmittags über la Coquillière hinaus bei St. Hubert auf die Franzosen, ward in ein langes Waldgefecht verwickelt und nahm gegen Dunkelwerden auch einen Theil des Dorfes Champagné, räumte denselben aber wieder; wie es scheint, ohne dazu gezwungen worden zu sein;

links von der 12. drang die 11. Infanteriebrigade (Flatow) über Rossay durch den Wald auf Gué la Hart und gegen Changé vor; wo es zu heftigen Kämpfen kam;

die 5. Infanteriedivision griff in das Gefecht bei Changé mit ihrem rechten Flügel ein; ihre Hauptmasse vertrieb die Franzosen aus Parigné l'Evêque bis gegen das Schloß de la Paillerie.

Das 3. Korps stand am 10. Abends mit weit vorgenommenem linken Flügel auf einer Linie, welche ungefähr durch die Punkte Mars la Bruyère an der Huisne, St. Hubert, Gué la Hart und la Paillerie bezeichnet wird.

Das 10. Armeekorps auf dem linken Flügel stieß am 10. Januar auf keine Gegner, ward aber vielfach durch Verbarrikadirungen der Straßen aufgehalten. Es gelangte bis Grand Lucé, bildete also die Reserve des linken Flügels des 3. Armeekorps.

Das 9. Armeekorps konzentrirte sich als allgemeine Reserve um Bouloire.

General Chanzy wollte vor le Mans noch eine Hauptschlacht wagen. Im Osten dieser Stadt von 46,000 Einwohnern, des Hauptortes des Sarthedepartements, spricht sich der Charakter des Terrains, welches wir weiter oben im Allgemeinen gezeichnet haben, besonders prägnant aus. Größere Waldstücke treten hinzu, um die Schwierigkeiten zu vermehren.

Chanzy's Streitkräfte standen am 10. Abends folgendermaßen:

auf dem linken Flügel, am rechten Ufer der Huisne von la Chapelle St. Remy über Lombron auf Montfort, das 16. Armeekorps, jetzt von Admiral Jauréguiberry befehligt;

im Zentrum am linken Ufer der Huisne bei Champagné gegen den Naraisbach an den Straßen nach la Ferté-Bernard und St. Calais und gestützt auf das Plateau von Auvours nördlich von diesen Straßen das 17. Korps, General de Colomb, — weiter rechts zwischen den Straßen nach St. Calais und la Chartre bei Changé Theile des 21. Korps (Jaurés) unter den Generalen Gougeard und Jouffroy;

auf dem rechten Flügel an der Straße nach la Chartre mit einem Detachement an der Straße über Ecommoy nach Chateau du Loir, die Division Roquebrune vom 19. Korps.

Eben erst aus dem Lager von Conlie herangezogene Mobilgarden und mobilisirte Nationalgarden der Bretagne bildeten Reserven hinter dem linken Flügel und dem Centrum.

Die französische Stellung hatte eine Ausdehnung der Front von etwa drei deutschen Meilen, sie war schwach besetzt, mit durchschnittlich 4 Mann auf den Schritt, am stärksten im Centrum bei Champagné und Changé, am schwächsten auf den Flügeln.

Hinter den ersten Positionen waren den Truppen Stellungen angewiesen, welche sie, zum Verlassen jener gezwungen, beziehen und

festhalten sollten, so auf dem linken Flügel namentlich St. Corneille, auf dem rechten, — an der Straße von Ecommoy, zwischen les Mortes-Aures und Pontlieue — le Verd galant (la Tuilerie). Die neue Stellung, nur höchstens $^3/_4$ bis $^1/_2$ deutsche Meile vor le Mans hatte immer noch eine Front von mindestens $1^1/_2$ deutschen Meilen, man konnte sie unmöglich anders benutzen wollen, als um den Rückzug der Armee ans rechte Ufer der Sarthe zu decken.

Der Prinz Friedrich Karl bereitete für den 11. Januar eine entscheidende Schlacht vor; im Centrum sollte das 3. Korps sich vorläufig nicht zu stark engagiren, theils um das Heranrücken des 9. Korps — der Reserve — abzuwarten, theils um es den vorrückenden beiden Flügeln, dem 13. und 10. Korps möglich zu machen, auf die Flanken des Gegners zu wirken.

Vom 13. Korps ging die 17. Division, welche am 10. bei Pont de Gesnes den Uebergang über die Huisne nicht hatte erzwingen können, am 11. weiter oberhalb bei Connerre über. Die 22. und die 17. Division drangen nun auf die Linie la Chapelle-Lombron vor.

Vom 3. Korps mußte die Avantgarde des rechten Flügels am Morgen des 11. zunächst das am 10. Januar geräumte Champagné wieder nehmen. Die Anstrengungen des 3. Korps konzentrirten sich dann auf die Schlösser les Arches und les Noyers und Changé. Diese Punkte wurden sämmtlich genommen und über Changé drangen die Deutschen bis in die Gehölze gegen L'Epau vor.

Gegen Mittag war das 9. Korps in Reserve des 3. Korps bis Champagné vorgerückt und kämpfte von da ab tapfer um das Plateau d'Auvours. Am Nachmittag wurde ein Theil der

18. Division bei Champagné an das rechte Huisneufer gesendet, zur Unterstützung des 13. Korps.

Auf dem linken Flügel setzte sich dem erhaltenen Befehl gemäß das 10. Korps mit seiner Hauptmasse auf die Straße von Ecommoy, nur eine Kavalleriebrigade mit weniger Artillerie und Infanterie ward auf derjenigen von Grand-Lucé zurückgelassen.

Auf der Straße von Ecommoy, welche von den Franzosen schwach besetzt war, drang die 20. Infanteriedivision bis les Mortes-Aures, die ihr folgende Brigade Lehmann mit der Reserveartillerie des 10. Korps bis Mulsanne vor.

Die Kavalleriebrigade Schmidt, welche in der rechten Flanke des Gros des 10. Korps auf der Straße von Grand-Lucé gelassen worden war, gelangte über Parigne-l'Evèque bis gegen das Schloß de la Paillerie.

Nachdem die 20. Division les Mortes-Aures erreicht hatte, sendete deren Chef, General Kraatz-Koschlan, noch einige Bataillone gegen la Tuilerie (Verd Galant) vor. Dieselben bemächtigten sich in der That des genannten Postens, auf welchen Chanzy einen bedeutenden Werth legte.

Am 12. Januar wollte Prinz Friedrich Karl die Offensive, immer wieder in der alten Richtung fortführen. Chanzy ergriff am frühen Morgen auf allen Punkten die Offensive. Prinz Friedrich Karl hatte am 11. Abends sein Hauptquartier in Ardenay genommen. Der 12. Januar begann kalt und neblig; der Nebel fiel erst um Mittag; alle Straßen waren glatt gefroren.

Vom 13. Korps ging die 22. Division rechts von la Chapelle über St. Celerin und Torcé gegen die Straße Bonnetable-le Mans vor und drang an dieser Straße unter Ge-

fechten über Chanteloup bis St. Croix, rechts von ihr streifte gegen die Sarthe die 4. Kavalleriedivision bis Ballon und Souligné.

Links von der 22. Division entwickelte sich die 17. Division gegen St. Corneille, unterstützt von der 35. Brigade (Blumenthal), welche nunmehr vollständig an das rechte Huisneufer geworfen ward. Zwei Bataillone von ihr, die schon am 11. bei Fatines Stellung genommen hatten, waren hier am 12. Vormittags von den Franzosen heftig angegriffen worden. Die 17. Division und die 35. Brigade setzten sich bis zum Dunkelwerden am Parancebache fest.

Im Centrum kämpfte der am linken Huisneufer disponible Theil des 9. norddeutschen Korps mit wechselndem Glücke um das Plateau d'Auvours. Gegen das 3. Korps hatten die Franzosen an der untern Huisne, deren linkes Ufer sie immer noch behaupteten, früh die Offensive ergriffen. Man focht hier den ganzen Tag ohne Entscheidung.

Auf dem linken Flügel der Deutschen sollte dieselbe erzielt werden. Hier drangen das 10. Korps und die Kavalleriebrigade Schmidt auf den Straßen von Ecommoy und Grand Lucé um 4 Uhr Nachmittags bis dicht an le Mans vor. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich des rechten Flügels der Franzosen. Wahrhafte Gräuelscenen kamen vor. Die völlig außer Rand und Band gekommenen französischen Soldaten warfen Verwundete aus den bereitstehenden Eisenbahnzügen, um selbst an deren Stelle Platz zu nehmen. Dem General Chanzy blieb nichts anderes übrig, als schleunigst den Rückzug auch seines linken Flügels und seines Centrums anzuordnen. Er dirigirte das 21. Korps (Jaurés) auf Alençon nordwärts, das 17. und die Reste des 19. unter Colomb westwärts auf Laval, befahl die schleunigste Räumung

des zuletzt noch befestigten Lagers von Conlie und übertrug dem Admiral Jeauréguiberry die Deckung des Rückzuges, welcher allerdings nun mehr eine Flucht war.

Der Prinz Friedrich Karl, welcher sich während des Kampfes am 12. Januar auf das Schlachtfeld des 3. Armeekorps begeben hatte, rechnete schon für diesen Tag nicht mehr auf einen entscheidenden Erfolg. Er hatte sich gegen Dunkelwerden nach Ardenay zurückbegeben, um seine Dispositionen für die Erneuerung des Kampfes am 13. Januar zu treffen. Hier erhielt er um 8 Uhr Abends die Meldung, daß le Mans vom 10. Armeekorps genommen sei und daß auch die 5. Diwision (vom 3. Armeekorps) dem Rückzuge des französischen Centrums folgend, bereits über das Schloß les Arches in die Stadt eingedrungen sei.

Die Verluste der II. deutschen Armee von Vendôme bis le Mans oder vom Loir bis zur Sarthe werden auf 3500 M. an Todten und Verwundeten berechnet. Viel bedeutender waren in diesen sechs Tagen vom 6. bis 12. Januar die Verluste der Franzosen; nur allein an unverwundeten Gefangenen hatten ihnen die Deutschen 16,000 M. abgenommen, dazu 12 Geschütze und Mitrailleusen und viele Fuhrwerke. In den nächsten Tagen nach der Einnahme von le Mans sollte sich die Zahl der Gefangenen, welche nachzügelnd den Deutschen in die Hände fielen, noch um mindestens 6000 vermehren.

Der Prinz Friedrich Karl hatte nach dem Erfolge von le Mans nicht die Absicht, mit seiner Hauptmacht weiter westlich über die Sarthelinie vorzudringen, doch wollte er allerdings durch eine kräftige Verfolgung mit Detachements den gewonnenen Sieg soweit möglich ausbeuten und ertheilte sofort schon für den

13. Januar dazu seine Befehle. Sein eigenes Hauptquartier verlegte er am 15. nach le Mans.

Dem Großherzog von Mecklenburg mit dem 13. Armeekorps, der 4. Kavalleriedivision und der 12. Kavalleriebrigade (von der 5. Division) ward die Richtung nach Norden, auf Alençon, die Sarthe aufwärts angewiesen. Auf dem Wege dahin hatte die 22. Infanteriedivision am 13. und 14. Januar Avantgardengefechte bei Ballon und Beaumont, am 15. bei Frenay zu bestehen, am 17. ward Alençon besetzt und von dort ward ein starkes Detachement am 22. Januar nordwärts gesendet auf Rouen, um die Verbindung mit der ersten Armee herzustellen und zugleich etwaige Versuche versprengter Abtheilungen Chanzy's, sich mit Faidherbe zu vereinigen, zu vereiteln.

In der Richtung von le Mans auf Laval theils an der Eisenbahn über Conlie, theils an der großen Straße über Chassillé ging die 14. Kavalleriebrigade, jetzt unter General v. Schmidt, unterstützt von Abtheilungen des 9. Korps vor. Schmidt traf am 14. Januar bei Chassillé an der Vegre auf die französische Arriergarde und trieb sie, indem er mehrere hundert Gefangene machte, vor sich her. Am 16. war er schon über Vaige hinaus, und machte dort, angesichts Laval, halt. — Unterdessen war am 14. auch das große befestigte Lager von Conlie, wo eine Masse von Vorräthen aller Art unzerstört zurückgelassen waren, von den Deutschen besetzt.

Nach Süden, auf Angers, wohin das 17. französische Armeekorps sich zurückzuziehen schien, folgte am 13. Januar eine kombinirte Brigade des 3. preußischen Armeekorps.

Endlich besetzte jetzt am 19. Januar ein Theil des 10. Armeekorps ohne Widerstand auch Tours.

Die französische Westarmee unter General Chanzy war auf lange Zeit hinaus unschädlich gemacht.

Der Prinz Friedrich Karl hatte die neun deutschen Meilen von Vendôme bis le Mans unter beständigen Siegen zurückgelegt und doch eine volle Woche dazu gebraucht. Angenommen nun, Chanzy, der jetzt hinter der Mayenne stand, hätte sofort, etwa am 20. Januar, wieder die Offensive ergreifen können und er hätte dann ebenso schnell nach Osten vordringen können, als der Prinz Friedrich Karl vorher nach Westen, so würde er doch immer nicht vor dem 20. Februar unter den Mauern vor Paris eingetroffen sein.

Wie die Dinge thatsächlich lagen, konnte Chanzy an eine Wiederaufnahme der Offensive für's erste gar nicht denken. Die Zahl seiner einigermaßen kriegsbrauchbaren Truppen belief sich auf kaum 70,000 M. und auf die Qualität der Verstärkungen, welche ihm allerdings in den nächsten Wochen zugesendet werden mochten, durfte er keine großen Hoffnungen bauen. Hätten sich in dieser letztern Beziehung aber die Dinge auch besser verhalten, so mußten doch immer einige Wochen vergehen, ehe nur die nöthige Quantität an Verstärkungen herankommen konnte, welche den Versuch eines neuen Ueberganges in die Offensive rechtfertigte. Wir dürfen demnach sagen, glücklichen Falls: wenn Chanzy mit dieser neuen Offensive fortwährend glücklich war, konnte er in der ersten Woche des März in der Gegend von Paris eintreffen.

Die Regierung der nationalen Vertheidigung zu Paris ward von der wirklichen Sachlage bei der Westarmee gar nicht unterrichtet. Sie erfuhr durch die Depeschen des delegirten Ministers des Innern und des Krieges zu Bordeaux, des Herrn Gambetta, allerdings bald, daß Chanzy hinter die Mayenne zurückgegangen sei; allein sie mußte aus der Fassung dieser Depeschen schließen,

daß Chanzy — freiwillig — im Interesse der Ausführung eines tiefen Planes Gambetta's hinter die Mayenne gewichen sei, — sie konnte aus dieser Fassung nicht ersehen, daß der Prinz Friedrich Karl die französische Westarmee gezwungen habe, sich hinter die Mayenne zurückzubegeben. Sie mißbilligte den Plan Gambetta's; indessen das Resultat desselben war immerhin eine feststehende Thatsache.

Diese, zusammengehalten mit den andern ähnlichen auf dem Boden Frankreichs und mit der besonderen Lage von Paris, zwangen zum Abschlusse einer Kapitulation und eines Waffenstillstandes am 28. Januar, welcher am 31. Januar auch für die beiden feindlichen Armeen in Kraft trat, die im Westen einander gegenüber standen.

Verschiedene kleinere Zusammenstöße fanden während der großen Operationen des Prinzen Friedrich Karl auch an der Loire statt. Wir erwähnen von ihnen hier nur das Hervorbrechen einer Abtheilung des neuen 25. französischen Korps — General Lecoïnte — von Nevers gegen ein schwaches nach Briare vorgeschobenes Detachement der Brigade Rantzau vom 9. norddeutschen Armeekorps.

8. Die Operationen im Norden im Laufe des Januar 1871.

Wir verließen die Operationen im Norden gegen das Ende Dezembers 1870. Damals hatte sich nach dem Treffen von Pont Noyelles General Faidherbe auf Douay zurückgezogen und seine Truppen in dem Lager von Vitry zwischen Douay und Arras konzentrirt.

Die I. deutsche Armee, unter General v. Manteuffel, welche zahlreiche Detachements abzugeben hatte, stand mit ihrer ver-

fügbaren Hauptmacht vor Amiens an den Straßen nach Arras und Douay (über Bapaume).

Auf dem rechten Flügel war sie gesichert durch eine starke Abtheilung unter dem General von der Gröben — später vom 2. Januar 1871 ab, unter dem jüngeren Prinzen Albrecht von Preußen, — bestehend aus der dritten preußischen Kavalleriedivision, der sächsischen Kavalleriedivision, dem 19. norddeutschen Infanterieregiment und dem 1. sächsischen Jägerbataillon. Dieses Detachement streifte gegen den Canal von St. Quentin — der von der Oise zur Schelde geht — gegen die ganze Linie von St. Quentin nach Cambray.

Auf der linken Flanke Manteuffels stand an der Seine, um deren beide Ufer zu beherrschen bei Rouen General von Bentheim, mit dem größesten Theil seiner, der 1. Division.

Am 2. Januar 1871 setzte Faidherbe, dem man Thätigkeit gewiß nicht absprechen kann, seine Truppen aus dem Lager von Vitry wieder in Marsch. Die 2. Division des 22. Armeekorps, General Robin, stieß bei Sapignies nördlich Bapeaume an der Straße nach Arras an diesem Tage auf die 30. preußische Infanteriebrigade; es entspann sich ein heftiges Gefecht, in welchem doch die Preußen sich behaupteten. Die Division Robin, die Avantgarde Faidherbes, konnte an diesem Tage nicht mehr unterstützt werden; doch brachte gegen Abend Faidherbe das ganze 22. Armeekorps heran und hatte es für den 3. Januar auf der Linie von Achiet nach Ervillers, wohin sich auch Robin zurückzog, bereit.

Aber auch auf deutscher Seite wurden für den 3. Januar größere Kräfte zusammengezogen, die ganze 15. Division und das Detachement des jüngeren Prinzen Albrecht. Am 3. Vormittags schritt General Faidherbe zum Angriffe. Auf seinem rechten

Flügel, bei Achiet, schwankte der Kampf hin und her, auf dem linken wollte er von Ervillers auf Behagnies vordringen, dies gelang ihm aber trotz der großen numerischen Ueberlegenheit, welche er hier entwickelte, nicht. Als es Abend wurde, war kein Resultat erzielt, aber während die Deutschen ihren Zusammenhalt bewahrt hatten, waren die Franzosen erheblich aus den Fugen gekommen. Faidherbe hielt es daher für zweckmäßig, den Rückzug anzutreten. Er zog sich jedoch vorläufig nur eine deutsche Meile vom Schlachtfelde bis Boisleux gegen Arras zurück und stand dort, nicht gedrängt, noch am 6. Januar. Der Verlust der Deutschen an den beiden Tagen des 2. und 3. Januar belief sich auf 1120 M., worunter 46 todte und verwundete Offiziere. Faidherbe hatte nach seinen eigenen Angaben 4000 M. verloren.

Die Deutschen hatten Faidherbe nicht verfolgt, theils um nicht zwischen die französischen Nordfestungen hineinzugerathen, theils aber auch, weil in dieser Zeit bei der ersten Armee mehrfache Veränderungen vorgingen. Sobald es nämlich im deutschen Hauptquartier zu Versailles festgestellt war, daß Bourbaki seine Bewegung von Westen nach Osten, von Nevers nach Besançon angetreten habe, um von da über das Werder'sche Korps herzufallen, ward die Bildung einer deutschen Südarmee beschlossen und an die Spitze derselben ward der General v. Manteuffel berufen, der bisherige Chef der I. Armee. Deren Kommando ward dem General v. Göben übertragen. Die Stelle des Chefs des ersten Armeekorps erhielt der General v. Bentheim, bisher Kommandant der ersten Division, und diese ward vom General v. Gayl übernommen.

Bentheim stand, wie früher gesagt worden ist, anfangs Januar bei Rouen an der Seine. Ein französisches Korps unter General Roye sollte ihn am linken Seineufer angreifen, ein

anderes am rechten Seineufer sollte es unterstützen. Dieses letztere kam gar nicht zum Vorschein. Bentheim, von dem Vorrücken Royes unterrichtet, ging am 4. Januar Morgens unterhalb Rouen ans linke Seineufer, fiel den Franzosen bei Moulineaux in Flanke und Rücken und zwang sie zu schleunigem Rückzug; er verfolgte sie darauf heftig, holte sie am Nachmittag desselben Tages bei Bourgachard wieder ein und brachte ihnen eine neue Niederlage bei. Viele Gefangene wurden den Franzosen abgenommen. Am Tage darauf, am 5. Januar erhielt Bentheim seine Berufung an die Spitze des 1. Armeekorps.

Faidherbe, obwohl nicht bedrängt, zog doch nach dem 6. Januar seine Truppen weiter nordwärts zwischen Arras und Douay zurück, um größere Freiheit des Handelns zu gewinnen. Es scheint, daß der neue Plan für ihn der war, sich über Reims in den Rücken der Korps zu werfen, welche etwa gegen Bourbaki entsendet werden könnten und seine Vereinigung mit Bourbaki zu suchen.

Er schob aus seinen Stellungen alsbald wieder eine Avantgarde der Division Derroja (anfangs 1870 Oberstlieutenant des 33. Linienregiments) auf Achiet le Grand, und der Division Robin auf Bapaume vor.

Von Bapaume ging dann weiter ein Detachement nach Albert, auf der Straße nach Amiens.

Außerdem ließ Faidherbe durch Telegramme über Lille und Brüssel die Nachricht verbreiten, daß er wiederum auf Amiens marschire; ein solches Telegramm vom 14. Januar zeigte an, daß Faidherbe sein Hauptquartier an diesem Tage zu Albert aufgeschlagen habe.

In der That richtete der Chef der französischen Nordarmee

zu dieser Zeit seine Hauptmacht nicht auf Amiens, sondern weit östlich davon, auf St. Quentin.

Die angezeigten Bewegungen konnte Faidherbe ohne Schwierigkeit ausführen; denn sobald General von Göben das Kommando über die erste Armee übernommen hatte, zog er seine verfügbaren Truppen, mit Ausnahme des Detachements des jüngeren Prinzen Albrecht ans linke Ufer der Somme zurück. Das letzterwähnte Detachement, welches hauptsächlich aus Kavallerie bestand, mußte die Franzosen beobachten und Nachrichten von ihnen einziehen.

Göben, welcher der Aufgabe der I. Armee gemäß sich sehr ausbreiten mußte, um große Landstriche zu überwachen, konnte nicht sehr bedeutende Kräfte auf einem Flecke zusammenhalten, und erkannte es deßhalb für zweckmäßig, mit den Truppen, welche er wirklich vereinigen konnte, sich ein wenig zu verbergen, um den rechten Augenblick zu erlauern und dann auf einem Punkte, der ihm gefiele, hervorzubrechen.

Am 10. Januar kapitulirte die Festung Peronne, welche seit dem 27. Dezember eng eingeschlossen war. Nun gehörte Göben die ganze Linie der Somme und des Kanals zur Oise. Er hatte la Fère, Ham, Peronne und Amiens in seiner Gewalt und konnte vom linken auf das rechte Sommeufer übergehen, wo er wollte, sei's auf seinem rechten, sei's auf dem linken Flügel, sei's im Centrum. Durch die Telegramme Faidherbes, obgleich sie auch ihm zukamen, ließ er sich nicht täuschen, sondern empfahl nur dem Detachement des Prinzen Albrecht verdoppelte Wachsamkeit.

Als Göben erfuhr, daß Faidherbe auf St. Quentin vorrücke, raffte er Alles, was er vereinigen konnte, zusammen, ging bei Ham ans rechte Ufer der Somme und ließ seine Avantgarde

am 18. Januar bei Beauvais auf diejenige Faidherbes fallen. Die Franzosen wurden auf Vermand gegen St. Quentin zurückgedrängt. Am 19. Januar entspann sich der Hauptkampf. Faidherbe führte den größten Theil des 22. und 23. Armeekorps ins Gefecht. Dies letztere Korps bestand hauptsächlich aus neuerdings mobilisirten Nationalgarden.

Der Kampf begann am frühen Morgen des 19.; das 22. französische Korps auf dem rechten Flügel hielt sich ziemlich; auf dem linken französischen Flügel erstürmte um Mittag das 19. norddeutsche Regiment von der Abtheilung des Prinzen Albrecht den Bahnhof von St. Quentin. Die Niederlage der Franzosen war nun eine entschiedene. Beim 23. Korps riß ein panischer Schrecken ein und auch das 22. Korps mußte nunmehr seinen Rückzug antreten.

Die verfolgenden Deutschen, welche in den Tagen des 20., 21. und 22. Januar ihre Kavallerie bis auf die Linie Le Cateau Cambresis, Cambray, Douay, Arras vorgehen ließen, machten gegen 12,000 Gefangene, die ganze französische Nordarmee gerieth in Auflösung; Faidherbe selbst ging nach Lille und gab Befehl, die Umgegend der Nordfestungen unter Wasser zu setzen.

Ungefähr also zu derselben Zeit, da die Westarmee auf lange Zeit gelähmt ward, geschah dasselbe auch der Nordarmee. Gambetta machte gerade in diesen Tagen eine Rundreise zu den Armeen. Am 17. Januar war er zu Laval und traf dort Chanzy auf seinem Rückzuge von le Mans; von da begab er sich nach Lille und traf hier Faidherbe nach seiner Niederlage von St. Quentin. — Gambetta sah durchaus nichts von der Wahrheit. Es ist fast unmöglich zu glauben, daß ihm die Generale von derselben nichts gesagt hätten. Er hörte nicht oder er verstand nicht. Wie ein Prophet oder wie ein Wahnsinniger wieder-

holte er nur immer dieselbe Redensart von dem Krieg bis zum Aeußersten (la guerre à outrance). Um ihn zu belehren, hätte man ihn vielleicht in einen der Fetzen stecken sollen, mit denen die französischen Mobilgarden und Soldaten für einen Winterfeldzug bekleidet waren, und ihn zwingen sollen, nur einmal acht Tage lang den Feldzug mitzumachen. — Alle Offiziere beschwerten sich darüber, daß die Soldaten und namentlich die Mobilgarden nicht mehr anbeißen wollten. Die Sache war sehr erklärlich. Nicht blos daß die Franzosen beständig geschlagen wurden, selbst wo sie numerisch viel stärker waren; die Soldaten sahen auch ein, daß es bei ihrer Ausrüstung, Bekleidung, Führung und Instruktion so sein müsse; sie verloren gründlich das Vertrauen auf künftige Erfolge; — und wie soll ohne ein solches Vertrauen ein Soldat sich schlagen?

Eine tüchtige obere Führung ist ohne Zweifel sehr viel werth, allein sie ist doch nicht Alles, ja nicht einmal die Hauptsache. Mochte Gambetta die besten und ersten Generale herausfinden, sie konnten mit diesen Truppen nichts schaffen, während mit dem vortrefflichen Truppenmaterial der Deutschen ein ziemlich mittelmäßiger General, der einfach methodisch seine Pflicht thut, recht große Erfolge erzielen kann, wenn er einen in jener Beziehung nicht ebenbürtigen Feind gegen sich hat. Es ist ein gewisser, von falscher Wissenschaft genährter Hochmuth, welcher gar manche Offiziere das „Genie" in der Führung überschätzen und die Beschaffenheit der Kriegsmittel unterschätzen läßt.

General v. Göben war am 20. Januar Herr des Terrains bis nordwärts zu der Linie le Cateau Cambresis-Cambray-Arras. Er hatte nicht die Absicht vorläufig über diese Linie vorzugehn. Den Platz Cambray ließ er auffordern, und da die Uebergabe verweigert wurde, beschießen.

Unterdessen wurde der Waffenstillstand abgeschlossen, welcher Ende Januar auch für das nördliche Kriegstheater Gültigkeit erhielt.

9. Der Fall der Festungen Pfalzburg, Montmedy, Mezieres, Rocroy und Longwy.

Ehe wir nun den Todeskampf von Paris erzählen, wollen wir noch kurz derjenigen französischen Festungen gedenken, welche — mehr oder minder abseits von den großen Operationen im Laufe des Dezember und Januar zur Uebergabe gezwungen wurden.

Vor Pfalzburg trafen die ersten deutschen Truppen, vom 6. Armeekorps, am 8. August ein; am 14. wurde die Festung aus 60 Feldgeschützen des 6. Korps bombardirt und am 15. zur Uebergabe aufgefordert; — obgleich in Folge des Bombardements viele Häuser der kleinen Stadt abgebrannt waren, wollte sich doch der Kommandant, Bataillonschef Taillant, nicht zu Kapitulationsverhandlungen herbeilassen.

Nachdem bis dahin nur zwei Linienbataillone vor Pfalzburg zurückgelassen waren, wurden vom 18. und 19. August ab drei thüringische Landwehrbataillone zur Cernirung des Platzes verwendet. Denselben war nur eine Schwadron Kavallerie, aber gar keine Artillerie beigegeben. Dieses ganze kleine Korps zählte bald nur 1700 M.

Die Garnison von Pfalzburg war etwa 1900 M. stark. Sie durfte sich also um so mehr Ausfälle erlauben, als sie bei denselben von ihrer Festungsartillerie unterstützt werden konnte.

Am 24. August machte sie einen Ausfall gegen Süden gegen les Baraques du bois de Chênes d'en bas; am 25. August gegen Westen, auf Mittelbronn, den 27. August wieder gegen die Baraques d'en bas.

Obwohl diese Ausfälle von den preußischen Landwehrtruppen mit geringem Verluste abgeschlagen wurden, hatte sich denselben doch der Mangel an Artillerie sehr bemerkbar gemacht. In Folge der Berichte über diesen Punkt ward alsbald dem Cernirungskorps eine Vierpfünderbatterie zugetheilt, welche unmittelbar nach ihrer Ankunft den Platz beschoß.

Am 14. September machte die Besatzung abermals einen Ausfall nordwärts gegen Büchelberg.

Um dieselbe Zeit sammelten sich in den Vogesen südlich der Straßburg-Pariser Bahn Schaaren von Franctireurs und die Meldungen, welche bei dem Kommandanten des schwachen Cernirungskorps, Major Giese, einliefen, ließen die Sache sehr ernst erscheinen. Jedenfalls ward die Arbeit des Cernirungskorps durch diese Bedrohungen wesentlich erschwert, da es nicht blos gegen den Platz hin, sondern auch in seinem Rücken schärfer beobachten mußte. Die einzige reelle Lebensregung der gefürchteten Freischützen blieb aber ein Angriff bei dem Eisenbahntunnel westlich Lützelburg auf eine preußische Feldwache, am 29. September.

Sobald der Fall Straßburgs beim Cernirungskorps bekannt geworden war, wurde auch dem Festungskommandanten davon Mittheilung gemacht, wie dies auch bei früheren Gelegenheiten, z. B. nach der Kapitulation von Sedan geschehen war. Der Kommandant von Pfalzburg fand sich dadurch nicht bewogen, die weitere Vertheidigung seines Platzes aufzugeben.

Der Fall von Straßburg hatte den Abzug der Franctireurs aus der Gegend von Dabo (Dachsburg) nach dem Süden, auf Besançon zur Folge. Das deutsche Cernirungskorps vor Pfalzburg ward dadurch wesentlich erleichtert; es erhielt dann und wann kleine Verstärkungen, aber immer nur vorübergehend. An den Beginn einer förmlichen Belagerung gegen Pfalzburg ward wohl ge-

dacht, indessen fand man schließlich, daß sich die Sache bei der geringen strategischen Bedeutung des Platzes, der ja mit seiner schwachen Besatzung überdies nicht lange werde aushalten können, der Mühe nicht verlohne.

Von der französischen Artillerie wurde viel aus der Festung hinaus, von der deutschen wenig in den Platz hineingeschossen.

In der Nacht vom 24. auf den 25. November wurde wieder ein kleines Bombardement aus 6 Feldgeschützen von drei Punkten her veranstaltet, nämlich von les Baraques des trois Maisons im Süden, les quatre Vents im Osten und aus der Gegend von Wescheim im Norden. Die Festung antwortete lebhaft. Beide Parteien thaten aber einander keinen irgend nennenswerthen Schaden.

Indessen begann in der Festung ein entschiedener Mangel an Lebensmitteln sich kund zu geben, insbesondere an Salz und Fleisch, — Getreide war noch vorhanden, doch fehlte es an Mitteln, es zu mahlen. Zu Beginn der Einschließung war der Verkehr der Festung mit der nächsten Umgebung ein ziemlich leichter gewesen, die Bauern, welche in sehr innigen Beziehungen zu den Pfalzburgern stehen, schmuggelten alles Mögliche auf den ihnen bekannten Pfaden ein.

Je länger aber die Einschließung dauerte, desto besser wurden die Cernirungstruppen mit dem Terrain bekannt, welches sie bewachen sollten und desto unmöglicher wurde dieser Schmuggelverkehr.

Diese Umstände zwangen den Kommandanten, auf Kapitulationsverhandlungen zu denken. Am 30. November bot er solche an, verlangte aber für die Garnison freien Abzug nach dem Süden. Der Kommandant der Einschließungstruppen wollte diese Bedingung nicht zugestehn und die Verhandlung zerschlug sich.

Die Zustände in Pfalzburg verschlimmerten sich aber von Tage zu Tage mehr; die Blatternkrankheit, welche schon seit Ende 1869 so verheerend in ganz Frankreich aufgetreten war, forderte auch in Pfalzburg immer mehr Opfer.

Bei dieser Sachlage zeigte der Festungskommandant dem Chef des Cernirungskorps am 12. Dezember an, daß die Thore von Pfalzburg offen ständen und er einrücken könne. Eine förmliche Kapitulation ward gar nicht abgeschlossen. Der Kommandant des Platzes ließ sogar noch seine sämmtlichen 65 Geschütze vernageln, die 12,000 vorhandenen Gewehre zerschlagen, die Pulver- und Munitionsvorräthe verderben. Die Besatzung bestand bei dem Falle von Pfalzburg aus 52 Offizieren und 1838 M., welche kriegsgefangen wurden.

Nachdem Thionville gefallen und das vor dieser Festung gebrauchte Artilleriematerial freigeworden war, wurde der General v. Kamecke mit der Einnahme des Platzes Montmédy beauftragt. Er befehligte zugleich das Detachement, welches den kleinen Platz Longwy einschließen sollte und zu diesem Behufe am 27. November von Thionville abrückte.

Am 28. November brach die Hauptmasse der 14. Division von Thionville nach Montmédy auf. Die Festungsartilleriekompagnieen und das Belagerungsmaterial wurden mit der Eisenbahn nach Longuyon befördert und marschirten von dort auf Juvigny sur Loison südlich von Montmedy.

Am 7. Dezember begann der Bau der Batterieen auf den Höhen im Süden der Festung, von welcher jene 2000 bis 3800 Schritt entfernt waren. Nur eine Batterie von 4 gezogenen Mörsern wurde im Thale der Chiers bei Vigneulles angelegt. Der große Park war bei Iré le sec etablirt.

Am 12. Dezember Morgens konnten 62 deutsche Geschütze ihr Feuer gegen Montmédy eröffnen. Ehe dies geschah wurde der Kommandant des Platzes noch einmal zur Uebergabe aufgefordert. Er lehnte dieselbe ab.

Morgens 7 $^1/_2$ Uhr am 12. Dezember begann das Feuer, welches von der Festung aus sehr lebhaft beantwortet wurde. Um Mittag des 12. fing es an zu regnen, der ganze 13. Dezember war ein Nebeltag. Das Bombardement wurde deshalb am 13. nur mäßig fortgesetzt. Trotzdem hatte es verschiedene Feuersbrünste in der Stadt zur Folge und gegen Abend des 13. verlangte der Kommandant zu unterhandeln. Am 14. Morgens um 2 Uhr waren die Kapitulationsverhandlungen abgeschlossen und um 8 Uhr waren sie ratifizirt; nach Mittag zogen die Preußen in die Festung ein. Ungefähr 2000 Gefangene, mehr als 60 Geschütze, mehrere Magazine verschiedener Art fielen in die Hände der Sieger, welche außerdem die Genugthuung hatten, an gefangenen in Montmédy verwahrten Preußen 8 Offiziere und 228 Mann zu befreien. Im Ganzen waren 2985 Geschosse nach Montmédy hineingeworfen worden.

Mézières war zu einem Stützpunkte für die Franctireurs der Ardennen geworden, welche von dort mehrere glückliche Streifzüge gegen die Deutschen unternahmen und öfters Gefangene und sonstige Beute einbrachten. Seit Anfang November war es strenger beobachtet worden, aber erst nach dem Falle von Montmédy trat eine engere Einschließung ein und am 25. Dezember begannen die Anstalten zu einer Belagerung oder zu einem Bombardement unter dem Kommando des Generals v. Woyna. Nach einer mehrtägigen mörderischen Beschießung kapitulirte Mézières

am 2. Januar. Die Deutschen machten 2000 Gefangene, nahmen 106 Geschütze und fanden außerdem viele Lebensmittelvorräthe.

Drei Tage darauf machten 5 Bataillone und 2 Escadrons von der Landwehrdivision Senden mit 36 Geschützen einen überraschenden Angriff auf Rocroy; diese kleine Festung, obgleich sie 72 Geschütze hatte, doch nur mit 300 M. besetzt, kapitulirte sogleich am 5. Januar und ward von den Preußen am 6. Januar in Besitz genommen.

Longwy, dicht an der belgischen und holländisch-luxemburgischen Grenze gelegen, ward zu derselben Zeit mit Mézières enger eingeschlossen. Bei Gelegenheit dieser Unternehmung erließ Graf Bismarck eine Drohnote, in welcher er ankündigte, daß bei dem Benehmen der Luxemburger die Deutschen die Neutralität des Großherzogthums nicht mehr würden respektiren können, — und daß man gegen dasselbe ohne Rücksicht auf seine Neutralität verfahren werde, wenn etwa die Luxemburger ebenso Longwy verproviantiren würden, wie sie Thionville verproviantirt hätten. Longwy, vom 19. Januar ab bombardirt, kapitulirte am 25. Jan. mit 4000 M. und 200 Geschützen.

10. Die letzten Kämpfe um Paris. Das Bombardement.

Als im Dezember der Prinz Friedrich Karl die französische Loirearmee hinter Orléans zurückgeworfen und auch Manteuffel seine ersten Siege über die Nordarmee erfochten hatte, ward im deutschen Hauptquartier abermals berathen, ob außer der Einschließung weitere Maßregeln gegen Paris zu ergreifen wären und welche.

Diese Frage ward bejahend entschieden. Es sollte ein Artillerieangriff auf Paris eingeleitet werden, ein Bombardement der detachirten Forts und — der Stadt. Die Bedenken gegen das letztere, welcher wir früher gedacht haben und die in Versailles gleichfalls hervorgehoben wurden, wurden doch von denjenigen, welche die Dinge vom „rein militärischen" Standpunkte auffaßten und welche sich in der Mehrheit befanden, beseitigt.

Geschütze und Munition befanden sich nunmehr in reichlicher Menge vor Paris, so daß ein Zwang, das Bombardement wegen Ausgehens der Munition unterbrechen zu müssen, nicht leicht in Aussicht stand. Unternehmungen zum Entsatz von außen her, welche das Bombardement stören und vielleicht gar einen Verlust an Belagerungsmaterial hätten herbeiführen können, waren nach dem Stande der Dinge auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes nicht mehr zu befürchten. Ebensowenig konnten Ausfälle von Paris, welche General Trochu unternahm, Besorgnisse einflößen, da alle Stellungen der Deutschen, zum Theil unter Benutzung der früher von den Franzosen angelegten und ihnen abgenommenen Retranchements, wohl verschanzt waren. Durfte man auch darauf rechnen, daß Paris in nicht gar langer Frist durch den Hunger bezwungen werden würde, so mochten doch die Wirkungen des Hungers durch die Schrecken eines Bombardements wesentlich verstärkt und dadurch eine desto schnellere Uebergabe der französischen Hauptstadt erzielt werden.

Einzelne Tonangeber in den leitenden Kreisen zu Versailles mochten gerade durch die vielfachen Proteste der ganzen neutralen Presse gegen das Bombardement von Paris bestimmt werden, dasselbe zu unternehmen.

Die deutsche Presse verlangte von Tage zu Tage stürmischer das Bombardement, — der großen Mehrheit

nach. Deutschland sehnte sich nach Frieden, die geringe Zahl von Leuten ausgenommen, welche bei der Fortsetzung des Krieges ihren Vortheil fand oder auch nur zu finden glaubte.

„Man solle endlich einmal ein Ende machen, hieß es in der deutschen Presse. Mit Paris werde man auch den Frieden haben. Und Paris werde man durch das Bombardement haben. Warum zögere die deutsche Heeresleitung so lange? Sei es wahr, daß sie sich noch nicht genügend vorbereitet habe, obgleich doch bis Sedan Alles so am Schnürchen gegangen und obgleich da „der Bruch bis auf die fünfte Stelle" ausgerechnet gewesen wäre? Oder habe es seine Richtigkeit mit den Bedenken gegen das Bombardement der „heiligen Stadt." In diesem Falle müsse man fragen, ob denn das Leben einiger hundert Pariser kostbarer sei, als dasjenige von tausenden von Deutschen, welche während der langen Einschließung von Krankheiten und durch französische Kugeln bei den Ausfallsgefechten dahingerafft würden."

In solcher Weise äußerte sich die große Mehrzahl der deutschen Blätter. Die deutsche Heeresleitung aber handelte nach deren Wunsch.

Das Hauptbombardement sollte ausgeführt werden von den Batterieen, welche auf den Höhen von Sèvres, Meudon, Clamart und Chatillon theils schon erbaut worden waren, theils noch angelegt werden konnten. Dieselben hatten gegen sich zunächst die Forts Issy, Vanves und Montrouge, deren Feuer zum Schweigen gebracht werden mußte, damit in desto größerer Ruhe das Bombardement der Stadt durchgeführt werden könne.

Die erwähnten Höhen erheben sich, wie aus früher Gesagtem bekannt ist, ziemlich beträchtlich über den Seinespiegel, und den Horizont der inneren Stadt, ein Verhältniß, welches insofern günstig

für das Bombardement war, als die Wurfweiten der Bomben, welche in den niederen Stadttheilen niederfallen sollten, gesteigert wurden, als man also annehmen durfte, daß diese Bomben über die äußere Schale hinaus bis in den Kern der Hauptstadt gelangen würden. Ungünstig war die Lage dieser Batterieen aber insofern, als die von ihnen geworfenen Bomben aller Berechnung nach schwerlich über die Stadttheile am linken Seineufer hinausreichten, und als diese Stadttheile in jeder Beziehung von viel geringerer Bedeutung sind als diejenigen am rechten Seineufer.

Unterstützt werden sollte das Bombardement von den Höhen von Clamart aus durch Artillerieangriffe im Osten und im Norden, also zunächst gegen die östliche Gruppe der Forts und gegen St. Denis und dessen Befestigungen. Weder von Osten noch von Norden her konnten für's erste die deutschen Bomben die Stadt selbst erreichen.

Der Angriff sollte nun eröffnet werden von Osten her gegen die Batterieen des Mont Avron, um die Aufmerksamkeit der Franzosen von der Südseite abzulenken und die Vervollständigung und Armirung der dortigen Batterieen zu erleichtern.

Die Batterieen des Mont Avron waren zuerst, wie erzählt worden ist, kurz vor dem großen Ausfall vom 30. November erbaut worden und hatten an diesem und den folgenden Tagen gegen die Würtemberger, die Sachsen und das 2. norddeutsche Korps der Armee Ducrots vortreffliche Dienste geleistet; auch in das Gefecht vom 21. Dezember um le Bourget griffen sie zweckmäßig ein und hinderten die Artillerie des linken Flügels der Preußen in dem Vorgehen gegen Bondy.

Diese und andere Dienste, welche der Mont Avron vorübergehend geleistet hatte, wurden von den Pariser Journalen verherrlicht und in einer Weise, daß der Unkundige — die große

Masse des Volks, — glauben mußte, der Mont Avron sei der „Schlüssel von Paris." Die Militärs thaten nichts, um diesem Aberglauben rechtzeitig entgegenzutreten, welcher sich folglich immer tiefer und weiter verbreitete, wie es zu geschehen pflegt. In der That hatte der Mont Avron nicht im mindesten die Bedeutung eines Forts, welches selbstständig gehalten werden konnte.

Es waren nach und nach auf ihm Erdbatterieen angelegt worden, deren Zahl sich auf acht belief, nachdem noch am 25. Dez. 4 dreißigpfünder Marinegeschütze hinaufgeschafft waren. Diese Erdbatterieen waren eine jede schnell erbaut und um so schlechter und widerstandsunfähiger, als der Bau der meisten in die Zeit der strengsten Kälte fiel und die mühsam losgehackten und losgesprengten Klösse des gefrornen Bodens keinen rechten Zusammenhang hatten. Die Scharten waren eingeschnitten nicht nach einem bestimmten System, mit Rücksicht auf bestimmte Ziele, sondern nach den Bedürfnissen und, man möchte sagen, nach den Launen des Augenblicks, um bald diesen bald jenen Punkt der feindlichen Linien, der gerade wichtig erschien, unter Feuer zu nehmen. An bedeckten Räumen, zum Schutze der unbeschäftigten Bedienungs- und Besatzungsmannschaften fehlte es gänzlich, ja nicht einmal Traversen waren in einigermaßen ausreichender Zahl vorhanden. — Die Batterieen des Mont Avron waren am 26. Dezember mit 76 Geschützen armirt, nämlich 6 30 Pfündern, 6 kurzen 24 Pfdrn., 23 Reffye 7 Pfdrn., 34 12 Pfdrn. und 7 Mitrailleusen, sie wirkten auf die ganze vorliegende Linie von Bondy über Raincy und Gagny bis Chelles, Gournay und Noisy le Grand.

Auf deutscher Seite wurden am 18. Dezember die Befehle ausgegeben für die Anstalten zum Angriff auf den Mont Avron. In den folgenden Tagen hoben die Pionire der Maasarmee (Kronprinz von Sachsen) Schützengräben aus auf der

Strecke vom Chateau de Raincy bis zum Pressoir östlich Gagny. Am 22. Dezember wurde auf dieser Strecke der Bau der noch fehlenden Batterieen begonnen, unter dem Schutze sächsischer Infanterie, welche die Schützengräben besetzte und sich hinter ihnen in Reserve aufstellte. Die vollendeten Batterieen waren am 26. Dezember mit 76 Geschützen armirt, also ebenso vielen als die Franzosen auf dem Mont Avron hatten; — nur bestand der bedeutende Unterschied, daß die französischen Geschütze dicht zusammengedrängt, die deutschen Batterieen auf einer umfassenden Linie vertheilt waren.

Am 27. Dezember Morgens um $7^1/_2$ Uhr eröffneten die deutschen Batterieen ihr Feuer auf den Mont Avron. Es lag ein starker Nebel auf der Gegend und man konnte die Wirkung auf den Mont Avron von deutscher Seite nicht beobachten. Alle Truppen des sächsischen Korps waren auf dem Piket, um vorkommenden Falls sofort ins Gefecht eingreifen zu können.

Ursprünglich waren die Franzosen durch den Beginn des Feuers der Deutschen absolut überrascht; indessen bald legte sich die Verwirrung, jeder ward auf seinen Posten dirigirt und das Feuer nun vom Mont Avron lebhaft erwiedert.

Trotz des dichten Nebels erwies sich doch das Feuer der Deutschen am 27. Dezember äußerst wirksam, es wurde eine große Anzahl von Geschützen in einer oder der andern Weise demontirt, so daß Oberst Stoffel, der auf dem Mont Avron kommandirte, es für gerathen fand, die Vertheidigung dieses Punktes einzustellen.

Der General d'Hugues aber, welcher zu dieser Zeit die östlichen Forts befehligte, war anderer Meinung. Er zog 2 Divisionen auf das Plateau des Mont Avron vor und zwei Feldbatterieen, welche gegen einen etwaigen Angriff der Deutschen wäh-

rend der Nacht auftreten könnten. So befanden sich auf diesem engen Raume am Morgen des 28. Dezember 24,000 Menschen, überflüssig für die Vertheidigung, welche aber unmöglich gedeckt werden konnten und in deren Reihen das Bombardement, wenn es die Deutschen am 28. wieder aufnahmen, unbedingt eine schreckliche Verwirrung hervorrufen mußte.

Der Kronprinz von Sachsen und sein Stab waren am Morgen des 28., da vom Mont Avron nur wenige Schüsse gethan wurden, im Zweifel, ob sie nicht schon jetzt die Infanterie sollten vorgehen lassen, um sich dieses Punktes zu bemächtigen. Da indessen die vorgesendeten Patrouillen überall auf kräftigen Widerstand von Seiten der Franzosen trafen, ward der Plan aufgegeben und die Beschießung vorläufig am 28. fortgesetzt.

Die Erfolge des Bombardements vom 28. mußten auf französischer Seite jeden überzeugen, daß der Punkt unhaltbar sei. General Trochu kam um vier Uhr Nachmittags selbst in den Batterieen an und befahl deren Räumung.

Am Morgen um fünf Uhr wurden die Geschütze nach Rosny zurückgebracht und als dies bewerkstelligt war, folgte auch die noch zur Deckung zurückgelassene Feldartillerie und Infanterie.

Die Deutschen hatten am Morgen des 29. Dezember ihr Feuer mit neuer Heftigkeit wieder eröffnet; alle einlaufenden Meldungen aber führten bald zur Erkenntniß, daß der Mont Avron geräumt sein müsse; es wurden deßhalb 4 Kompagnieen, gefolgt von Abtheilungen von Artilleristen von Villemomble und Gagny aus vorgesendet, nicht um diese vorgeschobene Stellung zu besetzen, sondern nur, um sich vom Zustande der französischen Batterieen zu überzeugen und um zurückzuschaffen, was sich von Gewehren und Artillerie in den verlassenen Batterieen vorfinden würde. Nachdem

diese Aufgabe erfüllt war, zogen sich die vorgesendeten deutschen Abtheilungen auf ihre Hauptstellungen zurück.

Die deutschen Batterieen auf der Ostseite richteten nach der Beseitigung des Mont Avron ihr Feuer hauptsächlich auf die Forts Nogent, Rosny und Noisy und auf die zwischen denselben liegenden Redouten. Dies Feuer that den genannten Forts verhältnißmäßig wenigen Schaden; dennoch antworteten die Franzosen aus denselben bald gar nicht mehr; sie hatten eingesehn, daß ihre Artillerie nicht mit Erfolg gegen die entfernten und wohlgedeckten Artilleriestellungen der Deutschen auftreten könne. Sie begnügten sich daher damit, Nachts den an Scharten und Bettungen angerichteten Schaden auszubessern und erwarteten, bevor sie selbst wieder mit ihrer Artillerie auftreten wollten, daß die Deutschen näher kämen, sei es auf dem Wege des förmlichen Angriffes, sei es auf dem eines etwa zu versuchenden Sturmes.

In der That lag es gar nicht in der Absicht der Deutschen, auf dieser Seite etwas Ernstlicheres zu unternehmen. Da es indessen darauf ankam, zur Armirung der Batterieen auf der Südseite Zeit zu schaffen und von der letzteren die Aufmerksamkeit der Franzosen beständig abzulenken, so wurde die Neuanlage von Batterieen auch gegen die Ostfront simulirt und es wurden verschiedene Allarmirungen der französischen Posten auf dieser Seite unternommen.

Am 4. Januar früh Morgens allarmirte ein Theil der 24. Division über Neuilly sur Marne vordringend das Fort Nogent; am Nachmittag des 5. Januar ebenso das Dorf Nogent; am 5. Januar früh Morgens allarmirten Theile der 23. Division Rosny und Bondy.

Unterdessen waren in der Nacht vom 3. auf den 4. Januar die deutschen Batterieen auf den Höhen von Meudon, Clamart

und Chatillon vollends armirt worden, und sie eröffneten nun am 5. das Bombardement gegen die Forts Issy, Vanves und Montrouge und gegen die Stadttheile am linken Seineufer.

Der Beginn dieses Bombardements hatte zur Folge, daß auch die Pariser Ostforts am 5. Januar Nachmittags wieder ein heftiges Feuer gegen die deutschen gegenüberliegenden Batterieen aufnahmen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Januar waren die deutschen Batterieen auf der Südwestseite von Paris, von St. Cloud über Meudon und die Höhe von Clamart bis Chatillon, armirt worden; sie eröffneten aber ihr Feuer am 4. Januar nicht weil ein undurchdringlicher Nebel über der Gegend lag, sondern erst am 5. Januar Vormittags gegen 9 Uhr. Was die Aussichtsverhältnisse in den nächsten Wochen betrifft, so ergiebt sich, daß der Morgen meist neblig war, das Wetter sich um 10 Uhr Vormittags so weit aufhellte, daß man von den Höhen von Clamart die hervorragendsten Punkte von Paris erkennen konnte, und daß von 3 Uhr Nachmittags ab der Nebel wieder sich so dicht in's Seinethal legte, daß kaum die nächsten detachirten Werke zu erkennen waren. Nur an einzelnen Tagen störte Schneegestöber jede Aussicht. Im Allgemeinen also waren die Stunden nahe vor und nach dem Mittag die geeignetsten für das Bombardement.

Dieses richtete sich zunächst nun hauptsächlich gegen die drei Forts Issy, Vanves und Montrouge und zwar für gewöhnlich gegen die Gebäude im Innern dieser Forts; nur bei hellem Wetter gegen die Scharten und die Geschützaufstellungen. Durch die Zerstörung der Kasernen in den Forts wurde denselben Schaden gethan, auch wurden in den hellen Stunden bei der großen

Präcision der deutschen Artillerie manche Geschütze in den Forts demontirt, — aber man würde sich sehr irren, wenn man annähme, daß die genannten detachirten Forts alsbald außer Thätigkeit gesetzt worden wären. Die Franzosen entschlossen sich hier sehr bald freiwillig zum Schweigen, um ihre Geschütze für die Momente eines entscheidenden Angriffes aufzubewahren oder um hin und wieder von Neuem das Feuer zu beginnen. Im Allgemeinen verlegten sie sich darauf, mit schweren Feldbatterieen zu arbeiten, die sie hinter den passageren Befestigungen auffahren ließen, durch welche sie die Forts Issy, Vanves, Montrouge und Bicètre verbunden hatten, und die augenblicklich ihren Platz wechseln konnten, sobald die Deutschen sich auf denselben eingeschossen hatten.

Namentlich bei den Ausfällen, wie wir hier sogleich bemerken wollten, bedienten sich die Franzosen auch gepanzerter Eisenbahnbatterieen. Dieselben bestanden aus einer gepanzerten Lokomotive und einem oder einigen gepanzerten Waggons, deren jeder ein schweres Geschütz trug, welches nach allen Seiten zu richten war, wie auf den gepanzerten Kuppelschiffen. Solche Züge fuhren nun bei Gelegenheit der Ausfälle auf den kurzen Eisenbahnstrecken hinaus, welche den Parisern zu Gebote standen. Es war sehr möglich, daß sie dann und wann einen besondern, überraschenden Effekt hatten, aber es ist ebenso begreiflich, daß sie nicht die ganze einmal gegebene Lage ändern konnten, wie sich dieses wohl erhitzte Köpfe und Herzen einbildeten oder einbilden ließen.

Wenn die Deutschen auch nur die Beschießung der Forts Montrouge, Vanves und Issy beabsichtigt hätten, so mußten nothwendig durch verirrte, zu weit gehende Geschosse auch die Arrondissements Nro. 14 (Observatoire), 15 (Vaugirard) und 16 (Passy) leiden. In der That reichten nun schon in den ersten Tagen des Bombardements die deutschen Bomben viel weiter; in die Arron-

dissements Nro. 5 (Panthéon), 6 (Luxembourg) und 7 (Palais Bourbon).

Im Arrondissement des Pantheon fielen sie besonders häufig auf dem Platz des Pantheon selbst und in der westlich davon gelegenen Rue Soufflot, dann um und in das Hospital des Val de Grace, in welchem ein Lazareth für Verwundete eingerichtet war. Auf dem Val de Grace wehte die Flagge der Genfer Konvention. Pantheon und Val de Grace sind an ihren Thurmkuppeln auf sehr große Entfernungen zu erkennen und es ist sehr möglich, daß diese bei tiefliegendem Nebel die einzigen deutlichen Zielpunkte für die deutsche Artillerie abgaben.

Im Arrondissement des Luxemburg fielen deutsche Bomben in den Garten des Luxemburg und nördlich und westlich davon bei der Kirche St. Sulpice und in der Rue de Madame; — im Arrondissement Palais Bourbon hinter dem Hotel des Invalides und bei der Militärschule. Alle die Punkte, auf welche sich das Feuer der Deutschen von Süden her konzentrirte, sind vorzüglich leicht aus der Ferne zu erkennen, — ob alle Einzelheiten, z. B. die Fahne der Genfer Konvention, welche auf einer Kuppel wehte, das ist eine andere Frage.

Die Entfernungen, welche eine nicht geringe Anzahl von Bomben erreichte, waren ungeheure, — von den Höhen von Chatillon bis zum Pantheon mehr als 10000 Schritt, also über eine deutsche Meile. Indessen muß man sich nicht einbilden, daß dieses Bombardement der Stadt wirklich große Verheerungen anrichtete. Wegen dieses Bombardements hätte Paris niemals nothwendig gehabt, zu kapituliren. Es ist richtig, daß am 8. Januar eine Auswanderung der Pariser vom linken Ufer an das rechte begann; doch war diese eine sehr beschränkte, die meisten Bewohner des linken Ufers blieben in ihren Behausungen und es machte

durchaus keine Schwierigkeit, die Auswanderer in den Quartieren des rechten Ufers unterzubringen und hier auch Ordnung für ihre Ernährung zu schaffen.

Vom 11. Januar ab reichten die deutschen Bomben aus weiter vorgeschobenen Batterieen auf der Höhe von Notre Dame de Clamart bis über den Boulevard St. Germain und nahe an das linke Seineufer, gegenüber der Cité und der Insel St. Louis.

Nimmt man Deutschland aus, so war kein Mensch in Europa mit dem Bombardement von Paris zufrieden. Dasselbe rief manche direkten Proteste hervor. Am 9. Januar protestirte die Regierung der Nationalvertheidigung gegen das Bombardement durch eine Note, in welcher sie namentlich darauf aufmerksam machte, daß dasselbe, dem allerdings herrschenden Gebrauch zuwider, nicht im Voraus angezeigt worden sei. — Am 14. Januar ließ General Trochu bei den deutschen Vorposten eine Erklärung in Betreff der Beschießung der Hospitäler — es kam besonders das Val de Grace in Betracht, — übergeben. Graf Moltke verwahrte sich feierlichst dagegen, daß die Beschießung der Hospitäler in der Absicht der deutschen Artillerie liege und sprach die Hoffnung aus, daß dieselbe durchaus würde vermieden werden, wenn die deutschen Batterieen näher an die Pariser Enceinte heranrückten und helles Wetter ein gutes Zielen möglich mache.

Am 12. Januar richteten die Mitglieder des diplomatischen Korps, welche noch in Paris anwesend waren, ein Schreiben an den Grafen Bismarck, in welchem sie verlangten, es möchten Maßregeln getroffen werden, welche den in Paris befindlichen Angehörigen neutraler Staaten gestatteten, sich und ihr Eigenthum den Wirkungen des Bombardements zu entziehen. Graf Bismarck erwiederte darauf, er habe längst darauf aufmerksam

gemacht, daß eine belagerte Festung kein Aufenthalt für die diplomatischen Agenten neutraler Staaten sei, eine Massenauswanderung der Angehörigen neutraler Staaten könne jetzt nicht zugelassen werden, — aus Courtoisie werde man aber auch jetzt den dort befindlichen Diplomaten, welche neutrale Staaten verträten, gestatten, Paris zu verlassen. Unter solchen Umständen war es natürlich für diese Herren eine Ehrensache in Paris auszuharren.

Zu derselben Zeit spielte auch eine Angelegenheit, welche direkt in keinem Zusammenhang stand mit dem deutsch-französischen Kriege und dennoch durch denselben eine besondere Gestalt erhielt. Rußland hatte mitten im Kriege erklärt, daß es sich nicht mehr durch diejenigen Artikel des Pariser Vertrags von 1856 gebunden erachte, welche die Neutralisirung des schwarzen Meeres zum Zwecke hatten. Diese bündige Erklärung, welche, beiläufig gesagt, vollständig innerlich berechtigt war, warf namentlich in England viel Staub auf. Die Engländer empörten sich darüber, daß eine Macht einseitig einen Vertrag für unverbindlich erklären wolle, den mehrere Mächte geschlossen und garantirt hätten. Es wurden in Großbrittanien sehr kriegerische Reden gehalten, denen nur allerdings der Nachdruck der Gewaltanwendung nothwendig fehlen mußte. Sehr bald auch beruhigten sich bei Beschauung der vorhandenen militärischen Kräfte die englischen Gemüther und gelangten zu der Einsicht, daß Rußland seinen Willen haben müsse, nur unter der Beobachtung gewisser Höflichkeitsformen. Gegen deren Anwendung hatte auch Rußland nichts, und man kam nun dahin überein, die ganze Geschichte auf einer Konferenz in London zu bereinigen. Aber sollte Frankreich bei derselben nicht vertreten sein, welches einen so entschiedenen Antheil an dem Kriege gegen Rußland und an dem Pariser Vertrage gehabt hatte? Dies

war fast unmöglich. Die Regierung der nationalen Vertheidigung ward eingeladen, einen Vertreter nach London zu senden und sie bezeichnete als solchen Herrn Jules Favre, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Jules Favre bat am 13. Januar den Grafen Bismarck um einen Geleitschein, um die preußischen Truppenlinien passiren zu können. Graf Bismarck verweigerte denselben und zwar in einer Form, die allgemeine Mißbilligung fand; er machte nämlich den Minister der Nationalvertheidigung ungefähr darauf aufmerksam, daß es für diesen unpassend sein werde, Paris in seinem Todeskampf zu verlassen. Es ist natürlich in der Diplomatie, wie in andern Dingen unmöglich, daß ein Mann Alles thue. Wenn wir die Aktenstücke des Bundeskanzlers aus den Jahren 1870 und 1871 mit denjenigen von 1866 vergleichen, so müssen wir mit Nothwendigkeit den Schluß ziehen, daß in jenen erstgenannten Jahren der Bundeskanzler nicht zum Besten umgeben und bedient war.

Es ward nun allerdings Jules Favre die Möglichkeit eröffnet, sich von den deutschen Militärbehörden einen Geleitschein zu verschaffen. Allein auf diese Auskunft verzichtete er und so blieb Frankreich vorläufig in der Pontusangelegenheit unvertreten.

Auch General Trochu entging dem Schicksale nicht, welches alle die Männer trifft, die verfahrene Sachen schnell wieder in das rechte Geleise bringen sollen und denen dies nicht gelingt. Und es gelingt selten; nur wenn besondere Glücksfälle helfend eintreten. Selbst gemäßigte Blätter, die sonst Anhänger des Generals Trochu waren, wie z. B. der Temps, begannen im Dezember, denselben des Mangels an Initiative und an Energie zu beschuldigen. Andere gingen noch weiter. Reden wir nicht von dem

Geschrei von Verrath! Es bleibt ja bei großem Unglück nie und nirgends aus. Andere Vorwürfe erscheinen bemerkenswerther. „Alle unsere Generale, ward von französischer Seite gesagt, kennen nichts als ihren Reglementscodex und kommen über diesen nicht hinaus. In demselben steht nun, daß ein belagerter Platz sich nie selbst entsetzen könne und das ist für sie ein Glaubenssatz, der keine Ausnahme duldet. Nun hat aber Paris eine Armee von 500,000 M. in seinen Mauern, während die Preußen viel schwächer sind u. s. w."

Wir wissen, aus welchen Elementen diese sogenannte „Armee von 500,000 M." bestand und daß sie folglich in die Kategorie der müssigen Redensarten gehört. Ja, wäre nur die Hälfte dieser „Armee von 500,000 M." den Deutschen ebenbürtig gewesen, ebenbürtig in Bezug auf Uebung, Disciplin, Bewaffnung, Ausrüstung mit denjenigen Trains, die eine Armee mindestens auf Wochen unabhängig und daher beweglich machen, so würde man allerdings kaum einsehen, weshalb sie nicht die blokirenden Deutschen, die auf einer langen Linie vertheilt waren, gründlich hätte schlagen sollen. Allein, auch diese Bedingung war nicht erfüllt. Bei den größesten bisherigen Ausfällen führte Trochu etwa 100,000 M. in den Kampf, doch wohl deshalb, weil er nicht mehr hatte, die außerhalb der Mauern verwendbar waren. Und selbst diesen noch fehlte das nothwendige Zeug zu weiteren Bewegungen, namentlich jene Disciplin, auf der allein die Möglichkeit beruht, daß dem Befehl die Ausführung auf dem Fuße folge, eine Disciplin, die keineswegs nur bei dem gemeinen Soldaten gesucht werden soll, die durch alle Grade ohne Ausnahme vorhanden sein muß, wenn etwas Rechtschaffenes gewirkt werden soll, und in den höchsten Graden am meisten.

So glauben wir: nicht einmal zum Durchschlagen waren

auch nur diese 100,000 M. tüchtig, namentlich bei dem entblößten Zustande der Umgegend von Paris, welche die Deutschen seit Monaten ausgesogen hatten.

General Trochu befand sich in einer der übelsten Lagen. Wer wollte daran zweifeln, daß er gerne etwas Großes und Entscheidendes gethan hätte! Mehr als je wäre ja unter den gegebenen Umständen unsterblicher Ruhm hier zu gewinnen gewesen! Aber, wenn Trochu seine Mittel betrachtete, mußte ihn nothwendig tiefe Niedergeschlagenheit ergreifen.

Am 30. Dezember 1870 ward ein großer Kriegsrath abgehalten, in welchem die Generale dahin übereinkamen, daß allerdings noch ein kräftiger Versuch gemacht werden müsse, daß aber über den Zeitpunkt im Voraus nichts bestimmt werden könne, sondern dieser nach den Umständen zu wählen sei. Anfangs Januar ward Trochu ein permanenter Kriegsrath beigegeben, der bei allen entscheidenden Entschlüssen befragt werden sollte und den Gouverneur von Paris eines Theils seiner Verantwortlichkeit entlastete. Dieser Kriegsrath ward zusammengesetzt aus den Generälen Vinoy, Ducrot, Bellemare, Tripier, de Guyot, Clement Thomas, Chabaud-Latour und den Admiralen la Roncière, Pothnau und Saisset.

Vom 12. bis zum 15. Januar wurden mehrere kleinere Ausfälle unternommen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar fielen ungefähr 4000 M., die hinter den Forts Issy, Vanves und Montrouge gesammelt waren, gegen die Angriffsbatterieen bei Clamart und Chatillon aus. Sie waren erwartet; denn wie gewöhnlich waren sie schon am Nachmittag vereinigt und von den deutschen Observationsposten beobachtet worden. Der mangelhafte Zusammenhang einer Armee schließt eigentlich jede Ueberraschung aus.

Die Vorbereitungen, um die Mannschaft einigermaßen unter die Hand der Führer zu bringen, müssen hier immer zu früh begonnen werden; die Mannschaft wird nicht bloß dadurch ermüdet; dem aufmerksamen Gegner kann auch kaum die Absicht entgehn. — Der französische Ausfall traf auf die Stellungen der Baiern, welche ihn mit Leichtigkeit abwiesen.

Am 13. Januar, Abends um 10 Uhr, bei kaltem nebligen Wetter erfolgte ein Ausfall gegen die Stellungen der preußischen zweiten Gardedivision, insbesondere auf das schwach besetzte le Bourget. Noch ehe die preußischen, augenblicklich allarmirten Verstärkungen eintrafen, ward der erste Anfall abgeschlagen. Die späteren, wiederholten in derselben Nacht trafen auf völlig gesammelte und bereite Kräfte der Deutschen und richteten noch weniger aus als der erste. Auch in den Nächten vom 14. auf den 15. und vom 15. auf den 16. Januar wurden Angriffe auf le Bourget gemacht, mit demselben Mißerfolg, wie die früheren. Ebenso verhielt es sich mit Allarmirungen gegen verschiedene andere Punkte der Umschließungslinie. Alle diese Ausfälle hatten zu wenig Kraft und wurden mit zu wenig Nachdruck geführt, als daß sie nur den Zweck erfüllen konnten, demonstrativ die Aufmerksamkeit der Deutschen auf bestimmte Punkte hin und dadurch von andern abzulenken.

Für den 19. endlich ward der Entschluß zu einem Hauptschlag gefaßt, — einem Verzweiflungscoup, einem letzten Versuch. Hunderttausend Mann, auf der Halbinsel von Nanterre vereinigt, sollten den Theil der deutschen Cernirungslinie sprengen, welcher von Bougival über Garches bis St. Cloud diese Halbinsel absperrt und sich dann auf das deutsche Hauptquartier Versailles stürzen, überall Schrecken und Ver-

wirrung verbreitend. General Trochu selbst stellte sich an die Spitze der für das große Unternehmen bestimmten Truppen und übertrug für die Zeit seiner Abwesenheit dem Kriegsminister, General Leflo den Befehl über die Stadt und die Forts von Paris.

Der Angriff sollte mit Tagesanbruch beginnen; aber obgleich die beiden Eisenbahnen, welche von Paris auf die Halbinsel von Nanterre führen, zum Transport der Truppen in Anspruch genommen wurden, ging die ganze Entwicklung wieder mit ungeheurer Langsamkeit und ohne den wünschenswerthen Zusammenhang von Statten.

Die verfügbar gemachte Streitkraft war in drei Armeekorps getheilt. Auf dem rechten Flügel sollte General Ducrot über die Porte du Longboyau und Buzanval vorrücken, — im Centrum General Bellemare über das Plateau der Bergerie und Garches, auf dem linken Flügel General Vinoy über Montretout, wo die Deutschen eine Erdschanze angelegt hatten, die sie nur als verlornen Posten behandelten.

Bellemare und Vinoy traten etwa Morgens um 8 Uhr ziemlich gleichzeitig in Aktion und da sie nur auf schwache Posten von der 10. Division (des 5. norddeutschen Armeekorps) trafen, bemächtigten sie sich in wenigen Stunden der Punkte Bergerie und Montretout.

Ducrots Korps hatte sich erheblich verspätet; es war zuerst durch eine Kreuzung mit einer andern Kolonne aufgehalten worden, dann — bei Ruell sich entwickelnd — ward es von Batterieen des 4. norddeutschen Korps von der Halbinsel Argenteuil her beschossen und sein Vormarsch hiedurch wiederum aufgehalten. Erst um 11 Uhr kam seine Avantgarde ins ernste Gefecht bei der Porte du Longboyau.

Die Kolonnen des Centrums und des linken Flügels, auf

die Unterstützung des rechten wartend, gingen nun auch nicht mit der bei den vorliegenden Absichten nothwendigen Kühnheit und Raschheit vorwärts.

Die Reserven der norddeutschen 10. Division gewannen Zeit sich bei Garches zu sammeln und setzten den Franzosen, als diese endlich am Nachmittag auf dieses Dorf vorrückten, einen sehr ernsten Widerstand entgegen.

Die 9. norddeutsche Division ward bald nach Mittag als allgemeine Reserve beim Meierhof Jardy nördlich Versailles vereinigt. Das erste bairische Korps ward von rechts, die preußische Gardelandwehrdivision von links her für alle Fälle nach Versailles berufen.

In den ersten Nachmittagsstunden marschirte die 9. norddeutsche Division von Jardy nordwärts, um bei Garches und Montretout die Offensive zu ergreifen. Sie trat um 4 Uhr Nachmittags ins ernste Gefecht. Die Franzosen hatten bis dahin nicht über Garches und Vaucresson vordringen können. Ihr Centrum und linker Flügel wurden nach kurzem Kampfe geworfen. Allerdings nahmen sie noch einmal einen Anlauf, indessen ohne Terrain gewinnen zu können. — Durch die langen Vorbereitungen waren die französischen Truppen, die Linie nicht minder als die Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden, erschrecklich abgehetzt und die Zeichen ihrer Ermüdung machten sich auf unerfreuliche Weise bemerkbar. Trochu hielt es daher für unvermeidlich, sie am Abend in die verschanzten Linien zwischen dem Mont Valerien und la Croix du Roi zurückzuziehen. Die Verluste der Franzosen an Todten, Verwundeten und Vermißten waren groß; man darf sie schwerlich auf weniger als 7000 Mann anschlagen. Die mobilisirten Nationalgarden, welche hier zum ersten Male in die Feldschlacht geführt wurden, hatten sich

brav geschlagen, doch zugleich gezeigt, daß ihnen die sonstigen Eigenschaften fehlten, welche zur Erringung des Sieges nothwendig sind.

Auf deutscher Seite erwartete man, daß der Kampf am 20. Januar französischerseits von Neuem werde aufgenommen werden. Dies wäre auch bei dem Zwecke, welchen sich das französische Oberkommando gesetzt hatte, das Richtige gewesen; allein Truppen, welche des inneren Zusammenhanges entbehren, bedürfen nach jeder Kraftanstrengung einer ganz unverhältnißmäßigen Ruhe. So kam es denn am 20. nicht wieder zu einem ernsten Kampf; nur ein französisches Detachement, welches bei St. Cloud zurückgeblieben war, ward dort von den Deutschen eingeschlossen und gezwungen, sich zu ergeben.

Am 21. Januar eröffnete die deutsche Belagerungsartillerie nun auch ihr Feuer auf der Nordseite gegen die Befestigungen und die Stadt von St. Denis, welche in sehr kurzer Frist auf's übelste zugerichtet ward und auf deren Widerstand die Regierung der Nationalvertheidigung unmöglich für lange rechnen durfte.

11. Das neue deutsche Kaiserthum.

Am Tage vor dem letzten verzweifelten Ausfall von Paris vollzog sich ein Ereigniß, welches — in gutem oder bösen Sinne — für die Geschicke der Welt von Bedeutung sein wird.

In die Verfassung des norddeutschen Bundes von 1867 war ein Paragraph aufgenommen worden des Inhalts: „der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Gesetzgebung."

Baden hatte nun längst in den norddeutschen Bund eintreten wollen und die Nationalliberalen im norddeutschen Reichs-

tag hatten mit weitgehender Zudringlichkeit ihm die Wege dazu zu öffnen gesucht. Dem Bundeskanzler hatte es immer geschienen, als sei ein Drängen auf den Eintritt der Süddeutschen in den Nordbund weder nöthig noch nützlich und da er einen Krieg mit Frankreich nicht suchte, sondern vielmehr dahin trachtete, denselben zu vermeiden, so hatte er sich dem Drängen der Nationalliberalen gegenüber stets sehr kühl verhalten.

Nach den großen Siegen nun der Deutschen über das Reich Napoleons III. verbreitete sich in Deutschland die Ansicht von Tage zu Tage mehr, daß eine engere Verbindung als bisher zwischen dem norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten geschaffen werden müsse.

Da ergriff im September die bairische Regierung in dieser Richtung die Initiative und erklärte dem Präsidium des norddeutschen Bundes, daß ihrer Ueberzeugung nach die Zeit gekommen sei, da an die Stelle der blos internationalen Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland ein Verfassungsbündniß gesetzt werden müsse.

Der naive Theil des deutschen Volkes fand es sehr schön und patriotisch, daß gerade von Baiern, welches sich bisher am sprödesten gegen Norddeutschland verhalten, diese Anregung ausgehe. Die Raffinirten aber sagten: Baiern wisse sehr wohl, daß etwas in diesen Dingen geschehen müsse; wenn es jetzt die Initiative ergreife, so sei es desto sicherer, nicht einfach in den allgemeinen deutschen Strudel mit fortgerissen zu werden, sondern immer noch eine gewisse Ausnahmsstellung zu behaupten.

In Folge des nächsten Meinungsaustausches in der Angelegenheit ward der Staatsminister Delbrück, Präsident des norddeutschen Bundeskanzleramts, nach München gesendet, zunächst um dort zu hören, was Baiern wolle und vorschlage. Auch ein

würtembergischer Minister fand sich in München ein. Während man sich hier besprach, stellte Baden formell das Verlangen, in den norddeutschen Bund aufgenommen zu werden. Würtemberg wünschte, daß die in München begonnenen Verhandlungen an der Quelle, welche sich jetzt bei den Fontainen von Versailles befand, fortgesetzt würden.

Bismarck konnte nicht umhin, diesem Wunsche zu entsprechen und um die Mitte Oktober war in Versailles ein Rath von würtembergischen, badischen, bairischen Ministern, denen sich schließlich auch hessen-darmstädtische beigesellten, um den Bundeskanzler versammelt.

Bei den hier fortgesetzten Verhandlungen zeigte es sich nun allerdings sehr deutlich, daß Baiern eine Ausnahmsstellung erwarte. Die bairischen Minister erklärten höflich, daß sie nicht stören wollten; der Bundeskanzler möge nur zuerst mit Hessen, Baden und Würtemberg abschließen, dann würde man wohl mit Baiern auch zu einem Resultat kommen.

Die Verträge mit Hessen und Baden über den Zutritt zum norddeutschen Bund wurden nun schon am 15. November unterzeichnet. Sie enthielten einige, aber wirklich unbedeutende Reservationen. An dem gleichen Tage war Bismarck auch mit Würtemberg in der Ordnung und es war nur die Folge zufälliger Umstände, daß der Vertrag mit diesem erst am 25. November, sogar später als derjenige mit Baiern unterzeichnet ward. Die Verhandlungen mit Baiern waren vom 15. Nov. ab lebhaft wieder aufgenommen worden und sie gelangten am 23. November zu einem vollständigen Abschluß. Es wurden allerdings Baiern große Konzessionen gemacht, kaum im Interesse des bairischen Volks. Baiern blieb zufolge denselben stets in der Schwebe zwischen dem Zustande eines Bundesstaats und eines

unabhängigen Staats — so daß dieses Verhältniß selbst den gemäßigtsten Leuten in Deutschland Bedenken erregte. Trotzdem ward der Vertrag Baierns mit dem norddeutschen Bunde erst nach zehntägigem Redekampfe am 21. Januar von dem bairischen Abgeordnetenhause mit 102 gegen 48 Stimmen, welche der alten partikularistischen Patriotenpartei treu geblieben waren, angenommen.

Am 24. November trat zu Berlin der norddeutsche Reichstag zusammen, welcher sein eigentlich schon beendetes legales Leben sich durch eigenen Beschluß verlängert hatte. Er bewilligte zunächst den verlangten Nervus rerum zur Fortführung des Krieges gegen Frankreich, 100 Millionen Thaler. Am 9. Dezember nahm er die mit Baden, Hessen, Würtemberg und Baiern abgeschlossenen Verträge an, die ersteren fast einstimmig, den letzteren mit einiger Opposition, mit 195 gegen 32 Stimmen.

Zufolge der Annahme dieser Verträge sollte nun zunächst das neugeschaffene deutsche Staatswesen, — der erweiterte norddeutsche Bund — „deutscher Bund" heißen und der König von Preußen sollte Präsident des deutschen Bundes sein, wie er bisher Präsident des norddeutschen Bundes gewesen war. Der Name „deutscher Bund" roch sehr übel. Man erinnerte sich dabei nur zu nothwendig an das morsche Gebäude, welches soviel Unheil angestiftet hatte und 1866 so schimpflich zusammengebrochen war, — zumal da durch die neuen Verträge auch das Aufsichtsrecht über Presse und Vereine — vide Demagogenriecherei und Karlsbader Beschlüsse! — unter die Attribute des neuen „deutschen Bundes" aufgenommen war. Man konnte zur Illustration der Dinge Dutzende von nur zu sehr berechtigten Versen Heinrich Heines an die deutsche Adresse zitiren. — Der norddeutsche Reichstag ließ den „deutschen Bund" ruhig durchgehn. Hätte Bismarck

für das neue Staatswesen und dessen Präsidenten, aus China hergeholte Bezeichnungen proponirt, so würde der Norddeutsche Reichstag diese geniale Proposition auch angenommen haben.

Nun aber kam etwas dazwischen, diese Geschichten zu verändern.

Der König Ludwig II. von Baiern zeigte durch ein Schreiben, welches am 3. Dezember zu Versailles eintraf, dem König Wilhelm an, daß er sich an die souveränen deutschen Fürsten und Bürgermeister der freien Städte gewendet habe, mit dem Vorschlage, sie möchten mit ihm gemeinschaftlich den Präsidenten des Bundes angehen, daß er fortan den Titel „Deutscher Kaiser“ führe.

Kaiser ist, wie alle Welt weiß, kein deutsches Wort; es gab auch nie ein deutsches Kaiserthum, sondern immer nur ein römisches Kaiserthum deutscher Nation. Allein: der Vorgesetzte mußte doch am Ende einen andern Titel haben, als die Untergebenen. Sonst wäre am Ende das Volk auf die ungesunde Idee gekommen, die Unterkönige für überflüssig zu erkennen.

Souveräne Fürsten und Bürgermeister, deren Souveränetät doch wirklich auf einer kaum noch erkennbaren Nadelspitze balancirte, beeilten sich, der Proposition des Königs von Baiern zuzustimmen.

Der norddeutsche Reichstag war mit dem „deutschen Kaiser“ und dem „deutschen Reich“, die ihm jetzt von Bismarck vorgesetzt wurden, natürlich ebenso zufrieden, wie vorher mit dem „deutschen Bunde“ und dem „Präsidenten“ desselben.

Er sendete eine Deputation nach Versailles, um dem König eine Zustimmungs- und Beglückwünschungsadresse zu überreichen. Die Deputation wurde nicht, wie theils gewünscht, theils befürchtet worden war, unterwegs von Franctireurs abgefangen. Sie

gelangte glücklich ins Hauptquartier. Geführt war sie vom Reichstagspräsidenten Herrn Simson, demselben der 1849 dem König Friedrich Wilhelm IV. im Namen des Frankfurter Parlaments die deutsche Kaiserkrone angeboten hatte. Damals war ihm eine abschlägliche Antwort geworden. Friedrich Wilhelm IV. hatte geäußert, daß die deutsche Kaiserkrone nur durch die Zustimmung der deutschen Fürsten oder auf dem Schlachtfelde errungen werden könne. Jetzt nun hatte Herr Simson nichts anzubieten. Der König Wilhelm hatte das Angebot der deutschen Fürsten und Bürgermeister und die Schlachtfelder für sich. Er nahm die Zustimmung des Reichstages am 18. Dezember freundlich entgegen; es ward aber doch dem Reichstage zu verstehen gegeben, daß man auch ohne seine schuldige Zustimmung sich würde haben behelfen können.

Später sendeten auch das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus des preußischen Landtages, welcher am 14. Dezember zusammengetreten war, Deputationen nach Versailles. Alle diese Deputationen gelangten glücklich dorthin und wieder zurück: sie reiseten unter dem besonderen Schutze Gottes und der deutschen Etappenkommandos.

Am 18. Januar 1871 nun, 170 Jahre, nachdem der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg den Titel eines Königs in Preußen angenommen, übernahm der König Wilhelm I. im Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles feierlich die deutsche Kaiserwürde. Den Deutschen wurde dieses durch folgende Proklamation verkündet:

„An das deutsche Volk!

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches

die seit mehr denn 60 Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden wir und unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen unsern Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermuthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung. — Gegeben Hauptquartier Versailles, den 17. Januar 1871. — Wilhelm."

Ein bedeutender Schritt war mit dieser Proklamation, zu welcher jeder Kommentar unnütz sein würde, geschehen. Ob zum

Guten; ob zum Bösen, das kann nur die Zukunft lehren. Der Keime zum Bösen liegen in dieser Aufrichtung des modernen deutschen Reiches unter den Donnern eines verderblichen Krieges mindestens eben so viele als der Keime zum Guten. Die kleinen großen Herrn wurden zunächst durch die Errichtung des deutschen Reichs mit Fragen beschäftigt, welche von Davids Zeiten, ja wohl von viel früher her von ihnen mit großer Wichtigkeit behandelt wurden, Feststellung der Titulaturen, der Fahnenfarben und einigen materiellen palpabeln Gewinns, der dabei abfällt.

12. Die Kapitulation von Paris und der Waffenstillstand.

Als Deutschland sich stolz aufrichtete in dem Glauben an eine neue Aera, lag Paris auf dem Sterbebette.

Seit sechs Wochen benagte der Hunger die Bevölkerung; alle Reste von Mehl wurden zusammengefegt, um mit den zufälligen Beimischungen, die sie enthielten, ein erschreckliches Brot herzustellen, welches nur in kleinsten Quantitäten vertheilt werden konnte. Da den Parisern der gute Humor schwer ausgeht, so machten sie selbst über ihren Leidenszustand Witze. Das Brot von Paris aus dem Januar 1871, welches so geringe Aehnlichkeit mit dem Pariser Brot gewöhnlicher Zeiten hatte, wurde den galloromanischen Arenen der Rue Monge verglichen, deren Aufdeckung anfangs 1870 unternommen worden war. Man könne Nachgrabungen darin anstellen. Hosenknöpfe, wohl konservirt, wurden in diesem Brote mehr gefunden, als der Marschall Leboeuf im Juli 1870 für die ganze französische Armee bereit gehabt hatte. Ein Droschkenkutscher, so wurde erzählt, hatte selbst in seinem Brote ein wohlgefülltes Portemonaie entdeckt, und war so ehrlich gewesen, es dem nächsten Polizeikommissär auszuliefern.

Der Fall des Mont Avron, dessen Bedeutung unnatürlich

heraufgeschraubt war, hatte in Paris einen ungemein niederschlagenden Eindruck gemacht. Nun aber kam das Mißlingen des Verzweiflungsstreichs, des Ausfalls vom 19. Januar. Selbst die meisten Mitglieder der Regierung hatten sich über dessen Erfolg und die Wirkungen, welche derselbe äußern werde, die allerwunderbarsten Illusionen gemacht.

Nun war dieser Ausfall absolut gescheitert, er hatte nicht einmal die ersten Linien der Deutschen durchbrechen, viel weniger bis Versailles Alles über den Haufen werfen können. Keine Hoffnung auf irgend einen Entsatz! Die Regierung der Nationalvertheidigung wußte unendlich wenig von Dem, was draußen vorging und das wenige, was sie wußte, wußte sie meistentheils noch falsch, — Dank den Telegrammen Gambetta's! Allein, das war ihr doch bekannt, daß Paris in den nächsten Wochen nicht auf einen Entsatz von außen her rechnen könne; weder Chanzy, noch Faidherbe, noch Bourbaki konnten einen solchen bringen.

Aber Wochen konnte Paris nicht mehr warten. Wer kämpft gegen den Hunger an? In zehn Tagen konnten nicht einmal mehr die erbärmlichen Rationen des sogenannten Brotes geliefert werden, welches seit sechs Wochen die Pariser aßen, ohne sich zu beklagen. Die Wirkungen des Hungers konnte schon jetzt der verhärtetste und fanatischste Mensch nicht verkennen. Während gewöhnlich in Paris in der Woche tausend bis 1100 Menschen sterben, starben jetzt in der Woche viertausend bis fünftausend.

Die Regierung der Nationalvertheidigung durfte keine Stunde mehr warten; sie mußte jetzt Kapitulationsverhandlungen anknüpfen, wollte sie nicht eine untilgbare Schuld auf ihr Haupt laden. Paris mußte fallen. Frankreich mußte sich für besiegt erkennen. So hart dies immer er-

scheinen mochte, der gesunden Ueberlegung blieb kein anderer Ausweg denkbar.

Trochu konnte als Gouverneur von Paris nicht kapituliren; er hatte in einer Proklamation vom 6. Januar noch ausdrücklich erklärt: „Der Gouverneur von Paris wird nie kapituliren."

Am 6. Januar mußte es allerdings schon einem Jeden, der mit den Umständen einigermaßen vertraut war, bekannt sein, daß Paris zur Kapitulation werde in wenigen Wochen gezwungen sein, möge nun der Gouverneur von Paris die Kapitulation unterzeichnen oder sonst Jemand.

Man fand einen Ausweg aus dem Dilemma. Der Posten eines Gouverneurs von Paris ward aufgehoben; Trochu blieb indessen noch Präsident der Regierung der Nationalvertheidigung. Wenn ein Gouverneur von Paris nicht mehr existirte, konnte ein solcher auch keine Kapitulation der Hauptstadt mehr abschließen.

Das Oberkommando aller Streitkräfte von Paris ward dem General Vinoy übertragen, welcher es mit Hingebung übernahm, um die nothwendige, abzuschließende Kapitulation auszuführen und die Ruhe in Paris zu erhalten. General Vinoy, 1803 geboren, also jetzt 68 Jahr alt, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt und auch bereits in ein Seminar eingetreten. Er fühlte aber keinen geistlichen Beruf in sich und nachdem seine Eltern gestorben waren, trat er 1823 als Freiwilliger in die damalige königliche Garde ein; 1826 wurde er als Sergeant in das 14. Linienregiment versetzt und ging mit diesem 1830 in den Feldzug gegen Algier. Hier erst ward er zum Offizier ernannt, und blieb nun bis 1850, kurze Urlaube ausgenommen, in Afrika. Im Jahre 1850 kehrte er als Oberst und

Kommandant des 54. Linienregiments nach Frankreich zurück, 1852 erhielt er den Befehl über das neu formirte 2. Zouavenregiment, 1854 eine Brigade in der Krimmarmee (Division Canrobert); er zeichnete sich an der Alma und bei dem Sturme auf den Malakoff, 8. September 1855 besonders aus. Ende 1855 ward er zum Divisionsgeneral ernannt; 1859 befehligte er in Italien eine Division des Niel'schen Korps.

Als der Krieg von 1870 ausbrach, befand sich Vinoy schon seit mehreren Jahren im Reservecadre der Generalität; nach dem Kriegsausbruch ward er in den aktiven Dienst zurückberufen und erhielt nun zuerst, wie wir gesehen haben, den Befehl über das 13. Armeekorps, später über die 3. Armee von Paris. Als die Angriffe der Presse auf den General Trochu begannen, ward diesem Vinoy als der energischere und vertrauenswürdigere Mann gegenübergestellt.

Während die Angelegenheit des neuen Oberkommando's über die Streitkräfte der Hauptstadt arrangirt ward, hatte Jules Favre dem Grafen Bismarck seinen Wunsch zu erkennen gegeben, mit ihm über die Kapitulation von Paris zu verhandeln.

Am 22. Januar hatte noch eine ganz unverständige Insurrektion statt. Eine Abtheilung Nationalgarde besetzte die Häuser rings am Platz des Hotel de Ville und eröffnete ein Feuer auf die Mobilgarden, welche die Wache des Stadthauses bildeten. Diesem Unsinn ward sehr schnell ein Ende gemacht; doch blieb er immer bedauerlich. Kein vernünftiger Mensch konnte sich auch nur die entfernteste Idee davon machen, was dies blamable Verfahren von Pariser Nationalgarden in diesen schwierigen Zeiten bedeuten sollte.

Nachdem die Zustimmung Bismarcks zur Anknüpfung von Verhandlungen eingelaufen war, hatte Jules Favre am 23. Januar

seine erste Zusammenkunft mit Bismarck. Favre bewegte sich in den nächstfolgenden Tagen beständig zwischen Versailles und Paris; er gesellte sich, um von diesen Raths zu erholen, noch die Herrn Ernst Picard und Dorian bei. Schon am 26. Januar waren die Verhandlungen soweit gediehen, daß man sie für abgeschlossen halten durfte; die deutschen Batterieen stellten demnach in der Nacht vom 26. auf den 27. Januar ihr Feuer auf Paris ein.

Am 27. brachte Jules Favre behufs der Regelung der militärischen Details den General Beaufort d'Hautpoul, gegenwärtig Kommandanten der 4. Division der III. Armee mit sich nach Versailles. General d'Hautpoul, 1804 geboren, trat 1824 aus der Generalstabsschule in die Armee, ging 1830 mit nach Algier und ward in den späteren Jahren vielfach in diplomatischen Missionen im Orient, in Syrien, Egypten, Persien verwendet. Seit 1854 Brigadegeneral kommandirte er Militärsubdivisionen in Algerien und leitete im April 1860 die Arbeiten zur Bestimmung der neuen Grenze Frankreichs gegen Italien. In demselben Jahre im August übernahm er den Befehl der Expedition, welche zum Schutze der Christen nach Syrien gesendet war, und zeichnete sich hier wie auch sonst, durch weise Mäßigung aus. Seit 1860 Divisionsgeneral, war er 1869 in den Reservekadre übergetreten, als ihn das Jahr 1870 zu neuer aktiver Thätigkeit berief.

Am 28. Januar unterzeichneten nun Bismarck und Favre zu Versailles eine Konvention, welche zugleich eine Kapitulation von Paris und einen Waffenstillstand für die Masse der Armeen der beiden Parteien feststellte. Der Inhalt dieser Konvention war folgender:

1. Ein allgemeiner Waffenstillstand auf der ganzen Linie der im Gang befindlichen Operationen zwischen den deutschen und den französischen Armeen beginnt für Paris augenblicklich,

für die Departements nach Verlauf von drei Tagen. Die Dauer des Waffenstillstands beträgt vom 28. Januar ab 21 Tage, so daß er, falls er nicht erneuert wird, überall am 19. Februar Mittags abläuft.

Die kriegführenden Armeen behalten ihre bezüglichen Stellungen, welche durch eine Demarkationslinie von einander getrennt werden. Diese Linie geht von Pont l'Evêque an der Ecke des Departements Calvados (südlich Honfleur) zwischen Briouze und Fromentel (beide an der Eisenbahn von Argentan nach Granville) hindurch nach Lignère la Doucelle im Nordosten des Departements Mayenne; sie folgt von Lignère der Grenze zwischen den Departements Mayenne, Orne und Sarthe bis nördlich Moranne (an der Sarthe) und wird so fortgeführt, daß sie die Departements Sarthe, Indre-et-Loire, Loir-et-Cher, Loiret und Yonne der deutschen Besetzung überläßt, bis zu dem Punkte östlich von Quarre les Tombe, wo die Departements Côte d'Or, Nièvre und Yonne an einander grenzen. Von da ab wird die weitere Bestimmung der Demarkationslinie vorbehalten bis die vertragsschließenden Parteien über den jetzigen Stand der militärischen Operationen in den Departements Côte d'or, Doubs und Jura unterrichtet sind. Jedenfalls wird sie das Gebiet dieser drei Departements so durchschneiden, daß sie der deutschen Besetzung die nördlichen, der französischen die südlichen derselben überläßt.

Die Departements Nord und Pas de Calais, die Festungen Givet und Langres mit einem Rayon von 10 Kilometer ringsum und die Halbinsel des Havre bis zu einer Linie von Etretat gegen St. Romain bleiben von der deutschen Besetzung frei. Die beiden kriegführenden Armeen und ihre beiderseitigen Vorposten bleiben wenigstens 10 Kilometer von der De-

markationslinie entfernt, so daß sie durch eine Zone von 20 Kilometer — einen Tagmarsch — Breite geschieden sind.

Jede der beiden Armeen behält sich das Recht vor, in dem von ihr besetzten Gebiet ihre Autorität aufrecht zu erhalten und die Mittel zu diesem Zweck anzuwenden, welche ihre Befehlshaber für gut erachten.

Der Waffenstillstand erstreckt sich auch auf die Seestreitkräfte der beiden Länder; der Meridian von Dünkirchen gilt dabei als Demarkationslinie; die französische Flotte wird sich westwärts desselben halten; die deutschen Kriegsfahrzeuge werden sich nach ostwärts desselben zurückziehen, sobald sie benachrichtigt werden können, soweit sie sich noch in den westlichen Gewässern befinden. Prisen, welche nach dem Abschlusse, aber vor der Bekanntmachung des Waffenstillstandes gemacht werden, werden zurückgegeben, — ebenso wie die Gefangenen, welche in Gefechten, die in die angegebene Zwischenzeit fallen, von einer oder der andern Seite gemacht werden sollten. Die militärischen Operationen auf dem Gebiet der Departements Doubs, Jura und Côte d'or, so wie die Belagerung von Belfort werden unabhängig vom Waffenstillstande fortgesetzt bis zu dem Augenblick, da man über die Demarkationslinie übereingekommen sein wird, welche die genannten Departements durchschneiden soll und deren Bestimmung vorbehalten ist.

2. Der Zweck des so geschlossenen Waffenstillstandes ist, der Regierung der Nationalvertheidigung die Berufung einer freigewählten Versammlung zu gestatten, welche die Frage entscheiden wird, ob der Krieg fortgesetzt oder unter welchen Bedingungen der Friede geschlossen werden soll.

Diese Versammlung wird zu Bordeaux zusammentreten.

Die Befehlshaber der deutschen Armeen werden auf jede Weise die Wahlen und den Zusammentritt der Deputirten erleichtern.

3. Die französische Militärbehörde wird der deutschen Armee sofort die äußeren Forts von Paris und das Kriegsmaterial derselben überliefern. Die Gemeinden und die Häuser, welche außerhalb der Linie der Forts oder zwischen diesen liegen, können von den deutschen Truppen bis zu einer Grenze besetzt werden, welche von militärischen Kommissarien bezeichnet werden wird. Das Terrain zwischen dieser Grenze und der befestigten Umfassung der Stadt Paris bleibt den bewaffneten Kräften der beiden Parteien untersagt. Die Art der Uebergabe der Forts und die oben erwähnte Grenze werden durch ein der gegenwärtigen Uebereinkunft beigefügtes Protokoll bestimmt.

4. Während der Dauer des Waffenstillstandes wird die deutsche Armee die Stadt Paris nicht betreten.

5. Die Enceinte wird entwaffnet; die Laffeten der Geschütze werden in die von einem Kommissär der deutschen Armee zu bezeichnenden Forts geschafft.

6. Die Garnisonen (Linienarmee, Mobilgarde und Seeleute) der Forts und der Stadt Paris sind kriegsgefangen, ausgenommen eine Division von 12,000 M., welche die Militärbehörde in Paris für den inneren Dienst behält.

Die kriegsgefangenen Truppen legen die Waffen nieder. Diese letztern werden an bestimmten Punkten gesammelt und in herkömmlicher Weise nach Abkommen mit dem Kommissarien ausgeliefert. Jene Truppen bleiben im Innern der Stadt und dürfen deren Enceinte während des Waffenstillstandes nicht überschreiten. Die französischen Behörden verpflichten sich darüber zu wachen,

daß jedes Individuum, welches der Armee und der Mobilgarde angehört, im Innern der Stadt konsignirt bleibe.

Die Offiziere der kriegsgefangenen Truppen werden in einer Liste verzeichnet, die den deutschen Behörden zugestellt wird.

Beim Ablauf des Waffenstillstandes müssen sich, wenn bis dahin der Frieden nicht geschlossen ist, alle der in Paris konsignirten Armee angehörigen Militärs der deutschen Armee als kriegsgefangen stellen.

Die kriegsgefangenen Offiziere behalten ihre Waffen.

7. Die Nationalgarde behält ihre Waffen. Sie übernimmt die Bewachung von Paris und die Aufrechthaltung der Ordnung. Ebenso wird es mit der Gensdarmerie und den ihr gleichgestellten zum Munizipaldienst verwendeten Truppen gehalten, also mit der republikanischen Garde, den Douaniers und Pompiers. Die Gesammtzahl dieser letztgenannten Abtheilungen soll 3500 M. nicht überschreiten.

Alle Franctireurskorps werden durch einen Befehl der französischen Regierung aufgelöst.

8. Sofort nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Uebereinkunft und von der Besetzung der Forts wird der Oberbefehlshaber der deutschen Armeen in jeder Weise die Entsendung von Kommissarien der französischen Regierung erleichtern, welche sich in die Departements und ins Ausland begeben, um die Verproviantirung von Paris vorzubereiten und die nach der Stadt bestimmten Güter derselben zuführen lassen.

9. Nach Uebergabe der Forts, nach der Entwaffnung der Enceinte und der Garnison, wie sie durch die Artikel 5 und 6 bestimmt ist, wird die Verproviantirung von Paris durch die Eisenbahnen und auf den Wasserwegen frei stattfinden.

Die Vorräthe, welche zur Verproviantirung bestimmt sind,

dürfen nicht aus den von deutschen Truppen besetzten Gebieten entnommen werden, und die französische Regierung verpflichtet sich, diese Vorräthe außerhalb der Demarkationslinie zu beschaffen, welche die Stellungen der deutschen Armeen umgiebt, — es sei denn, daß das Kommando der letztern eine Autorisation ertheile, welche anders verfügt.

10. Jede Person, welche Paris verlassen will, muß mit einem regelmäßigen von der französischen Militärbehörde ausgestellten, dem Visum der deutschen Vorposten unterworfenen Erlaubnißschein versehen sein. Diese Erlaubnißscheine und Visa werden von Rechtswegen denjenigen Männern bewilligt, welche in der Provinz als Kandidaten für die Nationalversammlung auftreten wollen, ebenso den erwählten Deputirten. — Die Personen, welche die erwähnte Bewilligung erhalten haben, können nur zwischen 6 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends Paris verlassen oder die deutschen Vorposten überschreiten.

11. Die Stadt Paris zahlt eine munizipale Kriegskontribution von 200 Millionen Franken und zwar vor dem 15. Tage des Waffenstillstands. Die Art der Zahlung wird durch eine gemischte deutsch-französische Kommission geregelt.

12. Während des Waffenstillstandes wird nichts von den öffentlichen Werthen entfernt, welche als Pfand für die Deckung der Kriegskontributionen dienen könnten.

13. Die Einfuhr in Paris von Waffen, Munition, Stoffen, die zur Anfertigung derselben dienen, ist während der Dauer des Waffenstillstandes untersagt.

14. Es wird sofort zur Auswechslung aller Kriegsgefangenen geschritten, welche seit dem Beginn des Krieges von der französischen Armee gemacht worden sind. Zu diesem Zwecke übergeben die französischen Behörden in kürzester Frist den

deutschen Militärbehörden zu Amiens, le Mans, Orléans und Vesoul namentliche Listen der deutschen Kriegsgefangenen. Die deutschen Kriegsgefangenen werden auf den der Grenze nächsten Punkten in Freiheit gesetzt. Die deutschen Behörden überliefern den französischen Militärbehörden auf denselben Punkten und so schnell als möglich eine gleiche Zahl von französischen Kriegsgefangenen von entsprechenden Graden.

Dieser Austausch bezieht sich auch auf die Gefangenen bürgerlicher Stellung, wie Kapitäne der deutschen Handelsmarine und die französischen Zivilgefangenen, welche in Deutschland internirt worden sind.

15. Für nicht verschlossene Briefe wird zwischen Paris und den Departements durch Vermittlung des Hauptquartiers zu Versailles ein Postdienst eingerichtet.

Das Protokoll, welches im Artikel 3 der Uebereinkunft erwähnt ist, hat nachstehenden Inhalt:

1. Demarkationslinien vor Paris. Die Demarkationslinie ist auf französischer Seite die Stadtenceinte, auf deutscher Seite

1., auf der Südfront: von der Seine auf der Höhe des Nordendes der Insel St. Germain, längs dem Abführungskanal von Issy, dann zwischen der Stadtenceinte und den Forts Issy, Vanves, Montrouge, Bicêtre auf etwa 500 Meter von den Fronten der Forts bis zur Kreuzung der Wege von Paris nach Port-à-l'Anglais einerseits und Alfort andererseits (Rond point de la Bosse de Marne);

2., auf der Ostfront: vom zuletzt angezeigten Punkt aus überschreitet die Linie den Zusammenfluß der Seine und Marne, folgt dem West- und Nordrand des Dorfes Charenton, geht über

den Rond-point-de-l'Obélisque zur Porte de Fontenay, von da nordwärts zu einem Punkt 500ms westlich vom Fort Rosny, sie bleibt dann ferner 500ms südlich von den Forts Noisy und Romainville bis zu dem Punkte, wo die Straße von Pantin an den Ourcqkanal stößt; die Garnison des Schlosses von Vincennes besteht aus einer Kompagnie von 200 M., welche während des Waffenstillstandes nicht abgelöst wird;

3., auf der Nordfront: die Linie wird vom letztbezeichneten Punkt verlängert bis 500ms südwestlich Fort Aubervillers, folgt dem Südrande des Dorfes Aubervillers und dann dem Kanal von St. Denis, welchen sie 500ms südlich seiner Krümmung überschreitet; 500ms südlich der Krümmung bleibend geht sie geradenwegs bis zur Seine;

4., auf der Westfront: die Demarkationslinie geht nun hier am linken Ufer der Seine entlang, bis zum Abführungskanal von Issy.

Leichte Abweichungen von dieser Demarkationslinie sind den deutschen Truppen gestattet, soweit sie nothwendig erscheinen, um ihre Vorposten mit Rücksicht auf die nöthige Sicherheit der Armee aufzustellen.

2. Ueberschreiten der Demarkationslinie: Die Personen, welche die Erlaubniß erhalten haben, die deutsche Vorpostenlinie zu überschreiten, können dies nur auf den folgenden Wegen: Straßen von Calais, von Lille, von Metz, von Straßburg (Porte de Fontenay), von Basel, von Antibes, von Toulouse und Nr. 189 (bei Fort Issy vorbei), endlich über die Brücken der Seine, einschließlich derjenigen von Sèvres, deren Wiederherstellung gestattet ist.

3. Uebergabe der Forts und Redouten. Die Ue-

bergabe wird im Lauf des 29. Januar 1871 von 10 Uhr Morgens ab in folgender Weise stattfinden:

Die französischen Truppen räumen die Forts und das neutrale Terrain und lassen in jedem Fort nur den Platzkommandanten, den Zeugwart des Genie und den der Artillerie, endlich den Schließer zurück.

Unmittelbar nach der Räumung eines jeden Forts begiebt sich ein Offizier des französischen Generalstabs zu den deutschen Vorposten, um die etwa verlangte Auskunft über das Fort zu geben und den Weg dahin zu zeigen.

Nach der Besetzung jedes Fort und nachdem sie die etwa geforderte Auskunft gegeben, gehen der Platzkommandant, die Zeugwarte und der Schließer zur Garnison ihrer Forts nach Paris.

4. Auslieferung der Bewaffnung und des Materials. Die Waffen, Feldgeschütze, Fahnen und das Material werden den deutschen Militärbehörden in einer Frist von 14 Tagen, von der Unterzeichnung der Konvention ab gerechnet, überliefert und durch die französischen Militärbehörden zu Sévran deponirt. Eine Bestandliste der Bewaffnung und des Materials wird von den französischen Behörden den deutschen vor dem 4. Februar übergeben.

Die Laffeten der Geschütze, mit welchen die Wälle der Stadt armirt sind, müssen gleichfalls vor diesem Zeitpunkt fortgeschafft werden.

Die Ausführung der Konvention vom 28. Januar ward, insoweit sie die Kapitulation von Paris betrifft, ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt. Schon am 29. Januar besetzten die deutschen Truppen die Forts. Vom 5. norddeutschen Korps wurde der Mont Valérien, vom 9. Korps Issy, vom 2. bairischen

Vanves und Montrouge, vom 6. norddeutschen Bicêtre und Ivry, vom 1. bairischen Charenton, von der würtembergischen Division die Redouten von Gravelle und de la Faisanderie, vom 12. (sächsischen) Korps Nogent, Rosny, Noisy und Romainville und die auf dieser Linie gelegenen Redouten, von der preußischen Garde Aubervilliers, vom 4. norddeutschen Korps St. Denis besetzt. Einige Tage später nahmen die Würtemberger den Sachsen noch die Besetzung des Forts Nogent und der dabei gelegenen Redoute von Fontenay ab.

Einige Akte der Verzweiflung, wie sie unter solchen Umständen nicht auszubleiben pflegen, begleiteten auch die Uebergabe der Forts. Zwei französische Offiziere, welche dieselbe nicht überleben wollten, erschossen sich.

Vom 7. Februar ab erfolgte die Ablieferung der Waffen vor Paris.

Die Wiederverproviantirung der Hauptstadt ging mit einer Schnelligkeit vor sich, wie man sie kaum erwarten konnte. Paris bewies seine unverwüstliche Anziehungskraft.

Während im Beginne des unseligen Krieges Frankreich eigentlich in ganz Europa keine Sympathieen gefunden, hatte sich im Verlaufe des Kampfes das Blatt gewendet. Das große Unglück, welches das schöne Land betraf, die Härte der Sieger, der Verzweiflungsmuth, mit welchem sich Frankreich nach dem jämmerlichen Sturze des Kaiserreichs erhob, erweckten, außer in Deutschland, in ganz Europa Theilnahme. Und wer weiß, ob nicht selbst in Deutschland dies mehr der Fall war, als man es jetzt erkennen mag, da eine Schaar von Tonangebern mit ihrem Geschrei Alles übertäubt! Jeder Kundige vermochte von vornherein einzusehn, daß der Widerstand Frankreichs nach der Katastrophe

von Sedan, wie einmal die Sachen standen, nur zu weiterem Ruine des Landes führen könne, allein er durfte doch dem Volke seine Achtung nicht versagen, welches — im Interesse einer großen Frage, derjenigen der Selbstbestimmung der Völker, — alle Kräfte zusammenraffte, welches vor allen Dingen seine Brüder nicht wider ihren Willen im Stiche lassen wollte, ohne das Aeußerste gewagt zu haben. Die deutschen Soldaten haben auch — wir wissen das bestimmt, — den Franzosen bei dieser ihrer Aufnahme eines hoffnungslosen Verzweiflungskampfes ihre Achtung keineswegs versagt, — dessen waren lediglich eine Anzahl deutscher Professoren, Lieferanten und Journalisten fähig, welche in ihrem Eifer ihre Herren in Teutschthum zu überbieten trachteten.

Zu den Wirkungen des Herzens bei allen Menschen, welche ein solches besitzen, gesellten sich aber nun bei den Nationen, welche nicht in den Kampf verwickelt worden waren, Wirkungen des Interesses. Die Staatsmänner sagten sich in den neutralen Ländern, daß eine absolute Herrschaft der Deutschen in Mitteleuropa dem Frieden des Welttheiles unmöglich zuträglich sein und denselben garantiren könne, wenn die Deutschen, wie es sich eben jetzt gezeigt hatte, von ihren Philosophen beständig aufgehetzt würden. Der Handelsstand vollends und die Industriellen der anstoßenden Staaten, deren achtbarer Theil seine Gewinnste nicht vorzugsweise aus Anderer Unglück zu ziehen gewöhnt ist, sehnten sich nach der Herstellung des Verkehrs und des tief erschütterten Kredits.

Herz und Verstand wirkten solchergestalt zusammen, die Sympathieen der Völker Europa's im Verlauf des Krieges den Franzosen zuzuwenden. Dies zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit in England. Von dort aus ward denn auch Großes für die

Verproviantirung von Paris gethan, sobald dieselbe möglich geworden war. Die Stadt London machte der Stadt Paris ein besonderes reiches Geschenk von Lebensmitteln, welches von der Regierung der Nationalvertheidigung und der Munizipalbehörde von Paris mit lebhaftem Danke angenommen ward.

Vollzog sich die Ausführung der Konvention vom 28. Januar in und um Paris mit kaum erwarteter Leichtigkeit, so ging es in den Departements nicht ganz so glatt ab.

Die Demarkationslinie war in der That den Franzosen nicht besonders günstig; es erfolgten Reklamationen verschiedener Generale, indessen mußten dieselben bald verstummen, da die Konvention einmal abgeschlossen war und die Deutschen wirklich nichts weiter verlangten, als deren strikte Ausführung.

Es ergiebt sich aus dem Inhalte der Konvention, daß vorläufig die Departements Jura, Doubs und Côte d'or vom Waffenstillstand ausgenommen waren, daß in diesen die Operationen fortgesetzt werden sollten. Ursprünglich glaubten alle unbefangenen Leute in der Ferne, das sei eine neue Härte der Deutschen. Es verhielt sich aber nicht so. Die Regierung der Nationalvertheidigung machte sich vielmehr immer noch über die Wirkungen der Bourbakischen Armee die wunderlichsten Illusionen. Sie hatte, unbekannt mit Allem, was in Frankreich wirklich vorging, ganz eigenthümliche und unglaubliche Vorstellungen von dem Werth Belforts und der französischen Ostarmee, noch am 28. Januar. Wir werden bald sehen, wie es um diese Dinge stand.

Die französische Regierung der Nationalvertheidigung also war es, — nicht die deutsche Heeresleitung, — welche verlangte, daß der Osten vom Waffenstillstande ausgenommen würde.

Den Abschluß des Waffenstillstandes telegraphirte Jules Favre sofort nach Bordeaux; in der Eile aber hatte er das fast unverzeihliche Versehen begangen, in seinem Telegramm von der so außerordentlich wichtigen Ausnahme für den Osten gar nichts zu bemerken.

Gambetta, welcher immer noch an seiner fixen Idee des Widerstandes bis auf's Messer (la guerre à outrance) festhielt, war wüthend über den Abschluß des Waffenstillstandes und machte seiner Wuth in hochtönenden Proklamotionen Luft. Durfte man dies Gambetta übelnehmen, da sogar Generale, welche in den letzten Zeiten die unglücklich zusammengewürfelten Armeen, wahrhaftig nicht mit besonderem Ruhme kommandirt hatten, behaupteten, Frankreich könne mit diesen Armeen noch siegen? Trotz seiner Wuth aber telegraphirte Gambetta nach allen Richtungen hin die Kunde vom Waffenstillstand, auch nach dem Osten, und hier glaubten natürlich die französischen Generale, daß er auch für den Osten gelte. Dadurch wurden Mißverständnisse herbeigeführt, welche gewiß zu dem Unglück der Ostarmee das Ihrige beigetragen haben, wenngleich man dasselbe durchaus nicht ganz auf die Rechnung dieser Mißverständnisse schreiben kann. Wir werden Gelegenheit haben, diese Dinge uns näher anzusehn.

Am 31. Januar schrieb die Regierung der Nationalvertheidigung zu Paris die Wahlen zur konstituirenden Versammlung aus; dieselben sollten in den Departements am 8. Februar stattfinden, in Paris nach der ersten Bestimmung schon am 5. Februar. Thatsächlich fanden sie auch in Paris erst am 8. Februar statt.

Die Zeit war ungemein kurz bemessen. Die deutsche Heeresleitung hielt ihre Hand schwer über Frankreich. Höchstens acht

Tage waren für die nothwendigsten Vorbereitungen zu den Wahlen gegeben. Am 12. Februar sollte die Nationalversammlung zu Bordeaux zusammentreten, damit man wenigstens vor dem Ablauf des Waffenstillstandes irgend ein Votum von ihr habe, welches eine Verlängerung desselben möglich machte. Aller Verkehr war unterbrochen. Wenn am 9. Februar in einem östlichen und nördlichen Departement das klare Resultat der Wahl bekannt wurde, so war es doch den dort gewählten Deputirten fast unmöglich, bis zum 12. Februar in Bordeaux einzutreffen.

Bismarck hatte Jules Favre versprochen, daß die Deutschen in den von ihnen besetzten Departements den Wahlen keine Hindernisse in den Weg legen würden, selbst in Elsaß und Deutsch-Lothringen nicht, welche die Deutschen sich aneignen wollten. Alle besetzten Departements hatten deutsche Präfekten; diese durften unmöglich ihre Funktionen als solche in Bezug auf die Wahlen ausüben. Es wurde daher bestimmt, daß betreffs der Wahlen die Maires der Departementshauptorte die Stelle der Präfekten versehen sollten.

Die Wahlen sollten nach dem Wahlgesetz von 1849 mit Listenskrutinium stattfinden. Die Zahl der Mitglieder der Kammer kam bei der Anwendung dieses Gesetzes und bei dem gegenwärtigen Umfange Frankreichs auf 759. Die Präfekten sollten in den Departements, welche sie verwalteten, nicht wählbar sein; ebenso waren nach dem gesunden Menschenverstande die Mitglieder der Dynastieen, welche bisher Frankreich beherrscht hatten und jetzt gesetzlich aus demselben verbannt waren, von der Wählbarkeit ausgeschlossen, solange überhaupt noch in Wahlgesetze Beschränkungen des passiven Wahlrechtes aufgenommen werden. Unangenehm konnte es auffallen, daß bestimmt ward, die Stimmen sollten nicht in den Gemeinden, sondern kantonsweise, in den Kantons-

hauptorten abgegeben werden. Manche Kantone sind von sehr großem Umfange, so daß die Bewohner derselben theilweis bis zum Kantonshauptorte einen ziemlichen Tagmarsch haben. Dies gilt natürlich nicht von den städtischen, sondern von den ländlichen Kantonen. Die Bestimmung enthielt daher eine Bevorzugung der städtischen vor der ländlichen Bevölkerung. Die Bauern ließen sich indessen durch die ihnen bereiteten Schwierigkeiten dießmal nicht abhalten; sie eilten in Massen in die Kantonshauptorte, um ihre Stimmen abzugeben.

Unzweckmäßig war jedenfalls auch die Anordnung, zufolge welcher die Truppen, Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden für die Departements mitwählen sollten, aus welchen sie herstammten. Diese Leute waren zum großen Theil seit Monaten — und welche Monate! — aus ihren Departements entfernt, sie kannten deren gegenwärtige Verhältnisse nicht mehr und dazu war noch jeder Verkehr — namentlich bei der Kürze der gegebenen Zeit — auf's Aeußerste erschwert. Außerdem mußte das Auslesen der Stimmen in den verschiedenen Garnisonen nothwendig viel Zeit fortnehmen, daher die Feststellung der wirklichen Wahlresultate erheblich verlangsamen.

Alles dieses ließ man sich noch gefallen, nun aber gab die Delegation zu Bordeaux unabhängig von der Regierung der Nationalvertheidigung zu Paris ein Wahldekret heraus, welches im Wesentlichen darauf hinaus lief, alle die Leute, welche jemals in irgend einer Beziehung zum zweiten Kaiserreich gestanden hatten, von der Wählbarkeit auszuschließen. Dies ging sehr weit. Wenn man es ganz genau nehmen wollte, hätte Herr Gambetta selbst nicht gewählt werden dürfen: denn er hatte nun einmal unzweifelhaft dem zweiten Kaiserreich den Deputirteneid geschworen.

Graf Bismarck hielt es für angemessen, gegen das Wahldekret vom 31. Januar der Delegation zu protestiren. Er berief sich dabei auf den 2. Artikel der Waffenstillstandskonvention vom 28. Januar, laut welchem die konstituirende Versammlung von Bordeaux eine freigewählte sein sollte.

Der Regierung der Nationalvertheidigung zu Paris war nachgerade die Delegation von Bordeaux — oder deutlicher gesprochen, die Diktatur des Herrn Gambetta, dem seine alten Kollegen getreulich gehorchten — mindestens ebenso unangenehm geworden, als dem Grafen Bismarck. Gambetta, seit erwiesen war, daß es mit seiner „Organisation des Sieges" gute Wege habe, war in der öffentlichen Meinung mit der Rapidität eines Luftballons gefallen, dessen Ventil beständig offen gehalten und aus dem kein Ballast ausgeworfen wird. Manche seiner Maßregeln, über die unter andern Umständen wohl hätte discutirt werden können, wie z. B. die Auflösung der departementalen Generalräthe, der Brutstätten der offiziellen Kandidaten des zweiten Kaiserreichs oder wie die Absetzung von Richtern und ähnlichen Magistraten, die das Gesetz im Interesse des Staatsstreichs gebeugt hatten, die aber nach dem bestehenden Gesetz unabsetzbar waren, — manche dieser Maßregeln wurden jetzt auf's schärfste kritisirt und auf's unbedingteste verworfen, — und dies fast von allen Seiten her.

Das Hauptverbrechen Gambetta's war doch sein großer Mund und seine Phantasie, mit welcher er Heere aus der Erde zu stampfen meinte, welche in Wirklichkeit nicht existirten, deren Existenz nur die Verblendung einiger Generale als reell ansehen konnte.

Welcher haarsträubende militärische Unsinn, verbunden mit der großartigsten Verschleuderung des Vermögens des armen Frankreichs unter der phantastischen Diktatur Gambetta's begangen ist,

das wird im vollen Umfange erst eine spätere Zeit mit gerichtlicher Sicherheit enthüllen können. Dann wird die Welt staunen.

Die Regierung von Paris antwortete nun dem Grafen Bismarck sofort, daß sie das Gambetta'sche Wahldekret vom 31. Januar annulliren werde und behufs der Ausführung sendete sie sofort Jules Simon nach Bordeaux. Gambetta, der sich auf solche Weise verläugnet sah, gab seine Demission ein und zog sich am 6. Februar vorläufig in das Privatleben zurück. Emanuel Arago, der Jules Simon auf dem Fuße gefolgt war, übernahm zu Bordeaux das Ministerium des Innern und provisorisch auch das Kriegsministerium, in welchem er bald vom General Leflô abgelöst wurde.

Die Wahlen fielen durchaus für den Frieden aus, — im Gegensatz zu der Phrase: la guerre à outrance könnte man sagen für la paix à outrance! Dies war das Resultat, welches sich am schnellsten und mit der größten Sicherheit übersehen ließ. Viel schwieriger war es zu sagen, ob sie für die Monarchie oder für die Republik wären. Die Mehrzahl der Wähler hatte im Augenblick an diese Frage wohl kaum gedacht. Bonapartisten waren außerordentlich wenige gewählt worden, solche „reinsten Wassers" außer in Korsika gar nicht. Da nun der Bonapartismus in den letzten Jahren bis zum Kriege Alles verschlungen hatte, so ergab es sich von selbst, daß neben den Republikanern in der neuen konstituirenden Versammlung wesentlich Männer der „alten Parteien" d. h. Legitimisten (Chambordianer) und Orleanisten vertreten waren.

Prinzen haben beim Unglück eines Landes, welchem sie angehören, nie andere Gedanken als Prätendentengedanken. Der Graf von Chambord, — der sogenannte Heinrich V. —, welcher seit

seinem zehnten Lebensjahre Frankreich verlassen, nie auch nur im mindesten etwas anderes gethan hat, als fürstlich vegetiren, welcher in den Augen des gesunden Theils des französischen Volks durchaus keinen höheren Werth haben kann als den eines gewöhnlichen Strohmanns, dieser Mensch begann doch, sobald die Katastrophe von Sedan zu seiner Kunde gekommen war, sich in der Schweiz an der französischen Grenze herumzutreiben und mit wahrhaft königlicher Unverschämtheit Proklamationen zu erlassen, als ob das französische Volk wirklich gar nichts Nöthigeres mehr zu thun habe, als nun ihn an die Stelle Napoleons III. zu setzen und sich von ihm — nur vielleicht in etwas anderer Manier — von Neuem ruiniren zu lassen.

Der Prinz von Joinville und der Herzog von Chartres schlichen sich als Freiwillige in die französische Westarmee ein und es wurde natürlich dafür gesorgt, daß viel von ihrem Patriotismus geredet ward. Gambetta wies sie weg, jedenfalls mit Recht, denn er hatte hier sogar das Gesetz für sich. Die Herren gingen und gingen doch wieder nicht. Die Herzöge von Joinville und Aumale brachten es dahin, daß sie in die Konstituante gewählt wurden. Die Erklärungen aller dieser Herren von Orleans aus dem Ende des Jahres 1870 und dem Anfang des Jahres 1871 sind erbarmenswürdig. Sie laufen alle darauf hinaus, daß Frankreich, wenn es Recht thun wolle, die Familie Orleans wieder auf den Thron setzen müsse. Die Herren würden sich begnügen, wenn vorläufig auch nur ein Präsident aus dem Hause Orleans erwählt und diesem alle zentralisirten Machtmittel des Staates zu beliebigem Gebrauch in die Hand gegeben würden. Wahrlich hätten die Herrn von Orleans auch nur einen Funken von Patriotismus gehabt, so würden sie nicht in der unglücklichsten Stunde Frankreichs mit

ihren schäbigen Privatinteressen herbeigekommen sein, um die ohnehin schwierige Lage des Landes noch zu kompliziren.

Auch Napoleon III. protestirte und proklamirte von seinem angenehmen Käfig zu Wilhelmshöhe aus.

Sollte das unanständige Gebahren aller Prätendenten den Franzosen nicht die Augen öffnen? Werden sie die Spanier nachahmen, welche glücklich genug, eine Dynastie losgeworden zu sein, sich doch wieder mit aller Gewalt eine neue auszusuchen strebten, und dadurch unendliches Unheil über ganz Europa gebracht haben, ein Unheil, das noch lange nicht vollendet ist, das aller Voraussicht nach ein Jahrhundert über Europa lasten wird?

Thiers erlebte bei den Wahlen einen immensen Triumph. Er ward in 26 Departements gewählt. Verdankte er dies seinem Ruf als Anhänger der konstitutionellen Monarchie, als Orleanist? Es wäre verwegen, zu läugnen, daß diese Rücksicht hie und da mitgewirkt habe. Aber wir dürfen getrost behaupten, daß er vornämlich als der hervorragendste Vertreter der Friedenspartei so oft, von mehr als 1½ Millionen Franzosen gewählt ward. Er war der Mann der Lage. Er allein hatte gewagt in Mitten der kaiserlichen Mamelucken gegen den Beginn des unheilvollen Krieges zu reden; er hatte Europa im Interesse der Herstellung des Friedens zu bestimmen gesucht; er hatte die Waffenstillstandsunterhandlungen vom Ende des Oktober eingeleitet, und es war nicht seine Schuld, daß sie abgebrochen wurden. Er war der Mann der Lage.

Am 12. Februar traten die bereits in Bordeaux angekommenen Mitglieder der konstituirenden Versammlung zusammen. Es waren noch nicht ganz 300. Den Vorsitz übernahm provisorisch als Alterspräsident ein Legitimist, der Vicomte Benoist d'Azy,

geboren 1796. Er war unter der Restauration im Staatsdienst gewesen, unter der Regierung Louis Philipps ward er 1842 im Departement Nièvre in die Kammer gewählt und leistete sein Möglichstes als Mitglied der Opposition der Rechten. In die konstituirende Versammlung von 1848 ward er nicht gewählt, wohl aber — im Departement Gard — 1849 in die Legislative. Gegner der Republik, leistete er doch dem Staatsstreich Napoleons 1851 löblichen Widerstand. Unter seinem Präsidium versammelten sich die Deputirten, welche in der Mairie des 10. Arrondissements die Absetzung des Präsidenten Louis Napoleon aussprachen. Merkwürdiger Weise ward Benoist d'Azy nach dem Siege des Staatsstreiches nicht behelligt.

Trotz der geringen Zahl der anwesenden Mitglieder konstituirte die Nationalversammlung sich doch vorläufig sogleich und nachdem noch eine fernere Zahl von Deputirten angekommen war, schritt sie am 16. Februar zur Wahl ihres definitiven Präsidenten und der Vizepräsidenten.

Zum Präsidenten wurde Herr Grévy gewählt und zwar mit einer ungeheuren Majorität; er erhielt von 538 Stimmen 519.

Grévy ist 1813 im Juradepartement geboren, er studirte die Rechte und kämpfte 1830 tapfer mit in den Julitagen. Bald darauf in Paris zur Advokatur zugelassen, ward er 1848 zum Kommissar der provisorischen Regierung im Juradepartement ernannt und, so entschiedener Republikaner er auch war, bewies er doch stets eine große Mäßigung und hielt strenge an der Gesetzlichkeit fest. Er ward alsbald im Juradepartement in die konstituirende Versammlung gewählt. Hier suchte er namentlich den Schäden vorzubeugen, welche durch die Einrichtung einer Präsidentschaft, die nur eine maskirte Monarchie wäre, herbeigeführt werden könnten. Vergebens. Diese dreiviertelmonarchische Präsidentschaft

ward eingerichtet und obenein einem Prinzen durch das allgemeine Stimmrecht übertragen. Nach der Wahl Louis Bonapartes bekämpfte Grévy sowohl in der konstituirenden als in der nachherigen gesetzgebenden Versammlung die bonapartische Politik, die Expedition nach Rom, die Coalition der Legitimisten und Bonapartisten, immer vom demokratischen Standpunkte aus, aber immer mit Mäßigung. Nach dem Staatsstreich zog er sich von der politischen Bühne zurück und wurde wieder Advokat. Aber 1868 bei einer Ersatzwahl im Jura in den gesetzgebenden Körper gewählt, nahm er seine politische Laufbahn von Neuem auf; auch bei den allgemeinen Wahlen von 1869 ward er in die Kammer gewählt. Er war gegen den Beginn des Krieges von 1870. Während der Diktatur Gambetta's drang er wiederholt auf die möglichst schnelle Berufung einer Nationalversammlung, damit man einmal wisse, ob das französische Volk die Fortsetzung des Krieges wolle oder nicht und damit man den Krieg im ersteren Falle mit gutem Gewissen und mit aller wirklichen Kraft, nicht mit Phantasieen führen könne. Ebenso erklärte er sich bei jedem illegalen Akte Gambetta's auf's Entschiedenste gegen denselben.

Grévy konnte von den mehr oder minder deklarirten Monarchisten nicht wohl als Monarchist gewählt werden. Er ward gewählt als Gegner einer ganz haltlosen Diktatur und als Parteigänger für den Frieden.

Am 17. Februar ward Thiers mit imposanter Majorität zum Chef der Exekutivgewalt, d. h. mit andern Worten zum Präsidenten der faktisch bestehenden Republik ernannt. Am 19. stellte Thiers den größten Theil seines Ministeriums vor. Dasselbe ward zusammengesetzt aus den Herrn Dufaure für die Justiz, Jules Favre für das Auswärtige, Picard für das Innere, Jules Simon für den öffentlichen

Unterricht, Lambrecht für den Handel, Le Flô für den Krieg, Pothuau für die Marine, de Larcy für die öffentlichen Arbeiten. Buffet, welchem das Finanzministerium angetragen ward, lehnte ab, besonders mit Rücksicht auf die Stellung, welche er anfangs 1870 im Ministerium Ollivier eingenommen hatte. Statt seiner trat, aber erst am 24. Februar Herr Pouyer-Quertier das Finanzministerium an.

So bekannt die Laufbahn des berühmten Staatsmannes ist, der jetzt an die Spitze der französischen Regierung berufen ward, halten wir es doch für gut, unter den gegebenen Umständen in aller Kürze seine früheren Aspirationen ins Gedächtniß zurückzurufen.

Im Jahre 1797 geboren, studirte Thiers zu Aix die Rechte und ward 1820 zur Advokatur zugelassen, fühlte aber keinen rechten Beruf für dieselbe und suchte sich einen Weg in die Politik zu bahnen, auf dem in Frankreich nicht ungewöhnlichen Wege des Journalismus. Von 1821 ab arbeitete er am Constitutionel, von 1823 ab auch an den Tablettes historiques. Er zeichnete sich in den ersten Jahren seines litterarischen Auftretens insbesondere durch seine Vielseitigkeit und durch seine Fähigkeit aus, lebhafte Eindrücke von allen möglichen Dingen und Personen, mit denen er zusammenkam, aufzunehmen und wiederzugeben.

Im Jahre 1823 begann er auch an seiner „Geschichte der französischen Revolution vom Jahre 1789 bis zum 18. Brumaire“ zu arbeiten, welche in 10 nacheinander herausgegebenen Bänden von 1823 bis 1827 erschien. Während dieser Arbeit erst machte er sich an eine Menge praktischer Studien über Militärwesen, Administration, Finanzen. Er unterschied sich hiedurch vortheilhaft von vielen selbst alten Geschichtsschreibern, welche niemals gefühlt haben, daß man ohne einen gewissen Vorrath von Kenntniß der verschiedenen Lebensverhältnisse des Staates

und Volks keine Geschichte schreiben kann. Wie verschieden die „Geschichte der französischen Revolution“ auch beurtheilt werden mochte, alle Welt mußte doch ihren Styl, die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung loben.

Thiers war sehr arm nach Paris gekommen, er hatte bis 1829 seine Vermögensumstände sehr verbessert. Er wollte jetzt eine allgemeine Weltgeschichte schreiben und sich dazu durch weite Reisen vorbereiten. Schon hatte er alle Anstalten getroffen, um mit der Expedition des Weltumseglers Laplace abzugehn, als am 5. August 1829 das reaktionäre Ministerium Polignac eingesetzt ward. Thiers, der eine große Krisis voraussah, blieb nunmehr zu Paris und gründete in Gemeinschaft mit Mignet und Armand Carrel den „National“. Für das erste Jahr des Bestehens dieses Journals fiel Thiers die Chefredaktion zu. Obgleich der National ursprünglich nur die Constitution vertheidigen sollte, wurde er doch — man möchte sagen unwillkürlich, und blieb dann nicht immer unwillkürlich, — ein Blatt des Orleanismus. Herr Thiers und der National hoben Louis Philipp auf den Thron von Frankreich. Louis Philipp durfte sich nicht undankbar beweisen. Thiers ward sofort zum Staatsrath und Generalsekretär im Finanzministerium unter der Direktion des Barons Louis ernannt. Er blieb auch auf besonderen Wunsch des Königs unter dem Ministerium Laffitte (2. Nov. 1830) als Unterstaatssekretär der Finanzen. Als im März 1831 das Ministerium Laffitte fiel, trat auch Thiers von der Verwaltung zurück.

Schon 1830 war er in die Deputirtenkammer gewählt worden, 1831 ward er von Neuem in dieselbe gewählt. Im Jahre 1830 sprach Thiers fast gambettisch und übergambettisch, er wollte das linke Rheinufer und die Alpengrenze „zurückerobern“, Polen, Italien, Belgien „befreien“; 1831 war er äußerst ruhig geworden,

Ordnungsmann, vertheidigte die Erblichkeit der Pairswürde, forderte (1832) die Regierung zu äußerster Strenge gegen Republikaner und Legitimisten auf und wurde dann — auf diese weise Wendung hin — am 11. Oktober als Minister des Inneren in die Regierung berufen. In diese eingetreten stiftete er Ruhe im Land, ließ die Herzogin von Berry in der Vendée verhaften und die Cittadelle von Antwerpen belagern. Durch den Fall der letztern ward erst die Abtrennung Belgiens von Holland besiegelt; Belgien ward vorläufig, obgleich nicht annexirt, doch an Frankreich gefesselt. Nach dem Falle der Cittadelle von Antwerpen, am 25. Dezember 1832 übernahm Thiers statt des Ministeriums des Innern das der öffentlichen Arbeiten und des Handels. In dieser Stellung leistete er dem Handel und der Industrie große Dienste, förderte aber zugleich den Kultus der napoleonischen Gloire, indem er anstatt der Statue Napoleons I. im Hofkostüm, welche seit 1810 die Säule auf dem Vendômeplatz gekrönt hatte und welche unter der Restauration entfernt worden war, eine neue Statue des Soldaten-Kaisers im grauen Rock und großem Hut (dem bekannten „kleinen Hütchen") aufrichten und den Triumphbogen auf der Place de l'Etoile, der schon 1806 begonnen war, ausbauen ließ.

Im Jahr 1834, unter für den Orleanismus schwierigen Umständen übernahm Thiers wieder das Ministerium des Innern. Ministerkrisis folgte in diesem Jahr auf Ministerkrisis. Bei dieser Gelegenheit traten die tieferen Differenzen zwischen Thiers und Guizot — man kann sich in der That kaum zwei verschiedenere Naturen vorstellen, — auf's deutlichste heraus. Endlich kam zu Ende des Jahres ein Ministerium Broglie zu Stande, in welchem sich Thiers zurechtfand. In demselben Jahre ward er Mitglied der Akademie; 1835 nach dem Attentat des Fieschi vertheidigte er die

Verschärfung der Gesetze über Presse und Jury in reaktionärem Sinne; 1836 hob er Guizot aus dem Sattel und wurde Ministerpräsident, indem er zugleich die auswärtigen Angelegenheiten übernahm.

Diese Freude dauerte nicht lange. Thiers empfand kriegerische Gelüste, er wollte in Spanien militärisch interveniren in dem Streite der Christinos und Carlisten und der König Louis Philipp fühlte durchaus keine Neigung zu dieser Intervention. Das Ministerium Thiers ward schon am 25. August 1836 durch ein Ministerium Molé abgelöst. Thiers begab sich auf Reisen; Mitte 1838 zurückgekehrt, erschien er wieder in der Kammer; es gelang ihm bald das Ministerium Molé zu stürzen. Dennoch kam er nicht sofort wieder ans Staatsruder. Dieses durfte er erst am 1. März 1840 wieder ergreifen. Die allzugroße Schlauheit der französischen Regierung brachte es dahin, daß Frankreich sich gänzlich in Europa isolirt sah. Dies trat besonders in der damaligen Phase der orientalischen Frage sehr deutlich und ziemlich verletzend für Frankreich hervor. Thiers, wüthend darüber, daß Niemand in Europa sich mehr um Frankreich kümmern wollte, sann jetzt auf einen populären Krieg gegen Deutschland. Damals ward, besonders auf sein Betreiben, die höchst vernünftige Befestigung von Paris beschlossen. Damals entstand aber auch das lächerliche Rheinlied von Nicolaus Becker und die ebenso alberne Antwort darauf von Alfred de Musset. Thiers Absichten scheiterten wiederum an der Friedensliebe des Königs Louis Philipps und der Minister, welche seine Pläne nicht durchsetzen konnte, räumte Guizot das Feld und zog sich ins Privatleben zurück, am 29. Oktober 1840. Er wollte jetzt die Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs schreiben und bereitete sich durch mehrjährige Reisen darauf vor. Die ersten

beiden Bände erschienen 1845, der letzte 1862. Das Werk muß in jeder Beziehung als ein französisches Nationalwerk bezeichnet werden, seinen Vorzügen, wie seinen Mängeln nach, es trug ungemein dazu bei, den Kultus der Gloire und den — Napoleonkultus zu beleben.

In der Kammer bekämpfte Thiers von 1842 ab das Ministerium Guizot als Führer des linken Centrums; seine Angriffe wurden von Jahr zu Jahr heftiger; je mehr sich das Ministerium Guizot der Reaktion zuwendete und in seinen internationalen Beziehungen gute Freundschaft mit den herrschenden europäischen Regierungen suchte und Feindschaft gegen jede Revolution bewies, desto mehr kehrte Thiers die revolutionäre Seite heraus. — In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1848, in der letzten Stunde, berief Louis Philipp Thiers und Odilon Barrot zur Bildung eines neuen Ministeriums. Es war zu spät. Thiers mußte dies einsehen, als er kaum den Auftrag übernommen; angesichts der Barrikaden, mit denen die Straßen von Paris sich bedeckten, gab er seine Entlassung.

Die Republik ward proklamirt. Thiers erklärte, daß er auch dieser neuen Staatsform sich anschließe, ohne im Uebrigen seine politischen Ueberzeugungen zu ändern. Bei den ersten Wahlen zur konstituirenden Versammlung ward er übergangen, bei den Nachwahlen jedoch in vier Departements, darunter das Seinedepartement (Paris), gewählt.

In der konstituirenden Versammlung, wie in der Legislative, die ihr folgte, saß er auf der rechten. Er hatte für die Diktatur Cavaignacs gestimmt, er stimmte nachher für die Präsidentschaft Louis Napoleons. Er stimmte für die römische Expedition, er bekämpfte die Sozialisten, er stimmte für die Beschränkung des Wahlrechts (Gesetz vom 31. Mai);

kurz er war reaktionär in den inneren Fragen, — für die Einmischung in fremde Angelegenheiten in der äußeren Politik.

Trotz alledem ward er beim Staatsstreich verhaftet, zuerst in Mazas eingesperrt, dann aus Frankreich ausgewiesen, erhielt aber schon im August 1852, ohne sein Verlangen, die Erlaubniß, nach Paris zurückzukehren, wo er nun 11 Jahre, zurückgezogen von den politischen Dingen, lediglich seinen litterarischen Beschäftigungen lebte.

Im Jahre 1863 ward er als Kandidat der Opposition gegen Persigny mit großer Majorität zu Paris in den gesetzgebenden Körper gewählt. Er bekämpfte in demselben das zweite Kaiserreich vorzugsweise vom ökonomischen Standpunkt aus und in Bezug auf dessen äußere Politik. Wie er stets erklärter Gegner der Einheit Italiens gewesen war, so stellte er sich auch der Einigung Deutschlands gegenüber. Leider wollte er nie begreifen, daß andere Länder dasselbe Recht hätten als Frankreich, sich selbstständig zu konstituiren. Er suchte die Größe Frankreichs in der Zersplitterung und Schwäche der Nachbarn. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1866, am 3. Mai, kritisirte er auf's schärfste das Verhalten Frankreichs gegenüber der Politik Preußens seit dem dänischen Kriege von 1864 und knüpfte daran die schwärzesten Voraussagungen. Nach dem Kriege von 1866 war er außer sich und verurtheilte in seiner Weise die Politik Napoleons III., indem er ausrief: jetzt sind **alle** Fehler begangen, es kann keiner mehr begangen werden! Im Jahre 1869 ward Thiers erst im zweiten Wahlgang zu Paris wieder in die Legislative gewählt; wir haben gesehn, wie die Regierung sich bemühte, gerade diese Wahl mit allen Mitteln zu hindern (I., 26). Herr Thiers nun hatte sich 1870 auf das Entschiedenste und bis auf den letzten Moment gegen den Beginn des Krie-

ges ausgesprochen, er hatte dann mit allen Kräften für die möglichst schnelle Wiederherstellung des Friedens gearbeitet. Und diesen Umständen verdankte er es unzweifelhaft, daß ihn 1871 die konstituirende Versammlung von Bordeaux an die Spitze der Geschäfte berief. Aber — weßhalb hatte er sich gegen den Beginn des Krieges von 1870 ausgesprochen? — Weil Frankreich militärisch und politisch, durch die Organisation der Armee und durch die Alliancen nicht in Bereitschaft war, einen siegreichen Krieg gegen Deutschland zu führen. — Wie es sein ganzes Leben zeigt, wie es auf's deutlichste aus seinen Reden vom Jahre 1866 hervorgeht, war Thiers nicht deshalb für die Erhaltung oder die Wiederherstellung des Friedens, weil er die Berechtigung Deutschlands, wie eines jeden andern Landes, jeder anderen Nation anerkannte, sich selbstständig und nach seinem Belieben zu konstituiren. Für Thiers konnte dieser jetzt abzuschließende Frieden nie etwas anderes sein als ein nothgedrungener Waffenstillstand, eine absolute Nothwendigkeit für Frankreich, um sich wieder zu kräftigen und zu sammeln.

Thiers war allerdings viel zu klug, dies grade jetzt, da man mit Deutschland einen möglichst billigen Frieden verhandeln sollte, in alle Welt hinauszuschreien, — wie andere dies thaten. Allein, die Majorität der Nationalversammlung verstand ihn; dieser Mann konnte sich ja nicht plötzlich umwenden, nicht auf einmal sein ganzes Leben verläugnen, was immer der Schein sein mochte. Die überwiegende Majorität der konstituirenden Versammlung berief ihn an die Spitze der Geschäfte, nicht blos weil er der Mann des Friedens, sondern auch weil er der Mann **dieses** Friedens war, des Waffenstillstandes zur neuen Kräftigung Frankreichs zum Wiederbeginn des Krieges unter günstigeren Umständen, mit besseren

Kräften, als 1870, in einer allerdings nicht bis auf den Monat oder nur bis auf das Jahr vorauszubestimmenden Frist.

Thiers zog einige Männer offenbar nur darum in sein Ministerium, weil sie in der Regierung der Nationalvertheidigung gewesen waren und in derselben die mäßigere Richtung vertreten hatten: Jules Favre, Jules Simon, Ernst Picard, Leflô. Der Admiral Pothuau, ein tapferer Seemann, hatte sich bei der Vertheidigung von Paris ausgezeichnet und war mit mehreren ähnlichen Männern von den Parisern neben einer Masse von Rothen, darunter den konfusesten Schwätzern, unter welchen Felix Pyat die erste Rolle spielt, nach Bordeaux gesendet worden.

Am meisten charakteristisch für die Regierung Thiers sind die neuen Namen, welche er für ihre Constituirung hervorholte, Dufaure, Lambrecht, Pouyer-Quertier, de Larcy.

Herr Dufaure ist 1798 geboren, studirte die Rechte zu Paris, begann seine Laufbahn als Advokat zu Bordeaux und ward 1834 zum ersten Mal in die Kammer gewählt; anfangs 1836 unter dem Ministerium Thiers ward er zum Staatsrath ernannt, gab aber mit diesem noch im Dezember desselben Jahres seine Entlassung. Er trat nicht in das Ministerium Molé ein, aber 1839 in das Ministerium Soult als Minister der öffentlichen Arbeiten. Im Jahre 1840 wollte er weder Mitglied des Ministeriums Thiers, noch des ihm folgenden Ministeriums Guizot sein. Thiers bekämpfte er in der Frage der Befestigung von Paris. Dufaure ward von 1840 bis 1848 wiederholt zum Vizepräsidenten der Kammer erwählt. Im Jahre 1848 konnte er sich ohne Nebengedanken der Republik anschließen. Er stand auf der Seite der „gemäßigten Demokratie“, er war ein „Liberaler“ im guten Sinne des Wortes. In die konstituirende Versammlung gewählt, stimmte er unter Anderm für das Einkammersystem und für die Exilirung

der Familie Orléans. Er bekämpfte den Sozialismus, der allerdings damals wie später von sehr unreifen und kaum überzeugten Persönlichkeiten vertreten ward. Unter Cavaignac übernahm er das Ministerium des Innern und arbeitete stark für dessen Wahl zum Präsidenten. Wie bekannt genug, scheiterten diese Bemühungen. „Ein Name siegte über einen Mann." Trotzdem übernahm am 2. Juni 1849 Dufaure unter der Präsidentschaft Louis Napoleons das Ministerium des Innern wieder, — im Grunde der einzige zweifelhafte Punkt im Leben dieses Mannes. Er selbst und seine Freunde haben gesagt, daß er sich zu diesem Schritt bequemte im Interesse der Aufrechterhaltung der Republik und ihrer Verfassung. In den Junitagen mußte Dufaure die reaktionären Dekrete gegen die Arbeiterbewegung vertreten, trotzdem ward er am 31. Oktober desselben Jahres vom Prinz Präsidenten heimgeschickt. Er machte nun der Regierung eine legale Opposition, trat nach dem Staatsstreich ins Privatleben und zur Advokatur zurück, ward bis 1871 nie wieder in die Kammer gewählt, aber wohl 1863 in die Akademie. Ein ganz besonderer Ehrentitel Dufaures ist es, daß er — mehreremale Minister — nicht einmal Ritter der Ehrenlegion ist. Wer die französischen Zustände unter dem zweiten Kaiserreich einigermaßen kennt, wird wissen, was **das** bedeutet! Thiers suchte in Dufaure vor allen Dingen den unbescholtenen, graden Mann.

Herr Lambrecht, 1819 geboren, früher Ingenieur der Brücken und Wege, wurde 1863 in den gesetzgebenden Körper gewählt, als Kandidat der Opposition, er saß hier stets neben Thiers. Im Jahre 1869 ward er nicht wieder gewählt. Das Ministerium Ollivier bot ihm 1870 die Ernennung zum Deputirten des Norddepartements an, welche er indessen nicht acceptirte.

Herr Pouyer-Quertier ist 1820 im Departement der unteren Seine geboren. Großer Fabrikant wurde er 1854 Maire

von Fleury-sur-Andelle, Mitglied des Generalrathes seines Departements, Mitglied der Handelskammer von Rouen, Verwalter der dortigen Succursale der Bank von Frankreich, dann Präsident des Unterstützungskomites für die Baumwollenarbeiter. Er ward 1857, dann 1863 abermals als offizieller Kandidat in den gesetzgebenden Körper gewählt. Sobald der Kaiser Napoleon III. zum Freihandelssystem bekehrt worden war und als nun im Sinne dieses Systems die Handelsverträge, namentlich mit England abgeschlossen worden waren, ging Pouyer-Quertier zur Opposition über. Er griff auf alle Weise, mit allen Mitteln, bei jeder Gelegenheit die Handelspolitik der Regierung an. Aechter Schutzzöllner, folglich Vertheidiger eines Monopols bekämpfte er doch andere Monopole im Interesse des von ihm vertheidigten. Er erhob sich gegen die Privilegien der großen Eisenbahn- und Bankgesellschaften, für die Befreiung der Kanäle von der Herrschaft des Monopols und damit für die bessere Ausbeutung der Schiffahrt im Interesse des Binnenhandels. Es ist leicht begreiflich, daß dieser schutzzöllnerische Cottonlord, der aber außerdem ein tüchtiger und kundiger Geschäftsmann und ein Feind des in Europa endlich bis auf die Spitze getriebenen Finanzschwindels ist, ein Mann nach dem Herzen Thiers war, welcher selbst ein arger Schutzzöllner, diese Seite noch während der Kammerverhandlungen von 1870 scharf herausgekehrt hatte. — Wegen seiner beständigen Opposition konnte natürlich Pouyer-Quertier 1869 nicht darauf rechnen als offizieller Kandidat bei den Wahlen in den gesetzgebenden Körper präsentirt zu werden. Er trat nun auf eigene Faust auf, allein er fiel jetzt überall glänzend durch, trotz seiner unläugbaren Verdienste. Wenn Thiers ihn als Finanzminister suchte, so mochte dies im Anfange des Jahres 1871 noch eine ganz besondere Bedeutung haben, auf die sogleich hinzuweisen zweckmäßig erscheint. Frankreich stand unter

allen Umständen vor gewaltigen finanziellen Schwierigkeiten. Wie diese überwinden? wie die voraussichtlich enormen Ausgaben decken, welche der Krieg erfordert hatte, welche die Herstellung des Friedens noch nöthig machen würde? Die vereinigten Staaten von Amerika, — obwohl siegreich, doch nach Beendigung des großen Bürgerkrieges in einigermaßen ähnlicher Lage — hatten zu hohen Schutzzöllen ihre Zuflucht genommen. Thiers war diesem Systeme keineswegs abgeneigt, — und Pouyer-Quertier schien ganz der Mann dazu, es mit Klugheit und jener Zähigkeit der Ueberzeugung und des Interesses — des persönlichen, wie des Klasseninteresses — durchzuführen.

Herr de Larcy, geboren 1805 im Garddepartement, stammt aus einer Legitimistenfamilie und ward vollkommen legitimistisch erzogen; 1826 trat er in die Advokatur und 1829 in die richterliche Laufbahn über. Aus dieser vertrieb ihn aber schleunigst die Julirevolution und der Wechsel der Dynastie. Er kehrte zur Advokatur zurück, ward 1833 in den Generalrath des Garddepartements, und 1839 zu Montpellier in die Deputirtenkammer gewählt, in welcher er, wie sich von selbst versteht, der legitimistischen Opposition angehörte, zu deren schneidigsten Kämpen er gehörte. Im Jahre 1843 machte er mit vier andern Deputirten in sehr auffälliger Weise dem Grafen Chambord einen Besuch, und nahm, da dieser Besuch in der nächsten Adresse an Louis Philipp scharf getadelt ward, seine Entlassung, ward aber sofort wieder gewählt. Im Jahre 1846 fiel er dagegen durch; 1848 war er kurz vor der Februarrevolution wieder gewählt worden. Er trat nun auch als Kandidat für die konstituirende Versammlung auf: in seinem Programm sagte er, daß er die Republik als einen „Versuch“ acceptire. Da er dem Regiment Louis Philipps beständige Opposition gemacht hatte, wenn auch keineswegs eine

republikanische, so ward er sogar in zwei Departements in die Konstituante gewählt. Hier sowie später in der gesetzgebenden Versammlung saß er auf der Rechten und je reaktionärer die Majorität wurde, desto wohler war es ihm in derselben. Doch arbeitete er nicht für den Bonapartismus, protestirte gegen den Staatsstreich und trat 1852 ins Privatleben zurück. In den Jahren 1863 und 1869 trat er wieder als Kandidat der Opposition für den gesetzgebenden Körper auf, obwohl er sich das letztemal durch seine Wahlagitationen im Spätherbst 1868 eine gerichtliche Verfolgung und Verurtheilung zu einer Buße zugezogen hatte. — In das Ministerium Thiers trat Herr de Larcy doch jedenfalls wieder nur, um ein „Experiment“ mit der Republik machen zu sehn. Wollte Herr Thiers, indem er in seinem Kabinet Männer von der verschiedensten politischen Richtung vereinigte, die über ihre spezielle Liebe sich doch voraussichtlich nie verständigen konnten, das Fortbestehn der Republik desto sicherer stellen?

Ehe noch die konstituirende Versammlung in Bordeaux zusammengetreten war, konnte Jedermann erkennen, daß die Zeit bis zum 19. Februar nicht ausreichen werde, um zum Abschlusse auch nur eines Präliminarfriedens zu gelangen. Es mußten daher alsbald Unterhandlungen behufs der Verlängerung des Waffenstillstandes angeknüpft werden. Diese haben eine enge Beziehung zu den Operationen, welche im Osten Frankreichs noch fortdauerten und wir werden sie im Zusammenhange mit diesem im folgenden Abschnitte erzählen.

Der Krieg um die Rheingrenze 1870/1 erscheint in 6 Abtheilungen von je etwa 8 bis 12 Druckbogen mit sorgfältig gearbeiteten Karten und Plänen, in welchen die Gefechtsstellungen in Farben eingezeichnet sind. Der Preis einer Abtheilung wird je nach ihrer Stärke und der Anzahl von Karten 20—28 Ngr. betragen.

Der

Krieg um die Rheingrenze 1870/1

politisch und militärisch dargestellt

von

W. Rüstow,
Eidgenössischer Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Kriegskarten und Plänen, sowie einer vollständigen Ordre de Bataille.

Sechste Abtheilung.
Schluß.

Mit Karte VIII. Umgebungen von Belfort (zu den Gefechten an der Lisaine rc.) 1/80,000.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1871.

Sechster Abschnitt.

Das Ende der Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz. — Die Thätigkeit der Flotten während des Krieges. Die Friedensunterhandlungen.

---

1. Die Operationen des Generals von Werder bis zur Räumung von Dijon. Das Treffen von Nuits.

Wir verließen den General v. Werder gegen Ende des Monats November. Zu dieser Zeit hatte er in und um Dijon die badische Division; kleine Abtheilungen weiter nordwärts gegen Chatillon sur Saone und Langres. Die 4. Reservedivision stand mit ihrer Hauptmacht um Gray, mit Abtheilungen schützte sie die Verbindungen von Dijon über Epinal und die Vogesen mit dem Elsaß und war auch an der Belagerung von Belfort betheiligt, welche der Hauptsache nach von der 1. Reservedivision — Treskow — geführt ward. Die Reservedivision Debschitz hielt das Elsaß, und die Zahl der Truppen, welche sie disponibel machen konnte, um theils Werder im freien Felde, theils Treskow vor Belfort zu unterstützen, wuchs beständig durch den Nachschub von Besatzungstruppen aus Deutschland.

Zunächst stand dem General von Werder bei Autun das Garibaldische Korps, — die sogenannte Vogesenarmee — entgegen. Dasselbe zählte 4 Brigaden: Bosak-Haucke, Del-

pech, Menotti Garibaldi und Riciotti Garibaldi. Diese Brigaden waren schon höchst abenteuerlich zusammengesetzt, aus Korps mit hochtrabenden Namen, denen weder Quantität noch Qualität der Leute, welche sie bildeten, entsprachen. — Dennoch gab es noch einzelne Korps, welche man selbst nicht einmal wagen konnte, in jene Brigaden aufzunehmen: wie z. B. die Franctireurs de la mort, die Kompagnie de la Revanche, die Vengeurs, die Sternbrüder und dergleichen dummes Zeug mehr. — Zu dieser Infanterie gesellten sich fünf sogenannte Escadrons Kavallerie, welche zusammen etwa eine vernünftige Escadron ausgemacht haben würden, und 3 Batterieen Artillerie, zusammen 18 Geschütze.

Diese ganze Vogesenarmee mochte einen einigermaßen nützlichen Stand von 12,000 Mann haben, wobei wir keineswegs bestreiten wollen, daß Frankreich dem Herrn Generalstabsapotheker Bordone für das Doppelte oder selbst für das Dreifache die Mittel gezahlt habe.

Im Dezember 1870 sammelte sich auf dem rechten Flügel Garibaldis, auf der Front Beaune-Dôle ein neues Korps, der Hauptsache nach gebildet aus Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden des Rhonedepartements. Dasselbe soll um die Mitte des Dezember etwa 20,000 M. stark gewesen sein. Es stand unter dem Befehl des Generals Cremer.

Der General Cremer war beim Ausbruch des Krieges von 1870 ein einfacher Kapitän zweiter Klasse im Generalstab, — und auch dieses erst seit 1866, also etwa 28 Jahre alt. Er war Adjutant des Generals Clinchant und hat sich nie durch irgend etwas ausgezeichnet. Er war in die Kapitulation von Metz eingeschlossen. Sobald er im Südosten Frankreichs wieder auftauchte, ward er des Ehrenwortbruches beschuldigt. Wir geben im Ganzen auf dergleichen Beschuldigungen nicht viel, weil wir

aus traurigen Erfahrungen wissen, daß Parteihaß in aufgeregten Zeiten nur zu sehr bereit ist, sie leichtfertig auch gegen die ehrlichsten Männer zu schleudern. In neuster Zeit hat z. B. General Ducrot auch von preußischer Seite von dieser Beschuldigung, die gegen ihn ausgesprochen war, freigesprochen werden müssen. Mit dem General Cremer verhält es sich anders. Das preußische Kriegsministerium veröffentlichte Ende Januar 1871 den Wortlaut des in seinen Händen befindlichen Scheines Cremers, durch welchen er sich verpflichtet, im Verlauf dieses Krieges die Waffen nicht mehr gegen Deutschland zu führen.

Am 26. November versuchte es eine Abtheilung des garibaldischen Korps, Dijon von Westen her zu überrumpeln, indem sie auf Pasques, — an der Straße von Dijon nach dem Mont Auxois (dem alten Alesia) — vordrang.

Sie ward zwischen Pasques und Dijon von den Vortruppen Werders aufgehalten und dieser selbst eilte auf die eingehenden Meldungen mit den drei um Dijon versammelten Brigaden herbei, fiel am 27. November den Garibaldinern in Flanke und Rücken und zwang sie zu einem fluchtartigen Rückzuge, bei welchem sie viele Gefangene in seinen Händen ließen.

Nach dem Tage von Pasques trat wieder Ruhe ein. Indessen sammelte sich anfangs Dezember der linke Flügel des Cremerschen Korps um Beaune und rückte alsbald bis über Nuits an den Vougebach vor. Werder wollte unter keinen Umständen den Gegner so nahe auf dem Leib behalten und dadurch in allen seinen Bewegungen sich beschränkt sehen. Er ertheilte daher dem General von Glümer den Befehl zum Angriff mit der 1. und 2. Infanteriebrigade, der Kavalleriebrigade Willisen und der Artillerie der badischen Division.

Glümer zerlegte seine verfügbaren Truppen in zwei Haupt-

abtheilungen. Den Befehl über diejenige des linken Flügels übernahm er selbst; die des rechten Flügels gab er dem General Degenfeld. Derselbe hatte 4 Bataillone und $^{3}/_{4}$ Escadron.

Davon besetzten 2 Bataillone und $^{1}/_{2}$ Escadron schon am 17. Dezember Urcy, südwestlich Dijon; sie sollten am 18. um $5^{1}/_{2}$ Uhr aufbrechen und über Quemigny und Ternain auf Villars Fontaine in dem Thale des Mouzinbaches marschiren.

Links davon stellte sich ein Bataillon am 17. bei Corcelles les Monts auf und sollte am 18. längs des Randes der Côte d'or über Chamboeuf auf Concoeur gehend, am Mouzinbach mit der vorher erwähnten Abtheilung in Verbindung treten. Dann sollten beide je nach den Umständen in das Gefecht eingreifen, welches der linke Flügel in dem östlichen Hügellande begonnen haben würde und insbesondere Flanken und Rücken der Franzosen bedrohen.

Das 4. Bataillon Degenfelds mit $^{1}/_{4}$ Escadron sollte am 18. Morgens um 8 Uhr von Dijon aufbrechen, auf der großen Straße am Ostfuß der Côte d'or über Gevrey und Vougeot gegen Nuits marschiren und die Verbindung zwischen Degenfeld und Glümer unterhalten.

Glümer mit 8 Bataillons, 6 Escadrons und 5 Batterieen marschirte am 18. Dezember Morgens $7^{1}/_{2}$ Uhr von Longvic ab durch das hügelige Terrain, welches sich östlich der Côte d'or ausbreitet, um über Fenay, Saulon la rue, Epernay und Boncourt Nuits anzugreifen.

Schon bei Fenay stieß die badische Avantgarde auf französische Vortruppen. Diese aber, sehr schwach, wurden ohne Weiteres zurückgedrängt und erst um Mittag an dem Holze nördlich von Boncourt nahm der Kampf eine ernstere Gestalt an.

Cremer, sobald er sich in seiner rechten Flanke ernstlich be-

droht sah, rief seine Vortruppen von Vougeot bis zur Fontaine de Vosne zurück, wo er nun seinen linken Flügel anlehnte, das Centrum stand um Nuits und Boncourt, der rechte Flügel dehnte sich über Premeaux bis zum Bois du Vernot am rechten Ufer des Mouzinbaches aus; die Artillerie ward auf den Höhen von Chaux postirt. Die nördlich von Nuits meist in einem Einschnitte laufende Eisenbahn ward stark mit französischer Infanterie besetzt.

Gegen 1 Uhr waren die Meierei la Berchère und Boncourt in den Händen der Badenser. Glümer entwickelte nun bei la Berchère im ersten Treffen das 1., im zweiten Treffen das 2. Regiment, 2 Bataillone des 3. Regiments hielt er theils in Reserve, theils zur Wirkung auf dem rechten Flügel bereit, die Kavallerie sollte in der linken Flanke über den Mouzinbach auf Premeaux und das Bois du Vernot vorgehn. Der Haupttheil der Artillerie stand südlich la Berchère, um besonders die Eisenbahnlinie zu bearbeiten und wo möglich zu säubern.

Nachdem der Aufmarsch vollzogen war und wie es schien die Artillerie genügende Wirkung gethan hatte, als auch Werder sich auf dem Kampfplatz eingefunden hatte, ließ Glümer um 3 Uhr die Infanterie zum Angriffe auf den Eisenbahneinschnitt und auf seinem linken Flügel zum Angriff auf den Bahnhof von Nuits vorgehen. Bei diesem Angriff über fast ganz offenen Boden gegenüber dem Schnellfeuer der Franzosen erlitten die Badenser große Verluste. Der Prinz Wilhelm ward schwer verwundet, Oberst von Renz, der an seiner Stelle das Brigadekommando übernahm, fiel nebst seinem Adjutanten. Aber um 3½ Uhr war der Bahneinschnitt und die Station in den Händen der Badenser. Auch deren Artillerie hatte dabei tüchtig mitgewirkt; sie war allmälig gegen Nuits vorgegangen und hatte immer mehr das ganze Feuer

der französischen Artillerie auf sich gezogen, also von der deutschen Infanterie abgelenkt. Die französische Artillerie auf den Höhen von Chaux stand zu ungünstig, um in die Ebene hinein große Wirkungen äußern zu können. Auch das eingetretene Thauwetter, welches den fetten Boden aufgeweicht hatte, schwächte ihre Wirkung erheblich ab. Dieses erschwerte freilich auch das Vordringen der angreifenden deutschen Infanterie und vermehrte die Zahl der Opfer, welche dieselbe bringen mußte.

Die Franzosen flohen nach dem Verlust des Bahnhofes in großer Unordnung nach Süden, insbesondere auf Beaune.

Glümer stellte unmittelbar nach der Wegnahme der Bahnlinie seine Verbindung mit den beiden Colonnen Degenfelds her, welche über Vougeot und Concoeur vorgegangen waren. Um Nuits, welches von der französischen Arrièregarde gehalten ward, kam es noch zu einem heftigen Straßenkampf, allein auch dieser war um 4½ Uhr beendet. Die französische Artillerie auf den Höhen von Chaux feuerte noch eine Zeit lang und trat dann gleichfalls den Rückzug an.

Die Franzosen hatten 14 Bataillone, etwa 12,000 M. ins Gefecht gebracht; sie verloren am 18. Dezember über 2000 M., darunter 700 Gefangene. Die Deutschen hatten einen Verlust von 54 Offizieren und 880 M. an Todten, Verwundeten und Vermißten.

Die äußerste rechte Flügelkolonne Degenfelds war um 11 Uhr Vormittags bei Villars la Fontaine eingetroffen und dort auf ein linkes Seitendetachement Cremers gestoßen. Es kam hier, auch gegen die auf den Höhen vor Chaux postirte französische Artillerie zum Gefecht. Erst nach 3 Uhr erfuhr Degenfeld etwas von dem gleichzeitigen Gefecht bei Nuits, wurde aber auch zu derselben Zeit von dem linken Flügel Cremers, den dieser bei seiner

Konzentrirung auf Nuits verstärkt hatte, heftig angegriffen, und trat um 4 Uhr den Rückzug und zwar in der Richtung nach der Ebene von Dijon auf Marsannay und Perrigny an, wo er gegen Mitternacht eintraf. Verfolgt worden war er, wie man sich leicht vorstellen kann, von den Franzosen nicht.

Die badische Kavallerie, welche auf der linken Flanke über den Mouzinbach gegen Premeaux und das Bois du Vernot vorgegangen war, ward dort von einem so heftigen und wirksamen Infanteriefeuer empfangen, daß sie es für klug hielt, alsbald sich hinter den Mouzinbach zurückzuziehen.

Die Badenser hielten in der Nacht auf den 19. Nuits besetzt; ihre Hauptmasse lagerte bei la Berchère und Boncourt. Nach einigen Rekognoscirungen am Morgen des 19. ordnete Werder, — der Divisionskommandant General Glümer, war am 18. auch verwundet worden, — den Rückmarsch auf Dijon an, da der Zweck des Vorrückens erreicht war.

Derselbe war sogar noch vollständiger erreicht, als es die Deutschen im Augenblick übersehen konnten. Der Eindruck der Niederlage von Nuits war auf französischer Seite ein außerordentlicher; viele Mobilisirte und Mobile des Rhonedepartements flohen bis Lyon zurück, und es kam hier zu höchst bedauerlichen Scenen auf der Croix Rousse, bei denen auch die Ermordung des Kommandanten Arnaud, Bataillonschefs der Nationalgarde stattfand. Dieses Drama fand seinen Abschluß erst in dem großen kriegsrechtlichen Prozeß vom Monat März 1871.

Werder war genöthigt sich nach allen Seiten hin zu sichern; so hatte er auch nordwärts gegen Langres ein Detachement vorgeschoben, dessen Hauptbestandtheil das 34. norddeutsche Regiment bildete.

Langres, mit nur etwa 8000 Einwohnern, ist eine der

merkwürdigsten Städte der Welt. Es liegt nordwärts der Wasserscheide zwischen dem mittelländischen Meer und dem atlantischen Ocean auf einem zwischen der oberen Marne und der Bonnelle scharf heraustretenden Bergvorsprung. Keine Stadt macht auf den ersten Blick mehr den Eindruck als diese, daß sie aus einem römischen Lager hervorgegangen sei. Stadt und Umgebung erinnern auf jedem Schritte an alte römische Geschichten. Langres bildet ein Rechteck, dessen lange Seiten von Norden nach Süden, dessen kurze Seiten von Osten nach Westen laufen. Es ist mit alten Mauern umgeben, welche noch viele und deutliche römische Spuren aufweisen. Die Lingonenstadt Andematunum erwies sich dem ersten römischen Cäsar nur allzugefällig und kam im Helvetierkrieg seinen Befehlen betreffend die Auslieferung derjenigen, welche dem Blutbade von Bibrakte entgangen waren, dienstwillig nach.

Unter der Regierung Ludwig Philipps wurde südwärts der Stadt eine große Cittadelle, ein bastionirtes Achteck erbaut. Der Raum zwischen Stadt und Cittadelle, — die Esplanade, oder auch das verschanzte Lager genannt, ward durch Retranchements gedeckt, welche nach Osten und nach Westen Front machen. Auch die Südseite der Stadt ward mit Erdwällen versehen.

Im Jahre 1867 ward beschlossen, Langres mit detachirten Forts zu umgeben und es nun wirklich in ein großes verschanztes Lager umzuwandeln. Der detachirten Forts sollten vier erbaut werden, nämlich Fort Bonnelle, am linken Ufer der Bonnelle, westlich vom Dorfe St. Geômes und südwestlich der Cittadelle; — Fort Marnotte, östlich von St. Geômes und südöstlich der Cittadelle; — Fort Peigney, nordöstlich der Stadt, an der alten Römerstraße nach Neuilly l'Evêque; — Fort Buzon,

am linken Ufer der Bonnelle, westlich der Cittadelle und nördlich des Forts Bonnelle.

Alle diese Forts waren als bastionirte Vierecke projektirt, im Wesentlichen nach dem System, welches wir bei der Besprechung von Metz näher auseinandergesetzt haben. Nur das Fort Peigney machte eine Ausnahme. Während man sonst in die Hauptenceinte einen Cavalier legte, ward hier — bei Peigney, — um die Hauptenceinte eine Enveloppe gelegt; die Hauptenceinte ward mit allen den Vorzügen ausgestattet, welche bei den andern detachirten Werken nur dem Cavalier zukommen und zugleich mit allen den Vorzügen, welche bei anderen Werken die Hauptenceinte hat. Viele französische Genieoffiziere waren von diesem „neuen System“ so begeistert, daß wir sie nicht verstanden.

Das verschanzte Lager um Langres sollte nun vervollständigt werden durch Zwischenwerke, Redouten oder Batterieen, eine solche auf dem Bergvorsprung bei Brevoine, eine zweite auf dem Galgenberg (les Fourches), diese beiden zwischen den Forts Buzon und Peigney, — eine dritte bei der Mühle Pouvain zwischen Peigney und Marnotte; endlich rechnete man auf eine Verschanzung des Dorfes St. Geômes zwischen den Forts Marnotte und Bonnelle.

Bis zur Erklärung des Krieges von 1870 waren nur die Forts Peigney und Bonnelle, seit 1869, in Angriff genommen, diese aber auch ziemlich weit im Bau vorgeschritten, so daß ihre Vervollständigung in verhältnißmäßig kurzer Zeit möglich war.

Zum Kommandanten von Langres wurde der gleichzeitig zum General beförderte Bataillonschef des Geniekorps Meyère, der Erbauer von Peigney, ernannt. Den Haupttheil der Besatzung bildeten Mobilgarden, insbesondere aus Savoyen. Ein ernster Angriff auf den Platz konnte nicht im Interesse der Deutschen

liegen, doch stießen dieselben mehrfach mit Parteien zusammen, welche auf die Festung gestützt, aus dieser entsendet wurden. Eines solchen Zusammenstoßes haben wir schon bei Gelegenheit des Vormarsches des Prinzen Friedrich Karl aus der Gegend von Metz an die Seine gedacht.

Zwei Tage vor dem Treffen von Nuits, am 16. Dezember, ward die von Werder nordwärts zur Beobachtung von Langres vorgeschobene Abtheilung von einem starken Detachement, welches Meyère aus der Festung auf Longeau an der Vereinigung der Straßen von Gray und Dijon absendete, angegriffen. Das Detachement ward von den Deutschen nach kurzem Kampfe gezwungen, sich mit Verlust von zwei Geschützen und einer Anzahl von Gefangenen auf Langres zurückzuziehen.

2. Beginn der Operationen der französischen Ostarmee. Die Deutschen räumen Dijon. Treffen von Villersexel und an der Lisaine.

Im letzten Drittel des Dezember ward die Ausführung der großen Operation im Osten begonnen, von welcher schon an einer früheren Stelle die Rede gewesen ist. Das 24. französische Armeekorps rückte unter Benutzung der Eisenbahn Lyon-Besançon und theilweise längs der schweizerischen Grenze nach Norden. Gleichzeitig ging die Bourbakische Armee, 15., 18. und 20. Armeekorps aus der Gegend von Nevers auf verschiedenen Wegen nach Osten, gleichfalls auf Besançon ab. Garibaldi und Cremer setzten sich wieder nordwärts in Bewegung, um diese Operationen zu decken.

Bourbaki sollte unter seinem direkten Kommando um Besançon das 15., 18., 20. und 24. Armeekorps vereinigen; er

sollte mit diesen Streitkräften, deren nützlicher Theil auf 120,000 M. mindestens berechnet ward, Belfort entsetzen und dann ans rechte Rheinufer übergehen, während nach der Niederlage Werders Garibaldi und Cremer über Dijon nordwärts westlich der Vogesen auf die Eisenbahnlinie Straßburg-Paris vordrängen, um diese zu unterbrechen und den im Westen beschäftigten deutschen Armeen die Zufuhren abzuschneiden.

Am 25. Dezember 1870 erhielt über die französischen Bewegungen in diesen Richtungen Werder die ersten Nachrichten, und zwar zunächst über das Vorgehn des 24. französischen Korps, Bressolles, der Armee von Lyon. Die Kunde, betreffs des Vorgehens Bourbakis war noch unsicher. Indessen säumte Werder nicht, sogleich für alle Fälle seine Anstalten zu treffen.

Schwerlich hat sich thatsächlich ein General in einer so schwierigen Lage befunden, als jetzt Werder. Die Leute, die nach dem Erfolge allein urtheilen, werden allerdings finden, daß Alles ganz einfach gewesen sei, weil es so glücklich abgelaufen ist. Allein, besehen wir uns Werders Lage, wie sie zu Ende des Jahres 1870 wirklich war.

Er hatte 58 Bataillone und 34 Escadrons zu seiner Verfügung. Diese aber waren damals vertheilt auf einer Front von etwa 30 deutschen Meilen. Sie waren keineswegs vollzählig und kamen auf eine wirkliche Stärke von etwa 47,000 M. Von dieser aber gingen etwa 15,000 M. nothwendig ab, theils zur Belagerung von Belfort, theils zur nothdürftigsten Deckung und Beobachtung der nothwendigsten Kommunikationen. Zur Verwendung im freien Felde blieben daher Werder höchstens 32,000 M., und diese mußte er erst konzentriren, um sie unter die Hand zu bekommen.

Das nächste Ziel, welches er sich steckte, war: die Belage-

rung von Belfort fortzusetzen und dieselbe gegen die Angriffe aus allen Richtungen her zu decken.

Die Fortführung der Belagerung von Belfort blieb dem General Treskow überwiesen, der aber zugleich, indem er Truppen der Division Debschitz an sich zog, einen Theil der Deckungslinie versorgen mußte.

Die Observationsarmee, welche die Belagerung von Belfort zu decken hatte, wollte Werder auf einer Linie entwickeln, welche sich von Lure auf dem rechten Flügel über Chaigey, Hericourt, Montbéliard bis zum äußersten linken Flügel bei Delle an der Schweizergrenze ausdehnte. Diese Linie hat eine Ausdehnung von etwa 6 deutschen Meilen. Mit einem Tagmarsch konnte man auf ihr die Truppen auf denjenigen Theil derselben vereinigen, auf welchen die Franzosen ihren Hauptangriff richteten.

Zuerst rief nun Werder alle seine vertheilten Abtheilungen des rechten Flügels, welche zugleich den besten Theil seiner mobilen Truppen bildeten, — die Brigade Goltz aus der Gegend von Langres, — die badische Division von Dijon, das Gros der Division Schmeling (4. Reservedivision) ans linke Ufer der Saone auf Vesoul zurück.

Von der badischen Division stand am 26. Dezember die erste Brigade vorgeschoben auf dem linken Flügel bei Neuilly-les Dijon, Longvic, Marsannay la Côte, rechts davon bei Fontaine les Dijon, Talant und Plombières mit einem Detachement gegen Westen die 3. Brigade; die 2. Brigade in Dijon selbst.

Erst am 27. Dezember Morgens erhielt die badische Division den definitiven Befehl zum Abmarsch auf Vesoul. Am 29. Abends waren die 1. und 2. Brigade um Vesoul konzentrirt, die 3.

Brigade blieb noch bei Gray und Arc als Arrièregarde zurück, das Gros der Division Schmeling zog sich südwärts und ostwärts Vesoul auf Noroy; das Detachement Goltz auf Vesoul.

Nachdem Werder um Vesoul seine verfügbare Hauptkraft vereinigt hatte, wartete er hier die weiteren Entwicklungen ab. Und allerdings waren die französischen Operationen nicht so lebendig, daß er es nicht gekonnt hätte.

Unmittelbar nachdem die Badenser Dijon geräumt hatten, wurde diese Stadt von den Avantgarden Garibaldis und Cremers besetzt. Von den ersten Tagen des Januars 1871 ab erfolgten Zusammenstöße der Vortruppen einerseits des an der Schweizergrenze nordwärts ziehenden Bressolles, andererseits der zwischen der Saône und dem Doubs vordringenden Armee Bourbakis mit den Deutschen. General Bourbaki nahm am 2. Januar sein Hauptquartier zu Dijon, die Hauptrichtung seiner Truppen war von dort auf Besançon. Bourbaki hatte, seitdem er im Oktober 1870 Metz verlassen, Spuren von einer Melancholie gezeigt, welche bis zur Geistesabwesenheit ging. Gambetta hatte ihm einen jungen polnischen Abenteurer beigegeben, welcher jetzt unter dem französischen Namen de Serres lief. Herr Gambetta hatte diesen jungen Schwindler als Franzosen naturalisirt und ihn außerdem auf französisch getauft. Es ist durchaus nichts wunderbares, daß wenn ein Volk recht unglücklich ist, sich dergleichen Parasiten einfinden, um sich von seinem letzten Blute zu nähren; es ist uns auch nicht wunderbar, daß der nervöse Gambetta sich von solchen Parasiten beschwätzen ließ. Aber wie konnte ein französischer General, wie konnte Bourbaki die Ueberwachung durch einen solchen nichtsnutzigen Schwindler annehmen? Wie ist es erklärlich, daß er nicht tausendmal eher seine Demission einreichte? Dies ist nur erklär-

lich durch die Geistesstörung, die über den General gekommen war, auf dessen Operationen jetzt ganz Frankreich die größesten Hoffnungen setzte. Trauriges Verhängniß, traurige Erbschaft des byzantinischen Kaiserreichs!

Am 2. Januar kam es zu einem Gefecht zwischen Abtheilungen von Treskow und Debschitz einerseits und Vortruppen Bressolles andererseits an der Schweizerischen Grenze südlich Delle, bei Croix und Abbevilliers, an dieser für die Schweiz so unglücklich vorspringenden Pruntruter Ecke. Die Vortruppen Bressolles, welche hier ins Gefecht kamen, waren auch von einem polnischen Abenteurer organisirt, welcher lediglich darauf spekulirt hatte, viel Geld aus Frankreich zu ziehen, möglichst wenig für wirkliche Zwecke auszugeben und sich sobald irgendmöglich durch die Schweiz mit seinem Raube zu seinen Penaten zurückzuziehen. Das Korps, welches dieser Bursche „organisirt" hatte, hieß „Vengeurs." Was sie rächten, oder an wem sie sich rächten, als sie sich, 200 M. stark mit größter Gemüthlichkeit auf schweizerisches Territorium zurückzogen, das weiß noch kein Mensch und wird auch wohl nie Einer erfahren. Zum größten Theil waren diese Menschen, welche in die Kaserne von Thun geschickt wurden, Nichtfranzosen und sie betrugen sich recht schlecht, mit ihren blödsinnig bunten Trachten. Sie machten viel mehr Beschwerde, als die 85,000 französischen Soldaten zusammen, welche einen Monat später in die Schweiz übertraten.

Am 5. und 6. Januar 1871 hatten Detachements Werders, welche dieser südwärts Vesoul vorsendete, Gefechte mit Abtheilungen des linken Flügels der Bourbakischen Armee, welche den Doubs und den Oignon aufwärts gegen Montbéliard und Héricourt marschirte und ihre Seitentruppen dabei am rechten Ufer des Oignon gegen die Saône vorschob.

Durch diese Gefechte erhielt Werder Kunde von dem Marsche Bourbakis zum Entsatze von Belfort. Er hatte in's Hauptquartier von Versailles seit lange die Meldungen gesendet über Alles das, was ihm von den beabsichtigten Operationen der französischen Ostarmee bekannt geworden war. Zu Versailles besann man sich lange und erst auf die viel späteren übereinstimmenden Meldungen des Prinzen Friedrich Karl wurden Anstalten getroffen, Werder in wirksamer Weise Hülfe zu bringen.

Vorläufig aber war Werder ganz allein auf sich selbst angewiesen. Nachdem er sich genügend orientirt hatte, entschloß er sich nun, vor Allem eine starke Stellung an der Lisaine zur Deckung der Belagerung von Belfort zu nehmen. Am 8. Januar 1871 waren auch die weitesten westlich vorgeschobenen Detachements seines Korps um Vesoul eingetroffen. Am 9. Januar trat er mit seiner Hauptmacht den Marsch gegen die Lisaine an. Zugleich wollte er aber Bourbaki anfallen, um dessen Vormarsch möglichst zu verzögern. Dadurch gewann er dann nicht blos für sich die Zeit, sich an der Lisaine gehörig festzusetzen, er schaffte auch den aus dem Norden und Westen ihm verheißenen Verstärkungen die Zeit, heranzukommen und wirksam in die Operationen einzugreifen.

Zum Anfall auf die linke Flanke Bourbakis bestimmte Werder den Haupttheil der Division Schmeling über Noroy auf Villersexel und die Brigade Goltz über Valleroy auf Marat.

Die Avantgarde der 4. Reservedivision (Schmeling) bestehend aus 2 Bataillons des 25. Infanterieregiments, 4 Escadrons und zwei Batterieen — unter dem Generalmajor v. Treskow II. — traf am 9. Januar 9 Uhr Morgens angesichts Villersexel am Oignon ein und bemächtigte sich nach kurzem Kampfe der Stadt und des Schlosses Villersexel.

Nun verstärkte Bourbaki sofort diejenigen Truppen, welche bei Villersexel engagirt gewesen waren. Allerdings erhielten auch die Preußen nach und nach Verstärkungen, zuerst das noch übrige Bataillon des 25. Infanterieregiments, dann verschiedene Landwehrbataillone der 4. Reservedivision; außerdem fochten auf dem rechten Flügel der Preußen und zur Verbindung mit der vierten Reservedivision die meisten Bataillone der Brigade Goltz bei Marat und Moinay.

Um 2 Uhr Morgens am 10. Januar zog Werder seine Truppen aus Villersexel zurück. Er hatte seinen Zweck vollständig erreicht. Die Kräfte, welche er in diesem Gefechte verwendet hatte, standen in gar keinem Verhältniß zu denjenigen, welche Bourbaki dorthin geworfen, — und dieser letztere war in seinem Vormarsch durch dieses, für eine reguläre Armee eigentlich unbedeutende, Gefecht auf eine ganz unerhörte Weise aufgehalten.

Werder hatte alle Zeit gewonnen, sich in der Stellung an der Lisaine häuslich einzurichten, diese zu verschanzen und sogar schweres Belagerungsgeschütz von dem Belagerungskorps vor Belfort in sie hineinzuziehen.

Die Lisaine (Isel) fließt ungefähr parallel der Savoureuse, westlich von dieser, vereinigt sich bei Montbéliard mit der Haleine und beide vereinigt münden unterhalb Montbéliard in den Doubs.

Am linken, westlichen Ufer der Lisaine hatte Werder seine Hauptstellung gewählt. Auf dem rechten Flügel derselben, zwischen Frahier und Chagey ward die badische Division postirt, im Centrum auf der Front Héricourt-Bussurel-Montbéliard die 4. Reservedivision, welche am 11. Januar über Conthenans ihre Stellungen erreichte, — auf dem linken Flügel, zwischen Montbéliard und Delle die Division Debschitz. Werder nahm

sein Hauptquartier zu Brévilliers nordöstlich Héricourt und an der Eisenbahn von Montbéliard nach Belfort.

Erst am 13. hatte Bourbaki sein Hauptquartier zu Onans, südöstlich Villersexel und an der großen Straße von Besançon nach Belfort. Von dort ließ er an dem genannten Tage die vorgeschobenen Posten vor Werder's Centrum bei den Dörfern St. Marie und Arcey angreifen. Die Deutschen zogen sich von hier nach kurzem Kampfe über Aibre und Tavey auf die Hauptstellung bei Héricourt zurück. An dem gleichen Tage erfolgten auch schon Angriffe auf die Stellungen an der Lisaine südwärts Héricourt bei Bussurel, Bethoncourt und Montbéliard. Das deutsche Detachement unter Oberst Zimmermann, welches diese Positionen vertheidigte, mußte die Stadt Montbéliard aufgeben, blieb aber im Besitz des Schlosses, der alten Cittadelle.

Erst am 15. Januar begann Bourbaki seinen Hauptangriff, indem er besonders gegen Héricourt von Süden und von Westen her seine Kräfte konzentrirte. Die deutsche Artillerie erwies sich auch hier wieder der französischen weit überlegen.

In der Nacht aber auf den 16. Januar und an dem nebligen Morgen des letztgenannten Tages gelang es Bourbaki seine Infanterie näher an die deutschen Positionen heranzuschieben und sie dort einzunisten. Das überlegene französische Infanteriefeuer that den Deutschen an diesem Tage nicht unbedeutenden Schaden; doch glückte es der französischen Infanterie bei drei wiederholten Angriffen nicht, sich der Stadt Héricourt zu bemächtigen, ebenso wenig bei einem vierten, welcher noch in der folgenden Nacht unternommen ward. Während er am 16. durch diese erwähnten Angriffe das Centrum Werders beschäftigte, dirigirte er seinen linken Flügel zu einer Umgehung auf die äußerste rechte Flanke Werders gegen

Frahier, welches Dorf selbst von den Deutschen nicht besetzt war. Dasselbe ward am Nachmittage des 16. von der Avantgarde des linken französischen Flügels okkupirt. Sobald Werder davon unterrichtet war, sendete er die badische Brigade Keller auf Frahier. Keller überfiel das Dorf in der Nacht vom 16. auf den 17., warf die Franzosen heraus, nahm ihnen viele Gefangene ab und setzte sich am nächsten Morgen in der vortrefflichen starken Position möglichst fest.

Am 17. Januar machte Bourbaki eine letzte Anstrengung. Während sein Centrum und sein rechter Flügel auf der ganzen Linie von Chagey und Luze über Héricourt und Bethoncourt bis Montbeliard angriffen, wendete sich das linke Flügelkorps, welches noch durch Truppen aus einer besonders gebildeten, vorzugsweise gut zusammengesetzten Reserve verstärkt ward, gegen Frahier.

Aber auf allen Punkten hielten die Deutschen Stand, auf keinem gelang es den Franzosen, auch nur vorübergehend die deutsche Front zu forciren.

Am 18. Januar erfuhr Bourbaki, daß auch an der schweizerischen Grenze, bei Abbevilliers ein Zusammenstoß zwischen der Avantgarde des 24. Korps und dem Detachement Debschitz stattgefunden habe und gleichfalls unglücklich für die Franzosen ausgefallen sei. Die Melancholie des französischen Obergenerals der Ostarmee hatte sich immer mehr gesteigert; die Unfruchtbarkeit der dreitägigen Angriffe an der Lisaine wirkte um so niederschlagender auf ihn, da er sich nicht verhehlen konnte, daß er einer ganz unvergleichlichen numerischen Mindermacht gegenübergestanden habe, und da er mit eignen Augen und aufs Deutlichste hatte erkennen müssen, wie sehr es seiner Armee nicht blos an Uebung und Disciplin, sondern auch an der Bekleidung und nothwendigen Aus-

rüstung für einen Winterfeldzug fehlte, an allen moralischen und materiellen Bedingungen für die Gewinnung des Sieges.

Dazu kamen nun Nachrichten von dem Vorrücken starker deutscher Heeresmassen zur Unterstützung Werders. Die einlaufenden Depeschen Gambetta's, welcher sich bereits um diese Zeit zu verwundern begann, daß sein General trotz der Unterstützung des Herrn de Serres noch nicht in Deutschland eingefallen sei, ja noch nicht einmal Belfort entsetzt habe, vermehrten die Annehmlichkeit der Situation Bourbakis nicht. Dieser entschloß sich schon am 18. Januar zum Rückzuge und noch an demselben Tage traf er seine Anstalten, um das linke Ufer des Doubs zu gewinnen und an demselben zunächst auf Besançon zurückzugehen.

Werder konnte mit seinen Erfolgen der letzten Woche außerordentlich zufrieden sein; ja sie hatten ihm nicht einmal große Opfer gekostet. Seine Verluste in den dreitägigen Treffen an der Lisaine berechnete er auf nur 1200 M. Und sobald er am 19. Januar sicher war, daß Bourbaki wirklich den Rückzug antrete, besann er sich nicht, ihm, wenn auch mit Vorsicht zu folgen, ohne erst das vollständige Herankommen der übrigen Theile der neuen deutschen Südarmee abzuwarten.

3. Die Operationen der deutschen Südarmee; Uebertritt des größten Theiles der französischen Ostarmee auf das neutrale Schweizergebiet.

Als die deutsche Heeresleitung über den Zug Bourbakis gegen Osten vollständig unterrichtet war, auch an der bedeutenden Stärke der Armee Bourbakis nicht zweifeln konnte, beschloß sie die Aufstellung einer eignen starken Südarmee unter dem Befehle des

Generals v. Manteuffel, der bisher die erste Armee kommandirt hatte.

Die deutsche Südarmee sollte außer den Truppen Werders bestehen aus dem 7. Armeekorps, welches aus der Maasgegend, und dem 2. Armeekorps, welches von der Einschließung von Paris herbeigezogen ward. Dieses letztere erhielt schon am 3. Januar 1871 den Befehl zum Aufbruch.

Das zweite und siebente Armeekorps zählten zusammen 56 Bataillons, 20 Escadrons und 168 Geschütze, — ungefähr 50,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Zur Deckung des Aufmarsches ward ein Detachement von 6 Bataillons, 2 Escadrons und 2 Batterieen unter Oberst von Dannenberg nach Montbard am Burgunder-Canal vorgeschoben, welches hier schon am 8. Januar ein Gefecht gegen eine Abtheilung der Vogesenarmee zu bestehen hatte.

Hinter Dannenberg stand am 12. Januar auf dem rechten Flügel bei Noyers am Serain, bei Nuits-sous-Ravières und Ravières am Armançon das 2. Armeekorps, auf dem linken Flügel bei Chatillon s. Seine und Montigny an der Aube das 7. Armeekorps. Am 13. Januar übernahm Manteuffel zu Chatillon s. Seine den Oberbefehl über die Südarmee.

Er beschloß zunächst, auf dem kürzesten Wege zwischen Dijon und Langres hindurch auf Vesoul zu marschiren, um Werder sobald als möglich Hülfe bringen zu können. Von einlaufenden weiteren Nachrichten mußte es abhängig gemacht werden, ob unterwegs die Operationsrichtung geändert werden sollte.

Am 15. und 16. Januar überschritten Manteuffels Avantgarden die große Straße von Dijon nach Langres bei Selongey, Prauthoy und Longeau, am 18. gelangten die Hauptkolonnen

auf dieselbe Linie. An diesem Tage hatte, wie wir wissen, Werder das Schwerste überstanden, Manteuffels Massen waren von den Lisainestellungen doch immer noch 14 deutsche Meilen entfernt.

Der linke Flügel Manteuffels hatte einige leichte Gefechte mit Streifparteien, die von Langres entsendet waren, zu bestehen; der rechte Flügel, das 2. Armeekorps, hatte das Detachement des Oberst Dannenberg unterwegs wieder an sich gezogen, dagegen in der rechten Flanke die 8. Brigade, Kettler — 5 Bataillons, 2 Escadrons und 2 Batterieen — zwischen Sombernon und St. Seine westlich von Dijon gegen diese Stadt und die bei ihr aufgestellte Vogesenarmee zurückgelassen.

Am 19. Januar standen die Vortruppen Manteuffels an der Saône bei Grey und Seey; ihr äußerster linker Flügel streifte über S. Loup-les-Luxeuil und Luxeuil, um Verbindung mit Werder zu suchen; die Massen standen bei Dampierres und Fontaine Française. In der Nacht auf den 19. hatte Manteuffel Bericht über die Kämpfe an der Lisaine und den wahrscheinlichen Rückzug Bourbakis erhalten.

Obgleich die Dinge noch nicht absolut sicher standen, ordnete Manteuffel doch alsbald eine Rechtsschwenkung des 2. und 7. Korps an, wodurch dieselben die Richtung gegen Südosten erhielten und wobei der Gedanke vorherrschte, Bourbaki die Verbindung von Besançon mit Lyon abzuschneiden. Das 7. Armeekorps wurde mit seinem linken Flügel — der 14. Division — über Fresnes St. Marnès auf Besançon, mit dem Gros über Marney am Oignon auf Dampierre am Doubs unterhalb Besançon gerichtet. Das 2. Armeekorps sollte über Pesme auf den wichtigen Eisenbahnknoten Dôle marschiren.

Von Truppen des 2. Armeekorps wurde schon am 21. Jan. Dôle besetzt. Dieses Korps okkupirte in den folgenden Tagen weiter

vorwärts, in der Richtung auf Salins, Villers-Farlay und Mouchard; das 7. Armeekorps besetzte St. Vit südwestlich Besançon und ging dann über den Doubs auf Quingey vor, am 24. und 25. Januar. Vom 14. Armeekorps (Werder) war die 4. Reservedivision (Schmeling) bei Beaume les Dames über den Doubs gegangen und stand am 25. bei St. Juan d'Adam, links von ihr rückte die Division Debschitz von Blamont über S. Hypolite gegen die Straße von Besançon nach Pontarlier. Der Rest des Werder'schen disponibeln Korps, Badenser und Brigade Golz, stand am 25. bei Rioz zwischen dem Dignon und der Saône, die Vortruppen waren an den Dignon vorgeschoben; die badische Kavalleriebrigade Willisen hatte Pesme am untern Dignon erreicht.

Die früher vom Oberst Dannenberg — jetzt vom General v. d. Knesebeck — kommandirte Brigade deckte gegen Auxonne und der Saône entlang den Rücken der Manteuffel'schen Operationsarmee.

Manteuffel hatte sein Hauptquartier zu Beure am Doubs ganz nahe bei Besançon.

Sehen wir uns nun die Dinge auf französischer Seite an.

Am 21. und 22. Januar hatte Bourbaki seine Armee in der Umgegend von Besançon konzentrirt; auf dem äußersten rechten Flügel am linken Ufer des Doubs gegen die Uebergänge des Flusses bei Pontderoide und Beaume les Dames stand das 24. Armeekorps (Bressolles); — im Centrum um Besançon am rechten und linken Ufer des Doubs das 18. Korps (Billot), das 20. Korps (jetzt Clinchant), die allgemeine Reserve (Pallu de la Barrière), — auf dem linken Flügel an der Loue zur

direkten Deckung der Rückzugsstraße nach Pontarlier das 15. Korps (Martineau) bis Fontain, Pugey und Chenecy.

Seit dem 22. Januar rührte sich Bourbaki nicht mehr; seine andauernde Melancholie artete in eine vollständige Geisteskrankheit aus. Statt daß er auf die verrückten Depeschen Gambettas antwortete: Lex mihi Mars, und den polackischen von Gambetta französisch getauften Spiritus familiaris de Serres zum Teufel schickte, um dann entweder noch einen Offensivversuch zu machen, wozu seine „Stellung" an und für sich nicht übel war, oder dann wenigstens ohne Säumen den Rückzug auf Lyon antrat — statt dessen nahm er sich die gambetta'schen Depeschen zu Herzen, welche ihn womöglich sammt seiner Armee im Ballon nach Berlin versetzen wollten. — Bourbaki blieb jetzt nur noch ein interessanter Mann à la Clauren, aber kein Mann mehr, dem eine große Nation das Schicksal von mehr als hunderttausend ihrer Söhne und gar ihr eignes Schicksal anvertrauen kann.

Bourbaki ordnete seit dem 22. Januar gar nichts mehr an und am 24. Jan. im vollen Gefühle seines Unglückes und des Unglücks Frankreichs machte er einen Selbstmordversuch. Obgleich er sich eine Kugel in die Schläfe geschossen hatte, starb er doch nicht, wurde aber wenigstens vorläufig unfähig, einen Befehl zu führen.

Er hatte die Vorsicht gehabt, die den ehrlichen Mann verräth, vor seinem Selbstmordversuch den General Clinchant, bisherigen Befehlshaber des 20. Korps, zu seinem Vertreter im Kommando zu ernennen.

Clinchant übernahm das Kommando am 25. Januar am frühesten Morgen. Seine erste, sehr empfehlende Handlung war, daß er den Herrn de Serres mit Botschaften an Gambetta nach Bordeaux instradirte.

Zweitens ordnete er sogleich den Rückzug gegen Pontarlier

an. Von dem Korps, welches er bisher befehligt hatte, ließ er die dritte Division, de Polignac, zur Verstärkung der Garnison von Besançon in dieser Festung zurück, so daß das 20. Armeekorps von da ab nur zwei Divisionen zählte.

In Folge der von Clinchant befohlenen Rückzugsbewegung war die französische Ostarmee am 28. Januar um Pontarlier dicht an der schweizerischen Grenze konzentrirt.

Auf dem rechten Flügel stand das 18. Korps bei Dommartin, Doubs und Arçon; im Centrum das 15. Korps bei Sombacourt, Pontarlier und Oye, auf dem linken Flügel das 20. Korps an der Straße nach Champagnole bei Bannans, Bulle, Dompierre und Frasne.

Das 24. Korps war bei Pontberoide und St. Hypolite von einem panischen Schrecken ergriffen; es kam in größter Unordnung bei Pontarlier an und wurde sofort an der Straße nach Mouthe, südlich Pontarlier aufgestaffelt, damit es sich einigermaßen erhole. Das detachirte Cremer'sche Korps, welches von Nordwesten bei dem Vordringen Manteuffels herbeigeeilt und sehr unglücklich bei der schwach versuchten Vertheidigung einiger Rückzugspunkte gewesen war, ward wieder als eine Division dem 24. Korps zugetheilt und an der Straße nach St. Laurent aufgestellt.

General Bressolles wurde am 28. von Clinchant seines Kommando's enthoben und durch den General Commagny ersetzt.

Am 29. Januar behielt Clinchant im wesentlichen seine Stellungen; nur Cremer mit seiner Kavallerie ging in großer Eile über Foncine le bas weiter auf St. Laurent.

Dieser 29. Januar war ein für die Armee Clinchants sehr wichtiger Tag.

Manteuffel hatte in seinen günstigen und so frühzeitig einge-

nommenen Stellungen am Doubs gegen Besançon länger gezögert, als es mit Truppen nöthig scheint, wie er sie befehligte. Nachdem ihm am 27. Januar kein Zweifel mehr darüber blieb, daß die Armee Clinchants auf Pontarlier gegen die Schweizergrenze abmarschirt sei, wies er seinen Colonnen folgende Richtungen an:

das 2. Armeekorps geht von Mouchard einerseits über Salins auf Pontarlier, sendet andererseits Detachements über Arbois auf Champagnole und auf Lons le Saulnier; bald ward es ganz auf Champagnole gewiesen, über welches seine Avantgarde schon am 28. hinausstreifte;

das 7. Armeekorps ward in seinen Stellungen gegen Besançon von 2 Brigaden der badischen Division, welche nebst der preußischen Brigade Goltz am 27. bei Marnay angekommen waren, abgelöst; das 7. Korps umging den durch das Fort St. André vertheidigten Paß von Salins nördlich und drang über Villeneuve-d'Amont und Levier gegen Pontarlier vor;

die 4. Reservedivision, Schmeling, marschirte von Beaume les Dames südwärts auf St. Gorgon;

Debschitz mit 7 Bataillonen seiner Division ging längs der Schweiz südwärts auf Morteau;

Manteuffel nahm am 29. sein Hauptquartier in Arbois; die Brigade Goltz stellte er als allgemeine Reserve bei Villers-Farlay auf.

Am 29. Nachmittags stieß die Avantgarde der 14. Division (7. Armeekorps) bei Sombacourt und Chaffois mit einer französischen Arrièregarde zusammen und warf dieselbe gegen Pontarlier mit großem Verluste zurück.

An demselben Tage hatte die Avantgarde des 2. norddeutschen Korps bei les Planches zwischen Foncine und St. Laurent

einen Zusammenstoß mit einem französischen Detachement, welches hier aufgestellt war, um die allerdings jetzt einzige und theilweise bei der dermaligen harten Jahreszeit recht schlechte Straße zu decken, deren sich Clinchant noch zu einem Rückzuge südwärts längs der schweizerischen Grenze bedienen konnte. Die Franzosen wurden von den Deutschen auch hier geworfen.

Abgeschwächt ward dieser Nachtheil für die Franzosen dadurch, daß an dem gleichen 29. Januar Manteuffel das 2. Armeekorps aus seiner bisherigen Richtung gegen Südosten in diejenige nach Nordosten rief, auf Frasne, welches von einer Avantgarde des 2. Korps am 30. Januar besetzt war.

Man könnte fragen, weßhalb Clinchant sich am 29. Januar gar nicht rührte, nichts that, um womöglich doch noch südwärts durchzukommen. Dies hing einerseits mit dem wahrhaft abscheulichen, vernachlässigten Zustande dieser Armee zusammen, die kaum bekleidet war und von der ein verständiger Mensch, der sie gesehen hat, unmöglich verlangen konnte, daß sie sich in dieser harten Winterszeit noch schlage.

Nun verbreitete sich während der Gefechte des 29. noch unter den französischen Truppen, wie gesagt wird, durch die Maires der umliegenden Gemeinden die Kunde von dem Abschlusse des Waffenstillstandes vom 28. Januar. Wir wissen, daß derselbe für die deutsche Südarmee und für die französische Ostarmee nicht galt; allein dies erfuhr man im französischen Lager nicht und aus früher Gesagtem ist es klar, daß die gambetta'sche Nachricht über diesen Punkt nichts aussagen konnte. Die französischen Soldaten, welche schon früher große Unlust, sich zu schlagen, gezeigt hatten, fragten jetzt vollends, was weiteres unnützes Blutvergießen noch bedeuten solle.

Clinchant legte sich daher seit dem 30. Januar auf's Ver-

handeln, einerseits mit Manteuffel, andererseits mit dem schweizerischen Oberbefehlshaber, General Herzog. Von dem ersteren erhielt er die Antwort, daß der Waffenstillstand für ihn und für Clinchant nichts gelte; wenn also dieser nicht mehr sich wehren könne, so möge er die Waffen niederlegen. Die Unterhandlungen mit dem schweizerischen General mußten also für Clinchant in den Vordergrund treten. Wenn man von einigen weiter südlich befindlichen Abtheilungen absieht, von denen später die Rede sein wird, so hatte die Masse der französischen Ostarmee in ihren Stellungen um Pontarlier drei Pässe hinter sich, welche in die Schweiz führen, denjenigen von Verrières in das enge Traversthal, durch welchen die Eisenbahn von Pontarlier nach Neuchatel geht, denjenigen über les Fourgs und St. Croix nach Yverdon und den dritten durch's Jougnethal nach Orbe. Der mittlere Weg ist im Winter, namentlich auf der französischen Seite, außerordentlich schlecht. Dort wo sich diese drei Wege von einander abzweigen, zwischen Pontarlier und Verrières liegen die beiden imposanten Bergschlösser Fort du Larmont und Chateau de Joux, deren letzteres seiner Zeit die Ehre hatte, Mirabeau als Staatsgefangenen zu beherbergen.

Seinerseits von Manteuffel gedrängt, drängte Clinchant den General Herzog zum Abschlusse einer Konvention, welche in den ersten Morgenstunden des 1. Februar zu Stande kam, zufolge welcher die französische Ostarmee auf schweizerisches Gebiet übertreten, beim Uebertritt die Waffen niederlegen sollte, und alle Bestimmungen über diese Armee während ihres Aufenthalts in der Schweiz dem Bundesrath anheimgestellt wurden.

Kaum war diese Konvention abgeschlossen, als auch schon die französischen Truppen auf den erwähnten drei Straßen ihren Rückzug gegen die Grenze und in die Schweiz begannen. Vor allem

rückte das Artilleriematerial und die Trains über Verrières in das Traversthal ein.

Die Deckung seines Rückzuges übertrug Clinchant dem General Billot mit einem Theile des 18. Korps und der allgemeinen Reserve. Am 1. Februar um Mittag standen Manteuffels Kräfte nahe um Pontarlier vereinigt; am Nachmittag wurde diese Stadt von der Brigade Du Trossel des 2. norddeutschen Armeekorps glücklich angegriffen. Du Trossel machte tausende von Gefangenen und viele Beute. Er folgte auf den Paß hin gegen die Forts Larmont und Joux, wo er ernstlicher aufgehalten ward.

Manteuffel, der am Nachmittag des 2. Februar sein Hauptquartier zu Pontarlier genommen hatte, richtete vom 2. Feb. ab das 2. und 7. Armeekorps und die Brigade Goltz gegen Süden, auf die Front Lons le Saulnier (rechter Flügel) — Mouthe (linker Flügel).

Der Kommandant von Clinchants Reserve, Pallu de la Barrière, gelangte mit den Trümmern einiger Bataillone, ohne schweizerisches Gebiet zu betreten, an den Abhängen des Jura entlang, glücklich nach Süden. — Cremer, dessen Division bei dem Eintreten der Katastrophe zwischen Mouthe und St. Laurent stand, entkam mit seiner Kavallerie in das Pays de Gex und von dort auch weiter nach Süden; seine Kanonen ließ er vernagelt unterwegs zurück, seine Infanterie zog sich, von den Preußen gedrängt, über die Pfade des Mont Risoux und theilweise über Morez und les Rousses in den Kanton Waadt zurück.

Im Ganzen traten von der Armee Clinchants 85,000 M. mit 11,000 Pferden und 202 Geschützen in die Schweiz über. Für dieses kleine Land war dies dasselbe, als wären auf einmal 1,200,000 Franzosen nach Deutschland gebracht worden. Trotz der unläugbaren Schwierigkeiten ward doch die Angelegenheit nicht

blos bald, sondern auch gut geordnet. Der Bundesrath vertheilte die internirten Franzosen auf die Kantone nach dem Verhältniß der Bevölkerung, die Pferde, nach der Bequemlichkeit der Verpflegung, die Geschütze und Fahrzeuge wurden in einem großen Park zu Colombier vereinigt.

Obgleich die Staatshülfe nirgends sich vermissen ließ, mußte doch die Privathülfe, da Alles schnell zu ordnen war, und die französische Armee sich in einem höchst abgerissenen Zustande befand, sehr Vieles thun. Die Gutmüthigkeit und Initiative des schweizerischen Volkes bewährten sich dabei aufs Schönste. Ein Theil der süddeutschen Presse beglückwünschte ironisch die Schweiz „zu dem angenehmen Besuche, den sie empfange.“ Im Allgemeinen lachten die Schweizer darüber und dachten: ja, wenn wir erst wie ihr auf Befehle und weitläufige Instruktionen von Behörden aller Art warten müßten, würde die Geschichte allerdings übel liegen, aber da wir uns sonst zu helfen wissen, werden wir uns in diesen Besuch fügen, und die armen Soldaten sollen es bei uns recht haben und mit uns zufrieden sein, wie die Oesterreicher im Jahr 1859. Die schweizerische Presse allerdings konnte sich des Schweigens gegenüber den Spöttereien, welche von dem rechten Ufer des Rheines herüberschallten, nicht erwehren, und eines ihrer Blätter, das sonst für sehr deutschfreundlich bekannt ist, bemerkte: vielleicht werde die Schweiz bald Gelegenheit finden, feurige Kohlen auf den Häuptern der Redaktoren jener süddeutschen Blätter zu sammeln, wenn diese letztern erkennten, daß die von ihnen geträumte moderne deutsche Freiheit und Kultur in der Wirklichkeit etwas anders aussähe, als in den ideellen Träumen.

Als in der letzten Hälfte des März die französischen Soldaten von der Schweiz Abschied nahmen, waren beide Theile zufrieden. Die Schweizer waren dem Unglück von Herzen gern bei-

gesprungen; die Franzosen hatten sich überall anerkennend und sogar, was man von ihnen nicht einmal verlangte, dankbar erwiesen.

Einiges Unglück war freilich auch vorgekommen, allein es war im Vergleich zu dem schweren Geschicke der kriegführenden Staaten kaum der Rede werth und kaum irgendwo auf die Schuld der französischen Soldaten zu schieben. In diese Klasse gehören verschiedene Eisenbahnunfälle, die Explosion des Laboratoriums in Morges, in welchem französische Munition sortirt ward, das Abbrennen einer Kirche, in welcher man französische Soldaten hatte unterbringen müssen, dann die kleine Emeute von Zürich vom 9. März und den folgenden Tagen, welche soviel Staub aufgeworfen hat, daß wir ihrer nothwendig gedenken müssen.

Deutsche in Zürich hatten es für ein dringendes Bedürfniß gehalten, ein deutsches Sieges- oder Friedensfest (wie es später getauft ward) zu feiern. Die Masse der zürcherischen Bevölkerung kümmerte sich darum so wenig als um Nationalfeste, welche Amerikaner, Polen, u. s. f. auf ihrem Boden begehen. Allein ein Theil der Zürcher Bevölkerung ward von dieser Feier unangenehm berührt. Um sich dieses zu erklären, muß man vor allen Dingen erwägen, daß unter diesen Deutschen sehr viele waren, welche sich in Zürich durch Spekulation (wie der moderne Ausdruck lautet) bereichert hatten, andere, welche seit langen Jahren in Zürich besoldete Stellungen bekleideten, wieder andere, die im Kanton Zürich Bürgerrechte erworben, ja solche, denen Bürgerrechte geschenkt worden waren, nicht immer ihrer Verdienste halber, sondern weil sie Jahre lang da gewohnt und sich beliebt gemacht hatten. Von diesen Leuten hatten viele geradezu auf ihr Vaterland und auf dessen Einrichtungen mit Königen u. s. w. geschimpft und sich als „reine schweizerische Republikaner" gerirt. Jetzt auf einmal brüsteten sie sich als Glieder der „deutschen Kolonie" in Zürich und kannten

nichts Höheres als den neuen Kaiser von Deutschland und das „Reich."

Jeder Unbefangene wird gestehen, daß ein solches Benehmen ein gesundes Gemüth wohl empören kann.

Als nun diese Deutschen — ohne die Entfernung der französischen Internirten aus der Schweiz abzuwarten und obgleich sie wußten, daß ihre Siegesfeier Störungen herbeiführen könne, diese mindestens überflüssige Siegesfeier, obenein begleitet von voraufgehenden provocirenden Aeußerungen, am 9. März unternahmen, — da wurde dieselbe auf eine unangenehme Weise unterbrochen und in die Unterbrechung mischten sich leider auch einige — wenige — französische Offiziere und Soldaten ein. Es wurden Verhaftungen vorgenommen und in Folge dessen fanden in den nächsten Nächten neue Emeuten statt, gerichtet auf die Befreiung der Verhafteten. — Die Verhaftung traf allerdings nur die eigentlichen Tumultuanten, welche gewissermaßen weniger schuldig waren als diejenigen Deutschen, welche lange vor Veranstaltung des Festes davon gesprochen hatten, daß nun auch die Schweiz die baldige Annexion an das „deutsche Reich" zu erwarten habe, welche als die ersten französischen Internirten mit dem Rufe: Vive la Suisse! in Zürich einrückten, es für nöthig hielten, darauf mit: Vive la Prusse! zu antworten und hiedurch eine Vorprügelei hervorriefen.

Die ganze Geschichte ist unmäßig übertrieben worden. Die deutschen Unruhestifter bemächtigten sich der ganzen Presse für ihre ungebührlichen Anschuldigungen und Herausforderungen, die wohl in keinem andern Lande, als gerade in der Schweiz so hingegangen wären, ohne daß man diese aufgeblasenen Gäste in verdienter Weise abfertigte.

Aber auch die schweizerische Presse — und speziell die zürcherische — übertrieb.

Die Zürcher haben einen berechtigten Stolz auf ihren humanen Sinn und waren der Masse nach untröstlich darüber, daß in ihrer Hauptstadt irgend eine Versammlung hatte gestört werden können. Einen anderen Stachel ließ es in ihnen zurück, daß Limmatathen in Folge der Emeuten einer eidgenössischen Okkupation unterworfen ward, die allerdings nicht lange dauerte, und schon überflüssig geworden war, als sie eintrat. Daher von dieser Seite die Uebertreibungen, zu welchen nur sekundär noch politische Parteiinteressen das Ihrige beitrugen. Diese Uebertreibungen waren in ihrer Art löblich, aber wir bedauern sie, weil wir auf's Positivste wissen, daß ihr Sinn in Deutschland nicht im mindesten verstanden worden ist.

Die Deutschen haben nicht schwere Worte genug finden können, um die französischen Offiziere, welche sich leider in den Tumult mischten, der Verletzung des Gastrechtes anzuklagen. Dieser Offiziere waren sehr wenige und bei dieser geringen Zahl darf man sagen, fast einstimmig ist von den in Zürich internirten französischen Offizieren diese Einmischung verurtheilt worden. — Verletzten nun aber nicht jene Deutschen, wie wir sie charakterisirt und klassifizirt haben, viel mehr das Gastrecht? sie, welche Sprache, Sitten, Stimmungen des Zürcher Volkes kennen sollten, was für die französischen Offiziere durchaus nicht zutrifft. Von ihrer Seite, von der Seite dieser Deutschen, finden wir aber durchaus keine Entschuldigung, nur hochtrabendes, rechthaberisches Gebahren. Und eben deßhalb, und weil die Schweizer im Allgemeinen und die Zürcher im Besondern sich dieser Rücksichtslosigkeit gegenüber in ihrer großen Mehrheit mit Gleichmuth und Nachsicht benommen haben, hielten wir es für gut, diese Dinge, wie sie wirklich waren, hinzustellen, mit Rücksicht auf — künftige Zeiten.

Vor Dijon hatte Manteuffel bei seinem Vormarsch auf Vesoul, wie wir wissen, zuerst nur die Brigade Kettler vom 2. Armeekorps zurückgelassen.

Wie stark das Korps Garibaldis bei Dijon war, wird man wohl nimmer recht erfahren. Garibaldi selbst hat später behauptet, er hätte nur 8000 M. gehabt, und von diesen seien auch nur 2000 verlässig gewesen. Von anderer Seite ist das Garibaldische Korps — selbst nach dem Abzug Cremers auf 25,000 und selbst auf 40,000 M. veranschlagt worden. Diese Dinge lassen sich sehr wohl vereinigen. Zu Ende des Jahres 1870 wurden von den Kassenbehörden die Truppen der italienischen Südarmee zu 70,000 M. berechnet, darunter etwa 2000 Generale und Obersten. Auf den Schlachtfeldern aber hat man nie mehr als 15,000 M., selbst in den Zeiten der höchsten Gefahr gesehen, und darunter wohl kaum mehr als 15 Generale und Obersten. Wenn nun, wie das unter dem Regiment des Stabsapothekers General Bordone nothwendig vorausgesetzt werden muß, 1870 eine ebensolche oder wo möglich noch tollere Wirthschaft hinter den Coulissen herrschte, so darf man Garibaldi und dem andern Theil getrost glauben.

Kettler griff am 21. Januar Dijon an; in diesem Gefecht blieb der polnische General Bosak-Haucke. Am 23. Januar erneute Kettler seinen Angriff. An diesem Tage verloren die Deutschen die einzige Fahne, welche ihnen in diesem Kriege überhaupt abhanden gekommen ist. Sie gehörte dem 2. Bataillon des 61. (8. Pommer'schen) Regiments an. Gegen Abend des 23. Januar ward der Fahnenträger dicht vor Dijon erschossen, nach diesem ergriffen die Fahne noch verschiedene Soldaten und Offiziere des Bataillons; alle fielen oder wurden schwer verwundet. Beim Sammeln des Bataillons, welches in der Dunkelheit stattfand

und kein vollständiges war, ward die Fahne nicht s
vermißt.

Ein französischer Mobilgardist fand sie; diesem ward si
Ricciotti Garibaldi abgenommen, welcher dem ehrlichen F
dafür 200 Franken und eine Stelle als Lieutenant im Verwalt
sache anbot.

Man sieht, die Fahne war von den Preußen in der
vollsten und man darf wohl sagen auf zufällige Weise ver
Dieser Verlust machte aber einen ungeheuren Eindruck. M
teuffel versammelte am 27. Januar bei Pesme am O
unter dem General Hann von Weyhorn die badische B
Degenfeldt und die badische Kavalleriebrigade Willisen, mit w
sich dann weiter die auf der Linie Gray-Dôle stehende
gade v. d. Knesebeck und die Brigade Kettler vor Dijon selb
einigen sollten.

Garibaldi, nachdem er erfahren hatte, daß der Waff
stand vom 28. Januar für den Südosten Frankreichs kein
tigkeit habe, räumte beim Anrücken Hann's von Weyhern
nigst Dijon unter Benutzung der Eisenbahn. Er zog si
erst nach dem wichtigen Eisenbahnknoten Chagny und bald
südlich die Saône abwärts zurück. Sein Kommando legte e
bald nieder; mehrmals gewählt erschien er noch bei der Erö
der Nationalversammlung zu Bordeaux in derselben, ab
um zu erklären, daß er kein Mandat annehme, worauf er,
besonders befriedigt von dem Gange der Ereignisse, sich na
prera zurückbegab, vorerst noch seinem Sohne Menotti das
mando der Vogesenarmee*) überlassend, die indessen, son

*) Nach der offiziellen französischen Auffassung wurde die Vogese
immer nur zuerst vom General Cambriels, dann vom General Mich
mandirt, das Kommando Garibaldis dagegen wird bezeichnet als der V
strich (Zône des Vosges).

sich nicht von selbst verlief, schleunigst von der Nationalversammlung aufgelöst wurde.

Obgleich Werder allein, ohne das Herbeieilen Manteuffels wohl nicht im Stande gewesen wäre, die Armee Clinchants zum Rückzuge in die Schweiz zu zwingen, so hatte er doch durch seinen frischen Offensivstoß auf Villersexel, dann durch den Entschluß, an der Lisaine zur Deckung der Belagerung Belfort's Stand zu halten und durch das zähe Ausharren in den dortigen Stellungen wahrhaft Großes geleistet. Er hatte verdientes Glück gehabt, ein im Menschenleben so seltener Fall! Er fand denn auch vielfache Anerkennung nicht blos von Seiten des deutschen Kaisers, sondern auch vieler städtischer Behörden Süddeutschlands. Dieses letztere beweiset, daß man im Januar in Süddeutschland eine französische Invasion keineswegs für unmöglich gehalten hatte.

Wir müssen hier noch erwähnen, daß während der Kämpfe im Südosten am 22. Januar eine Schaar von Franctireurs kunstgerecht die Eisenbahnbrücke von Fontenay zwischen Nancy und Toul sprengte und dadurch für etwa zehn Tage der Eisenbahnverkehr zwischen Straßburg und Paris, sowie zwischen Metz und Paris auf dem kürzesten Wege unterbrach.

4. Der Fall von Belfort.

Zur Einschließung und Belagerung von Belfort ward, wie an einem andern Orte (IV. S. 129) erwähnt worden ist, von Werder die Reservedivision Treskow mit Beigabe von nord- und süddeutschen Genie- und Artillerietruppen bestimmt.

Treskow hatte vom 3. November 1870 ab im Norden und Nordosten der Festung, zuerst bei Petit Magny und Rougemont verschiedene kleinere Gefechte mit Detachements der Besatzung von

Belfort zu bestehen. Er nahm am 3. November sein Hauptquartier nördlich des Platzes zu la Chapelle-sous-Chaux und trachtete nun vorerst dahin, eine einigermaßen wirksame Einschließung zu Stande zu bringen, was allerdings bei der Durchschnittenheit des Umterrains und der Schwäche der Blokadetruppen seine Schwierigkeiten hatte, und auch selbst bis in die letzte Zeit hinein nicht vollständig gelang.

Am 9. November besetzten die Deutschen das Schloß von Montbéliard im Süden und schoben ihre Vorposten im Südosten bis Bourogne an der Deller Straße vor. Am 16. und am 23. November machten die Belagerten Ausfälle in der Richtung nach Osten, gegen Bessoncourt, am 24. gegen Valdoye im Norden, gegen Chevremont im Osten und an der Straße nach Montbéliard. Alle diese stets mit mehreren Bataillonen unternommenen Ausfälle kosteten Opfer, indessen orientirten sie die Belagerten ziemlich gut über die Stellungen Treskow's, gewöhnten die jungen Mobilgarden ans Feuer und verzögerten immerhin die Herstellung einer wirksamen Cernirung*).

Treskow verschanzte alle von ihm eingenommenen Positionen; am 23. November verlegte er sein Hauptquartier nach Fontaine im Osten nahe der Altkircher Straße. Von nun ab schob er seine Truppen auf eine engere Einschließungslinie vor, deren Zug im Ganzen durch die Punkte Cravanche, Valdoye, Offemont, Vetrigne, Bessoncourt, Chevremont, Meroux, Vavilliers, Essert bezeichnet wird.

Erst Ende November war eine nennenswerthe Anzahl von

---

*) Denfert verfolgte den ganz richtigen Gedanken, dem er namentlich durch seine Ausfälle Ausdruck gab, die Belagerer in sein wohlgeschütztes Infanteriefeuer hineinzuziehn. Das gelang ihm merkwürdig oft, — und dann immer zu seinem Vortheil.

Belagerungsgeschützen mit der zugehörigen Munition vor Belfort angelangt. Der Transport machte bei der Beschaffenheit des Terrains, zumal bei den herrschenden Witterungsverhältnissen große Schwierigkeiten. In den ersten Dezembertagen wurden nun Laufgräben und Batteriearbeiten ausgeführt, und zwar im Südwesten der Stadt zwischen den Straßen von Héricourt und Lure, auf den Höhen zwischen den Dörfern Bavilliers und Essert. In der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember waren diese Batterieen mit 28 Geschützen armirt worden, welche am 3. Dezember Morgens um 8 Uhr ihr Feuer eröffneten. Die Besatzung von Belfort hatte den deutschen Arbeiten keineswegs ruhig zugesehen, sondern dieselben durch ihre Artillerie zu hindern gesucht, was indessen nicht gelang.

Das Bombardement der Deutschen beschädigte vornämlich das Fort des Barres und die Schanze Bellevue, dann theilweise die Cittadelle. Viele Geschosse fielen auch in der Vorstadt de France, wo das Hotel zur alten Post fast gänzlich vernichtet ward, und im westlichen Theile der Stadt nieder.

Während die Deutschen aus den westlichen Batterieen ihr Feuer beständig fortsetzten, schoben sie auf dieser Seite Laufgräben weiter vor und erbauten östlich und nördlich gegen die Forts Miotte und Justice und das verschanzte Lager einzelne Batterieen. Gegen diese unternahm Denfert am 11. Dezember einen Ausfall.

Im Anfang des Januar 1871 kamen die Deutschen zu der Ueberzeugung, daß der Angriff von Westen her nicht zum Ziele führen könne. Der General v. Mertens, welcher zur Leitung der Geniearbeiten von Straßburg herbeigerufen war, wollte zunächst die Perches nehmen und von da aus einerseits das Fort des

Barres in den Rücken fassen, andererseits gegen die Stadt und die Cittadelle vorgehn.

Treskow verlegte sein Hauptquartier nach Bourogne südöstlich der Stadt an der Straße nach Delle.

Um die Ausführung des neuen Planes einzuleiten, bemächtigten sich die Deutschen zuerst in der Nacht vom 7. auf den 8. Januar des Dorfes Danjoutin nach lebhaftem Kampfe. Nun kamen aber die schweren Tage, die Bedrohung Werders und der Belagerung durch den Vormarsch Bourbakis. Hiedurch wurde für einige Zeit ein ernstliches Vorgehen gegen Belfort unmöglich gemacht. Treskow mußte sich wesentlich darauf beschränken, seine eingenommenen Stellungen zu behaupten.

Nach der siegreichen Abweisung des Bourbakischen Angriffes an der Lisaine wurde indessen der neue Plan sogleich wieder aufgenommen. Am 20. Januar schon stürmte Treskow das Dorf Perouse, welches als Stützpunkt für den rechten Flügel seiner Laufgräben gegen die Perche dienen sollte, wie Danjoutin für den linken Flügel. In der Nacht vom 21. auf den 22. Januar wurde dann die erste Parallele gegen die Perche eröffnet, und alsbald eröffneten die in und hinter der ersten Parallele erbauten preußischen Batterieen ihr Feuer gegen die beiden Schanzen auf der Perche, gegen welche zugleich Laufgräben vorgetrieben wurden.

Am 26. Januar glaubte Treskow jenen Schanzen genügend nahe gekommen zu sein und dieselben genügend mit seiner Artillerie bearbeitet zu haben, um einen Sturm wagen zu können. Am 27. Januar unternahm er denselben, doch ohne Erfolg, seine Truppen wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Nun setzte Treskow seine Laufgrabenarbeiten gegen die Schanzen der

Perche fort, von denen er am 5. Februar noch etwa 100 Schritt entfernt war.

Indessen war die Situation der Belagerten keineswegs eine goldene. Viele Einwohner hatten zu rechter Zeit vor der Einschließung Belfort verlassen, aber die meisten waren doch zurückgeblieben und Schutz vor den seit Monaten auf die Stadt hagelnden Bomben konnten sie nur in den Kellern finden. Mit seiner Artillerie konnte Denfert nur höchst unvollkommen der deutschen antworten; seine Langgeschosse für gezogene 12- und 24 Pfünder wollte er sich für die Vertheidigung gegen den Angriff auf die Stadt selbst aufbewahren, — außerdem hatte er aber nur Vollgeschosse und Rundbomben. An Lebensmitteln und an Munition für Handfeuerwaffen fehlte es nicht; auch waren die Beschädigungen der Werke bisher keineswegs der Art, daß sie etwa ein Verzweifeln am Widerstande nöthig machten. Nur die erst nach der Kriegserklärung vom 19. Juli aufgeworfenen Schanzen auf der Perche waren in einem solchen Zustande, daß ihre Behauptung gegen einen ernstlichen neuen Angriff Treskow's sehr unwahrscheinlich war. Nach dem Falle dieser Schanzen aber ward die allgemeine Lage des Platzes eine solche, daß Denfert, wie sehr er immer entschlossen sein mochte, bis zum Aeußersten zu halten, doch unmöglich voraussagen konnte, wie lange er noch würde Widerstand leisten können.

Nun drangen Nachrichten von dem Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes nach Belfort. Wenn ein solcher schon abgeschlossen war oder der Abschluß bevorstand, so mochte die weitere Behauptung des Platzes sehr an Werth verlieren und die weiteren Opfer, welche sie nothwendig erforderte, kaum verdienen.

In Anbetracht dieser Umstände sendete am 5. Februar

Denfert den Kapitän Chatel vom Generalstabe durch die preußischen Linien nach Basel. Hier sollte Chatel sich von der wirklichen allgemeinen Lage Kunde verschaffen und sich dann von Basel aus mit der Regierung zu Bordeaux in Verbindung setzen. Für den Fall, daß diese Regierung eine Kapitulation Belfort's für angemessen erachte, bat Denfert, dieselbe möge von sich aus über die Kapitulationsbedingungen unterhandeln und machte dabei auf verschiedene beachtenswerthe Punkte aufmerksam.

Wenige Tage nachdem die Regierung der Nationalvertheidigung die Mittheilungen Chatels erhalten, am 8. Februar, bemächtigte sich Treskow, wie es Denfert vorausgesehn hatte, der Schanzen auf der Perche.

Unmittelbar nach Eröffnung der Nationalversammlung mußte die Regierung zu Bordeaux an eine Verlängerung des Waffenstillstandes denken. Jules Favre eilte daher alsbald nach Versailles und verhandelte dort nicht blos über die Verlängerung, sondern auch über die Ausdehnung des Waffenstillstands auf die Departements des Südostens. Zugleich ward das Schicksal Belforts besiegelt.

Der Waffenstillstand ward vorläufig bis zum 24. Mittags verlängert.

Die Fortsetzung der am 28. Januar festgestellten Demarkationslinie gegen Osten von Quarre les Tombes aus sollte zunächst im Allgemeinen der Südgrenze des Departements Côte d'or folgen, doch nicht vollständig, denn sie sollte überall mindestens einen Kilometer nördlich der Eisenbahnlinie von Nevers über Autun und Chagny nach Chalon sur Saône bleiben. Sie erreicht die Grenze des Departements Côte d'or demnach östlich von Chagny, folgt dann weiter der Grenze zwischen den Departements Côte d'or und Jura einerseits und Saône et Loire andererseits,

sie verläßt die Westgrenze des Departements Jura südlich der Straße von Lonhans nach Lons le Saulnier, wendet sich nach Osten, schneidet die Eisenbahn von Lons le Saulnier nach Bourg en Bresse 11 Kilometer südlich der ersteren Stadt, erreicht die Straße von Lons le Saulnier nach Clairvaux bei der Brücke über den Ain und folgt nun der Nordgrenze des Arrondissements S. Claude (Departement Jura) bis zur Schweizer Grenze, welche sie am obern Jouxthal trifft.

Die von den Deutschen nicht genommenen Festungen Besançon und Auxonne, welche doch innerhalb des Bereiches der Deutschen blieben, erhielten zu Gunsten der Franzosen neutrale Zonen, Besançon von 10, Auxonne von 3 Kilometers Radius; zugleich sollten Abkommen über die Verproviantirung dieser Plätze getroffen werden.

Belfort mit dem zum Platze selbst gehörigen Kriegsmaterial sollte den Deutschen übergeben werden, die Garnison aber mit Waffen, Fuhrwerken, dem den Truppen gehörigen Kriegsmaterial und den militärischen Archiven freien Abzug mit allen Kriegsehren nach dem Süden Frankreichs erhalten.

Der Abschluß der Konvention fand am 15. Februar statt. Schon vorher war Denfert vom Bevorstehn desselben unterrichtet, und hatte deshalb mit Treskow einen Waffenstillstand abgeschlossen. Die Uebereinkunft über die Einzelheiten der Kapitulation war den beiden Oberkommandanten der Belagerer und der Belagerten überlassen. Diese Kapitulation ward am 16. abgeschlossen. Die Belagerten, noch 12,000 M. stark, zogen aus der Festung, zunächst nach Grenoble und am 18. Februar ward der Platz von den Deutschen besetzt.

So war denn auch im Osten der eigentliche Kriegszustand seinem Ende zugeführt.

5. Die Ereignisse zur See.

Von einem Seekriege kann während des großen Kampfes, dessen Erzählung wir unternommen haben, nicht die Rede sein, aber doch von Ereignissen zur See; — und von diesen müssen wir einige Worte sagen, nicht blos der Vollständigkeit halber, sondern auch, um wieder einmal zu zeigen, daß es, wie für alle Dinge, so auch für die Kriegführung gewisse Wahrheiten giebt, die eigentlich ein Kind begreift, ohne daß sie ihm durch eigne oder fremde Erfahrung erhärtet seien, und welche dennoch — auf fast unbegreifliche Weise, von den Leuten, die der blinde Zufall an die Spitze der Staaten und der Staatsverwaltungen geschleudert hat, vernachlässigt werden.

Die deutsche Flotte war viel zu geringfügig, als daß sie es hätte wagen sollen, mit der ihrem Material nach so bedeutenden und so vortrefflichen französischen den Kampf auf offenem Meere aufzunehmen. Nach demjenigen, was der Lauf der Dinge gezeigt hat, hätte sie es vielleicht auch gekonnt, aber die deutsche Heeres- und Flottenleitung durfte unmöglich von vornherein eine so arge Vernachlässigung des Nothwendigsten, wie sie sich thatsächlich für die Flotte des zweiten Kaiserreichs herausgestellt hat, voraussetzen.

Die deutschen Kriegsfahrzeuge wurden daher, als der Krieg in sicherer Aussicht stand, angewiesen, so weit es ihnen noch möglich wäre, sich in den Kriegshafen des Jahdebusen zurückzuziehen; die auf fernen Stationen befindlichen, sowie die Handelsschiffe wurden durch die Konsulate aufmerksam gemacht. Da von einer französischen Landung an den deutschen Küsten für den Fall, der jetzt eingetreten, lange die Rede gewesen war, so richtete man sich in Deutschland auf die Vertheidigung der Nord-

und Ostseeküsten ein. Das Oberkommando an diesen erhielt General Vogel v. Falkenstein. Bedeutende mobile Streitkräfte wurden bei Beginn des Krieges vorläufig hier zurückgelassen, wenn immer die Ansicht vorherrschte, daß es gelte, die französische Flotte zwischen dem Rhein und der Mosel zu Lande zu schlagen. Eine freiwillige Seewehr ward errichtet, um die Küstenwache zu besorgen. Die Häfen und sonstigen möglichen Landungsstellen wurden durch Batterieen und durch Torpedos gesichert, welche letzteren allerdings nur den Vertheidigern, nirgends der französischen Flotte Schaden gethan haben.

Auf französischer Seite wurde erst am 22. Juli 1870, drei Tage nach abgelieferter, beinahe 14 Tage nach beschlossener Kriegserklärung der Admiral Bouët-Willaumez zum Befehlshaber einer sogenannten Ostseeflotte ernannt. Dieselbe sollte — nach den damaligen Phantasieen des Marineministeriums — aus 14 Panzerfregatten, vielen schnellsegelnden Avisos, flachgehenden Panzerbatterieen u. s. w. bestehen.

Dieser ersten Flotte sollte alsbald eine zweite — Landungsflotte, — unter Admiral La Roncière le Noury folgen, bestehend aus Transportdampfern, welche 30,000 Mann Landungstruppen unter Bourbaki aufnehmen sollten, aus Kanonenbooten, schwimmenden Batterieen und dergleichen Fahrzeugen, welche Landungen sichern.

Als am 23. Juli Bouët-Willaumez in Cherbourg angekommen war und seine Kommandoflagge auf der Panzerfregatte la Surveillante (14 Kanonen) aufgehißt hatte, überzeugte er sich alsbald, daß die Wirklichkeit unendlich hinter den Phantasieplänen werde zurückbleiben müssen, welche in den Boudoirs der Hofkriegspartei zu Paris ausgeheckt worden waren. Nicht blos das Material fehlte, sondern sogar das Personal. Die

inscribirte Mannschaft, welche nach dem Gesetz sofort einberufen werden konnte, befand sich, da nichts vorher bedacht und dieser Krieg in einer verhängnißvollen Stunde von den leichtsinnigsten Menschen beschlossen worden war, auf den Fischfang an den Küsten Schottland's und Neu-Foundland's.

Wenn Bouët-Willaumez seine Abfahrt von Cherbourg nicht ad calendas graecas verschieben wollte, so mußte er sich entschließen, mit 7 Panzerfregatten und einem einzigen Aviso, — abgesehen von den Versprechungen baldiger weiterer und großartiger Verstärkung — in See zu stechen.

Dieses that er am 24. Juli. Seine Instruktionen besagten, daß er sich zuerst nach dem Sund begeben solle; von dort sollte er die Panzerkorvette Thétis (8 Kanonen) nach Kopenhagen entsenden, wo der Linienschiffskapitän de Champeaux unterdessen Lootsen geworben, Einverständnisse angeknüpft, für die Verproviantirung gesorgt und etwas politische Agitation getrieben hatte. Mit seiner Hauptmacht sollte Bouët-Willaumez alsbald aus dem Sund vor den Wilhelmshafen (Jahdebusen) zurückkehren, um diesen zu blokiren. Dort würden ihm die verheißenen Verstärkungen zugehn. Er sollte dann den Contreadmiral Dieudonné mit einer Flottendivision vor dem Jahdebusen lassen und mit der andern Division in die Ostsee zurückkehren, um dort die deutschen Häfen und zugleich die Bewegungen der russischen Flotte zu observiren.

Bouët-Willaumez hoffte immer noch, die preußische Panzerflotte auf offener See zu finden, als er Cherbourg verließ. In dieser Voraussetzung machte ihm nun die große norddeutsche Panzerfregatte König Wilhelm einige Besorgniß. Er hatte unter den Schiffen, die er am 24. Juli mit sich nehmen konnte, kein einziges, welches durch seine Geschützausrüstung und

die Dicke seines Panzers dem König Wilhelm nur einigermaßen gleichkam. Das einzige Schiff der französischen Flotte, welches dem König Wilhelm ebenbürtig erschien, war der Rochambeau, in Amerika unter dem Namen Dunderberg gebaut, und an Frankreich für 2,500,000 Dollars verkauft. An demselben war nun beständig herumgeändert worden, so daß dieser Rochambeau bis zur Mitte 1870 gewiß auf 15 Millionen Franken zu stehen kam und jetzt war dieses Unthier mit seinen 16 Geschützen in einer gepanzerten großen Mittelbatterie (4 Geschütze von 37 centim und 12 von 27 centim) gerade wieder nicht bereit in See zu gehen.

Bouët-Willaumez hatte sich daher vorgenommen, wenn er den König Wilhelm draußen treffe, ihn und dessen Sekundanten mit seinen Sporenschiffen anzugreifen, zu welchen in erster Linie die Surveillante gehörte. Man erinnert sich, welche unglückliche Rolle der Admiral Persano das Sporenschiff Affondatore bei Lissa spielen ließ; Bouët-Willaumez wollte es besser machen. Allein die Gelegenheit blieb ihm aus.

Bouët-Willaumez ging nach dem Sund, er kehrte nach dem Jahdebusen zurück; er wußte mehrere Tage lang durchaus nicht, ob die norddeutsche Flotte sich in den Hafen von Kiel oder nach Wilhelmshafen geflüchtet hatte, — an Seekarten der Ostsee und Nordsee fehlte es ihm absolut. Schon am 26. Juli wurde ihm gemeldet, daß auf den meisten seiner Schiffe die Kohlen bald ausgehen würden. Nun steuerte er schleunigst aus der Nordsee in die Ostsee, um in der Kjöge-Bucht (Insel Seeland, südlich Kopenhagen), wo Kapitän Champeaux Depots eingerichtet hatte, neue Kohlen einzunehmen.

Champeaux, der ihn in der Höhe von Skagen am 28. Juli traf, machte ihm die wunderbarsten Vorstellungen von dem Enthusias-

mus der Dänen für Frankreich. Bouët-Willaumez möge nur in den Sund einlaufen; Dänemark werde sich sogleich gegen Deutschland erheben. Der Admiral wußte, daß er bis jetzt gar keine Landungstruppen habe; ja er hatte überdieß nur Schiffe von großem Tiefgang, mit denen es ganz unmöglich war, in den schwierigen Gewässern an den Küsten Dänemarks zu manövriren und auch nur ein flachgehendes deutsches Handelsschiff zu verfolgen. Er bat daher in Paris telegraphisch um neue Instruktionen; kaum war seine Depesche befördert, als er, nicht in Antwort auf dieselbe, die Anweisung erhielt, er solle einen Observationsposten wählen, von welchen er die deutschen Küsten beobachten, seine Flotte leicht mit ihren Bedürfnissen versehen könne, dabei solle er die Neutralität Dänemarks respektiren, Wilhelmshafen aber stets unter Blokade halten.

Am 1. August empfing Bouët-Willaumez den Besuch des Marquis de Cadore, welcher nach der Kriegserklärung an die nordischen Höfe entsendet war, um diese zu einer Alliance mit Frankreich zu bestimmen. Je mehr man Einzelheiten betrachtet — und wir erwähnen der vielen uns bekannten nur wenige, weil nur bei Gelegenheit, — desto mehr tritt die Kopflosigkeit dieses alt gewordenen byzantinischen zweiten Kaiserreichs hervor. Aber, welcher vernünftige Mensch, der ein wenig Geschichte studirt und erlebt hat, kann dafür das französische Volk verantwortlich machen, wie dies in Deutschland leider jetzt so viel versucht wird? Möchten die Deutschen bedenken, welche Zustände sie Jahrzehnte haben über sich ergehen lassen, ohne daß man sie gerade dafür verantwortlich macht.

Cadore wollte gleichfalls Bouët-Willaumez nach Kopenhagen ziehen; aus den bekannten guten Gründen indessen trat dieser nicht darauf ein. Unterdessen erfuhr er, daß der norddeutsche

Monitor Arminius (4 Gesch.) und die gedeckte ungepanzerte Corvette Elisabeth (26 Gesch.) sich durch den großen Belt nordwärts bewegten, um sich nach Wilhelmshafen zu begeben. Bouët sendete, um Jagd auf sie zu machen, die Panzerfregatte Guyenne (14 Gesch.) und die beiden Panzercorvetten Jeanne D'Arc und Thétis (zu je 8 Geschützen) mit dem Aviso le Cassard ab. Die tiefgehenden französischen Panzerschiffe konnten den deutschen nichts anhaben: Der Arminius suchte Schutz an der jütischen Küste und die Elisabeth kehrte nach Kiel zurück. Der Cassard hätte zwar dem Arminius in die flachen Gewässer folgen können; allein er war so schwach armirt, daß er es mit dem deutschen Monitor nicht aufnehmen wollen durfte.

Am 2. August erhielt Bouët den definitiven Befehl, in die Ostsee zu gehn. Er mußte dazu die Straße des großen Belt wählen. Sein schwerstes Schiff, die Panzerfregatte Ocean (12 Geschütze) hatte einen Tiefgang von 28 Fuß und behielt stellenweise selbst im großen Belt nur $1^1/_2$ Fuß Wasser unter dem Kiel.

Am 7. August war Bouët in der Bai von Marstall und zeigte sich von hier aus vor Neustadt, Wismar, Rostock, Swinemünde und Colberg.

Zugleich beschäftigte er sich, immer noch auf ein Heraustreten Dänemarks aus seiner Neutralität hoffend, mit der Aufsuchung eines Punktes an der deutschen schleswigschen Küste, von dem aus man Landoperationen beginnen könne. Am geeignetsten dazu erschien ihm der Aarösund östlich von Hadersleben.

Darüber erhielt er verschiedene Depeschen des Marineministers. Eine solche vom 7. August, unter dem Eindruck von Wörth und Saarbrücken verfaßt, zeigte ihm an, daß Admiral Fourichon in die Nordsee abgehen werde. Bouët sollte sich in der

Ostsee auf strenge Blokade der Häfen beschränken, keine offenen Städte bombardiren.

Bouët ging nun vor Kiel, wo er sich überzeugte, daß dort bei den gegebenen Mitteln durchaus nichts auszurichten sei, dann machte er eine Promenade weiter nach Osten gegen Rügen; unterwegs erhielt er zwei Depeschen, von denen die eine verspätete, vom 6. August, ihm befahl, augenblicklich nach Frankreich zurückzukehren, die zweite, von späterem Datum, ihn anwies, in der Ostsee zu bleiben.

Ein Mißvergnügen des Admirals ist wohl begreiflich; er ging zunächst nach der Kiögebucht zurück, und berief dort am 12. August eine Kommission, welche einmal entscheidend feststellen sollte, was man denn eigentlich einigermaßen Nennenswerthes in der Ostsee vornehmen könne, — ohne Landungstruppen und ohne flachgehende Panzerfahrzeuge.

Der in kürzester Frist abgestattete Rapport der Kommission kam darauf hinaus, daß man, da ein Bombardement offener Städte verboten war, allenfalls Colberg und die Forts Weichselmünde und Neufahrwasser vor Danzig würde bombardiren können, mit einiger Aussicht auf Erfolg. Als demgemäß Bouët-Willaumez gegen Colberg steuern wollte, um dort sein Glück zu versuchen, erhielt er die Nachricht, daß die preußische Flotte Wilhelmshafen verlassen habe, um sich in die Ostsee zu begeben.

Diese Nachricht war absolut falsch. Im Gegentheil war am 12. August der Admiral Fourichon mit einer Division von 8 Panzerschiffen bei Helgoland eingetroffen, beobachtete Wilhelmshafen und zeigte am 13. August an, daß er

die Nordseehäfen östlich von Baltrum, also außer Wilhelmshafen die Weser- und Elbmündung blokire.

Bouët hatte sich auf die ihm zugegangene falsche Nachricht alsbald wieder gegen den großen Belt gewendet; doch schnell erhielt er richtigere Kunde, wendete sich wieder gegen die Ostsee zurück und theilte nun seine Division in zwei Geschwader. Das eine unter dem Contreadmiral Dieudonné sollte den westlichen Theil der Ostsee von Kiel bis Arcona, das andere unter seinem eigenen Kommando den östlichen Theil von Arcona bis Memel blokiren. Die Blokadeerklärungen wurden schleunigst abgeliefert.

Der französische Aviso Jerôme Napoleon traf zu dieser Zeit mit dem preußischen Aviso Adler zusammen und avertirte die Flotte. Bouët sendete die Thétis und den Hermite auf Jagd nach dem Adler; dieser aber entkam in den Bitter Bodden an der Westseite Rügens, im Schutz der Insel Hiddensöe. Aus dem Bitter Bodden brachen nun am 17. August die Yacht Grille und 3 Kanonenboote gegen die verfolgenden französischen Schiffe vor und lieferten ihnen ein Artilleriegefecht. Die französischen Schiffe konnten gegen diese flachgehenden und mit einer vortrefflichen Artillerie ausgerüsteten deutschen Fahrzeuge, so klein dieselben waren, gar nichts thun.

Bouët-Willaumez ließ vor Hiddensöe zur Wache die Jeanne d'Arc zurück und verlegte sich vom 23. August ab auf die Blokade der Häfen und Rheden von Kiel, Neustadt, Rügens und der Odermündungen. Zwei Panzerfregatten behielt er verfügbar zum Kreuzen in der Ostsee.

Mit diesen war er auf die Danziger Rhede gegangen und wurde dort in der Nacht auf den 21. August von der Holzcorvette Nymphe angefallen. Es entstand Allarm, allein die

kleine Nymphe konnte vermöge ihrer Dampfkraft und ihres geringen Tiefganges ohne Gefährde in die Weichselmündung entweichen. Man begreift, daß die Franzosen, mit Mitteln ausgerüstet, welche auf offener See Alles vermocht hätten, welche an den Ostseeküsten absolut gar nichts Vernünftiges thun konnten, wüthend und entmuthigt werden mußten.

Fourichon, der mit 8 Panzerschiffen und 4 Avisos bei Helgoland eingetroffen war, theilte seine Flottendivision in drei Geschwader ab. Mit dem einen sollte der Viceadmiral Dieudonné die Elbmündung, mit dem zweiten Jauréguiberry die Wesermündung überwachen, mit dem dritten wollte er selbst Wilhelmshafen beobachten. Es geschah in diesen Gewässern gar nichts. Nach dem ersten Drittel des September ging Fourichon nach Cherbourg zurück. Es ist aus früherem bekannt, daß er von der Regierung der Nationalvertheidigung zum Marineminister berufen war. Dem Admiral Bouët hatte er sofort Kunde davon gegeben, daß er, — Fourichon — die Nordsee verlasse, damit Bouët in der Ostsee sich in Acht nehmen könne.

Bouët mußte unterdessen den Ocean, der zu großen Tiefgang hatte, und die große Panzerfregatte la Flandre, welche Beschädigungen an der Maschine erhalten, abgeben, erhielt dafür aber als Ersatz den vielgerühmten Rochambeau und die Panzercorvette Armide (8 Gesch.). Am 5. September befand er sich mit seiner Schiffsabtheilung bei der dänischen Insel Langeland, als er die Nachricht von der Katastrophe von Sedan erhielt. Er sammelte nun seine ganze Division am großen Belt, um weitere Kunde und vorkommenden Falls weitere Befehle zu erwarten. Am 9. September erhielt er die letzteren. Er ward angewiesen, die Blokade der Ostseehäfen aufrechtzuerhalten und fortzusetzen.

Es war aber schlechte Zeit eingetreten; erst am 13. September wieder besserte sich das Wetter. Nun entsendete Bouët den Viceadmiral Dieudonné, um die Blokade der Kieler und der Neustädter Bucht von Neuem aufzunehmen. Er selbst mit dem größten Theil seiner Division wollte nach Colberg steuern, um dort irgend etwas zu thun. Auf der Höhe von Arkona, wo er in der Nacht auf den 14. September ankerte, ward er von einem Sturme ergriffen und Thétis und Rochambeau, besonders dies letztere Meerungeheuer, kamen in große Gefahr.

Bouët steuerte nach der Kiögebai zurück. Erst hier wurden ihm die Nachrichten Fourichons zugestellt, deren wir weiter oben erwähnt haben. Nun besorgte oder hoffte Bouët, daß die deutsche Flotte von Wilhelmshafen sich nach der Ostsee begeben werde; er traf daher Anstalten, die Durchfahrt durch den großen Belt zu bewachen und zu sperren, erhielt aber unmittelbar darauf den Befehl, seine ganze Division nach Cherbourg zurückzuführen.

Fourichon, sobald er das Marineministerium übernommen, hatte sich entschlossen, die eigentliche Ostseeblokade ganz aufzugeben, für die Nordsee aber zwei Geschwader zu bestimmen. Während das eine derselben sich in der Nordsee befände, sollte das andere jedesmal nach Dünkirchen oder auch nach Cherbourg zurückgehn, um sich dort neu mit Vorräthen zu versehen. Bouët, welcher auf seiner Rückkehr am 25. September sich vor dem Jahdebusen präsentirte, um — begreiflicher Weise vergeblich — der dort geborgenen deutschen Flotte den Kampf zu bieten, traf am 29. September auf der Rhede von Cherbourg ein. Unterdessen ging die andere Escadre, Viceadmiral de Gueydon von Dünkirchen in die Nordsee; am 10. Oktober sollte Bouët diesen wieder ablösen, er ward indessen

schwer krank und mußte in seinem Kommando durch den Cont
admiral Penhoët ersetzt werden.

Der Aufenthalt in den deutschen Meeren ward bei dem H
annahen des Winters immer schwieriger, zumal alle Leuchtfeu
Boyen und Seezeichen anderer Art von den Deutschen entfe
waren. Nachts mußte sich deshalb die französis
Flotte stets auf der offenen See halten; von irg
einer eigentlichen militärischen Thätigkeit der Franzosen zur S
konnte bei der ganzen Lage nicht die Rede sein, doch kapert
sie mit leichter Mühe eine nennenswerthe Zahl von Handel
schiffen. Die Ablösungen der beiden Geschwader oder Di
sionen kamen ihnen dabei zu statten. Sie führten wirklich, in
besondere anfangs November, auf deutscher Seite zu der Täuschu
als habe der Seekrieg gänzlich aufgehört. Am 4. N
gestattete der General Vogel von Falckenstein, daß die Leuc
feuer wieder angezündet, Tonnen und Boyen wieder ausgel
würden. Aber schon am 6. November mußte diese Erlaubn
wieder zurückgenommen werden, da die Ablösungsescadre der fra
zösischen Flotte von Neuem bei Helgoland erschienen war.

So oft eine Ablösung eintrat und der Schein entstan
als hätten die französischen Kriegsschiffe die deutschen Meere gä
lich verlassen, liefen unternehmende deutsche Handelskapitäne a
deutschen Häfen aus oder suchten von fremden her die deutsch
Häfen zu gewinnen; was ihnen keineswegs immer gelang.

Von französischer Seite ist behauptet worden, jeder Tag
Blokade habe dem deutschen Handel einen Verlust von 5 Million
Franken gebracht; dies würde auf einen Monat 150 Million
und im Ganzen, — nimmt man auch nur 4 Monate wirklich
Blokade an, für die Dauer des Krieges 600 Millionen ergebe
Wir vermuthen, der Schaden erreiche nicht einmal den dritt

Theil dieser Summe. Allein, sollten wir uns täuschen, so war es doch jedenfalls französischer Seite unklug, noch Ende November solcherlei Behauptungen aufzustellen. Man mußte wissen, daß dieselben beim Friedensschluß jedenfalls gegen Frankreich geltend gemacht werden würden. Viele ungesunde Begehrlichkeit war in Deutschland geweckt worden, und tausende von kommerziellen Raben lauerten nur darauf, mit dem großen allgemeinen Unglück und einem mehr oder minder nachweisbaren persönlichen Unglück „ein gutes Geschäft" zu machen.

Von beiden Seiten befanden sich Kriegsschiffe auf entfernten Stationen zusammen. Diese, wo sie sich in neutralen Häfen trafen, suchten durchschnittlich keine Händel mit einander. Die deutschen Schiffe auf diesen Stationen waren meist sehr klein und unbedeutend. Eine Ausnahme wenigstens von der Regel fehlte nicht.

Am 12. November 1870 verließen das preußische Kanonenboot Meteor und der französische Aviso Bouvet den Hafen der Havanna, in welchem sie nebeneinander geankert hatten, um sich außerhalb der neutralen Gewässer einen Zweikampf zu liefern. Die überlegene Artillerie des deutschen Fahrzeuges zwang das französische bald wieder den Schutz des Hafens von Havanna aufzusuchen. Der Geschützkampf setzte sich noch bis in die neutrale Zone fort und die spanischen Hafenbehörden mußten die Kampfhähne erst darauf aufmerksam machen, daß es geboten sei, den Streit einzustellen.

Die Deutschen hatten sich anfänglich durchaus enthalten, auch nur zu versuchen, auf die französischen Kapereien in gleicher Weise zu antworten; — aus guten Gründen; als aber die französische Kriegführung zur See immer matter wurde, zeigten die Deutschen an, daß auch sie zur See nicht mehr humane Grundsätze befol-

gen würden, und in der That sendeten sie alsbald Kriegsfahrzeuge aus, um französische Handelsschiffe zu kapern.

Am 12. Dezember 1870 ging die Glattdeckcorvette Augusta, nach der regierenden Königin benannt, (nicht gepanzert, 14 Stückpforten), in die Nordsee, unter dem Befehl desselben Offiziers, Kapitän Weickhmann, welcher in der Nacht vom 20. auf den 21. August vor Danzig mit der Corvette Nymphe dem Admiral Bouët eine unangenehme Ueberraschung bereitet hatte.

Vom 26. Dezember 1870 bis 2. Januar 1871 trieb sich die Augusta im Canal und vor Brest herum, ohne eine Beute machen zu können; am 3. Januar steuerte sie an die Mündung der Gironde und lauerte hier die folgende Nacht zwischen den Leuchtfeuern von Pointe de la Courbe und des Thurms von Cordouan. Am 4. Januar machte sie drei Prisen; die eine derselben, den Postdampfer Max ließ Weickhmann in Brand stecken und durch Granatschüsse in Grund bohren. Dann aber steuerte er schleunigst nach dem spanischen Hafen Vigo, um sich dort zu bergen.

Dieses war der letzte Akt des sogenannten Seekrieges während des großen Kampfs.

6. Der Präliminarfrieden.

Am 19. Februar erwählte die Nationalversammlung zu Bordeaux eine diplomatische Kommission von 15 Mitgliedern. Dieselbe sollte die Herren Thiers und Jules Favre, welche bestimmt waren, mit Bismarck einen Präliminarfrieden zu unterhandeln, nach Versailles begleiten und in solcher Verbindung mit den französischen Unterhändlern bleiben, daß sie den ganzen Gang der Unterhandlungen, ihre Schwierigkeiten verfolgen und dann den Herren Thiers und Jules Favre, wenn diese das von

ihnen erlangte oder angenommene Resultat der Nationalversammlung vorlegen würden, als Hülfsmacht dienen könnte.

Am 21. Februar traten die französischen Unterhändler mit Bismarck zu Versailles zusammen. Bismarck hatte seinerseits Vertreter der süddeutschen Regierungen herbeigerufen, welche die Annahme der Friedenspräliminarien für jene Regierungen unterzeichnen sollten: für Baiern den Staatsminister Graf Bray, für Würtemberg den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Wächter, zu welchem sich noch der Justizminister von Mittnacht gesellte, für Baden den Staatsminister Herrn Jolly.

Am 22. Februar wurde der Waffenstillstand noch um 36 Stunden, bis Mitternacht vom 26. verlängert. Am 26. dann wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Der Inhalt derselben war folgender:

Art. 1. Frankreich verzichtet zu Gunsten des deutschen Reiches auf alle seine Rechte und Titel auf die Gebiete, welche östlich der nachstehend bezeichneten Grenze liegen.

Die Abscheidungslinie beginnt an der Nordwestgrenze des Kantons Cathenon gegen das Großherzogthum Luxemburg, folgt gegen Süden den Westgrenzen der Kantone Cathenon und Thionville, geht durch den Kanton Briey längs der Westgrenzen der Gemeinden Montois-la-Montagne und Roncourt und der Ostgrenzen der Gemeinden St. Marie-aux-chênes, St. Ail, Habonville, erreicht so die Grenze des Kantons Gorze, durchschneidet denselben längs der Gemeindsgrenzen von Vionville, Bouxières und Onville, folgt der Südwest- und Südgrenze des Arrondissements Metz, der Westgrenze des Arrondissements Château-Salins bis zur Gemeinde Pettoncourt; sie umfaßt diese westlich und südlich und folgt dann dem Höhenrücken zwischen der Seille und dem Moncel bis zur

Grenze des Arrondissements Sarrebourg südlich von la Garde. Von da ab fällt die Abscheidungslinie mit der Grenze des Arrondissements Sarrebourg zusammen bis zur Gemeinde Tanconville, deren Grenze sie im Norden erreicht, weiter folgt sie dem Bergrücken zwischen den Quellen der (weißen) Saar und der Vezouze bis zur Grenze des Kantons Schirmeck, der Westgrenze dieses letztern Kantons, schließt vom Kanton Saalles die Gemeinden Saalles, Bourg-Bruche, Colroy la Roche, Plaine, Ranrupt, Saulxurus und St. Blaise-la-Roche ein und fällt dann mit der Westgrenze des Departements Nieder- und Oberrhein zusammen bis zum Kanton Belfort. Dessen südliche Grenze verläßt sie nicht weit von Bourvenans und durchschneidet den Kanton Delle längs den Südgrenzen der Gemeinden Bourogne und Froide Fontaine und längs den Ostgrenzen der Gemeinden Joncherty und Delle bis zur Schweizergrenze.

Das deutsche Reich wird diese Gebiete beständig in voller Souveränetät und Eigenthum besitzen. Eine internationale Kommission zu gleichen Theilen aus Vertretern der beiden hohen kontrahirenden Parteien zusammengesetzt wird beauftragt werden, unmittelbar nach der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages das Tracé der neuen Grenze in Uebereinstimmung mit den vorhergehenden Festsetzungen auf dem Terrain auszuführen.

Diese Kommission steht auch der Theilung der Grundstücke und Kapitalien vor, welche bisher gemeinsam Distrikten oder Gemeinden angehörten, die durch die Neue Grenze getrennt werden. Im Fall einer Nichtübereinstimmung betreffs des Tracé der Grenze und der Ausführungsmaßregeln berichten darüber die Mitglieder der Kommission je ihren Regierungen.

Die Grenze, wie sie oben beschrieben ist, findet sich grün ein-

gezeichnet auf zwei gleichen Exemplaren der Karte des Generalgouvernements Elsaß, welche im September 1870 zu Berlin von der geographisch-statistischen Abtheilung des großen Generalstabs veröffentlicht ist. Ein Exemplar dieser Karte wird jeder der beiden Ausfertigungen des gegenwärtigen Vertrags beigefügt werden.

Immerhin hat die angegebene Grenzlinie nach Uebereinkunft der beiden kontrahirenden Theile folgende Abänderungen erfahren: in dem früheren Moseldepartement werden die Dörfer St. Marie-aux-chênes, bei St. Privat la Montagne, und Vionville, westlich Rezonville an Deutschland abgetreten; dagegen sollen die Stadt und die Befestigungen von Belfort bei Frankreich bleiben mit einem Bezirk, der weiterhin näher bestimmt werden wird.

Art. 2. Frankreich zahlt an S. Maj. den Kaiser von Deutschland die Summe von fünf Milliarden Franken.

Wenigstens eine Milliarde wird im Lauf des Jahres 1871 gezahlt und der ganze Rest der Schuld in drei Jahren, von der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages ab gerechnet.

Art. 3. Die Räumung der von den deutschen Truppen besetzten französischen Gebiete beginnt nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrags durch die Nationalversammlung zu Bordeaux. Unmittelbar nach dieser Ratifikation verlassen die deutschen Truppen das Innere der Stadt Paris und die am linken Seineufer gelegenen Forts und in der kürzest möglichen Frist räumen sie nach Verständigung der Militärbehörden der beiden Länder die Departements Calvados, Orne, Sarthe, Eure et Loir, Loiret, Loir et Cher, Indre et Loire, Yonne, und weiter die Departements Seine inférieure, Eure, Seine et Oise, Seine et Marne, Aube, Côte d'or bis zum linken Seineufer.

Zu gleicher Zeit ziehen die französischen Truppen sich hinter die Loire zurück, welche sie vor der Unterzeichnung des Definitiv-

friedens nicht wieder überschreiten dürfen. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die Garnison von Paris, welche aber nicht über 40,000 M. betragen darf, und die zur Sicherheit der festen Plätze unentbehrlichen Garnisonen.

Die Zurückziehung der deutschen Truppen aus den Departements zwischen dem rechten Seineufer und der Ostgrenze wird nach der Ratifikation des Definitivfriedens und der Zahlung der ersten halben Milliarde der durch Art. 2 bestimmten Kriegskontribution nach und nach stattfinden, so daß mit den Paris nächsten Departements angefangen und nach Verhältniß der Abzahlungen fortgefahren wird. Nach Zahlung der ersten halben Milliarde werden geräumt die Departements Somme, Oise und die auf dem rechten Seineufer gelegenen Theile der Departements Seine inférieure, Seine et Oise, Seine et Marne, Seine sowie die auf dem rechten Seineufer gelegenen Forts von Paris.

Nach der Zahlung von zwei Milliarden wird sich die deutsche Besetzung beschränken auf die Departements Marne, Ardennes, Haute-Marne, Meuse, des Vosges, Meurthe und die Festung Belfort mit ihrem Umkreis. Diese Gebiete, in denen dann nur 50,000 Mann deutscher Truppen bleiben, dienen als Pfand für die noch ausstehenden drei Milliarden. S. Maj. der Kaiser wird sich geneigt zeigen an die Stelle einer Territorialgarantie, wie sie durch die theilweise Besetzung von französischem Gebiet gegeben wird, eine finanzielle Garantie treten zu lassen, wenn diese von der französischen Regierung unter Bedingungen geboten wird, welche S. Majestät dem Kaiser und König für die Interessen Deutschlands genügend erscheinen. Die drei Milliarden, deren Abzahlung verschoben wird, werden mit

5 Prozent verzinst, von der Ratifikation der gegenwärtigen Uebereinkunft ab.

Art. 4. Die deutschen Truppen werden in den besetzten Departements keine Requisitionen mehr erheben, sei es in Geld, sei es in Naturalien. Dagegen werden die deutschen Truppen, welche in Frankreich bleiben, auf Kosten der französischen Regierung unterhalten, nach Maßgabe einer Uebereinkunft mit der deutschen Militär-Intendantur.

Art. 5. Die Interessen der Bewohner der von Frankreich abgetretenen Gebiete, in allem, was ihren Handel und ihre bürgerlichen Rechte betrifft, werden so günstig als möglich geregelt, sobald die Bedingungen des Definitivfriedens festgestellt sind. Zu diesem Zweck wird ein Zeitraum bestimmt werden, während dessen sie besondere Erleichterungen für den Vertrieb ihrer Produkte genießen. Die deutsche Regierung wird der freien Auswanderung der Bewohner der abgetretenen Gebiete kein Hinderniß entgegenstellen und wird gegen sie keine Maßregel zum Schaden ihrer Personen oder ihres Eigenthums ergreifen.

Art. 6. Die Kriegsgefangenen, welche nicht schon auf dem Wege der Auswechselung in Freiheit gesetzt sind, werden unmittelbar nach der Ratifikation dieser Präliminarien zurückgegeben. Um den Transport der französischen Gefangenen zu beschleunigen, wird die französische Regierung einen Theil des Wagenmaterials ihrer Bahnen im Innern Deutschlands zur Verfügung der deutschen Behörden stellen, nach Maßgabe besonderer Abmachungen und zu den Preisen, welche in Frankreich von der französischen Regierung für Militärtransporte bezahlt werden.

Art. 7. Die Unterhandlungen über den Abschluß des Definitivfriedens auf Grundlage der gegenwärtigen Präliminarien werden unmittelbar nach Ratifikation der letztern durch die National-

versammlung und durch S. M. den Kaiser von Deutschland zu Brüssel eröffnet.

Art. 8. Nach Abschluß und Ratifikation des definitiven Friedensvertrages wird die Verwaltung der Departements, welche noch von deutschen Truppen besetzt bleiben, den französischen Behörden zurückgegeben. Aber diese letztern müssen sich den Befehlen fügen, welche die Kommandanten im Interesse der Sicherheit, des Unterhaltes und der Truppenvertheilung für nöthig halten.

In den besetzten Departements findet nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrags die Steuereinnahme für Rechnung der französischen Regierung und durch deren Beamte statt.

Art. 9. Ausdrücklich wird bemerkt, daß der gegenwärtige Vertrag der deutschen Militärbehörde kein Recht über diejenigen Gebiete einräumt, welche sie nicht wirklich besetzt hält.

Art. 10. Der gegenwärtige Vertrag wird unmittelbar S. M. dem Kaiser von Deutschland und der zu Bordeaux tagenden französischen Nationalversammlung zur Ratifikation vorgelegt.

Gleichzeitig mit dem Präliminarfrieden ward zu Versailles eine Konvention unterzeichnet, welche sich theils auf die Verlängerung des Waffenstillstandes bezieht, theils den Präliminarfrieden in einem Punkt (Art. 3) erklärt.

Diese Konvention besagt in den Artikeln 1 und 4, daß der Waffenstillstand bis zum 12. März verlängert wird, doch mit dem Recht der Aufkündigung bei dreitägiger Frist vom 3. März ab.

Art. 2. Die Verlängerung des Waffenstillstandes gilt nicht in Bezug auf Art. 4 der Konvention vom 28. Januar. Dieser wird durch folgende Bestimmung ersetzt, über welche die Unterzeichneten übereingekommen sind:

Der Theil der Stadt Paris innerhalb der Enceinte,

welcher zwischen der Seine, der Rue Faubourg St. Honoré und der Avenue des Ternes liegt, wird von deutschen Truppen besetzt, deren Zahl 30,000 M. nicht übersteigen soll. Die Art der Besetzung, die Verfügungen betreffs der Unterbringung der deutschen Truppen in diesem Theil der Stadt werden durch ein Uebereinkommen zwischen zwei Stabsoffizieren der beiden Armeen geregelt. Der Zugang zu diesem Stadttheil ist für die Dauer der Besetzung den französischen Truppen und bewaffneten Nationalgarden untersagt.

Art. 3. Die deutschen Truppen werden fortan in den besetzten Gebieten keine Geldkontributionen mehr erheben. Die Kontributionen dieser Art, deren Betrag noch nicht bezahlt ist, sind von Rechtswegen null und nichtig; diejenigen, welche wegen Unkenntniß dieses Vertrages einbezahlt sind, werden zurückerstattet. Dagegen werden auch fernerhin die deutschen Behörden die Staatssteuern in den okkupirten Gebieten erheben.

Einige Betrachtungen und Erläuterungen über den Präliminarfrieden erscheinen nicht überflüssig.

Die Hauptpunkte sind die Annexion von Elsaß und Deutsch-Lothringen und die Kontribution von 5 Milliarden.

Ueber jene Annexion und ihre Zweckmäßigkeit haben wir unsere bescheidene Meinung bereits gesagt und finden keinen Grund diese Meinung zu ändern. Es sei uns nur vergönnt, einige Illusionen, die in Deutschland umlaufen, zu berühren. Alle öffentlichen Kundgebungen in Deutschland — mit sehr wenigen Ausnahmen, — sind dahin gegangen, daß man mit der Herstellung des Friedens 1871 eine lange Aera des Friedens überhaupt und der Freiheit begründet haben werde. Weiter ist dann, obwohl ver-

einzelter hinzugefügt, daß, wenn einmal der Streit mit Frankreich „gründlich ausgetragen" sei, Deutschland auch seine Militärlasten werde erheblich vermindern können.

Freiheit! gewiß ein schönes Wort. Allein, Elsaß und Deutsch-Lothringen werden doch, möge man sich alles so günstig, als nur irgend möglich vorstellen, auf lange hinaus in Deutschland keine andere Stellung einnehmen können als die eines Unterthanenlandes, einer Landvogtei. Nun erweiset die geschichtliche Erfahrung, — und man bedarf ihrer kaum, um es zu begreifen, — daß es in den Ländern, welche solche Landvogteien besaßen und beherrschten, stets sehr übel mit der Freiheit gestanden hat. War sie vor der Erwerbung der Landvogteien vorhanden gewesen, so ging sie zu Grunde; sollte sie gar nach Erwerbung der Landvogteien erst errungen werden, so gelang dies entweder gar nicht oder nur in Folge von Uebergängen durch die blutigste Verwirrung. — Wir glauben nicht, daß die „deutschen Männer", welche Elsäßer und Deutschlothringer zu Heloten machen wollten, ein besonderes, moralisches Recht besitzen, von dem neuen deutschen Kaiser, dessen Erhebung unter Akklamation auf den Schild doch durch das Mittel der souveränen deutschen Fürsten und Bürgermeister der freien Städte geschehen mußte, freiheitliche Konzessionen zu verlangen.

„Freiheit ist nur in dem Reich der Träume."

Wie steht es mit dem Frieden?

Noch im November 1870 erklärten die Leiter der französischen Politik einen Frieden auf Grund von Landabtretung für unmöglich, für schimpflich. Am 26. Februar 1871 haben dieselben Leute eben diesen Frieden angenommen. Meint man nun, daß sie während dieser kurzen Spanne Zeit alle ihre Grundanschauungen geändert hatten? Doch gewiß nicht. Sie nahmen Ende Februar den Frie-

den, den sie anfangs November verworfen, an, weil sie sich überzeugt, — endlich überzeugt hatten, daß ein erfolgreicher militärischer Widerstand, ein solcher, der eine Wendung verhieß, für jetzt nicht mehr möglich sei. Die Reservatio mentalis, welche im Februar durch ganz Frankreich ging, war die, daß man bessere Zeiten erwarten und soweit möglich an ihrer Herbeiführung arbeiten müsse, um dann im gelegenen Moment Elsaß und Lothringen wieder zu erobern. Schöne Friedensaussichten!

Nun wird es allerdings auf Jahre hinaus Frankreich schwer sein, aus eigner Kraft und allein mit Deutschland anzubinden; — doch bemessen die Deutschen, wie wir noch zeigen werden, die Frankreich aufgedrungene Friedensperiode wohl zu lang. Aber muß denn Frankreich nothwendig allein stehen? Wir glauben vollständig an die friedlichen Absichten der deutschen Regierungen und des deutschen Reichstags. Doch was diesen letztern betrifft, so hat er sich deutlich Ende März nur gegen die „Wiedereroberung" Mailands, Neapels und Palermo's und gegen die Bundesgenossenschaft mit dem weltlichen Papst ausgesprochen. Ohne alle „Intervention" bleiben da noch eine Menge Punkte, welche zu kriegerischen Verwicklungen nach verschiedenen Richtungen führen können, vollständig offen. Im deutschen Reichstag ist Ende März bei der Adreßdebatte sehr viel von der „wiederhergestellten Einheit" Deutschlands gesprochen worden.

Außerhalb Deutschlands wird dies vielfach nicht verstanden. Man fragt sich da: ob nicht das Erzherzogthum Oesterreich, deutsch Tyrol, Steiermark, beträchtliche Theile von Böhmen und Mähren und noch so manches andere, wo deutsche Laute vernehmlich sind, noch viel mehr zu Deutschland gehören, als Elsaß und Deutsch-Lothringen. Man ist auf der Hut.

Es ist auch im Auslande vielfach aufgefallen, daß die dortigen

Tonangeber der Deutschen, welche sich vor 1870 und vor 1866 so übermäßig bescheiden (höflicher Ausdruck) betrugen, nach 1870 so übermäßig arrogant und provocirend zeigten, was nicht sehr empfehlend wirkte.

Wie wenig nun auch die jetzigen Leiter der deutschen Geschicke zu Uebergriffen ungerechter Art geneigt sein und wie klug sie berechnen mögen, — die Menschen wechseln und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß bei einem Wechsel nicht dieselbe Umsicht und weise Mäßigung am Ruder bleiben werde.

So mag denn ein Coalitionskrieg gegen Deutschland nicht außer aller Berechnung bleiben und in solchem möchte auch Frankreich viel früher, als es jetzt scheint, eine nicht unbedeutende Rolle spielen können.

Wohl wird man hierauf antworten: Deutschland ist militärisch der ganzen Welt gewachsen.

Möglich; wir wollen darüber keineswegs streiten. Jedenfalls ist nur damit nicht gesagt, daß Deutschland jetzt eine lange Friedensperiode vor sich habe.

Die Verminderung der Militärlasten in Deutschland in Folge des Friedens muß vollständig in das Gebiet der unerlaubten Phantasieen verwiesen werden. Wenn es überhaupt und unter allen Umständen schon logisch unmöglich ist, daß bei einem der jetzigen Militärsysteme das ihm entsprechende Budget vermindert werde, ja nur auf demselben Punkt bleibe, daß es nicht steigend vermehrt werde, so sind die Nothwendigkeit, eine widerspenstige Landvogtei zu beherrschen, und doppelt und dreifach europäische Wacht zu halten, gewiß keine Umstände, welche die allgemeine Regel verändern. Es mag sein, daß die von Frankreich zu zahlende Kriegskontribution vorübergehend ein Anschwellen des deutschen Militärbudgets wenigstens auf einige Jahre nicht fühl-

bar hervortreten läßt. Desto sicherer wird dieses später und in gar nicht zu langer Frist eintreten, da voraussichtlich die Verwendung dieser Kriegskontribution verschiedene militärische Begehrlichkeiten wecken wird, welche einen dauernden Werth erlangen und verlangen, der mit der Aufzehrung der Kontribution keineswegs gleichzeitig verschwindet.

Die Kriegskontribution von fünf Milliarden Franken ist sehr verschieden beurtheilt worden; von den Einen ist sie exorbitant genannt worden, von den Anderen als viel zu niedrig bezeichnet worden. Es wird auch erzählt, daß Bismarck ursprünglich sechs Milliarden verlangt habe, dann aber auf Zureden Englands und in Anbetracht der Lasten, welche Frankreich vermuthlich auf mehrere Jahre durch die Ernährung der deutschen Truppen auf seinem Gebiete aufgebürdet würden, auf die geringere Höhe von fünf Milliarden zurückgegangen sei.

Suchen wir die verschiedenen Elemente zu einem Urtheil zusammen!

Es ist wahrscheinlich, daß alles gemünzte Gold und Silber, welches gegenwärtig in Frankreich vorhanden ist, den Werth von 10 Milliarden nicht erheblich übersteigt. Wenn man nur dieses erwägt, so muß man die Kriegskontribution, welche die Hälfte dieses Werthes erreicht, allerdings eine sehr hohe nennen. Allein, das baare Geld hat eine bedenklich fortlaufende Tendenz, wie dies die Sterblichen, mit wenigen begünstigten Ausnahmen, zu ihrem Schaden und Mißvergnügen täglich erfahren. Es ist daher gar nicht gesagt, daß das Geld, welches in Gestalt einer Kriegskontribution aus Frankreich nach Deutschland geht, nicht bald wieder dorthin zurückfließe. Die Sache wird zum großen Theil davon abhängen, wie die Franzosen sich für den internationalen Verkehr einrichten. Mag man in dieser Beziehung im jetzigen Augenblick

keine besonderen Hoffnungen für sie hegen dürfen, so nimmt die Angelegenheit doch vielleicht in sehr kurzer Zeit eine andere Wendung.

Was den Nationalreichthum Frankreichs betrifft, so hörten wir ihn vor dem Kriege auf 140 und sogar auf 150 Milliarden veranschlagen, mit hoher Wahrscheinlichkeit.

Der Werth des Bodens, Acker, Wiesen, Wald, Bergwerke, Straßen aller Art, Gebäude aller Art wurde schon 1851 zu 84 Milliarden angeschlagen. Da nun namentlich der kleine Grundbesitz an Werth ungemein zugenommen hat, das Straßennetz seit 1851 ungeheuer erweitert ist, — 1870 repräsentirten Eisenbahnen und Telegraphen allein ein Kapital von mehr als 7 Milliarden, — so schlägt man wohl für 1870 den Bodenwerth mit 100 Milliarden eher viel zu niedrig als zu hoch an.

Das industrielle Kapital: Baares Geld, Papiergeld, Aktien, Wechsel 2c. muß auf allermindestens 30 Milliarden, wahrscheinlich viel höher geschätzt werden.

Die Vorräthe endlich an Lebensmitteln aller Art, Eisen, Kohlen, Maschinen und sonstigen Werkzeugen sind auf einen Werth von 15 bis 20 Milliarden anzuschlagen.

Von dem Nationalkapital von 150 Milliarden würden also 5 Milliarden Kriegskontribution, nur den dreißigsten Theil ausmachen, und betrachtet man die Sache von dieser Seite, so scheint es, daß der Verlust verhältnißmäßig leicht zu verschmerzen sein muß, vorausgesetzt nur, daß Frankreich durch den Frieden auch zu innerer Ruhe und zu seiner Arbeit zurückgeführt werde.

Im Jahre 1866 ließ sich Preußen von seinen gesammten Gegnern etwa 173 Millionen Francs Kriegskontribution zahlen. Nun stellte Deutschland 1870 ungefähr doppelt so viel Mannschaft

ins Feld als 1866 Preußen, und der eigentliche Kriegszustand dauerte 1870/71, ungefähr sechsmal so lang als 1866. Nach diesem Verhältniß hätte Deutschland 1871 von Frankreich in runder Summe zwei Milliarden verlangen sollen, und hier erscheinen die 5 Milliarden wieder hoch und hart.

Nun müssen wir aber doch immer noch fragen, zu was Allem die fünf Milliarden dienen sollen.

Sie sollen dienen zuerst zur Deckung der eigentlichen Kriegskosten und dazu werden nach der eben aufgestellten Rechnung etwa 2 Milliarden nothwendig sein. Weiter soll aber aus der Kriegskontribution in ausgiebiger Weise für die Pensionirung der zahlreichen Verstümmelten und Verkrüppelten, der Wittwen und Waisen der Gebliebenen gesorgt werden. Setzen wir dazu, — hier sind wir freigebig, rund 600 Millionen Francs an. — Dann wird man den deutschen Staatsschatz auffüllen wollen, sagen wir mit 200 Millionen. Ferner ist ja von Deutschland die Theorie aufgestellt worden: Frankreich wird bald wieder anfangen, und, wenn es wieder anfängt, so wollen wir wenigstens dannzumal in den Krieg unter den uns günstigsten Verhältnissen eintreten. Hiedurch würde nun wohl eine neue Aenderung des Systems der deutschen Bewaffnung, wenigstens der Infanteriebewaffnung bedingt werden, eine Umänderung des Festungssystems, eine Vervollständigung der Flotte (mit den ehrenwerthen Panzerschiffen ein sehr kostspieliger Artikel, da ja wie bekannt ein solches Ungethüm jetzt leicht auf 12 Millionen Francs kommt). Was dafür und für Aehnliches verlangt wird, ist schwer zu sagen; die Ansätze werden immer mehr oder minder der Phantasie überlassen bleiben müssen, und können — mit gleichem Recht — zwischen 100 Millionen und 1000 Millionen (also einer Milliarde) schwanken.

Mit diesen kleinen Rechnungen gelangen wir nun schon sei's

auch ein wenig mehr oder minder nah bis an die vierte Milliarde heran und von dieser wird wenig übrig bleiben, um es der fünften hinzuzufügen.

Eine Milliarde und mehr oder weniger darüber bleiben also für das duftige Kapital der Begehrlichkeiten.

Auf dieses melden sich nun die in Folge des Krieges aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen, die deutschen Rheder, welche etwas durch den Seekrieg wirklich verloren haben, aber doch vielleicht, wie auch viele von jenen Ausgewiesenen, meinen, bei dem allgemeinen Unglück noch ein gutes Geschäft machen zu können. — Ja es kommen Leute heran mit der Berechnung ihrer an Frankreich in den Jahren 1806 bis 1813 gezahlten Kriegskontributionen, eine Angelegenheit, die man durch die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 nach gewöhnlichen Begriffen allerdings für erledigt halten sollte.

Weiter werden Dotationen verlangt. Nach umlaufenden Nachrichten sollen diesmal große Dotationen an einzelne höhere Generale, wie 1866, gar nicht gezahlt werden, dagegen Gratifikationen unter dem Namen von Retablirungsgeldern an alle Offiziere, von verschiedener Höhe je nach dem Grade, doch auch für die höchsten Grade von mäßiger Bedeutung. In allen diesen Dingen bleibt wohl noch Manches zu entscheiden. Man sollte auch daran denken, den unteren Graden Avancement zu verschaffen, und nicht mit dürftigen Pensionen die ältern Offiziere, welche zu diesem Zweck in den Ruhestand versetzt werden, abfinden. Sei man gerecht! wenn dies auch die noch verfügbaren Millionen erheblich verringert.

Wenn wir uns so die Fünfmilliardenkontribution betrachten, so finden wir:

1. Sie ist absolut groß und schwer;

2. sie kann durchaus — an und für sich — Frankreich nicht ruiniren;

3. was sie dem deutschen Volke nützen wird bleibt einstweilen — dahingestellt.

In Frankreich beschäftigte man sich, sobald die Bedingungen des Präliminarfriedens bekannt wurden, sehr lebhaft mit den beiden Fragen:

erstens, ob die Kriegskontribution möglichst schnell oder möglichst langsam abgezahlt werden solle?

zweitens, wie und von wem der Betrag aufgebracht werden solle?

Die Heißsporne des Radikalismus, welche immer noch nicht die Unrichtigkeit ihres Prinzips vom Widerstand bis auf's äußerste einsehen wollten, sprachen sich für die Verzögerung der Abzahlungen aus, da man ja nicht wissen könne, welche günstigen Chancen sich für Frankreich binnen kürzester Frist für den Wiederbeginn des Krieges ergeben könnten;

die vernünftigen Leute waren für die möglichst schnelle Abzahlung gestimmt, und unter diesen vernünftigen Leuten fehlte es durchaus nicht an Radikalen und selbst Blutrothen. Sie sagten, so lange die Deutschen auf französischem Boden ständen, könnte in den von ihnen okkupirten Departements von freier Wiederaufnahme des Verkehrs gar nicht die Rede sein; die Okkupation koste nothwendig viel Geld und um so mehr, je mehr sie verlängert werde; sie führe nothwendig zu Reibungen, die jedenfalls besser vermieden würden; Hemmung des französischen Erwerbs, Mehrbelastung der französischen Bürger, das seien die allersichersten Folgen der Verzögerung der Abzahlung, d. h. der Verlängerung der Okkupation von bedeutenden Theilen Frankreich's durch deutsche Truppen.

Die Mehrzahl der Franzosen kam also darin überein, daß man so schnell als möglich die fünf Milliarden an die Deutschen bezahlen solle, um diese letzteren sobald als möglich los zu werden. Diesen Verdruß wird ihnen wohl kein Mensch in Deutschland und anderswo verargen. Fremde Truppen sind nirgends liebe Gäste.

Wie sollten nun fünf Milliarden schnell aufgebracht werden?

Das nächstliegende Mittel war eine Anleihe. In Frankreich war in den letzten Jahrzehnten bei Gelegenheit von Anleihen das Großartigste geschehn; fast immer hatten unglaubliche Ueberzeichnungen stattgefunden. Ob man jetzt auf Gleiches hoffen durfte, das hing wesentlich davon ab, ob Frankreich sich wirklich vorerst zur Ruhe begab und sich um die republikanische Regierung schaarte, so daß Vertrauen in deren Bestand erweckt wurde. Leider zeigten sich nun in dieser Beziehung bald recht schlechte Aussichten; den monarchistischen Intriguen in der Nationalversammlung stellten sich sozialistische in Paris und den andern großen Städten gegenüber.

Nächst einer Anleihe ward eine Nationalsubscription und Schenkung an den Staat vorgeschlagen. Den Anstoß dazu gab Herr Cremieux, der für sich 100,000 Francs anerbot. Wenn alle Besitzer großer Vermögen in Frankreich im Verhältniß zu denselben gleiche Opfer hätten bringen wollen, so hätte allerdings die Summe von fünf Milliarden ohne große Schwierigkeit zusammengeschafft werden müssen. Allein die Erfahrung lehrt — und die Gründe dafür sind bekannt genug — daß solche Nationalsubscriptionen immer nur sehr dürftige Resultate ergeben.

Radikalere Vorschläge waren: das Einsammeln alles ungemünzten Goldes und Silbers in Frankreich, welches ziemlich unfruchtbar nur dem Luxus dient und durch unedle Me-

talle ebenso gut ersetzt werden kann, — der Klerus würde dabei sehr übel mitgenommen worden sein, — dann der Verkauf der Staatsgüter. Darunter wurden vor allen Dingen die prächtigen Schlösser und Parks verstanden, die nur zum Dienste der Dynastieen vorhanden gewesen waren. War nun nach der Idee der Republikaner Frankreich glücklich genug, fernerhin weder Kaiser noch Könige zu besitzen, so wurden diese Besitzthümer höchst überflüssig. Vielleicht machte es auch ihre Veräußerung den verschiedenen Prätendenten minder dringend, sich zur Einnahme des Thrones bereit zu erklären. Nach den angestellten Berechnungen sollte der Verkauf dieser Luxusgüter ganz fabelhafte Summen einbringen können, was wir nicht zu kontroliren vermögen.

Die Radikalsten forderten nun, man solle sich, um die fünf Milliarden aufzubringen, zunächst an Diejenigen halten, welche die Schuld trügen an dem unglücklichen Kriege. Wir bezweifeln, daß mit diesem System etwas Nennenswerthes herausgeschlagen werden würde. Die Schuldigen — das zweite bonapartische Kaiserreich mit seinem Anhang — mit ihrer Devise: après nous le déluge! hatten sich längst als Schuldige und wie die Vögel auf den Zweigen gefühlt. Nun weiß man aber, daß die diebische Elster den gestohlenen Ring nicht lange im Schnabel behält, sondern ihn mit möglichster Beschleunigung in einem sicheren Verstecke unterbringt. Fabula docet.

Von einem Einzuge der Deutschen in Paris war in dem Waffenstillstandsvertrage vom 28. Januar durchaus nicht die Rede gewesen; im Gegentheil. Im Präliminarfrieden vom 26. Februar kommt nun dieser Einzug zur Sprache. Die französischen Unterhändler behaupteten, daß sie ihm zugestimmt hätten, um Belfort bei Frankreich zu erhalten.

Am 28. Februar 1871 legte Thiers der Nationalversammlung das Gesetz über die Annahme der Friedenspräliminarien vor. Er drang auf schnelle Erledigung, besonders mit Rücksicht auf die Bestimmungen der Präliminarien über den Einzug der Deutschen in Paris. Möglicherweise konnte derselbe ganz vermieden werden, wenn die Erledigung sehr schnell erfolgte. Thiers selbst vermochte vor Erregung nicht, die Friedenspräliminarien mitzutheilen; Barthélemy St. Hilaire mußte das Geschäft übernehmen. Bei der sich entspinnenden Debatte wagten es zwei Corsen für das zweite Kaiserreich ihre Stimme zu erheben. Dies hatte zur Folge, daß die Nationalversammlung eine Resolution faßte, durch welche wiederholt und feierlichst die Absetzung Napoleons III. und seiner ganzen Dynastie proklamirt ward. — Doch konnte diese Resolution, da sie sich nicht entschieden für die Republik erklärte, die Anhänger der letztern nicht befriedigen. Was nützt es, mögen sie gedacht haben, wenn man einen Kaiser zur Thüre hinauswirft und vor derselben zwei oder drei anderweitige Kronprätendenten in Bereitschaft hält?

Am 1. März wurden von der Nationalversammlung zu Bordeaux die Friedenspräliminarien — der auferlegte Friede — mit 546 Stimmen gegen 107 angenommen. Die Deputirten, welche in den an Deutschland abgetretenen Strichen gewählt waren, verließen in Folge dessen den Saal und legten ihre Mandate nieder.

Daß diese Deputirten gegen den Frieden gestimmt hatten, versteht sich von selbst. Ihr Votum war natürlich, es war ein Protest gegen die Abtrennung des Elsaß und Deutsch-Lothringens von Frankreich, den einzubringen sie gewissermaßen gezwungen waren, selbst bei voller Einsicht in dessen Vergeblichkeit in der gegenwärtigen Stunde.

Aber diese Deputirten standen mit ihrem Votum gegen den Präliminarfrieden nicht allein, mit ihnen stimmten viele andere, hauptsächlich, doch nicht durchweg, der radikalen Partei Angehörige. — Was nun diese letzteren betrifft, so muß man sagen: ihre Opposition war eine ziemlich wohlfeile. Sie wußten sehr gut, daß eine große Majorität für den Friedensschluß sein werde. Patriotischer und selbst klüger wäre es daher gewesen, auch sie hätten für den Frieden gestimmt. Derselbe hätte dadurch nur noch mehr den Stempel eines unvermeidlichen Unglückes erhalten, welches Frankreich — mit Vorbehalt — über sich ergehen lassen müsse.

Unterdessen waren auf Grund der Konvention vom 26. Feb. über die Verlängerung des Waffenstillstandes am 1. März Morgens 30,000 Deutsche vom XI., II. bairischen und VI. Armeekorps durch die Avenue der großen Armee, den Triumphbogen und die elyseischen Felder in den durch jene Konvention bezeichneten Theil von Paris eingerückt; welcher ringsum von Pariser Nationalgarden umschlossen war, die keinen Bewaffneten aus der Stadt auf den von den Deutschen besetzten Stadttheil hinausließen. Im letztern übernahm der General v. Kamecke, im Dezember vor Paris berufen, nun wieder seine eigentliche Stellung als Chef des Ingenieurkorps anzutreten und die Geniearbeiten gegen die französische Hauptstadt zu leiten, — die Kommandanturgeschäfte. Weder der deutsche Kaiser noch der Kronprinz begaben sich nach Paris hinein.

Im Ganzen konnte dieser Einzug in Paris den deutschen Soldaten wohl nur eine sehr mäßige Befriedigung gewähren. Ein Mann, der nur in dem konventionell den Deutschen eingeräumten Theil von Paris sich aufgehalten hat, sagt sonst, wie wir meinen, kaum, daß er in Paris gewesen sei. — Die wenigen Läden und ähnlichen Etablissements in jener Gegend waren fast ohne Ausnahme geschlossen. Daß die einziehenden Sieger mit Jubel begrüßt worden

seien, hat Niemand behauptet. Ueber die Zahl der Neugierigen, welche sich in diesem Quartiere bewegten, gehen die Nachrichten auseinander. Die meisten besagen, daß diese Neugierigen spärlich gesäet waren, — nur wenige, ganz spezifisch gefärbte, reden von einem großen Gedränge. Diese letzteren kann man sich jedenfalls auch sehr unschuldig erklären. Denn was dem Londoner ein traurig beschränkter Verkehr ist, darf dem, der nie in London war, schon als ein ziemliches Gewimmel von Menschen erscheinen.

Nach einer speziellen Uebereinkunft sollten deutsche Soldaten unbewaffnet und unter der Führung von Offizieren das Invalidenhotel und das Louvre besuchen dürfen. Ersteres ward angesichts der Haltung der Pariser, um bedauerliche Konflikte zu vermeiden, ganz aufgegeben. — Nach dem Louvre bewegten sich Detachements unbewaffneter deutscher Soldaten, aber nur, um sich die Wände des Schlosses von Außen anzusehen.

Zum Schutz der Kunstsammlungen des Louvre gegen das Bombardement waren die Fenster der Säle, welche die Kunstsammlungen enthalten, mit Sandsäcken verbarrikadirt. Diese Sandsäcke nun waren noch nicht entfernt und die Säle des Louvre waren daher dunkel. Nichts von den Schönheiten, welche sie bargen, war in ihnen zu sehen.

Es hatte in der Absicht gelegen, je im Laufe weniger Tage die in Paris eingerückten deutschen Truppen abzulösen, so daß wo möglich alle den Eindruck mit sich nähmen, als Sieger in Paris gewesen zu sein.

Allein schon am 2. März wurde zu Versailles beglaubigt festgestellt, daß die Friedenspräliminarien von der französischen Nationalversammlung ratifizirt seien. Vertragsgemäß erhielten demnach die in Paris befindlichen deutschen Abtheilungen den Be-

fehl, die französische Hauptstadt zu räumen, welcher am 3. März Morgens ausgeführt ward, — und von dem Einrücken weiterer Serien der deutschen Sieger war nicht mehr die Rede.

Am 10. März beschloß die Nationalversammlung zu Bordeaux ihre Uebersiedlung von dort, — nicht nach Paris, — aber doch nach Versailles. Der Majorität der Versammlung war Versailles ursprünglich schon viel zu nahe an Paris gewesen und sie hätte einen entfernteren Ort gewünscht; allein sie ließ sich durch Thiers bestimmen.

In Versailles war erst noch im Januar ein Generalgouvernement für jene westlichsten okkupirten Departements Frankreichs, welche weder dem Generalgouvernement Nancy, noch dem von Rheims angehörten gestiftet und dem General Fabrice, Kriegsminister des Königreichs Sachsen übergeben worden. Der deutsche Kaiser lösete nun am 5. März die Generalgouvernements Nancy, Rheims und Versailles auf, übertrug die höchste Gewalt in den dazu gehörigen Departements den deutschen Militärbefehlshabern und gab sie im Uebrigen Frankreich zurück. Am 12. März ward Versailles vollständig von den deutschen Truppen geräumt und am 20. März konnte dort die französische Nationalversammlung ihre erste Sitzung eröffnen.

Aber schon zwei Tage vorher, am 18. März, war in Paris der Ausbruch einer höchst bedauerlichen Revolution erfolgt, welcher allermindestens auf das Zustandekommen des Friedenswerkes verzögernd zurückwirken mußte.

Als der Einmarsch der Deutschen bevorstand, hatten Nationalgarden, insbesondere aus den nördlichen Stadttheilen, von Montmartre, Belleville und der Villette, sich einer großen Anzahl in Paris befindlicher Kanonen bemächtigt und dieselben

nach dem Montmartre geschleppt. Dort wurden nun diese Geschütze ordnungsmäßig bewacht und der Montmartre selbst ward gegen die Stadt hin verschanzt.

Ursprünglich nahm die Regierung von Versailles diese Sache leicht; am frühen Morgen des 18. März aber wollte sich General Vinoy jener Geschütze wieder bemächtigen. Er traf jedoch auf Widerstand, Linientruppen selbst gingen zu den Insurgenten über. Es kam zu traurigen Scenen; der General Lecomte und der frühere Befehlshaber der Nationalgarde, General Thomas, wurden bei dieser Gelegenheit von den Aufständischen ermordet.

Vinoy zog seine Truppen an das linke Seineufer, dann überhaupt aus der Stadt zurück, um sie besser unter die Hand zu bekommen, und zunächst die Regierung und die Nationalversammlung zu Versailles zu beschützen. Auch die südlichen Forts ließ er in den Händen der Insurgenten.

Diese besetzten das Stadthaus, in welchem sich ihre Regierung unter dem Namen eines Zentralkomites der Nationalgarde niederließ. Am 26. März fanden dann in allen Arrondissements Munizipalwahlen statt, aus welchen eine neue Pariser Regierung unter dem Namen der Kommune hervorging. Da nicht blos die Bourgeoisie, sondern auch der größte Theil der ruhigen Arbeiter- und Handwerkerbevölkerung sich der Wahlen enthalten hatte, so gingen aus der Urne meistens nur die Namen von Männern der extremsten sozialistischen Partei hervor.

Was das Zentralkomite und später die Kommune wollten und anstrebten, das war nicht absolut einfach.

Zuerst stellte sich die Kommune als Vertreterin der Gemeindefreiheit von Paris hin; aber als solche mußte sie zugleich eine Sache vertreten, welche über das Weichbild der Stadt Paris hinausreichte. — Schon als die Nationalversamm-

lung in Bordeaux zusammentrat, hatte sich ein Zwiespalt zwischen den Erwählten der Städte und denen des platten Landes gezeigt. Die letztern wurden von den erstern die Ruraldeputirten genannt, und die Regierung des Herrn Thiers und die Nationalversammlung thaten wenig, um diesen Zwiespalt hinwegzuschaffen. Von vornherein zeigte sich bei der Majorität der Nationalversammlung die größte Abneigung dagegen, den großen Städten die freie Wahl ihrer Munizipalitäten zu überlassen, während dieselbe allerdings den kleineren Städten — später ward beschlossen bis zu 20,000 Einwohner, — und dem platten Lande bleiben sollte. Hierüber erhob sich in Paris und in allen größeren Städten eine sehr berechtigte Unzufriedenheit. Man klagte über die Unterdrückung der großen Städte durch das platte Land, — und insofern repräsentirte der Pariser Aufstand nicht blos Paris, sondern alle großen Städte des Landes. — Eine unbedingte Feindschaft zwischen der Kommune von Paris und der Regierung und Versammlung zu Versailles war damit gegeben.

Ferner wollten die großen Städte die Aufrechthaltung der Republik. Es war aber durchaus nicht zu läugnen, daß in der Nationalversammlung monarchistische Intriguen eine große Rolle spielten. Herr Thiers selbst sprach sich über seinen Willen betreffs der Erhaltung der Republik niemals klar und rein, immer nur „diplomatisch" aus, ja er that höchst unkluge Aeußerungen, wie z. B. die: die meisten Wähler Frankreichs schienen ihren Erwählten ein monarchisches Mandat gegeben zu haben. Dies war offenbar unrichtig, wie es sich bei den allgemeiuen Munizipalwahlen zu Anfang des Mai hinreichend zeigen sollte. Im Februar hatte die große Mehrzahl der Wähler ihre Leute gewählt, damit sie Frieden schlössen, aber nicht um Frankreich wieder mit einer Monarchie zu beglücken, wie denn überhaupt

diese Nationalversammlung, welche Thiers auch sehr unklug „souverän“ nannte, durchaus nicht den Auftrag hatte, als Konstituante zu handeln und sich als solche zu betrachten.

Jedermann innerhalb und außerhalb Frankreichs, der es mit Frankreich gut meinte, bedauerte den Pariser Aufstand, weil man einsehen mußte, daß Frankreichs erstes Bedürfniß die schleunigste Beruhigung und Befreiung von der deutschen Okkupation sei. Zur letztern gehörte Kredit. Der Kredit Frankreichs stand beim Abschluß des Präliminarfriedens so vortrefflich, als man es nur verlangen konnte bei den einmal gegebenen Verhältnissen. Die Pariser Insurrektion aber, indem sie andauerte und dabei Schwächen der Regierung des Herrn Thiers enthüllte, beschädigte den französischen Kredit nicht unerheblich.

Trotz dieses Bedauerns konnten doch nur wenige Leute in ganz Europa unbedingt mit der Regierung und Versammlung von Versailles sympathisiren und unbedingt die Kommune von Paris verdammen, soweit sie nur die Gemeindsfreiheit — in den durch die Natur des Staats gegebenen Grenzen — und die Aufrechthaltung der Republik selbst verlangte. Ja der ruhige Bürger von Paris, der am meisten unter diesen Zuständen litt, verhielt sich der Insurrektion gegenüber nicht blos aus Timidität, — wie sie dieser Klasse überall eigen ist, so passiv, sondern auch wegen der guten Dinge, die in den Forderungen der Kommune steckten und wegen des Mißtrauens, welches der verfaulte Doktrinarismus der Versailler erweckte.

Die Namen der meisten Männer, welche die Pariser Kommunalregierung bildeten, ließen es nun freilich sofort erkennen, daß es ohne sozialistische Experimente nicht abgehen werde, — und die Umstände, unter denen die Kommune in's Leben trat, ließen

keinen Zweifel darüber, daß ihre Regierung in einen mehr oder minder gemäßigten Terrorismus werde ausarten müssen.

Die Kommune mußte mindestens die nicht besitzenden Klassen so weit möglich für sich zu gewinnen suchen. Der nun wieder bevorstehende Kriegszustand von Paris machte allen auf den Gewinn berechneten Verkehr, alle lohnende Arbeit unmöglich. Es war also nothwendig, daß die Kommune den armen Theil der Bevölkerung von den Wohnungsmiethen befreite, daß sie weitgehende Moratorien feststellte, daß sie denjenigen, welche durch den traürigen Zwang der Verhältnisse veranlaßt worden waren, Relationen mit dem Mont de Piété und überhaupt mit Pfandleihern anzuknüpfen, mindestens große Erleichterungen gewährte. Dies Alles war von der Nothwendigkeit geboten. Nun mußte aber ferner die Kommune zum Kriege rüsten, welchen sie der Versailler Versammlung und welchen die Versailler Versammlung ihr erklärt hatte. Die Kommune mußte ihre Truppen besolden; sie mußte den thätigen Nationalgarden den Sold fortbezahlen, welchen sie während der Blokade durch die Deutschen empfangen hatten; ja für die besonders nützlichen Theile dieser Nationalgarden mußte sie wohl den Sold erhöhen. Sie durfte der Hinterlassenen derjenigen Nationalgarden nicht vergessen, welche für die Sache der Kommune im Kampfe blieben. Sie durfte die Verproviantirung von Paris, soweit sie nur irgend in der Möglichkeit lag, nicht außer Acht lassen.

Aber alle diese Dinge erforderten viel Geld und möglichst baares Geld. — Dieses aber war nur aufzutreiben durch Requisitionen bei Instituten aller Art, insbesondere auch kirchlichen und bei Privaten, die im Geruche des Reichthums oder des Gebietens über fremde Mittel standen. Diese Requisitionen nun konnten nicht durchgeführt werden, ohne daß von einem zum anderen

Tage mehr die Kommune sich in den Terrorismus und in den Kommunismus stürzte. Viele Einzelerscheinungen, welche von der Masse der Menschen nur als vereinzelte aufgefaßt und in dieser Gestalt verdammt oder lächerlich gemacht werden sollen, hängen damit nothwendig zusammen: das Verdächtigen der Personen, welche irgend eine Verantwortlichkeit oder einen Befehl übernehmen, das beständige Absetzen und Einsperren dieser Personen, folglich ein beständiger Wechsel in der Leitung der Angelegenheiten, — das gegenseitige Verklagen der Mitglieder der Kommuneregierung, Uebertreibungen aller Art, für und gegen die Kommune, das Auftreten gegen die intrigante Kirche (Klerus), welche unter dem zweiten Kaiserreich zum Schaden der Volksbildung so unendlich viel Terrain gewonnen hatte.

Und zu diesem Auftreten der Kommune gegen den Klerus trug nun nicht wenig bei das Coquettiren der Regierung Thiers mit dem päpstlichen Regiment.

Am 8. Dezember 1869 war in Rom ein von Pius IX. zusammenberufenes sogenanntes ökumenisches Konzil zusammengetreten. Die Majorität desselben bestand aus orientalischen Bischöfen, welche ihren Kenntnissen und Fähigkeiten nach in den zivilisirten Ländern Europas den geistlichen Stand zu vertreten kaum fähig befunden worden wären. Diese Majorität beschloß auf den Wunsch des Papstes im Juli 1870, daß die Unfehlbarkeit des Papstes fortan ein Dogma sei, an welches jeder Katholik bei Strafe der Excommunikation glauben müsse. — Im September war es mit den Beschützern des Papstes, Napoleon III. und Eugenie, aus und vorbei. — Auch am Hofe von Florenz ward daran nicht mehr gezweifelt, und nun zögerte dieser tapfere Hof keinen Augenblick mehr, den Bissen Rom in seinen Mund zu stecken. Nach einem Scheinkampf, welcher an die

von Villani beschriebenen Condottierikämpfe des Mittelalters erinnert, ward Rom von der italienischen Armee besetzt und der Kirchenstaat für annektirt erklärt. — Die Manier war nicht grade nobel und großartig. Allein das Resultat, daß Rom Italien wieder gegeben ward, — war ein für alle vernünftigen Menschen höchst erfreuliches.

Nun hatte Frankreich sicherlich jetzt etwas Anderes zu thun, als sich mit den Interessen des Papstes zu beschäftigen. Dennoch fühlte man überall durch, daß Herr Thiers seine alten Ideen über die Vortheile der Zerstückelung Italiens für Frankreich keineswegs abgelegt hatte, und — wenn es ihm auch für jetzt unmöglich war, mit der Gewalt der Waffen für die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes einzutreten, so zeigte er doch den besten Willen dazu. Italien mußte auf der Huth sein und konnte durch diese ausgesprochenen Velleitäten der Regierung von Versailles derselben keineswegs günstig gestimmt werden.

Auch die Regierung von Versailles mußte, da sie sich bald überzeugte, daß die Kommune von Paris eine viel bedeutendere Macht entwickelte, als ursprünglich vorausgesetzt war, rüsten, um dieselbe zu bekämpfen.

Die Regierung von Versailles war aber dabei mehrfach beschränkt, — in erster Linie durch die Bedingungen des Präliminarfriedens.

Nach demselben durfte die französische Republik zwischen Paris und der Loire gar keine Armee halten und die Armee von Paris sollte nur 40,000 M. stark sein. Zum Kampfe gegen Paris bedurfte aber die Regierung von Versailles einer Armee zwischen Paris und der Loire und einer solchen, die viel stärker war als 40,000 M. Sie suchte das Zugeständniß, eine solche bilden zu dürfen, bei den Deutschen nach, und diese machten unter

den gegebenen Umständen das Zugeständniß ohne Weiteres. Außerdem konnten die Deutschen die Bildung jener Armee wesentlich dadurch erleichtern, daß sie die in Deutschland kriegsgefangenen französischen Soldaten möglichst schnell nach Frankreich zurückspedirten. Auch dazu zeigten sie den besten Willen und wenn in diesem Rücktransport Stockungen eintraten, so war dies nicht ihre Schuld, sondern diejenige der Regierung von Versailles, welche bei den zu Brüssel eröffneten Friedensverhandlungen ganz unerwartete Schwierigkeiten erhob und mit den Verpflegungsgeldern für die deutschen Okkupationstruppen auffallend im Rückstand blieb.

Ende März erhob sich der Kampf um Paris, dessen militärische Beschreibung nicht in den Rahmen dieses Buches gehört und dessen wir nur so weit gedenken, als es zum Verständniß der politischen Ereignisse bis zum Abschluß des Definitivfriedens nothwendig erscheint.

Zuerst ward um die Halbinsel von Nanterre, um den Seinelauf bei Courbevoie und Asnières, um Neuilly gekämpft. Nur langsam gewannen hier die Regierungstruppen gegen diejenigen der Kommune Terrain. Die Erbitterung von Franzosen gegen Franzosen war größer als diejenige der Franzosen und Deutschen gegeneinander in dem vorhergehenden großen Kriege. Die französischen Regierungstruppen beschädigten durch ihre Geschosse die Stadt Paris und die Denkmäler, welche sie erreichten, namentlich den Triumphbogen an der Avenue der großen Armee mehr als es die Deutschen gethan hatten.

Nachdem Thiers im April dem Marschall Mac Mahon, welcher sich der Versailler Regierung zur Verfügung gestellt, das Oberkommando gegen Paris übertragen hatte, ward dann auch ein Angriff auf die südlichen Forts, insbesondere Issy und

Vanves und gegen die Hauptenceinte beim Point du jour eingeleitet.

Die Regierungstruppen machten sehr langsame Fortschritte.

7. Der Definitivfrieden.

Die Bestimmungen des Präliminarfriedens waren so klar und gingen bereits so tief auf die Einzelheiten ein, daß man wohl ein Recht hatte zu glauben, der Definitivfrieden werde dem präliminaren auf dem Fuße folgen, da er ja wirklich nur eine erläuternde Kopie desselben sein konnte und beide Theile ein großes Interesse daran hatten, den wirklichen Frieden so schnell als möglich herzustellen.

Auch die beiden Regierungen schienen von dieser Ansicht auszugehen, da sie nach Brüssel, wo die Friedensunterhandlungen geführt werden sollten, nur untergeordnete Diplomaten sendeten, in erster Reihe Deutschland den Grafen Arnim, Frankreich den Baron Baude.

Die erste vorbereitende Konferenz der Unterhändler fand zu Brüssel am 27. März statt.

Gegen die begründete erste Erwartung schleppten sich die Verhandlungen ohne Resultat hin, von französischer Seite wurden Einsprüche gegen die Höhe der Kriegskontribution und ihre verlangte Zahlungsweise erhoben, es wurden selbst Versuche gemacht, andere Grenzbestimmungen bezüglich des an Deutschland abzutretenden Gebietes zu erlangen. Zu Ende des Monats April hatten die Unterhandlungen noch keinen entscheidenden Schritt vorwärts gethan und schon überlegte die deutsche Regierung, ob es unter diesen Umständen nicht zweckmäßig sei, den Krieg wieder aufzunehmen oder wenigstens einen ersten Schritt hiezu

zu thun, indem die deutschen Truppen sich mit Gewalt oder durch Uebereinkommen mit der Kommune der Stadt Paris bemächtigten und nun an die Regierung von Versailles die Aufforderung richteten, ihre Truppen hinter die Loire zurückzuziehen, damit man aus diesen neuen Positionen die Unterhandlungen über den Definitivfrieden fortsetze.

Ehe indessen die Reichsregierung diesen schweren Schritt that, — begab sich Bismarck, der vom deutschen Kaiser den Fürstentitel erhalten hatte, nach Frankfurt am Main, um dort mit Jules Favre, dem Minister des Auswärtigen, und Pouyer-Quertier, dem Minister der Finanzen Frankreichs zusammenzutreffen, und zu versuchen, ob man sich nicht über die prinzipiellen Punkte, betreffs deren sich Differenzen gezeigt hatten, vereinigen könne, sowie zugleich sicherere Garantieen als diejenigen des Präliminarfriedens für die wirkliche Ausführung des Friedens zu erlangen.

Bismarck hatte nicht geglaubt, daß er in wenigen Tagen den wirklichen Abschluß des Definitivfriedens würde herbeiführen können, vielmehr vorausgesetzt, daß dessen Redaktion längere Zeit fortnehmen werde, doch dabei angenommen, daß diese Redaktion dann subalterneren Unterhändlern überlassen werden könne.

Er fand nun die französischen Minister seinen Argumenten zugänglicher, als er gehofft hatte. Sie begriffen die Gefahr, welche Frankreich von Neuem bedrohte, wenn die Deutschen, an dem guten Willen und der Kraft der Versailler Regierung verzweifelnd, sich für veranlaßt hielten, sich neue Garantieen mit Gewalt zu verschaffen; sie begriffen andererseits auch, daß diejenige französische Regierung, welche mit dem deutschen Reiche den Definitivfrieden schließe, durch diese Thatsache an sich immerhin an Festigkeit gewinne, weil die Franzosen einsehen würden, daß

die Deutschen mit keiner andern so leicht als eben mit dieser über die Ausführung und über einzelne Anstände, welche dabei immer noch auftauchen mochten, würden verhandeln können und wollen.

So geschah es denn, daß schon am 10. Mai der Reichskanzler Fürst Bismarck mit den Herren Jules Favre und Pouyer-Quertier einen Definitivfrieden unterzeichnen konnte, dessen Ratifikationen bis zum 20. Mai ausgewechselt werden sollten.

Dessen Bestimmungen waren, wie vorauszusehen härter als diejenigen des Präliminarfriedens und härter als sie ohne den Zwischenfall der Pariser Insurrektion und ohne die Verschleppung durch die Unterhändler zu Brüssel wohl ausgefallen sein würden. — Wir wollen sie so kurz als möglich zusammenfassen, die nöthigen Erläuterungen sofort hinzufügend.

Art. 1. In Bezug auf die Gebietsabtretungen erbot sich die deutsche Regierung, das elsäßische Gebiet um Belfort, welches mit dieser Festung bei Frankreich bleiben sollte, beträchtlich zu erweitern, wenn dagegen Frankreich sich zu einer weiteren Abtretung an der luxemburgischen Grenze westlich von Thionville verstände.

Frankreich sollte danach um Belfort die Kantons Belfort, Delle und Giromagny ganz und vom Kanton Fontaine den westlichen Theil behalten, ja in einem Zusatzartikel concedirte Bismarck eine fernere Erweiterung, zufolge welcher auch die Dörfer Rougemont, Leval, Petite Fontaine, Romagny, Félon, la Chapelle sous Rougemont, Angeot, Vauthiermont, la Grange, la Riviere, Reppe, Fontaine, Frais, Foussemagne, Cuvelières, Montreux le Chateau, Bretagne, Chavannes les Grandes, Chavanatte und Suarce, ferner die ganze Straße von Giromagny nach Remiremont (an der Mosel) bei Frankreich bleiben sollten; von da ab, wo diese Straße den Kanton Giromagny ver-

läßt, sollte sie die künftige Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden.

Dagegen verlangte Deutschland, daß im Norden seine Grenze weiter westlich verlegt werde, als es der Präliminarfrieden festsetzte. Die deutsche Westgrenze sollte nun dort von einem Punkte zwischen Hussigny und Redange an der luxemburgischen Grenze ausgehen, dann weiter hindurch laufen zwischen Errouville und Aumetz (aber so daß Thil und Villerupt französisch bleiben), zwischen Beuvilliers und Boulange, zwischen Trieux und Lommerange, zwischen Avril und Moyeuvre, von wo ab sie dann wieder mit der durch den Präliminarfrieden festgestellten Grenze zusammen fallen sollte.

Es handelte sich hier lediglich um einen Gebietsaustausch. Die französischen Unterhändler glaubten nicht denselben auf sich nehmen zu können; Bismarck stellte die Frage der Entscheidung der französischen Nationalversammlung anheim, da sie für Deutschland wirklich nur eine sekundäre Bedeutung haben konnte. Die Nationalversammlung zu Versailles acceptirte den Austausch, also die Erweiterung des bei Frankreich bleibenden Gebiets um Belfort.

Art. 2, 3 und 4 handeln von dem Rechte der Bewohner der an Deutschland abgetretenen Provinzen, sich über ihre Nationalangehörigkeit zu entscheiden, von der Auslieferung der Archive, der Kassen u. s. w., welche lediglich einen Zusammenhang mit diesen abgetretenen Gebieten haben.

Art. 5 stellt fest, daß beide Nationen gleiche Rechte genießen auf der Mosel, dem Marne-Rhein-, dem Rhone-Rhein- und dem Saarkanal, sowie auf den schiffbaren Gewässern, welche mit diesen Wasserläufen in Verbindung stehen.

Art. 6 behandelt die Ausscheidung der kirchlichen Amts-

kreise gemäß den neuen politischen Verbänden, welche durch den Frieden ins Leben treten sollen.

Art. 7 handelt von der Kriegskontribution und der damit in Verbindung stehenden allmäligen Räumung des französischen Gebiets seitens der deutschen Okkupationstruppen (Art. 2 und 3 des Präliminarfriedens). Hier tritt nun hauptsächlich die Verschärfung der deutschen Bedingungen hervor.

Dreißig Tage nachdem die französische Regierung ihre Autorität zu Paris hergestellt haben wird, zahlt sie die erste Halbmilliarde an Deutschland,

die zweite und dritte Halbmilliarde im Laufe des Jahres 1871,

die vierte Halbmilliarde bis zum 1. Mai 1872,

die fünfte bis zehnte Halbmilliarde bis zum 2. März 1874.

Die Zinsen für die fünfte bis zehnte Halbmilliarde mit 5 Prozent werden vom 2. März 1871 je am 3. März bezahlt. Vorausbezahlte Summen werden vom Tag der Einzahlung ab zinsfrei.

Alle Zahlungen können nur in den Haupthandelsstädten Deutschlands gemacht werden, und nur in Metall (Gold oder Silber), Billets der Banken von England, Preußen, der Niederlande, von Belgien, in Anweisungen auf Ordre oder discontirbaren Wechseln ersten Ranges.

Nach Zahlung der ersten Halbmilliarde und Ratifikation des Definitivfriedens räumen die Deutschen von den Departements am rechten Seineufer, die sie noch besetzt halten, jetzt nur Somme, Seine Inférieure und Eure.

Die Departements Oise, Seine et Oise, Seine et Marne und Seine, sowie die Forts von Paris am rechten Seineufer

werden jetzt erst geräumt, sobald die deutsche Regierung glaubt annehmen zu dürfen, daß die Ordnung in Frankreich hinreichend hergestellt sei, um ihr die Einzahlungen der Kriegskontribution zu verbürgen — jedenfalls aber nach Abzahlung der ersten drei Halbmilliarden.

Betreffs der Abzahlung der drei letzten Milliarden bleibt es bei den Bestimmungen des Präliminarfriedens.

Abzüge auf die Kriegskontribution von 5 Milliarden, zu welchen die französische Regierung in einer oder der andern Weise durch den Definitivfrieden berechtigt werden könnte, dürfen jedenfalls nicht auf der ersten zuzahlenden Halbmilliarde angerechnet werden.

Art. 8. In Bezug auf die Ernährung der in Frankreich stehenden deutschen Truppen sollen die früheren Abmachungen gelten, insofern Frankreich sich an dieselben hält. Erfüllt aber die französische Regierung ihre in dieser Beziehung übernommenen Verpflichtungen nicht, so muß das natürliche Recht der deutschen Truppen auf Requisitionen ꝛc. behufs ihrer Ernährung in Geltung treten. Sobald der Effektivstand der deutschen Okkupationstruppen in Frankreich unter 500,000 M. herabgesetzt werden kann, tritt eine verhältnißmäßige Verminderung der von der französischen Regierung für den Unterhalt dieser Truppen zu zahlenden Summe ein.

Art. 9 bestimmt, daß die besonderen Vortheile, welche für die Ausfuhr von Industrieprodukten des Elsaß und Deutschlothringens nach Frankreich bewilligt worden sind, noch bis zum Ende des August 1871 gelten sollen.

Art. 10 verspricht, daß Deutschland mit der Rücksendung der französischen Kriegsgefangenen beförderlichst fort-

fahren wird und regelt die Verhältnisse der Aufstellung der französischen Armee in und um Paris bis südwärts zur Loire.

Art. 11 konstatirt, daß die bisher mit den deutschen Staaten bestehenden Handelsverträge durch den Krieg aufgehoben sind und daß sie nicht erneuert werden sollen. Deutschland erkennt dies an, bedingt sich aber aus, daß es im Verkehr mit Frankreich gleich mit England, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz, Oesterreich und Rußland und nicht ungünstiger als diese Länder behandelt werde.

Wir haben schon früher auf diesen Punkt aufmerksam gemacht: Wiedereinführung der Schutzzöllnerei. Das Beste, was das zweite Kaiserreich geschaffen hatte, wurde zuerst und aufs Gründlichste von der Regierung des Herrn Thiers beseitigt.

Art. 12 wahrt die Rechte aller Deutschen, welche seit dem 28. August 1870 aus Frankreich vertrieben wurden, — ein Artikel, welcher für Deutschland ebenso nützlich ist als für Frankreich, da man sonst gar nicht wüßte, bis zu welchem Himmel die Entschädigungsansprüche der Vertriebenen — an die deutschen Regierungen reichen würden.

Art. 13 enthält Bestimmungen über die Lage der von der französischen Marine gekaperten deutschen Handelsschiffe und der Ladungen derselben.

Art. 14 setzt fest, daß die 1870 begonnene Kanalisation der Mosel von Frouard bis Thionville von Deutschland und Frankreich, von jedem Lande auf seinem Gebiet fortgesetzt werden soll.

Art. 15. Die hohen Vertragschließenden verpflichten sich gegenseitig, auf die Unterthanen der andern Partei diejenigen Maßregeln auszudehnen, deren Anordnung sie für angemessen erachten zu Gunsten derjenigen ihrer Landesangehörigen, welche durch die

Kriegsereignisse in die Unmöglichkeit versetzt worden sind, ihre Rechte aufrechtzuhalten oder sie rechtzeitig zu wahren.

Art. 16. Achtung und Wahrung der Gräber französischer und deutscher Gefallener auf den beiderseitigen Gebieten.

Art. 17. Die Erörterung von Spezialfragen, die mit dem Präliminar- und Definitivfrieden zusammenhängen, wird ferneren Verhandlungen zu Frankfurt am Main vorbehalten.

Art. 18. Die Ratifikationen des Vertrages sollen in 10 Tagen vom 10. Mai ab und wo möglich noch schneller ausgewechselt werden.

Zusatzartikel, welche gleichfalls am 10. Mai unterzeichnet wurden, bestimmten über den Ankauf der im Elsaß und Deutsch-lothringen gelegenen Theile der französischen Ostbahnen. Deutschland sollte dafür 325 Millionen Francs bezahlen, welche von den fünf Milliarden Kriegskontribution abzuziehen wären. Zugleich werden eventuelle Bestimmungen über die Hineinziehung der luxemburgischen Bahnen, deren Betrieb die französische Ostbahn übernommen hatte, in das deutsche Netz getroffen. — Für das kurze Stück der Eisenbahn Basel-Mühlhausen-Paris, welches auf schweizerischem Gebiete liegt, bot die deutsche Regierung 2 Millionen Francs, falls die französische Regierung binnen einem Monat ihr die Bewilligung dieser Abtretung verschaffen würde.

Ferner waren in den Zusatzartikeln die genaueren Bestimmungen über die Grenzregulirung um Belfort enthalten, deren wir beim Art. 1 des Hauptvertrages gedacht haben.

Am 18. Mai nahm die französische Nationalversammlung zu Versailles den Definitivfrieden mit großer Majorität an und zwar

indem sie dem von Bismarck vorgeschlagenen Gebietsaustausch zustimmte.

Am 20 Mai wurden dann zu Frankfurt am Main die Ratifikationen ausgewechselt.

Am Tage darauf gelang es den Truppen der Regierung vom Süden und Westen her in Paris einzudringen, und sie bemächtigten sich nun in mehrtägigen Straßenkämpfen der Hauptstadt. — Symptome der Zersetzung der Kommune hatten sich schon seit längerer Zeit bemerkbar gemacht; wir rechnen dahin namentlich das Erscheinen nicht weniger polnischer Namen an der Spitze der Insurgenten, immer ein untrügliches Zeichen, daß es mit einer Sache zu Ende geht; — dann das Ausarten der Kommuneverwaltung in ein reines Zerstörungssystem. Das Haus des Herrn Thiers am Platze St. Georges wurde dem Erdboden gleich gemacht und die Vendomesäule niedergerissen. Die Kämpfer der Kommune schmolzen durch Abtrünnigkeit zusammen; der bleibende Rest bestand wohl hauptsächlich aus Solchen, welche von der Gegenpartei keine Gnade zu erwarten hatten. Zu schwach an Zahl um die Werke von Paris noch vertheidigen zu können, rächten diese Kämpfer ihre Niederlage durch Akte des wahnsinnigsten Vandalismus; die Tuilerien, das Louvre, das Luxemburg, das Palais Royal, das Stadthaus und viele andere Zierden der französischen Hauptstadt wurden in Brand gesteckt oder durch Pulver gesprengt.

Mit dem Definitivfrieden vom 10. Mai und dessen Ratifikation findet der Krieg um die Rheingrenze seinen formellen Abschluß.

Wann den thatsächlichen?

Jedermann fühlt, daß jenes große Unglück, welches die wahnwitzige Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 heraufbeschworen hat, über Europa mindestens Jahrzehnte lang fortwirken wird, — und

wenn wir Hoffnungen auf eine baldige völlige Abmachung und Vereinigung der Sache von beiden Seiten her aussprechen hören, so macht uns dies bei der Erschütterung des französischen Kredits, bei der Unsicherheit der gegenwärtigen französischen Regierung den Eindruck, als hörten wir Kinder pfeifen, welche Nachts über einen Kirchhof gehen.

Wir schließen unsere Erzählung mit dem Wunsche, daß unsere Befürchtungen irrthümliche seien, daß günstigere Geschicke, als wir sie voraussehn, über dem Leben der beiden zunächstbetheiligten großen Nationen, wie der ganzen Welt walten mögen.

Anhang.

A. Einige Betrachtungen über bemerkenswerthe militärische Erscheinungen im Kriege von 1870 und 1871.

Die Deutschen hatten es in dem Kriege um die Rheingrenze nach einander mit zwei verschiedenen französischen Heeren zu thun, dem alt organisirten Kaiserlichen, welches mit der Kapitulation von Metz vollständig verschwand und mit dem improvisirten Heere der Republik, dessen erste selbständige Versuche im November 1870 beginnen.

Die Ueberlegenheit der deutschen Organisation über die französische kaiserliche war seit lange den Männern kein Räthsel, welche sich überhaupt mit dergleichen Dingen beschäftigt hatten.

Die deutsche Organisation brachte bessere Elemente in das Heer durch die Einlebung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht, während das französische Kaiserreich die Mängel, an welchen in dieser Beziehung das französische Heerwesen immer gekrankt hatte, noch sehr wesentlich vergrößerte durch die Einrichtung der Armeedotationskasse, welche erst durch das Gesetz vom 1. Februar 1868 wieder aufgehoben ward, deren schlimme Folgen aber nicht zugleich aufgehoben werden konnten. Dieselben hatten sich erst 1860 bemerkbar gemacht, dann aber in immer steigendem Maße.

Die deutsche Organisation bot eine große Sicherheit der Aufstellung überlegener organisirter Kräfte, zu denen wir auch die Landwehren rechnen, obgleich diese ja im Frieden nicht

bei der Fahne sind. Es kommt bei einer großen militärischen Organisation gar nicht darauf an, daß sie viele Leute beständig unter den Waffen halte, sondern nur darauf, daß militärische Verbände fest aufgestellt seien, daß geübte Leute für dieselben vorhanden seien, daß jedem dieser geübten Männer sein bestimmter Platz in einem solchen militärischen Verband anzuweisen, das Bewaffnungs- und Ausrüstungsmaterial für denselben bereit sei, daß die Männer, welche einem solchen Verbande angehören, einander kennen, welches letztere nur zu erzielen ist durch die Einführung eines militärischen Territorialsystems, wie es seit lange in Preußen, seit 1866 auch in den süddeutschen Staaten besteht; welches die Regimenter der Linie und der Landwehr, einander entsprechend, aus bestimmten Gebieten hervorgehen läßt und dafür sorgt, daß die Linienregimenter, — soweit nicht besondere Verhältnisse einzelne wenige Ausnahmen nothwendig machen, — innerhalb derselben Gebiete, aus denen sie ihre Rekruten, aus denen sie im Kriegsfall ihre Ergänzungen erhalten, ihre Friedensgarnisonen haben. Nur dadurch wird die leichte, ruhige Mobilisirung, ohne alle Ueberstürzung, nach einem anscheinend komplizirten und dennoch thatsächlich höchst einfachen Plane möglich, dessen Hauptgeheimniß eben erstens die Dezentralisation der Verwaltung (jedes Armeekorps mobilisirt für sich) und zweitens der Umstand ist, daß jedem einzelnen Manne, der an der Mobilisirung mitzuarbeiten hat, lange im Voraus sein Wirkungskreis angewiesen ist und daß von Jahr zu Jahr alle Lücken im Kreise dieser Männer auf ruhige, gewissermaßen mechanische Weise ausgefüllt werden.

Der Marschall Niel, als er die Leitung des Kriegsministeriums in Frankreich übernahm, erkannte sehr wohl die Nothwendigkeit, die allgemeine Wehrpflicht auch in Frankreich durchzuführen, wenn dieses sich auf das militärische Niveau Deutsch-

lands, — damals Norddeutschlands erheben sollte. Allein, dieses Prinzip durchdringt nicht im Augenblick die Massen, auch in Preußen hat es sich nur sehr allmälig eingelebt, trotz der großen Zeit, in welcher es in diesem armen und gepeinigten Lande, welches dennoch an seine Auferstehung glaubte, zuerst verkündigt ward.

Frankreich fühlte sich nun 1867 und 1868 keineswegs in einer gleich drangvollen Lage; ihm Gegentheil hatten ihm die allerdings angefressenen, aber keineswegs noch ins Gegentheil umgeschlagenen Erfolge des zweiten Kaiserreichs in seinen „Größen" die Idee der Unbesiegbarkeit seiner „kaiserlichen" Armee beigebracht. Der vernünftige Mensch hatte also damals einen schweren Stand, wenn er etwas Vernunft in die Massen bringen und den „Größen" beweisen wollte, daß andere „Prinzipien" der Heeresorganisation angenommen werden müßten.

Der Marschall Niel wollte das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht durch die mobile Nationalgarde in Frankreich zur Geltung bringen; wie diese aber aus den Händen der Gesetzgebung hervorging, mit den zerstückelten Uebungszeiten und ohne die Hineinziehung von Mannschaft, welche eine gewisse, wenn auch kurze Zeit im Heere gedient hatte, konnte das Institut der Mobilgarde keine wirkliche Verstärkung der Heereskräfte liefern. Es ist später dem Marschall Niel mehrfach der Vorwurf gemacht worden, er habe in dieser Frage nicht genug Charakter bewiesen, sein erstes Mobilgardeprojekt nicht kräftig genug vertheidigt. Allein, da er im gesetzgebenden Körper gar keine Unterstützung fand und selbst die Mameluckеn des Kaiserreichs gegen sich hatte, so wissen wir nicht recht, was ihm der „Charakter" nützen sollte. Er hätte höchstens sein Portefeuille niederlegen können. Er blieb und suchte auf der ihm gewährten schlechten Basis sein möglichstes zu

thun, bis dann sein Nachfolger die ganze Organisation vorläufig suspendirte.

War auf die Mobilgarde beim Beginn des Krieges nicht zu rechnen, so machten auch die verzwickten Bestimmungen des Gesetzes von 1868 über das Reserveverhältniß bei dem Mangel eines Territorial- und Militärbezirkssystems die Verstärkung der vorhandenen Truppenkörper aus der Reserve in kürzester Frist unmöglich, so daß thatsächlich anfangs August 1870 die meisten Bataillone an der Grenze nur 500 M., Offiziere einbegriffen, unter der Fahne hatten und Bataillone von 600 M. für stark galten.

In Deutschland machte es bei den dortigen Einrichtungen nicht die mindeste Schwierigkeit, alle überhaupt einberufenen Truppenkörper sofort in der normalen Kriegsstärke aufzustellen, und da jedes Armeekorps eine kleine Armee für sich, mit allem Heermaterial selbstständig versehen ist, so fehlte es auch an der Kriegsausrüstung der Truppenkörper in keinem Stücke, während sich auf französischer Seite bei der Zentralisation bedeutender Theile des Kriegsmaterials und dem Dualismus von Truppenführung und Militär-Intendantur auch dieses anders verhielt.

In Frankreich hat sich die Anerkennung des Territorialsystems durchaus noch nicht vollständig Bahn gebrochen. Es kann durchaus nicht fehlen, daß sich dort jetzt Bestrebungen geltend machen für eine neue Organisation des Heeres. Vor uns liegt unter Anderm ein Projekt des Generals Faidherbe. Dieses nimmt das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht an: jeder gesunde Mann soll zwei Jahre in der Linienarmee bei der Fahne sein, dann für zwei Jahre in die erste und endlich für sechs Jahre in die zweite Reserve übertreten. Die erste Reserve soll jährlich zwei Monate, die zweite jährlich vierzehn Tage zu Uebungen einberufen werden. Daneben aber räth General Faidherbe an, in

den Truppenkörpern der Linienarmee Soldaten aus verschiedenen Landestheilen zu mischen und auch die erste Reserve in Uebungslager außerhalb ihrer Wohnbezirke zusammenzuziehen. Er steht hiemit keineswegs allein. Vielfach hört man noch sagen: wir können nicht Regimenter aus lauter Gascognern bilden. — Warum nicht?

Wie sich in der Solidität der Aufstellung der Truppenkörper für den Krieg eine große Ueberlegenheit auf deutscher Seite bemerkbar machte, so auch in dem Transport der Truppen an die Grenze. Alles ging hier nach längst vorbereiteten Plänen korrekt und methodisch vor sich.

In Frankreich war zwar auch in dieser Richtung gearbeitet worden, aber man möchte sagen: akademisch. Diese Vorarbeiten gingen nicht unmittelbar in die Praxis über und waren auch kaum dazu geeignet. Wie der Krieg politisch vom Zaune gebrochen war, so ward auch die Versammlung der Truppen und ihr Transport an die Grenze vom Zaune gebrochen.

Von „neuen strategischen Combinationen", von denen überschwengliche Lobredner der deutschen Kriegführung gerne faseln, haben wir begreiflicher Weise nichts bemerken können. Die guten alten Regeln wurden befolgt: Versammlung der numerischen Ueberlegenheit zum Schlagen, um auf dem Schlachtfelde den Sieg zu gewinnen, Einfachheit des Planes — direkter Marsch auf Paris, — unter Rücksichtnahme auf die sekundären und ablenkenden Operationen, welche das Verhalten des Gegners nothwendig machen konnte; — Vorsicht im Vorrücken, so lange nicht ein entscheidender Sieg auf dem Schlachtfelde gewonnen war; — Beherrschung großer Landstriche, wo auf geringen Widerstand gerechnet werden konnte, durch Truppen, welche auf den Schlachtfeldern doch nur nebenbei und mit geringem Erfolg zu verwenden waren.

Auf französischer Seite wurden nun allerdings diese alten Regeln in kaum begreiflicher Weise vernachlässigt, obgleich gerade hier bei der Minderzahl der verfügbaren Truppen ihre Anwendung und Befolgung doppelt und dreifach angezeigt gewesen wäre. Dadurch gewannen die Deutschen wiederum eine bedeutende Ueberlegenheit.

Im Jahre 1866 war vielfach die Klage erhoben worden, daß es an jeder Verbindung der Waffen, sowohl auf preußischer als auf österreichischer Seite gefehlt habe. Ja, man ging in Bezug auf die Artillerie noch weiter und sagte, in übertriebener Weise, dieselbe habe gar nichts geleistet. Auf dieser Basis entstand die Arkolaylitteratur. Arkolay behauptete, wie man sich erinnert, mit gezogenen Geschützen sei ein Wirken der verbundenen Waffen unmöglich gemacht und empfahl die Rückkehr zu den glatten Geschützen. Wie leicht begreiflich wurde sein Rath von Niemandem befolgt, wenn gleich er in Oesterreich verschiedene akademische Versuche hervorrief, deren Resultate, verschieden beurtheilt, doch keinen Menschen befriedigten.

Wenn auf preußischer Seite die Artillerie 1866 nicht allen Erwartungeu entsprach, so lag dies in verschiedenen Gründen, welche sich etwa folgendermaßen zusammenfassen lassen:

1. Das Material der preußischen Artillerie stand noch nicht auf derselben Stufe, wie 1870; neben den gezogenen herrschten noch viele glatte Geschütze und wenn dies sonst keinen Nachtheil gehabt hätte, so hatte er doch den, daß verschiedene Sorten von Material zusammenwirken sollten, welche es ihrer Beschaffenheit nach unmöglich konnten.

2. Die Infanterie hatte ein unbedingtes Vertrauen auf das Zündnadelgewehr, gegenüber den österreichischen Vorderladern. Die ersten Erfolge steigerten dieses Vertrauen noch und

gaben zugleich das Bewußtsein einer allgemeinen Ueberlegenheit über die Oesterreicher.

3. Demgemäß und nach alten Traditionen war auch die Artillerie auf preußischer Seite nicht gut vertheilt, — die Avantgarde einer Division konnte meist im Anfang nur eine Batterie, wenn es hoch kam, zwei ins Gefecht bringen; die Divisionsartillerie, welche noch übrig blieb, marschirte meist am Schweife der Division, die Reserveartillerie eines Armeekorps, die kleinere Hälfte aller seiner Batterieen selbst am Schweife des Armeekorps. Die geringe Anfangswirkung der Artillerie, zusammen mit den Erfolgen der preußischen Infanterie im durchschnittenen Terrain machen ein gewisses Zurücktreten der Artillerie im Jahre 1866 nur zu erklärlich.

Im Jahre 1870 spielte die deutsche Artillerie dagegen eine glänzende und bedeutungsvolle Rolle.

Die preußische Artillerie war im Jahre 1870 numerisch, der Zahl der Geschütze nach, nicht stärker als 1866; nach dem nothwendigen Abzug für die Kavalleriedivisionen kann man durchschnittlich annehmen 14 Batterieen, also 84 Geschütze auf 26,000 M.; also $3^1/_3$ Geschütze auf 1000 M. Allein sie bestand nun aus lauter gezogenen Geschützen, und sie ward ihrer großen Masse nach auf den Vormärschen nicht mehr am Schweif, sondern an der Spitze der Divisionen geführt. Auch die Reserveartillerie, — welche nicht mehr Reserve- sondern Korpsartillerie benannt ward, marschirte vorne an, so daß es in der Regel möglich war, wenn vorerst auch nur eine Division des Armeekorps ins Gefecht kam, doch von vornherein 10 Batterieen desselben (60 Geschütze) zu vereinigen.

Die österreichische Artillerie hatte 1866 auch nicht die Rolle gespielt, welche ihr wohl zugetraut worden war, da in jenem Jahr

ihr Material durchschnittlich dem preußischen überlegen war. Dies lag in ihrer Verzettelung, dem System der Brigadebatterien, welches beim Beginn der Gefechte kaum gestattete, den Preußen eine reelle Ueberlegenheit entgegenzusetzen. — Wo große Artilleriereserven ins Gefecht kamen, wie z. B. bei Königsgrätz, da standen diese wieder außer aller Verbindung mit der Infanterie und mußten sich wesentlich von der preußischen Infanterie im Detail abthun lassen.

Obgleich in den untern Regionen in Preußen vom Chassepotgewehr und dem Vergleich desselben mit dem Zündnadelgewehr mit gutem Bedacht wenig gesprochen ward, war doch in den obern Regionen die technische Ueberlegenheit des Chassepot vollkommen anerkannt. Für das Zündnadelgewehr war bereits eine nicht zu schwierige Abänderung entdeckt, welche es mindestens in Bezug auf die Feuergeschwindigkeit dem Chassepot näher brachte. Indessen die Umwandlung der Zündnadelgewehre nahm bei der vorhandenen Masse immer eine nicht unbedeutende Zeit in Anspruch und es mußte daher ein passender Moment für sie abgewartet werden. Wahrscheinlich würde, wenn nicht im Juli 1870 der Krieg ausbrach, die Umänderung der Zündnadelgewehre im Winter von 1870 auf 1871 unternommen worden sein. Allein die oberen preußischen Militärbehörden, welche seit 1867 mit Nothwendigkeit an einen Krieg mit Frankreich denken mußten, so wenig derselbe politisch gewünscht ward, wollten sich nicht in Ruhe der Hoffnung hingeben, daß sich für die Umwandlung der Zündnadelgewehre der Zeitpunkt noch immer finden werde; sie wurden somit ganz naturgemäß auf das Mittel geführt, wiederum eine vernünftige Verbindung der Waffenwirkung, namentlich derjenigen der Artillerie und der Infanterie, herzustellen. Die Artillerie sollte in voll-

stem Maße wieder die Vorbereitung des Kampfes übernehmen und die Infanterie wieder mehr darauf angewiesen werden, die von der Artillerie gereiften Früchte zu pflücken.

Dies ward denn durch die weiter oben angeführten Mittel auch im vollsten Maße erreicht. Die Bewegung, welche schon von 1866 durch die Einführung der gezogenen Geschütze eingetreten, aber im genannten Jahre eben noch nicht vollendet war, erleichterte es, und man kann sagen, die Kritik, welche die preußische Feldartillerie, nicht durchaus geweckt, im Jahre 1866 verfolgt hatte, reizte dieselbe zu vorzüglichen Leistungen im Jahre 1870 an. Vorzugsweise ist hervorzuheben, daß in diesem letztern Jahre die gezogenen deutschen Batterieen keineswegs auf so große Distanzen auffuhren, als 1866. Schon ihre ersten Positionen nahmen sie selten auf mehr als 2000 Schritt vom Gegner und benutzten jede Gelegenheit, ihm sobald als möglich noch näher zu kommen.

Die französische Artillerie war numerisch 1870 keineswegs schwach; nach der thatsächlichen Eintheilung Ende Juli kamen in den Armeekorps auf jede Infanteriedivision, d. h. bei den sehr schwachen Bataillonen auf etwa 8000 M. 30 Geschütze, also auf 1000 M. 3¾ Geschütze, mehr als bei den Preußen. Von diesen 30 Geschützen aber befanden sich nur 18 (3 Batterieen) unmittelbar bei den Divisionen; die übrigen 12 standen in den Korpsreserven. Die Geschütze dieser letztern, der weitaus größten Mehrzahl nach gezogene Zwölfpfünder, zu einem kleinen Theil die neuen gezogenen Achtpfünder, 4-Pfünder der reitenden Artillerie wurden vorherrschend als „Positionsgeschütze" behandelt und am Schweife der Kolonnen nachgeschleppt, so daß sie selten in nennenswerther Zahl beim Beginne der Schlachten und Treffen ins Feuer gebracht werden konnten. Es fand hier also auf französischer

Seite derselbe Fehler statt, welchen die Preußen 1866 begangen und jetzt verbessert hatten.

Zweitens waren unter den 30 Geschützen, die im Ganzen auf etwa 8000 M. Infanterie und Kavallerie kamen, 6 Mitrailleusen. Zieht man diese ab, so bleiben auf 1000 M. nur 3 Geschütze, einschließlich der Korpsreserven. — Nun ist es doch sehr fraglich, ob man einer Mitrailleuse den wirklichen Werth eines Artilleriegeschützes beilegen kann. In Bezug auf Schwere und die Art der Bedienung und Behandlung im Allgemeinen, steht allerdings die Mitrailleuse (Canon à balles) dem Artilleriegeschütz vollständig gleich. Keineswegs so in Bezug auf die Wirkung: sie kann materielle Hindernisse, wie Barrikaden, Mauern, nicht niederwerfen, sie reicht auch nicht so weit als das Artilleriegeschütz. Sie läßt sich also nur mit der Leistung eines sehr konzentrirten, dabei vielleicht um Einiges präziseren Infanteriefeuers vergleichen. Und hier muß man immer noch fragen, ob die Konzentration des von ihr abgegebenen Infanteriefeuers nicht eine zu große ist? Ein preußischer Offizier erhielt 22 Mitrailleusenkugeln; wenn nun dieser Fall auch ein ganz vereinzelter sein mag, so steht immerhin fest, daß sehr häufig ein deutscher Soldat durch mehrere Mitrailleusenkugeln verwundet wurde, während eine einzige wohl dieselbe Wirkung gehabt hätte, insofern er ja nur gefechtsunfähig auf Zeit zu machen war. — Ein wenig Streuung kann bei der französischen Mitrailleuse hervorgebracht werden, durch eine Seitenbewegung, welche ihr während des Abfeuerns mitgetheilt wird. Man erkennt leicht, daß dieses Mittel meistentheils der Präzision nachtheilig sein wird, einestheils weil wohl schwerlich die beiden Räder auf einer absolut horizontalen Fläche stehn, andererseits wegen des Wechsels in dem Terrain, nach welchem hin geschossen wird. Es ist nicht unmöglich, andere Mittel aufzufinden, um die

Streuung in besserer Weise hervorzubringen. Jedenfalls ist die Streuung einer krepirenden Granate schon eine bessere und, da jetzt von den Artilleristen im Feldkrieg gar keine Vollgeschosse mehr angewendet werden, so hat man diese bessere Streuung überall. Wirkliche Vortheile der Mitrailleusen mögen in vereinzelten Fällen sehr deutlich hervortreten können, im Feldkriege, z. B. in Defilégefechten, im Allgemeinen aber darf man behaupten, daß diese Fälle im Festungskriege und namentlich bei Vertheidigung der Festungen sich häufiger finden werden, als im Feldkriege.

Durch ihre Präzision bei gleicher Schußweite übertrafen die deutschen Hinterlader bei weitem die französischen gezogenen Feldgeschütze, — insbesondere die gezogenen französischen 4-Pfdr., welche ja zumeist ins Gefecht kamen, da die Reservegeschütze, 12- und 8-Pfdr. immer nur in außerordentlichen Fällen vorgezogen wurden.

Die Franzosen hatten noch eine besondere Armeegeschützreserve von 16 Batterieen, 96 Geschützen aus einem Regiment fahrender und einem Regiment reitender Artillerie gebildet. Diese kam nie im Ganzen und auch in einzelnen Theilen nur zufällig ins Gefecht; sie hatte keinen Tag, wie ihn die österreichische Armeeartilleriereserve von 1866, wenigstens einmal, bei Königgrätz fand.

Die Kavallerie findet neuerdings auf den Schlachtfeldern kaum noch eine nützliche Verwendung. Die Wirkung des Feuergewehrs ist allzubedeutend geworden. Im Jahre 1870 haben dies wieder die Tage von Wörth und Rezonville (6. und 16. Aug.) beiden Theilen sehr schlagend bewiesen. Es ist gesagt worden, hier wäre die Kavallerie unklug, gegen Truppen, deren Stärke und Beschaffenheit ungekannt war, auf einem unvortheilhaften Terrain, kurz unter ungünstigen und unpassenden Umständen verwendet worden; dies müsse nicht immer so sein. Bis auf Weiteres begreifen

wir nicht, warum dies bei jetzigen Verhältnissen nicht immer so sein müsse; wir warten einfach Erklärungen über die Vorsindbarkeit günstigerer Terrains und passenderer Umstände ab.

Es mag, der Erfahrung nach, nicht unzweckmäßig sein, daß wir auf drei Umstände aufmerksam machen oder an sie erinnern, welche der Wirkung der Kavallerie auf den modernen Schlachtfeldern bedeutenden Eintrag thun. Dieselben sind die Fernwirkung und Sprengwirkung der Artillerie, welche es dieser möglich macht, aus unerreichbaren Fernen Schrecken in irgend eine angreifende Kavallerie hineinzutragen, — ferner die Schußbereitschaft der Hinterladungsgewehre, welche gegenüber einer verfolgenden Reiterei selbst einer halb debandirten Infanterie noch eine große Widerstandskraft verleiht; — drittens die Einschränkung der Möglichkeit zu überraschen.

Was war denn stets die erste Bedingung einer großartigen Wirksamkeit der Kavallerie? Die Ueberraschung! In Norddeutschland ist es noch bis heute eine populäre sprüchwörtliche Redensart: „Wie Zieten aus dem Busch." — Um aber zu überraschen, muß man den Moment ergreifen. Um ihn zu ergreifen, muß man ihn aber nicht blos schnell erkennen, man muß auch die Idee seiner Ausnutzung schnell in die That übersetzen, mit andern Worten, sobald als möglich einhauen können.

Nun macht es aber die Tragweite und bei einer großen Tragweite die Wirksamkeit der heutigen Feuerwaffen in den meisten Fällen, wo nicht eine ausnahmsweise Gunst des Terrains eintritt, nothwendig, die Kavallerie weiter als sonst von dem Schauplatz der Thaten ferne zu halten, auf welchem sie möglicher Weise tüchtig eingreifen könnte. Hiedurch wird ihr sowohl das Erkennen des Momentes, als dessen augenblickliche Ausnutzung erschwert. Weil sie längere Wege zurückzulegen hat,

wird sie nur selten wirklich überraschend, und ohne daß Anstalten zu ihrem Empfange getroffen wären, auftreten können.

Eine andere Verwendung der Kavallerie ist nun die zum Dienste der Vortruppen, sei es in kleineren, an die Armeedivisionen und Armeekorps gehefteten Abtheilungen, sei es in größeren Kavalleriekorps oder Kavalleriedivisionen, welche große Landstriche vorwärts der operirenden Heere, in deren Flanken und deren Rücken beherrschen, die Kommunikationen des Feindes unterbrechen, die eignen bewachen, Nachrichten vom Feinde einziehen, den Feind verhindern, über die eigne Armee ins Klare zu kommen.

Im Jahre 1866 hatten die Oesterreicher auf jedes Armeekorps von etwa 28,000 M. Infanterie 5 Escadrons, 750 Pferde, direkt eingetheilt, und man darf sagen, daß diese für den Dienst desjenigen Theils der Kavallerie, welchen wir Divisionskavallerie nennen wollen, wohl genügten.

Für denselben Dienst hatten die Preußen auf jede Infanteriedivision 4 Escadrons, also auf ein Armeekorps von 25,000 M. 8 Escadrons, d. h. nach deren Normalität 1200 Pferde.

Die Oesterreicher hatten in dem genannten Jahre noch besondere Kavalleriedivisionen formirt und zwar drei sogenannte Reservekavalleriedivisionen und zwei leichte Kavalleriedivisionen.

Jede Reservekavalleriedivision bestand aus 2 Brigaden und 2 Batterieen. Die Brigade zählte zwei Kürassierregimenter (à 4 Escadrons) und ein Ulanenregiment (à 5 Escadrons); die Division also 26 Escadrons und 16 Geschütze, — 3900 Pferde und 4 Geschütze auf 1000 Pferde.

Diese Reservekavalleriedivisionen sollten in dem uralten Sinne einer Reservereiterei auf dem Schlachtfelde verwendet werden. Und dies ging nicht. Die Oesterreicher haben

sich ebenso offiziell als naiv darüber beklagt, daß ihre zum Dienste alter Ritterschaft bestimmten Reservekavalleriedivisionen von einzelnen preußischen Dragonerescadrons oder Dragonerregimentern, die gegen sie vorgingen und dann alsbald wieder kehrt machten, heimtückisch in das Zündnadelfeuer der preußischen Infanterie gelockt wurden, dem sie begreiflicher Weise nichts Gleiches entgegenzusetzen hatten.

Von den beiden leichten Kavalleriedivisionen hatte die erste 30 Escadrons und 3 Batterieen, 4500 Pferde und 24 Geschütze, die zweite 20 Escadrons und 2 Batterieen, 3000 Pferde und 16 Geschütze. Diese Divisionen sollten den großen Aufklärungsdienst auf den Flanken und vorwärts versehen, sollten operiren, wie die amerikanischen Kavalleriekorps im großen Bürgerkriege und besonders hatte man in dieser Beziehung große Hoffnungen auf die erste leichte Kavalleriedivision, Edelsheim, gebaut. Diese Hoffnungen aber wurden zu Wasser, weil überhaupt aus der großen Offensive nach Preußen hinein nichts wurde, und sobald sich diese Offensive in eine defensive Rückwärtskonzentrirung verwandelte, naturgemäß die ganze ursprüngliche Bestimmung der österreichischen leichten Kavalleriedivisionen sich in ihr Gegentheil verkehren mußte.

In der Bildung der Reservekavallerie der preußischen Armee von 1866 läßt sich gar kein Prinzip erkennen. Der ersten Armee, Prinz Friedrich Karl, welche aus 3 Armeekorps bestand, war ein Kavalleriekorps unter dem Prinzen Albrecht beigegeben, welches in vier Brigaden 10 Regimenter (40 Escadrons) und 4 Batterieen, 6000 Pferde und 24 Geschütze zählte. Die zweite Armee, des Kronprinzen von Preußen, war vier Armeekorps stark; drei von diesen Armeekorps hatten jedes noch eine besondere Kavalleriereserve von 1, 2, oder 3 Regi-

mentern. Außerdem hatte die ganze zweite Armee eine Kavalleriedivision (Hartmann) von 6 Regimentern und 2 Batterieen — 3000 Pferde und 12 Geschützen, — zur Hauptreserve. Bei der dritten oder Elbarmee, Herwarth von Bittenfeld, hatte eine der drei Divisionen, aus denen sie bestand, gar keine Divisionskavallerie. Dagegen hatte die ganze Armee noch eine Reservekavallerie von 16 Escadrons und 2 Batterieen, also 2400 Pferden und 12 Geschützen.

Die preußische Reservekavallerie marschirte hintennach und im Grunde hat nur die Reservedivision der zweiten Armee von dem großen Aufklärungsdienst, welchen sie verrichtete, irgend etwas zu erzählen. Derselbe war im Ganzen äußerst schwach besorgt.

Im Jahre 1870 hatte bei den Deutschen jede Infanteriedivision ihr Kavallerieregiment Divisionskavallerie, genau wie 1866. Dagegen war es mit der Reservekavallerie im Jahre 1870 absolut anders bestellt, als im Jahre 1866. Dieselbe war 1870 in selbstständige Divisionen formirt; deren bestanden, außer der immer etwas eng an das Gardekorps geknüpften Gardekavalleriedivision und der in ähnlichem Verhältniß befindlichen sächsischen, im norddeutschen Bunde sechs. Hiezu kamen dann noch eine bairische Kavalleriedivision, und je eine würtembergische, hessische und badische Kavalleriebrigade. Die norddeutschen selbstständigen Kavalleriedivisionen zählten eine jede in 2 bis 3 Brigaden 4 bis 9 Regimenter mit 1 bis 2 Batterieen.

Die Divisionskavallerie war hauptsächlich aus Dragonerregimentern gebildet, zu welchen in geringerer Proportion Husaren- und in noch geringerer Ulanenregimenter traten.

Die Kavallerie, aus welcher die selbständigen Kavalleriedivisionen bestanden, war komponirt hauptsächlich aus

Ulanen- und Kürassierregimentern, daneben aus wenigen Husaren- und Dragonerregimentern.

Die Ulanen spielten offenbar in diesen selbstständigen Kavalleriedivisionen die erste Flöte; wir haben wiederholt erwähnen müssen, wie sie, in sehr geringer Zahlstärke auftretend, den Bevölkerungen bedeutender französischer Städte einen wahrhaft kosackischen Schrecken einjagten.

Die deutschen Kavalleriedivisionen von 1870 waren durchaus zu der Bestimmung und nach dem Prinzip organisirt und prädestinirt, — zu welcher und nach welchem 1866 die österreichischen leichten Kavalleriedivisionen formirt waren. In der Idee durchaus kein Unterschied, — allein, welcher Unterschied in der Anwendung und dem Nutzen! Dieser Unterschied ging hervor aus dem Unterschied der ganzen Kriegführung. Die Deutschen ergriffen 1870 die Offensive wirklich, zu welcher die Oesterreicher 1866 nicht gelangten, obwohl sie die beste Absicht dazu hatten.

Auf den Schlachtfeldern griffen die deutschen Kavalleriedivisionen 1870 nirgends direkt ein; sie waren auf den Flanken der Heerestheile und sicherten diese gegen Ueberraschungen.

Es ist gefragt worden, ob die deutsche Kavallerie nicht bei viel geringerer Stärke dieselben Wirkungen hätte erzielen können, welche sie 1870 erzielte.

Wir glauben dies. Denn da, wo vernünftiger Weise die Kavallerie außerhalb der Schlachtfelder, näher an diesen oder entfernter von ihnen, 1870 wirklich und wirksam verwendet wurde, traf sie nirgends auf einen ernsten Widerstand und es war ungefähr gleichgültig, ob man an solcher Stelle eine Escadron oder ein Regiment aufmarschiren ließ.

Der General Faidherbe in seinem bereits von uns zitirten

Projekt für die neue Organisation der französischen Armee verlangt auf 20 Infanteristen nur einen Kavalleristen.

Dazu wird bemerkt, daß die französische Nordarmee der zweiten Kriegsperiode auf 40,000 M. Infanterie, an Kavallerie nur 2 Escadrons Dragoner (höchstens 250 Pferde, also auf 160 Infanteristen einen Reiter) gehabt habe. Ein wenig mehr Reiterei würde wünschenswerth gewesen sein; allein die gegenüberstehenden Deutschen hätten anfangs 5, dann seit dem Treffen von St. Quentin 9 Regimenter (mindestens 5000 Pferde) gehabt; diese hätten weder auf den Schlachtfeldern, noch sonst etwas besonderes ausgerichtet.

Die Sicherheit, welche das Herumstreifen der deutschen Kavallerie auf den Flanken Manteuffels und nachher Gøbens diesen Generalen für alle ihre Bewegungen verlieh, ist dabei wohl etwas zu gering angeschlagen. Sie war keineswegs ohne Werth für die Erfolge der Deutschen. Es ist aber auch augenscheinlich, daß die Differenz zwischen einem Reiter auf 20 M. Fußvolk und einem Reiter auf 160 M. Fußvolk eine sehr bedeutende sei.

Die Deutschen hatten auf acht Mann Infanterie etwa einen Reiter im Feld, und man darf dieses Verhältniß getrost für zu groß erklären, ohne damit zuzugeben, daß ein Reiter auf 160 M. Infanterie genüge.

Es ist gesagt worden, durch die bedeutende Zahl ihrer Kavallerie seien die Deutschen in den Stand gesetzt worden, beständig in Bewegung zu bleiben, weil sie die eigentlich thätigen Kavallerieabtheilungen oft ablösen konnten und nicht immer dieselben unterwegs halten mußten. Jedenfalls liegt hierin etwas wahres, allein die außerordentlich bedeutende Anzahl von Reitern, welche die Deutschen auf den Kriegsschauplatz führten, wird damit noch nicht gerechtfertigt. Man darf nur die kleinen Abtheilungen von Kavallerie betrachten, welche, wo sie überhaupt

nützlich zur Verwendung gelangen konnten, Großes ausrichtete. Ein Reiter auf 20 Infanteristen würde wahrscheinlich bei de heutigen Kriegsverhältnissen eine vollständig ausreicheude Proportio ergeben.

General Chanzy auf dem westlichen Kriegsschauplatz wa keineswegs der Ansicht, daß die Kavallerie nahezu unnütz sei. E bemerkt in seinen Instruktionen und Befehlen, namentlich aus den Dezember, wiederholt, daß die deutsche Kavallerie den Fran zosen durch ihre beständigen Allarmirungen vielen Nachtheil zufüge doch wohlgemerkt ist hier immer von ganz kleinen Detachements der Deutschen die Rede. Chanzy beklagt sich darüber, daß di französische Reiterei keineswegs gleiches leiste; aber er, der ein numerisch bedeutend stärkere Kavallerie hatte, als Faidherbe, schieb die Schuld der geringeren Leistungen der Franzosen keineswegs au deren geringe Zahl, er wirft ihnen vor, daß sie nicht den gleichen Unternehmungsgeist hätten, wie die Deutschen.

Uns erinnerten diese Klagen des Generals Chanzy lebhaft an einen Artikel des Figaro, der im Jahre 1868 erschien und angebliche Berichte preußischer Offiziere über die französische Armee brachte. In diesen hieß es unter Anderem über die französische Kavallerie: Sie ist eben gut genug, um gradeaus drauf zu gehn und einzuhauen. — Es wurde viel darüber gelacht und doch enthielt die Sache kein schlechtes Stück Wahrheit. Der Marschall Niel erkannte mehr als ein Kriegsminister lange vor ihm die Mängel des „kaiserlichen" französischen Heeres in allen Richtungen, er ging mit allem Ernst daran, ihnen abzuhelfen, und dies verschaffte ihm gerade in den leitenden militärischen Kreisen und den direkt von ihnen abhängigen eine fast unglaubliche Unbeliebtheit. Wie ein gefallener Belisar erschien er in der Mitte der byzantinischen Favoriten schon 1868 dem Blicke des unbefangenen

Beobachters. Er erkannte auch das, was der französischen Kavallerie mangelte und es mag für eine spätere Geschichtsforschung nicht ohne Nutzen sein, hier an eine Broschüre zu erinnern, welche unter seiner direkten Inspiration entstand: Observations sur le service de la cavallerie en campagne, 1868, — daran zu erinnern, daß nur der fünfte Theil (18 von 90 Seiten) dieser Broschüre der Verwendung der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde gewidmet ist, der ganze Rest (4/5) der Verwendung dieser Waffe außerhalb des Gefechtsfeldes.

Im Jahre 1870 haben sich viele einsichtige französische Offiziere, auch der Kavallerie, darüber beklagt, wie wenig die französische Reiterei für die Deckung der Armee, die Aufhellung des Terrains und die Einziehung von Nachrichten vom Feinde gethan hat, nicht wegen Unzulänglichkeit der Zahl — denn sie war ja theilweise recht bedeutend repräsentirt, — sondern wegen der falschen, unverständigen Verwendung.

In der kaiserlich französischen Armee, welche im August 1870 an der Nordost- und Ostgrenze versammelt stand, hatte jedes Armeekorps eine Kavalleriedivision von 4 bis 7 Regimentern — 18 bis 30 Escadrons — mit 1 bis 2 Batterieen reitender Artillerie. Außerdem war eine große Kavalleriereserve von 12 Regimentern (48 Escadrons) geschaffen. Trotzdem hat man von der Thätigkeit dieser zahlreichen Reiterei außerhalb der Schlachtfelder kaum etwas vernommen und auf den Schlachtfeldern zeigte sie sich, allerdings mit der höchsten Bravour, doch nur um zu beweisen, daß es auf denselben heute zu Tage á la mode des siebenjährigen Krieges oder auch noch der Kämpfe des ersten Kaiserreichs durchaus nichts mehr zu schaffen giebt.

Die Ueberlegenheit des Chassepotgewehrs über das preußische Zündnadelgewehr bewährte sich, wie vorausgesehen

war, vollkommen. Da aber dennoch die Deutschen überall glänzend den Sieg davontrugen, so scheint es von nun ab selbst für diejenigen Leute, welche stets die Erfahrung anrufen, unmöglich geworden zu sein, dem Zündnadelgewehr alle Erfolge der Preußen von 1866 zuzuschreiben. Man wird auch da wohl nach anderen Gründen suchen oder die gefundenen anderen anerkennen müssen. Andererseits gebührt den Männern große Anerkennung, welche, in Voraussicht der Dinge, die da kommen könnten, die deutsche Artillerie trotz mancher Schwierigkeiten zu den glänzenden Leistungen von 1870 vorbereiteten. Die Deutschen wollten seit längerer Zeit an dem Zündnadelgewehre verschiedene Verbesserungen anbringen, welche es mindestens in Bezug auf die Feuergeschwindigkeit — natürlich nicht in Bezug auf die wesentlich vom Kaliber abhängigen Eigenschaften — auf eine höhere Stufe erhöben. Die Umänderung einer so großen Anzahl von Gewehren, wie sie zur Bewaffnung der deutschen Heere nothwendig sind, konnte natürlich nicht in einem Tage vollzogen werden, es mußte ein passender Moment dafür abgewartet werden. Es ist erzählt worden, daß die norddeutschen Regierungen beabsichtigten, im Herbste 1870, wenn bisdahin alles ruhig blieb, die Gewehrumänderung zu beginnen und weiter, daß die französische Regierung, hievon unterrichtet, sich unter Anderm auch hiedurch habe bestimmen lassen, den Beginn des Krieges möglichst zu beschleunigen.

Die Turcos, deren schwarzen Gesichtern und wüstem Gebrüll 1859 eine so gewaltige Einwirkung auf die Truppen der sehr gemischten Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaats zugeschrieben ward, haben 1870 nichts geleistet. Es scheint, daß es den deutschen Soldaten, nicht blos den norddeutschen, sondern vorzugsweise auch den bairischen, an der nothwendigen Phantasie gebrach, um die gerühmten Eigenschaften der Afrikaner als menschliche

zu würdigen, daß sie diese Leute mehr als wilde Thiere auffaßten, welche man ein Recht habe, einfach an die Kette zu legen oder todtzuschlagen. — Die jetzigen Zouaven, ähnlich uniformirt wie die Turcos, sind durchweg Franzosen.

Die Deutschen haben während des sechsmonatlichen Feldzuges vom Anfang August 1870 bis zum Ende des Januar 1871 26 französische Festungen bezwungen oder zur Uebergabe veranlaßt. Wenn man eine solche Zahl betrachtet, ohne genauer zuzusehn, so erscheint sie allerdings ungeheuer und unsere Behauptung, daß die Deutschen im Festungskrieg überall, wo ihre mächtige Artillerie nicht bereit war, nur sehr geringes leisteten, könnte leicht lächerlich gemacht werden von Leuten, welchen es genügend scheint beharrlich zu schreien: Sechsundzwanzig Festungen in sechs Monaten! vier bis fünf Festungen in einem Monat!

Wir meinen, es ist durchaus nothwendig, die Qualität der eroberten Plätze zu betrachten; wir haben dieselben kurz charakterisirt; aus dieser Charakteristik geht klar hervor, daß die meisten dieser eroberten Plätze Nester waren, die schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mindestens gar keinen Sinn mehr für die Kriegführung hatten, reine Kugelfänge, die nicht einmal einem Bombardement aus deutschen Feldgeschützen widerstehen konnten, welche schwach besetzt, aber doch immerhin, weil einmal vorhanden, besetzt werden mußten, von denen aus die Franzosen durchaus keine Offensive ergreifen konnten, theils wegen des Mangels an in ihnen zu konzentrirenden Truppen, theils wegen des Mangels an detachirten Forts. Die Deutschen hatten kaum ein Interesse daran, diese Nester ernstlich anzugreifen; denn, wenn sie dieselben nahmen, fanden sie doch nichts Nennenswerthes darin; höchstens sperrte ein solches Nest einmal halb und halb eine wichtige Verbindung. Dann allerdings war ein ernstlicher

Angriff einigermaßen indicirt. Im Ganzen kann man behaupten, daß den Deutschen 20,000 M. genügten, um zwanzig von den Löchern, welche unter den eroberten „Festungen“ aufgeführt werden, zu beobachten. Zwanzigtausend Mann, das wäre nun sehr viel gewesen zu einer Zeit, da man Völkerkriege mit Armeen von 50,000 Mann führte; es war aber gar nichts mehr in neuerer Zeit, da man 500,000 M. und mehr ins Feld führt. Etappentruppen mußten die Deutschen so wie so an ihren Operationsstraßen aufstellen; diese konnten sehr gut zugleich die Beobachtung der kleinen Nester übernehmen. Man setzte diese Etappentruppen aus Landwehren zusammen, welche man ohnehin nicht für den Feldkrieg verwenden wollte und verlor also an eigentlichen Feldtruppen gar nichts.

Lassen wir die kleinen Kugelfänge, welche in die Hände der Deutschen fielen, vor allen Dingen noch einmal die Revue passiren, um uns recht klar zu machen, wie wenig dieselben bedeuteten.

Wir finden da (II. p. 101 ffg.) Bitsch, vor welchem sich bald ein modus vivendi zwischen Belagerten und Belagerern herstellte, der beim Abschluß des Präliminarfriedens zu freundschaftlicher Uebergabe führte, — Lichtenberg, Lützelstein, Pfalzburg, welches lange aushielt, Marsal, welches absolut nichts leistete, so daß nun, wie verständige Leute es längst behauptet hatten, das für das erst neuerdings angelegte Fort Dieuze ausgegebene Geld rein fortgeworfen war; ebenso dasjenige, welches man für die Anstauung der Seille ausgegeben hatte — angebundene Bären.

Es folgen nun Toul, Schlettstadt, Neu-Breisach (IV. p. 126), Sedan, welches mit der dort geschlagenen kaiserlichen Armee fiel, Laon, Thionville, Soissons (IV. p. 138),

Verdun, Montmédy, Mézières, Rocroy, Vitry le Français, Ham, Peronne, La Fère, Amiens, Longwy, bei welchem man erst in neuester Zeit mit großen Kosten ein Minensystem angebaut hatte, also ohne jede einfachste Ueberlegung, wie man sie selbst von dem subalternsten Offizier verlangen müßte.

Wenn es darauf ankäme, die Zahl der von den Deutschen genommenen „festen Plätze" zu vermehren, so könnte man ja nun immer noch von der Einnahme von Weißenburg, Hagenau, des Schlosses von Montbéliard u. s. w. u. s. w. reden. Allein, dem vernünftigen Manne wird es wohl klar sein, daß viel erstaunenswerther als der Ruhm dieser Eroberungen der Unsinn der französischen Kriegsverwaltung ist, welche diese Löcher unter dem Titel von festen Plätzen bewahrte.

Unter allen unterlegenen verdienten diesen Namen allein: Paris, Metz, und — erst in zweiter Linie, — Straßburg und Belfort.

Belfort, an sich ein kleiner Ort, in dem wenig zu holen ist, quantitativ und qualitativ schwach besetzt, konnte eine wirkliche strategische Wichtigkeit nur durch eine ganz besondere Kriegslage erhalten, welche die Ausnutzung seiner detachirten Werke möglich machte. Selbst diese wird unter allen Umständen schwer bleiben, da Belfort nicht an einem Flusse von nur irgend welcher Bedeutung liegt. Bei der gegebenen Lage von 1870 war ein ernster Angriff auf Belfort für die Deutschen lediglich dadurch indicirt, daß die deutschen Regierungen sich entschlossen hatten, Elsaß und Deutsch-Lothringen mit Deutschland zu vereinigen, — „wieder" zu vereinigen, wie der historische Professorenausdruck war. Belfort, der wichtigste Platz des Oberelsaß mußte demnach genommen werden. Der kleine Platz hat $3^1/_2$ Monate Widerstand geleistet, und mochte auch noch einen Monat länger widerstehen können,

ohne die besonderen Verhältnisse, welche der Abschluß des Waffenstillstandes mit sich brachte.

Straßburg ermangelt aller Eigenschaften, welche einer modernen Festung unerläßlich sind, und ist sogar als „alte Festung“ keineswegs ein Muster, nach seiner Gestalt der Artilleriewirkung des Angreifers aufs schmählichste Preis gegeben; wie wir dies gezeigt haben. Straßburg hielt dennoch sieben Wochen und band eine nicht unbedeutende Zahl von Kräften des Angreifers.

In und um Metz befand sich eine zahlreiche Armee der Franzosen. Metz unterlag dem Hunger und der Politik des Marschalls Bazaine. Es hatte eine starke deutsche Armee ungefähr 11 Wochen aufgehalten. Diese deutsche Armee griff den Platz gar nicht ernstlich an. Sie begnügte sich, ihn zu blokiren, sicher, daß er fallen müsse, durch den Hunger bezwungen. Die Erwerbung von Metz für Deutschland war seit dem September 1870 eine beschlossene Sache. Die Erfahrung von Straßburg ließ doppelt von einem Bombardement abstehn, welches hier auch viel schwieriger war als dort, wegen der vorhandenen detachirten Forts. Der Prinz Friedrich Karl freute sich, daß die Armee Bazaines die noch unvollendeten detachirten Forts für Deutschland fertig baute. Welche Verblendung überall auf Seiten der französischen Leitung. Man stürzte sich in diesen Krieg, ohne auch nur das Geringste vorbereitet zu haben. Der Marschall Niel hatte den Ausbau von Metz mit ganz positiven Aussichten unternommen; er hätte gewiß sich nicht zu dem Unternehmen dieses Krieges verstanden, ohne daß das System von Metz im Wesentlichen vollendet war. Wie schmählich sah nun dort Alles aus. Wir waren in Metz noch im Juni 1870 und wir sind ganz überzeugt, daß die Deutschen noch nach den großen Augustschlachten mit voller Aussicht auf Erfolg einen Sturm auf die Kehle des Forts Plappeville unternehmen

konnten. Gewiß hatten sie dabei keine großen Verluste. Metz ist allerdings so wie so gefallen; allein wenn Plappeville etwa am 23. August auf die von uns angedeutete Weise erobert wurde, so hätte auch Metz bald fallen müssen; der Krieg nahm eine andere Wendung und Gefahren, welche durch den Ausgang, den er genommen, ganz Europa bedrohen, — wir wiederholen das Wort, welches täglich besser verstanden werden wird — wären abgewendet gewesen.

Paris hat sich 4½ Monate gehalten und ist nur dem Hunger erlegen. Die großartige Unfähigkeit und Unaufrichtigkeit der Staatsmänner, welche im September 1870 und im März 1871 das Steuer der Geschicke Frankreichs in die Hand bekamen, hat nach dem Präliminarfrieden Paris von Neuem einem Belagerungszustand überliefert, und ohne allen Zweifel darf die deutsche Heeresleitung nunmehr behaupten, daß sie gegenüber Paris sich viel humaner benommen hat, als die Chambordianer, Orleanisten und verschiedenfarbig angestrichnen französischen Republikaner, welche von Versailles aus Frankreich regierten. — Wenn von Deutschland her ganz Paris, die ganze Pariser Bevölkerung, wo möglich ganz Frankreich für die Kommune, welche sich seit dem 18. März 1871 auf dem Montmartre etablirte und von dort her auf die Boulevards und an die Seine hinabstieg, verantwortlich gemacht werden, so ist dies außerordentlich erklärlich. Dennoch ist das Urtheil absolut falsch. Und möge gegenwärtig erzählt werden, was da wolle, die Pariser haben mit ihrer Vertheidigung Großartiges geleistet, viel Großartigeres, als der beste Freund — aber zugleich Kenner Frankreichs — zu erwarten berechtigt war.

Die großen französischen Festungen haben im Allgemeinen sehr Bedeutendes geleistet. Wenn nun dieses dennoch nicht zu günstigen militärischen Resultaten führte, so liegt der Grund

davon in der unglücklichen militärischen Organisation Frankreichs, welche das Kaiserreich immer und immer verschlimmert hatte. Eine einzige Armee, welche gegen die Franzosen, nie gegen das stärkere Ausland genügt, welche rechtzeitig nie auf organischem Wege, nur durch Improvisation verstärkt werden kann! Selbst für die Improvisation sind keine regelmäßigen Vorkehrungen getroffen! Hätte Frankreich das preußische System oder etwas dem schweizerischen Milizsystem Aehnliches gehabt, so hätte es bei dem zwei- bis viermonatlichen Festhalten seiner großen Festungen alle genügende Zeit und alle Mittel gehabt, eine organisirte Entsatzarmee von einer Million Streitern und mehr aufzustellen. — Und sollte diese nicht eine andere Wirkung hervorgebracht haben als die mehreren Millionen „Mobilisirter", aus denen höchstens 300,000 M. schlecht formirter, schlecht mit Offizieren, noch schlechter mit Feldgeräth versehener Truppen hervorgingen. — Ueber die kleine Schweiz wird jetzt viel gelacht und gespottet, am meisten von einer Anzahl solcher Deutschen, welche sich in diesem Lande ihre Freisinnigkeit zur Schau tragend um Stellen und Bürgerrechte beworben und welche nach den Siegen der deutschen Soldaten, ihrer Vergangenheit völlig vergessend, vor des neuen Kaiser-Königs Majestät sich demüthigst neigen. Habeant sibi. Wenn Schweizer selbst sich erniedrigen, mit dieser Klasse Chorus zu machen, wenn es wirklich solche Schweizer geben sollte, habeant sibi. Die Schweiz ist ein kleines Land und weiß sehr wohl, daß sie, — ohne Bundesgenossen, — in einem ungünstigen Moment, von einer europäischen Macht angegriffen, unterliegen müßte. Allein sie würde sich wehren und ihr Heil versuchen. — Was die Leistungen ihres Milizsystemes betrifft, so wollen wir doch hier auf ein Faktum aufmerksam machen, welches vielleicht wenig beachtet ist. Die schwache Seite dieses Milizsystems ist die Kavallerie. Dennoch, wenn die

Schweiz ebenso groß wäre als Frankreich, würde sie mit ihrem Milizsystem mehr Reiter ins Feld gestellt haben, als das zweite Kaiserreich 1870 mit seinem System ins Feld stellen konnte.

Offizielle und offiziöse deutsche Journalisten — also „zweifelsohne“ Biedermänner — haben wiederholt den Franzosen gerathen, nunmehr, da sie gesehn, welches Unglück eine Befestigung über eine Stadt, wie Paris, bringen könne, schleunigst die Befestigungen der Hauptstadt zu schleifen. Obgleich die neuesten politischen Führer Frankreichs sehr kuriose Herrgötter sind und von Einsicht bei ihnen sehr wenig zu verspüren ist, denken wir doch, sie werden dem Rathe der journalistischen offiziellen und offiziösen deutschen Biedermänner nicht völlig unbesehen folgen, sondern werden, — wenn sie auch nur ein Zehntel nothwendiger Klugheit besitzen, die Befestigungen von Paris möglichst verbessern, die unnützen Festungen Frankreichs aufgeben, dann aber zwischen dem Befestigungssystem Frankreichs und dem Militärsystem Frankreichs diejenige Harmonie herstellen, welche jenes erstere fruchtbar macht, welche gestattet, daß feste Städte, die sich tapfer monatelang vertheidigen, auch wirklich entsetzt werden können und — aller Berechnung nach — im Lauf der Zeit, durch welche sie sich vertheidigen können, entsetzt werden müssen.

Zwischen dem französischen und dem deutschen Generalstab sind namentlich seit dem Erscheinen der „Apocrypha Stoffelii“ unzählige Vergleiche angestellt worden. Wir glauben nach unserer Erfahrung, daß es in dem französischen Generalstab eben so viele tief, — zum Theil einseitig — gebildete Männer giebt, als in dem deutschen.

Ein sehr großer Vorzug des deutschen Generalstabes ist es, daß seine Mitglieder aus der Truppe hervorgehen und daß er durchaus nicht mit der Adjutantur vermengt ist. Wir sehen aber

in unserer nächsten Nähe, wie schwer es selbst gescheidten Leuten ist, diesen Vorzug zu erkennen, wie sie sich einbilden, daß alles gut bestellt sei, wenn sie nur jeden im gegebenen Fall an seinen Platz stellen — wobei es denn natürlich oft vorkommt, daß nicht jeder an seinen rechten Platz kommt, sondern grade umgekehrt. Dieser eigenthümliche Platzwechsel kann natürlich keinen unparteiischen Beobachter mit diesem System befreunden.

In Frankreich giengen die Generalstabsoffiziere nicht aus der Truppe hervor; sie kamen aus der polytechnischen und der Schule von St. Cyr; dann giengen sie über in die Applikationsschule des Generalstabs; aus dieser heraus wurden sie ein Jahr zu einem Infanterieregiment, ein Jahr zu einem Kavallerieregiment, in letzter Zeit meist noch ein halbes Jahr zu einem Artillerieregiment kommandirt. Wohlbemerkt thaten sie bei diesen Regimentern niemals eigentlichen Truppendienst. Nachdem sie diese sogenannten Schulen durchgemacht hatten, traten sie als Hauptleute unmittelbar in den Generalstab über, und zwar unglücklicher Weise meistentheils als Adjutanten bei Generalen.

Es kann jemand ein gesellschaftlich höchst liebenswürdiger, gesellschaftlich höchst gebildeter Mann sein und sich daher zum Adjutanten bei einem General, für die Besorgung der menus plaisirs desselben im allerhöchsten Maaße eignen, ohne daß er die mindeste Anlage zum Generalstabsoffizier im eigentlichen Sinne des Wortes habe. Es ist aber nur zu natürlich, daß die jungen Offiziere des Generalstabes, welche ihre persönlichen Adjutantenpflichten bei ihren Generalen vortrefflich erfüllt hatten, von diesen nun auch in höhere Stellungen des eigentlichen Generalstabsdienstes mit hinübergenommen oder hinübergebracht wurden, denen sie dann oft nicht genügten.

Eine eigentliche Zentralstelle des Generalstabs, wie sie in Preußen in dem großen Generalstabe besteht, existirte in Frankreich nicht. Das Generalstabskomité konnte nicht als eine solche angesehn werden. Allenfalls konnte man für den preußischen großen Generalstab einen Ersatz in dem französischen Kriegsdepot (Dépot de la guerre) sehen. Allein es fehlte viel daran, daß hier mit derselben Ordnung gearbeitet wurde, wie im großen Generalstab Preußens. Unter dem zweiten Kaiserreich hatte sich Alles etwas verwöhnt; die Bureaustunden des in den verschiedenen Verwaltungen zu Paris thätigen Offiziere waren allzu knapp bemessen, sie liefen von 12 Uhr Mittags bis 4 Uhr Nachmittags. Sehr strebsame Offiziere mochten nun allerdings hiedurch nur mehr Zeit gewinnen zum Selbststudium und zur Selbstthätigkeit; aber für jüngere Offiziere war im Ganzen das Pariser Leben wohl so verführerisch, daß sie glaubten, ihre freie Zeit nützlicher, d. h. angenehmer verwenden zu können, als zu mühsamen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten.

Bei dem Mangel an richtiger Vertheilung einerseits, an der nothwendigen Konzentration der Arbeit andererseits, kann man sagen, daß im Dépot de la guerre, wenn man einzelne ganz spezielle Zweige ausnimmt, sehr viel akademisch gearbeitet wurde. Es wurde viel „schätzbares Material" gesammelt, aber dieses wurde nicht so geordnet, nicht so durchgearbeitet, nicht so konzentrirt, daß es augenblicklich zum praktischen Gebrauche bereit war und gewissermassen ein gemeinsames Geisteseigenthum der gesammten Armee ward, wie dieses in Preußen der Fall war.

In diesen Dingen, nicht aber in einem Mangel an Bildung der Offiziere des Korps, sehen wir eine wirkliche Inferiorität des französischen Generalstabes im Vergleich zu dem preußischen oder deutschen.

B. Ordres de bataille.

I. Eintheilung der französischen Armee beim Beginn des Krieges.

(Anfangs August 1870.)

Oberbefehlshaber: Kaiser Napoleon III.
Major-Général: Marschall Leboeuf.
Erster Aide-Major-Général: General Lebrun.
Zweiter Aide-Major-Général: General Jarras.
Kommandant der Artillerie: General Soleille.
Kommandant des Genie: General Coffinières de Nordeck.

Gardekorps: General Bourbaki.

Chef des Genie-Stabs: General d'Auvergne.

1. Division: Deligny.
   1. Brigade: Brincourt. Jägerbataillon, 1. und 2. Voltigeurregiment.
   2. Brigade: Garnier. 3. und 4. Voltigeurreg.
2. Division: Picard.
   1. Brigade: Jeanningros. Zouaven- und 1. Grenadierreg.
   2. „ De la Croix. 2. und 3. Grenadierreg.

Kavalleriedivision: Desvaux.
   1. Brigade: Du Frétay. Guiden- und Jägerreg.
   2. „ de France. Lanciers- und Dragonerreg.
   3. „ du Preuil. Kürassier- und Karabinierreg.

Zusammen 24 Bataillons, 26 Escadrons, 12 Batterieen.

I. Armeekorps. Marschall Mac Mahon.

Chef des Genie-Stabs: General Colson.

1. Division: Ducrot.
   1. Brigade: Moreno. 13. Jägerbat., 18. und 96. Linienreg.
   2. „ du Houlbec. 45. und 74. Linienreg.

2. Division: Abel Douay.

1. Brigade: de Montmarie. 16. Jägerbat., 50. und 78. Linienreg.

2. Brigade: Pellé. 1. Regiment Zouaven und 1. Reg. algerische Tirailleurs.

3. Division: Raoult.

1. Brigade: l'Hérillier. 8. Jägerbat., 36. und 48. Linienreg.

2. „ Lefèvre. 2. Reg. Zouaven, 2. Reg. alg. Tiraill.

4. Division: de Lartigue.

1. Brigade: de Kerléadec. 1. Jägerbat., 56. und 87. Linienregiment.

2. Brigade: Lacretelle. 3. Reg. Zouaven, 3. Reg. alg. Tiraill.

Kavalleriedivision: Duhesme.

1. Brigade: de Septeuil. 3. Husaren- und 11. Chasseurregiment.

2. Brigade: de Nansouty. 2. und 6. Lanciers- und 10. Dragonerregiment.

3. Brigade: Michel. 8. und 9. Kürassierreg.

Zusammen 55 Bataillons, 30 Escadrons, 20 Batterieen.

II. Armeekorps. General Frossard.

Chef des Genie-Stabs: General Saget.

1. Division: Vergé.

1. Brigade: Valazé. 3. Jägerbat., 32. und 55. Linienreg.

2. „ Jolivet. 76. und 77. Linienreg.

2. Division: Bataille.

1. Brigade: Pougé. 12. Jägerbat., 8. und 23. Linienreg.

2. „ Bastoul. 66. und 67. Linienreg.

3. Division: de Laveaucoupet.

1. Brigade: Doëns. 10. Jägerbat., 2. und 63. Linienreg.

2. „ Micheler. 24. und 40. Linienreg.

Kavalleriedivision: Lichtlin.
1. Brigade: de Valabrègue. 4. und 5. Chasseurreg.
2. „ Bachelier. 7. und 12. Dragonerreg.
Zusammen 39 Bataillons, 18 Escadrons, 15 Batterieen.

III. Armeekorps. Marschall Bazaine.

Chef des Genie-Stabs: General Manèque.
1. Division: Montaudon.
1. Brigade: Aymard. 18. Jägerbat., 51. und 62. Linienreg.
2. „ Clinchant. 81. und 95. Linienreg.
2. Division: de Castagny.
1. Brigade: Cambriels. 15. Jägerbat., 19. u. 41. Linienreg.
2. „ Duplessis. 69. und 90. Linienreg.
3. Division: Metman.
1. Brigade: de Potier. 7. Jägerbat., 7. und 29. Linienreg.
2. „ Arnaudeau. 59. und 71. Linienreg.
4. Division: Decaën.
1. Brigade: de Brauer. 11. Jägerbat., 44. und 60. Linienreg.
2. „ Ferrières. 80. und 85. Linienreg.
Kavalleriedivision: de Clérambault.
1. Brigade: de Bruchard. 2., 3. und 10. Chasseurreg.
2. „ de Maubranches. 2. und 4. Dragonerreg.
3. „ de Juniac. 5. und 8. Dragonerreg.
Zusammen 52 Bataillons, 31 Escadrons, 20 Batterieen.

IV. Armeekorps. General de Ladmirault.

Chef des Genie-Stabs: General Osmont.
1. Division: de Cissey.
1. Brigade: Brayer. 20. Jägerbat., 1. und 6. Linienreg.
2. „ de Golberg. 57. und 73. Linienreg.

2. Division: Grenier.

1. Brigade: de Bellecourt. 5. Jägerbat., 13. und 43. Linienreg.

2. Brigade: Pradier. 64. und 98. Linienreg.

3. Division: de Lorencez.

1. Brigade: Pajol. 2. Jägerbat., 15. und 33. Linienreg.

2. „ Berger. 54. und 65. Linienreg.

Kavalleriedivision: Legrand.

1. Brigade: de Montaigu. 2. und 7. Husarenreg.

2. „ de Gondrecourt. 3. und 11. Dragonerreg.

Zusammen 39 Bataillons, 18 Escadrons, 15 Batterieen.

V. Armeekorps. General de Failly.

Chef des Genie-Stabs: General Besson.

1. Division: Goze.

1. Brigade: Saurin. 4. Jägerbat., 11. und 46. Linienreg.

2. „ Nicolas. 61. und 86. Linienreg.

2. Division: de Labadie.

1. Brigade: Lapasset. 14. Jägerbat., 49. und 84. Linienreg.

2. „ de Maussion. 88. und 97. Linienreg.

3. Division: de Lespart.

1. Brigade: Abbatucci, 19. Jägerbat., 17. u. 27. Linienreg.

2. „ de Fontanges. 30. und 68. Linienreg.

Kavalleriedivision: Brahaut.

1. Brigade: de Bernis. 5. Husaren- und 12. Chasseurreg.

2. Brigade: de la Mortière. 3. und 5. Lanciersreg.

Zusammen 39 Bataillons, 18 Escadrons, 15 Batterieen.

VI. Armeekorps. Marschall Canrobert.

Chef des Genie-Stabs: General Henri.

1. Division: Bisson.

1. Brigade: Pechot. 9. Jägerbat., 4. und 10 Linienreg.
2. „ Leroy de Dais. 12. und 100. Linienreg.

2. Division: Tixier.
1. Brigade: Archinard. 9. und 14. Linienreg.
2. „ Maurice. 20. und 31. Linienreg.

3. Division: Lafont de Villiers.
1. Brigade: de Sonnay. 75. und 91. Linienreg.
2. „ Colin. 93. und 94. Linienreg.

4. Division: Levassor-Sorval.
1. Brigade: de Marguenat. 25. und 26. Linienreg.
2. „ de Chanaleilles. 28. und 70. Linienreg.

Kavalleriedivision: de Fénelon.
1. Brigade: Tilliard. 1. Husaren- und 6. Chasseurreg.
2. „ Savaresse. 1. und 7. Lanciersreg.
3. „ de Béville. 5. und 6. Kürassierreg.

Zusammen 49 Bataillons, 26 Escadrons, 20 Batterieen.

VII. Armeekorps. General Felix Douay.

Chef des Genie-Stabs: General Renson.

1. Division: Conseil-Dumesnil.
1. Brigade: Nicolai. 17. Jägerbat., 3. und 21. Linienreg.
2. „ Maire. 47. und 99. Linienreg.

2. Division: Liébert.
1. Brigade: Guiomar. 6. Jägerbat., 5. und 37. Linienreg.
2. „ de Labastide. 53. und 89. Linienreg.

3. Division: Dumont.
1. Brigade: Bordas. 52. und 72. Linienreg.
2. „ Desportes. 82. und 83. Linienreg.

Kavalleriedivision: Ameil.
1. Brigade: Cambriels. 4. Husaren-, 4. und 8. Lanciersreg.

2. Brigade: du Coulombier. 6. Husaren- und 6. Dragonerregiment.

Zusammen 38 Bataillons, 22 Escadrons, 15 Batterieen.

Kavalleriereserve.

1. Division: du Barrail.

1. Brigade: Margueritte. 1. und 3. Reg. Chass. d'Afrique.

2. „ de Lajaille. 2. und 4. Reg. Chass. d'Afrique.

2. Division: Bonnemains.

1. Brigade: Girard. 1. und 4. Kürassierreg.

2. „ De Brauer. 2. und 3. Kürassierreg.

3. Division: de Forton.

1. Brigade: Prinz Murat. 1. und 9. Dragonerreg.

2. „ de Grammont. 7. und 10. Kürassierreg.

Zusammen 48 Escadrons, 6 Batterieen.

Artilleriereserve.

1 Reg. fahrende Artillerie, (12-Pfdr.)

1 „ reitende „ (4-Pfdr.)

3 Gebirgsbatterieen aus Algerien, in fahrende Artillerie verwandelt.

Zusammen 19 Batterieen.

Rekapitulation.

Gardekorps	24	Bataillons	26	Escadrons	12	Batterieen.
1. Korps	55	„	30	„	20	„
2. „	39	„	18	„	15	„
3. „	52	„	31	„	20	„
4. „	39	„	18	„	15	„
5. „	39	„	18	„	15	„
6. „	49	„	26	„	20	„
7. „	38	„	22	„	15	„
Kav. Reserve	—	„	48	„	6	„
Artill. Reserve	—	„	—	„	19	„
	335	„	237	„	157	„

Der Durchschnittsstand des Bataillons war beim Beginn des Krieges nicht höher als 600 M., der Escadron 105 Pferde. Wir erhalten also 201,000 M. Infanterie, in runder Summe 25,000 M. Kavallerie, demnach 226,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 942 Geschützen. Nach der Erfahrung muß gegenwärtig, um den Verpflegungsstand herauszubekommen, für Artilleriemannschaft, Genie, Train, Verwaltungsdienste aller Art ein gutes Viertel der kombattanten Infanterie und Kavallerie hinzugerechnet werden, wodurch wir hier einen Verpflegungsstand von 280,000 bis 290,000 M. erreichen würden.

Zu bemerken bleibt nun noch:

1. Es gelangten gar nicht bis zum Schlagen in die erste Aufstellung:

Vom 6. Korps 3 Infanterieregimenter, welche später dem 12. Korps zugetheilt wurden und die Kavalleriedivision Fénélon;

vom 7. Korps die Divisionen Liébert, Dumont und Ameil;

von der Kavalleriereserve das 4. Reg. Chasseurs d'Afrique, welches von Toulon nach Commercy gelangt, sich auf Chalons zurückziehen mußte, um sich dort Mac Mahon anzuschließen;

also etwa 26,000 M. Infanterie und Kavallerie.

2. Betreffs der Zusammensetzung der Artillerie weichen wir von andern Angaben z. B. auch von Denjenigen in: la Campagne de 1870 jusqu'au 1. Sept. par un Officier de l'armée du Rhin ab, aber nur nach genauen Erkundigungen.

Es wurden nämlich jedem Armeekorps 5 mal so viel Batterieen faktisch zugetheilt, als es Infanteriedivisionen hatte, d. h. 15 dem Korps von 3 Divisionen, 20 dem Korps von 4 Divisionen; da jede Division einschließlich der Mitrailleusenbatterie drei Batterieen erhielt, so blieben in der Reserve beim Korps von 3 Infanteriedivisionen 6 Batterieen, beim Korps von 4 Infanterie-

divisionen 8 Batterieen. Aus der Reserve der Korps erhielten auch die ihnen zugetheilten Kavalleriedivisionen ihre Artillerie (1 bis 2 Batterieen).

Die 3 Gebirgsbatterieen der großen Artilleriereserve gelangten nicht in die erste Aufstellung, sondern wurden im Lager von Chalons dem XII. Korps zugetheilt.

Die Artillerie des VI. Korps (Canrobert) gelangte nicht nach Metz; wurde aber hier mit dem reichen Material, welches die Festung bot, neu formirt, und Mac Mahon benutzte im Lager von Chalons die Artillerie des VI. Korps, um die erheblichen Lücken in der Artillerie des I., V. und VII. Korps zu stopfen.

3. Am 16. August Morgens wurde General Margueritte mit seiner Brigade Chasseurs d'Afrique, dem Guidenregiment der Garde und einem Gardegrenadierbataillon detachirt, um den Kaiser Napoleon von Longeville les Metz nach Verdun zu eskortiren. Er schloß sich später der Armee Mac Mahons beim Anmarsch auf Sedan an, wo wir ihn wiederfinden werden.

Nach den ersten Unglücksschlägen ward nun im Lager von Chalons, zuerst unter General Trochu, formirt das

XII. Korps: General Lebrun.

Chef des Stabs: General Grelly.

1. Division: Grandchamp.
   1. Brigade: Cambriels. Marschbataillon Jäger, 22. und 34. Linienreg.
   2. Brigade: de Villeneuve. 58. und 72. Linienreg.
2. Division: Lacretelle.
   1. Brigade: Bernier. 14., 20. und 31. Linienreg.
   2. „ Marquisan. 2. und 4. Marschreg.
3. Division: Wassoigne.
   1. Brigade: Reboul. 1. und 2. Marine-Infanteriereg.

2. Brigade: Martin des Paillères. 3. und 4. Marsch-Infanteriereg.

Kavalleriedivision: Fénélon.

1. Brigade: Savaresse. 1. und 7. Lanciersreg.

2. „ de Béville. 5. und 6. Kürassierreg.

Zusammen 42 Bataillons, 16 Escadrons, 15 Batterieen.

Bemerkungen: 1. Ursprünglich sollte das 12. Korps eine Division Mobilgarden der Seine erhalten, dieselben wurden aber nach dem Lager von St. Maur bei Paris zurückgeschickt, da Mac Mahon die Ausrüstungsstücke derselben sehr nöthig zur Füllung der Lücken beim 1., 7. und 5. Korps brauchte.

2. Die 3 Regimenter der Brigade Bernier sind diejenigen der Division Bisson (6. Korps), welche nicht nach Metz gelangen konnten.

3. Die Kavalleriedivision Fénélon gehörte ursprünglich zum 6. Korps; — eine Brigade, Tilliard, wurde von ihr abgetrennt für die große Kavallerie-Reserve der Armee Mac Mahons.

4. Die Artillerie des 12. Korps bestand aus

2 von Rom zurückgekommenen Batterieen;

3 umgewandelten Gebirgsbatterieen (früher zur großen Artilleriereserve bestimmt, s. o.);

4 Batterieen Marineartillerie;

6 improvisirten Marschbatterieen.

Die Bestandtheile des 13. Korps, Vinoy, dessen Avantgarde am 1. September bis Mézières gelangt war und welches schleunigst auf Paris zurückging, sowie des 14. Korps werden wir seiner Zeit in der Eintheilung des Heeres von Paris finden.

II. Uebersicht der Armee Mac Mahons zur Zeit der Schlacht von Sedan.

Oberbefehlshaber: Marschall Mac Mahon.

Chef des Stabs: General Faure.

1. Korps: General Ducrot.

Chef des Stabs: Oberst Robert.

56 Bataillons, 30 Escadrons.

Das 83. Regiment war in Straßburg geblieben, dafür hatte das 1. Korps erhalten das 1. Marschregiment und das 1. Bataillon Franctireurs von Paris.

5. Korps: De Failly, später de Wimpffen.

32 Bataillons, 18 Escadrons.

Die Brigade Lapasset dieses Korps hatte sich mit den Truppen des 3. Korps auf Metz zurückziehen müssen.

7. Korps: Felix Douay.

38 Bataillons, 13 Escadrons (die Brigade Jolif du Coulombier) fehlte wie oben.

12. Korps: Lebrun.

42 Bataillons, 16 Escadrons.

Kavalleriereserve 1. Division: Bonnemains. 16 Escadrons. 2. De Margueritte.

1. Brigade: Tilliard, früher beim 6. Korps
2. „ Margueritte, 1., 3. u. 4. Reg. Chasseurs d'Afrique. Das 4. war dieser Brig. erst beim Marsch auf Sedan zugefügt. } 22 Escadrons

Rekapitulation:	1. Korps.	56 Bataillons	30 Escadrons
	5. „	32 „	18 „
	7. „	38 „	13 „
	12. „	42 „	16 „
	Kav. Res.	— „	38 „
Summa		168 „	115 „

Bemerkungen. 1. Nimmt man die Bataillons zu 600 M., so erhält man 100,000 M. Infanterie und bei Escadrons von 100 M. 11,500 M. Kavallerie, also im Ganzen 111,500 M. Infanterie und Kavallerie. Diese Zahlen sind aber gewiß eher zu hoch als zu niedrig gegriffen. Infanterie und Kavallerie des 1. und 5. Korps und zum Theil der Kavalleriereserve waren erschrecklich zusammengeschwunden. Es gab da Bataillons von kaum 400 und Escadrons von kaum 50 M. Die meisten Bataillone des 7. und 12. Korps wareu allerdings stärker, 700 M. und selbst darüber, aber dies brachte keine Ausgleichung. Das 1. Bataillon Franctireurs von Paris, sehr nett ausgerüstet, aber wunderbar zusammengesetzt, marschirte mit 400 M. über die Boulevards, einschließlich 50 bis 60 M., die schon hier in Fiakers folgten. Auch die Zusammenwürfelung der Bataillone der Marschregimenter konnte ein ruhiger Beobachter nicht ohne Bedenken ansehn.

Der Verpflegungsstand würde bei unserer Annahme auf 140,000 M. kommen. Grade so hoch giebt ihn der Offizier der Rheinarmee (Campagne de 1870 jusqu'au 1. Sept.) an.

2. Die Artillerie der Armee Mac Mahons hätte nach der Zahl ihrer Divisionen 66 Batterieen zählen sollen; sie wird zu nur 48 Batterieen angegeben.

III. Eintheilung des Heeres von Paris vom Anfang November 1870.

Oberbefehlshaber: General Trochu.

Chef des Stabs: General Schmitz.

Artillerie-Kommandant: General Guiod.

Genie-Kommandant: General Chabaud la Tour.

General-Intendant: Wolf.

Erste Armee: Clement Thomas.

Chef des Stabs: Oberst Montagut.

266 Bataillons sedentärer Nationalgarde, (Vertheilung nach den Sectoren s. Text).

Kavallerielegion: Oberst Quiclet.

Artillerielegion: Oberst Schölcher.

Zweite Armee: Ducrot.

Chef des Stabs: General Appert.

Artillerie-Kommandant: General Frébault.

Genie-Kommandant: General Tripier.

I. Armeekorps: Vinoy, später Blanchard.

Chef des Stabs: General de Valdan.

1. Division: de Malroy.

1. Brigade: Martenot. M. G. R.*) 10 (Côte d'Or) und 26 (Ille et Vilaine.)

2. Brigade: Paturel. 121., 122. Linienreg.**)

---

*) M. G. R. = Mobilgarderegiment.

**) Alle Linienregimenter, welche eine höhere Nummer als 100 haben, sind zusammengestoppelte Marschregimenter.

2. Division: de Maudhuy.

1. Brigade: Valentin. 109., 110. Linienreg., Mobilgarden der Departements.

2. Brigade: Blaise. 111., 112. Linienreg.

3. Division: Blanchard, später Faron.

1. Brigade: Comte. 113., 114. Linienreg., Mobilgarden des Departements.

2. Brigade: de la Mariouse. 35., 42. Linienreg., 35. M. G. R. (Vendée.)

II. Armeekorps: Renault.

Chef des Stabs: General Ferri Pisani.

1. Division: Susbielle.

1. Brigade: Bonnet.
2. „ Lecomte.
} 115., 116., 117., 118. Linienreg.

2. Division: Berthaut.

1. Brigade: Bocher.
2. „ Boutier.
} 119., 120, 123., 124. Linienreg.

3. Division: de Maussion.

1. Brigade: Courty.
2. „ Avril de Lénclos.
} 125., 126., 127. und 129. Linienreg.

III. Armeekorps: D'Exéa.

Chef des Stabs: Oberst de Belgaric.

1. Division: de Bellemare.

1. Brigade: Fournés.
2. „ Colonieu.

2. Division: Mattat.

1. Brigade: Faron.
2. „ Daudel.
} 105., 106., 107., 108. Linienreg., außerdem bei der Brigade Faron Mobilgarden aus den Departements.

Kavalleriedivision der zweiten Armee: De Champéron.

1. Brigade: de Gerbrois. 1. und 9. Chasseurreg.
2. „ Cousin.?

Reg. Gensdarmen zu Pferd. Oberst Allaveine.

Dritte Armee. Zuerst unter Trochu direkt, dann unter Vinoy.

1. Division: Soumain.
   1. Brigade: Dargentolle.
   2. „ De la Charrière.
2. Division: De la Ronciere, Viceadmiral, Oberkommandant der Matrosen und des Bezirks von St. Denis.
   1. Brigade: Lavoignet.
   2. „ Hanrion.
   3. „ Lamotte-Tenet. (Fregatt. Kapitän.)

   dabei 128., 135. Linienreg., Pariser Nationalgarden, Mobilgarden des Departements Hérault.
3. Division: De Liniers.
   1. Brigade: Filhol de Camas.
   2. „ De Chamberet.
4. Division: De Beaufort.
   1. Brigade: Dumoulin.
   2. „ André (Fregattenkapitän).
5. Division: Corréard.
   1. Brigade: Champion.
   2. „ Porion.
6. Division: D'Hugues.
   1. Brigade: Bray. (Freg. Kapitän.)
   2. „ Bro.
7. Division: Pothuau. (Contreadmiral.)
   1. Brigade: Le Mains.
   2. „ Salmon. (Schiffskapitän.)

Kavalleriedivision der dritten Armee.

1. Brigade: de Bernis.
2. „ Blondel.

IV. Uebersicht der Armeekorps und Divisionen, welche seit dem Oktober in Frankreich außerhalb Paris formirt wurden und der Generale, welche sie nach einander befehligten.

XV. Armeekorps, nach einander: de la Motterouge, d'Aurelle de Palladines, Martin des Pallières, Martineau Deschesnez.

1. Division: de Chabron, Martin des Pallières, Durrieu.
2. „ Martineau Deschesnez, Rebilliard.
3. „ Peitavin.

Kavalleriedivision: Reyau, Galand de Longuerue.

XVI. Armeekorps: d'Aurelle de Paladines, Pourcet, Chanzy, Jauréguiberry.

1. Division: Pourcet, Cérez.
2. „ Barry.
3. „ Bourdillon, de Curten.

Kavalleriedivision: Ressayre, Michel.

XVII. Armeekorps: Durrieu, de Sonis, de Colomb.

1. Division: de Brémond d'Ars, de Vaisse Roquebrune.
2. „ Dubois de Jancigny.
3. „ Deflandre, de Jouffroy d'Albano.

Kavalleriedivision: Galand de Longuerue, Guépratte, de Sonis, de Viel d'Espeuilles.

XVIII. Armeekorps: Bourbaki, Billot.

1. Division: Feillet, Pilatrie.
2. „ Penhoat.
3. „ Bonnet.

Kavalleriedivision: de Brémond d'Ars.

XIX. Armeekorps: Dargent.

1. Division: Bardin.

2. Division: Girard (pseudonym).
3. „ Saussier.
Kavalleriedivision: Abdelal.

XX. Armeekorps: Crouzat, Clinchamp.
1. Division: de Polignac.
2. „ Thornton.
3. „ Segard.

XXI. Armeekorps: Jaurés.
1. Division: Rousseau.
2. „ Colin.
3. „ de Villeneuve.
4. „ Gougeard.
Kavalleriedivision: Guillon.

XXII. Armeekorps: Lecointe.
1. Division: Derroja.
2. „ Dufaure du Bessol.

XXIII. Armeekorps: Paulze d'Ivoy.
1. Division: Payen.
2. „ Robin, Isnard.

XXIV. Armeekorps: Bressolles.
1. Division: d'Ariés.
2. „ Commagny (pseudonym).
3. „ Carré de Busserolles.
Detachirte Division: Cremer.

XXV. Armeekorps: Pourcet.
1. Division: Bruat.
2. „ de Chabron.
3. „ Ferri-Pisani.
Kavalleriedivision: Tripard.

XXVI. Armeekorps: Billot.

1. Division: d'Ariès.

2. „ de Formy de la Blanchetée.

3. „ de Bouillé.

Kavalleriedivision: de Boério.

Wir lassen hier noch die genauere Eintheilung der französischen Ostarmee folgen; für die Westarmee und die Nordarmee haben wir bis jetzt trotz aller Bemühungen keine ähnlichen Details erhalten können.

V. Eintheilung der französischen Ostarmee im Januar 1871.

Oberbefehlshaber: General Bourbaki, später Clinchant.

Chef des Generalstabs: General Borel.

XV. Armeekorps: General Martineau des Chenez, später Peitavin.

1. Division: D'Asthuge.

1. Brigade Minot: 1. Zuaven Marsch-Reg., 12. Reg. Mobilgarde (Nièvre), 1 Bataillon Mobilgarde von Savoyen.

2. „ Questel: 4. Marschbat. Jäger zu Fuß, algierische Tirailleurs, 18. Reg. Mobilgarde (Charente).

2. Division: Rébillard.

1. Brigade Le Camus: 5. Marschbat. Jäger z. F., 39 Linien-Reg. Fremdenlegion, 25. Reg. Mobilgarde (Gironde).

2. „ Choppin-Merch: 2. Zuaven Marsch-Reg., 30. Marsch-Reg., 29. Reg. Mobilgarde (Maine et Loire).

3. Division: Peitavin:

1. Brigade Formy de la Blanchetée: 3. Marschbat. Jäger zu Fuß, 16. L.-Reg., 33. M.-Reg., 32. Reg. Mobilgarde (Puy de Dôme).

2. Brigade Martinez: 27. und 34. M.-Reg., 69. Reg. Mobilgarde (Ariège).

Kavalleriedivision: Longuerue:

1. Brigade . . . . . . 11. Jäger-Reg., 6. Husaren-Reg., 6. Dragoner-Reg.
2. „ Boërio: 1. M.-Reg. Jäger, 2. Lancier- und 9. Kürassier-Reg.
3. „ Fillon: 5. Lancier-Reg., 1. M.-Reg. Kürassiere.

(Dem Korps zugetheilt, aber bei keiner Division: Mobilisirte Nationalgarden des Departements Gard.)

XVIII. Armeekorps: General Billot.

1. Division: Feillet-Pilatrie.

1. Brigade de Robert: 9. Bat. Jäger zu Fuß, 42. M.-Reg., 19. Reg. Mobilgarde (Cher).
2. „ . . . . 44. M.-Reg., 73. Reg. Mobilgarde (Isère und Loire), 1 Eskadron des 3. Lancier-Reg.

2. Division: Admiral de Penhoët.

1. Brigade Perrin: 12. Bat. Jäger zu Fuß, 52. M.-Reg., 80. Reg. Mobilgarde (Deux Sèvres, Ardèche, Isére).
2. „ Perreaux: Leichte afrikanische Infanterie, 77. Reg. Mobilgarde (Maine et Loire, Tarn, Allier), 1 Eskadron des 5. Dragoner Marsch-Reg.

3. Division: Bonnet.

1. Brigade . . . . . . 4. Zuaven M.-Reg., 81. Reg. Mobilgarde (Charente inferieure, Indre, Cher).
2. „ . . . . . . 53 Marsch-Reg., 82. Reg. Mobilgarden (Vaucluse, Var et Drome), 1 Eskadron des 3. Lancier-Regiments.

Kavalleriedivision: De Brémond d'Ars.

1. Brigade Charlemagne: 2. Hus. M.-Reg., 3. Lancier M.-Reg.
2. „ . . . . . . 5. Dragoner und 5. Kürassier-Regiment.

XX. Armeekorps: . . . . . .

1. Division: De Polignac.

1. Brigade Brisac: 50. M.-Reg., 4. Reg. Mobilgarde (Loire), 55. Reg. Mobilgarde (Jura).

2. „ Godefroy: 67. (Haute-Loire) und 24. (Haute-Garonne) Mobilgarde-Reg., 4. Bat. Mobilgarde von Saone und Loire, Franktireurs vom Oberrhein.

2. Division: Thornton.

1. Brigade: de Bernard de Peigneurens: 34. Mobilgarde-Reg. (Deux Sèvres), 2. Bat. Mobilgarde von Savoyen, 25. Bat. Jäger zu Fuß.

2. „ Vivenot, 3. Zuaven M.Reg., 68. Mobilgarde-Reg. (Oberrhein).

3. Division: Ségard.

1. Brigade: Durochat: 47. M.-Reg., 78. L.-Reg. Mobilgarden der Meurthe.

2. „ Simonin: Mobilgarde-Reg. von Korsika, 58. Reg. Mobilgarde (Vogesen), Mobilgarden der östlichen Pyrenäen, Franktireurs vom Allier und von Nizza, Mineurs der Loire, Mobiles Genie von Tours,

Kavallerie . . . . 7. Jäger-Reg., 2. Lancier M.-Reg., 6. Kürassier M.-Reg.

XXIV. Armeekorps: Thibeaudin de Commagny.

1. Division: D'Aries.

1. Brigade: . . . . . . 16. Bat. Jäger zu Fuß, 63. M.-Reg.

2. „ . . . . . . 3. Legion der Rhone, 1. Reg. mobilisirte Nationalgarde des Doubs.

2. Division: . . . . . .

1. Brigade: Irlande: 21. Bat. Jäger zu Fuß, 60. und 61. M.-Reg.

2. Brigade Bramas: 14. Reg. Mobilgarde (Yonne), 87. Reg. Mobilgarde (Lozère, Tarn et Garonne), 2. Genie-Reg.

3. Division: de Busserolles.

1. Brigade / 2. „ — 4. Bat. Mobilgarde der Loire, 89. Mobilgarde-Reg. (Var), 1. und 2. Legion mobilisirte Nationalgarden der Rhone.

Kavallerie . . . . . . 7. M.-Reg. gemischte Kavallerie, 1 Escadron vom 6., 1 Escadron vom 10. Dragon.-Reg.

Allgemeine Reserve: Admiral Pallee de la Barrière. 29. M.-Reg., 38. L.-Reg. Marine-Infant., 3. M.-Reg. Dragoner, 2. M.-Reg. Chasseurs d'Afrique, eine Abtheilung des 5. M.-Reg. Lanciers.

Selbständige Division: Cremer.

1. Brigade Millot: Bat. Mobilgarden der Gironde, 32. u. 57. M.-Reg.

2. „ . . . . . . 3. Komp. Eclaireurs der Rhone, 83. Mobilgarde (Aude-Gers), 86. provisorisches M.-Reg., Eclaireurs der Saone u. Loire, Kompagnie freiwillige Jäger.

VI. Eintheilung des deutschen Heeres.

Im Allgemeinen ist als Moment die Zeit der großen Augustkämpfe um Metz angenommen. Die Truppenkörper, welche kurz darauf den damals bestehenden 3 Armeen und dem Belagerungskorps von Straßburg zugingen, sind bei demselben mit aufgeführt. Die Zusammensetzung der später formirten Armeeabtheilungen, wie der Maasarmee, der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, der Südarmee, ergiebt sich aus dem Text.

Oberbefehlshaber: König Wilhelm von Preußen.

Chef des Generalstabs: General d. Infant. Freiherr v. Moltke.

General-Quartiermeister: General-Lieutenant v. Podbielski.
General-Inspektor der Artillerie: General d. Infant. v. Hindersin.
" " des Ingenieurkorps: General-Lieut. v. Kleist.

Erste Armee:

Oberbefehlshaber: General der Infanterie v. Steinmetz.
Chef des Stabes: General-Major v. Sperling.

VII. Armeekorps: General der Infanterie v. Zastrow.
Chef des Stabes O. v. Unger.

13. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Glümer.
25. Inf.-Brigade: Gen.-Major v. d. Osten Sacken 13. u. 73. J.-Reg.
26. " " " " v. d. Goltz 15. u. 55. J.-Reg.
7. Jägerbataillon.
8. Husarenregiment.

14. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Kamecke.
27. Inf.-Brigade: Gen.-Major v. François 39. u. 74. J.-Reg.
28. " " Gen.-Major v. Woyna 53. u. 77. J.-Reg.
15. Husarenregiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

VIII. Armeekorps: General der Infanterie v. Göben.
Chef des Stabes: Oberst v. Witzendorff.

15. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Weltzien.
29. Inf.-Brigade: Gen.-Major v. Wedell 33. u. 60. J.-Reg.
30. " " Gen.-Major v. Strubberg 28. u. 67. J.-Reg.
8. Jägerbataillon.
7. Husarenregiment.

16. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Barnekow.
31. Inf.-Brig.: GM. Graf Neidhardt v. Gneisenau 29. u. 69. J.-Reg.
32. " " Oberst v. Rex. 40. u. 72. J.-Reg.
9. Husarenregiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

I. Armeekorps: General der Kavallerie Freiherr v. Manteuffel.
Chef des Stabes: Oberst-Lieut. v. d. Burg.
1. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Bentheim.
1. Inf.-Brig.: Gen.-Major v. Gayl 1. u. 41 I.-Reg.
2. " " Gen.-Major Freiherr v. Falkenstein 3. u. 43 I.-Reg.
1. Jägerbataillon.
1. Dragonerregiment.
2. Infanteriedivision: Gen.-Major v. Pritzelwitz.
3. Inf.-Brigade: Gen.-Major v. Memerty 4. u. 44. I.-Reg.
4. " " Gen.-Major v. Zglinitzki 5. u. 45. I.-Reg.
10. Dragonerregiment.
Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.
3. Kavalleriedivision: General-Lieutenant v. d. Gröben.
6. Kav.-Brig.: Gen.-Major v. Mirus 8. Kür.- u. 7. Ulan.-Reg.
7. " " Gen.-Major Gr. Dohna 5. Kür.- u. 14. Ulan.-Reg.
1. Kavalleriedivision: General-Lieutenant v. Hartmann.
1. Kav.-Brig.: GM. v. Lüderitz 2. Kür.- 4. u. 9. Ulan.-Reg.
2. " " GM. v. Baumgarth 3. Kür.- 8. u. 12. Ulan.-Reg.
Summa der 3. und 1. Kavalleriedivision: 40 Escadrons.
(Die Geschütze der Kavalleriedivisionen sind in die Zahl derjenigen der Armeekorps einbegriffen.)

Zweite Armee:

Oberbefehlshaber: General der Kavallerie (später Feldmarschall) Prinz Friedrich Karl.
Chef des Stabes: General-Major v. Stiehle.
Gardekorps: General der Kavallerie Prinz August von Würtemberg.
Chef des Stabes: Gen.-Major v. Dannenberg.
1. Garde-Infanteriedivision: Gen.-Major v. Pape.
1. G.-Inf.-Brig.: GM. v. Kessel 1. u. 3. Garde-Reg. z. Fuß.

2.G.-Inf.-Brig.: GM. Frh. v. Medem 2. u. 4. Garde-Reg. z. Fuß und Garde-Füsilier-Reg.
Garde-Jägerbataillon.
Garde-Husarenregiment.

2. Garde-Infanteriedivision: General-Lieut. v. Budritzki.
3. G.-Inf.-Brig. Ob. Knappe v. Knappstädt 1. u. 3. G.-Grenad.-Reg.
4. „ „ „ Gen.-Major v. Berger 2. u. 4. G.-Grenad.-Reg.
Garde-Schützenbataillon.
2. Garde-Ulanen-Reg.

Gardekavalleriedivision: General-Lieut. Graf v. d. Goltz.
1. Garde-Kav.-Brig. Gen.-Major Graf Brandenburg I.: Gardes du Corps und Garde-Kürassier-Reg.
2. „ „ „ Gen.-Lieut. Prinz Albrecht v. Preußen: 1. u. 3. Garde-Ulanen-Reg.
3. „ „ „ General-Major Graf Brandenburg II.: 1. u. 2. Garde-Dragoner-Reg.

Summa: 29 Bataillone, 32 Escadrons, 90 Geschütze.

III. Armeekorps: Gen.-Lieut. v. Alvensleben.
Chef des Stabes: Oberst v. Voigts-Rhetz.

5. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. v. Stülpnagel.
9. Infant.-Brig. Gen.-Major v. Döring: 8. u. 48. J.-Reg.
10. „ „ Gen.-Major v. Schwerin: 12. u. 52. J.-Reg.
3. Jägerbataillon.
12. Dragoner-Regiment.

6. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. Baron v. Buddenbrock.
11. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Rothmaler: 20. u. 35 J.-Reg.
12. „ „ Oberst v. Bismark: 24. u. 64. J.-Reg.
2. Dragoner-Regiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

IV. Armeekorps: General der Infanterie v. Alvensleben.
Chef des Stabes: Oberst v. Thile.

7. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. Groß, gen. v. Schwarzhoff.
13. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Borries: 26. u. 66. I.-Reg.
14. „ „ Gen.-Major v. Zychlinski: 27. u. 67. I.-Reg.
4. Jägerbataillon.
7. Dragoner-Regiment.

8. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. v. Schöler.
15. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Keßler: 31. u. 71. I.-Reg.
16. „ „ Oberst v. Scheffler: 96. u. 86 I.-Reg.
12. Husaren-Regiment.

Zusammen 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

X. Armeekorps: General der Infanterie v. Voigts-Rhetz.
Chef des Stabes: Oberst-Lieut. v. Caprivi.

19. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. v. Schwartzkoppen.
37. Inf.-Brig. Oberst Lehmann: 78. u. 91. I.-Reg.
38. „ „ Gen.-Major v. Wedell: 16. u. 57. I.-Reg.
9. Dragoner-Regiment.

20. Infanteriedivision: Gen.-Major v. Kraatz-Koschlau.
39. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Woyna: 56. u. 79. I.-Reg.
40. „ „ Gen.-Major v. Diringshofen: 17. u. 92. I.-Reg.
10. Jägerbataillon.
16. Dragoner-Regiment.

Zusammen 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

IX. Armeekorps: General der Infanterie v. Manstein.
Chef des Stabes: Major Bronsart v. Schellendorf.

18. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. Freiherr v. Wrangel.
35. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Blumenthal: 36. u. 84. I.-Reg.
36. „ „ Gen.-Major v. Below: 11. u. 85 I.-Reg.
9. Jägerbataillon.
6. Dragoner-Regiment.

25. (großherzoglich-hessische) Division: Gen.-Lieut. Prinz Ludwig von Hessen.

49. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Wittich: 1. u. 2. J.-Reg. 1 Jägerbat.

50. „ „ Gen.-Major v. Lyncker: 3. u. 4. J.-Reg. 2 Jägerbat.

25. (großherzoglich-hessische) Kaval.-Brig. Gen.-Major v. Schlotheim: 1. u. 2. Reiter-Reg.

Zusammen 23 Bataillone, 12 Escadrons, 90 Geschütze.

XII. (königlich-sächsisches) Armeekorps: General der Infanterie Kronprinz von Sachsen (später Prinz Georg).

Chef des Stabes: Oberst-Lieutenant v. Zezschwitz.

23. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. Prinz Georg v. Sachsen (später Gen.-Major v. Montbé.

45. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Kraushaar: 100., 101. u. 108 J.-R.

46. „ „ Gen.-Major v. Montbé: 102. u. 103 Inf.-Reg.

1. Reiter-Regiment.

24. Infanteriedivision: Gen.-Major Nehrhoff v. Holderberg.

47. Inf.-Brig. Gen.-Major Leonhardi: 104. u. 105. Inf.-Reg. 12. Jägerbat.

48. „ „ Gen.-Major v. Schultz: 106. u. 107. Inf.-Reg. 13. Jägerbat.

2. Reiter-Regiment.

Sächsische Kavalleriedivision: Gen.-Major Graf z. Lippe.

23. Kaval.-Brig. Oberst Krug v. Nidda: Garde- u. Reiter-Reg., 17. Ulan.-Reg.

24. „ „ Oberst Senfft v. Pilsach: 3. Reiter-, 18. Ulan.-R.

Zusammen 29 Bataillone, 24 Escadrons, 96 Geschütze.

II. Armeekorps: General der Infanterie v. Fransecky.

Chef des Stabes: Oberst v. Wichmann.

3. Infanteriedivision: Gen.-Major von Hartmann.

5. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Koblinski: 2. u. 42 Inf.-Reg.

6. Inf.=Brig. Oberst v. d. Decken: 14. u. 54 Inf.=Reg.
2. Jägerbataillon.
3. Dragoner=Regiment.

4. Infanteriedivision: Gen.=Lieut. Hann v. Weyhern.
7. Inf.=Brig. Gen.=Major du Trossel: 9. u. 49. Inf.=Reg.
8. „ „ Gen.=Major v. Kettler: 21. u. 61. Inf.=Reg.
11. Dragoner=Regiment.

Zusammen 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

5. Kavalleriedivision: Gen.=Lieut. Baron v. Rheinbaben.
11. Kav.=Brig. Gen.=Major v. Barby: 4. Kür.=, 13. Ul.=, 13 Dr.=R.
12. „ „ Gen.=Major v. Bredow: 7. Kür.=, 16 Ul.=, 13 Dr.=R.
13. „ „ Gen.=Major v. Redern: 10., 11. u. 17. Hus.=R.

Zusammen 26 Escadrons.

6. Kavalleriedivision: Gen.=Lieut. Herzog Wilhelm von Mecklenburg=Schwerin.
14. Kav.=Brig. Gen.=Major v. Diepenbroick=Grüter: 6 Kür.=Reg. 3. u. 15. Ulan.=Reg.
15. „ „ Gen.=Major v. Rauch: 3. u. 16. Hus.=Reg.

Zusammen 20 Escadrons.

Es erschienen ferner noch vor Metz und traten unter den Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl:

Die Reservedivision des Gen.=Lieut. v. Kummer.
Combinirte Linienbrigade: Gen.=Major v. Blankensee: 19. u. 81. Inf.=Reg.

3. Landwehrdivision: Gen.=Major Baron Schuler v. Senden.
5. Landwehrbrigade Gen.=Major v. Ruville. Die (je 2) Bataillone des 6., 18. u. 46. Landwehrregiments, formirt in 2 Regimenter zu 3 Bataillonen.
6. „ Oberst v. und zu Gilsa. Die Bataillone des 19., 58. u. 59. Landwehrregiments,

formirt in 2 Regimenter zu 3 Bataillonen.
1. Reserve Dragoner-Regiment.

Summa: 18 Bataillone, 4 Escadrons, 24 Geschütze.

Das Armeekorps des Großherzogs v. Mecklenburg-Schwerin (später XIII. Armeekorps).
Chef des Stabes: Oberst v. Krenski.

17. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. v. Schimmelmann.
33. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Kottwitz: 75. u. 76. Inf.-Reg.
34. " " Oberst v. Manteuffel: 89. u. 90. Inf.-Reg.
14. Jägerbataillon.
17. Kaval.-Brig. Gen.-Major v. Rauch: 17. u. 18. Drag.-Reg.
11. Ulan.-Reg.

2. Landwehrdivision: Gen.-Major v. Selchow.
3. Landwehrbrigade: Oberst v. Arnoldi. Die Bataillone des 8., 12., 48. u. 52. Landwehr-Reg., formirt in 2 Reg. zu 4 Bat.
4. " Oberst Ranisch. Die Bataillone des 20., 24., 60. u. 64. Landwehr-Reg., formirt in 2 Reg. zu 4 Bat.
4. Reserve Ulan.-Reg.

Summa: 29 Bataillone, 16 Escadrons, 54 Geschütze.

Dritte Armee.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie (später Feldmarschall) Kronprinz von Preußen.
Chef des Stabes: Gen.-Lieut. v. Blumenthal.

V. Armeekorps: Gen.-Lieut. v. Kirchbach.
Chef des Stabes: Oberst v. d. Esch.

9. Infanteriedivision: Gen.-Major v. Sandrart.
17. Inf.-Brig. Oberst v. Bothmer: 58. u. 59. Inf.-Reg.

18. Inf.=Brig. Gen.=Major v. Voigts=Rhetz: 7. u. 47. Inf.=Reg.
5. Jägerbataillon.
4. Dragoner=Regiment.

10. Infanteriedivision: Gen.=Lieut. v. Schmidt.
19. Inf.=Brig. Oberst v. Henning auf Schönhoff: 6. u. 46 Inf.=Reg.
20. „ „ Gen.=Major Walther v. Monbary: 37. u. 50. J.=Reg.
14. Dragoner=Regiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

XI. Armeekorps: Gen.=Lieut. v. Bose.
Chef des Stabes: Gen.=Major Stein v. Kaminski.

21. Infanteriedivision: General=Major v. Schachtmeyer.
41. Inf.=Brig. Oberst v. Koblinski: 80. u. 87. Inf.=Reg.
42. „ „ Gen.=Major v. Thile: 82. u. 88. Inf.=Reg.
11. Jägerbataillon.
5. Dragoner=Regiment.

22. Infanteriedivision: Gen.=Lieut. v. Gersdorff.
43. Inf.=Brig. Oberst v. Kontzki: 32. u. 95. Inf.=Reg.
44. „ „ Gen.=Major v. Schkopp: 83. u. 94. Inf.=Reg.
13. Husaren=Regiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

I. bairisches Armeekorps: General der Infanterie Freiherr v. d. Tann.
Chef des Stabes: Oberst=Lieut. v. Heinleth.

1. Infanteriedivision: General=Lieutenant v. Stephan.
1. J.=Brig. Gen.=Major Dietl: Leib= u. 1. J.=R., 2. Jägerbat.
2. „ „ Gen.=Major v. Orff: 2. u. 11. J.=R., 4. Jägerbat.
9. Jägerbataillon.
3. Chevaux=léger=Regiment.

2. Infanteriedivision: Gen.-Lieut. Graf zu Pappenheim.
3. J.-Brig. Gen.-Major Schumacher: 3. u. 12. J.-Reg., 1. Jägerbat.
4. „ „ Gen.-Major Rudolf Freiherr v. d. Tann: 10. u. 13. J.-R.
7. Jägerbat.
4. Chevaux-léger-Regiment.
Kürassierbrigade Gen.-Major v. Tausch: 1. u. 2. Kür.-R.
6. Chevaux-léger-Reg.
Summa: 21 Bataillone*), 20 Escadrons, 96 Geschütze.

II. bairisches Armeekorps: General der Infanterie v. Hartmann.
Chef des Stabes: Oberst Freiherr v. Horn.
3. Infanteriedivision: General-Lieutenant v. Walther.
5. J.-Brig. Gen.-Major v. Schleich: 6. u. 7. J.-Reg., 8. Jägerbat.
6. „ „ Gen.-Major Diehl: 14. u. 15. J.-Reg., 3. Jägerbat.
1. Chevaux-léger-Regiment.
4. Invanteriedivision: Gen.-Lieut. Graf v. Bothmer.
7. J.-Brig. Oberst Börries v. Wissel: 5. u. 9. J.-Reg., 6. Jägerbat.
8. „ „ Gen.-Major Maillinger: Je ein Bat. des 1., 5., 7., 11., 14. J.-Reg., 5. Jägerbat.
10. Jägerbataillon.
2. Chevaux-léger-Regiment.
Ulanenbrigade Gen.-Major Freiherr v. Mulzer: 1. u. 2 Ulan.-, 5. Chevaux-léger-Reg.
Summa: 22 Bataillone, 20 Escadrons, 96 Geschütze.

Würtembergische Felddivision: Gen.-Lieut. v. Obernitz.
Chef des Stabes: Oberst v. Bock.

---

*) Die bairischen Regimenter rückten der Regel nach nur mit zwei Bataillonen in's Feld; für einzelne Regimenter kamen dann die dritten Bataillone hinzu.

1. Inf.=Brig. Gen.=Major v. Reitzenstein: 1. u. 7. Inf.=Reg.,
2. Jägerbat.

2. „ „ Gen.=Major v. Starkloff: 2. u. 5. Inf.=Reg.,
3. Jägerbat.

3. „ „ Gen.=Major Freiherr v. Hügel: 3. u. 8. Inf.=Reg.
1. Jägerbat.

Kavalleriebrigade Gen.=Major Graf v. Schéler: 1., 3. und 4. Reiterreg.

Summa: 15 Bataillone, 12 Escadrons, 36 Geschütze.

VI. Armeekorps: General der Kavallerie v. Tümpling.
Chef des Stabes: Oberst v. Salviati.

11. Infanteriedivision: General=Lieutenant v. Gordon.

21. Inf.=Brig. Gen.=Major v. Malachowski: 10. u. 18. Inf.=Reg.

22. „ „ Oberst v. Eckartsberg: 38. u. 51. Inf.=Reg.
6. Jägerbataillon.
8. Dragoner=Regiment.

12. Infanteriedivision: General=Lieutenant v. Hoffmann.

23. Inf.=Brig. Oberst Gündell: 22. u. 62. Inf.=Reg.

24. „ „ Gen.=Major v. Fabeck 23. (?) u. 63. Inf.=Reg.)
15. Dragoner=Regiment.

Summa: 25 Bataillone, 8 Escadrons, 90 Geschütze.

4. Kavalleriedivision: General der Kavallerie Prinz Albrecht von Preußen.

8. Kav.=Brig.: Gen.=Major v. Hontheim: 5. Kür.=, 10. Ulan.=Reg.

9. „ „ Gen.=Major v. Bernhardi: 1. u. 6. Ulanen=Reg.

10. „ „ Gen.=Major v. Krosigk: 2. u. 14. Huf.=Reg.

Summa: 24 Escadrons.

2. Kavalleriedivision: General=Lieutenant Graf Stolberg=Wernigerode.

3. Kaval.=Brig. Gen.=Major v. Colomb: 1. Kür.=, 2. Ulan.=Reg.

4. Kav.-Brig. Gen.-Major Freiherr v. Barnekow: 1. u. 5. Huf.-Reg.
5. „ „ Gen.-Major v. Baumbach: 4. u. 6. Husaren-Reg.
Summa 24 Escadrons.

Belagerungskorps vor Straßburg
(aus welchem später das XIV. Armeekorps hervorging).

General-Lieut. (nach dem Fall Straßburgs G. d. J.) v. Werder.
Chef des Stabs: Oberst-Lieut. v. Leszczynski.

Badische Felddivision, nacheinander unter dem Befehl des Generallieutenants v. Beyer, Laroche du Jarrys und v. Glümer.

1. Infanteriebrigade: General Laroche du Jarrys, später Prinz Wilhelm v. Baden. 1. u. 2. Infanteriereg.
2. „ „ General-Major Freih. v. Degenfeld. 3. u. 4. Infanteriereg.
3. „ „ General-Major Keller. 5. und 6. Infanteriereg.

Kavalleriebrigade: General-Major v. Laroche-Starkenfels. 1., 2. und 3. Dragonerreg.

Summa: 18 Bataillone, 12. Escadrons, 54 Geschütze.

Preußische Garde-Landwehrdivision: Gen.-Maj. Freih. von Loën.

1. Garde-Landw.-Brig. Oberst Girodz. v. Gaudy. 1. und 2. Garde-Landw.-Reg.
2. „ „ „ Oberst von Röhl. 1. und 2. Garde-Grenadier-Landwehr-Reg.
2. Reserve Husarenreg.

Zusammen 12 Bataillons, 4 Escadrons, 24 Geschütze.

1. (Landwehr)-Reserve-Division: Gen.-Maj. v. Treskow.
Kombin. Linienbrig.: Gen.-Maj. v. d. Goltz. 30. u. 34. Inf.-Reg.
1. Landw.-Brig.: Oberst von Buddenbrock. Je 2 Bataillons des 14., 21., 54. Landw.-Reg., formirt in 2 Reg. zu 3 Bataillons.
2. „ „ Gen.-Maj. v. Avemann. Je 2 Bat. des 26., 61. u. 67. Landw.-Reg. in 2 Reg. zu 3 Bat.
2. Reserve-Ulanenreg.
Zusammen 18. Bataillons, 4 Escadrons und 30 Geschütze.

Nach der Einnahme Straßburgs traten unter Werders Befehl — während die Garde-Landwehr vor Paris marschirte:
4. (Landwehr)-Reservedivision: Gen.-Maj. v. Schmeling.
Kombin. Infanterie-Brig.: 2. ostpreuß. kombin. Landw.-Reg. (aus den 4 Bat. des 4. u. 5. Landw.-Reg.), 25. (Linien)-Infant.-Reg.
Ostpreußische Landw.-Brig.: 1. u. 3. kombin. ostpreuß. Landw.-Reg. (aus den 8 Bat. des 1., 3., 43. u. 45. Landw.-Reg.).
4. Reserve-Kavallerie-Brig.: 1. u. 3. Reserve-Ulanen-Reg.
Zusammen 15 Bataillons, 8 Escadrons und 36 Geschütze.
Detachement des General-Major v. Debschitz.
Je 1 Bat. des 10. u. 84. Landw.-Reg.
Je 2 Bat. des 50., 7. u. 47. Landw.-Reg.
2 Escadrons des 6. Reserve-Ulanen-Reg.
Zusammen 8 Bataillons, 2 Escadrons, 12 Geschütze.

Rekapitulation.

I. Armee.	7. Korps.	25	Bat.	8	Escad.	90	Gesch.
	8. „	25	„	8	„	90	„
	1. „	25	„	8	„	90	„
	3. u. 1. Kav.-Div.	—	„	40	„	—	„
II. Armee.	Garde Korps.	29	„	32	„	90	„
	3. „	25	„	8	„	90	„
	4. „	25	„	8	„	90	„
	10. „	25	„	8	„	90	„
	9. „	23	„	12	„	90	„
	12. „	29	„	24	„	96	„
	2. „	25	„	8	„	90	„
	5. u. 6. Kav.-Div.	—	„	56	„	—	„
	Div. Kummer.	18	„	4	„	24	„
	13. Korps.	29	„	16	„	54	„
III. Armee.	5. „	25	„	8	„	90	„
	11. „	25	„	8	„	90	„
	1. bair. Korps	21	„	20	„	96	„
	2. „ „	22	„	20	„	96	„
	Würtemberg. Div.	15	„	12	„	36	„
	6. Korps.	25	„	8	„	90	„
	4. u. 2. Kav. Div.	—	„	48	„	—	„
Werder.	Badische Division	18	„	12	„	54	„
	Garde Landwehr	12	„	4	„	24	„
	1. Reserve Div.	18	„	4	„	30	„
	4. „ „	15	„	8	„	36	„
	Debschitz.	8	„	2	„	12	„
		507	Bat.	394	Escad.	1638	Gesch.

Wird nun das Bataillon zu 1000 M. und die Escadron zu 150 M. angenommen, so erhalten wir 507,000 M. Infanterie und 59,100 M. Kavallerie. Es kommen auf 86 M. Infanterie 10 Reiter. Die Summe der Infanterie und Kavallerie ergiebt 566,000 M. Um den Verpflegungsstand zu erhalten, muß man für Artillerie, Genie, Train, Verwaltung hinzuzählen ungefähr 144,000 M. Der Verpflegungsstand ergiebt sodann 710,000 M.

Dies wird so ungefähr die Zahl vom deutschen Militär sein, welche Frankreich durchschnittlich seit dem September 1870 zu ernähren hatte. Die deutschen Heere hatten Verluste, schoben Kranke und Verwundete nach Deutschland zurück. Allein Ersatz fehlte nicht, und außerdem haben wir die deutschen Truppen, welche lediglich zum Besatzungs- und zum Etappendienst nach Frankreich hinübergezogen wurden, in unserer Aufzählung gar nicht berechnet.

Wir sprechen vollends nicht von der Zivilvölkerwanderung, welche aus Deutschland nach Frankreich stattfand, den Massen der Beamten, vom Präfekten bis zum Präfekturboten herunter, dann den Lieferanten mit ihren tausenden von Commis, ferner den litterarischen Schlachtenbummlern, endlich den Marketendern, den Brocanteurs, welche gute Beute aufkauften, bis zu den Hyänen des Schlachtfeldes hinab, — und wie dieser widerliche Anhang großer Armeen aller Nationen sonst noch rubricirt werden mag.

Wir wissen nur, daß dieser Anhang viel weniger aus seiner eigenen Tasche lebte als die deutschen Soldaten.

6. Berichtigungen und Zusätze.

Während es von Anbeginn des Krieges durchaus keine Schwierigkeiten hatte, von deutscher Seite ein reiches offizielles Material

herbeizuschaffen, verhielt sich dies auf französischer Seite ganz anders. Ich darf wohl sagen, daß ich keine Mühe gescheut habe, mir auch von Frankreich her zuverlässiges Material zu besorgen. Bei meinem Aufenthalt in Frankreich im August und anfangs September 1870 sammelte ich Alles, was einigermaßen meinem Zwecke dienen konnte. Allein, sogar die offiziellen Depeschen, welche ich damals zu sehen Gelegenheit fand, behandelten wichtige Feststellungen mit einer solchen imperialistischen Leichtigkeit, daß man in Bezug auf Details leicht irre geführt werden konnte. — Wenigstens ist es mir so ergangen (gewiß waren andere Leute sechs Monate nachher klüger) in Bezug auf die Schlachten vom 16. und 18. August vor Metz und in Bezug auf die Stellungen, welche in ihnen die französischen Armeekorps einnahmen.

Nachher und hauptsächlich auf Grund des Erscheinens der Hefte dieses Buches sind mir nun viele Materialien von französischen und von deutschen Offizieren zugegangen; ich habe dann auch Druckschriften von französischer Seite erhalten, und ich gebe aus allem diesem Material in den nachfolgenden Zusätzen, was mir zur Berichtigung und Erläuterung wesentlich erscheint. Ich hoffe in einer vielleicht folgenden Auflage alle diese Dinge gut verarbeiten zu können. Von deutscher Seite hatte ich wenig nachzutragen. Im Allgemeinen kann ich sagen, daß meine sämmtlichen militärischen Korrespondenten das Gesammtbild, welches ich von dem Kriege entworfen habe, für ein richtiges erkannt haben und zwar von beiden Seiten her. Ich muß ihnen meinen besonderen Dank dafür aussprechen, daß sie es trotzdem nicht für überflüssig gehalten haben, mich auf Details und Unklarheiten meiner Darstellung aufmerksam zu machen. — Einzelne dieser Korrespondenten, denen ich mich vorzugsweise zu Dank verpflichtet halte, haben gefunden, daß ich ihre Bemerkungen im Text meiner Hefte wohl

noch hätte berücksichtigen können. Es war dies aber leider in Folge des bereits allzu sehr vorgeschrittenen Druckes der betreffenden Abtheilungen nicht mehr möglich. Schließlich sagen mir ja doch die Freunde, daß alles Wesentliche in Ordnung sei und ich denke, damit darf ich mich trösten. Denn das will bei dem bunten Durcheinander der Meinungen schon viel sagen, daß man verstanden habe und die Kenntniß und die Kraft gehabt habe, sich über dessen Niveau zu erhalten.

Meine Korrespondenz über dieses Buch ist wieder eine äußerst reiche gewesen. Außer den Nachrichten, für welche ich oben meinen Dank gesagt habe und die mir wahren Nutzen brachten, welche ich übrigens, soweit es in meinen Kräften stand, erwidert habe, erhielt ich Massen von Zuschriften aus Deutschland, die den Zweck hatten, mich zu belehren, — politisch zu belehren und zur Besserung aufzufordern. Die meisten dieser zarten Zuschriften, Hunderte, konnte ich auf keine Weise beantworten, weil sie anonym waren, — aber ich habe auch viele andere, deren Verfasser sich vollständig unterzeichnet hatten, nicht beantworten können, weil es mir materiell an der Zeit dazu gebrach. Diese Herren mögen es mir also verzeihen, wenn ich ihnen in den folgenden Zeilen kollektiv meine Antworten zustelle.

Die Anklage, welche in diesen erwähnten Zuschriften mir am meisten auffiel war die der „Judenverfolgung.“ Darauf kann ich erwidern, daß meine sehr zahlreichen Freunde unter den Juden über diese Anklage herzlich gelacht haben.

Eine andere Anklage, welche das oben erwähnte Genre von Briefen wie ein rother Faden durchzieht, geht auf meine „Vorliebe für die Franzosen“. Nach dem Wunsche der Herrn Briefschreiber hätte ich nämlich auf jedem Druckbogen wenigstens dreimal sagen sollen: daß die Franzosen eine unsittliche, verkom-

mene, faule, nichtsnutzige, verderbte Nation sind, — die Deutschen dagegen der Inbegriff aller entdeckten und noch zu entdeckenden Tugenden. Nun ist es wohl im Allgemeinen eine große Thorheit, eine ganze Nation als tugendhaft oder tugendlos zu bezeichnen. Was speziell die Franzosen betrifft, so beruht meine Vorliebe für sie gerade zum großen Theil darauf, daß ich in ihnen einen tiefen sittlichen Fond gefunden habe, in allen Klassen. Ich will hier keine Vergleiche anstellen. — Einige Hunderttausend schlechte Subjekte werden sich wohl in jeder großen Nation, also auch in Frankreich vorfinden. Aber diejenigen Herren, welche nun frischweg daraus schließen, das ganze französische Volk sei verderbt und verkommen, kennen unmöglich Frankreich. Ich kenne es und protestire gegen Behauptungen, welche der Wahrheit auf's Schimpflichste ins Gesicht schlagen, von ganzem Herzen. — Abgesehen von dem schon erwähnten Grund meiner Vorliebe für die Franzosen habe ich noch einen andern. Ich liebe nämlich die Franzosen als das Volk der großen Revolution von 1789 und bin der Meinung, daß diese ihnen Anspruch giebt auf den ewigen Dank der ganzen gesitteten Welt — Ich weiß recht wohl, daß es jetzt in Deutschland und auch außerhalb Deutschlands Mode ist, die große französische Revolution zu verlästern und zu verkleinern und sich dadurch sogar einen Anstrich und Anschein von „höherer Bildung" zu geben. Allein ich bin nicht verpflichtet, jede Mode mitzumachen, — am wenigsten eine geschmacklose oder geradezu lächerliche.

Ich könnte hier noch Vieles hinzufügen, allein ich unterlasse es aus denselben Gründen, aus welchen ich seit lange keine Vorreden mehr zu meinen Büchern schreibe. Ich wollte eben nur einer Pflicht der Höflichkeit genügen, welche auf andere Weise zu erfüllen mir nicht möglich war.

Erster Abschnitt.

Pag. 62. Im Juli 1870 machte faktisch jedes französische Regiment Kürassiere, Lanciers, Dragoner und Chasseurs d'Afrique 4 Escadrons, jedes Regiment Husaren und Jäger zu Pferd 5 Escadrons mobil, die Escadron mit 6 Offizieren, 120 M. und 105 Truppenpferden.

Pag. 72. Betreffs der wirklichen Vertheilung der Artillerie 1870, vgl. Anhang, Ordres de Bataille.

Pag. 75. Im Ganzen waren beim Ausbruch des Krieges 120 gezogene 8-Pfdr. (pièces de 8) vorhanden, kamen aber nur allmälig zur Eintheilung auf die Korps.

Pag. 114. Ueber die wirkliche Vertheilung der deutschen Kavallerie 1870 s. Anhang, Ordres de Bataille.

Pag. 128. Z. 9 v. u. Statt „Schwester" lies Cousine Hortenses von Beauharnais.

Pag. 147. Am 14. Juli wurde ein Avertissement zur Mobilmachung der norddeutschen Armee gegeben; der eigentliche Mobilmachungsbefehl erfolgte erst nach Eingang der französischen Kriegserklärung am 19. Juli und die Regimenter erhielten ihn erst am 20. Juli.

Zweiter Abschnitt.

Zum Gefecht von Weissenburg. Pag. 54. Am 25. Juli hatte Mac Mahon die Divisionen Ducrot vor Wörth, Douay bei Hagenau, Raoult und Lartigue bei Straßburg, die Kavalleriebrigade Septeuil bei Sultz, Nansouty bei Seltz, Michel unterstützt von Infanterie in Reserve. — Am 2. Aug. wurde Douay nach Weißenburg geschickt, erhielt hier schon am 3. Abends im Allgemeinen Nachricht vom Anmarsch der Deutschen, wollte zurückgehen, erhielt aber von Ducrot bestimmten Befehl, stehen zu bleiben und

den Kampf anzunehmen. Douay hatte gar keine Kavallerie bei sich. Nach einer Nachricht hätte er am 4. Aug. auf die bestimmte Kunde vom Anmarsch der Deutschen den Rückzug antreten wollen, hätte dies aber nun nicht mehr gekonnt. Andererseits ist doch aber konstatirt, daß die Franzosen beim Abkochen waren, als der Angriff der Deutschen erfolgte. — Die Franzosen geben den Verlust Douays auf 1200 M. an Todten und Verwundeten (also ohne Gefangene), denjenigen der Deutschen aber auf 1500 M. an.

Zum Treffen von Wörth. Pag. 59 ffg. Am 4. Abends beruft Mac Mahon zur Verstärkung für den in Aussicht stehenden Kampf die Division Conseil-Dumesnil. Diese Division des 7. Korps, schon zu Kolmar eingetroffen, war soeben auf Nachrichten über deutsche Truppenansammlungen und Bewegungen im Schwarzwald nach Mülhausen zurückgerufen, wohin auch von Belfort her die Division Liébert dirigirt ward, — während Dumont sich noch zu Lyon in der Formation befand. — In Mülhausen angekommen, wird die Division Conseil am 4. zwischen 8 und 10 Uhr Abends auf die Eisenbahn gesetzt, trifft am 5. Aug. 2 Uhr Morgens zu Hagenau ein und marschirt von da nach Reichshofen, am 5. Abends kam er bei Elsaßhausen an. — Die Artillerie Conseils erhielt bei Ensisheim auf dem Marsch von Kolmar nach Mülhausen die Contreordre, marschirte nach Kolmar zurück und bestieg dort am 5. Abends die Eisenbahn nach Norden.

Am 5. August Abends 8½ Uhr erhielt Mac Mahon eine Depesche Napoleons, welche das 5. Korps zu seiner Verfügung stellte. Er forderte nun alsbald telegraphisch de Failly auf, schleunigst zu ihm zu stoßen. — Als am 6. Aug. 7 Uhr Morgens Mac Mahon den Bericht Ducrots erhielt, daß derselbe angegriffen werde, sendete er, der das Treffen eigentlich erst auf den 7. Aug. erwar-

tete, um $9^1/_2$ Uhr Vormittags einen Genieoffizier, der zu Bitsch um 1 Uhr Nachmittags ankam, zu de Failly.

De Failly hatte Ende Juli die Division Guyot de Lespart östlich Bitsch, die Division Goze und Brigade Maussion (Div. Labadie) westlich Bitsch, endlich die Brigade Lapasset zu Saargemünd. — Auf Mac Mahons Telegramm vom 5. setzte er am 6. Guyot de Lespart in Marsch auf Niederbronn; Guyot wird aber schon bei Philippsburg wieder angehalten, da de Failly jetzt nach eingelaufenen Nachrichten selbst einen Angriff von Zweibrücken her fürchtet. Auf dringende Vorstellungen des um 1 Uhr Mittags ankommenden Genieoffiziers, läßt de Failly Guyot wieder vorwärts marschiren. Dieser erscheint um 5 Uhr Nachmittags bei Niederbronn und schützt ein wenig Mac Mahons Rückzug, namentlich insofern die Preußen größere Kräfte hinter ihm vermuthen. (Pag. 69.)

Zum Treffen von Saarbrücken, 6. Aug. (Spicheren-Forbach). Frossard hatte keinen Befehl, die Stellung von Spicheren am 6. zu räumen (Pag. 72). Am 5. Aug. Abends erhielt das Genie des Korps Befehl, Befestigungsarbeiten zur Verstärkung der Stellung vorzunehmen. Es wurden am 5. Abends einige Tranchées-abris auf den Höhen und am 6. Morgens ebensolche beiderseits der Straße nach Saarlouis ausgeführt. Am 6. Morgens stand von Frossards Divisionen Laveaucoupet auf den Höhen von Speichern, links der Straße bei Stiring Vergé, in Reserve auf dem Plateau von Oetingen Bataille. Frossard selbst befand sich bei Beginn des Kampfes zu Forbach und verhandelte dort über Dinge, welche mit der Kriegführung keinen Zusammenhang hatten, mit dem Maire. Die Divisionskommandanten waren einander durchaus selbst überlassen. — Die drei Divisionen Laveaucoupet, Vergé und Bataille hatten am 6. Aug. nicht mehr als 20,000 Kombattanten. Die ersten Reserven des Korps trafen am

4. Aug. bei der goldnen Bremme ein, — 200 M. kamen noch während des Kampfes vom 6. bei Forbach an.

Am 4. August hatte Bazaine — „pour les opérations militaires seulement" — den Oberbefehl über das 2., 3. und 4. Korps erhalten. Zugleich disponirte er das 3. Korps zur Unterstützung Frossards und am 6. August standen seine Divisionen: Montaudon bei Saargemünd, Castagny bei Folcklingen, Metmann bei Beningen und Merlenbach, Decaën dahinter bei St. Avold. — Keine dieser Divisionen ist zur Unterstützung Frossards von sich aus marschirt; die Division Metmann, welche vorkommandirt wurde, hat garnicht in das Gefecht eingegriffen; sie machte bei Morsbach Halt, in dem allerdings eigenthümlichen Glauben, es handle sich nur um eine Vorpostenknallerei.

Unsere Vermuthung (Pag. 73), daß die Windrichtung Zastrow und Glümer gehindert habe, den Kanonendonner von Speicheren zu hören, wird uns von beiden Seiten bestätigt. Ein französischer Offizier bemerkt dazu, daß grade die in dieser Beziehung den Deutschen hinderliche Windrichtung den Divisionen Bazaines den Kanonendonner von Speicheren und damit doppelt und dreifach den Kanonendonner von Speicheren zutragen mußte.

Nur die Division Laveaucoupet blieb in Ordnung und deckte zuletzt auf dem Plateau von Kehrbach den Rückzug, sonst war alles durcheinander. Der Rückzug des Frossard'schen Korps ging zunächst auf Saargemünd und von da erst auf Puttelauge; wo es am 7. August 4 Uhr Nachmittags ankam.

Frossard hatte am 6. 3—4000 Mann Todte und Verwundete und 2000 Gefangene verloren. Laveaucoupet allein verlor an Todten und Verwundeten 163 Offiziere, 1800 M.

Pag. 98. Unmittelbar nach der Affaire von Weißenburg erhielt Canrobert Befehl, sein Korps auf Metz zu dirigiren; die

Infanterie auf der Eisenbahn, die Kavallerie in Etapenmärschen. Die beiden Brigaden der Kavalleriedivision Fénelon, welche sich im Lager von Chalons befanden, gingen bis St. Ménéhould vor, kehrten aber am 8. Aug., telegraphisch einberufen auf die Kunde von Wörth und Forbach, ins Lager zurück.

Zum Treffen von Borny (Pag. 108). Am 7., 8. und 9. August bewegten sich auf Metz zurück das 2., 3. und 4. Korps, die Garde und vom 5. Korps die abgedrängte Brigade Lapasset. Ebenfalls nach Metz marschirte von Chalons her das 6. Korps. — Am 13. August nach gehaltenem Kriegsrath beschloß Bazaine Metz zu räumen. In der Nacht vom 13. auf den 14. standen das 6. Korps vorwärts Fort St. Privat am linken Seilleufer, das 2. Korps vor Fort Queleu bis Ars, 3. Korps vor Borny, 4. Korps vor Fort St. Julien; die Garde in Reserve hinter Borny.

Vom 2. Korps ward die Division Laveaucoupet zur Besetzung der detachirten Forts von Metz bestimmt; mit dem Rest seines Korps trat Frossard am 14. Morgens 3 Uhr den Marsch ans linke Moselufer an. Dann folgte Decaën mit dem 3. Korps. Als dessen letzte Brigade abmarschirte, Nachmittags 3½ Uhr, erfolgte der Angriff der Deutschen. Decaën kehrte nun um und machte Front, desgleichen Ladmirault, von dem zwei Divisionen schon ans linke Moselufer übergegangen waren. Er rief sie zurück. — Er marschirte dem Kanonendonner nach. — Erst nach dem Ende des Kampfes nahmen das 3. und 4. Korps ihren Rückzug ans linke Moselufer wieder auf. — Das 2., 6. und Gardekorps hatten sich gar nicht um den Kanonendonner gekehrt, sondern ihren Marsch ans linke Moselufer mit aller Seelenruhe fortgesetzt. Trotzdem — da die Unordnung gräulich war — kam die Spitze des 2. Korps erst spät am Abend des 14. August bis Point du jour.

Zur Schlacht von Vionville, 16. Aug. (Pag. 111).

Am 15. August Morgens setzten die schon am linken Moselufer befindlichen Korps ihren Marsch auf Rezonville fort; das 2. Korps biwakirte zwischen Rezonville und Vionville südlich der Straße, das 6. ebenda nördlich der Straße nach Verdun, die Garde bei Gravelotte.

Erst am 16. Morgens marschirte das 3. Korps (jetzt Leboeuf) über Longeville, Moulins les Metz auf Gravelotte, das 4. Korps (Ladmirault) ging mit den Divisionen de Cissey und Grenier über Woippy zunächst auf der Straße nach Briey vorwärts, sollte aber dann diejenige nach Estain bei Doncourt gewinnen. — Die Kavalleriedivision Forton sollte die Straße nach St. Mihiel, Kavalleriedivision du Barrail die nach Estain aufhellen.

Als der Angriff der Deutschen am Morgen des 16. begann, war bis Mars-la-Tours nur die Brigade Margueritte, welche den Kaiser auf seiner Reise nach Verdun eskortirte, gekommen, — bei Vionville wurde die Kavalleriedivision Forton und Frossard von den Preußen überrascht. — Ladmirault hörte auf seinem Marsch auf der Straße nach Briey bei St. Privat la Montagne den Kanonendonner und marschirte sofort demselben nach auf Doncourt und Bruville. Er also (nicht Leboeuf) war es, welcher auf dem rechten Flügel Canroberts ins Gefecht trat. — Pag. 121, 122, 123 und 124 muß es daher statt Leboeuf jedesmal Ladmirault heißen. — Leboeuf erhielt allerdings von Bazaine den Befehl, um St. Marcel links gegen Mars-la-Tour zu schwenken, — Ladmirault kam aber früher auf den Platz und Leboeuf blieb thatsächlich in Reserve. — Ladmirault hatte nur zwei seiner Divisionen bei sich, — die dritte (Lorencez) war bei der herrschenden scheußlichen Unordnung auf der Höhe von Lessy von einem Pontontrain gekreuzt und konnte nicht vorwärts. — Ladmiraults beide Divisionen verloren am 16. August 3000 M., — das 3. Korps, Leboeuf, nur 800 M. — Der Gesammtverlust der Franzosen am

16. Aug. (s. Pag. 125) wird von ihnen zu 800 Offizieren, 16,000 M. — Vermißte und Gefangene einbegriffen, angegeben.

Zur Schlacht vor Metz am 18. Aug. (Pag. 128). Bazaine giebt als Gründe, weßhalb er nach dem 16. die Stellung von Amanvilliers nahm, folgende: 1. Wassermangel bei Gravelotte und in dieser Gegend; 2. Nothwendigkeit, Munition und Lebensmittel heranzuziehen, namentlich Geschosse für 4-Pfdr. Geschütze; 3. Nothwendigkeit, die Verwundeten auf Metz zurückzuschaffen.

Pag. 127. Auf dem Plan zur Schlacht vom 18. Aug. sind die französischen Aufstellungen falsch angegeben. Es muß heißen: A. 6. Korps (Canrobert); B. 4. Korps (Ladmirault); C. 3. Korps (Leboeuf); D. 2. Korps (Frossard); E. Ein Theil der Garde; in der That war hier nur eine Brigade Gardevoltigeurs ohne Artillerie als Reserve für Leboeuf aufgestellt, der die lange Front von la Folie bis zum Point du jour zu bewahren hatte. Diese Voltigeursbrigade kam nicht zum Schlagen. Die Hauptmasse der Garde — Grenadiere, Zouaven, Chasseurs und 2. Voltigeursbrigade nebst Kavallerie und Artillerie — blieb auf der Höhe bei Plappeville, ward um 2½ Uhr Nachmittags durch den (lichten) Wald von Lorry und auf guter Straße gegen Amanvillers vordirigirt, aber — aus unbekannten Gründen — alsbald wieder angehalten. Nur einige Batterieen der Garde deckten am Abend Ladmiraults Rückzug.

Hienach ist nun wieder der Antheil an der Schlacht zu vertheilen. Ladmirault erwies sich wieder als der beste bei Amanvillers. Das 2. und 3. Korps fühlten sich in ihren Stellungen ganz sicher. — Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß gerade das 6. Korps (welches den schwachen rechten Flügel halten sollte), am schwächsten konstituirt war, weil es weder seine Kavallerie, noch eine ausreichende Artillerie bei sich hatte.

Bazaine hatte eine Befestigung der Stellung von Amanvillers anbefohlen, allein den ganzen 17. August waren die Truppen nur damit beschäftigt, ihre Lager aufzusuchen und einzurichten. Erst am 18. August, und meist nachdem der Kampf schon begonnen, wurden Tranchées-abris ausgehoben. Aber ohne Zusammenhang. Jeder Befehlshaber handelte für sich, an der allgemeinen Leitung fehlte es wieder vollständig; Bazaine gab keine Befehle und kein Korpskommandant wußte, was neben ihm vorging.

Resultat der drei ersten Kämpfe vor Metz 14. bis 18. Aug. (Pag. 152). Bazaine behauptet, daß er am 14., 16. und 18. Aug. nicht mehr als 25,000 M. Todte und Verwundete verloren; — und der „Officier der Rheinarmee“ (La Campagne de 1870 jusqu'au 1. Sept).) sagt, daß diese Angabe seit der Kapitulation von Metz verificirt sei. Wieviel Gefangene waren aber verloren? Und bleibt nicht sonst noch manches — auf beiden Seiten zu verificiren?

Pag. 153. Es war keineswegs das 60. Regiment, — des II. Korps, — wie es die officiellen Depeschen besagten, sondern das 80. Regiment — des III. Korps — welches am 18. August in der Schlacht vor Metz St. Hubert besetzt hielt. — Das 80. Regiment marschirte am 17. August Morgens nach Point du jour; sein zweites Bataillon (Kommandant Molière) besetzte St. Hubert und dessen Gegend. Am 18. August wurde dieses Bataillon besonders von Gravelotte her kanonirt und bei den Infanterieangriffen der Deutschen bedroht, abgeschnitten zu werden. Von den Tranchées-abris zwischen Moscou und Point du jour sah man die vorliegende Position von St. Hubert gar nicht und konnte sie noch viel weniger unterstützen. Nach 3 Uhr Nachmittags räumte das Bataillon Molière, welches von seinen 700 M. 300 M. verloren hatte, St. Hubert.

Dritter Abschnitt.

Pag. 13. Mac Mahons Korps floh von Wörth in der größten Unordnung mit dem Hauptttheil nach Saverne. Am 7. August Abends 6 Uhr ordnete hier Mac Mahon den weiteren Rückzug an, war am 8. Morgens in Saarburg, am 9. in Blamont, am 10. in Luneville. Da beschloß er, gegen Neufchâteau und die Eisenbahn von Chaumont nach Blesmes auszuweichen. Am 11. war er in Bayon sur Moselle, am 12. in Haroué, am 13. in Vicherey, am 14. in Neufchâteau. Hier setzte er einige Truppen auf die Eisenbahn, welche am 15. nach dem Lager ven Chalons kamen, — andere Abtheilungen gingen zu Fuß weiter auf Joinville und St. Diziers und von dort mittelst der Eisenbahn nach dem Lager von Chalons.

De Failly hatte am 6. Abends die Nachricht von der Niederlage von Wörth erhalten und ordnete darauf für den 7. August den Rückzug an. Auf weitere einlaufende Nachrichten marschirte er noch in der Nacht vom 6. auf den 7. ab, ließ seine Bagage in Bitsch und die Brigade Lapasset ihrem Schicksal, kam am 7. Nachmittags nach Lützelstein, am 8. nach Lixheim, 9. nach Saarburg, 10. nach Arracourt, 11. nach Luneville. Im Lager von Chalons kamen seine Truppen am 19. und 20. an, meist mit der Eisenbahn von Chaumont. Die Division Goze marschirte von Vitry zu Fuß nach Chalons.

Pag. 14. Ueber General Margueritte siehe Anhang: Ordre de Bataille, Bemerkungen. Margueritte starb erst an den bei Sedan erhaltenen Wunden.

Pag. 16. General Felix Douay erhielt am 7. Aug. aus dem Hauptquartier Napoleons III. ein Telegramm, er solle eine Division nach Straßburg werfen, mit seinen beiden andern aber

Belfort decken. — Nun hatte aber Douay die Division Conseil an Mac Mahon abgegeben, die Division Dumont formirte sich erst zu Lyon. Er hatte also thatsächlich nur die Division Liébert, eine Kavalleriebrigade und die Artilleriereserve des 7. Korps bei sich. Diese Truppen vereinigte er am 8. bei Belfort und ließ sie an dessen detachirten Forts arbeiten. Am 13. Aug. kam die Division Dumont nach Belfort. Am 16. erhielt Douay zuerst ein Telegramm Palikaos, er solle mit allen seinen Truppen mittelst Eisenbahn nach Paris kommen, — eine Stunde später, er solle mit allen Truppen mittelst Eisenbahn nach Chalons kommen. Er setzte sich nun sofort in Bewegung.

Pag. 17. Nach dem „Officier der Rheinarmee" hätte am 17. Aug. ein Kriegsrath stattgefunden, bei welchem Napoleon, Mac Mahon, Trochu, Schmitz, Berthaud zugegen waren und bei welchem beschlossen wäre, die ganze Armee Mac Mahons auf Paris zurückzunehmen. — Und doch kannte man im Allgemeinen die Lage Bazaines!

Die Nachricht, das I. Armeekorps Mac Mahons sei mittelst Eisenbahn von Chalons nach Montmedy geschafft, ist unrichtig. Es marschirte wie alle andern.

Pag. 18. Ueber die schließliche Zusammensetzung und Stärke der Armee Mac Mahons siehe Anhang: Ordre de Bataille.

Pag. 22, Z. 12. Am 24. August blieb nicht die 47., sondern die 48. Brigade des sächsischen Korps zur Beobachtung gegen Verdun.

Pag. 27 ff. Am 27. Aug. ward von der 24. (sächsischen) Division, welche bei Dun am rechten Maasufer stand, die 48. Brigade und das 2. Reiterregiment bis Stenay vorgeschoben. Diese Truppen blieben dort bis den 29. August. Es war auch schon Befehl gegeben, daß die ganze 24. Division nach Stenay rücke; da kam beim Beginn der Ausführung Contreordre, die Division mußte

am linken Maasufer auf Nouart gehn. Das 2. Reiterregiment blieb in Stenay.

Von Mac Mahons Armee waren am 27. August dirigirt: das 7. Korps auf Vouziers am rechten Aisneufer, das 5. auf Germont und Belleville, das 12. auf le Chêne, das 1. von Voncq auf Terrou, es erhält in Folge der andern Entschlüsse Mac Mahons Contreordre; die Division Margueritte war in Stonne, die Division Bonnemains seit 27. August gegen Réthel, auf die linke Flanke gezogen.

Am 28. August herrscht Anfangs noch die Direktion nach den ersten Entschlüssen von Mac Mahon vom 27., den Preußen auszuweichen; diese sind aber in Folge der Depeschen von Palikao in dem Sinne, doch zum Entsatz Bazaines zu marschiren, wieder geändert. Hieraus folgt mannigfache Unordnung. Das 12. Korps geht am 28. auf la Besace, das 1. nach le Chêne, das 7. ist im Abmarsch nach Norden auf Chagny, erhält aber 8 Uhr Morgens bei Quatre Champs Contreordre und geht nun auf Boult au bois, das 5. Korps auf Belval, die Division Bonnemains ist bei Grandes Armoises, Margueritte bei Sommauthe.

Am 29. August geht das 12. Korps bei Mouzon über die Maas, das 1. nach Raucourt, das 5. nach Beaumont, das 7. soll nach la Besace, kommt aber nur bis Oches, Margueritte nach Mouzon und Carignan, Bonnemains nach Raucourt. Für den 30. August erhalten alle Korps, welche noch am linken Maasufer sind, Befehl, um jeden Preis ans rechte zurückzugehn, das 5. auf Mouzon, das 7. auf Villers, das 1. auf Remilly, Bonnemains folgt dem 1. Korps.

Pag. 30. Vom 12., sächsischen, Korps ward die 23. Division für den 30. August über la Neuville, die 24. Division über Beaufort durch das Holz von Dieulet, beide auf Beaumont gerichtet.

Die Artillerie des Korps nahm am Gefecht des 30. lebhaften Antheil, von der Infanterie nur ein Regiment.

Pag. 32 ff. De Failly kam erst nach einem Nachtmarsch am 30. Morgens bei Beaumont an und traf Anstalten dort zu lagern, ohne die geringsten Sicherheitsmaßregeln zu treffen, als ihn v. d. Tanns Artillerie überraschte.

Pag. 33. Felix Douay (7. Korps) hatte am 30. August einen höchst mühseligen Marsch. Als er das Feuer bei de Failly hörte, dachte er allerdings daran, diesem zu Hülfe zu marschiren, — gab aber nach reiferer Ueberlegung dies alsbald wieder auf — da er in allen Fällen zu spät kommen mußte. — Die Division Conseil, welche die Trains des 7. Korps auf Mouzon eskortiren sollte, ward von den de Failly verfolgenden Deutschen theilweise noch in das Gefecht verwickelt und stark beschädigt. — Douay fand die bei Remilly vorbereiteten Uebergänge über die Maas so miserabel, daß er alsbald daran verzweifelte, auf ihnen noch in der Nacht vom 30. auf den 31. sein ganzes Korps über den Fluß zu bringen. Er ließ daher die 2. Division am linken Maasufer auf Sedan marschiren.

Das 1. Korps (Ducrot) gelangte am 30. August zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags nach Carignan.

Pag. 34. De Failly verlor bei Beaumont sein ganzes Lagergeräth und die Bagage.

Pag. 35. Das sächsische Armeekorps ging bei Létanne auf einer dort geschlagenen Schiffbrücke ans rechte Maasufer.

Pag. 39, Z. 3, statt 5. Korps lies 7. Korps; — Z. 6, statt 7. Korps lies 5. Korps. (Auf dem Plane zu Sedan sind die französischen Stellungen richtig angegeben). Die Reservekavallerie stand hinter dem linken Flügel des 7. Korps.

Pag. 45. Nach 8 Uhr unternahm Ducrot verschiedene, doch

unzusammenhängende Angriffe gegen die 24. (sächsische) Division, wobei die französischen Tirailleurs der sächsischen Artillerie bisweilen bis auf 150 Schritt nahe kamen. — Bei dieser Gelegenheit nahmen die Sachsen drei Mitrailleusen (vgl. Pag. 53).

Pag. 51. Z. 4, „Ungefähr um 4 Uhr u. s. w." Gar manche französische Truppentheile hatten schon vorher ohne Befehl den Rückzug gegen Sedan angetreten.

Pag. 53. Z. 8. Statt 5. franz. Korps lies 7. franz. Korps.

Pag. 57. Der „Officier der Rheinarmee" giebt die französischen Verluste aus den Tagen von Sedan folgendermassen an:

Gefechte von Nouart, Beaumont, Bazeilles bis zum 31. August einschließlich	9000 M.
Bei Sedan, 1. Sept. einschließlich der während der Schlacht gefangenen	46,000 M.
Es kapitulirten, einschließlich Offiziere	70,000 M.
Es entkamen nach Belgien	15,000 M.
Demnach Stärke der Armee Mac Mahons auf dem Verpflegungsstand	140,000 M.

Vierter Abschnitt.

Zur Schlacht von Noisseville. Pag. 5 ff. Nach dem summarischen Rapport Bazaines nahm die französische Armee von Metz am 19. August Stellung innerhalb der detachirten Forts. — Am 26. August 1870 marschirten das 4. und 6. Korps und die Garde an das rechte Moselufer hinüber. Bazaine wollte am rechten Moselufer einen Ausbruch versuchen. Ein Sturmwetter verhinderte das Unternehmen. Darauf ward in der Meierei Grimont ein Kriegsrath versammelt, welcher sich aus verschiedenen, mehr oder minder diskutirbaren Gründen dafür erklärte, daß die Armee vor Metz bleiben solle. Da aber vorauszusehen war, daß

bald für diese Menschenmasse, auf deren Konzentrirung hier vor dem Kriege durchaus nicht gerechnet war, Mangel an Lebensmitteln eintreten werde, so sollten beständige Ausfälle gemacht werden, namentlich um Lebensmittel beizutreiben, außerdem den Gegner zu necken. — Am 30. August erhielt Bazaine eine Nachricht Napoleons III. (wahrscheinlich vom 25. August), derselbe werde „übermorgen" (?) an der Aisne sein, und werde je nach den Umständen von dort Bazaine zu Hülfe kommen, im Allgemeinen marschire er auf Montmedy. — Darauf hin, entgegen dem Kriegsrathsbeschluß vom 26. August, vereinigte am 31. Bazaine seine ganze Armee am rechten Moselufer vor den Forts Queleu und St. Julien. Wiederum wollte er am rechten Moselufer auf Thionville durchbrechen, mit dem 3., 4. und 6. Korps über Bettlainville, — mit dem 2. Korps und der Garde links davon über Malroy. Das rechte Ufer wählte er insonderheit, weil auf dem linken Ufer die Deutschen alle Brücken über die Ornes abgebrochen hatten. Als nächstes Ziel für die Schlacht von Noisseville wählte er die Wegnahme der Höhen von St. Barbe.

Alle unsere Urtheile über das Beginnen vom 31. August bleiben doppelt und dreifach bestehen.

Nach dem Mißlingen vom 1. Sept. sendete Bazaine das 4., 6. Korps und die Garde wieder ans linke Moselufer. Die Franzosen begannen sich in ihren vorgeschobensten Positionen zu verschanzen.

Zu den Ereignissen des September und der ersten Tage des Oktober. Pag. 21 ff. — Am 1., 3. u. 7. Sept. sendete Bazaine gleichlautende Depeschen an Napoleon III., durch welche er diesem sein Mißgeschick vom 1. Sept. und seine üble Lage (hauptsächlich wegen Mangels an Verpflegung) verkündigte und zugleich versprach, er werde mit den Versuchen fort-

fahren, herauszukommen. Er erhielt begreiflicher Weise keine Antwort; seine Emissäre kamen nicht zurück. — Unterdessen erhielt er Kunde von der Kapitulation von Sedan und den Pariser Ereignissen vom 4. September auf verschiedenen Wegen. Erst am **16.** September gab er davon seiner Armee durch einen möglichst nichtssagenden Tagesbefehl Kunde.

Durch Emissäre, die mit kurzen Depeschen am 15. und 25. September Metz verließen, suchte sich Bazaine, wie er angiebt, mit der Regierung der Nationalvertheidigung in Verbindung zu setzen. Er erhielt keine Antworten; seine Boten kamen nicht wieder.

Aus den eignen Angaben des Marschalls Bazaine ist leicht zu ersehen, daß es mit seiner Unkenntniß der Ereignisse außerhalb Metz keineswegs so schlimm stand, wie er das die Welt glauben machen will. Aber es stand ihm ein ganz unfehlbares Mittel zu Gebot, sich absolut genau zu unterrichten. Er durfte nur den Prinzen Friedrich Karl um die Erlaubniß bitten, einen oder einige Offiziere auszusenden, welche ihm genaue Nachricht über die actuellen Zustände Frankreichs bringen könnten. Da die Deutschen sich in diesen Kleinigkeiten durchaus coulant bewiesen, ist nicht anzunehmen, daß diese Erlaubniß verweigert worden wäre. — Wenigstens war doch eine Anfrage deshalb zulässig, — und diese ist unseres Wissens nicht gestellt worden.

Den Verlust der Metzer Armee an Todten, Verwundeten und Vermißten (Gefangenen) vom 14. August bis anfangs Oktober 1870 giebt Bazaine an auf: 25 Generale, 2099 Offiziere aller Grade und 40,339 Unteroffiziere und Soldaten.

Fünfter Abschnitt.

Pag. 45. Schon bei dem Rückzuge Chanzys nach Westen Mitte Dezember 1870 geben sich bedenkliche Symptome der Un-

lust der Massen des französischen Volkes, den Krieg fortzusetzen, kund. Das Volk verzweifelt am Erfolg. General Chanzy befiehlt seiner Gendarmerie, die Soldaten aufzufangen, welche die Armee verlassen, und sich zu diesem Zweck vielfach der Eisenbahnen bedienen. Er klagt über den geringen Unternehmungsgeist der französischen Kavallerie im Vergleich zu demjenigen der deutschen Reiterei, welche mit kleinen Abtheilungen beständig die französischen Posten beunruhigen und der französischen Armee so mit geringem Aufwand große Verluste beibringen. Er klagt über die Unregelmäßigkeit des Geschäftsganges, das Ausbleiben der nothwendigsten Rapporte und die Willkürlichkeit, mit welcher die Generale sich von der Befolgung der bestimmtesten Befehle entbinden.

Pag. 56. Durch Befehl vom 9. Januar ordnet Chanzy eine allgemeine Offensive für den 10. an. Er beklagt sich bitter darüber, daß seine Generale keinen ernsten Widerstand leisten. Aber diese Generale finden bei ihren Untergebenen keinen Gehorsam. Was sollen sie allein thun?

Die Korps Chanzys standen am 9. Januar 1871 dem 16. (Jauréguiberry) auf dem rechten Flügel an der Straße Grand Lucé-la-Chartre, das 17. (de Colomb) an der Straße von St. Calais, auf dem linken Flügel, das 21. (Jaurés) an der l'Huisne. — Alle Korps sollten angreifen, keins an den Rückzug nach le Mans denken. General Bourdillon (vom 16. Korps) sollte mit seiner Gensdarmerie — zwei Regimentern — vier Kilometers von le Mans alles abfangen, was sich nach dieser Stadt zurückbegeben wollte. — Wiederholte Klagen, daß der Vorpostendienst ganz miserabel versehen wird. — Durch Tagesbefehl vom 9. Januar kündigte Chanzy seiner Armee an, daß Bourbaki bei Villersexel einen großen Sieg erfochten habe. (Vgl. VI. Abschnitt, Pag. 15).

Pag. 58. Die Zwecke, welche bei seinen Instruktionen vom 9.

Januar General Chanzy vor Augen hatte, waren am 10. durchaus nicht erreicht worden. Er beklagte sich am 10. Abends bitter darüber und bezeichnete die Linien, welche am 11. Januar um jeden Preis gehalten werden müßten, ohne irgend einen Gedanken an den Rückzug, wie folgt:

auf dem rechten Flügel vorwärts Pontlieue die Höhen westlich vom Ochsenweg (Chemin des boeufs) bis oberhalb des Bahnhofs von Yvré l'Evêque;

vertheidigt zwischen der Sarthe und der Straße nach Tours durch Bretagner-Truppen, unter General Delalande (?), zwischen den Straßen von Tours und Parigné l'Evêque (la Chartre) durch die Division Deplanque (?) vom 16. Korps, — von Parigné l'Evêque bis Yvré l'Evêque von den Divisionen Roquebrune und Jouffroy des 17. Korps. — Jouffroy soll wo möglich am 1[illegible]. den Deutschen Parigné l'Evêque wieder abnehmen. Sobald die 2. und 3. Division des 16. Korps sich bis Pontlieue zurückgezogen haben, sollen sie dort sich in Reserve aufstellen, und Admiral Jauréguiberry soll das Kommando des ganzen rechten Flügels übernehmen;

im Centrum zwischen der Straße von St. Calais und der L'Huisne das Plateau von Auvours und die L'Huisneübergänge von Champagné und St. Mars la Bruyère;

vertheidigt unter dem Oberbefehl des Generals de Colomb von der 2. Division seines (des 17.) Korps und der Division Gougeard des 21. Korps, welche letztere die Uebergänge von Champagné und St. Mars la Bruyère mit Detachements besetzt, Colomb soll wo möglich die Deutschen über Ardenay zurückwerfen;

auf dem linken Flügel der Rest des 21. Korps unter General Jaurés zwischen der Huisne und der Sarthe auf den Höhen vorwärts Sargé.

Gleichzeitig mit den Instruktionen für die Besetzung dieser Linien, ertheilte General Chanzy eine Masse Befehle bezüglich Anordnungen, welche sich für eine organisirte Armee von selbst verstehn. Er drohte mit terroristischen Maßregeln, — Abbrechen der Brücken hinter der Armee, damit sie nicht fliehen könne, — Füsiliren aller Mannschaft, die sich vom Schlachtfelde entfernte, — — böse, böse Sachen!

Die aus dem Lager von Conlie herbeigezogenen Bretagner Truppen sollten am rechten Ufer der Sarthe in Reserve aufgestellt werden.

(Mit Hülfe dieser Zusätze, nach denen auch die Anzeichnungen auf dem Uebersichtsblatt zu den Operationen im Westen leicht zu berichtigen sind, wird sich nun der Leser ein ziemlich genaues Bild von der Kriegführung im Westen im Lauf des Januar 1871 machen können. — Wir haben wohl kaum nöthig, besonders darauf aufmerksam zu machen, daß unsere übrigen Angaben im Text der leichtfertigen Verwechslung der Generale Jaurés und Jauréguiberry in den offiziellen Depeschen zuzuschreiben sind, — abgesehen davon, daß es bei diesen Neuformationen der Gambetta'schen Periode in Bezug auf den Wechsel des Kommandos sehr bunt zuging).

Pag. 61. Am 13. Januar wurden das 17. und 16. französische Korps über die Gegend von Conlie dirigirt, um sich aus den Vorräthen des dortigen Lagers neu mit Munition und Lebensmitteln zu versehen. Ueber seinen linken Flügel, das 21. Korps (Jaurés), welches dann auf Alençon dirigirt ward, hatte Chanzy am 12. Januar Abends noch gar keine Nachricht.

ORT im Januar 1871.

Fesches
Sochaux
RHONE AU RHIN
Aux Landon
Bois du Fays
Dampierre
Etupes
Bois des Goutis
Taillecourt
B. des Ecouteaux
Audincourt
la Combottes
Dasle
Montbouton
Vaudoncourt

neuen Forts von Belfort.

e. des Barres
f. Bellevue
g. Basse Perche
h. Haute Perche.